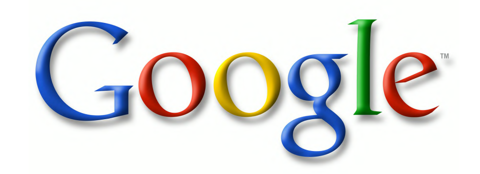
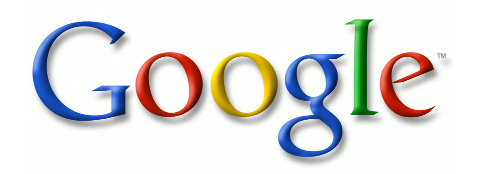
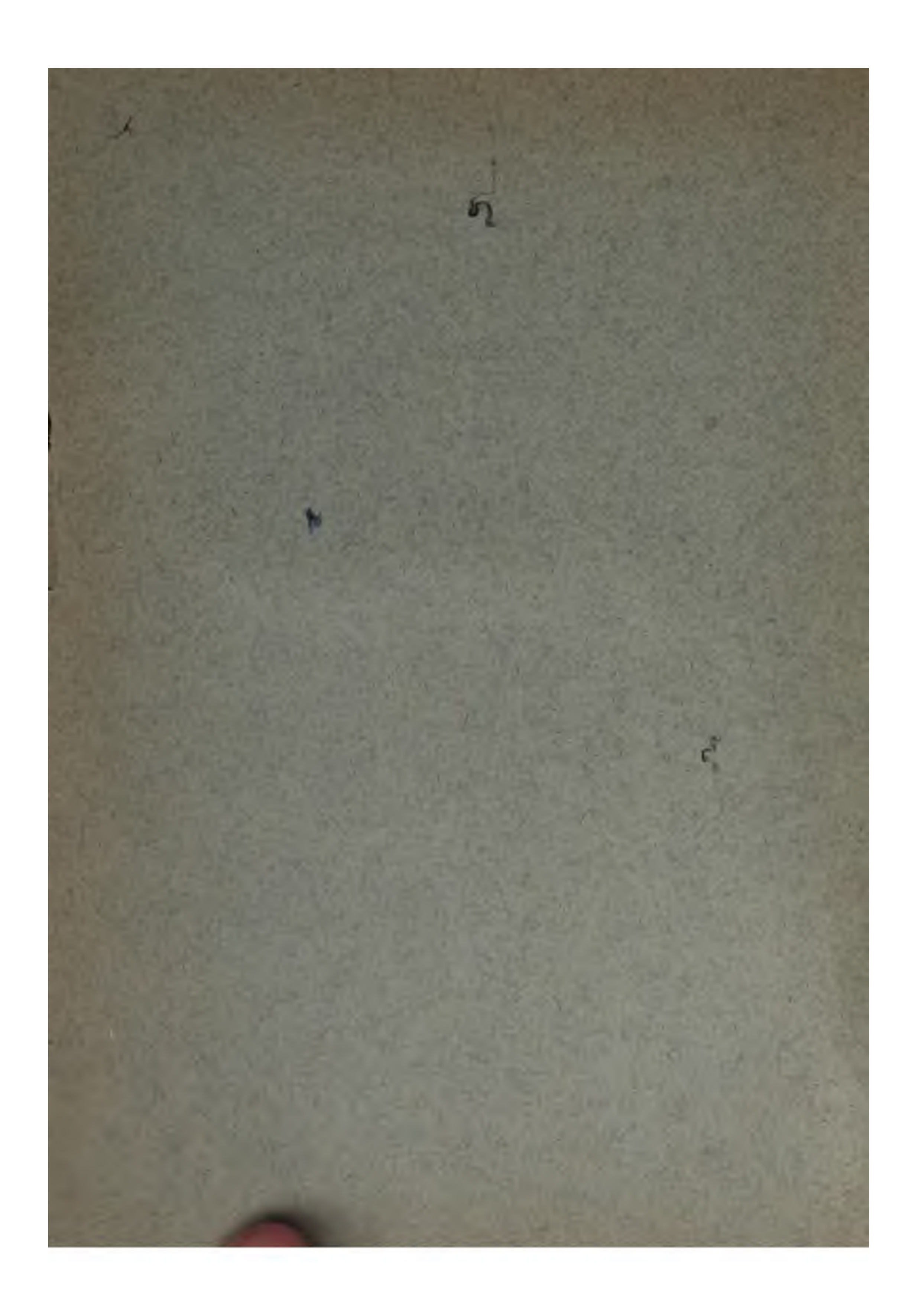







1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXV.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXV.
Referate und Rezensionen.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.

INHALT.

Referate und Rezensionen.

Miszellen.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXV.
Abhandlungen.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.

INHALT.

Abhandlungen.

Seite

L'Enserrement Merlin.

Studien zur Merlinsage.[1])

IV. Die Version der romantischen Merlinfortsetzung (Msr)[2]).

Bei der Version Msr besteht die Schwierigkeit, daß der Text erst rekonstruiert werden muß. Wie ich im 1. Abschnitt dieser Arbeit ausgeführt habe, wurde der ursprüngliche fünf-

[1]) Vgl. diese *Zeitschrift* XXIX, 56—160; XXX, 169—239; XXXI, 239—281; XXXIII, 145—194; XXXIV, 99—150. Trotzdem der folgende Abschnitt geschrieben war, ehe der Neudruck der spanischen Demanda erschien, wollte ich doch lieber nachträglich das darauf bezügliche in meine Darstellung hineinweben, als es in einem Appendix nachhinken zu lassen. Wenn dadurch etwa Unebenheiten entstanden sind, möge sie der Leser entschuldigen. — Ich habe mich in *Zs.* 34, p. 120, A. 26, p. 123, A. 29 und p. 139, A. 45 geirrt, indem ich das von Sommer benutzte Demanda-Exemplar des British Museum als die Ausgabe von 1515 bezeichnete, während gerade der dem Merlin-Teil jenes Exemplars ebenso wie Bonillas Ausgabe zu Grunde liegende Druck 1535 erschien. Aber merkwürdig ist es doch — und das hat meinen Irrtum veranlaßt —, daß die beiden Texte von 1535 nicht immer genau mit einander übereinstimmen. Ich hatte zunächst beobachtet (vgl. p. 123), daß Sommers Numerierung der Kapitel sich mit derjenigen von Bonillas Ausgabe nicht deckt. Erstere ist der letztern immer um 1 voraus. Sommer selbst scheint dies einmal bemerkt zu haben (*R. Zs.* 32, p. 333, A. 1), sah sich aber zu keiner Aufklärung veranlaßt. Wie mir Miß Weston brieflich mitteilte, machte sie die Beobachtung, daß das Exemplar der Advocates' Library in Edinburgh, aus dem sie früher Exzerpte gemacht hatte, in derselben Weise von Bonillas Text abweicht (es hat im ersten Teil 342 numerierte Kapitel gegenüber 341 bei Bonilla). Doch, wie ich l. c. p. 120 und 139 gezeigt habe, finden sich auch im Text einige Abweichungen. Wenn man Sommers in *R. Zs.* 32, p. 333 dem Londoner Exemplar entnommenes Citat mit Bonilla vergleicht, so kann man auch kleinere Abweichungen wahrnehmen, die man allerdings schließlich als Versehen der Herausgeber erklären könnte. Woher Sommer das l. c. gedruckte Citat *llaman este libro en romance el baladro del sabio Merlin* hatte, kann ich allerdings nicht ermitteln. Es differiert ja von dem ibid. unter dem Text gedruckten Citat aus dem Londoner Exemplar; es differiert von Bonillas Text und vom Baladro (nirgends findet sich sonst das Wort *sabio*. Ist es etwa Sommers Eigentum?). Ich hoffe, daß jemand, der das Londoner, Edinburgher oder Pariser Exemplar benutzen kann, einmal diesen auffallenden Erscheinungen nachgeht und sie zu erklären sucht. Sollten etwa im selben Jahre 1535 zwei verschiedene Drucke erschienen sein?

[2]) Die Bezeichnung Msr erinnere an *Merlin-suite romantique*!

gliedrige O'-Galaad-Gralzyklus (A), dem Msr angehört, zu einem dreiteiligen (B) gekürzt, dieser nochmals zu einem ebenfalls dreiteiligen (C). Die zweite Branche von A wurde auch als Merlinbiographie separat behandelt, ebenfalls mit Kürzungen (Brait). Die Regel, daß die jüngern Versionen die ältern verdrängen, bewährte sich auch hier. Selbständig ist in Frankreich nur die Redaktion C erhalten, aber auch diese bloß in einem Manuskript (Huth), dem das letzte Drittel zufällig fehlt. Offenbar hat der O_1-Zyklus in Frankreich weit mehr Anklang gefunden und ungünstig auf die Erhaltung seines Rivalen eingewirkt. Mit den Kürzungen verfolgte man wohl den Zweck, die Popularität des Zyklus zu heben, indem man die vermeintlichen Hemmnisse zu beseitigen suchte, erreichte aber doch keinen Erfolg. Immerhin dürfte gerade die Tatsache der mehrfachen Bearbeitung eine gewisse Verbreitung des Zyklus in Frankreich garantieren. Die französische Druckerpresse jedoch nahm sich seiner nicht an. Dagegen wurde ihm in der iberischen Halbinsel ein nicht unbedeutender Erfolg zuteil. Geradezu populär wurde wohl in Spanien der *Brait (Baladro);* aber auch C, wahrscheinlich B und vielleicht A waren in Spanien bekannt; in Portugal sicher B, wahrscheinlich A. In Spanien wenigstens wurde unser Zyklus auch gedruckt. Italien scheint ihn ebenfalls gekannt zu haben; in welcher Redaktion, wissen wir noch nicht. Teile des Zyklus A sind in Malory's Kompilation erhalten, woraus aber nicht geschlossen werden darf, daß der ganze Zyklus in England bekannt war; denn es ist keineswegs sicher, nicht einmal wahrscheinlich, daß Malory selbst der Kompilator war.

Msr bildete, zusammen mit der Prosaauflösung von Roberts Merlin, in A und B die zweite *branche* resp. *partie;* in C bildete der erste kleinere Teil von Msr, zusammen mit dem alten Merlin, die erste *partie*, der zweite, größere Teil von Msr die zweite *partie.* In B wurde Msr, namentlich gegen das Ende hin, stark gekürzt. In C wurde der letzte Teil (fast die Hälfte?) der B-Version von Msr einfach ausgelassen. Der Brait enthält einen Auszug aus der A-Version von Msr; ausgelassen wurde von ihm namentlich gern, was weder auf Merlin, noch auf Baudemagus, den Liebling unseres Autors, Bezug hatte. Der spanische Übersetzer des Brait kürzte seine Vorlage am Schluß stark. Der Redaktor von B kannte neben A noch den Brait, und er ließ mit Vorliebe Partien aus, die eine Spezialität des Brait waren, also namentlich Merlin- und Baudemagus-Episoden. Malory resp. der französische Kompilator, dem er folgte, hatte die vollständige A-Version von Msr vor sich; aber er kürzte sie sehr stark, indem er namentlich das nicht auf Arthur und seinen Hof bezügliche, also auch die Erzählungen von Merlin, sowie den Schlußteil, wegließ, anderes sehr zusammenzog und Umstellungen sich erlaubte.

Folgendes ist nun das Material, das uns zur Rekonstruktion von Msr zur Verfügung steht:

1. Die C-Version in französischer Sprache, vollständig in der Hs. Huth (hg. von G. Paris und Ulrich); soweit sie geht und nicht ausdrücklich auf den Brait verweist, ist sie ein, wenn auch nicht genauer, so doch genügender Ersatz für die A-Version, da weder der Redaktor von B (wo er nicht auf den Brait verweist), noch derjenige von C in dieser Partie stark gekürzt haben. Sie entspricht aber nur der kleinern ersten Hälfte der A-Version. Diejenigen Partien des ersten Buches der spanischen Demanda, die nicht aus dem Baladro stammen, sind eine Übersetzung der C-Version.

2. Die zweite, kleinere Hälfte der B-Version in französischer Sprache, unverkürzt aufgenommen in eine Kompilation ähnlich derjenigen Malorys, enthalten in der Hs. B. N. fr. 112. Sie ist noch unediert; Wechssler, der sie entdeckte, gibt kurze Mitteilungen über ihren Inhalt in seiner Schrift „Über die verschiedenen Redaktionen etc." p. 27—32. Die ersten 5 Folios entsprechen dem Schluß der C-Version. Die B-Version gibt, wie schon gesagt, namentlich gegen den Schluß hin, die A-Version nur sehr unvollständig wieder.

3. Die Bearbeitung der A-Version durch Malory (beste Ausgabe von O. Sommer), von deren Unzuverlässigkeit eben die Rede war.

4. Die spanische Übersetzung des (verlorenen) Brait, der, wie eben gezeigt wurde, die B-Version gut ergänzte, aber von dem Spanier namentlich gegen den Schluß hin gekürzt worden war. Sie ist uns noch in einem Druck erhalten, in dem selbständigen *Baladro del sabio Merlin*, Burgos 1498. Von diesem sind bis jetzt nur die Kapitelüberschriften und der Schluß des letzten Kapitels publiziert (von G. Paris l. c. I p. LXXXV—XCI). Große Stücke aus dem Baladro sind in das erste Buch der spanischen Demanda aufgenommen worden, und zwar insbesondere auch solche, die das E. M. betreffen. Sie sind jetzt durch den Neudruck der Demanda zugänglich gemacht worden, ersetzen uns also einstweilen den Baladro und ergänzen glücklich die Version B resp. C.[3])

Wir sind also, zumal auch weil wir mit den Publikationen im Rückstand sind, bei der Untersuchung des E. M. von Msr in etwas ungünstiger Lage. Doch, was wir kennen, genügt, um uns ein ziemlich klares Bild davon zu geben.[4])

---

[3]) Eine portugiesische Version von Msr scheint nicht erhalten zu sein. Die Hs., in der Wechssler (l. c. p. 14) eine solche vermutete, scheint die von Klob, Rom. Zs. 26, p. 170—176 beschriebene zu sein, die nur den Grand-Saint-Graal enthält.

[4]) Im folgenden bezeichnet *H* die Hs. Huth (Ausgabe Paris und Ulrich), *D* das erste Buch der spanischen Demanda (Druck von 1535 in der Ausgabe Bonilla y San Martin).

Die Rolle Merlins in Msr ist im allgemeinen nicht sehr verschieden von derjenigen in Msh. Merlin ist, wo möglich, noch mehr Hauptperson als in dem letztern Werk, und zwar deshalb, weil Arthur weniger in den Vordergrund tritt und, wie in den ältern Romanen, die meisten Abenteuer seinen Rittern überläßt. Merlin ist auch hier Arthurs rechte Hand. Was immer er auch raten und befehlen mag, Arthur gehorcht. Als Feldherr und Krieger erscheint zwar Merlin nicht; Kriege spielen eben in Msr keine große Rolle. Aus einem analogen Grunde ist auch seine diplomatische Tätigkeit eingeschränkt. Immerhin war er es, der den unzufriedenen Baronen Arthurs Abstammung von Uterpendragon und Ygerne bewies (H. I, 169), der mit König Loth, welcher gegen Arthur zu Felde zog, wegen des Friedens unterhandelte (H. I, 254 ff.). Er tat die nötigen diplomatischen Schritte zu Arthurs Vermählung mit Guenievre und erlangte von Leodegan die Übergabe der Tafelrunde an Arthur (H. II, 60 ff.), und nach seinem Vorschlag wurden die Lücken derselben ausgefüllt (H. II, 65).

Von seiner Zauberkunst machte er häufig Gebrauch. Er rettete Arthur aus Todesgefahr, indem er dessen Gegner Pellinor während des Zweikampfes verzauberte (H. I, 195). Als er mit Arthur nachher am Zelte Pellinors vorbeikam, machte er jenen durch Zauberei unsichtbar (Wechssler p. 25). König Loth, der Arthurs Feind, Nero, zu Hülfe kommen wollte, machte er durch Zauberei so lange untätig, bis er Arthur nicht mehr gefährlich werden konnte (H. I, 254 ff.). Auf der Insel, auf welcher Balaain und Balaan den Tod fanden, und welche seither Merlins Namen trug (*Isle Merlin*), schuf er allerlei Zaubereien: ein Zauberbett, eine Zauberbrücke, einen Zauber-*perron* etc. (H. II, 57—60). Er verzauberte die Lichter, welche die auf Arthurs Befehl errichteten Statuen der besiegten Könige trugen, so daß sie bis zu einem bestimmten Zeitpunkte brennen sollten (H. I, 264). Er vernichtete durch Zauberei zwei andere Zauberer, die schon viel Unheil angerichtet hatten (H. II, 154 ff.). Der Wechsel der *semblance* ist ein ebenso häufiges wie naives Amusement Merlins. Vor Arthur erscheint er erst als vierjähriges Kind (H. I, 153) und gleich darauf als achtzigjähriger Greis (H. I, 157). Bei der Versammlung der Barone tritt er erst in einer falschen, dann in seiner wahren *semblance* auf (H. I, 169). König Marc zeigt er sich als *vilain* (H. I, 230), gleich darauf den Brüdern Balaain und Balaan *en autre samblance* (H. I, 233) und dem ersteren ein anderes Mal als Klosterdiener (H. II, 7). Er selbst ist überzeugt, daß er war *li plus sages de nigromanchie de tous cheus qui onques fuissent au roiame de Logres* (H. II, 158)

Insbesondere aber paradiert er mit seiner Allwissenheit. Er kennt die Wunder des Sees, in welchem sich das Schwert Escalibor befand; er kennt auch die Eigenschaft des letzteren

resp. der dazu gehörigen Scheide (H. I, 201 ff.), die Bedeutung des leeren Sitzes an der Runden-Tafel (H. II, 65), die Geschichte der mit dem Schwert umgürteten Dame (H. I, 223—4), die Absichten Balaains und Balaans, welche gegen König Rion ziehen (H. I, 233 ff.), die Absichten Neros und Loths, welche Arthur bekriegen wollen (H. I, 244). Er weiß, wer der geheimnisvolle Ritter (Garlan) ist, den Balaain sucht (H. II, 7); er weiß, daß die Dame, deren Tod Pellinor indirekt verursachte, seine eigene Tochter war (H. II, 137); daß der verschollene Mordred und die auf dem Meer ausgesetzten Kinder noch lebten (H. II, 139). Die Skandalgeschichte, welcher Tor sein Leben verdankt, ist ihm wohl bekannt (H. II, 72, 114, 132 ff.).

Die getreue Überlieferung des Geschehenen liegt Merlin wie dem Verfasser von Msr sehr am Herzen. Merlin verlangt, daß Arthur alle Abenteuer, die in Logres geschehen, *metre en escrit* lasse; daraus werde noch bei Lebzeiten Arthurs ein großes Buch entstehen (H. I, 175, D. c. 159). Später wünscht er, daß alle Ritter, welche von Arthurs Hof aus auf Abenteuer auszögen, schwören sollten, bei ihrer Rückkehr alles was sie erlebten, wahrheitsgstreu zu erzählen (H. II, 98, D. c. 315), und diese Berichte sollte Arthur *metre en escrit*, damit sie für die Nachwelt nicht verloren gingen. Arthur stellt dann 50 Schreiber an, deren ganze Zeit durch diese Beschäftigung in Anspruch genommen wird[5]) (H. II, 100, D. c. 316). Von da an wurde jedes Abenteuer durch eine Niederschrift verewigt, *et par chelui escrit et par autres en savons nous la verité* (H. II, 114, D. c. 320). Das Buch hieß *Livre des aventures* (D. c. 240). Blaise tritt in Msr in den Hintergrund, vielleicht mit Rücksicht darauf, daß er in den folgenden Branches gar nicht erwähnt wird. Nur dreimal wird von ihm gesprochen: Gleich am Anfang von Msr ist Blaise, nachdem er von Merlins bevorstehendem Tode gehört hat, in Ängsten, es möchte sein Buch nicht vollendet werden und dann deshalb für erlogen gelten; Merlin empfiehlt ihm, ihn später in Großbritannien aufzusuchen, wo er ihm das Material zur Vollendung des Buches mitteilen werde (D. c. 142: stammt vermutlich aus dem Baladro). Später wird das hier in Aussicht gestellte Zusammentreffen Merlins und Blaises geschildert (H. I, 232 f., D. c. 203). Merlin bestellt Blaise nach Camaalot. Als er dann selbst dahin kam, versah er ihn mit dem nötigen Material, um sein Buch zu vervollständigen und zum Abschluß zu bringen. Es war nämlich gerade bevor er Großbritannien zu verlassen gedachte, zu einer Zeit, da er den Tod nahen sah (H. II, 139 f., D. c. 323, vgl. hierzu Zs. XXXIV, 123—5).

Merlin teilte aber Blaise nicht nur Begebenheiten, sondern auch Prophezeiungen mit (H. II, 139 f., D. c. 123, besonders auch

---

[5]) Etwas ähnliches enthielt schon der Lancelot (Jonckbloet II, p. LXI).

D. c. 142). Übrigens ließ sich außerdem Arthur Merlins Prophezeiungen aus eigener Initiative aufschreiben (H. I, 274/4, 275/3, D. c. 234). Prophezeiungen spielen überhaupt in Msr eine wichtige Rolle. Sie beziehen sich häufig auf die folgenden Branches des Gralzyklus. Merlin liebt es namentlich, die Todesarten seiner Bekannten vorauszusagen: Arthur soll eines ehrenvollen Todes sterben (H. I, 178); wegen der mit dem Schwert umgürteten Dame sollen die zwei besten Ritter von Logres (Balaain und Balaan) umkommen (H. I, 223—4); Baudemagus wird durch Gauvains Hand fallen (H. I, 274); Gauvain soll auch Pellinors und seiner Söhne Mörder werden (H. II, 11—12; I, 129; I, 261, 263, D. c. 221), aber seinerseits von Lancelot durch Balaains Schwert getötet werden (H. II, 58); Sagremors Vater wird von seinem Pflegesohn Mordred umgebracht werden (H. I, 274). Mehrmals prophezeit Merlin auch, wie er selbst sterben soll. Giflet wird der letzte Ritter sein, der Arthur lebend sehen wird (H. I. 177). Balaain wird den *coup dolerous* tun, womit die Gralabenteuer beginnen werden (H. I, 231—2). Galaad wird sich auf den gefährlichen Sitz der Tafelrunde setzen und die Gralabenteuer beenden (H. II, 65). Arthur wird die Scheide des Schwertes Escalibor entwendet werden (H. I, 199, I, 265, II, 7). Lancelot wird Claudas bestrafen (H. II, 144). Galehaut wird wegen seiner Freundschaft mit Lancelot und Lancelots Liebe zu Guenievre Arthurs Vasall werden (H. II, 61), Am Grabe Lancers wird ein wunderbarer Zweikampf zwischen Lancelot und Tristan stattfinden (H. II, 230—1) etc. Merlins Prophezeiungen nehmen nur zweimal die Form einer Traumdeutung an (D. c. 140; H. I, 153 ff., D. c. 148), einmal die einer *devinaille* (H. I, 187), mehrmals die von Inschriften (auf Grabsteinen: H. I, 230—1, II, 11—12; auf einem Schwerte: H. II, 57—60[6]).

Merlin zeigt sich stets als Beschützer Arthurs und seiner Ritter (namentlich Balaains). Immerhin, wenn seine Liebschaften im Spiele sind, kann er sogar Arthur hintansetzen. Als Arthur die verräterische Morgain töten wollte, benachrichtigte Merlin sie rechtzeitig davon und legte sogar zu ihren Gunsten vor Arthur falsches Zeugnis ab, was dann einem guten Ritter den Kopf kostete (H. I, 271—2).

Merlins Beziehungen zu Morgain treten in Msr viel mehr in den Vordergrund als in Msh. Während sich diese Version damit begnügte, die Guiamor-Episode des Lancelot an ihre chronologisch richtige Stelle zu setzen, brachte Msr zwei ausführliche Imitationen derselben und ließ Morgain wesentlich in die Haupthandlungen eingreifen.

---

[6]) In den in Msr enthaltenen Prophezeiungen finden wir die für Msh charakteristische Tiersymbolik, die Galfrids Prophetiae Merlini entlehnt ist, nicht.

Als Morgain vernahm, daß Merlin die Lichter der Königsstatuen verzaubert hatte, *elle s'apensa que elle s'acointeroit de lui et aprenderoit tant de son sens que elle porroit faire, par tout ou elle vaurroit, partie de sa volenté. Lors s'acointa de Merlin et li pria que il li apresist de che qu'il savoit, par couvent que elle feroit pour lui canques il li oseroit requerre. Et quant il le voit de si grant biauté, il l'enama moult durement . . .; se li aprist tant en poi de terme . . . que elle sot grant partie de chou que elle desiroit* (H. I, 266, D. c. 227). Die Stelle ist fast wörtlich dem Lancelot entnommen (Jonckbloet II, p. LXXII). Doch sind die begleitenden Umstände verschieden. In Msr will Morgain nur aus Wißbegierde Zauberei lernen; im Lancelot aber, um sich an Guenievre zu rächen. In Msr macht sie sich an Merlin zu einer Zeit, da Arthur noch nicht verheiratet ist. Während sie nach L vor ihrer Bekanntschaft mit Merlin ein Liebesverhältnis mit Guiomar hatte, unterhielt sie nach Msr erst nachher ein solches mit andern Rittern. Dagegen war sie nach Msr bereits die Gattin des Königs Urien (H. I, 201, D. c. 180). Der Lancelot scheint nichts hiervon zu wissen; die oben (Zs. XXXI 252—3) zitierte Stelle (Jonckbloet II, p. LXXI) schließt die Ehe Morgains, wenigstens vor der Bekanntschaft mit Merlin, aus. Die Heirat mit Urien geht aber wahrscheinlich auf eine spezielle Entstellung eines Passus von Roberts Merlin zurück.[7]) Die Verschiedenheit zwischen Msr und L erklärt

---

[7]) Robert fußt auf Galfrid resp. seinem Übersetzer Martin. Galfrid berichtet im 20. Kapitel des 8. Buches, indem er von der Heirat Uter Pendragons mit Igerna spricht, daß sie zwei Kinder erzeugten: *Arthur* und *Anna*. Schon im folgenden Kapitel erzählt er, daß Uter Pendragon dem König *Lot de Lodonesia* seine Tochter Anna zur Frau gab. Robert faßte nun offenbar diese beiden Ereignisse, Uter Pendragons Heirat mit Igerna und die Verheiratung von Arthurs Schwester mit Lot, weil das letztere von Galfrid gleich nach dem erstern erzählt wurde, als gleichzeitig auf. Infolgedessen erschien ihm Anna, deren Namen er übrigens nicht mehr erwähnt (vielleicht hatte ihn schon Martin ausgelassen), nicht mehr als Uter Pendragons Tochter, sondern als die Tochter Igernas aus ihrer ersten Ehe mit Gorlois. Aus unerkennbaren Gründen fügte Robert noch eine auf gleicher Stufe stehende Tochter hinzu, die er dem König *Neutre de Garlot* (unbekannter Herkunft) zur Gemahlin geben ließ. Er kannte aber aus Romanen und dergl. auch die Feenkönigin Morguen, die in den Erzählungen von Arthurs Entrückung zunächst als seine Geliebte figurierte, später aber (schon im Erec), um Arthurs Ruf zu schonen, als seine Schwester erklärt wurde. Für Robert waren Feen bereits *clergesses* mit etwas üblem Beigeschmack. Er konnte Morgain deshalb nicht als Arthurs wirkliche Schwester, als Uter Pendragons Tochter anerkennen. Mit der von Galfrid erwähnten Tochter Igernas wollte er sie nicht identifizieren, da er sie nicht als Lots Gemahlin, überhaupt nicht als verheiratet kannte. So berichtete er denn, daß, als Uter Pendragon Yguerne heiratete, er eine Tochter derselben dem König Lot, eine andere dem König Neutre zur Frau gab, während er eine dritte, Morgain, sich zur *clergesse* ausbilden ließ, weshalb sie *Morgue la fee* genannt wurde. Die letztere scheint er verächtlich *fille bastarde* zu

sich durch die Benutzung verschiedener Handschriften von Roberts Merlin. Doch schwanger war Morgain in Msr wie in L, als sie mit Merlin zu verkehren anfing; war sie's hier von Guiamor, so war sie's dort von ihrem Gatten Urien. Sommer (Malory Bd. III, p. 86 und wieder in Romania 36, p. 387) behauptet, daß Morgain nach Msr von Merlin schwanger war. Dies ist eine Ansicht, der die Überlieferung direkt widerspricht (denn vgl. H. I 201—2, D. c. 180 und nochmals H, I, 262, D. c. 223). Morgains Entbindung machte dem Verhältnis noch kein Ende. Ihr Kind *Yvain* (das ausdrücklich als Uriens Sohn erklärt wird!),

---

nennen, womit er vielleicht ausdrücken wollte, daß sie, sei es von Yguerne, sei es von Gorlois, außerehelich gezeugt wurde. Es gab nur wenige Kopisten, die diesen Passus ohne Änderungen und Konfusion wiedergeben konnten (z. B. Sommers Ausgabe, p. 76—77 und Hs. von Modena, vgl. Rom. Forschungen 26 p 49). Der eine Kopist ließ die zweite Tochter fallen (so in P. Paris' Analyse: R T R II, 83—84 und in den Merlindrucken und in Maerlants holländischer Übersetzung, Ausgabe van Vloten v. 8981 ff, wonach die Bastardin *Organie* hieß und nachher *Morgant li feie* genannt wurde). Ein anderer verschmolz die zweite und dritte (so in Hs. Vat. Reg. 1517, vgl. R. F. 26 p 52, und in der von Wheatley herausgegebenen englischen Übersetzung, p. 86), so daß König Voultres de Galot die Studentin *Morganz la fee* zur Frau erhielt. Ein dritter ließ die zweite aus und verschmolz zugleich die beiden übrig bleibenden (so in der *Storia di Merlino*, ed. Ulrich, p. 275 f.), so daß hier die Studentin *Morgana (la fata)* dem König Lot zufiel (vielleicht auch in der Vorlage von Lovelichs Übersetzung, wo aber der Name von Lots Gemahlin fehlt, und in derjenigen von Albrecht von Scharfenbergs Bearbeitung, wo die Tochter *Soye* [< *Morgue*] *dy keusch* [sic!] heißt). Ein vierter, der eine Version, wie sie unser erster, und zugleich eine, wie sie unser zweiter Kopist gemacht hatte, kennen mochte, machte daraus eine neue Kombination, wobei er die Kasusformen Morgain und Morgue für verschiedene Namen hielt (so im Ms. Huth, I, 120): Lot erhielt die älteste (ungenannte) Tochter, Neutres die zweite, namens *Morgant*, während die Studentin Morgue la fee unverheiratet blieb. Ein fünfter (Msr) ersetzte Neutres durch den graphisch etwas ähnlichen Namen *Uriens;* daß es sich nur um nachlässige Substitution handelt, geht wohl aus der Tatsache hervor, daß Urien zunächst als König von Garlot erscheint, was er sonst nie ist (so in Msr der Hs. Huth und der Demanda); unser fünfter Kopist scheint die Version unseres zweiten vor sich gehabt zu haben; denn *Urien de Garlot* ist der Gemahl der Morgain; die ältere Tochter ist die Gemahlin Lots, was zwar nicht in Msr selbst gesagt wird, wohl aber in dem dazu gehörigen alten Merlin (spanische Demanda, c. 119). Daß Uriens Gemahlin ursprünglich die dritte Tochter war, dürfte noch daraus hervorgehen, daß ausdrücklich gesagt wird, ihre Heirat mit Urien habe erst später stattgefunden (sie wird in Msr geschildert) und daß ihr Name noch in zwei Varianten erscheint: *Morgair* und *Morgayna la fada (é aquella venció despues á Merlin assi como el cuento os lo dirá, ca le enseñó nigromancia y encantamento que fué maravilla, é porque supo tanto fué llamada Morgayna la fada:* D. c. 119; letztere Begründung schließt sich eher an L als an Msr an). Der alte Merlin der Hs. Huth ist nicht in Übereinstimmung mit Msr derselben Hs., was sich ohne weiteres daraus erklärt, daß der Kopist der Hs. Huth für den alten Merlin eine andere Hs. benutzte als für

fu puis chevaliers renoumés de grant proueche (H. I, 266; vgl. L: *l'enfes qu'ele ot de Guiamor fu puis de grant proesce).* Erst als Morgain so viel Zauberei gelernt hatte, wie sie wollte, *elle cacha d'entour lui Merlin, pour chou qu'elle s'aperchut bien que il l'amoit de fole amour, et li dist que elle le feroit honnir se repairoit plus entour li;* Merlin ließ es geschehen um Arthurs willen und hielt sich fern von ihr. Daß er je mit ihr geschlechtlich verkehrt hatte, wird nicht gesagt und ist darum so gut wie ausgeschlossen. Unser Autor verschweigt derartiges sonst nicht (vgl. H. I, 267,

---

Msr (vgl. oben Zs. XXXIV, 113). Ein siebenter kombinierte die Version unseres fünften Kopisten mit der ursprünglichen (so in *Arthour and Merlin*, v. 2601 ff.): so erhielten hier Lot und *Nantres* von *Garlot* die beiden älteren Schwestern, während die dritte (hier ungenannte, offenbar Morgain) König Urien gegeben wurde; nur ist Urien hier nicht mehr König von Garlot, sondern von *Sorhaut (Schorham)*, d. h. von *Gorre* (*Sorhaut* ist die Hauptstadt von *Gorre;* vgl. diese Zs. XXVIII, p. 34), was als eine Korrektur aufzufassen ist; übrigens ist nach der Huth-Hs. Neutres König von Sorhaut, offenbar weil in Msr dieser Hs. Urien als Herrscher von Garlot erscheint. Ein achter kombinierte die Version des zweiten mit der des sechsten (so in Malory I, p. 38): König Lot erhielt die älteste Tochter *Margawse* (< *Morgains*), *Nentres de Garlot* die zweite, *Uryens of Gorre* (erst später!) die dritte, *Morgan le fey*. In Msh wurde die Zahl der Schwestern vermehrt, weil man noch andere wichtige territoriale Vasallen Arthurs mit ihm verschwägern wollte; so heißt es denn, daß *Ygerne avoit . V. filles, . III. del duc* [*de Tintaguel*] *son seignor et . II. de son premier seignor;* ihre Schwiegersöhne waren die Könige *Loth, Nantres, Uriens, Karadan (= Carados Briebras);* die fünfte Tochter studierte (Sommer, p. 101—102); unter dem Einfluß von Msh wurde dann in *Arthour and Merlin* schon im ersten Teil gesagt, daß Yguerne außer den drei Töchtern *other mo* hatte (v. 2618). Einige Kopisten gaben auch den ältern Töchtern Namen; wir finden *Elaine, Blasine, Belisent, Hermesan, Bertade* (entstellt aus *bastarde?*). In der von Schüler (*Herrigs Archiv*, Bd. 122) besprochenen hebräischen Version der Sage von Artus und Lancelot (datiert 1279), welche am ehesten den O-Galaad-Gralcyklus zu repräsentieren scheint (vgl. p. 55 u. 60) (die unmittelbare Vorlage war italienisch), figurieren 4 Töchter. Wie in der ursprünglichen Fassung wird die älteste die Gemahlin Lots von *Orkanie*, während die jüngste, *Morgana*, Zauberei studiert. Die zweite wird die Gemahlin des Königs *Uran* (dessen Land nicht genannt wird). Die dritte, neu eingeführte, heiratet den (unbekannten) Herzog von *Keirnza*. Sicheres läßt sich über diese Vorgänge nicht bestimmen, so lange wir nicht über das Handschriftenverhältnis von Roberts Merlin unterrichtet sind. Das hier vorgetragene steht z. T. in Widerspruch zu meinen früheren Erklärungsversuchen (Zs. XXVIII, p. 28—31); es wird sich auch noch Modifikationen gefallen lassen müssen. In der *Vita Meriadoci* heißt Urians Gemahlin *Orwen*. Da dies aber nicht der kymrischen Tradition zu entsprechen scheint, welche Urians Gemahlin *Modron* nennt, so ist es wohl möglich, daß *Orwen* aus Msr stammt, durch Namensubstitution; denn *Orwen* und *Morguen* sind verschiedene Namen; aber beide sind keltischer Herkunft. Über den Namen *Orwen* vgl. Bruce, *Publ. of the M. L. A. of A.* XV, 330. Der Name *Morguen* kommt auch (entstellt) ohne M vor; ich erwähne hier nur Layamons *Argante* und verweise auf oben citiertes *Organie*.

D. c. 227).[8]) Im Unterschied zu Robert, welcher Morgain wegen ihrer im Kloster erworbenen *clergie* den Beinamen *la fee* erhalten läßt, verdankt sie nach dem Redaktor von Msr (so wenigstens in der Demanda c. 119) denselben erst der Zauberei, die ihr Merlin gelehrt hat. Wie Morgain in L, nach Beendigung ihrer Studien bei Merlin, sich daran macht, Guenievre zu schaden (durch Einrichtung des *val as faus amanz)*, so sucht sie nun in Msr Arthur zu schaden. *Morgue, che dist li contes, haoit le roi Artu son frere seur tous les hommes, non mie pour chou qu'il li euust de riens mesfait, mais pour chou qu'il est us et coustume que les desloiaus gens et les mauvaises heent toutdis les preudomes et ont vers eus rancune qui tousjours dure. Morgue sans faille haoit le roi Artu por chou que elle le veoit plus vaillant et plus gracieus que tuit li autre del lignage n'estoient. Et se elle le haoit bien, aussi haoit elle le roi Uriien son signour si morteument que si elle le pëust avoir occhis en tel maniere que gent ne le sëussent, elle l'euust piecha mort, mais cele haïne n'estoit pas si grant comme estoit l'amours que elle avoit a Accalon. Chelui amoit elle si desreement que elle en baoit a ochirre et son signour et son frere, si que elle en cuidoit bien faire roi, que par anemi que par enchantement que par priere de haus houmes de la grant Bretaigne* (H. II, 188—9). Auch nach Arthur's Heirat richtete sich Morgain's Haß gegen ihn, und nicht gegen Guenievre; dies war nur möglich, wenn die Guiamor-Episode des Lancelot ignoriert wurde. An Stelle Guiamor's sind in Msr andere Geliebte Morgain's getreten. Der in der eben zitierten Stelle erwähnte Accalon war nicht der erste. Der Name des ersten Geliebten wird uns in C nicht mitgeteilt, wohl aber im Baladro: nämlich: *Ebron el Follon* (D. c. 239, Baladro c. 27). Wir erfahren auch nicht, wann diese Liebschaft begann; gesprochen wird von ihr erst, nachdem die Lossage von Merlin mitgeteilt wurde (H. I, 267, D. c. 228). Für ihren Geliebten wollte Morgain Arthur die Scheide des Schwertes Escalibor stehlen, die den Träger vor dem Tode bewahrt; sie verlangte von ihm, daß er, auf diese Weise geschützt, mit Arthur kämpfe und ihn töte. Der Anschlag mißlingt, und der Liebhaber wird von Arthur getötet. Morgain konnte sich nur dadurch retten, daß ihr Merlin beistand. Dieser half ihr, trotzdem sie ihn von sich vertrieben hatte (H. I, 271, D. c. 231). Doch wurden seither die Beziehungen nicht wieder aufgenommen. Die Guiamor-Episode wird nun zum

[8]) Auch bezüglich Msh glaube ich nun, im Unterschied zu dem *Zs.* 33, p. 149 gesagten, den geschlechtlichen Verkehr zwischen Merlin und Morgain in Abrede stellen zu müssen. *Ele li fu privee* wird allerdings oft in diesem Sinne gebraucht. Vgl. z. B. Horn, v. 2190, wo der Held beschuldigt wird, Rimenhild zur Maitresse gehabt zu haben: *Ki ust fet sun pleisir e fust de lui privee.* Doch würde sich der Autor von Msh widersprechen, wenn er sagt (Zs. 33, p. 158): *que onques Merlins requesist vilounie a li ne a autre feme,* oder bestreitet (p. 161), *que Merlins touchast onques a feme carnelment.*

zweiten Mal imitiert. Morgain hat ein Verhältnis mit dem Ritter Accalon (H. II, 168, 174—190, 199—211) resp. Cornion (D. c. 177). Wieder will sie Arthur dadurch umbringen, daß sie ihm die Scheide entwendet, ihrem Geliebten gibt und einen Zweikampf zwischen diesem und Arthur anordnet. Wieder schlägt der Anschlag fehl; der unschuldige Liebhaber wird getötet; Morgain flieht. Merlin will dieses Mal Arthur zu Hülfe kommen; doch bevor er die Kampfstatt erreicht, wird er *enserré*. Viniene aber tritt in seine Fußstapfen, nur mit dem Unterschied, daß sie Morgain haßt. Sie rettet Arthur vor dem Tode. Morgain versucht gleich darauf, ihren Gatten zu ermorden (H. II, 212 ff.), doch wird natürlich auch dieser Anschlag vereitelt. Viniene kommt später nochmals in den Fall, Arthur vor dem ihm durch Morgains Anschläge bereiteten Untergang zu bewahren (Zaubermantel: H. II, 251 ff.).[9])

Wenn wir, einstweilen noch absehend vom E. M., die ganze Rolle Merlins in Msr überblicken, so müssen wir zu dem Schlusse kommen, daß sie sich vollständig aus den Données von Roberts Merlin und denen des Lancelot erklärt. Alle scheinbar neuen Züge und Motive lassen sich sehr leicht als Derivate auffassen. Der Verfasser von Msr stellt Merlin als unentbehrlich hin; doch alle Abenteuer, in die er eingreift, natürlich mit Ausnahme seiner Liebschaften, könnten ohne seine Rolle existieren, und ein Teil von ihnen kommt in der Tat ohne dieselbe vor.

Was die Chronologie betrifft, so ist mit Rücksicht auf das E. M. noch zu bemerken, daß, im Gegensatz zu Msh, Merlins Verhältnis zu Morgain demjenigen zu Viniene ganz vorausgeht. Von der Zeit an, da er Viniene kennt (ob aus diesem Grunde,

[9]) L. A. Paton (*Fairy Mythology*, p. 14—24) hat der Accalon-Episode eine Bedeutung zugemessen, die ihr keineswegs zukommt, und eine sehr gezwungene Erklärung gegeben. Sie betont, daß *apart from those scenes in which Morgain tends the king's wounds, her hatred of him is persistent and is the ruling motive of her career wherever it touches his* (p. 13). Sie hat nicht erkannt, daß die von ihr zitierten Texte alle zusammengehören und eigentlich nur einen einzigen repräsentieren. Die Verschlechterung von Morgains Charakter ist die Folge der rationalistischen Degradation der Feen zu Hexen, der nur das Fräulein vom See als Lancelots Erzieherin entgangen ist (vgl. oben Zs. XXX, 170 ff.). Das oben zitierte Argument von Msr, daß die Schlechten die Guten hassen, ist ganz gut angebracht; dieses Motiv zieht sich durch die ganze mittelalterliche Epik. Im Lancelot tritt uns Morgain in ihrem neuen Charakter zum erstenmal entgegen; ihr Haß, der den Charakter von Eifersucht hat, richtet sich vor allem gegen Guenievre (was L. A. Paton nicht bemerkt zu haben scheint); Arthur wurde nur sekundär, als Guenievrens Gemahl, auch etwas davon betroffen. In Msr, wo Guenievre (ohne Lancelot!) noch keine Rolle spielen konnte, ging er naturgemäß auf Arthur über. Die Evolution von Morgains Charakter und ihrem Verhältnis zu Arthur ist sehr natürlich und aus den Texten noch klar ersichtlich (vgl. auch schon G. Paris, Merlin I, p. XLII u. XLIV); ebenso wie die ähnliche Evolution von Gauvains Charakter. Wir brauchen da keine irischen Mythen heranzuziehen.

ist fraglich), unternimmt er nichts mehr zugunsten Morgains. Noch in einem andern Punkte unterscheidet sich Msr von Msh. Hier ist das *enserrement* Merlin's ungefähr gleichzeitig mit Lancelot's Geburt oder geht diesem Ereignis voraus; dort aber ist Lancelot bereits geboren, bevor die Bekanntschaft zwischen Merlin und Viniene anfängt, nämlich gleich nach Arthurs Krönung (D. c. 141). Beide sehen Lancelot als (fast) einjähriges Kind (H. II, 143, D. c. 321). Im Widerspruch hierzu war er kurz vorher fast zweijährig genannt worden (H. II, 66; D. c. 303).

Il suffit de lire tout ce que notre roman raconte de Merlin et de Ninienne pour voir qu'il n'a fait que développer l'indication du Lancelot, sagt G. Paris (*Merlin-Huth* I, p. XLVI).[10] Eine eingehendere Untersuchung wird beweisen, daß er Recht hat. In Msr wird uns, im Unterschied zu L und Msh, schon viel über Viniene erzählt, bevor von ihrem Verhältnis zu Merlin die Rede ist. Sie tritt zuerst als Jägerin *(damoisele chasseresse)* auf (H. II, 77, D. c. 308). Bei Arthurs Hochzeitsfeier erscheint sie plötzlich zu Pferde in der Halle des Königspalastes in Camaalot, einem Hirsch und einem Bracken folgend. Der Hirsch entflieht, der Bracke wird ihr von einem Ritter geraubt; endlich wird sie selbst noch von einem Ritter zu Pferde weggetragen. Dies gibt Anlaß zu drei Abenteuern, die Merlin unter die Ritter verteilt. Gauvain muß den Hirsch verfolgen, Tor den Brackenräuber, Pellinor den Räuber der Jägerin. Pellinor findet die Jägerin, als ihr Räuber eben mit einem Vetter von ihr kämpfte (H. II, 116 ff., D. c. 321). Er tötet den Räuber, der andere überläßt seine Cousine dem Sieger. Dieser bringt sie nach Camaalot zurück. Da sie hier auch ihren Bracken und den Kopf des von ihr verfolgten Hirsches erhält, läßt sie sich überreden, an Arthur's Hof zu bleiben. *La roïne li demande coument ele ot non en baptesme. Et celle li dist que elle a non Niviene*, (D: *Nemina*) *et est fille d'un haut houme de la petite Bretaigne, mais elle ne dist pas que elle fust fille de roi. Et sachent vraiement tout cil qui le conte mon signeur Robert de Borron* (D. nur: *esta hystoria*) *escoutent que ceste damoisele fu cele qui puis fu apielee la damoisele dou lac, celle qui norrist grant tans en son ostel Lanscelot dou lac, ensi comme la grant ystoire de Lanscelot le devise* (H. II, 136—7, D. c. 322). Auch der Leser erfährt hier zum ersten Mal den Namen Viniene. Bei Malory allerdings teilt schon Meliot of Logurs, der eben erwähnte Vetter der Jungfrau, dem König Pellinor und damit auch dem Leser, den Namen der letzteren, *Nymue*, mit (b. III ch. XIII, Sommer p. 115). Doch sind derartige Antizipierungen eine (manchmal üble) Gewohnheit Malory's. Es ist offenbar, daß der eben erwähnte Abenteuerkomplex mit dem E. M. nichts zu tun hat; es

[10]) G. Paris sagt sogar (*Merlin* I, p. XLVI n. 1): *Tous les récits sur l'enserrement de Merlin que nous avons en français remontent à ce passage* (nämlich E. M. L.).

ist darum auch klar, daß die *damoisele chasseresse* ursprünglich ebenso wenig mit der *damoisele de la petite Brętaigne* identisch war wie die *dame dou lac*, die schon die *grant ystoire de Lanscelot* mit Viniene identifiziert hatte.[11])

Bevor ich zur Besprechung des E. M. von Msr übergehe, reproduziere ich hier das, was Malory darüber sagt, weil es, so unvollkommen es auch sein mag, wenigstens direkt auf die ungekürzte Version Msr zurückgeht.

B. I ch. XX (Sommer p. 67): Merlin deutet Arthurs Traum und knüpft daran einige Prophezeiungen, unter andern: *I shalle dye a shameful deth to be put in the erthe quyck and ye shall dye a worshipful deth.*

B II ch. XI (Sommer p. 88): Es ist die Rede von den 12 Königstatuen; *All this made Merlyn by his subtil crafte, and ther he told the kyng: „Whan I am dede, these tapers shalle brenne no lenger, and soone after the adventures of the Sangrayll shalle come among yow and be encheved." Also he told Arthur how Balyn the worshipful knyght shal gyve the dolourous stroke* etc.

B. IV ch. I (Sommer p. 118 ff.). *Soo after these questys of Syr Gawyne, Syre Tor and kynge Pellinore, it felle so that Merlyn felle in a dottage on the damoisel that kyng Pellinore broughte to the Courte, and she was one of the damoysels of the lake that hyzte*[12]) *Nyneve. But Merlyn wold lete have her no rest, but alweyes he wold be with her, and ever she maade Merlyn good chere tyl she had lerned of hym al maner thynge that she desyred and he was*

---

[11]) G. Paris hat schon dieselbe Erklärung gegeben (Merlin I, p. XLVI). Die Erzählung von der *damoisele chasseresse* und diejenige von Merlins Liebschaft sind so rein äußerlich verbunden und sonst ganz in sich abgeschlossen, und die Naht ist so leicht erkennbar, daß man es kaum versteht, daß jemand anderer Meinung sein kann. Doch L. A. Paton, welche der eigentümliche Wunsch, Viniene mit Diana (partiell!) zu identifizieren, auf ganz falsche Pfade geführt hat, ist von der Zusammengehörigkeit der beiden Erzählungen (als Teile einer einzigen) vollkommen überzeugt. Daß Viniene als *damoisele chasseresse* auftritt, ist in ihren Augen ein Hauptargument für jene merkwürdige Identifikation. Aber die ganze Erzählung von der *damoisele chasseresse* ist weiter nichts als eine Bearbeitung des auch von Gaucher überlieferten Perceval-Hirschjagdabenteuers, das in drei Parallelabenteuer gespalten wurde. L. A. Paton hat zwar die Ähnlichkeit mit Gauchers Version auch erkannt, aber keine Lehre daraus gezogen. Bei Gaucher heißt die der *damoisele chasseresse* entsprechende Person *Riseut;* diese ist zwar keine Jägerin, aber sie hat mit einem Bracken und einem Hirsch zu tun, was doch einen Bearbeiter leicht auf den Gedanken bringen konnte, sie zur Jägerin zu machen. — L. A. Paton tat übrigens Unrecht daran, die E.-M.-Version der *Prophesies Merlin* mit derjenigen von Huth-Merlin und Malory zu vereinigen; jene ist unabhängig von E. M. Msr. und hätte als besondere „*Class*" besprochen werden sollen. Dagegen wurde der Baladro, von dem doch bei G. Paris zu lesen war, von ihr vollständig ignoriert.

[12]) Ich setze z für die palatale Spirans des Mittelenglischen, die in den Hss. ein besonderes Zeichen hatte.

assotted upon her that he myghte not be from her. Soo on a tyme he told kynge Arthur that he sholde not dure longe, but for al his craftes he shold be put in the erthe quyck, and so he told the kynge many thynges that shold befalle, but alle wayes he warned the kynge to kepe wel his swerd... Also he told kynge Arthur that he shold mysse hym; „yet had ye lever than al your landes to have me ageyne". „A", sayd the kynge, „syn ye knowe of your adventure, purvey for hit, and put awey by your craftes that mysaventure." „Nay", said Merlyn, „it wylle not be." Soo he departed from the kynge. And within a whyle the damoysel of the lake departed, and Merlyn wente with her evermore where-some-ever she wente, and oftymes Merlyn wold have had her pryvely awey by his subtyle craftes; thenne she made hym to swere that he shold never do none enchauntement upon her yf he wold have his wylle. And so he sware. So she and Merlyn went over the see unto the land of Benwyck there as kynge Ban was kynge... And soo sone after the lady and Merlyn departed, and by the waye Merlyn shewed her many wondres and cam in to Cornewaille, and alweyes Merlyn lay aboute the lady to have her maydenhode, and she was ever passynge wery of hym, and fayne wold have ben delyverd of hym; for she was aferd of hym by cause he was a devyls sone, and she coude not beskyfte hym by no meane. And soo on a tyme it happed that Merlyn shewed to her in a roche where as was a greete wonder and wroughte by enchauntement that wente under a grete stone. So by her subtyle wyrchynge she maade Merlyn to goo under that stone to lete her wete of the merveilles there; but she wroughte so ther for hym that he came never oute for alle the crafte he coude doo. And so she departed and lefte Merlyn.

B. IV ch. V (Sommer p. 124—5). Bagdemagus verläßt zornig Arthurs Hof. *So as sir Bagdemagus rode to see many adventures, it happed hym to come to the roche ther as the lady of the lake had put Merlyn under the stone, and there he herde hym make grete dole, wherof syre Bagdemagus wold have holpen hym, and went unto the grete stone, and he was so hevy that an C men myghte not lyfte hyt up. Whan Merlyn wyste he was there, he bad leve his labour; for al was in vayne; for he myght never be holpen but by her that put hym ther, and so Bagdemagus departed and dyd many adventures and preved after a full good knyght and came ageyne to the Courte and was made knyght of the round table.*

Die Fassung, welche uns die Kürzung B bietet, ist, trotz der zugestandenen Streichungen, welche mit Rücksicht auf den Brait vorgenommen wurden, viel ausführlicher als Malory. Es ist nun einerseits zu bedenken, daß bei Malory empfindliche Lücken vorhanden sind, so daß seine Darstellung nicht den Eindruck eines ersten Entwurfes, sondern denjenigen eines *Résumés* macht, anderseits, daß der Redaktor von B nicht den geringsten Grund hatte, die Darstellung seiner Vorlage zu

erweitern. Daraus folgt wohl, daß im allgemeinen B zuverlässiger ist als Malory. Des letztern Version ist wohl nur da von größerem Wert, wo B gestrichen hat. Das von B ausgelassene sollte nun aber im Brait gestanden haben, doch der Baladro ist nur eine unvollkommene Wiedergabe des Brait. Was er bietet, scheint die spanische Demanda aufgenommen zu haben.

Im Merlin Huth (Kürzung C) finden sich die auf das E. M. bezüglichen Stellen auf folgenden Seiten der jedermann zugänglichen Ausgabe von G. Paris und J. Ulrich: I 178, 264, II 100, 119, 136, 139—159, 191—199, 227. Über das in C nicht enthaltene, durch die Handschrift 112 zu ergänzende vgl. man Wechssler p. 42—43, 47—48. In der spanischen Demanda kommen folgende Kapitel in Betracht: 138—141 (B), 162, 224, 225, 245—247 (B), 252—254 (B), 261 (B), 316, 322, 323, 324, 325—340 (B). Unter diesen stammen diejenigen, denen ein B beigefügt ist, teils sicher teils wahrscheinlich aus dem Baladro. Das Kapitel 324 ist gemischt (vgl. oben Zs. XXXIV, 128—131.).

Der Verfasser von Msr hatte denselben Grund wie derjenige von Msh, das E. M. zu bearbeiten, ihm eine wichtige Stellung einzuräumen und es möglichst ausführlich zu schildern, hatte er doch dieselbe Periode wie jener zu behandeln und hatte ebenfalls Roberts Merlin hinter sich und den Lancelot vor sich! Derartige Übereinstimmungen zwischen Msh und Msr dürfen daher nicht als Gründe gegen die Unabhängigkeit dieser Versionen voneinander geltend gemacht werden. Auch der Verfasser von Msr behandelt natürlich Viniene (die er übrigens fast immer nur *damoisele* [oder *dame*] *del lac* nennt) aus Rücksicht auf Lancelot sympathisch. Sie ist selbstverständlich von sehr großer Schönheit (H. II, 77, 160, D. c. 323), jung (15 jährig) (H. II, 140, D. c. 323), *sage* und *vaillant* (H. II, 136, 140, D. c. 322—323). Sie ist namentlich auch *de haut lignage* (H. II, 136, D. 322). Die Rangerhöhung fanden wir in Msh ebenfalls; die Übereinstimmung braucht nicht aufzufallen; denn die Absicht, die Geliebte Merlins und Pflegemutter Lancelots diesen beiden Helden ebenbürtig erscheinen zu lassen, war für beide Autoren gleich natürlich. In Msr sagt Viniene selbst, sie sei *fille d'un haut houme de la petite Bretaigne* (H. II, 136, D. c. 322); Merlin aber weiß, daß sie *fille de roi et de roïne* ist (H. II, 119, 136; D. c. 321—2). Ihr Vater ist *li rois de Northomberlande, un roiame qui marcissoit a la petite Bretaigne* (H. II 140—1, D. c. 323). Der folgende *avis au lecteur* war nicht überflüssig: *Ne ne cuidés pas, entre vous qui oés ces contes, que chis Norhomberlande dont je parole soit li roiames de Norhomberlande qui estoit entre le roiaume de Logres et chelui de Gorre: che seroit folie a cuidier, car chis Norhomberlande estoit en la petite Bretaigne, et [li autres] Norhomberlande en la grant* (H. II 143, D. c. 323). Es ist eine etwas starke Zumutung. Der Autor mochte denken: Es gab in der Bretagne

ein *Cornouaille* wie in Großbritannien ein *Cornwall*, ein *Leonois* wie in Großbritannien ein *Loenois*, ein *Guened* wie in Großbritannien ein *Gwynedd*; warum soll der Leser nicht glauben, daß es in oder bei der Bretagne auch ein *Northumberland* gab? Doch ohne Grund hätte der Verfasser vom Leser wohl nicht so viel verlangt. Es gab da etwas zu verdecken, eine Naht. G. Paris (l. c. p. XLVI) hat jedenfalls Recht, wenn er annimmt, daß nicht die Viniene des E. M., sondern die *damoisele chasseresse* der andern Erzählung eine *damoisele de Norhomberlande* (H. II 143, D. c. 323) war.

Der Verfasser von Msr hielt sich so sklavisch an L, daß er es nicht wagte, Viniene zu einer Tochter Großbritanniens zu machen, was ihm die Verlegung Northumberlands nach Kleinbritannien erspart hätte. So blieb ihm auch die Notwendigkeit, zu erklären, wie der großbritannische Merlin mit der kleinbritannischen Viniene bekannt wurde. Der Verfasser von Msr kam auch nicht, wie derjenige von Msh, auf den klugen Einfall, die Bretonenfürsten Ban und Bohort in die Handlung eingreifen zu lassen und dadurch Merlin Gelegenheit zu geben, nach der Bretagne zu gehen. Er ließ umgekehrt Viniene nach Großbritannien an Arthurs Hof kommen. Warum sie dahin kam, teilt er uns allerdings nicht mit; doch das Publikum, für das er schrieb, fand nichts Besonderes dabei, wenn es las, daß eine Prinzessin, fern von ihrer Heimat, ganz allein im Walde umherritt. Indem er die bretonische Viniene mit der *damoisele chasseresse de Norhomberlande* identifizierte, glaubte er wohl, das Mittel gefunden zu haben, um ihr Verhältnis zu Merlin begreiflich zu machen.

So lange Viniene am Hofe weilt, wird sie fast täglich von Merlin besucht (H. II 140, D. c. 323). Seine leidenschaftliche Liebe läßt sie kalt. Doch trotzdem sie ihn haßt und auf sein Verderben sinnt, macht sie ihm immer ein freundliches Gesicht und heuchelt Liebe (H. II 142, D. c. 323): *elle ne haoit riens autant coume lui, mois samblant n'en osa faire, ains fist chiere que moult li fust biel).* Man denkt unwillkürlich an das typische Weib der Weibersatiren, von dem es z. B. heißt: *Que fame est plaine de deable; Quar quant plus di[t]: „Biaus douz amis, En vous ai del tout mon cuer mis Por fere vostre volonté", Lors a en li plus grant plenté De trahison et de boisdie* (Th. L. Neff: *La satire des femmes* p. 57). Sie weiß wohl, daß Merlin sehr weise ist (H. II 124, D. c. 321); darum möchte sie seine Verliebtheit sich zu Nutzen machen; so sagt sie zu ihm: *Je ne vous amerai jai se vous ne me fianchiés que vous m' aprendrés des enchantemens que vous savés que je vous demanderai.* Merlin kann ihr nichts versagen; *si li coumencha a aprendre d'ingromanchie tant que elle en sot assés* (H. II 140, D. c. 323). Diese Abmachung stimmt genau zu den Versionen von L und Msh, in welch letzterer sie sich

aber unter Einwirkung des Imram zu einem regelrechten *covenant* entwickelt hat.

Der Verfasser von Msr gibt jedoch nicht detailliert an, was Viniene lernt. Es fehlt auch jene obscöne Stelle, die wir in L und Msh gefunden haben.[13]) Viniene sichert sich ihre Jungfernschaft nicht durch Zauberei. Sie nimmt ihrem Liebhaber einfach einen Schwur ab. „*Puis que vous m' amés tant*", *fait elle*, „*je voel que vous me fianciés de vostre main nue que vous ne ferés riens par enchantemens ne par autre chose dont vous cuidiés que je me doie courechier*". *Et il li fianche tout erranment* (H. II, 140, D. c. 323).

Doch diese Vorsichtsmaßregel wäre gar nicht nötig gewesen; denn Merlin ist in Msr ganz zahm; *(c)il n'en avoit talent [sc. de la honnir par son enchantement]; car il ne fesist en nulle maniere chose dont il cuidast que elle se dëust courechier* (H. II 140, D. c. 323); allerdings *il atendoit et esperoit qu'il la connëust carneument et de sa volenté, et qu'il euust son pucelage*, doch eben nur *de sa volenté* (H. II 140, D. c. 323). *Et pour la grant amor qu'il avoit a li, ne li osoit il requerre que elle fesist [rien] pour lui, car il ne l'osoit courechier. Et il pensoit toutes voies que il i averroit en auchune maniere si qu'il en feroit outreement ses volentés* (H. II 150, Lücke in D). Dasselbe wird später nochmals gesagt (H. II 191, Lücke in D.). Noch in der Nacht, in welcher er *enserré* werden sollte, schlief „der arme Wicht" züchtig „in seinem Bett allein" (H. II 196[14]), D. c. 332). Merlin war offenbar, nach des Verfassers Anschauungen, ein *parfait amant*, nur schon etwas bejahrt. Ob dem Autor die Rehabilitierung Merlin's gelungen ist? Noch schwieriger aber war die Rehabilitierung Vinienens. Unser Autor ließ sich nicht abschrecken. Ihre Grausamkeit war die Folge ihres Hasses; und ihr Haß war begreiflich: *il n'estoit riens el monde que elle haïst si mortelment que elle faisoit Merlin, pour chou que elle savoit bien que il baoit a son pucelage* (H. II 150—1, Lücke in D.). Dasselbe Argument wird an einer späteren Stelle wiederholt (H. II 191, Lücke in D.), doch hier in Verbindung mit einem andern: *elle avoit ja descouviert a un sien cousin chevalier qui avoec li aloit que elle feroit morir Merlin si tost que elle en verroit son point, ne elle n'atenderoit plus: „Car je ne porroie avoir cuer de lui amer, se il me faisoit dame de toutes les riqueches qui sont desous le throsne, pour chou que je connois qu'il fu fieus d'anemi et que il n'est pas coume autre homme* (H. II 191, Lücke in D.). In einer letzten Rede, die schon wie ein Plaidoyer sich

[13]) Meine in dieser *Zs.* 30, p. 192 gemachten Bemerkungen zu *aine* (Schamleiste) muß ich zurücknehmen. Ich habe nachträglich gefunden, daß das Wort nicht nur im Afz. häufig zu belegen ist, sondern auch noch dem nfz. Wortschatz angehört. Es stammt von lat. *inguen*. Der Umstand, daß P. Paris das Wort (mit *genou!*) übersetzte, hat mich irre geführt.

[14]) *Et elle se coucha erraument et aussi fist Merlins, mais che fu en un autre lit.*

ausnimmt, resumiert sie ihre Argumente: *„Or me dites", fait elle, „que on en doit faire. Il vint avoec moi et me sivi non mie pour m'ounour, mais pour moi despire et pour moi despuceler. Et je vaurroie mieus qu'il fust pendus qu'il moi adesast en tel maniere, car il fu fieus de dyable et d'anemi* (ebenso in Malory), *ne fil de dyable ne porroie je aamer pour riens del monde. Pour coi il couvient que je prenge conseil comment je me deliverra[i] de lui. Car se je ne fais orendroit que j'en soie delivre a tous jours, je n'en serai mais en aussi boin point coume je sui orendroit"* (H. II 197; ähnlich D. c. 332; hier sagt sie noch: *pues él assí me queria escarnir, mejor es que escarnesca yo á él, é acortaré su vida por lo que él pensava de mí hazer.).* Die Argumente sind überzeugend, und sofort erbietet sich ein *vallet*, Merlin zu töten. Doch: *„Ja Dieus ne m' aït, fait elle, se ja rechoit mort devant moi, que je ne porroie pas avoir le cuer que je le vëisse ochirre. Mais je m'en vengerai assés mieus que tu ne devises"* (H. II 197). Sie, die so viel Ursache hätte, sich zu „rächen", ist noch sehr barmherzig. Sie will nicht ihr Gewissen beladen, indem sie den gewaltsamen Tod Merlins zugäbe; sie schließt ihn nur in ein Grab ein, wo er dann, wie es ihm beliebt, eines natürlichen Todes sterben kann oder nicht. Es ist nicht uninteressant, hier und da die ethischen Anschauungen der Arthurromandichter kennen zu lernen; die Gelegenheit dazu ist nicht so häufig, wie man meinen könnte. In der Demanda (Baladro) fehlt die Frage des *vallet* und die Antwort seiner Dame; dafür haben wir hier etwas Ascetik. Nemina sagt: *ca él pensava aver de mí la mi virginidad la qual yo he ofrecido á Dios y otre nunca la avrá sino él que todas las cosas fizo é á mí* (D. c. 332). Der Verfasser von Msr wollte wohl auch dadurch noch zur moralischen Hebung des Charakters der Viniene beitragen, daß er sie nach Merlins *enserrement* in Merlins Fußstapfen treten und ebenso uneigennützig, wie dieser es getan hatte, für die gute Sache einstehen ließ. Sie wird Arthurs guter Genius, indem sie ihn vor den Anschlägen Morgains beschützt. Arthur ist selbst erstaunt über ihre Fürsorge, da er noch nichts für sie getan hat. Doch sie sagt: *Moi ne chaut; se vous ne me servés, vous servés tant de preudomes que se vous moriés, il n'est pas el monde qui si empresist les fais a soustenir coume vous faites. Et pour chou vous aim je, car vous amés et tenés a hounour et a hauteche la flour de la chevalerie del monde* (H. II,254, nicht mehr in D). Der Antagonismus der beiden „Feen" und Schülerinnen Merlins, Morgains und Vinienens, der sich im Lancelot zeigt, ist von Msr antizipiert worden. Viniene aber hat mehr gelernt als Morgue; sie ist dieser immer überlegen (z. B. H. II, 227, nicht mehr in D). Ihre Freundschaft ist noch wertvoller als Merlins, da sie nicht, wie dieser, eine Schwäche für Morgain hatte.

Wir haben mit dieser Charakterschilderung dem Verlauf der Ereignisse vorgegriffen.

Viniene blieb 4 Monate an Arthurs Hof (H. II, 140, D. c. 323). Dann kam ein Brief von ihrem Vater, welcher ihre Rückkehr wünschte. Weil im Lancelot die Szene der Handlung die Bretagne ist, so läßt der Verfasser von Msr das sonderbare Paar dorthin reisen. Der kindliche Gehorsam Vinienens wird bei dieser Gelegenheit stark betont (H. II, 142, D. c. 323), was um so merkwürdiger ist, als sie schließlich, wie wir gleich sehen werden, gar nicht ins Elternhaus zurückkehrt, sondern unterwegs, einer Laune nachgebend, sich dauernd niederlassen will. Merlin folgt ihr natürlich auch nach der Bretagne. Wenn ich „natürlich" sage, so nehme ich zwar vielleicht zu wenig Rücksicht auf den Verfasser von Msr. Merlin ist hier durchaus nicht aufdringlich. Er begleitet sie nur aus Galanterie, und will nur in ihrem Lande bleiben, wenn es ihr angenehm ist; „*et s'il ne vous plaist, je m' en revenrai. Car rien qui vous plëust, je ne refuseroie a faire*" (H. II, 142, D. c. 323). Wie leicht hätte sie ihn also los werden können! Doch sie stellte sich, als ob ihr seine Gesellschaft angenehm wäre; und so blieb er stets bei ihr. Nachdem die Reisegesellschaft (Viniene hatte nämlich noch eine kleine Eskorte, die Abgesandten ihres Vaters) in der Bretagne gelandet war, ritt sie *parmi la terre le roi Ban de Benoïc* und kam zu dem Felsenschloß *Trebe*, wo sie von der Königin Helaine, Gemahlin Ban's, empfangen wurde (H. II, 142—3, D. c. 323). *Norhomberlande* (das bretonische!) war jedenfalls nicht fern von *Benoïc*; denn die Königin kannte Viniene von früher her. Am Tage nach der Abreise von *Trebe* kamen sie zu einem kleinen Wald, genannt *En Val, pour chou que en valee estoit la gringnour partie de cel bois* (H. II, 145; D. c. 323: *á una devisa pequeña...y llamávanla Devisa del Valle, por que en medio della estava un valle*). Merlin zeigt seiner *amie* den *lac de Dyane*, der sich am Ende des Tales befand. Der Spanier hat *Diane* nicht mehr verstanden und spricht vom *lago de la dueña* (D. c. 323). Daselbst fand die Reise einen unerwarteten Abschluß.

Hier wird eine auf diesen See bezügliche Erzählung eingeflochten: „*Dyane*", sagt Merlin zu Viniene, „*che savés vous bien* [sic!], *regna ou tans Vergille..... et ama seur toutes choses le deduit de bois.* Unter allen *forès de Franche et de Bretaigne* gefiel ihr keiner so gut wie derjenige von *En Val*; hier blieb sie *et fist dessus cel lac son manoir.* Da pflegte sie zu schlafen; den Tag über jagte sie im Walde. Faunus, der junge Sohn des Königs, dem das Land gehörte, sah sie und verliebte sich in sie. Er erhielt ihre Liebe zugesichert unter der Bedingung *(covenant)*, daß er immer bei ihr allein bliebe.[15]) *Ensi fu Faunus aussi coume perdus, car il laissa son pere et ses amis et toutes autres*

[15]) Hier beginnt die große Lücke in der Demanda. Der Name *Diana* wird einmal gebraucht, sonst immer *la dueña*. Ihr Geliebter heißt *Fanos*.

compaignies pour l'amour de Dyane. Nach etwa 2 Jahren verliebte sich Dyane in einen andern Ritter, Namens Felix. *Chis Felix estoit de bas lignage de povre gent, mais par sa proueche avoit esté chevaliers.* Trotzdem fürchtete er sich vor Faunus; er wagte es nicht, zu ihr zu kommen, so lange dieser da wäre. Da er geliebt wurde, war e r es, der die Bedingungen machte: *a delivrer vous en couvient en auchune guise.* Die Liebe zu Felix machte Dyane zur Verbrecherin. Sie sann darüber nach, wie sie Faunus töten könnte. Einst kam dieser verwundet von der Jagd zurück. Er wollte in einer mit heilendem Wasser gefüllten Cisterne, welche sich neben dem See befand und von einem *enchanteur que on apieloit Demophon* geschaffen worden war, baden, um die Wunden zu heilen. Doch Dyane ließ vorher das Wasser ablaufen, überredete Faunus, trotzdem hineinzugehen, da sie ihm ein Bad mit heilenden Kräutern eingießen würde. Als er in der Cisterne war, ließ sie den steinernen Deckel darüber legen und goß nun geschmolzenes Blei hinein. Sie ging dann zu Felix und erzählte ihm, was sie getan. Doch dieser, entsetzt über ihre Tat, zog sein Schwert und schlug ihr den Kopf ab. Ihr Leichnam wurde in den See geworfen, der davon den Namen *lac de Dyane* erhielt. Der Vater des Faunus ließ alle *edefiemens Dyane* zerstören. Die zum Grab gewordene Cisterne aber blieb unversehrt (H. II, 145—9).

Diese Erzählung fehlt bei Malory. Die Kapitelüberschriften des Baladro lassen auch nicht schließen, daß sie in diesem Werk enthalten ist, beweisen aber auch nicht, daß sie darin fehlt. Ich halte sie eher für ursprünglich als nicht, indem ich nicht glauben kann, daß ein Redaktor, dessen Aufgabe es war, zu kürzen, ein so ausführliches Beiwerk interpoliert hätte, während umgekehrt die Auslassung derselben sehr natürlich erscheinen muß. Es ist außerdem zu bedenken, daß unsere Erzählung an die Erwähnung des *lac de Dyane* anknüpft, welch' letztere offenbar auf den Lancelot zurückgeht. Nun ist aber in Malory auch nicht vom *lac de Dyane* die Rede, und es wäre sicher sehr unbegründet, anzunehmen, daß der Verfasser der Kürzung C von neuem den Lancelot benutzt hätte. Wie haben wir nun die Erzählung zu erklären? *L'épisode de la forêt d'En Val n'est qu'une imitation anticipée de cette histoire* (i. e. *l'entombement de Merlin*), sagt G. Paris (l. c. p. XLVII). Ich halte diese Ansicht für falsch. Die Ähnlichkeit ist sehr gering. Wie ganz verschieden ist der junge, noch nicht einmal Ritter gewordene Faunus vom alten Zauberer Merlin! Nach allem zu schließen, fand er wirklich anfangs Gegenliebe bei Dyane, während Merlin von Viniene immer gehaßt wurde. Und wo bleibt Felix im E. M., er, ohne dessen Existenz Dyane vielleicht treu geblieben wäre? Und warum mußte Dyane so hart bestraft werden, wenn sie doch der Viniene entsprechen sollte? Auch hat die

Art, wie Faunus getötet wurde, nicht viel Ähnlichkeit mit dem *Entombement Merlin.* Daß unsere Episode eine Parallele zum Entombement Merlin bilden sollte, ist wohl nicht zu bezweifeln; aber es ist ganz sicher, daß, wenn sie *ad hoc* erfunden worden wäre, der Parallelismus viel auffallender geworden wäre, und wenigstens die schreiendsten Widersprüche vermieden worden wären. Diese Widersprüche beweisen eben, daß die Erzählung ursprünglich eine unabhängige Existenz hatte. Sie ist mindestens ebenso in sich vollständig wie das E. M. Es ist wohl möglich, daß sie in Msr vom E. M. etwas beeinflußt wurde; es ist aber ebenso gut möglich, daß sie ihren Einfluß auf das E. M. geltend machte.

Erzählungen einzuschieben, welche auf die kommenden Ereignisse durch die Ähnlichkeit ihres Inhalts mit diesen vorbereiten sollten, mochte eben denselben Zweck haben, wie die so universell beliebte Erwähnung von die Zukunft andeutenden Träumen. Außerdem liebt man es auch immer, den Ursprung gewisser Namen durch eine Erzählung zu erklären. Der Lancelot enthielt ein Muster. Der Name *Val as faus amanz* wird dort durch eine besondere Anekdote erklärt. Der Name *lac de Dyane* postulierte eine etymologische oder ätiologische Erzählung, in welcher Dyane eine Rolle spielte. Eine solche Erzählung braucht deshalb noch lange nicht ein Phantasieprodukt zu sein; nur ist man berechtigt, in erster Linie das Vorhandensein gerade des Namens, dessen Etymologie erklärt werden soll, in der ursprünglichen Erzählung in Zweifel zu ziehen. Diana kannte wohl unser Autor — wie er indirekt selbst gesteht — aus Virgil[16]); in der *Aeneis* (C. VII) aber fand er namentlich auch Faunus. Faunus war ein König von Latium, Sohn und Vater eines Königs. Eine Nymphe, Marica, gebar ihm den Latinus. Im Walde Albunea bei einer heiligen Quelle, war nachher das Orakel des prophetischen Faunus. Die Nymphe Marica wurde in Msr durch die häufig als Waldnymphe aufgefaßte Diana ersetzt. Der Quelle des Faunus entspricht vielleicht in Msr der See der Diana. Die Erzählung selbst aber, welche uns Msr bietet, existierte vorher offenbar unter anderm Namen. Sie besteht aus zwei Teilen, die wohl ursprünglich unabhängig waren. Der erste Teil ist eine imramartige Erzählung, ähnlich der von Msh benutzten:

---

[16]) Aus Virgil wird er auch den *Anchises* (erwähnt im Baladro, cap. XXVIII und D. c. 252) geholt haben. Der Verfasser von Msr mag ein *clerc déclassé* gewesen sein und sich noch flüchtig an die Lektüre Virgils erinnert haben. In der Demanda hat *Anchises* den Beinamen *de Magus;* dies nur, weil er ein Vetter des *Bandemagus* ist, dessen Namen der Redaktor sich als *Ban de Magus* erklärte. Der Name *Demophon* wurde durch die Lektüre von Ovid's Heroiden verbreitet. Nach dem provenzalischen Roman *Flamenca* erzählte man: *com tornet en sa forsa Phillis per amor Demophon* (zitiert nach Birch-Hirschfeld, *Epische Stoffe*, p. 16).

ein Jüngling trifft eine Fee im Walde, verläßt die Heimat, um mit ihr in einer paradiesischen Gegend zu leben und gilt als *perdu*.[17]) Der zweite Teil behandelt ein jedenfalls auch verbreitetes Thema: Ein Weib ermordet ihren Geliebten, um mit einem andern zusammenleben zu können; dieser, als er von der entsetzlichen Tat hört, hält seine Geliebte für ein Scheusal und ermordet sie ebenfalls.[18])

L. A. Paton hat natürlich auch auf die *En-Val*-Episode mit Nachdruck hingewiesen, um ihre „partielle" Identifikation von Viniene mit Diana wahrscheinlich zu machen. Aber auch dieses Argument zerfließt in nichts. Den Anlaß zu der Einführung der Episode gab die bereits oben (bei Msh) zitierte Stelle des Lancelot. Aus dem Lancelot stammt der *lac de Dyane*, der nach Msr wie nach L in der Nähe von *Trebe(s)* gelegen ist. Schon im Lancelot heißt es, wörtlich genau wie in Msr, daß *Dyane . . . regna au temps de Virgille*, daß sie *estoit la dame du monde qui plus aymoit deduyt de boys*, daß sie *tous les jours alloit chasser*, daß der Wald bei Trebes, in welchem sie jagte, *passoit de beaulté toutes les forestz de Gaulle et de la Petite Bretaigne*, und schließlich heißt es schon in L von diesem Wald (im Anschluß an das oben Zs. 33, p. 176—7 zitierte): *et avoit nom Bois En Val* (Druck von 1520 I, f. 2 d). Der Verfasser von Msr wurde also durch den Lancelot auf Virgil hingewiesen, aus dem er dann einige antike Namen entlehnte, die er mehr oder weniger auf's Geratewohl in eine ihm bekannte Volkserzählung einführte, weil diese in Virgils Zeit verlegt werden mußte.[19]) Wäre jener Passus in L nicht vorhanden gewesen, so wäre von Diana im E. M. Msr. sicher nicht die Rede.

---

[17]) Es wäre unrichtig, anzunehmen, daß die Demandaversion noch diese primitive Fassung böte. Denn sie schließt tatsächlich fragmentarisch. Man erfährt darin nichts von der angekündigten Ermordung des Fanos.

[18]) Wenn mich die Erinnerung nicht trügt, kommt dieses Thema auch in der antiken Sage vor. Der letzteren entstammt ja auch der „Zauberer" Demophon; und der von Morgain an Arthur gesandte Zaubermantel entspricht wohl dem von Medea an Jasons Braut gesandten, wie überhaupt die Rolle Morgains in Msr derjenigen der Medea etwas nachgeahmt zu sein scheint. Die Medeaerzählung war auch dem Verfasser von Msh bekannt (Sommers Ausgabe, p. 246). Ein Bad mit siedendem Wasser verwendet ein treuloses Weib im *Lai Equitan* (schon von L. A. Paton angezogen), um ihren ersten Geliebten (Gatten) los zu werden (aber ohne Erfolg). Im *Boeve de Hanstone* wird der Kaiser von Deutschland in eine Grube mit flüssigem Blei geworfen. In einer Volkserzählung wird eine Grube mit feurigen Kohlen gefüllt, in die ein ahnungsloser Gast hineinfällt (vgl. Laistner, *Rätsel der Sphinx*, p. 303). In anderen Erzählungen wird einer Person flüssiges Blei in den Schlund oder ins Ohr gegossen. Über andere Literatur vgl. L. A. Paton, p. 237, n. 1.

[19]) Die beiden ursprünglich selbständigen Teile der Erzählung mögen erst vom Verfasser von Msr vereinigt worden sein.

Von einem Einfluß des E. M. auf diese Doppelerzählung ist, abgesehen von dem *lac de Dyane*, nichts zu spüren. Der Verfasser von Msr nahm sie auf, weil sie ihm mit dem E. M. Ähnlichkeit zu haben schien. Wie in Msh haben wir die merkwürdige (doch nicht so enge) Verbindung des Fabliau-Stoffs mit einer imram-artigen Erzählung. Nur war das tertium comparationis in Msr nicht das Motiv des *enserrer*, sondern vor allem die *loial amour*. Der Verfasser von Msr ging eben von der Anschauung aus, daß Merlin ein *parfait amant* war wie ein Imramheld. Dazu kam dann noch die Ähnlichkeit mit dem zweiten Teil der Faunus-Erzählung: die *desloiauté* als Lohn für treue Liebe, das *ocire* des *ami* (vgl. H. II, 145). Vielleicht wurde gerade unter dem Einfluß der Interpolation Merlin's Liebe zu Viniene etwas „idealisiert", indem die anstößigsten Stellen aus L ausgelassen wurden. Auch dürfte sich dieser Einfluß noch darin geltend gemacht haben, daß Viniene der Diana ähnlich gemacht, d. h. als *damoisele chasseresse* dargestellt wurde, woraus sich dann wieder ihre Identifikation mit der *demoiselle de Norhomberlande* ergab. Darauf weisen die folgenden Worte, die Msr Viniene in den Mund legt: *Riens ne porroit estre de Dyane qui ne me pleuust et que je ne vëisse volentiers, car elle ama toute sa vie le deduit del bois autant que je faic ou plus* (H. II, 145, D. c. 323). Was die Sprödigkeit der *damoisele chasseresse* betrifft,[20]) so braucht man nicht an den Einfluß der Diana zu denken, von deren Keuschheit unser Verfasser vielleicht gar nichts wußte; es ist einfach die nach den *données* des E. M. gegen Merlin gerichtete Abneigung verallgemeinert worden.

Der Verfasser von Msr läßt Merlin selbst die Geschichte von Faunus erzählen. Wollte er damit andeuten, daß Merlin wußte, daß ihm ein ähnliches Schicksal wie dasjenige des Faunus bevorstand? Dafür möchten die Worte sprechen, mit denen Merlin seine Erzählung einleitet: *Or saichiés, fait il, chaiens gist Faunus li amis Dyane qui l'ama de trop grant amour et elle li fu si vilainne que elle le fist morir par la [plus] grant desloiauté del monde. Tel guerredon ot il de chou qu'il l'amoit loiaument* (H. II, 145, D. c. 323). Und wir wissen auch, daß Merlin für sich selbst einen häßlichen Tod prophezeit hatte. Immerhin läßt uns wieder anderes, wovon unten noch die Rede sein wird, vermuten, daß Merlin die Geschichte ahnungslos erzählte. Jedenfalls sollte diese ursprünglich auch dazu dienen, Viniene den Weg zu zeigen, wie sie Merlin los werden könnte. Dies geht schon aus der Wirkung hervor, welche die Erzählung auf sie machte. Auf einmal faßt sie den Entschluß, sich beim *lac de Dyane* für immer niederzulassen. Dort will sie sich eine schöne

---

[20]) Vgl. H. II, 119: *Mais tant li plaist la cacherie des forès et tant s' i delite que elle ne vaut onques avoir ne ami ne baron, ains s'en gabe quant on en parole a li.* Vgl. dazu die oben (p. 18) zitierte ascetische Stelle!

Wohnung bauen lassen und den ganzen Tag jagen, wie Dyane es getan hatte. Der Leser muß offenbar denken, daß sie auch die Absicht hatte, von der (resp. einer) Cisterne einen ähnlichen Gebrauch zu machen, wie ehemals Dyane. Wie leicht wäre es ihr gewesen, den folgsamen Merlin zu bewegen, in eine Cisterne zu gehen und sich einschließen zu lassen! Dann hätte sie ihn auch mit flüssigem Blei begießen können. Eine solche Imitation wäre für den Verfasser von Msr nicht zu plump gewesen; denn er war in dieser Beziehung dem von L und dem von Msh kaum überlegen. Was ihn aber abhielt, seiner Erzählung einen solchen Abschluß zu geben, war offenbar nur die Rücksicht auf E. M. L.

Merlin und Viniene waren nun im Lande Benoïc, in welchem nach L ihre erste Begegenung stattgefunden hatte. Nach L verließen sie später den Ort und gingen nach der *perilleuse forest de Darnantes.* So ließ denn auch der Verfasser von Msr die Gesellschaft nach einem längeren Aufenthalt am *lac de Dyane*, wo Merlin seiner Geliebten eine Wohnung gebaut und unsichtbar (*celé*) gemacht hatte (auch dies eine Imitation des Lancelot, wo die Wohnung des Fräuleins vom See genau ebenso *celé* war [vgl. z. B. oben Zs. XXX 170. A. 6]), wieder aufbrechen, um sie ebenfalls nach einer *perilleuse forest* gelangen zu lassen, wo Merlin *enserré* werden sollte. Als Vorwand zum Aufbruch diente die Mitteilung Merlins, daß Arthur vonseiten Morgains eine große Gefahr bevorstehe. Viniene ist nun der Ansicht, Merlin sollte ihm zu Hülfe kommen. Da er sie aber nicht verlassen will — denn Viniene geht ihm über Arthur (H. II 151) —, muß sie sich auch zur Abreise entschließen. So reisen sie denn zusammen — nach Großbritannien. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die spezielle Art des Vorwands den Verfasser von Msr veranlaßte, die *forest perilleuse* nach Großbritannien zu verlegen. Es ist natürlicher, anzunehmen, daß er dies aus andern Gründen tat und daß dann der Vorwand entsprechend gewählt wurde.

Die Reise nach Großbritannien fällt in die große Lücke der Demanda. Sie ist aber, außer in C, noch im Baladro enthalten (vgl. oben Zs. XXXIV 129 f.). Malory sagt, daß Merlin und Viniene von *Benwyck* nach *Cornewaille* zogen; doch vergißt er, von einer Meerfahrt zu sprechen. Nach L grenzte die *perilleuse forest a la mer de Cornoaille et au reiaume de Sorelois.* Da letzteres n u r, ersteres a u c h großbritannisch sein konnte, so mochte man in der That zu der Meinung kommen, die *perilleuse forest* liege in Großbritannien, welches immer die Ansicht des E. M. L.-Redaktors gewesen sein mag. Malory's *Cornewaille* mochte wohl noch dem *Cornoaille* von L entsprechen; *Sorelois* aber ist verloren gegangen. In C heißt es nun: *il arriverent en la grant Bretaigne. Et quant il furent issu de la nef et monté seur leur chevaus, Merlins dist: „Tornés vous ent viers le roiame de Logres; car illuec poons nous trouver chou que nous alons querant“.*

Et uns chevaliers respont erraument: „Se nous al(i)ons viers Gorre, il converra passer parmi la forest perilleuse.“ „Vous dites voir, che dist Merlins: „par la est nostre droite voie“ (H. II 154). Ich glaube, daß dieser Passus nur dann einen Sinn bekommt, wenn man Gorre durch Logres oder Logres durch Gorre ersetzt.[21]) Am folgenden Tag kommt die Reisegesellschaft zu den zwei musikalischen *euchanteurs*, denen Merlin den Garaus macht.[22]) *Atant se partent d'illuec et acuellent au plus droit leur voie viers la foriest perilleuse* (H. II, 159). ... *Un jour avint qu'il chevauchoient parmi la forest perilleuse, et lors anuita en une valee moult parfonde qui toute estoit plainne de pierres et de roches et loing de ville et de chastiel et de tout[e] gent* (H. II 191—2, D. c. 261). Dies ist die Nacht und dies der Ort, da Merlin eingeschlossen werden sollte. Hier stieß er nachher auch seinen *brait* aus, *dont ... fu la vois oïe par tout le roiaume de Logres* (H. II 198). Aus letzterer Angabe möchte man schließen, daß die *forest perilleuse* in Msr nach Logres versetzt wurde. Doch ist dieser Schluß nicht sicher (Logres grenzt an Gorre: vgl. diese Zs. XXVIII p. 32—33); und Gorre würde sich jedenfalls viel besser als Ersatz von Sorelois eignen; denn die Beschreibung von Sorelois und diejenige von Gorre (z. B. im Lancelot) weisen wichtige gemeinsame Züge auf. Außerdem wird jene Angabe durch die Demanda nicht gestützt. Von der *forest perilleuse* begibt sich Viniene nach dem *enserrement* zu dem Ort, wo Arthur mit Accalon kämpfen soll; und dieser Ort war offenbar auch das gemeinsame Reiseziel gewesen. Er befand sich *a deus jornees de Camalaoth par deviers la terre au duc de la More* (H. II 182). Ich habe in dieser Zs. XXVIII p. 24—26, 32—33, 63 zu zeigen gesucht, daß sowohl *Camalaoth* als *More* zu Schottland gehörten; und wie sich der Verfasser von Msr die Lage von *Gorre* denkt, haben wir aus einer Zs. XXVIII p. 32 zitierten Stelle sehen können: Northumberland ist zwischen Logres und Gorre, also offenbar Gorre auch in Schottland.[23]) In der Tat war wohl außer *Broceliant* kaum ein Gebiet so sehr geeignet, der letzte Aufenthaltsort des Zauberers Merlin zu sein. Nach dem Lancelot ist das *chasteau des enchanteurs*, welches nach Msr in der Nähe der *forest perilleuse* sich befinden muß, *en la marche d'Escosse* gelegen (Druck von 1520, III f. 27 d).

Nach dem Grand-Saint-Graal befindet sich die *[perilleuse] forest de Darnantes*, wie wir oben (Zs. XXXI 273) sahen, ebenfalls

---

[21]) Es ließe sich höchstens noch annehmen, daß sie durch Gorre nach Logres ziehen wollten.

[22]) Entwicklung einer Stelle des Lancelot (Jonckbloet II, p. XLIX).

[23]) Northumberland kann zwar auch zu Logres gerechnet werden, dieser Name hat eben eine engere und eine weitere Bedeutung (vgl. Zs. XXVIII p. 25, 32).

an der Grenze des *royaume Escotois.* Dieses Grenzgebiet war das Gebirge *Drumalban*, aus dessen Namen vielleicht *Darnantes* entstanden ist (cf. ibid. 274). Auch die O'-Queste nimmt darauf Bezug: das Grab des Moses ist auch hier in der *floresta de Armantes* bei der *floresta peligrosa* im Norden Großbritanniens (vgl. spanische Demanda II c. 353). Es ist nicht anzunehmen, daß der Verfasser von Msr etwa durch direkte Kenntnis von Volkssagen auf diese Lokalisation gebracht wurde. Er wird sie aus dem Grand-Saint-Graal, der ja der Merlinbranche vorausging, oder aus der Queste, oder aus dem Lancelot geholt haben. Im letztern Roman ist allerdings, abgesehen von dem unklaren Passus des E. M. L, nie von der *perilleuse forest de Darnantes* die Rede. Wohl aber spielt darin ein kurzweg *Forest Perilleuse* genannter Wald eine ziemlich bedeutende Rolle. Es ist nun auffällig, daß auch im E. M. Msr der Version C der Wald, in welchem Merlin *enserré* wurde, einfach *Forest Perilleuse* genannt wird. G. Paris (Merlin I, p. XLVI n. 4) meint, mit Bezug auf das Fehlen des Namens *Darnantes* in E. M. Msr. der Hs. Huth: *c'est bien probablement une simple omission de copiste* (der Name *Forest Perilleuse* ist in Huth nur das eine Mal zu belegen). Daß der Name auch bei Malory fehlt, will nicht viel sagen, da dort auch von einer *Forest Perilleuse* nicht mehr die Rede ist. Gegen Paris' Ansicht scheint das Vorkommen der *Forest Perilleuse*, ohne *Darnantes*, im E.-M. der Version B von Msr (s. unten p. 37—38) zu sprechen. In der Demanda kommt der Name *Armantes* vor und in der Form *Datantes* in einem von G. Paris nicht publizierten Passus des Baladro (Merlin I, p. LXXVIII). Es ist darum anzunehmen, daß der Verfasser von Msr den Namen *Darnantes* zwar kannte, aber gewöhnlich ausließ, in Berücksichtigung des Umstandes, daß im Lancelot, mit der einzigen Ausnahme der Stelle des E. M. L., einfach *Forest Perilleuse* steht. Aus den Angaben des Lancelot (Druck von 1520 II f. 153 d, 156 b, 158 b, 160 b, 161 d, III f. 13 a, vgl. noch R. T. R. V. 321—22, holländische Übersetzung v. 27166), die ich hier nicht einzeln besprechen kann, geht mit Sicherheit hervor, daß die *Forest Perilleuse* in Schottland, mit großer Wahrscheinlichkeit, daß sie in Gorre (also in Nordostschottland) lokalisiert wurde.[24]) Wir werden folglich, da uns die Fassung der Huth-Version die Wahl zwischen Logres und Gorre läßt, uns ohne Zögern für letzteres entscheiden. Daß für den Lancelotredaktor die *perilleuse forest de Darnantes* mit der *Forest Perilleuse* identisch war, ist nicht ohne weiteres gegeben;

---

[24]) Nach der einen von diesen Stellen (1520 II f. 160 b, holländ. Übers. v. 24928 ff.) befindet sich das Schloß Tintaguel in Schottland in der Nähe der Forest Perilleuse, woraus hervorgeht, daß der Verfasser von E. M. L. die Verlegung von Cornwall nach Schottland schon im Lancelot finden konnte (dies als Nachtrag zu Zs. XXXI, 272).

sicher aber ist, daß sie vom Verfasser von Msr identifiziert wurden.[25])

Malory erzählt, wie wir gesehen haben, die Geschichte von Viniene und Merlin ohne Unterbrechung von Anfang bis zu Ende. Wenn er sie so sehr gekürzt geben wollte, lohnte es allerdings nicht, sie in Stücken zu erzählen. Das *enserrement* ist folglich bei ihm antizipiert; der Vorwand zur Reise nach Großbritannien fehlte nun, und darum wurde wohl auch diese Reise gleichsam übergangen. Bei Malory fehlt auch die Episode von den zwei Liebenden.[26]) Sie geht in der Demanda wie in der Hs. Huth dem *enserrement* unmittelbar voraus.

Sie hat nach der Hs. Huth folgenden Inhalt: Vor etwa 100 Jahren (von der Zeit des *enserrement* an gerechnet) herrschte in dem Lande, wo sich die *forest perilleuse* befindet, ein König Namens *Assen*. Sein Sohn, *Anasteu*, liebte die Tochter eines armen Ritters, und ließ trotz allen Mahnungen des Königs nicht davon ab. Da drohte dieser, er werde das Mädchen vor Anasteu's Augen umbringen (lassen). Dieser suchte einen einsamen Ort, wo niemand verkehrte, die *perilleuse forest*; er ließ sich dort von seinen Freunden in einem Felsen ein Gemach bauen, ließ alles dorthin bringen, was zum Lebensunterhalt nötig war, und ging dann mit seiner Geliebten hin, um da zu wohnen ihr ganzes Leben lang. Beide starben am gleichen Tage und wurden in dem Felsengemach begraben (H. II 192—3). Die spanische Version ist länger. Ihr erster Teil ist ähnlich wie die französische Version. Nur fehlen die Personennamen; dafür hat der Fels den Namen *Alpio*. Die zwei Liebenden leben hier nur 3 Jahre ungestört in der Grotte. Da wurden sie entdeckt. Der König folgte einem Jagdhund seines Sohnes in die Grotte, fand dort die Geliebte seines Sohnes und schlug ihr den Kopf ab. Als der Prinz von der Jagd zurückkehrt und seine Geliebte tot findet, ersticht er sich, nachdem er seinen Knappen gegenüber den Wunsch geäußert hat, es möchte ihm und seiner Geliebten in der Grotte ein gemeinsames Grabmal errichtet werden. Der König, der über seine Tat Reue empfand, erfüllte diesen Wunsch (D. c. 325—330). Es läßt sich ohne weiteres kaum bestimmen, welche der beiden Fassungen die ursprünglichere ist. (Vergl. oben Zs. XXXIV 131 f.)

---

[25]) Man wird mir vielleicht entgegenhalten, daß, nach den Données des Lancelot, Merlin und Viniene nicht ohne weiteres hätten nach Gorre gelangen können, da das Land durch zwei schwierige *passages* abgesperrt war. Doch jede *costume* hatte ihren Anfang; und im Lancelot selbst wird die Einrichtung jener *costume* dem Vorgänger des Baudemagus, Urien, zugeschrieben (vgl. diese Zs. XXVIII p. 28). Der Verfasser von Msr hatte das Recht, anzunehmen, daß sie zu Merlins Zeit noch nicht bestand.

[26]) Sie ist aber wahrscheinlich mit dem *greete wonder* gemeint, von dem er spricht.

Die Episode ist wohl wieder einem Lai entnommen.[27]) Der Verlust desselben ist zu bedauern. Das einfache Thema, in einfachem Styl, von einem wirklichen Dichter behandelt, mußte wirkungsvoll sein. Wieder ist das Thema *loial amour*. Die Anasteu-Erzählung hatte offenbar ungefähr dieselbe Funktion wie die Faunus-Erzählung. Es ist klar, daß auch sie nicht eine *imitation anticipée* des E. M. war. Sie zeigt nirgends den Einfluß des letztern. Merlin soll wohl wieder als *loial amant* in dem Helden der Episode ein Pendant haben. Dies erhellt klar aus dem Gespräch zwischen Viniene und Merlin: *Et lors dist a Merlin: „Certes, Merlins, moult s'entr'amerent loiaument cil dui amant, dont vous m'avés ichi parlé; car il laissierent toute gent et le siecle pour mener ensamble lour joie et lour feste.“ Et Merlins li conseille adont: „Aussi ai je fait, dame, que jou ai laissiét pour vostre compaignie le roi Artu et tous les haus houmes dou roiame dont jou estoie sires, ne ne m'a esté nul mieus de vous siurre.“* (H. II 193—4, D. c. 331.) Eine Vorbedeutung konnte die Erzählung nicht haben. Anasteu hatte ja alle Ursache, mit seiner Geliebten zufrieden zu sein. Dennoch gab diese Geschichte, von Merlin erzählt, Viniene wieder einen Fingerzeig, wie sie Merlin los werden könnte. War doch darin von einem Grabe die Rede. Darum heißt es: *Quant la damoisele entent ceste nouviele, elle en est moult lie et moult joieuse, si pense maintemant que la metera elle Merlin* (H. II 193, D. c. 331). Diesmal tritt denn auch wirklich ein, was schon nach der Faunus-Episode zu erwarten war: das tragische Ende Merlin's.

Daß Merlin die Geschichte von Anasteu ahnungslos erzählte, ist sicher; denn hier war eine schlimme Ahnung ausgeschlossen. In L benimmt sich der „Weise“ noch wie ein rechter Dummkopf, wie es eben der Zweck des Fabliau verlangte. Nichts wird zur Rechtfertigung Merlins unternommen. Wir haben gesehen, wie der Verfasser von Msh den Ruf der Weisheit seines Helden rettete, indem er behauptete (und zeigte), daß Merlin alles zum voraus wußte, aber dem Schicksal (Gott) sich nicht widersetzen wollte und konnte. Der Verfasser von Msr unternimmt ebenfalls die Rechtfertigung Merlin's, doch in etwas anderer Weise. Merlin prophezeit auch in Msr seinen eigenen Tod. In der Stunde, in welcher Lancelot geboren wurde, hat er folgende Vision: *estava en un gran prado fermoso é veya un roble alto y hermoso é cabe aquel roble una pértiga pequeña é de poca pro, é no tenia ninguna cosa de fruto, é cabe aquel roble crescia una pértiga, é tomóle la corteza é las fojas* (D. c. 138). Er erzählt die Vision

---

[27]) Nach dem Herausgeber der Demanda gäbe es eine ähnliche Erzählung „*la fossure a la gent amant*“ in Thomas' Tristan und in „1001 Nacht“. Im erstern Fall aber wären doch Vorbehalte zu machen. Man vgl. auch das prächtige Grab im Berg *Brumbelioys* oder *Avalon* im Melusinenroman.

seinem Meister Blaise und deutet sie ihm:[28]) „*Es verdad que yo en esta vision veo mi muerte, y assí verná como yo ví, é deziros hé como el roble alto é grande, é de muy luengas ramas, deves entender á mi seso, é bien así como tienen el roble por fuerte árbol é grande, assí me tienen á mí por el mas maravilloso honbre é de mejor gracia que otro honbre, por el gran seso que en mí ay, é agora podeys conoscer que el árbol significa á mí; é agora os diré que significa la pértiga que nascia cabe el árbol: significa una donzella manceba é vil que se acompañará é conocerá comigo é aprenderá tanto de mi saber é de mi sciencia que Dios me dió, que ella, por su saber é por su engaño, me parará en tal manera que me meterá bivo so la tierra, y allí me dexará morir, é no veo cosa que no pueda estorvar desta aventura sino Jesu Christo solo; que verdad es que hasta aquí fué cierto de las cosas, mas agora no me aviene desto, que lo no puedo saber por cosa que fazer pueda, ni qual es aquella donzella que me ha de matar, ni en qual tierra es. Mas sé que es grande y fermosa, é bien penso que Dios me faze esto desconocer, porque por desconecencia fize pecar á la buena é sancta dueña Iguerna; é agora vos diré la significança de mi muerte; é no vos lo dixere atan abiertamente si yo en vos tanto no me fiasse.*“ *É Blaysen dixo*: „*Maravillas me dezis . . ¿ Assí que vos conoceys las fines de las otras yentes é de la vuestra no sabeys la verdad ?*“ „*Esto os diré yo muy bien, dixo Merlin; muchas vezes aviene que el arte aprovecha á muchos, é no aprovecha al que la sabe, ante le nuze; y esto vos digo por mí, que ayudé fasta aquí á quantos quise, é agora no puedo ayudar á mí en esta aventura, ca no plaze á Nuestro Señor, ante quiere que muera como otro hombre mortal.*“ *Cuando Blaysen esto oyó, començó á pensar fieramente, é dixo á Merlin*: ¿ *Do pensays vos que es aquella donzella, é por qué vos avedes á tomar muerte ?*“ „*É yo vos digo, dixo Merlin, que yo no puedo saber mas, ca os digo que no plaze á Jesu Christo que yo la muerte escuse, é por esto sé verdaderamente que moriré.*“ „*¿ Y de las otras cosas que ende han da venir soys ende cierto como soliades ?*“ *É Merlin dixo*: „*Sí, de todo*“ (D. c. 140—141)[29]). Dem neugekrönten König Arthur prophezeit er einen ehrenvollen Tod und vergleicht ihn mit dem, der ihm selbst bevorsteht: *Je serai tous vis mis en terre. Et c'est bien honteuse mort* (H. I, 178, D. c. 162). Merlin fügt hinzu: *Ne je ne voi chose qui destorner m'en puisse fors Dieus seulement.* Auf Arthurs Einrede: *Che est merveille.. quant par ton grant sens ne te pues destorner de si grant mesaventure*, antwortet er abweisend: *Ore laissons a parler de ceste chose!* (H. I, 178, D. c. 162). In Bezug auf die Lichter der Königsstatuen sagt

---

[28]) Es ist nicht Blaise, der den Traum deutet, wie Klob (Zs. f. r. Ph. 26, p. 181) sagt (Klobs Mitteilungen sind überhaupt unzuverlässig).

[29]) Betreffend die Ursprünglichkeit dieses Abschnittes vgl. oben Zs. XXXIV, 123—6.

er: *cist chierge n' esteinderont devant que l'ame [me] departira du cors. En chelui jour qu'il estainderont averront deus merveilles en ceste terre: car je serai livrés a mort par engin de feme,*[30]) *et si fera li chevaliers as deus espees le dolereus caup encontre le desfence nostre signour, pour coi les aventures dou saint graal averront* etc. (H. I, 264, ebenso D. c. 224). Als er Arthur empfiehlt, die Berichte aller Abenteuer aufschreiben zu lassen, tut er es namentlich mit Rücksicht auf seinen nahen Tod: *Saichiés que je ne serai pas des or en avant granment au siecle, et ne mie ou tans ou je mieus vausisse estre pour veoir les miervilleuses aventures qui aven(r)ront espesseement*[31]) (H. II, 100, D. c. 316). Alle diese Prophezeiungen gehen Merlins Bekanntschaft mit Viniene voraus, die zuletzt zitierte unmittelbar. C enthält nachher nur noch eine einzige Prophezeiung, die Merlin gerade vor der Ankunft in der *perilleuse forest* ausspricht: *je sai bien que a morir me couvient prochainnement* (H. II, 158, Lücke in D.). Wie von seinem Aufenthalt in *En Val* die Rede ist, heißt es: *Il avoit ja tant d'enchantemens apris a la damoisiele et d'ingromanchie que elle seule en savoit plus que tous li siecles fors seulement Merlins* (H. II, 150, Lücke in D.) .... *mais elle n'osoit* [sc.: *l'ocirre*] *que elle avoit paour que il ne s'aperchëust, a che que il estoit plus sages que autres. Et neporquant elle l'avoit ja si enchanté par che meïsmes que elle avoit de lui apris que elle pooit dire canques elle voloit avant que ja en sëust riens* (H. II, 151, Lücke in D.). Als Viniene ihn darüber zu Rede stellt, daß er Arthur nicht zu Hülfe eilt, gibt er als den einen Grund an: *pour chou que mes s o r s me dist que ja n'i* [i. e. *en la Grant Bretaigne*] *serai si tost venus que on me fera morir ou par puison ou par autre chose". „Coument!" fait elle, „et ne vous en poés vous garder?" „Nennil", fait il, „car je sui ja si enchantés que je ne sai ki ceste mort m'apareille". „Volés vous", fait elle, „savoir si grant partie des choses a avenir, et si estes ore a che menés que vous en avés perdu la scienche?" „Encore", fait il, „en sai jou grant partie de celles qui n'apartienent a ma vie ne a ma mort. Mais des moies choses sui je si contrebatus par enchantemens que je n'i sai metre conseil; car les enchantemens qui sont fait ne puis je desfaire se je ne voel m'arme perdre; mais certes mieus vaurroie je que mes cors fust tornés a honte par auchune traïson que l'ame de moi fust perdue." De ceste nouviele fu la damoisele moult lie; car elle ne baoit a nule chose autant coume elle faisoit a la mort Merlin; ne il ne pooit riens savoir de chou que elle disoit ne faisoit; car elle s'estoit trop bien garnie encontre lui par nigremanchie* (H. II 151—2, Lücke in D.). Gleich darauf sagt Merlin: *il n'est riens que je fesisse plus volentiers ... que aler en la grant Bretaigne, se je ne me doutaisse a morir par traïson.* Doch gibt

[30]) Dieses Detail fehlt bei Malory (vgl. oben p. 13).
[31]) Diese Prophezeiung fehlt bei Malory ganz.

er Viniene nach: *Et jou irai, fait il, puis qu'il vous plaist, et si cui ge faire folie* (H. II 153, Lücke in D.). Bei der Ankunft in der *forest perilleuse* wird uns weiter gesagt: *Il li avoit apris des enchantemens tant que elle ne savoit gaires moins de lui... Et elle l'avoit, si que je vous ai dit autre fois, si atorné par ses enchantemens qu'il ne pooit riens savoir de canques elle faisoit* (H. II 191, Lücke in D.). So ist es ihr denn ein Leichtes, ihn zu *enserrer*. Nach dem *enserrement*, da wo in H. die Verweisungen auf den Brait angebracht sind, heißt es in der Demanda (c. 333), die hier wahrscheinlich den Baladro wiedergibt: *En tal guisa, como yo vos cuento, fué Merlin metido en aquel monumento; pero que él fué muy sabio é gran profeta de las cosas que avian de venir, Dios, que es sabidor é poderoso en todas las cosas, no quiso que Merlin esto supiesse, ni que se supiesse guardar ende. É assi fué soterrado bivo, y engañado por muger virgen, assi como él profetizó é mostró por los encantamentos mismos que él mostró á la donzella;* ähnlich nochmals D. c. 335. Wenn man alle hier zitierten Stellen miteinander vergleicht, so wird man Widersprüche bemerken. Auf der einen Seite stehen alle auf Merlins Tod bezüglichen Prophezeiungen, welche Merlin's Bekanntschaft mit Viniene vorausgehen, auf der andern Seite die auf Merlin's Wissen bezüglichen Bemerkungen, die in die Zeit der Bekanntschaft fallen, und speziell die Konversation zwischen Merlin und Viniene. Nur die aus der Demanda zitierten Bemerkungen nach dem *enserrement* schließen sich der ersten Gruppe an. Die erste Gruppe ist vor allem durch jene lange Demandastelle repräsentiert, die aus dem Baladro stammen dürfte; an ihrer Ursprünglichkeit (die sich natürlich nicht notwendig auf alle Einzelheiten zu erstrecken braucht) ist aber kaum zu zweifeln. Die zweite Gruppe stützt sich einstweilen nur auf die Hs. Huth; aber es ist so gut wie sicher, daß die betr. Stellen (natürlich wieder mit eventuellem Ausschluß von Einzelheiten) auch im Baladro vorhanden sind und in der Quelle der Demanda vorhanden waren. Es ist also denkbar, daß die Widersprüche, da sie tatsächlich Einzelheiten zu betreffen scheinen, auf Änderungen einzelner Redaktoren zurückzuführen sind. Das Wahrscheinlichere ist aber doch, daß schon der Autor von Msr etwas konfus war, daß er, als er zur Enserrement-erzählung überging, seine frühern diesbezüglichen Prophezeiungen nicht mehr recht im Gedächtnis hatte. Nach den Stellen der ersten Gruppe weiß Merlin zum voraus sehr viel über seinen Tod. Er weiß, daß er lebend unter der Erde eingeschlossen werden soll, bis er sterben wird; daß diese Handlung von einer Jungfrau verübt werden wird, daß diese Jungfrau seine Begleiterin werden wird und von ihm seine Wissenschaft erlernen wird, sogar daß sie groß und schön ist; bezüglich der Zeit weiß er wenigstens, daß sein Tod am selben Tage eintreten wird, an welchem der *coup dolerous* geschlagen

werden wird. Was er weiß, ist offenbar mehr, als was aus der Vision allein geschlossen werden konnte. Was Merlin nicht weiß, ist nur das Folgende: wer die Jungfrau ist und in welchem Lande sie wohnt. Diese Unwissenheit soll die Strafe sein für seine wenig ehrenvolle Handlung gegenüber Yguerne, die der Verfasser des E. M. L. sogar als *traïson* gebrandmarkt hatte. Aber man sieht eigentlich nicht ein, wozu die Vorenthaltung dieses kleinen Teils des Zukunftswissens dienen soll. Was er wußte, genügte, um ihn erkennen zu lassen, daß Viniene die verhängnisvolle Jungfrau war. Wenn er ihr trotzdem nicht widerstand, sondern ihr williges Werkzeug wurde, so kommt dies nicht so sehr von der Ohnmacht seines Wissens, als von der Ohnmacht seines Könnens her. Seine Macht, das drohende Unglück durch Zauberei abzuwehren, litt Schiffbruch. Er konnte dem Zauber der Jungfrau nicht widerstehen, und zwar schon bevor sie von ihm die Zauberei erlernt hatte. Denn der von ihr ausgehende Zauber war zunächst nichts anderes als die Liebe, die sie ihm einflößte, die Leidenschaft, die sie in ihm erweckte. Er wurde eben, wie ein gewöhnlicher Mensch, von seiner Leidenschaft beherrscht. Dies war die große Demütigung des Teufelssohns. Und es war ganz natürlich, daß diese Schwächung des Übermenschen durch das direkte Eingreifen Gottes erklärt wurde. Gott wollte es so, heißt es wie in Msh. Die Übereinstimmung ist jedenfalls zufällig; die Erklärung lag ja so nahe. Ebenso wie im Hippocrates-fabliau die Leute sich wundern, daß der Arzt, der so viele andere heilte, sich selbst nicht heilen konnte (vgl. oben Zs. XXX, p. 202. A. 81), so geht es im Msr auch mit Bezug auf Merlin den Zauberer. Seine Zauberkunst versagt ihm, als er sich selbst damit helfen sollte. Ja, sie schadet ihm geradezu; denn sie verleiht seiner Feindin, die ihm die Waffe entwunden hat, um so größere Macht. Während die erste Gruppe von Stellen Merlin's etwaigen Widerstand gegen Vinienens Einfluß als von vornherein aussichtslos erscheinen läßt, weil seine Niederlage voraus bestimmt, von Gott beschlossen ist, nimmt die zweite Gruppe von Stellen nicht diesen fatalistischen Standpunkt ein. Sie läßt Merlin beim Beginn seiner Bekanntschaft mit Viniene noch gewissermaßen im Besitz der Willensfreiheit sein und erst allmählich dieselbe verlieren, je mehr er von seinen Geheimnissen preisgibt. Hier ist also Merlin noch wie im E. M. L. mehr ein Opfer seiner eigenen Torheit, trägt also selbst die Schuld an seinem Schicksal.

Merlin hat den Trost, daß die List, durch die allein er betört wird, von ihm selbst stammt. Wenn Vinienens Kunst bewundernswert ist, so ist es auch seine Weisheit; denn ihre Kunst ist nichts anderes als seine Weisheit. Aus Liebe hat Merlin seine Waffe ausgeliefert; er hat Viniene versprechen müssen, seine Zauberei nicht gegen sie zu richten; dies ermöglicht ihr, ihn

mit Zauber zu umgeben, ohne daß er es merkt; so hat sie den Vorsprung; so wird er mit Erfolg *contrebatuz.*[32]) Der Verfasser von Msr behält sogar noch etwas in Reserve, wodurch er den schlechten Eindruck, den die Einschränkung von Merlin's Allwissenheit hervorbringen könnte, wieder gut zu machen glaubt: Merlin könnte die *enchantemeus desfaire*, also wieder klar sehen, wenn er seine Seele zugrunde richten wollte. Was dies genau bedeutet, ist nicht ersichtlich; man muß wohl annehmen: wenn er sich mit dem Teufel verbinden wollte; und dies täte er schon dadurch, daß er eine schlechte Handlung beginge, d. h. wohl hier das der Viniene gemachte Versprechen, seine Zauberkunst nicht gegen sie zu richten, nicht hielte. Im Grunde genommen, unterscheidet sich wohl die zweite Gruppe von Stellen in Msr von L nur durch etwas Spitzfindigkeit. Sie steht auch insofern im Widerspruch zur ersten Gruppe, als sie Merlin das Vorgefühl haben läßt, daß Großbritannien das Land sei, wo ihm der Tod bevorstehen werde. Dieser Widerspruch aber kann sich ganz gut durch eine Änderung eines Redaktors erklären.

Das *enserrement* selbst wird in C folgendermaßen geschildert: Viniene wünscht sogleich das Felsengemach der zwei Liebenden zu sehen, und Merlin muß es ihr zeigen. Durch eine eiserne Türe tritt man in ein prächtig verziertes Zimmer; es ist das Eßzimmer; aus diesem führt eine andere eiserne Türe in das ebenso schöne Schlafzimmer; hier liegen unter einer Marmorplatte die einbalsamierten Leichen der beiden Liebenden. Viniene wünscht, daß Merlin die Platte in die Höhe hebe. Merlin tuts und legt sie neben das Grab; *et si estoit elle si pesans que dis houme ëussent euut assés a remüer, pour coi on doit croire que plus li valut illuec ses sens que sa forche* (H. II, 195). Viniene wünscht, die Nacht da zu bleiben. Man legt sich zu Bett; Merlin schläft gleich ein, *coume chis qui estoit ja tous enchantés, et avoit ja perdu tout le sens et toute la memoire dont il avoit esté garnis.* Da beginnt Viniene ihn zu *enchanter encore plus qu'il n'estoit devant* (H. II 196). Er wird wie tot, so daß man mit ihm machen kann, was man will. Viniene ruft ihre *maisnie* herein und sagt: „*Ore dites, signour, est chis bien enchantés qui les autres soloit enchanter?*“ *Et il se saingnent de la mierveille qu'il en out, et dient que il ne cuidaissent pas que tous li siecles le peuust ensi atorner.* Hierauf hält sie die Verteidigungsrede, die ich oben (p. 18) zitiert habe. Folgendes ist nun die „Rache“, die sie ausgesonnen hat: *Lors le fait prendre par les piés et par la teste et jeter en la fosse ou li dui amant estoient tout enviers. Après fait metre la lame dessus. Et quant il l'ont mis a quelque painne, elle commenche a faire ses con-*

[32]) Dieselbe Idee wird später in Msr nochmals verwendet: Morgain kann mit ihrer Zauberkunst gegen Arthur nichts ausrichten, weil sie in bezug auf diesen durch Viniene *contrebatue* wird (H. II, 223).

juremens, si joint si et seele la lame au sarcu et par conjuremens et par force de paroles etc. (H. II 197). Viniene schloß dann auch die Kammertüre zu, doch ohne Zauberei, so daß diejenigen, die dahin kommen würden, sie öffnen könnten (H. II, 199). Die Demanda-version (c. 331—332), die hier den Baladro zu vertreten scheint,[33]) zeigt nur unbedeutende Abweichungen. Hier die relativ wichtigsten: Von einer Hebung des Deckels ist nicht die Rede. Es wird nicht gesagt, daß Merlin, als er einschlief, schon *enchantés* war; sondern er schlief *como aquel que avia sueño de muerte;* erst nachher begann die Verzauberung. Nach ihrer Verteidigungsrede, auf die kein Gespräch mit einem *vallet* folgt, *lo mandó* (Subjekt: Viniene) *tomar á los sus hombres assí como ante estava; y despues fizo, encima del monumento que estava abierto, metello, é fizo su encantamento* etc.[34]) Von dem Deckel ist wieder nicht die Rede; doch was folgt, zeigt, daß, was in H. gesagt wird, von D. vorausgesetzt wird. Wir sehen also, daß, was die nähern Umstände des *enserrement* betrifft, die Demanda-Version gegen Malory mit der Huth-Version übereinstimmt. Wenn, wie als wahrscheinlich anzunehmen ist, jene die Baladro-Version, also, ebenso wie Malory, die A-Redaktion repräsentiert, so wäre damit bewiesen, daß Malory hier unursprünglich ist. Nur H. und D. sind auch in Übereinstimmung mit dem E. M. L., wo es heißt: *et lo s ë e l a t o t a n d o r m i en une cave.* Es mag schon hier bemerkt werden, daß dafür Malory hier mit dem E. M. der *Prophesies Merlin* übereinstimmt. Während uns H. noch in einem kurzen Abschnitt, der auf die gleich zu erwähnende Allusion auf Baudemagus und die Brait-Episode folgt, erzählt, wie Viniene die Türe der Felsenkammer zuschloß, draußen in dem *bouge de la maison* (gemeint sind wohl die in der Demanda mehrmals erwähnten *choças)* die Nacht zubrachte und am andern Morgen weiter ritt, um, an Merlin's Stelle, Arthur gegen Accalon zu Hülfe zu kommen (H. II, 198—199), sagt die Demanda einfach: *Y en la mañana cavalgó con su gente é fuésse para do quiso* (D. c. 333). Dieser Satz verrät die Auslassung der Accalon-Episoden. Der Baladro bietet

[33]) Wie ich oben (Zs. XXXIX, 125. A. 34) gesagt habe, kann ich nicht mit Wechssler (Redaktionen, p. 46—47) glauben, daß das *enserrement* im Baladro ausgelassen worden sei.

[34]) Klob (R. Zs. 26, p. 182) gab dies folgendermaßen wieder: „Die spanische Fassung berichtet hierauf, wie Merlin auf Bitten der *Dõzella* in die Gruft des Liebespaares stieg und darin lebend begraben wird.“ Dies ist wieder ein typisches Beispiel für die absolute Unzuverlässigkeit von Klobs Mitteilungen, die unter Umständen mehr Schaden stiften als nützen können. Bevor ich den Text lesen konnte, zog ich aus jener Mitteilung den natürlichen Schluß, daß die Demanda mit Malory übereinstimme, welcher sagt: *she maade Merlin to goo under that stone . . . but she wroughte so ther for hym that he came never oute.* Ich folgerte daraus die Unursprünglichkeit der Huth-Version und sah doch, daß diese mit dem E. M. L. übereinstimmte.

jedenfalls dieselbe Situation. Von Vinienens fernerem Schicksal mag noch erwähnt werden, daß sie später die Geliebte des Ritters *Pelleas* oder *Pellias* wurde (Malory b. IV c. 22—23, und Hs. B. N. fr. 112: vgl. Wechssler, Redaktionen p. 29—30).

Während Msh das *enserrement* in L zu optimistisch auffaßte, vertritt Msr den pessimistischen Standpunkt: Die Felshöhle ist Merlin's Grab; das *enserrement* ist ein *entombement.* Es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade die Faunus- und Anasteu-Interpolationen die Entstehung dieser pessimistischen Auffassung begünstigt haben. Während in L nicht direkt gesagt wird, daß Merlin stirbt (er mag schlafend bis zum jüngsten Gericht weiter gelebt haben), ist in Msr sein Tod gewiß. Er stirbt wie ein gewöhnlicher Sterblicher vor Hunger.

In unmittelbarem Anschluß an das *enserrement* heißt es in H.: *Il ne fu puis nus qui la [lame] pëust remüer ne ouvrir ne veoir Merlin ne mort ne vif devant que elle mëismes i vint par la priiere de Tristram, si coume la droite ystoire de Tristram le devise, et la branke meesmes del brait en parole, mais che n'est mie gramment. Ne il ne fu puis nus qui Merlin oïst parler, se ne fu Baudemagus, qui i vint quatre jours après chou que Merlins i avoit esté mis, et a chelui point vivoit encore Merlins qui parla a lui la ou Baudemagus s'assaoit a la lame lever, car il voloit savoir qui c'estoit qui en la tombe se plaingnoit si durement. Et lors li dist Merlins: Baudemagus, ne te travaille a ceste lame lever, car tu ne hom ne la levera devant que celle mëismes la lieve qui chi m' a enserré; ne nule forche ne nul engien n'i averoit mestier; car je sui si fort enserrés et par paroles et par conjuremens que nus ne m'en porroit oster fors cele meesmes qui m'i mist.*" *De ceste aventure que je vous devise chi ne parole pas chis livres, pour chou que li contes del brait le devise apertement. Et saichiés que li brais dont maistre Helies fait son livre fu li daerrains brais que Merlins gieta en la fosse ou il estoit, del grant duel qu'il ot quant il aperchut toutes voies que il estoit livrés a mort par engien de feme et que sens de feme a le sien sens contrebatu* (II, 197—8).

Der Verfasser von Msr konnte nicht eher als derjenige von Msh mit der Behauptung von L, daß es niemand gab, *qui noveles en* [i. e. *de Merlin*] *pëust dire*, sich zufrieden geben. Der Verfasser des E. M. L. erzählte das ganze *Enserrement* ohne *tesmoing!* So aber sah es aus wie eine „*fable*". Es ist ganz natürlich, daß beide Merlin-Fortsetzer auf den Gedanken kamen, von L abzuweichen und einen *tesmoing* einzuführen. So mußte denn Merlin in Msr, wenn er *endormi* eingeschlossen wurde, wieder aufwachen, um einem Reporter Rede zu stehen. Der Reporter ist Baudemagus.

Weshalb gerade *Baudemagus?* Nach Wechssler (l. c. p. 44) wäre Baudemagus in der unverkürzten Version Msr „der erste Ritter von Arthur's Hofe" gewesen. Ihm wäre dann eben-

so natürlich die Rolle des Reporters zugefallen wie dem Gauvain in Msh. Baudemagus war nach C ein Neffe[35]) des Königs *Urien de Garlot*, und wurde von diesem sehr geliebt. Im Alter von 17 Jahren (H. I 273, von 10 Jahren nach D. c. 223; dies ist mit Rücksicht auf das folgende sehr unwahrscheinlich) wurde er (von Urien?) an Arthur's Hof gebracht, wo er mit dem 6 Jahre jüngeren Gauvain einen Freundschaftsbund schloß. Er war außerordentlich klug für sein Alter. Merlin prophezeit von ihm schon damals, daß es sein Schicksal sei, von Gauvain getötet zu werden (H. I 273—4, D. c. 223). Kurz und nur *en passant* wird erzählt, daß Baudemagus von Arthur zum Ritter geschlagen wurde; bei dieser Gelegenheit wird er gerühmt als *li plus amés jovenes hom et li plus prisiés et de sens et de cortoisie . . . en toute le cour* (H. II 60, D. c. 300). Doch nachher, als die Tafelrunde ergänzt werden soll, und König Pellinor als der Würdigste 4 alte und 4 junge Ritter vorzuschlagen hat, sagt jener: *Des quatre nouviaus chevaliers sera Gavains vostre niés tous li premiers. Et sachiés que je ne sai nul millour jovenchiel qu'il est en ceste court ne autre;* der zweite ist *Giflet*, der dritte *Keu*. „*Pour le quart des jovenchiaus, che dist li rois Pellinor, vous envoierai jou deus preudommes; si prenderés le quel que vous vaurrés. Li uns en est Baudemagus, bons chevaliers et biaus et de jovene aage. Li autres est Tor, mes fieus: chelui ne vous loerai jou ja, pour chou que mes fieus est.* Als dann Arthur Tor dem Baudemagus vorzieht, verläßt dieser beleidigt den Hof, um Abenteuer zu suchen (H. II 169—70, Lücke in D.). Der Redaktor von C (resp. B) beschreibt aber diese Abenteuer nicht, sondern verweist hierfür auf den Brait (H. II 172—3, Lücke in D.); doch sagt er, daß *sans faille au tans le roi Artu ne repaira nus rois a court si sages ne si deboinaires ne si courtois coume fu Baudemagus puis qu'il fu couronnés del roiame de Gorre* (H. II 173). Bei Hofe ist man denn auch sehr betrübt über seine Abreise; wieder wird seine Klugheit hervorgehoben (H. II 173). Von da an wird in C nicht mehr von Baudemagus gesprochen, abgesehen von der zitierten Stelle des E. M. Die Demanda enthält eine ganze Reihe von Baudemagus-Abenteuern, die dem Baladro entnommen sind; dieser enthält auch noch solche, welche die Demanda nicht aufgenommen hat, und der Brait muß noch manche enthalten haben, die im Baladro fehlen. In der Hs. B. N. fr. 112, welche den zweiten Teil der Redaktion B

[35]) In H. I, 273 wird Baudemagus *cousin* des Urien genannt, in der entsprechenden Stelle der Demanda *sobrino* [d. h. Neffe] (über *cosin* = Neffe resp. Großneffe vgl. Heinzel, *Franz. Gralromane*, p. 66; H. II, 172 [Lücke in D.]), letzterer aber *oncle* des ersteren. Dieselbe Verwandtschaft kennt schon der Lancelot (ebenso Msh) (vgl. diese Zs. XXVIII, p. 28). Uriens ältester Sohn, Yvain, war eben erst geboren, als Baudemagus an Arthurs Hof kam. Sommer (Malory III, 84, 86) behauptet ohne Grund, daß Baudemagus Uriens Sohn war (dies sagt nicht einmal Malory b. II, ch. XI). Er war wohl nur Uriens Pflegesohn.

enthält, wird (II fol. 33 d) beiläufig von Gaheriet erzählt, daß er in Begleitung des Baudemagus, den er in der *forest perilleuse* traf, auf Abenteuer auszog (Wechssler l. c. p. 42). Auf Gaheriet's Befreiung des Baudemagus, der in der *forest perilleuse* entblößt und mit verbundenen Augen an einen Baum gefesselt war[36],) wird nachher (fol. 48 b) nochmals angespielt (Wechssler l. c. p. 43). Sonst finden wir nur noch (fol. 43—44) Anspielungen auf die Rolle, die Baudemagus im E. M. hat. An allen diesen Stellen der Hs. 112 wird auf den Brait verwiesen, und es wird ausdrücklich gesagt, daß die *vie Baudemagus* ein Teil des Brait sei (Wechssler l. c. p. 43—44). Trotzdem wir schließen dürfen, daß Baudemagus in der ungekürzten Version Msr eine viel bedeutendere Rolle hatte als in der Redaktion C, so kann dieselbe vielleicht doch nicht genügen, um uns zu erklären, daß gerade er der einzige sein sollte, der Merlin vor seinem Tode noch hören sollte.[37]) In der ersten Hälfte von Msr ist vielleicht Balaain, in der zweiten vielleicht Baudemagus der Liebling des Verfassers; doch keiner ragt genügend über die andern hervor; es gibt keinen Hauptbelden in Msr (außer Merlin und Arthur). Als „erster Ritter" der betr. Epoche galt sicher Gauvain; an Baudemagus wird eigentlich nur seine *sagesse* und *cortoisie* besonders hervorgehoben. Fast alle Abenteuer des Baudemagus wurden wohl vom Verfasser von Msr erfunden oder anderen nachgeahmt.[38]) Die *vie Baudemagus* hat gewiß nie selbständig existiert. Baudemagus wurde in Msr aufgenommen ebenso wie Pellinor, Morhout, Marc etc. als Ritter der ältern Generation, deren Blüte man sich in Arthurs erste Regierungszeit fallend dachte. Im Lancelot ist Baudemagus König von Gorre; daß er es zu werden bestimmt ist, gibt auch der Verfasser von Msr an. Der Redaktor B sagt (die Stelle ist überarbeitet von C): *Et sachent tout cil qui l'ystoire dou saint graal* (d. h. den von B bearbeiteten Gralzyklus) *voelent oïr et escouter qu'il n'avront ja le livre entirement s'il n'ont pas dallès les grans contes de ceste branke la plus delitable a escouter qui soit en tout le livre;*[39]) *car sans faille au tans le roi Artus ne*

[36]) In Gauchers Perceval-Fortsetzung befreit Perceval den von Keu an einem Baum aufgehängten *Bagommedes* (30500 ff.).

[37]) Die Vorliebe, die der Verfasser von Msr für Baudemagus hat, erklärt sich genügend durch den Einfluß des Prosa-Lancelot, der ihm auch schon eine ziemlich bedeutende Rolle zugewiesen und ihn mit Wohlwollen behandelt hatte.

[38]) Eine Ausnahme macht das oben erwähnte, das aus Gauchers Perceval oder eher aus dessen Quelle entlehnt zu sein scheint.

[39]) G. Paris setzt nach *branke* ein Komma und fügt dann *est* hinzu. Dies gibt keinen Sinn; aber der überlieferte Text ist sehr gut: „sie werden das Buch (d. h. den ungekürzten Gralzyklus) nicht vollständig haben, wenn sie nicht neben den langen Erzählungen dieser Branche (gemeint ist die B-Redaktion, speziell das zweite Buch derselben) noch die lieblichste (sc. Branche) des ganzen Buches (d. h. des ungekürzten Gralzyklus) haben" (gemeint ist der Brait).

repaira nus rois a court si sages ne si debonaires ne si courtois coume fu Baudemagus puis qu'il fu couronés del roiame de Gorre. Et devant chou qu'il venist a terre tenir fist il tant d'armes, c' om trueve en la vraie ystoire (womit wieder der aO'Gralzyklus gemeint ist) (H. II, 173). Wer sein Vater war, wird nicht gesagt. Aber sein Land erbte er jedenfalls von Urien[40]) (vgl. auch diese Zs. 28, p. 28). Wenn nun die *forest perilleuse*, wo Merlin's enserrement stattfand, in Gorre, der Heimat des Baudemagus, gelegen war, dann erklärt sich wohl eher, daß gerade dieser bestimmt war, ihn aufzufinden. Als Baudemagus Arthur's Hof verließ, waren Merlin und Viniene schon wieder in Großbritannien, auf dem Wege nach der *forest perilleuse*. In diese Gegend muß denn auch Baudemagus bald[41]) gekommen sein. Er hat sich also offenbar sogleich in seine Heimat Gorre begeben, wo es ja, nach Ansicht der Arthurdichter, reichlich Gelegenheit zu Abenteuern gab.[42])

Nach C (Huth) würde man meinen, der Besuch des Baudemagus an Merlin's Grab wäre in Msr sofort nach dem *enserrement* erzählt worden; und in der Demanda folgt in der Tat jene Episode unmittelbar auf das *enserrement*. Doch dem war ursprünglich nicht so. Malory spricht von *many adventures* des Baudemagus, die jenem Besuch vorausgingen, und die sich an die oben erwähnte Abreise des Baudemagus von Arthurs Hof anschlossen. Malory spielt nur auf zwei derselben kurz an, alles andere ließ er fallen. Es ist wahrscheinlich, daß wenigstens ein Teil dieser Episoden unmittelbar vor der *brait*-Episode berichtet wurden. Der Redaktor B ließ alle Baudemagus-Episoden aus Prinzip aus und verwies dabei auf den Brait; in C mußten sie deshalb auch fehlen. Der Demanda-Redaktor hat, wie wir sahen, den Baladro zu Hülfe genommen, wo er solche Verweisungen auf den Brait fand. Der oben zitierte auf Baudemagus bezügliche Passus von C fehlt daher in der Demanda; statt dessen haben wir aber hier einen dem Baladro entnommenen vollständigen Bericht über Baudemagus' Besuch am Grabe Merlins. Im Baladro gehen jedoch, wie wir oben (Zs. XXXIV, 133) konstatierten,

---

[40]) Urien als König von Garlot stammt wohl aus der von Msr benutzten Hs. des alten Merlin. Doch unser Autor richtete sich mindestens eben so sehr nach dem Lancelot wie nach dem alten Merlin. Die eigentümliche Tatsache, daß Yvain, Uriens Sohn, nicht König von Garlot und Gorre wurde, hat auch dem Verfasser von Msh zu denken gegeben (vgl. Sommers Ausgabe 177, 36ff.). Sollte etwa eine Reminiscenz an das den Pikten eigentümliche Mutterrecht (vgl. H. Zimmer in *Zs. der Savigny-Stiftung f. vergleich. Rechtsgeschichte*, Bd. 15) vorliegen, wonach das Verhältnis zwischen Mutterbruder und Schwestersohn demjenigen zwischen Vater und Sohn an Wichtigkeit voranging.

[41]) Merlin und Viniene hatten es ja sehr eilig, da sie Arthur zu Hülfe kommen wollten.

[42]) So zog sich auch Galehaut, wenn er Arthurs Hof verließ, in sein Land Sorelois zurück (Lancelot).

diesem Besuch noch andere Baudemagus-Abenteuer voraus, die den größten Teil des Schlußkapitels ausfüllen. Die Demanda hat diese Abenteuer nicht aufgenommen. Ich habe aber gezeigt, daß der Anfang jenes Kapitels auch noch in der Demanda erhalten ist, jedoch an einer viel früheren Stelle, nämlich im c. 261, d. h. am Schluß des ersten Baudemagus-Abenteuerkomplexes. In c. 261 läßt unser Redaktor Baudemagus bereits bis zur Grotte der zwei Liebenden gelangen und die zwei Hütten *(choças)*, die Merlin und die Dame vom See dort bauen ließen, sehen, nicht nur lange bevor er von der Ankunft der letztern bei der Grotte berichtet, sondern bevor er überhaupt nur die Entstehung ihrer Liebschaft schildert. Doch die in der Demanda dem in c. 261 enthaltenen *Résumé* vorausgehenden Baudemagus-Abenteuer sind auch nicht viel besser plaziert. Wir haben aber oben (Zs. XXXIV, 127, 134) gesehen, daß der Demandaredaktor für diese Deplazierung nicht verantwortlich ist, daß er hier nur wie immer sich nach dem Baladro richtete. Schon in c. 246 erfährt Baudemagus, der im Armanteswald angelangt ist, daß Merlin und seine Geliebte in diesem Walde angekommen seien, trotzdem sich diese beiden nach der Chronologie unseres Romans noch gar nicht kennen sollten. Baudemagus ist schon seit c. 241 ein Ritter und vollbringt in den folgenden Kapiteln eigentliche Ritterabenteuer; doch erst viel später, in c. 300, wird uns berichtet, daß er eben den Ritterschlag erhielt. In c. 260 der Demanda resp. in c. 29 des Baladro finden wir den Baudemagus in Begleitung eines Fräuleins im Armanteswald auf der Merlinsuche; in c. 333 der Demanda resp. in c. 261, welches ursprünglich (im Baladro, wo es aber sehr viel umfangreicher war) dem c. 333 unmittelbar vorausging, resp. in c. 38 (dem letzten) des Baladro finden wir den Baudemagus wieder, in Begleitung desselben Fräuleins im selben Walde. Inzwischen war aber erzählt worden, wie Baudemagus, beleidigt durch seine Zurücksetzung, Arthurs Hof verließ (ohne Begleitung jenes Fräuleins). Der betr. Passus (H. II, 169 ff.) fehlt allerdings in der Demanda, doch nur weil er zufällig in jene große Lücke fällt. Er ist aber im Baladro vorhanden, wie es die Überschrift des vorletzten (unnumerierten) Kapitels noch klar erkennen läßt. Die Kapitel 28—29 des Baladro (welchen c. 241—260 der Demanda entsprechen) sind also schon in jenem Roman deplaziert. Die Deplazierung scheint sich aber keineswegs auch auf die ebenfalls dem Baladro entlehnten c. 239—240 der Demanda erstreckt zu haben, welche von Ebron und Brius erzählen und das c. 27 des Baladro (oder wahrscheinlich nur einen Teil desselben) wiedergeben. Sie schließen sich inhaltlich durchaus an das Vorausgehende an, in der Demanda zwar sehr schroff, im Baladro aber vermutlich mit den nötigen Übergängen. Man hat hier also den klaren Beweis, daß nicht der Demandaredaktor

jenen der Redaktion C fremden Komplex (c. 239—261) deplaziert hat, wie Sommer glaubte: er ist nur für die Deplacierung von c. 261 verantwortlich; c. 239—240 sind überhaupt nicht deplaziert; das Mittelstück ist es schon im Baladro. Wechssler hat an Hand der Hs. Huth und der Hs. B. N. fr. 112 gezeigt, wo in der A-Redaktion und im Brait die Baudemagus-Abenteuer standen. Der erste Ort, nämlich bei H. II, 60, D. c. 300, wo von Baudemagus' Ritterschlag die Rede ist, ist allerdings meiner Ansicht nach nicht ganz sicher: nach meiner Meinung sind Taten nicht „die notwendige Voraussetzung" zum Ritterschlag und zu einem Ruf für *sens et cortoisie*; es fehlt auch dort jegliche Verweisung auf den Brait. Wohl aber finde ich, daß H. II, 169 ff. (Lücke in D.) fast postuliert, daß vorher einmal Baudemagus-Abenteuer berichtet wurden; denn hier wird Baudemagus als Mitglied der Tafelrunde vorgeschlagen. Dies setzt Rittertaten voraus. Er wird als *bons chevaliers* bezeichnet, und seine Rivalen, Gauvain, Giflet und Keu waren dem Leser schon vorher in Abenteuern oder Schlachten vorgeführt worden. Es ist anzunehmen, daß ursprünglich auch schon etwas von der *chevalerie* des Baudemagus berichtet worden war. Seine Abenteuer folgten gewiß, wie dies üblich ist, auf den Ritterschlag; sie gingen diesem nicht voraus. Wir können also nur als wahrscheinlich annehmen, daß sie zwischen H. II, 60 und H. II, 169 fielen; genaueres läßt sich vor der Hand wohl nicht ausmachen. Es ist ja überhaupt nicht sicher, daß sie existierten. Auffällig ist wenigstens, daß sie nicht nur Malory nicht enthält (was nicht viel sagen will), sondern daß auch im Baladro von ihnen keine Spur vorhanden zu sein scheint. Im Baladro und in der Demanda steht der erste Baudemagus-Abenteuerkomplex schon nach H. I, 280. Wir haben gesehen, daß er nicht dahin gehörte. Warum hat ihn der Baladroredaktor dahin versetzt? Dies läßt sich begreiflicherweise nicht sicher entscheiden, bevor man den Baladro besser kennt. Wenn er, wie wir oben annahmen, einen großen Teil der hierher fallenden Balaain-Abenteuer ausgelassen hat (der Grund hierfür bleibt einstweilen auch unbekannt), so mag er zur Deckung der klaffenden Lücke einen Teil der spätern Baudemagus-Abenteuer hierher versetzt haben, zumal da kurz vorher (H. I, 273 f.), oder sogar unmittelbar vorher (denn die Balaain-Abenteuer von H. I, 275—280 dürften im Baladro fehlen) von Baudemagus (und zwar zum ersten Mal) die Rede war. Wo aber stand jener Komplex ursprünglich? Sein Inhalt deutet klar darauf hin, daß er von dem *enserrement* nicht weit getrennt war. Er braucht offenbar nicht auf dasselbe gefolgt zu sein; denn mit Ausnahme des erst vom Demandaredaktor verschobenen c. 261 setzt er das *enserrement* nicht voraus; er setzt nur voraus, daß Merlin und Viniene in der *Perilleuse Forest de Darnantes* angekommen sind. In H. II, 159 (Lücke in D.) erfahren wir, daß die beiden *acuellent*

leur voie viers la foriest perilleuse (die nicht mehr weit entfernt sein konnte); dann *laisse li contes a parler d'eus*, und als nachher (H. II, 191, Lücke in D.) *li contes . . . retourne a Merlin*, heißt es gleich: *Un jour avint qu'il chevauchoient parmi la Forest Perilleuse.* Jener Baudemagus-Abenteuerkomplex mochte sich also offenbar sehr wohl in dem Zwischenstück zwischen H. II, 159 und H. II, 191 befunden haben. Diese Möglichkeit wird zur großen Wahrscheinlichkeit, wenn wir bedenken, daß gerade in jenem Zwischenstück u. a. die Abreise des Baudemagus von Arthurs Hof erzählt wird und nach Malory (b. IV ch. V) hier von Baudemagusabenteuern die Rede ist. Allerdings die zwei, auf die Malory anspielt, finden sich in unserm Komplex nicht. Aber, daß unser Komplex nicht den ursprünglichen Anfang enthält (wenigstens nicht in der Demanda), ist ohne weiteres klar; man lese nur das c. 241 (dem Herausgeber ist es auch aufgefallen)! Der Redaktor des Baladro hat also offenbar nur den letzten Teil des Baudemagusabenteuerkomplexes versetzt, den Anfang dagegen entweder ganz ausgelassen oder in seinem vorletzten (unnumerierten) Kapitel stehen lassen. Die Demanda hilft uns nicht, zwischen diesen Alternativen zu entscheiden, da der Demandaredaktor auch die Baudemagusabenteuer des c. 38 ausgelassen resp. in sein kleines Kapitel 261 kondensiert hat. Nach dem *enserrement* wurde dann der Faden der Baudemagusabenteuer wieder da aufgegriffen, wo er vorher fallen gelassen worden war: c. 38 des Baladro (261 der Demanda) schließt sich direkt an c. 29 des Baladro (c. 260 der Demanda) an. Der Redaktor des Baladro schloß mit dem Brait-Abenteuer des Baudemagus seinen Roman ab (wie der Demandaredaktor sein erstes Buch); doch der Brait scheint noch weiter gegangen zu sein. Er ging wohl eben so weit wie die Merlinbranche der A-Redaktion. Das übrige gehört zwar eigentlich zumeist nicht mehr zu einer Merlinbiographie (eine Ausnahme macht die Merlin-Queste), aber er nahm es eben auf, weil es in der Merlinbranche enthalten war. Auch dieser Teil muß einen Baudemagusabenteuerkomplex enthalten haben, wie aus den Verweisungen der Hs. B. N. fr. 112 auf den Brait hervorgeht (vgl. Wechssler p. 42—43). Der Schauplatz dieser Abenteuer war auch die *Forest Perilleuse (de Darnantes).* Malory hat sie ausgelassen; er spielt kurz auf sie an am Schluß von b. IV ch. 5. Der Baladroredaktor hat den ganzen Schlußteil des Brait gestrichen, offenbar weil er seinen Roman recht effektvoll mit der Brait-Episode schließen wollte. Daran tat er recht; nur schließt eben bei ihm nicht alles harmonisch ab. So erklären sich sinnlose Phrasen wie die oben (p. 34) zitierte: *é fuésse para do quiso.*

Von den zahlreichen Baudemagusabenteuern, welche Msr enthalten haben muß, sind wenigstens die für unsern Zweck wichtigsten noch erhalten, vollständig im Baladro, größtenteils

in der Demanda. Nachdem Baudemagus zornig Arthurs Hof verlassen hatte (H. II, 172), wie es scheint, von einem Knappen begleitet (Malory b. IV ch. 5), kam er einst zu einem Kreuz im Walde, auf dem geschrieben stand (vermutlich von Merlin's Hand), daß er nicht wieder an Arthurs Hof zurückkehren werde, bevor er ein Mitglied der Tafelrunde überwunden habe (Malory). Nachher fand er einen Zweig einer heiligen Gralpflanze (Malory); was es mit diesem interessanten Fund für eine Bewandtnis hatte, erfahren wir leider nicht. Dann folgen andere einstweilen unbekannte Abenteuer, die vielleicht der Baladro in seinem vorletzten Kapitel enthält. U. a. muß Baudemagus im Zweikampf einen Ritter (Namens *Orian?* So hieß auch Baudemagus' Pflegevater) getötet haben. Er wird dafür vom Vater des letzteren in seinem Schloß gefangen gehalten und soll den Tod erleiden. Diese Situation setzt c. 28 (oder Schluß von 27?) des Baladro, c. 241 der Demanda voraus. Er entfloh des Nachts mit der Tochter des Schloßherrn, die ihm gewogen war (D. c. 241—244). Am folgenden Morgen erreichten sie eine Einsiedelei. Von da erblicken sie auf einem Felsen in der Nähe einen dichten Wald; sie erfahren, daß es sei *la floresta de Armantes, una de las grandes florestas que ay en la Gran Bretaña é de las mas desviadas é que do fallan los hombres mas aventuras.* Baudemagus kennt den Wald dem Rufe nach; aber er wünscht, nach der *montaña de Sanguit* zu gehen; doch niemand weiß etwas von dieser. Baudemagus und das Fräulein beschließen, in der Einsiedelei auszuruhen (D. c. 245). Im Gespräche mit dem Einsiedler erfährt Baudemagus u. a.: *No ha mucho que passó por aquí Merlin el profeta é levava consigo una donzella de la pequeña Bretaña, é yvase á la floresta de Armantes há holgar, é despues supimos que mora allí agora. Estas nuevas nos dixeron [algunos cavalleros?] en casa del rey Artur.* Baudemagus erklärt: *Pues assí es que soy tan cerca del, quiérelo yr á ver,* und sagt dann zu seiner Reisegefährtin: *Yo quiero yr contra la floresta de Armantes á buscar á Merlin el profeta; que dizen que es aý, é yo queria fablar con él muy de grado, por le preguntar de mi fazienda* (D. c. 246). Am folgenden Tag brechen sie auf. Um Mittag finden sie einen Ritter; Baudemagus teilt ihm mit, daß er Merlin suche; *ca mucho he gran necesidad de fablar con él.* Der Ritter erklärt ihm: *Ha seys dias que lo ví, é andava con él una donzella muy fermosa, é (con) otra conpaña grande* (D. c. 247). Noch am selben Tag muß Baudemagus mit einem Ritter kämpfen, in dem er nachher seinen Vetter *Anchises de Magus*[43]) erkennt[44]) (D. c. 248—251). Auch An-

[43]) In der Demanda findet man auch *Van de Magus* neben *Bandemagus* (vgl. D. II, c. 45 ff.).

[44]) Dabei begegnen wir der Bemerkung: *Bandemagus fué de los primeros que las aventuras é maravillas del reyno de Londres (Londres* hier immer, wie auch sonst oft, für *Logres) començaron* (D. c. 250).

chises weiß von Merlin zu erzählen: *No ha seys dias que passó por aquí, é fizele yo muy gran pesar.* Im Anschluß daran wird von ihm eine eigentümliche Episode berichtet, der wir weder in B (und C) noch in Malory begegnen. Sie möge hier folgen: *Él traya consigo una muy hermosa donzella del lago, . . . y en su conpaña venian muchas dueñas é donzellas é bien doze cavalleros. Y quando yo ví la donzella, fize semblante de mostrar cavalleria por le dar honrra é prez; é fué luego á ella é toméla por el freno, é díxele que la prenderia por la costunbre que es en el reyno de Londres é que los de la Tabla Redonda lo pusieran, é que la costunbre era tal que si la donzella fuesse en guarda de algun cavallero ó mas, é otro cavallero la pudiesse conquerir, que la podia aver por razon,*[45]) *é por esto me metí en aventura contra los doze cavalleros, mas no porque pensasse que me aviniesse tan bien como me avino; mas fízelo por ganar honrra é loor é no por otra intencion. Y quando los doze cavalleros esto vieron, salió uno ante los otros por me la defender, é assí començamos nuestras justas, é avínome tan bien [que derribé] todos doze, unos empos de otros, é pues todos los uve derribados, tomé la donzella por el freno, é dixe que la levaria comigo al castillo, pues la avia conquistado, é Merlin salió contra mí é dixo sañudo: „Señor cavallero, dexad la donzella, ca la no podreys levar"; é yo, que no savia de quien era, díxele que la levaria, y él me dixo otra vez que la dexasse, é yo calléme; é desque él vió que la llevava fizo luego su encantamento, é parecióme que la donzella que levara que se me tornara leon, y era el mas bravo que nunca honbre vió, é quedé tan espantado quando ví aquella maravilla, que dexé luego la rienda é comencé á fuyr por este campo quanto el cavallo me podia levar, tan espantado que pensé ser muerto. Y quando esto vió Merlin, tomó su donzella é començó á fuyr por su camino con la donzella é su conpañera; y esto me avine con ellos* (D. c. 252—53). Am folgenden Morgen brach Baudemagus mit seinem Fräulein wieder auf, entschlossen, *que jamas no quedaria de andar fasta que fallasse á Merlin.* An diesem Tage hatte Baudemagus einen Kampf mit *Morloc (Morhout)* von Irland; er unterlag und mußte seine Begleiterin dem Sieger überlassen (D. c. 254). Das Fräulein jammerte über ihr Schicksal. Die Ritter des Schlosses *Avelon* suchten sie zu befreien. Es gelang ihnen aber nicht. Jedoch wurde Morloc dabei so schwer verwundet, daß er es nicht verhindern konnte, daß ihm Baudemagus seine Beute wieder abnahm (D. c. 255—260). Hier wurden nun die Baudemagusabenteuer jedenfalls unterbrochen durch den Komplex H. II, 173—198, worin namentlich von den Beziehungen zwischen Arthur, Acalon und Morgain, von der Geschichte der Grotte der zwei Liebenden und vom *enserrement*

---

[45]) Diese *costume* wird auch anderswo erwähnt, in einem Prosaroman; ich weiß aber zurzeit nicht mehr, wo.

berichtet wird. Dann werden die Baudemagusabenteuer wieder aufgenommen. Das Schlußkapitel des Baladro schließt sich genau an D. c. 260 (= Baladro c. 29) an. Wir kennen die nun folgenden Abenteuer, welche der Brait-Episode vorausgingen und vermutlich den Zeitraum von 4 Tagen umfaßten (vgl. H. II, 198), einstweilen noch nicht, da sie der Demandaredaktor nicht aufgenommen hat. Einen sehr schwachen Ersatz dafür bietet sein c. 261, wo einfach berichtet wird, daß Baudemagus und das Fräulein zur Grotte gelangten. Die Brait-Episode beginnt in c. 333: Sie fanden die Hütten *(choças)*, wo Merlin und Viniene logiert hatten, und brachten darin die Nacht zu. Am folgenden Morgen, während das Fräulein noch schlief, sah sich Baudemagus nach einer Kirche um, um die Messe zu hören. Da entdeckte er den Weg zur Grotte, trat ein und sah die eiserne Türe. Verwundert rief er aus: *¡Santa Maria! ¡Qué buena casa é qué hermosa es!* Da hörte er eine Stimme *tan espantosa é tan fea, como de hombre que yaze so tierra*, und doch sah er niemand. Er öffnet die eiserne Türe und tritt in die Kammer ein, die ihm wie ein Paradies erscheint. Er erklickt das Grab mit der Inschrift auf dem Deckel: *Aquí yazen los dos amadores.* Da hört er eine Stimme rufen: „*¡Ay cativo! ¿Porqué nasci?*" Baudemagus erschrickt, da er merkt, daß die Stimme aus dem Grab kam. Als er im Begriff ist, die Kammer zu verlassen, vernimmt er die Worte: „*Bandemagus, no ayas miedo de mí, ca no te verná ende mal.*" Auf die Frage, wer er sei, antwortet Merlin: *Sabed que yo soy el mas desventurado hombre del mundo, é verdaderamente assí es, quando yo por mi seso hize que muriesse tan crudamente; ca yo me maté é me confundí, que fize y enseñé á la mas mortal enemiga que yo avia en el mundo por que me pudiesse ella matar; pues ¿paréceos si fué esta gran mala ventura? Cierto sí, quando yo enseñé maña de mi muerte, é yo me maté.*" Hierauf *dió otro balido doloroso.* Auf die Frage, wie er eingeschlossen wurde, antwortet er: *Una donzella, fiando yo en ella, en que nunca falleció deslealtad, á quien yo fize mucho bien é mucha ayuda, la que yo mas amava que á otra cosa, me encerró assí; ca por su seto ni por su saber no lo pudiera ella saber; mas yo la enseñé por que ella me truxo á muerte.* Endlich nennt er auch seinen Namen: er sei Merlin, der hochgeehrte, den man hielt *por el mas sesudo honbre del mundo; mas cierto yo fuy ende el mas loco y el mas alongado honbre de seso que en el mundo nació, ca yo enseñé é mostré á mi enemiga como me pudiesse matar, . . . é yo mostrava á los otros como se guardassen, y el mi mal no supe entender ni guardárme del, ni quiso Dios que lo supiesse; é cierto, bien podreys dezir al rey Artur que en la mi muerte perdió uno de los mejores amigos que él avia en el mundo; é cierto el reyno de Londres me fallará mucho menos quando le seré gran menester; ca si yo aquel tienpo llegasse, no seria destruydo el reyno de Londres como lo ha*

de ser (D. c. 335). Baudemagus glaubt, Merlin zu trösten, indem er sich bereit erklärt, die Platte zu heben und ihn herauszuziehen. Merlin aber erklärt den Versuch für aussichtslos, da das Grab geschlossen worden sei *por encantamento tan fuerte é por fuerça de palabras que son de tal natura, que no ha hombre en el mundo que lo pudiesse abrir. É por esto me conviene de morir aquí, ca en el mundo no ha honbre mortal que me pudiesse dar vida, y esta campana no se moverá — ansí es encantada —, por cavallero que aý venga, hasta que Tristan el buen cavallero venga aquí, que me ha de sacar de aquí* (D. c. 336). Hieran knüpft sich dann ein Gespräch über Tristan, von dem wir nachher sprechen werden. Dann folgt wieder *un baladro de gran dolor é gran cuyta.* Baudemagus erkundigt sich hierauf über die Zukunft der Tafelrunde und König Arthurs, und Merlin malt in den düstersten Farben ein Bild vom Ende all der Herrlichkeit. Endlich erkundigt sich Baudemagus nach seinen eigenen Angelegenheiten: *Yo me tengo de combatir con Cliades el arreziado. ¿qué me dezis dello? ¿poderlo he vencer?* Merlin rät ihm vom Kampfe ab; er solle diesen Kampf dem Morloc überlassen, der den Cliades besiegen werde;[46]) dann werde seine Queste beendigt sein, und er könne an Arthurs Hof zurückkehren;[47]) dort solle er melden, daß Gauvain gefangen sei und nur durch Gaheriet befreit werden könne (dies scheint sich auf ein Abenteuer zu beziehen, das in Hs. 112 [vgl. Wechssler p. 30] geschildert wird). Baudemagus fragt endlich, wer die Dame sei, die Merlin eingeschlossen habe. Dieser antwortet: *Una donzella que yo ví en mal dia para mí; y ha nonbre Nemina, y es natural de la pequeña Bretaña. Mas llámanle la donzella del Lago, que yo en mal punto conocí para mí é para muchos hombres buenos, á quien hace gran mengua, y en tal* [l. *mala?*] *hora ví su conpaña, ca ella me faze morir á gran dolor y cuyta.* Hierauf schwieg Merlin und Baudemagus konnte ihn nicht mehr zum Reden bringen. Er blieb noch bis gegen Mittag *é á esta hora vino un gran tronido con relánpagos é piedra y agua, y escuridad tan grande que parecia noche escura. Y Baudemagus cayó en tierra é perdió gran pieça de su entendimiento* (D. c. 336). Von hier an kennen wir nun auch die Version des Baladro (Paris u. Ulrich I, p. LXXXV ff.), der ich nun folge. Kurz nach Mittag hörte Baudemagus *un grand baladro é un gemido tan espantoso*, daß ihm Angst wurde. Dann vernahm er eine Stimme, die eher die eines Teufels als die eines Menschen zu sein schien, laut klagend. Merlin ruft den Teufel selbst

---

[46]) Es wird hier offenbar auf ein Baudemagus-Abenteuer angespielt, von welchem in dem uns bis jetzt noch nicht bekannten Teil des Baladro oder des Brait die Rede war.

[47]) Dies ist kaum ursprünglich. Baudemagus sollte nicht zurückkehren, bis er ein Mitglied der Tafelrunde besiegt haben würde (vergl. oben p. 42).

(seinen Vater) an. G. Paris gibt nur den ersten Teil dieser sehr pathetischen Ansprache, den ich in Zs. XXXIV, p. 136, nach beiden Versionen wiedergab; ich zitiere hier den zweiten Teil nach der Demanda: *Y esto has tu ganado por tu orgullo é sobervia, cosa maldita é mala criatura, que me feziste contra razon, pues que ves que assí me olvidó Dios, é de mí no quieres parte de tus servientes, é fázesme mala fin aver, ca yo soy tu carne; ven é tómame, ca de tí vine por mi mala ventura, é á tí me quiero tornar; é soy tuyo desdel comienço, ca sienpre fiz tus obras, ca yo no quiero ni amo sino á tí, é á tí ruego que no me dexes. ¡Ay infierno, que siempre estas abierto para mí é para otros, alégrate, que Merlin entrará en tí, é á tí me vo derechamente* (D. c. 337). Baudemagus bleibt stehen; denn er will wissen, *de que manera finará Merlin.* Dann hört er einen Donnerschlag; darauf folgt Hagel und vollständige Finsternis. Dann ein Jubelgeschrei, wie von tausend Menschenstimmen, *é havia entre ellas muchas vozes feas é espantosas.* Baudemagus fällt betäubt zu Boden. *E él así yaziendo en tierra, oyó un baladro tan grande como si mil hombres diesen vozes todos á una, é entre todas havia una voz tan grande que sonaba sobre todas las otras, é parecia que lloraba al cielo, é decia aquella voz: „Ay! cativo, por qué nasci, pues mi fin con tan gran dolor la hé? Di, mezquino Merlin, ré* [sic! fehlt in D.] *donde vás á te perder? Ay! qué perdida tan dolorosa! Estas palabras é otras muy sentibles dixo. E sobre esto Merlin calló é murió, con un muy doloroso baladro, qué fué en tan alta voz que, segun lo escribe el autor é otros muchos que desto fablaron, este baladro que entónces dió Merlin fué oydo sobre todas las otras voces, qué sonó á dos jornadas á todas partes.* Die Lichter der Königsstatuen löschten sofort aus, *é otras muchas cosas acaescieron aquel dia que Merlin murió.* Baudemagus blieb lange betäubt. Als er wieder zu sich kam, sah er (ich folge der Baladroversion) Scharen von Teufeln. Entsetzt floh er davon zu dem Ort, wo er das Fräulein gelassen hatte. Er mußte dieser, die nichts gehört zu haben scheint, alles erzählen. Nach der Demanda, die hier auf einmal vom Baladro abweicht, sah Baudemagus keine Teufel, aber nahm einen starken Gestank in der Kammer wahr, der natürlich von den Teufeln her kam. Als er aus der Höhle hinauskam, fand er das Fräulein tot; sie war gestorben aus Angst vor den *baladros.* Nach dem Baladro ging Baudemagus mit dem Fräulein, um Morlot und *Meliadus el arreciado* (dies ist der oben erwähnte *Cliades*) aufzusuchen, wie ihm Merlin geraten hatte. Er fand Morlot, versöhnte sich mit ihm, und sie schickten das Fräulein *honorablemente* in ihr Land zurück. Dann suchten und fanden sie Meliadus, dieser fiel im Kampfe mit Morlot. Letzterer begab sich dann nach Irland, Baudemagus an Arthurs Hof, wohin er die Nachricht von Merlins Tod brachte, die allgemeine Trauer hervorrief. In der Demanda wird nichts mehr von Morloc und

Cliades erzählt: Baudemagus begab sich direkt an Arthurs Hof. Die Demandaversion ist wahrscheinlich weniger ursprünglich als die Baladroversion; aber auch diese ist schon ganz entstellt. Der Baladroredaktor hat am Schluß eine Masse Material weggelassen. Das Résumé, das er gibt, ist so unbefriedigend, daß es begreiflich ist, daß der Demandaredaktor es beiseite ließ. Der Tod der Dame schien dem letzteren wohl das beste Mittel, um sie los zu werden. Von den zwei *merveilles*, die nach einer oben erwähnten in C überlieferten Prophezeiung mit Merlins Tode koinzidieren sollten, finden wir im Baladro nur eine, das Auslöschen der Lichter, erwähnt. Die andere dagegen, der *coup dolerous* ist nicht nur nicht erwähnt, sondern ist geradezu als koinzidierend ausgeschlossen: der *coup dolerous* fällt vor die Bekanntschaft von Merlin und Viniene; denn Merlin erscheint gleich nachher auf dem Schauplatze. Entweder muß hier C unzuverlässig sein, oder es muß eine starke Verschiebung stattgefunden haben. Ersteres ist viel wahrscheinlicher. Man kann sich leicht vorstellen, wie es zugegangen ist. Nach Malory, welcher die A-Redaktion repräsentiert, prophezeit Merlin gleichzeitig 1. das Auslöschen der Lichter bei seinem Tod, 2. den *coup dolerous*. Diese beiden Ereignisse werden von Merlin nur gleichzeitig erwähnt, aber nicht als gleichzeitig hingestellt. Das letztere ergab sich aber durch Mißverständnis leicht aus dem erstern.

Aus Merlins oben (p. 30) erwähnter Befürchtung, daß er, wenn er die Zauberei Vinienens zu nichte machen sollte, sein Seelenheil verlieren würde, sollte man schließen können, daß, da er auf jenes verzichtete, seine Seele gerettet wurde. Doch die Beschreibung seines Endes im Baladro scheint klar darauf hinzudeuten, daß seine Seele den Teufeln anheimfiel. Wozu wären sonst die Teufel in hellen Haufen mit entsetzlichem Freudengeschrei herbeigekommen, wenn sie nicht wußten, daß sie von einer wichtigen Seele Besitz nehmen konnten? Von der Anwesenheit von Engeln, welche jenen die Seele hätten entreißen können, ist nicht die Rede. Der Verfasser konnte natürlich nicht beweisen und darum auch nicht versichern, daß Merlins Seele die Beute der Teufel wurde; aber er konnte wenigstens Baudemagus bezeugen lassen, daß die Umstände der Art waren, daß jenes wahrscheinlich war.[48]) In Anbetracht der oben zitierten, dieser Ansicht widersprechenden Stelle, und in Anbetracht der *données* von Roberts Merlinroman, nach welchem der Titel-

[48]) Die Anwesenheit der Teufel allein würde noch nicht beweisen, das Merlins Seele ihnen zufiel, denn die Teufel erscheinen auch etwa am Sterbelager guter Menschen. Nur hört man dann auch die süßen Stimmen von Engeln, die, oft angeführt von der Jungfrau Maria, die Teufel vertreiben und die Seele triumphierend davon tragen. Man vgl. z. B. die Schilderung des in König Arthurs Gegenwart vor sich gehenden Todes eines Einsiedlers in der ersten Kapellenszene des Perlesvaus oder die Legende vom *Tumbeor Nostre Dame!*

held durch die Taufe (man muß fast glauben definitiv) den Teufeln entrissen wurde,[49]) endlich in Anbetracht der sonst außerordentlich wohlwollenden Behandlung Merlins in Msr, erscheint es mir wohl möglich, daß der Verfasser des Baladro, resp. derjenige des Brait, hier von sich aus eine Änderung unternommen hat, um den grausigen Eindruck der Todesszene noch zu erhöhen. Ja, es scheint mir sogar möglich, daß der Verfasser des Brait noch stärker von seiner Vorlage abgewichen ist. In der englischen Version, die auch direkt aus A stammt, wird Merlins Tod gar nicht geschildert. Doch, da auch nicht gesagt wird, daß Merlin unter der Erde fortlebte, so ist wohl anzunehmen, daß Malory die Folgerung, daß Merlin vor Hunger starb, als selbstverständlich voraussetzte.[50]) Aber es ist, wenn man auch Malorys Tendenz, die Geschichte Merlins sehr stark zu kürzen, Rechnung trägt, doch gewiß sehr merkwürdig, daß er kein Wort davon sagt, daß Baudemagus Zeuge von Merlins Tod war, daß Merlin mit einem fürchterlichen *brait* starb, daß sich so schreckliche Wunder ereigneten.[51]) Es ist darum wohl möglich, daß diese Züge, oder ein Teil derselben, erst vom Verfasser des Brait eingeführt wurden, der dann seinem Werke nach der von ihm selbst erfundenen Episode (die eigenen Kinder schätzt man ja oft am meisten) den Titel verlieh. Der Redaktor von B mag den Verfasser des Brait ebenso hoch geachtet haben, wie den Verfasser von A; er mag sogar mit ihm befreundet gewesen sein; wenigstens polemisiert er gar nie gegen ihn. Er mag darum auch die Abweichung des Brait von der Hauptquelle gebilligt haben. Malory resp. sein Gewährsmann hätte in e i n e m Sätzchen das oben aus dem Baladro zitierte resumieren können. Nach dem aber, was er schreibt, bekommt man den Eindruck, daß es ihm ganz unbekannt war.

Nach Msr, wie nach L und Msh, ist anzunehmen, daß Viniene, die Merlin verzaubert hatte, ihn auch wieder entzaubern, d. h. befreien konnte (vgl. oben p. 35). In Msr kommt dazu natürlich die Einschränkung: wenn sie es vor seinem Tode täte. Malory sagt nicht, wie lange Merlin noch lebte. Nach C lebte er noch 4 Tage im Grabe, d. h. wohl einfach so lange, als nach Ansicht des Verfassers ein Mensch ohne Nahrung leben kann.

Nach dem Baladro (und der Demanda) überbringt Baudemagus selbst die Kunde von seiner Unterredung mit Merlin (resp. von Merlins Tod) an Arthurs Hof. Nach B aber (hier vertreten durch Hs. 112) teilt er sie zwei Rittern mit, die sie dann an den Hof bringen (vgl. Wechssler l. c. p. 42). Malory

[49]) Im Didot-Perceval wurde er dann auch der *joie pardurable* teilhaftig.

[50]) Bei den Prophezeiungen spricht er ja auch von *deth*, *dede*.

[51]) Bei den Prophezeiungen ist nur vom Auslöschen der Lichter der Statuen die Rede, was nicht so schrecklich sein konnte.

klärt uns über diesen Punkt nicht auf. Die beiden Ritter, Tor und Aglant, denen, nach B, Baudemagus von Merlins Tod erzählt, waren Teilnehmer einer Merlin-Queste, die auf Arthurs Veranlassung (ob nach Merlins Tod, oder schon vorher, teilt uns Wechssler nicht mit) unternommen wurde. Näheres darüber wissen wir einstweilen noch nicht. Die Queste wurde jedenfalls unter denselben Voraussetzungen eingeführt wie diejenige von Msh. Während aber in der letzteren wenigstens einer von den Teilnehmern Merlin findet, ist es in Msr gerade ein Ritter, welcher nicht an der Queste teilnahm, Baudemagus, der Merlins Aufenthaltsort zufällig entdeckt. Er suchte Merlin schon vor dessen *enserrement* in einer privaten Angelegenheit: um sich in Bezug auf den Kampf mit Cliades-Meliadus raten zu lassen. Die andern konnten ihn vielleicht schon deshalb nicht mehr finden, weil sie, wenn überhaupt, erst nach Merlins Tod in die Gegend kamen, also zu einer Zeit, da es nichts mehr zu hören und zu sehen gab. Es wäre interessant, die Liste der Merlinsucher in Msr mit derjenigen von Msh zu vergleichen. Wir haben einstweilen keinen Grund, die in B enthaltene Queste für unursprünglich zu halten. Die teilweise Übereinstimmung von Msh und Msr in diesem Punkte ergab sich ohne Entlehnung in ganz natürlicher Weise.

Nun wurde uns aber in C (vgl. oben p. 35) noch ein anderer Besuch am Grabe Merlins in Aussicht gestellt. Viniene selbst sollte auf Tristans Bitte dahin kommen. Diesen Besuch schildern die uns erhaltenen, resp. publizierten oder untersuchten Versionen von Msr nicht. Wechssler (p. 42, 47) sagt, daß er in B (Hs. 112) und dem Baladro ausgefallen sei. In C wird auf den Tristan und den Brait verwiesen. Doch findet sich nach Löseth (p. 478) die betreffende Episode auch in keiner der Pariser Handschriften des Tristan. Wechssler erklärt dies daraus, daß diese alle den stark gekürzten Text des Pseudo-Helie wiedergeben, während der Verfasser von Msr aus dem älteren Tristan (dem des Luce) geborgt hat. Er denkt deshalb: „Wir können der unverdächtig scheinenden Bemerkung (in C) Glauben schenken" (p. 48). Nach seiner Meinung müßte der Besuch Vinienens demjenigen des Baudemagus vorhergegangen sein. Diese letztere Hypothese scheint mir aus mehreren Gründen unstatthaft. 1. Es ist gar kein Grund denkbar, weshalb Viniene so bald (innerhalb 4 Tagen) wieder zu Merlin's Grab zurückkehren sollte. Was hätte sie denn dort zu schaffen gehabt? Sie weiß Merlin in sicherem Gewahrsam, hat sich vor ihrer Abreise überzeugt, daß alles in Ordnung war; sie hat offenbar nicht die geringste Absicht, ihn zu befreien. Wenn sie zur Befriedigung ihrer Grausamkeit seinem Todeskampf hätte beiwohnen, und die Wunder sehen wollen, so wäre sie gleichzeitig mit Baudemagus da gewesen. 2. Nach dem *enserrement* mußte sie sogleich Arthur zu Hülfe eilen;

es ist kaum möglich, daß sie dann noch Zeit gehabt hätte, zum Grabe zurückzukehren und vor der Ankunft des Baudemagus ihren Besuch zu beendigen. 3. In dem ganzen Roman Msr tritt Tristan nie handelnd auf; er wird nie als bereits lebend erwähnt. Gewiß hat der Verfasser auch Entlehnungen aus dem Tristan-Roman des Luce gemacht; doch diese Entlehnungen betreffen sämtlich Ritter einer ältern Generation: Marc, Tristan's Onkel, und seinen Feind Morhout, Iseuts Onkel, vielleicht auch Meliadus, Tristans Vater. Dies ist nicht bloß zufällig: nach Ansicht des Verfassers von Msr war Tristan in Arthurs erster Regierungszeit, über die sein Roman berichtet, noch ein Kind, wenn überhaupt schon geboren. Kurz vor dem *coup dolerous* tritt in C König Marc auf, *qui puis ot a feme Yseut la blonde, si comme chis contes mëismes devisera apertement pour chou que conter i convient pour une aventure dont li Graaus parole* (H. I, 230, D. c. 200). Doch *chis contes mëismes*, in welchem von Marc's Heirat mit Yseut gesprochen werden soll, kann nicht Msr selbst sein, sondern nur der Gralzyklus, zu dem Msr gehört. Es muß eine spätere *branche* gemeint sein; denn in Msr ist, abgesehen vom *coup dolerous*, von Gralabenteuern noch nicht die Rede; und ein Ereignis, wie Marc's Heirat, wäre wohl auch von B nicht ausgelassen worden. C fügt noch hinzu: *Li rois Mars avoit adont esté courounés nouvielement, ne n'avoit pas d'aage plus de dis et set ans.* Wie alt war also wohl Tristan? Nach dem Tristanroman war Tristan 12 jährig, als er nach Frankreich gebracht wurde (Löseth § 24); nicht lange nachher kommt er an Marc's Hof und dann nach Irland; *le romancier* [Pseudo-Helie] *remarque en passant que Lancelot était nouveau chevalier à cette époque* (§ 30); bald trifft dann Tristan ein Fräulein, *[qui] est en quête du chevalier qui conquit la Douloureuse Garde* (d. h. Lancelot) (§ 31). So früh auch Tristan sich Ruhm erwarb, Lancelot war ihm doch schon voraus; und wenn jener sich ganz besonders auszeichnete, hielt man ihn für Lancelot (§ 31, 32). Lancelot galt also offenbar eher als etwas älter denn Tristan; er war aber nach Msr (vgl. oben p. 12), nicht lange vor dem *enserrement*, noch nicht ein Jahr alt. Wie kann also Viniene bald nachher auf T r i s t a n s Bitte zu Merlin's Grab gekommen sein! Ich halte die Hypothese Wechssler's hiermit für erledigt. Daß im Tristan von einem solchen Besuch die Rede war, glaube ich nicht.

Für die Annahme, daß der Tristan des Luce eine Version des E. M. enthielt, die speziell mit derjenigen von Msr Ähnlichkeit hatte (sie müßte wenigstens auch das Motiv vom Grab Merlins, von der *lame*, gekannt haben), spricht aber sonst gar nichts. Die Tatsachen, daß im Tristan des Luce sonst keine Beeinflussung durch einen Gralzyklus nachweisbar ist (sie zeigt sich erst bei Pseudo-Helie), daß auch Pseudo-Helie, der Überarbeiter des

Luce'schen Werkes, das E. M. nicht erzählt, obschon er keine Ursache gehabt hätte, dasselbe zu streichen, und daß endlich die von Msr überlieferte Version des E. M. sich sehr glatt aus E. M. L. allein ableiten läßt, sprechen zusammen gegen jene Annahme.

Doch damit ist natürlich der Passus in C noch nicht aus dem Wege geschafft. Die Kenntnis der Demanda trägt wohl etwas zur Aufklärung bei. Der betr. Passus heißt dort: Viniene verschloß das Grab durch Zauberei so fest, *que jamas no vernia tan arreziado hombre que pudiesse abrir ni levantar el covertor del monumento, ni tirarlo de sobre él, fasta que llegue Tristan el buen cavallero é muy fermoso que la levante* (D. c. 332). Dieser Passus, der sicher die Baladro-Version repräsentiert, unterscheidet sich von demjenigen von C dadurch, daß 1. die Verweisung auf den Brait und den Tristanroman fehlt, 2. daß die Dame vom See mit der Hebung des Deckels nichts zu tun hat. Die Verweisung auf den Brait durfte man im Baladro, d. h. in einer Übersetzung des Brait, selbstredend nicht erwarten; sie rührt natürlich erst von B her, während der Baladro A repräsentiert. Die Verweisung auf den Tristanroman halte ich, wie gesagt, für unursprünglich, für den Einschub eines Redaktors (B oder C), der den Tristanroman gar nicht direkt oder gründlich kannte, dagegen voraussetzte, daß ein wichtiges Tristanabenteuer notwendig auch in diesem Roman enthalten war (diese Voraussetzung trifft keineswegs zu: die meisten im aO'-Gralzyklus enthaltenen einstweilen bekannten Abenteuer Tristans und der Personen des Tristanromans fanden sich nicht im Tristanroman des Luce, sondern haben frei erfundenen Inhalt), vielleicht auch meinte, daß derselbe Helie den Brait und den Tristanroman geschrieben habe (wenigstens zur Zeit des Redaktors C mochte bereits der Tristan das Pseudo-Helie existiert haben). Was aber den zweiten Punkt anbetrifft, so werden wohl die Fassungen von C und Baladro am besten vereinigt: Tristan wird den Deckel gehoben haben, aber mit Hülfe der Dame vom See, die den Zauber geschaffen hatte; von Tristan ging jedenfalls die Initiative aus, er war der eigentliche Befreier Merlins, wenn es sich überhaupt um eine Befreiung handelte. Daß Tristan nicht etwa vor Baudemagus zu Merlin's Grab kommen konnte, beweist zum Überfluß noch die Demanda. Als Merlin dem Baudemagus erklärt, daß nur Tristan ihn aus dem Grab ziehen könne (vgl. das obige Zitat), fragt Baudemagus, wer denn Tristan sei, *é yrlo he yo á buscar por vos librar desta muerte, si él es cerca de aquí.* Darauf antwortet Merlin: *Por agora no puede ser; que él es tan niño, que aun no ha tres años conplidos, é juga con la teta* (D. c. 336). Tristan ist also hiernach kaum älter als Lancelot; und es ist darum klar, daß in der Merlinbranche von Tristans Besuch nicht die Rede sein konnte. Da auch unter den Tristanabenteuern der Queste

des O'-Zyklus ein solcher Besuch nicht vorkommt, so ist es ziemlich klar, daß er im *Lancelot propre* geschildert war. Von dieser Branche sind uns aber einstweilen nur ganz geringe Bruchstücke bekannt; es darf immerhin als sicher angenommen werden, daß Tristan als Lancelots Altersgenosse darin eine wichtige Rolle spielte. Es heißt auch in der Demanda (c. 332) resp. im Baladro ausdrücklich: *como adelante oyredes.* Dieser Satz geht natürlich auf die A-Redaktion zurück; denn in der Demanda, resp. im Baladro, ist er sinnlos. Tristan war auch für den aO'-Redaktor, den Verfasser von Msr, ein Held allerersten Ranges. Aus Merlins Mund tönt eine Lobpreisung desselben, die Galaad fast hätte übel nehmen können: *Assí como se conosce el luzero entre las estrellas, que es mucho mayor é de mayor lumbre que ellas, y es mas clara que las otras lumbres que son de noche, assí parescerá Tristan sobre todos los otros cavalleros. Mas tanto sabed verdaderamente que él avrá dos cavalleros en cavalleria, y el uno será poco mayor que él é será su par; y el otro será mejor que él. Pero Tristan, en el mundo de los cavalleros estraños en bondad y en toda cavalleria, no será tal como él, salvo estos dos, mas todos los passará Tristan en bondades* (D. c. 336). Merlin weigert sich, Baudemagus die Namen der beiden andern Ritter mitzuteilen; es sind natürlich Galaad und Lancelot. Daß Tristan unter diesen Umständen ausersehen werden mochte, um den Grabdeckel zu heben, ist verständlich. Für Galaad hätte die Rolle nicht sehr gut gepaßt. Merlin als Wollüstling war nicht rein genug für ihn. Für Tristan paßte aber die Rolle deshalb noch gut, weil er der berühmteste *loial amant* war (er galt in dieser Hinsicht, wenn auch vielleicht mit Unrecht, noch als typischer denn Lancelot); und ein *loial amant* war nach Msr auch Merlin. Daß unser Autor so dachte, zeigt folgende Stelle: *Este encantamento fizo ella en esta guisa: que pues yazia sobre los dos amadores, que se moviesse aquella virtud sobre Merlin que amara de todo su coraçon, que no oviesse* [l. deviesse?] *ni pudiesse ser aquella cobertura levantada, fasta que aý viniesse aquel que havia de amar mas lealmente que todos los que amaron* (D. c. 332).

Von Beziehungen zwischen Tristan und dem Fräulein vom See ist sonst allerdings kaum etwas bekannt. Ich weiß nur eine einzige Stelle, wo davon die Rede ist: In der *Tavola Ritonda*, einer italienischen Version des Prosa-Tristan, wird einmal erzählt, daß Tristan und Lancelot und ihre Geliebten, Iseut und Guenievre, von dem Fräulein vom See durch Zauberei gefangen gehalten wurden (Ausgabe von Polidori I, p. 415—24, nicht erwähnt von Löseth p. 347). Der O'-Gralzyklus war natürlich derjenige Roman, vielleicht der einzige Roman, in welchem solche Beziehungen entstehen konnten. Die jüngeren Versionen des Prosa-Tristan haben bekanntlich eine Masse Material aus diesem Zyklus geholt. Ich möchte auch vermuten, daß jener Passus

der *Tavola Ritonda* auf eine Version der O'-Queste zurückgeht, bin aber zur Zeit nicht imstande, diese Frage eingehend zu untersuchen. Diejenige Branche des O'-Zyklus, wo weitaus am ehesten von Beziehungen zwischen Tristan und dem Fräulein vom See die Rede gewesen sein mag, ja, wo solche Beziehungen kaum ausbleiben konnten, indem beide Personen darin sehr bedeutende Rollen hatten, ist der *Lancelot propre*, von dem aber einstweilen nur relativ sehr wenig bekannt ist. In einer der späteren Redaktionen des Prosa-Tristan (Löseth p. 57) wird erzählt, daß Tristan, Kahedin, Governal und Brangain von einem Sturm nach Großbritannien verschlagen wurden, *près de la forêt enchantée de Darnantes* (*Danatres*, *Darmentes*, *Arnantes*), *située sur la frontière de Logres et de Norgales: c'est là que la dame du lac avait emprisonné Merlin*, *et Tristan voudrait bien employer une dizaine de jours à trouver le tombeau du célèbre enchanteur.* Die Lage des Darnanteswaldes und des Grabes weisen deutlich auf das E. M. Msr. hin und schließen Benutzung des E. M. L. und des E. M. Msh. aus. Es ist daher zu vermuten, daß der zitierte Passus sowie seine Umgebung ein Stück aus dem O'-Zyklus repräsentiert, und zwar (dies beweist die Chronologie) aus dem *Lancelot propre* (also aO'-Redaktion). Tristan's Suche nach Merlin's Grab verläuft hier allerdings im Sand. Aber es ist leicht denkbar, daß er später die Suche wieder aufnahm, und um des Erfolges sicher zu sein, sich vom Fräulein vom See begleiten ließ. Wir haben also keinen Grund, an der Richtigkeit der Angaben der Redaktion C und des Baladro, die einander ergänzen, zu zweifeln, soweit wir sie nicht bereits korrigiert haben.

Was tat wohl Tristan am Grabe Merlin's? Daß er den Grabdeckel hob, wird von C und Baladro (resp. Demanda) übereinstimmend bezeugt. Aber die etwas unklare Ausdrucksweise der zitierten Stellen könnte auch zu falschen Vorstellungen führen. Das *ne mort ne vif* in C ist rein hypothetisch aufzufassen. Der Verfasser mußte ja genau wissen, welche von den beiden Alternativen in Betracht kam. Übrigens mag es ein Einschub sein, da es durch die Demanda nicht bestätigt ist. Auch wenn die Demanda Merlin sagen läßt: „es gibt keinen Menschen, der mir *dar vida* könnte, und dieser Deckel wird nicht gehoben werden, bis Tristan kommt" (der mit „bis" eingeleitete Satz gehört zu beiden vorausgehenden Sätzen), so ist daraus keineswegs zu schließen, daß Tristan den Merlin noch lebend finden oder gar wieder in's Leben zurückrufen sollte. Die Stelle will nur sagen, daß Merlin nur von Tristan (lebend) befreit werden könnte; aber Tristan kann eben nicht zur Zeit kommen, um ihn noch lebend zu finden, um ihn zu *librar desta muerte*, weil er noch zu jung ist. Es mußten wohl noch mindestens 13 Jahre vergehen, bis Tristan's Besuch zu erwarten war. Dann aber war Merlin nicht nur tot, sondern

sogar vermodert. Um die Befreiung von Merlin's Geist konnte es sich jedenfalls auch nicht handeln, wenigstens wenn die Brait-Episode ursprünglich ist. Denn nach dieser ist der Geist gleich nach seiner Trennung vom Körper von den Teufeln fortgetragen worden. So fest auch der Grabdeckel verschlossen war, Ritzen scheint es doch gegeben zu haben, durch die der Geist entfliehen konnte. Die Demanda gibt uns noch etwas genauere Auskunft über Tristan's Besuch: *é quando el cavallero de los dos amadores* (eine trotz der oben zitierten Erklärung eigentümliche Benennung Tristan's) *viniesse é viesse aquel monumento, é las letras que en él estavan, y el nombre de Merlin, desfazer ha el encantamento, é avrá de abrir la campana por ver los güesos de los dos amadores; é assí como ella fizo el encantamento como Merlin le mostrara, assí vino é duró despues gran tiempo fasta que Tristan vino, como adelante oyredes* (D. c. 332); ferner: *é desque séa de edad, aquel* [sc.Tristan], *verná aquí por ver los mis huessos é por ver esta mĩ sepoltura é por llorar mi muerte; aquel abrirá este monumento, é fasta aquel tiempo que este verná, no será abierto* (D. c. 336). Tristan soll also nur noch Merlins Gebeine sehen und seinen Tod beweinen. Denkbar ist auch, daß er die Gebeine an einem andern Ort ehrenvoll bestattete; darauf scheint hinzuweisen die Bemerkung: *que me ha de sacar de aquí* (oben p. 45; vgl. auch *oster* in C oben p. 35). Eine Art Befreiung Merlins gab es also doch auch nach Msr, und es ist recht wahrscheinlich, daß den Ausgangspunkt zu diesem Motiv jene Stelle des E. M. L., wo die Befreiung Merlins durch Perceval in Aussicht gestellt wurde, wenn nicht etwa die Befreiungsepisode selbst, bildete. Perceval stand auch bei dem Verfasser von Msr in sehr gutem Ruf; aber er kam doch Tristan nicht gleich; er figuriert nicht in der Triade der besten Ritter.

Es gibt inbezug auf das E. M. Msr. noch eine Reihe von Punkten, welche noch weiterer Aufklärung bedürfen. Neue Publikationen von Quellenmaterial werden vielleicht die Zahl derselben vermindern. So viel steht jetzt schon fest, daß der Redaktor von Msr für das E. M. keine andere Merlinliteratur oder andere Merlinsagen benutzt hat als die Version E. M. L. Wie sklavisch er sich ihr angepaßt hat, zeigt namentlich die Lokalisation. Wie im E. M. L. ist Viniene eine Bretonin, trotzdem, wie jedermann leicht sehen kann, die ganze Darstellung an Einheit und Wahrscheinlichkeit gewonnen hätte, wenn er sie hätte aus Großbritannien gebürtig sein lassen. Um ihr Verhältnis zu dem großbritannischen Merlin begreifen zu lassen, läßt sie der Verfasser nach Großbritannien reisen, identifiziert sie mit dem Fräulein von Northumberland und gibt Northumberland als bretonische Provinz aus. Vollständig zwecklos vom Standpunkte der Erzählung aus ist die gemeinsame Reise nach Kleinbritannien. Sie hat ihre raison d'être nur darin, daß nach dem E. M. L. Viniene und Merlin in Kleinbritannien, und

zwar speziell beim Dianasee, ihre Zusammenkunft hatten. Die gemeinsame Reise nach Großbritannien erklärt sich ebenso: die *perilleuse forest de Darnantes*, welche nach dem E. M. L. an das Meer von Cornouaille und das Königreich Sorelois grenzt, befand sich eben nach der Auffassung des Verfassers von Msr im Norden Großbritanniens. Diese Auffassung, mag sie das Richtige treffen oder nicht, rührt nicht erst von ihm her, sondern geht mindestens bis auf den O-Galaad-Gralzyklus zurück (Beweis: Grand-Saint-Graal). Die Auffassung des *enserrement* als *entombement* war auch sehr nahe liegend und keineswegs im Widerspruch zum E. M. L. Was im E. M. Msr. neu ist, besteht fast ausschließlich in Ausschmückungen, unter denen die eingeschobenen ätiologischen Legenden (Faunus und Anasteu) und die Brait-Episode (wenn sie so weit zurückgeht) besonders bemerkenswert sind.

E. Brugger.

Use of *pome* in old French references to the forbidden fruit.

The author of *Floire et Blancheflor* gives the following description of the Garden of Eden:[1])

„damediex, peres souerains,
qui as tote cose en tes mains,
home fesis a ta sanlance.
apres li donas habondance
del fruit que auoies planté.
tout mesis en sa volenté,
fors seulement, sire, la *pome:*
icele deffendis a home.
il en manga par son pechié,
par coi nos somes engignié.
por cou somes en tenebror."[2])

[1]) See the edition of Immanuel Bekker, Berlin, 1844, vv. 919—929. Compare also *Die Lais der Marie de France*, herausgegeben von Karl Warnke, Halle, 1900, Yonec, v. 156; *Le Chevalier au Cygne*, vv. 1773 bis 1774; *Le Couronnement de Louis*, publié par E. Langlois, Paris, 1888, v. 701; *Miracles de Nostre Dame par personnages*, publiés par Gaston Paris et Ulysse Robert, Paris, 1893, 16, 819; 21, 319, 679; 26, 1339; 33, 2270; 35, 1626; *Les Vers de la mort*, par Hélinant, moine de Froidmont, publiés par Fr. Wulff et Em. Walberg, Paris, 1905, XIII, 1.

[2]) For the various names that have been given to the fruit that Adam and Eve were forbidden to eat compare Arturo Graf, Miti, *Leggende e Superstizioni del Medio Evo*, I, p. 26: Nel *Testamento d' Adamo* Seth domanda che albero fosse quello del cui frutto mangiarono i suoi genitori e Adamo risponde che era un fico. Isidoro Pelusiota, morto verso il 440, dice che, secondo l'antica opinione, l'albero che condusse a peccare i primi parenti fu un fico, e un fico si vede talvolta rappresentato nei monumenti della primitiva arte cristiana. Un fico lo dissero pure alcuni rabbini, ma altri rabbini, seguiti in ciò dai Bogomili, pensarono che dovesse essere la vigna (la quale fu, per contro, dai Mandaiti considerata pianta di vita) oppure il grano. Nel *Libro d' Enoch*, il profeta, narrando una sua fantasiosa peregrinazione, giunge al giardino di giustizia, e vi trova, fra altri alberi, l'albero della scienza, il quale, somigliante al tamarindo, ha i frutti simili a grappoli d'uva, e spande intorno un profumo balsamico. Secondo una opinione molto diffusa fra i musulmani il frutto vietato era, come per alcuni rabbini, il grano. Chardin afferma che tutti gli Orientali credevano l'albero d[illegible]

The Jewish Encyclopedia (New York, 1903) contains the following suggestion regarding the origin of the legend of the forbidden apple:[3]) „The Targ. translates „tappuah" in Cant. II. 3 „ethrog" (orange or citron); in II. 5 and VII. 9 „*tappuah di gintha di Eden*" (paradise-apple). In Cant. VIII. 5 *tappuah* is taken symbolically for Mount Olivet as giving forth all the dead at the time of the resurrection, or is taken for Sinai as in Cant. R. Aquila seems to take Cant. VIII. 5. as referring to the fruit of the tree of knowledge, as he translates „*shammah ḥibbelatka immeka*" = „there wast thou corrupted." Thus also Jerome (see Delitzsch, Commentary, p. 127). Here is probably the source of the common view that the forbidden fruit was an Apple."

We will see farther on that Ambrosius Ausbertus, a commentator of the eighth century, uses *poma* (in the sense of *fructus)* in describing the fruit of the forbidden tree. This naturally leads one to believe that the legend of the forbidden apple was not known until considerably after the time of Aquila and Jerome.

The purpose of the present study is merely to try to find out whether the old French has any light to shed on this problem. The use of *pome* in describing the fruit of the forbidden tree is doubtless due to Latin influence. In the Vulgate the forbidden fruit is described by the use of *fructus*. Later, however, *fructus* was replaced by *poma* used in the sense of *fructus*. Then, in old French descriptions of the Garden of Eden we find *pome* where the Latin used *poma*. According to French dictionaries and glossaries, however, *pome* always meant apple. The legend of the forbidden apple seems, therefore, to owe its origin to the substitution of a special for a general meaning in the form describing the fruit in question. The old French kept the derivative of *poma* in references to the forbidden fruit, but attached to it a concrete instead of a general meaning.

With reference to the forbidden fruit the author of *Genesis* says:[4]) "Vidit igitur mulier, quod bonum esset lignum ad vescendum, et pulchrum oculis, aspectuque delectabile; et tulit de fructu illius, et comedit." Later, however, *poma* and *fructus* were used interchangeably in referring to the fruit in question. Under the heading *Et poma tua desiderium animae tuae discessit à te* Ambrosius Ausbertus says:[5]) Hoc denique iuxta literam

---

fatale essere il musa (banano, fico del Paradiso), e dice che il frutto mostra, quando è tagliato a mo del rafano, il segno della croce, con una oscura immagine del crocifisso, in ogni fetta che se ne leva. Felice scriveva verso la fine del secolo XV; ma molti prima di lui avevano parlato del musa.

[3]) See the article on the word apple.

[4]) See *Biblia Sacra Vulgatae Editionis*. Liber Genesis, 3, 6.

[5]) See *Ambrosij Ausberti, In Apocalypsim*, Liber VIII (in *Maxima Bibliotheca Veterum Patrum*, Lugduni, 1677, vol. XIII, f. 604 F.

sit, cum insurgente regno in regnum, desolantur urbes, depopulantur agri, succiduntur arbores. Quod autem ad aspectum et gustum concupiscentia redigatur pomorum, testatur Sacra Scriptura quae dicit: *Vidit mulier quod bonum esset lignum ad vescendum, pulchrum oculis, adspectuque delectabile: et tulit de fructu illius, et comedit, deditque viro suo.* Et notandum quod in solis pomorum fructibus haec Apocalypsis adiungat desiderium animae, cum certum sit plus homines in aliis rerum speciebus delectari. Sed ne pro nihilo ducerent, illicite arborum fructus concupiscere, propterea malum desiderium in eo constituit, quo omnis mundus olim periit. Cum autem soleant in pomis arborum virtutes sanctorum signari, ut est illud sponsi in laudibus Ecclesiae dictum: *Emisiones tuae paradisus malorum punicorum cum pomorum fructibus.* Likewise, in the Latin portion of the *Mystère d'Adam* the fruit of the forbidden tree is called pomum.[6])

In support of the suggestion that *pomum* and *poma* (meaning fruit) represent the intermediate stage in the change from *fructus* to *pome* in Latin and French descriptions of the Garden of Eden is the fact that the same thing has taken place in the legend of Tantalus. With reference to Tantalus Odysseus says:[7]) "Moreover I beheld Tantalus in grievous torment, standing in a mere and the water came nigh unto his chin. And he stood straining as one athirst, but he might not attain to the water to drink of it. For often as that old man stooped down in his eagerness to drink, so often the water was swallowed up and it vanished away, and the black earth still showed at his feet, for some god parched it evermore. And tall trees flowering shed their fruit overhead, pears and pomegranates and apple trees with bright fruit, and sweet figs and olives in their bloom, whereat when that old man reached out his hands to clutch them, the wind would toss them to the shadowy clouds."

The account of this tale as given by Propertius is as follows:[8])

"Hoc si quis vitium poterit mihi demere, solus
Tantalea poterit tradere poma manu."

The word *poma* here probably sums up the various kinds of fruits originally connected with the legend and just as in the case

[6]) See *Chrestomathie de l'ancien français*, par Karl Bartsch. Septième édition revue et corrigée par A. Horning. Leipzig, 1901, 93, 32—36:

Tunc commedat Eva partem *pomi* et dicet Ade
Gusté en ai; deus, quel savor!
Unc ne tastai d'itel dolcor,
D'itel savor est ceste *pome!*

[7]) See The Odyssey of Homer, done into English prose by S. H. Butcher, M. A. and A. Lang, M. A. (third edition), New York, 1888, p. 190.

[8]) See Propertius II, 1, 65—66.

of the Garden of Eden it is also replaced by *pome (pomme)* in French. The version of the legend of Tantalus by Chrétien de Troies is as follows:[9])

"en tel torment est coveiteus
k'en abondance est souffreiteus,
tot ausi comme Tantalus
qui en infer soeffre mal us:
molt it use mal et endure,
car la *poeme* douce et mëure
li pent si pres c'au nes li toche
et s'a l'eve dusqn'a la boche:
s'estaint de soif et de fain muert,
si se debat et se detuert
et s'estent por la *pome* prendre,
n'onques tant ne se pot deffendre
que la *pome* autant ne li fuie
por ce que plus li face anuie."[10])

Whether the substitution of apple for fruit in the two legends mentioned above was the result of an unconscious change that took place in the popular speech, or whether it was a conscious substitution, due to a general tendency to give a concrete meaning to nouns used in a general sense,[11]) is seems fairly certain that *pome* is found in the Old French versions of these legends because *poma* or *pomum* existed already in Latin references to the forbidden fruit and to the myth of Tantalus.

---

[9]) See *Guillaume d'Angleterre (Chrestomathie de l'Ancien français,* par Karl Bartsch, Leipzig, 1891, 163, 29—43).

[10]) See also *Le Roman de Flamenca,* publié par Paul Meyer, 4030—4035; Boccaccio, *Filoc.* 3, 126.

[11]) Compare the discussions of the Nominalists and Realists.

OLIVER M. JOHNSTON.

Jean de Schelandre.

Sein Leben. — Seine „Meslanges Poëtiques."

I.

Eine der interessantesten Erscheinungen aus jener Übergangszeit, in der die absterbenden Theorien der Plejade einen letzten Kampf gegen die vernichtende Kritik eines Malherbe kämpften, ist Jean de Schelandre. Sein Leben ist noch in ziemliches Dunkel gehüllt. Bayle und der Dictionnaire de Trévoux nennen ihn gar nicht, und alle späteren Angaben stützen sich auf die Studien von Asselineau,[1]) der seinerseits wieder aus einer einzigen Quelle geschöpft hat, der Lebensbeschreibung Colletets. Michaud schreibt in seiner *Biographie Universelle*, t. 38: „*Le peu de renseignements qu'on possède sur son compte, se trouve dans „l'Histoire des Poètes français"*, *ouvrage de Colletet, resté manuscrit à la Bibliothèque du Louvre mais dont il se prépare une édition*". Zu der Ausgabe, von der Michaud hier spricht, ist es aber nicht gekommen, denn das Manuskript ging 1871 mit vielen anderen Schätzen beim Brande des Louvre verloren. Es ist jedoch vorher von Asselineau für seine Studien benutzt und von einem Unbekannten abgeschrieben worden. Diese Abschrift befindet sich in der Sammlung des verstorbenen Herrn Ch. Buvignier in Verdun.[2])

---

[1]) Ch. Asselineau: *Un poète inconnu et une tragédie romantique au XVII[e] siècle.* Athenaeum Français, 1854. — *Notice sur Jean de Schelandre, poète verdunois*, Alençon 1856. — Artikel in den *Poètes français* von Crépet, II. Bd. 1887.

[2]) Diese Sammlung ist zum großen Teile auf unrechtmäßigem Wege zusammengebracht worden. Sie enthält etwa 6000 Stücke, darunter Manuskripte von großem Werte. Wie mir der Archivar des Département de la Meuse mitteilte, hat augenblicklich der französische Staat die Sammlung mit Beschlag belegt. Der ihm zukommende Teil soll den Archiven und der Bibliothek von Verdun zugewiesen werden, der dem Erben gehörige Teil — in der Hauptsache Druckwerke — soll versteigert werden, wozu ein Katalog von 1000 Exemplaren in Vorbereitung ist. Es dürfte aber noch ein Jahr vergehen, ehe hier Ordnung geschaffen sein wird und vor dieser Zeit das Manuskript Colletet nicht zugänglich sein. — Harmand spricht von „*un nombre assez considérable de copies fragmentaires de ce vaste ouvrage.*"

Aus Asselineau schöpfen nun die Verfasser, die von Schelandre sprechen; sie sind in der einzigen größeren Biographie des Dichters aufgezählt: der Einleitung zur kritischen Ausgabe von Schelandres Tragödie *Tyr et Sidon* von Jules Haraszti.[3]) Leider hat aber Haraszti vieles übersehen, was zur Kenntnis des Lebens Schelandres beiträgt; es soll daher versucht werden, das bisher Bekannte nach eignen Nachforschungen zu vervollständigen.

Die Familie des Dichters gehörte dem reformierten Bekenntnis an und stammte aus Deutschland. Ihr Wappen zeigt ein himmelblaues Feld mit silbernen Querbalken, in dem sich drei „merlettes" befinden.[4]) Es ist wahrscheinlich, daß der Name Schelandre die griechische Form eines deutschen Namens ist. Der zweite Teil wäre ἀνήρ, Mann; ob aber der erste Teil unverändert blieb, als „Schenkel" (σκέλος) zu deuten ist oder auf die Heimat der Familie hinweisen soll (Schel ist der Name einer dänischen Provinz in Aarhus), bleibt fraglich. Jedenfalls haben meine Nachforschungen in dieser Hinsicht zu keinem Ergebnisse geführt.[5])

Der Großvater unseres Dichters ist als Jean de Thin, baron de Schelandre, nachzuweisen. Er hatte zwei Söhne, Jean, den Vater des Dichters, und Robert, der als Gouverneur von Jametz eine gewisse Berühmtheit in den Religionskriegen erlangt hat.[6]) Dieser war verheiratet mit Madelaine de Chaumont, der Tochter von Antoine de Chaumont (gest. 1582) und Jeanne d'Assy de Cantelou.[7]) Die Familie Schelandre besaß zu dieser Zeit die Herrschaften Sousmazannes, Tailly und Vindebourse, nicht weit von Verdun. Auf dem Schlosse Sousmazannes[8]) ist unser Dichter gegen 1585 geboren, — dieses Jahr gibt wenigstens Asselineau an, und er beruft sich auf Colletet. Ohne Asselineaus

[3]) „*Tyr et Sidon ou Les Funestes Amours de Belcar et Meliane*", Edition critique, Paris 1908, Société des Textes Modernes Français.

[4]) *Armorial général de l'Election de Rethel de 1696.*

[5]) In einem Gedicht *A Monsieur de Vilette* nennt sich der Dichter auch Lescandre: „*Reçoy mon cher Villette, un vers de ton Lescandre.*" Aber auch diese Form bringt uns einer Lösung der Frage nicht näher.

[6]) Er wird in zeitgenössischen und späteren Quellen häufig genannt. Vgl. d'Aubigné *Histoire Universelle;* de Thou, im 9. und 10. Bde. (London 1734); *Mémoires de La Ligue*, Amsterdam 1758, 2. Bd.; *Mémoires du Vicomte de Turenne*, hrsg. von der Société d'Histoire de France, 1901; *Archives ou Correspondance inédite de la Maison d'Orange — Nassau*, hrsg. v. Groen van Prinsterer, 1857, 2. Serie, 1. und 2. Bd.; den *Trésor des Chartes de Lorraine;* die *Archives de la Meuse et des Ardennes* usw. — Für wertvolle Hinweise bin ich besonders dankbar den Herren Prof. Parisot in Nancy, Hauser und Roy in Dijon, Weiss in Paris.

[7]) Haag, *La France Protestante*, 1884, 4. Bd.

[8]) Zwischen Verdun und Jametz, 12 km von Verdun. Heute ein kleiner Flecken von 20 Einwohnern.

Glaubwürdigkeit in Zweifel ziehen zu wollen,[9]) scheint mir die Angabe aus mehreren Gründen irrig. Wir finden, — was Colletet nicht erwähnt — den jungen Schelandre im Jahre 1596 als Student in Heidelberg.[10]) Indes ist er als Elfjähriger nicht immatrikuliert worden und hat offenbar, wie alle Minderjährigen, nur in einem höchst äusserlichen Verbande zur Hochschule gestanden.[11]) In einem 1608 erschienenen Sonett nimmt aber Schelandre Abschied von der „*troupe guerrière d'Avignon*" und nennt die Soldaten „*témoins de ses travaux passés*". In derselben Sammlung endlich steht ein Gedicht „*Le Procez d'Espagne contre Hollande. Plaidé dès l'an 1600, apres la bataille de Nieuport....*", und aus dem Inhalt geht hervor, daß der Dichter an den Kämpfen teilgenommen hat. Vor seinem Eintritt in das Heer aber soll er, nach Colletet, „*de brillantes études à l'Universisité de Paris*" gemacht haben. Und trotz der Studien, trotz der aufreibenden Kriegszüge müßte der Dreiundzwanzigjährige das Hauptwerk seines Lebens im Jahre 1608 abgeschlossen haben: Einen Band Gedichte und eine Tragödie von über 3000 Versen! Diese Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche lassen sich nur damit lösen, daß man das Geburtsjahr Schelandres früher ansetzt.

Indes ist es kaum von besonderer Wichtigkeit, das Geburtsjahr des Dichters genau zu wissen. Jedenfalls ließ ihm sein Vater[12]) eine sorgfältige Erziehung zuteil werden, denn wie damals die Residenz der pfälzischen Fürsten ein Mittelpunkt kalvinistischer Politik war, so galt die Universität Heidelberg als die angesehenste Bildungsstätte für die Anhänger des reformierten Bekenntnisses.[13]) Nach offenbar kurzen Studien in Heidelberg

---

[9]) Wie es Harmand tut in seinem Aufsatz über „*Jean de Schelandre, un poète tragique lorrain*", *Bull. mens. de la Société d'Archéologie Lorraine*, 1908, S. 172. H. kritisiert zwar mit Recht die Arbeit von Haraszti, bringt aber selbst wenig Neues bei.

[10]) Vgl. Toepke *Die Matrikel der Universität Heidelberg*, 1886, 2. Bd. S. 184 (und nicht 189, wie Haraszti angibt): Petrus Heyman (Coloniensis)... infrascriptos in academiae album et tutelam recepit... No. 80. Joannes Scelander, Sedanensis. Dazu die Bemerkung: iniuratus propter aetatem, 11. Augusti.

[11]) Als schwurfähiges Alter galt in der Regel das 14. Lebensjahr. Minderjährige haben bis ins 17. Jahrh. in großer Zahl die Universitäten besucht. Vgl. Wundt, *Festrede zur 500 jähr. Jubelf. d. Univ. Leipzig*, S. 77 ff.

[12]) Colletet nennt den Vater Schelandres „*homme de guerre à ce qu'il paraît fort peu adonné aux lettres*". Näheres ist nicht über ihn bekannt.

[13]) Auch Moritz von Nassau, unter dessen Fahnen der junge Schelandre die ersten Kriegslorbeeren pflückte, hat in Heidelberg studiert. Wir finden ihn 1576, begleitet von „*generosi domini*", den vier Söhnen des Grafen Johann von Nassau und den vier Söhnen des Grafen von Bergen, in den Matrikeln genannt: „Illustris ac generosus dominus Mauritius, princeps Vraniae, comes Nassouiae, Cattorum etc." Vgl. Toepke, *op. cit.* II. S. 75 und Groen van Prinsterer, *op. cit.* 5. Bd.

und Paris tritt Schelandre nun als einfacher Soldat unter Moritz von Nassau in das Heer ein und wurde „*envoyé en Hollande pour y faire ses premières armes*“. (Colletet.) Er macht im Jahre 1600 die Schlacht von Nieuport mit, in der die Spanier unter Erzherzog Albrecht von Österreich besiegt wurden, die Einnahme von Grave und besingt die Heldentaten des Prinzen in dem bereits erwähnten Gedicht und einer „*Ode pindarique sur le voyage fait par l'armée des Estats de Hollande au pais de Liege, l'an 1602*“. Wir finden den Dichter dann vor 1608 in Avignon, ohne daß uns die Gründe seines Aufenthaltes angegeben werden. Es ist indes wahrscheinlich, daß in der Zeit zwischen 1602 und 1609, in dem gegen den Willen Moritz von Nassaus ein zwölfjähriger Waffenstillstand abgeschlossen wurde, ein Teil der Truppen vom holländischen Kriegsschauplatze nach Oranien abberufen wurde, um die weiteren Ereignisse abzuwarten. Moritz, der bekanntlich auch Fürst von Oranien war, kümmerte sich herzlich wenig um die Verwaltung seiner Länder und mag von Oldenburnevelt daran erinnert worden sein, daß Oranien militärischen Schutzes bedurfte. Während der unfreiwilligen Ruhe in Avignon nun lebte Schelandre seiner Muse und gesellschaftlichen Zerstreuungen. Eine „*belle, rebelle fille*“ hat seine Liebe gewonnen, und er besingt sie in den gezierten Versformen, die an Ronsart erinnern und noch Mode waren:

Elle eust (si d'icy bas naist la diuinité)
Pour son terroir natal la Marselloise riue,
Ore elle est d'Auignon la lumière viue,
C'est Anne de Montavt rocher de cruauté.

Mit schwerem Herzen nimmt er von Avignon Abschied:

Adieu ballets, dances, et mascarades,
Adieu beautez dont les vifues oillades
Ont de ces lieux banni l'obscurité.

Aber trotz der „*ballets, dances, et mascarades*“ ist diese Zeit keine verlorene gewesen: der Dichter hat außer seinen „*Meslanges*“ eine Tragödie geschrieben und sucht nun für die „*fruits verdelets ou plutost fleurs de son printemps*“[14]) einen fürstlichen Gönner. Er findet ihn in dem Sohne Maria Stuarts, Jakob I. von England, der, selbst Dichter, den protestantischen Dichtern Frankreichs, die an seinen Hof kamen, ein mächtiger Beschützer war. Es mag für Schelandre hinzukommen, daß seine Verhältnisse nicht die glänzendsten waren. Nach dem Frieden von St. Germain-en-Laye, am 16. November 1594, befanden sich die Besitzungen der Familie in gänzlicher Verwahrlosung.[15]) Eine „*Ode sur le*

---

[14]) Widmung an den König.

[15]) Vgl. „*Histoire écclésiastique et civile de Lorraine*“, Nancy 1728, t. III. Auch Colletet berichtet uns später, daß Schelandre „*était fort embarrassé par le soin de sa fortune engagée par son père lors*

Voyage de Monsieur d'Anchère en Angleterre" von Hodey, einem Freunde des Dichters, berichtet uns von Schelandres Reise an den Hof Jakobs I.:

Allez donc offrir vostre lire
Aux pieds de ce Prince immortel

und ermutigend fügt Hodey hinzu:

... *la coutume des Princes*
Qui de la Vertu sont issus,
Permet tousiurs qu'en leurs provinces
Les Estrangers sont bien receuz,
Ce qui fait que je me propose
Que vous y serez recueillis,
Et pour vous en dire la cause
Sçauez vous pas bien que la Rose
A de tout tems aymé le Lys.

Schelandre kann aber nicht erst den Abschluß des Waffenstillstandes abgewartet haben, der im Jahre 1609 erfolgte, denn sein Buch erscheint bereits 1608 mit der Widmung an Jakob I. und einigen Lobgedichten auf den englischen König. Hat also der Dichter den Heeresdienst vorher verlassen? Es scheint so, denn in einem Sonnet an Anne de Montaut spricht er von einer unerwarteten Berufung an den Hof:

...*Si, par le recit d'vne sienne proüesse,*
*Le Prince le (*den Dichter*) rappelle, et le rend honoré*
D'vn estat à la Cour, qu'il n'auait esperé,
Pour peu qu'il en reçoïue il benit sa largesse.
Ainsi m'en aduient-il, quand ie tenoy perdu,
Le fruit de mes labeurs longuement attendu,
Je reçoy tout à coup ce don de recompense."[16])

Jedenfalls ist Schelandres Erstlingswerk erst nach seiner Ankunft in England gedruckt worden.[17]) Es erschien unter dem Anagramm des Dichters „*Daniel d'Ancheres*",[18]) wie übrigens auch sein nächstes Werk, „*Les trois premiers des sept tableaux de Pénitence tirés de la Sainte-Ecriture*", das in London ver-

---

du siège de Jametz." Robert, der Onkel des Dichters, starb Ende 1591, über den Vater Schelandres ist, wie schon erwähnt, nichts bekannt.

[16]) Diese Verse sind bisher übersehen worden. Colletet sagt nur: „*Il passa successivement aux grades de lieutenant et de capitaine*". Sie scheinen mir ein neuer Beweis für die Richtigkeit meiner Annahme zu sein, daß Schelandre älter war, als man bisher glaubte.

[17]) Haraszti schweigt sich darüber aus. Nur Harmand weist sehr richtig darauf hin, daß aus mehreren Gedichten in der Ausgabe von 1608 hervorgeht, daß Schelandre den König von England gesehen hat.

[18]) Man hat dieses Anagramm lange für den richtigen Namen des Dichters gehalten. Vgl. darüber Haraszti, *Introduction*, p. XXIII ff.

faßt, im Jahre 1609 in Paris gedruckt wurde und ebenfalls Jakob I. gewidmet ist. Überhaupt schien sich Schelandre ganz den epischen Hofdichtungen widmen zu wollen, worin er seinem Vorbilde Ronsart folgte. Schelandres „*Stuartide en l'honneur de la très illustre maison des Stuarts*", deren zwei erste Gesänge im Jahre 1611 unter des Dichters wirklichem Namen erschienen, ist eine schwächliche Nachahmung der schwachen Franciade. Kurz vor der Veröffentlichung seiner Stuartide verließ der Dichter den Hof des englischen Königs[19]) und verheiratete sich am 13. November 1611 mit Marie Le Goullon, der Tochter von Jeremias Le Goullon, seigneur de Coin-lès-Cuvry, secrétaire greffier de la ville de Metz und Elisabeth Lespingal. Über die näheren Umstände dieser Heirat und das Familienleben des Dichters ist uns nichts bekannt. Wir wissen nur, daß er zwei Töchter hatte. Die jüngste, Judith, heiratete Jean-Lambert de Streiff de Lavenstein, der damit Herr von Tailly wurde.[20]) Colletet erzählt uns ferner, daß Schelandres Gattin zum Katholizismus übertrat, wodurch vorübergehende Zwistigkeiten in der Ehe des Dichters entstanden, die von dem Freunde Colletet wieder behoben wurden.[21])

Die nächsten Jahre verbrachte Schelandre teils auf seinen Gütern, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, teils in Paris, wo er ein eifriges Mitglied der „*confrérie des chevaliers de la Table Carrée* wurde, die Colletet in dem „*cabaret de la Croix de fer*" gegründet hatte. In dieser Gesellschaft, zu der auch Ogier gehörte, der zu Schelandres Tragikomödie „*Tyr et Sidon*" (1628) eine bedeutsame Einleitung schrieb, wurde dem Becher fleißig zugesprochen, aber auch über literarische Fragen diskutiert. Wie Ogier in seiner Vorrede schreibt, hat der Dichter in dieser Zeit seine Jugendtragödie *Tyr et Sidon* in eine Tragikomödie in sechs Akten und zwei Tagen umgearbeitet. Sie erschien

---

[19]) Haraszti erinnert daran, daß Moritz von Nassau mit englischen Truppen Juliers Ende 1610 belagert hat und daß Schelandre mit diesen Truppen nach Frankreich zurückgekehrt sein könnte.

[20]) Der Sohn von Judith und Jean-Lambert de Streiff de Lavenstein, Frédérick, war gezwungen, seine Erbfolgerechte auf die Herrschaft Tailly gegen einen M. de Valligny geltend zu machen (1705). Vgl. *Trésor des Chartes de Lorraine*, B. 656 und *Archives des Ardennes*, Serie E. 781. Tailly scheint übrigens seinen Besitzer bald wieder gewechselt zu haben, denn wir finden in den *Archives des Ardennes* zum Jahre 1715 einen Jean Rhimbert de Vassinhac verzeichnet. (Serie E. 1610.)

[21]) Haraszti, Introduction, S. XV. Die Familie Robert de Schelandres, des Onkels unseres Dichters, blieb protestantisch bis zum Jahre 1683, wo Anne de Schelandre, die Tochter Charles de Schelandres, eines Urenkels des Verteidigers von Jametz, zum Katholizismus übertrat. Vgl. die interessante Studie von Max de Finfe de Saint-Pierremont: „*L'abjuration d'Anne de Schelandre dans l'Eglise d'Autruche en 1683,*" *Revue d'Ardenne et d'Argonne*, Mai-Juni 1908.

1628 ohne Angabe des Verfassers, den Ogier nur in seiner Vorrede verrät. Schelandre vollendete ferner die *„Sept Tableaux de la Penitence de Saint-Pierre“*, ein Werk, das nach Asselineau ganz in calvinistischem Geiste gehalten ist. Es erschien nach dem Tode des Dichters in Sedan, aber bisher hat sich noch kein Exemplar finden lassen.[22])

Der Verkehr mit diesem Freundeskreise gab Schelandre aber nicht nur geistige Anregung, sondern brachte einen gänzlichen Umschwung in seiner Dichtungsart mit sich. Das Verdienst, den Dichter von einer sklavischen Nachahmung Ronsarts abgebracht und mit den Reformen Malherbes versöhnt zu haben, nimmt besonders Colletet für sich in Anspruch. Colletet, der mit Malherbe persönlich befreundet war, veranlaßte unsern Dichter, die beiden letzten Gesänge der *„Stuartide“* nicht mehr in Zehnsilbern *„à l'imitation de la Franciade“*, sondern in Alexandrinern *„à la manière de Malherbe“* zu schreiben. Diesen neuen Einfluß glaubt Asselineau auch in den *„Sept Tableaux“* bemerken zu können.

Abgesehen von dem Verkehr mit dem Freundeskreise lebte Schelandre ziemlich zurückgezogen, gezwungen, wie wir sahen, durch seine zerrütteten Vermögensverhältnisse. Erst nach dem Tode seines *„glorieux capitaine“*, Moritz von Nassau, im Jahre 1625, trat der Dichter wieder in das Heer ein und zwar wahrscheinlich unter Turenne, der sich von 1630 an in den Dienst Frankreichs stellte. Er nahm an den Feldzügen nach Deutschland teil und wurde 1635 bei dem schwierigen Rückzuge La Vallettes tödlich verwundet. Noch im selben Jahre ist er dann auf dem Schlosse seiner Väter, in Sousmazannes, gestorben.[23])

Wie schon aus der kurzen Schilderung seines Lebens hervorgeht, kämpften in diesem Manne zwei Neigungen miteinander: die Kriegslust und die Musen. Sobald er das Schwert für einige Zeit in die Scheide gesteckt, griff er zur Leyer und sobald der Schlachtruf erscholl, eilte er wieder freudig zu den Fahnen.

Als Kind seiner Zeit hat er etwas Rohes, Gewalttätiges an sich, seiner Landsknechtsnatur entsprechen weder die *„Sept Tableaux de la Pénitence“* noch eine Hofdichtung, wie die *„Stuartide“*, die uns als *„épopée fort ridicule“*, als *„monument du plus mauvais goût et de la flatterie la plus outrée“* geschildert wird.

Ein Studium der bisher so gut wie unbekannten *„Meslanges Poëtiques“* wird uns Gelegenheit geben, tiefer in Schelandres Wesen als Mensch und Dichter einzudringen und es uns ermöglichen, ihm einen festen Platz in der Literatur anzuweisen.

---

[22]) Haraszti, Introduction, S. XXII.

[23]) Es ist kaum anzunehmen, wie Haraszti vermutet, daß Schelandre Turenne bereits 1625 gefolgt ist, der in diesem Jahre in holländische Dienste trat.

II.

Soviel man über Schelandres Tragödie geschrieben hat, so wenig ist man bisher auf seine epischen und lyrischen Dichtungen eingegangen. Über die „*Meslanges*" zumal ist eine eingehende Studie überhaupt noch nicht veröffentlicht worden. Die Gedichte sind allerdings nur in einer einzigen Ausgabe vorhanden:[24]) sie stehen am Schlusse der Tragödie von 1608, und auch von dieser Ausgabe sind nur zwei Exemplare bekannt, eines in der Bibliothek des Arsenals[25]) (B. L. 10782), das andere im British Museum.[26]) Die meisten Artikel über Schelandre erwähnen die „*Meslanges*" nicht. Ogier spricht nicht einmal in seinem Vorwort zur Tragikomödie von 1628 von der Tragödie von 1608, Beauchamps[27]) kennt wohl die „*Meslanges*", beschäftigt sich aber natürlich nur mit dem Drama. Asselineau, der Schelandre eigentlich für das 19. Jahrhundert entdeckte, kennt zunächst die Ausgabe von 1608 nur vom Hörensagen; er verwechselt die Titel der Tragödie und bedauert „*ne pas pouvoir découvrir les Meslanges*".[28]) Später[29]) kündigt er an, daß er sich ein Exemplar verschafft habe, druckt einige der Gedichte ab und analysiert sie. Lachèvre[30]) führt den Titel der Ausgabe vollständig an und beschreibt die „*Meslanges*" als „*poésies héroïques, amoureuses et enjouées, voire satiriques*", scheint aber den Band nicht selbst gesehen zu haben, denn er fügt hinzu: „*il ne d o i t en exister qu'un exemplaire.*" Eine summarische Analyse endlich gibt Haraszti in der erwähnten Einleitung zu seiner kritischen Ausgabe von „*Tyr et Sidon*".

Wir können im allgemeinen der Einteilung Lachèvres folgen. Von den „*poésies héroïques*" Schelandres sind zwei zu nennen: „*Le Procez D'Espagne Contre Hollande*" und die „*Ode Pindarique*" über die Einnahme von Grave. Beide Gedichte zeigen Abhängigkeit von d'Aubigné und du Bartas, als sie sich vom Petrarchismus abgewandt und den „*grand sujets et longs poëmes*" zugewandt hatten. Schelandre stimmt mit ihnen in religiöser und politischer Beziehung überein, auch er ist durchglüht von Vaterlandsliebe und fürchtet für die Zukunft seines Volkes. Dazu kommt die Bewunderung für Moritz von Nassau, den

Grand foudre de combats, bouleuard d'innocence,
Beau patron de sagesse et miroir de demence.

---

[24]) Eine kritische Ausgabe wird vom Verfasser dieser Zeilen vorbereitet.

[25]) Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Henry Martin habe ich das Exemplar des Arsenals längere Zeit benutzen können.

[26]) *Catalogue of printed books*, 1883, 1073, a. 23. I.

[27]) „*Recherches sur le Théâtre en France,*" P. 1735.

[28]) *Op. cit.* (1854).

[29]) In seiner „*Notice sur Jean de Schelandre... suivie de poésies réimprimées pour la première fois d'après l'édition unique de 1608*", Alençon 1856.

[30]) *Op. cit.* II. Bd.

Mit beiden Dichtern hat Schelandre außerdem die „*phrase longue et fougueuse*“ gemein und eine gewisse Hinneigung zu germanischem Wesen, die in seiner Abstammung begründet sein mag. Der „*Procez d'Espagne*“ ist einer jener „*cantiques héroïques*“, die am Ende des 16. Jahrhunderts fast Modesache geworden waren. Das Gedicht ist ein Traumbild. Von dem „*fantastique Morphe*“ wird der Dichter in himmlische Höhen bis zu dem Throne des „*Père tonnant*“ getragen. Es nähert sich

l'Espagne basannée,
Orgueilleuse en son deuil, dolente en son orgueil,
Portant la rage au frond et les larmes à l'oeil.

Eingehend wird die Gestalt beschrieben:

Sa demarche estoit graue, et sa robe tissuë
De metail de Peru rayonnoit à la veuë,
Le ixyet de son poil mignardement tressé
De brillants Soleillés estoit entrelassé:
Son sein estoit blanchi de perles arrangees:
Et de chainons d'or fin ses espaules chargees.

Und vor dem Throne des „*Roy des Immortels*“ niederfallend beklagt sie sich bitter über das Unrecht, das Holland ihr zugefügt habe und verlangt die Bestrafung des Feindes:

Voyez mes champs deserts où vainqueur il se lance,
Voyez mes bataillons à l'estran terracés,
Mes plus illustres fils à monceaux renuersés!

Während Espagne anmaßend auftritt, nähert sich Holland „*d'un humble maintien*“. Auch in ihrem Äußeren weicht sie von der Gegnerin ab:

L'or de ses blonds cheueux où Cupidon se ioüe
D'un humide reseau sans parade se noüe,
Son front illuminé de flambeaux azurés,
Les lis de son teint frais de rose colorées,
L'embon-point de ses bras mi-couuerts de la manche,
Son voile à cent replis de fine toile blanche
Tiroient au fond des coeurs plus de rayons ardants,
Que l'Espagnole pompe aux yeux des regardants.

Im Namen der Gerechtigkeit spricht sie für sich und Frankreich, das sich nur gegen die Eroberungssucht der Spanier verteidigt habe.

»Il faudra prendre en gré la rage qui les poind?
Nous sentirons les coups et n'en soufflerons point?«

ruft sie aus und nennt den Spanier

. . . un chien en sa foy, c'est un Paon en sa gloire,
Un regnard en sa guerre, vn tigre en sa victoire.

Es kennzeichnet nun den Dichter, daß er Gott nicht einseitig Partei für Holland ergreifen, sondern ihn nur dem Kampfe Einhalt gebieten läßt. In christlicher Ergebung erkennt er die erlittene Kriegsnot als eine Strafe an, die nun gebüßt sei. So läßt er Gott antworten:

J'ay souffert iusqu'icy ta (Spaniens) *barbare malice*
Pour en donter les miens qui se plongeaint au vice.
Mais garde toy du feu. La verge est en danger
Si l'enfant s'adoucit et se veut corriger.

Schelandre erreicht nicht die Größe d'Aubignés, dessen religiöse Dichtungen[31]) zu den schönsten dieser Art gehören, welche in jener Zeit entstanden sind. Aber die Begeisterung des jugendlichen Kämpfers tritt in jedem Verse hervor. Diese ist auch in der „*Ode Pindarique*" zu spüren, aber freilich muß man hier damit vorlieb nehmen. Der Dichter fühlt sich offenbar durch die strenge Form beengt, und so ist aus dem Gedicht nicht viel mehr geworden, als eine belebte Schilderung der Kämpfe in Holland und der Einnahme von Grave. Von Form und Sprache wird später noch zu sprechen sein.

Für die „*poésies amoureuses*" kennzeichnend ist ein Quatrain, das ihnen voransteht:

C'est un Chaos d'amours, une masse confuze
De desirs, de desdains, de remords, de faueurs,
Tout est meslé sans ordre, aussi celui s'abuze
Qui pense donner reigle aux accez de fureurs.

In edler Selbsterkenntnis richtet damit der Dichter seine eigenen Verse. In 15 Sonetten besingt er zunächst Anne de Montaut, „rocher de cruauté." Er versichert zwar, daß seine Liebe echt sei:

La plainte aux malheureux est un allegement,
Mais las! pleust au destin que ma peine fut feinte!

Mes cris seroient ornés d'artifice poli,
Au lieu que mon esprit de douleurs assailli
Ne peut ietter dehors qu'une confuse plainte,

widerspricht dem aber an anderer Stelle:

„*J'escri, pour le devoir à la Maiesté saincte,*
Aux grands pour la vertu qui sur eux est emprainte;
Aux dames pour l'amour, ou pour la feinte au moins,
. . . .
Tout pour tromper l'ennuy du temps ou de Fortune."

---

[31]) In den „*Petites Oeuvres meslées*" (1629). Vgl. dazu die vorzügliche Arbeit von W. Winker, „*Théodore Agrippa d'Aubigné, der Dichter*", Leipzig 1906.

Zu seinem rauhen, etwas schwerfälligen Wesen passen denn auch zarte Liebesgedichte nicht. Seine Empfindungen sind oberflächlich oder einfach sinnlich. Ganz im Stile Ronsarts und seiner Nachfolger schildert er zunächst das Äußere der Geliebten, die Haare, die Stirn, die Augenbrauen, die Augen, die Nase, den Mund usw., bis zum „*incogneu*".[32]) Er rühmt ihre Einfachheit und Natürlichkeit; ihr Haar sei „*de la Nature*", ihr „*teint naturel*" im Gegensatze zu den Schönen ihrer Umgebung. Gewiß, er bricht nicht in Jammern und Klagen aus, wie oft Desportes, dazu hat er einen zu gesunden, man möchte sagen „robusten" Kern. Aber er fühlt sich verpflichtet, die Mode mitzumachen, denn zu persönlicher Eigenart fehlt ihm so gut wie alles. Nachdem er in „*blasons*" die Schönheit der Geliebten besungen, als „*soldat mal-content*" in Sonetten die Erwählte um Erhörung angefleht hat, nimmt er Abschied von Avignon und der „*belle rebelle fille*". Aber in der Erinnerung gedenkt er ihrer noch: *Ma memoire a mon coeur tout le passé rapporte*; in einem gefühlsamen Zwiegespräch zwischen Mémoire und Coeur siegt das Herz:

Tous les tourmens d'amour ne me semblent que ieu,
Si je n'ayme sans fin, ie languis en paresse,
C'est vn gendarme à pied, c'est vn fourneau sans feu,
Vn navire sans vent, qu'vn homme sans maistresse.

Zwei Gaben nimmt der scheidende Dichter mit: Die Erinnerung an einen Kuß, die er in den „*Stances sur un Baiser*" ausklingen läßt, und einen Ring, „*donnée en discretion*". Er macht das Anagramm ihres Namens: *Dontant une Ame* in einem „*Sonnet en acrostiche, mésostiche, croix de S. André & Lozenge*", aber das Herz der Geliebten bleibt hart. Eine „*indiscretion*" hat sie gegen den Dichter aufgebracht:

. . . le coeur de ma Maistresse
. . . . s'est contre moy fasché
Pour le babil de la maudite presse,

und Schelandre besingt die Leiden des *amant disgratié*. Er schwimmt also in diesen Jugenderzeugnissen in dem breiten Strome des Petrarchismus und des Ronsardismus, wie Desportes, wie d'Aubigné in seiner Jugend, wie alle Zeitgenossen es taten. Sein Freund und Biograph Colletet, der selbst Ronsart hoch schätzte, wenn er sich auch später Malherbe zuwandte, berichtet uns von der ausgesprochenen Vorliebe Schelandres für du Bartas und Ronsart und seiner Abneigung gegen Malherbe. „*Après les plus excellents poètes grecs et latins il aima du Bartas et Ronsard.*" (Asselineau.) Dagegen habe er sich absprechend über den geäußert „*qui fait bande à part*", der versuche, „*à dresser nouvelle*

[32]) Man vgl. dazu die *Elegie à Janet* Ronsarts im 1. Bde. der Blanchemainschen Ausg. (S. 132).

secte", unter dem Vorwande „*d'enrichir son art*". Er habe diesen „*censeur de mots et de rimes*" nicht geliebt, da er als guter Soldat der Meinung gewesen sei, daß „*le bon ressort et non pas le poli fait le bon rouet d'arquebuse*".

Wir sahen aber bereits, daß Schelandre später durch Colletet zu Malherbe geführt wurde und sich von seinem Freunde bestimmen ließ, die beiden letzten Gesänge der „*Stuartide*" nicht mehr in Zehnsilbern „*à l'imitation de la Franciade*", sondern in Alexandrinern „*à la manière de Malherbe*" zu schreiben. Colletet ist es auch zuzuschreiben, wenn die letzten vier „*Tableaux de la penitence de Saint-Pierre*" (Sedan 1636) den Einfluß Malherbes verraten.[33]) —

Von dem dritten Teile der „Meslanges", den „*Gaytez*", die nach unserer Einteilung zu den „*poésies enjouées, voire satiriques*" gehören, ist wenig zu sagen. Sie werden eingeleitet durch einige Gedichte auf Anagramme von Freundesnamen, die zu den fadesten Reim- und Wortspielereien gehören. Wenn Schelandre in einem Quatrain versichert

»Il est rude est contraint, si en fay-je grand cas,
Venez doctes ouuriers (l'ignorant n'y voit goutte)
C'est un sault de deffy, tous ne le feront pas,
Je ne sçay ce qu'il vaut, je sçay ce qu'il me couste.«

so glauben wir ihm das gern. Schelandre wird Gelegenheitsdichter: er beklagt den Tod der Prinzessin von Rohan, Herzogin von Zweibrücken, er feiert in Stanzen die Geburt des Sohnes des Grafen von St. Agnau, „*né le cour des Estrenes*", er besingt „*Une barbe de haute fustaye*", nachdem er Stanzen „*en faveur d'vne barbe blanche*" gedichtet. An seinen Arzt Chaumarets richtet er Verse „*pour vn Rousseau*", an eine „*belle dame*" ein Gedicht von höchst zweifelhaftem Geschmacke. Sie hat ihn um „*vers bien courts et bien troussez*" gebeten, und der Dichter gefällt sich darin, alle möglichen Dinge anzuführen, die „*courts et troussez*" sein müßten. Ganz unflätig wird dann der Dichter in der „*Chanson à un Cognefestu*" und den Versen „*à une belle Damoiselle*" und „*Sur sa robe d'honneur*", die, viel weniger geistreich als die „*Folasteries*" Ronsarts, eher an dessen *Invectives* oder die *Gaytez* von Magny erinnern. Sie zeigen Schelandre in der rohen Sinnlichkeit eines Kriegsmannes und Zeitgenossen Heinrichs IV. —

Es bleibt uns noch übrig, die „*Meslanges*" von der formellen und sprachlichen Seite zu behandeln.

Wenn Paul Ant. d'Agart in einem Widmungsgedicht von Schelandre rühmt:

Vous auez bigarré vos vers
D'un crayon doctement diuers,

---

[33]) Nach Asselineau, der ein Exemplar des Werkes gekannt zu haben scheint. In Bibliotheken ist keines zu finden. Vgl. auch Haraszti, Einleitung zu *op. cit.* S. XXII.

so hat er insofern Recht, als Schelandre alle Versformen pflegt, die die Plejade aufgebracht hatte. Wie d'Aubigné gebraucht auch unser Dichter fleißig den Alexandriner und den Zehnsilber. Ronsart hatte ja jenen für die „*sujets héroïques*“ empfohlen, diesen als den Vers der Liebe, wenn auch „*les vers Alexandrins reçoivent quelquefois un sujet amoureux*“.[34]) So verwendet denn Schelandre den Alexandriner im „*Procez d'Espagne*“ sowohl wie in Sonetten und in Stanzen. Der Zehnsilber kommt bei ihm in Sonetten und in Chansons vor, achtsilbige Verse ebenfalls. Wie bei d'Aubigné zeigt das Sextett die Formen c c d — e e d (bei Ronsart die häufigere) und c c d — e d e. Die Stanzen weisen 4 oder 6 Verszeilen auf und haben die Reimform a b a b oder a a b c c b, die letztere Form, wie bei Desportes, auch die Chansons. Die „Chanson à un Cognefestu“ allein zeigt eine etwas abwechselungsreichere Form: auf 4 achtsilbige Zeilen, a b a b gereimt, folgt der Refrain:

Le meilleur vous manque,
J'ay tiré tiré
Tiré tiré
Mais c'est tousiours blanque.

Im Versbau wie in der Wortfolge herrscht große Freiheit. Enjambement kommt häufig vor, und die Reime sind oft ziemlich mangelhaft. Vgl. *craintifs-Thetis; queue-cornue; divine-digne* u. ä. Der Dichter versäumt auch nicht, seine Bekanntschaft mit der griechischen und römischen Mythologie anzubringen; so nennt er Moritz von Nassau in der *Ode Pindarique: nourrisson de Mars, le grand Caesar de Nassaux, l'Hercules des Hollandais, sage Agamemnon, non pas le Phoenix, mais le Soleil de prouësse,* — des Guten etwas zu viel in ein und demselben Gedichte. Er gefällt sich auch in Wortspielen und Antithesen:

Ja dans la verte ramée
Se nichait maint o y s e l e t,
Un petit zephir f o l l e t
Caressant sa Filore aymée
Foisoit son poil n o u v e l l e t
D'un soupir m i g n a r d e l e t.

Je recognu ma Royne, à ses cheueux bruns-blonds
Qui b r a u o i e n t sans b r a u e r les dames plus crestées

. . . *cheveux r o u x d'un*
R o u x plus r o ü a b l e que p e n d a b l e
. . . *sa barbare barbe,* usw.

Aber wie Haraszti richtig sagt: „*Ces jeux et ces mignardises conviennent mal à son talent robuste et un peu lourd.*“ Auch das

[34]) Ronsart, Blanchemainsche Ausg. 7. Bd. Ste 331.

Gefühl für die Natur geht diesem kriegerischen Sänger ganz ab. Wir begegnen nicht einem einzigen Gedichte, wo Schelandre das Landleben oder den Wechsel der Jahreszeiten besänge. Empfindungen, wie sie Ronsart in seinem bekannten „*Mignonne, allons voir si la rose*“ oder in der wundervollen Elegie „*Contre les bûcherons de la forêt de Gastine*“ ausspricht, suchen wir vergebens bei Schelandre. Er findet im Walde nicht wie Ronsart und Desportes Trost für seinen Liebeskummer, im Gegenteil:

L'amant est frenetique et fantasque d'humeurs
Qui cherche pour soulas les forest solitaires,
Où les seuls loupgaroux ombragent leurs repaires,
D'une effroyable nuit, de silence et d'horreurs.
. . . .
. . l'homme qui recherche un doux contentement,
Doit prendre des rideaux, non des feuilles l'ombrage.

Diese „*fruits verdelets ou plustost fleurs de son Printemps*“ und „*frivoles fantasies*“[55]) zeigen, wie stark der Einfluß Ronsarts noch um die Wende des 17. Jahrh. war. Seine Werke werden noch viel gelesen: wir finden Neuauflagen in den Jahren 1592, 1604, 1609/10, 1623. Und wenn Schelandre sich später Malherbe zuwandte, so darf das bei der Beurteilung seiner Werke nicht zu hoch angeschlagen werden. Konnten doch von dieser Wandlung nur die *Stuartide*, jenes „*épopée fort ridicule*“, und in noch geringerem Maße die Tragikomödie vom Jahre 1628 beeinflußt werden, also keine selbständigen Erzeugnisse lyrischer Art. Und damit ist Schelandres Stellung in der französischen Literatur gekennzeichnet: er ist einer jener vielen Nachläufer Ronsarts, die aus Mangel an eigener Schöpferkraft und in jugendlicher Unreife sich an überlieferte Vorbilder anlehnen. Eine einfache Natur, die in den Wirren der Religionskämpfe den väterlichen Glauben treu verficht, mit Begeisterung dem Helden der Reformierten folgt und im Gegensatz zu dem weichlich-raffinierten Hofmanne Desportes seiner geraden sinnlich-derben Natur die Zügel schießen läßt. Bleibendes hat er nicht geschaffen; das Bedeutendste ist seine Tragödie „*Tyr et Sidon*“; aber er ist uns als Vertreter seiner Zeit interessant, und seine „*Meslanges*“, die der „*Muse guerrière*“ eines Trellon an die Seite zu stellen sind, bilden eine willkommene Ergänzung zu seinem Verständnis. —

Zum Schlusse sei das Glossar zu den Meslanges gegeben.

ambages, heute selten gebraucht für *embarras de paroles.*
se bander, sich zusammenrotten; sonst meist im Sinne von *s'opposer* gebraucht.
canarie, ein alter Tanz.

[55]) Wie Sch. seine Gedichte in der Widmung an Jakob I. nennt.

c r e s t e r, das Haupt stolz erheben (= *dresser sa crête*).
c r o u i l l e r, (ein Feuer) anschüren.
d e s s i l l e r *les yeux*, jem. die Augen über etw. öffnen. Von *sillière* = „*fil qui coud les cils d'un oiseau de proie*" (Godefr.)
e n f r o c q u é, der den „*froc*" trägt, Mönch.
e s p o i n t e r, meist *espointier* = *aiguillonner*.
e s t r a n, Stütze (*étai*).
f e n e r, mähen.
f o r s e, vielleicht.
g o f f e, noch jetzt familiär = tölpelhaft.
h u c h e r, heranrufen, wird jetzt noch dialektisch, besonders auf der Jagd gebraucht. (In Burgund sagen die Bauern: *hucher les vaches*.)
i r e u x, zornig, auch bei Ronsart vorkommend.
n a u s, Schiff.
n u a u, Wölkchen; bei Ronsart und Desportes häufig.
p a i s l e für *pâle*.
p o u r p r i x, Gehege, Garten. In gleichem Zusammenhange wie hier Sch. gebraucht es Ronsart in zwei Oden.
s e m o n d r e, zu einem Feste einladen. Sch.: „*Le bal estoit semonds*".
s u p e r n e l, = *suprême*. Eines der Wörter, die sich aus dem Mittelalter ins 16. Jahrh. hinübergerettet haben. Wird von Marot und L. Labé häufig gebraucht.
t r u c h e m e n t, aus *dragoman*; wird in dieser Form schon von Chrestien gebraucht.

CONSTANTIN BAUER.

L'Art de Molière.[1]

(Contrastes).

Selon la théorie de l'évolution organique, les formes primitives, simples, unicellulaires, ont abouti à travers les siècles et après d'innombrables changements, à des formes d'autant plus complexes qu'elles sont plus récentes. Je pense qu'il en est ainsi, à un certain point de vue, de l'art en général et de l'évolution du théâtre comique en particulier. La comédie ancienne, telle que nous la connaissons, nous offre des types fixes et simples, qui n'ont, pour ainsi dire, qu'un seul organe comique, soit l'avare qui n'est qu'avare, soit le *miles gloriosus*, qui n'est qu'un hableur.

Au fur et à mesure que l'art évolue, ces types simples en engendrent des autres, aux formes complexes, aux organes perfectionnés et multipliés, qui ne sont plus des abstractions symboliques, mais des êtres vivants, qui aiment, qui haïssent avec les contradictions qui sont propres à la nature humaine. Ce ne sont plus des symboles, ce sont des caractères. Ces personnages agissent et parlent et le poète les écoute et écrit sous leur dictée.

Nous avons dit que l'évolution organique ne procède guère par bonds et par secousses et qu'il y a toujours un enchaînement, mais il arrive parfois qu'une espèce restée presque inaltérée, pendant une longue période, se transforme, tout à coup, à la suite du changement soudain de ses conditions biologiques. Avec Molière l'évolution de la comédie, non seulement française mais européenne, fait des pas de géant. Le poète part du masque pour arriver au caractère, de Gorgibus et de Mascarille, pour aboutir à Tartuffe et à Alceste. Mais ces passages tout rapides qu'ils sont, parce que l'activité de Molière est fiévreuse, dévorante, comme s'il avait su, dans une courte existence, devoir remplir une grande tâche, ces passages, dis-je, marquent cependant l'évolution de son esprit, une évolution dont on suit presque toutes les phases d'après l'ordre chronologique de ses pièces. Que le poète se propose seulement d'amuser son public ou qu'il vise un but plus élevé, on admire toujours en lui ce développement merveilleux et progressif de conceptions et de formes, son rire qui s'affine et sa réflexion qui s'approfondit. On gravit avec l'artiste la montagne sacrée à sa muse et l'horizon s'étend sous nos yeux étonnés. Nous écoutions tout à l'heure le bavardage de Gor-

---

[1]) *Leçon d'ouverture à l'Université de Turin.*

gibus et maintenant c'est Arnolphe qui raisonne et qui émeut; nous pensions que le théâtre était réservé à des femmes comme Célie et Angélique et voilà qu'Agnès, Célimène, Henriette nous sourient, de leur rire malicieux et intelligent, comme pour nous dire: „la femme c'est nous, la femme vraie, telle que vous la rencontrerez, jeunes ou vieux, aimés ou trompés, sur le chemin que vous aurez à parcourir.“ Ainsi du sommet de cette montagne, on a la vision presque complète de la vie, bonne ou mauvaise telle qu'elle est réellement, selon que l'on suit les lois de la nature ou qu'on veut les corrompre et les falsifier. Et des voix resonnent, des voix ennemies de tout ce qui est affecté et faux, des hypocrites de la religion, de l'amour, de la science et de l'art, des *Tartuffe*, des *Précieuses*, des médecins et des Trissotin. Cet épanouissement merveilleux de l'esprit du poète ne paraît pas cependant dans l'invention des sujets comiques, dans ces fables légères qu'il prend de côté et d'autre, toile souvent grossière sur laquelle il peindra les hommes de tous les temps et les mœurs de son siècle. Molière remonte à la source. Dans la capitale devant ce jeune roi qui aime le plaisir, à l'aube splendide de son règne, devant ces parisiens goguenards et enjoués, il reprend la tradition des farceurs qui avaient amusé son premier âge, et il apporte de sa terre d'exil, la province, le fou rire qui épanouit les cœurs, la risée de l'ancien repertoire, relevée cependant par ses lectures de Boccace et de Rabelais, par sa culture classique et philosophique, et cette fantaisse caricaturale, bourgeoise et énorme, qui arme la main des médecins poursuivant Monsieur de Pourceaugnac, fantaisie bouffonne se dispensant parfois d'être raisonnable. Et à travers ses chefs-d'œuvre, à travers cette conception de plus en plus large de la vie, la franche risée continue et n'expire sur ses lèvres, qu'avec sa vie, quand il prononce le *juro* de son *Malade imaginaire*.[2]) Cette évolution il faut donc la retrouver ailleurs, il faut la chercher dans la verve du dialogue, dans l'art des scènes, dans cette expérience de la vie, sombre et amère qui perce sous le masque joyeux et les grimaces de Sganarelle et surtout dans sa manière plus sûre et pénétrante de peindre la complexité de la nature humaine. C'est sur cette dernière qualité de notre poète que je désire attirer l'attention de mes lecteurs.

On s'étonne, lorsqu'on songe à la voie que Victor Hugo suivait, comme auteur dramatique, d'entendre les louanges enthousiastes et sans réserve qu'il adressait à Molière. Il ne voyait pas seulement en lui le contemplateur profond de la nature humaine, mais il retrouvait, dans son théâtre, des scènes „d'une grande sublimité alternant avec le grotesque“, et ce contraste entre les scènes, il le voyait aussi dans les caractères, Sganarelle à côté de Dom Juan, la belle s'opposant à la bête, le gnome

[2]) Voyez Gustave Lanson, *Molière et la Farce. Revue de Paris*, 1. Mai 1901. pp. 129—153.

qui embellit le sylphe „le principe neuf, le principe moderne le principe dramatique."[3])

Certes, de prime abord, un abîme profond semble séparer les deux poètes. D'un côté la vérité humaine qui se développe dans un cadre d'une simplicité qui paraît parfois même excessive, de l'autre le goût de l'extraordinaire et de l'anormal, les défis les plus étranges lancés même à la vraisemblance, des courtisanes se transformant en vierges, des valets en grands ministres, des bouffons en pères sublimes. Sous ce rapport, rien de commun et l'auteur d'*Hernani* aurait dû regarder avec pitié ces scènes bourgeoises que la lune n'éclaire point et où ne brille jamais la pointe d'un poignard. Non, son œil regardait ailleurs. Il voyait pour la première fois, sur des scènes bien françaises, un effet dramatique tiré du contraste des caractères et des passions et c'était là, du moins en partie, ce „principe neuf et moderne" qu'il proclamait si haut et qu'il admirait chez son devancier.

L'antithèse telle qu'elle est en réalité, servant à faire ressortir les caractères, par la force des contrastes, se trouve déjà, sous une forme modeste, dans l'*Ecole des maris*. On sait que cette pièce, dans sa donnée principale, s'inspire des *Adelphes*, mais, dans la comédie de Térence, l'expérience des méthodes différentes d'éducation se fait sur deux garçons, sans qu'il y ait l'opposition d'un homme sage à un sot. Sganarelle et Ariste, dans la pièce de Molière, sont les tuteurs d'Isabelle et de Léonor et aspirent à leur main, mais le premier, à l'humeur farouche, garde sa pupille sous clef et lui interdit tout amusement. Ariste, au contraire, permet à Léonor de fréquenter cette «école du monde» qui «instruit mieux...que ne fait aucun livre». Que la fille vive donc au milieu des jeunes gens, qu'elle compare son tuteur avec les damoiseaux du bel air et que, comparaison faite, elle choisisse celui qui lui paraîtra le meilleur. La moralité de cette école est bien connue.

«Les verrous et les grilles
Ne font pas la vertu des femmes ni des filles»

et c'est là une vieille leçon, répétée à l'envi par tous les conteurs du moyen-âge et de la Renaissance, ces psychologues malins, qui ont dressé des listes si longues des ruses du beau sexe. Mais ce que les devanciers de Molière n'avaient pas mis en évidence, c'était l'antithèse des caractères de ces tuteurs, contraste qui amenait, comme conséquence logique, l'opposition des sentiments des pupilles, l'une sage, affectionnée et fidèle, malgré toutes les séductions du monde, l'autre ayant recours aux ruses de l'héroïne d'un conte de Boccace, pour se moquer de son barbon soupçonneux et ridicule.[4]) On voit que cet arbre,

---

[3]) Voyez surtout la note No IX de *Cromwell*.
[4]) *Décam.* III. 3.

débordant de sève, portait des fruits murissant rapidement. Dans l'*École des femmes*, jouée au Palais-Royal le 26 décembre 1662, environ six mois après l'*École des maris*, l'esprit du poète évolue, suivant une progression constante et l'application de la méthode antithétique fait un pas remarquable. De l'opposition des caractères on passe à celle des sentiments qui s'agitent au coeur d'Arnolphe, le héros de la pièce. C'est toujours la même fable de la fauvette enfermée qui échappe à l'oiseleur cruel et prend son libre essor vers l'azur et l'infini, mais la simplicité de la donnée s'efface devant ces tempêtes de l'âme humaine, devant ce choc terrible des contradictions les plus étranges. Arnolphe a bien étudié ce répertoire des traîtrises des femmes, dont nous venons de parler, il dit à haute voix que ces malheurs, dont on ne plaint personne, attendent tous les maris des deux hémisphères et cependant il veut se marier, il se croit l'exception à la règle. «Bien huppé qui pourra m'attraper sur ce point» s'écrie-t-il dès le premier acte et comme le tuteur Sganarelle, de la pièce précédente, il enferme Agnès, sa fiancée et il appelle aussi à son secours, l'innocence des champs et la sainte ignorance.

La caractère d'Arnolphe révèle, en outre, d'autres contradictions. Degouté du monde, égoïste, brutal même, levant la main sur ses domestiques et sur Agnès, il passe tout-à-coup aux élans de la passion et son rival trouve en lui la noblesse du gentilhomme:

«Je vous épouse Agnès: et cent fois la journée
Vous devez bénir l'heur de votre destinée,
Contempler la bassesse où vous avez été
Et dans le même temps admirer ma bonté.»

C'est le maître absolu qui parle, mais sa victime a des révoltes étranges; alors ce tyran, comme tous ceux dont le trône chancelle, appelle à son secours le droit divin et tâche d'effrayer la jeune fille par la rouge vision des «chaudières bouillantes.» Cependant, le cri de la nature opprimée est plus fort, au cœur d'Agnès, que les menaces des hommes et du ciel; alors Arnolphe se replie sur lui-même et constate, avec peur, le progrès rapide que la passion fait dans son âme. Car cette jeune fille qu'il a élevée comme un plaisir des sens réservé à son âge mûr, s'est emparée peu à peu de tous ses sentiments; il sent qu'il ne peut vivre désormais sans elle, il se reconnaît lâche devant le sourire de ses yeux et cet amour qu'il avait voulu, tout-à-l'heure, imposer en maître, il l'implore maintenant à genoux, la voix entrecoupée de sanglots. C'est la capitulation la plus complète. Ainsi la note comique se transforme en un élan de passion où frémit déjà le drame romantique, en ce «retour de tendresse et de cœur», qui fait passer le héros de la pièce, de la violence à la tendresse, de la tendresse au désespoir. Et la métamorphose logique et humaine a des retours de violence, puis elle achève son œuvre

et l'homme, qui regardait la femme comme un être «foible et imbécile», qu'on dompte à coups de fouet est là, devant son esclave de tout à l'heure, pâle, cherchant les expressions les plus tendres «mon pauvre petit bec», prêt à mourir si cela peut lui faire plaisir et reniant d'un seul coup tout son passé et tout son caractère:

«Jusqu'où la passion peut-elle faire aller!»

Vis à vis de lui, en contraste saisissant, Agnès, caractère qui n'est pas moins complexe, tour à tour simple et rusée, s'éveillant à la vie, ainsi que la belle au bois dormant, sous le tendre baiser de celui que le sort lui a destiné et maudissant le magicien qui l'a plongée dans le profond sommeil de l'ignorance. Et elle se réveille rapidement, dans ce renouveau de printemps, qui chante, en son cœur, l'hymne de la jeunesse. C'est la nature qui lutte contre tout un système, une nature un peu malicieuse, dictant à Agnès des idées, dont les applications pourraient bien être dangereuses: «Le moyen de chasser ce qui fait du plaisir?» et se révoltant même contre le ciel, s'il regarde courroucé la passion qui l'entraîne:

«Courroucé! Mais pourquoi faut-il qu'il s'en courrouce?
C'est une chose, hélas! si plaisante et si douce!»

Voilà les hommes, tels que Victor Hugo les voulait «êtres complexes, hétérogènes, multiples, composés de tous les contraires»[5]) et si différents des héros de la tragédie classique, héros rigides et imposants, personnifiant un sentiment, le *Cid* la lutte du devoir et de l'amour, *Horace* la grandeur patriotique, *Cinna* la générosité royale et *Polyeucte* la foi qui triomphe. J'avoue d'ailleurs que j'ai quelques réserves à faire sur la simplicité naturelle de l'héroïne de l'*Ecole des femmes.* Les contemporains de Molière ont eu tort, à mon sens, de se scandaliser des naïvetés d'Agnès, qui demande si les enfants se font par l'oreille et se plaignant des puces qui l'inquiètent la nuit, mais ils auraient dû plutôt constater les contrastes de cette innocence plus apparente que réelle, à qui l'air des champs a inspiré tant de malices. Au moment même où la jeune fille se présente si calme à son seigneur, elle a déjà écouté les discours passionnés d'Horace et éprouvé l'ardeur de ses baisers et de ses étreintes.

„Il me prenoit et les mains et les bras,
Et de me les baiser, il n'étoit jamais las."

Elle garde son secret, jusqu'au moment où elle voit qu'Arnolphe connaît bien tout ce qui s'est passé pendant son absence et lorsque celui-ci la force de jeter un caillou à son blondin, elle trouve la manière de dorer la pilule et d'envelopper le caillou dans une lettre galante. On dirait que l'innocence de notre héroïne est

[5]) Préf. citée de *Cromwell.*

un peu celle des ingénues de la scène, celle que la jeune Armande avait apprise dans les coulisses du Palais-Royal.

Cette complexité de caractères et ces antithèses augmentent et se développent, en progression constante. Dans *Tartuffe* il y a toute une variété d'hypocrites, le héros de la pièce, Madame Pernelle, monsieur Loyal et madame Oronte que nous ne voyons pas, mais qui est représentée en peu de traits bien vivante, comme un caractère de La Bruyère. Que l'on ajoute à cette variété tous les hypocrites, qui pullulent dans les autres pièces de notre poète et l'on verra que le naturaliste le plus consciencieux ne met pas plus de diligence à classifier les espèces parasites. Comment l'auteur s'y prend-il donc pour mettre en relief cette engeance qu'il veut exposer au pilori de l'opinion publique? De quel cadre va-t-il l'entourer? Il crée autour d'elle des personnages en autithèse profonde.

C'est comme un cauchemar ce Tartuffe, qui grandit dans l'attente de deux actes, un cauchemar qui pèse sur une famille si honnête, si éloignée de la médiocrité humaine, que l'on comprend comment l'auteur a voulu la faire servir de repoussoir. Elmire, Damis, Mariane, Cléante, la servante Dorine ont à peine quelques traces de défauts: Damis l'impétuosité de sa jeunesse et la servante la langue bien pendue. Du reste, le cœur sur la main et unis, dans cette lutte contre le traître, ils n'ont pas même un cri de révolte contre ce père de famille qui les raille, les tyrannise et les jette à la porte. Elmire, plus encore que les autres, paraît douée d'un naturel excellent. Jeune et belle, elle a épousé un homme d'âge mûr, père de deux enfants, qui pensent déjà au mariage et flanqué d'une mère acariâtre, prude, maligne, qui jette à la tête de sa belle-fille les frais de sa toilette et voudrait bien la faire marcher avec des soufflets, comme elle fait pour sa servante.

Ajoutez que ce mari n'a rien qui l'anoblisse aux yeux de sa femme; elle sait bien avoir affaire à une espèce d'imbécile devenu le jouet d'un va-nu-pieds, dont tout le monde lui indique en vain la méchanceté. Cet engouement d'Orgon a tari les sources de tendresse, qui pouvaient consoler, du moins en partie, les déceptions du cœur de sa femme. Le malheureux est comme hypnotisé par l'hypocrite. Il ne voit que Tartuffe, n'entend que Tartuffe et Dorine a beau lui répéter que sa maîtresse est malade, qu'elle ne dort plus et qu'elle ne mange plus: Orgon ne songe qu'aux pieuses digestions et aux grasses matinées du „pauvre homme.“

„Et je verrois mourir frère, enfants, mère et femme,
Que je m'en soucierois autant que de cela.“

Aussi voyons-nous un phénomène étrange. Les femmes du théâtre et des nouvelles de ce temps se donnent toutes les

peines du monde pour empêcher leurs maris d'avoir des yeux, Elmire, en revanche, n'a d'autre but, dans ce long drame de cinq actes, où la vertu de la femme a le temps de passer par toutes les épreuves possibles, que celui de dessiller les yeux de son époux, et servante, enfants, beau-frère, tout le monde l'aident dans cette tâche rude autant que généreuse.

C'est là donc la première des antithèses; les braves gens contre les méchants, la bonté qui fait ressortir la tartufferie. Et après, un contraste encore plus frappant entre cette religion mal comprise qui étouffe nos meilleurs sentiments et la liberté d'Elmire et des autres membres de la famille, qui ne pratiquent point et qui ont, par contre, des cœurs nobles et charitables. Madame Pernelle, disciple de Tartuffe, entre méchante dans l'église pour en sortir plus méchante encore; Orgon, avant sa conversion à la dévotion, était bon citoyen, bon mari et bon père. Au dénouement, quand on a arraché le masque de l'hypocrite, celui qui se sent poussé par un sentiment de vengeance à lever la main sur le misérable, c'est ce père, qui se croit formé à l'école de la modération chrétienne et les mains qui l'arrêtent ne sont pas trempées dans l'eau bénite; on peut être sûr que Tartuffe disparu, la famille d'Orgon ne prendra pas si souvent le chemin de l'église et en sera pour cela même meilleure.

A ces contrastes de caractères et de sentiments ajoutez la lutte que les passions livrent au cœur du héros de la pièce. Tartuffe paraît, de prime abord, une sorte de personnification de l'hypocrisie, un personnage tout d'une pièce, n'écoutant que son intérêt, „priant à deux genoux,“ „baisant la terre“ et couvrant, de son mouchoir, le sein de Dorine, car cette exhibition „fait venir de coupables pensées“. On dirait qu'il n'a qu'un but dans sa vie, celui de s'emparer de la fortune d'Orgon, et qu'il va le poursuivre, sans que les menaces de ses ennemis et les séductions du monde puissent le détourner de son chemin. Cependant ce cœur a ses faiblesses et juste au moment où il va l'emporter sur tous ses adversaires, voilà qu'un sourire de femme suffit pour lui faire perdre cette raison aussi solide que méchante. Son amour est sensuel, d'animal rampant et violent à la fois, mais cet amour lui donne des accents d'une passion profonde. Il admire en Elmire le „plus beau des portraits où (Dieu) s'est peint “, il parle de ses nuits sans sommeil, de cette lutte qu'il a soutenue en vain contre le flot qui l'emporte:

„De vos regards divins l'ineffable douceur
Força la résistance où s'obstinoit mon cœur“.

Ne nous fions pas trop cependant à ce qu'il nous dit de ses jeûnes et de ses prières, il sait bien qu'il y a des accommodements avec le ciel, mais il n'est pas sûr d'en trouver de même avec Orgon. Il est vrai que celui-ci est comme dans une sorte d'engourdissement béat, mais autour de lui, veillent des yeux perçants, furetant

à toute heure et en tout lieu. Il a été déjà surpris avec Elmire, on a rapporté au mari ses discours et madame, par son silence, vient d'aggraver sa position. Eh bien! malgré cet avis, malgré son expérience de vieux renard, le voilà, peu de moments après donner, tête baissée, dans les mêmes pièges, un doux regard de la femme désirée suffit pour vaincre cette ruse dissimulatrice et profonde, une ruse qui ne lui est pas personnelle, mais qui est plutôt celle de toute une classe et de toute une école. Il se laisse misérablement guetter par le mari caché sous la table, il ne comprend rien à l'embarras de la dame et à sa toux si significative et il se fait jouer lui ce descendant de messer Ciappelletto et de toute une longue suite d'hypocrisies que le temps a évoluées, ainsi qu'un simple curé des fableaux, par une intrigue vulgaire tirée d'une comédie de l'art. Et l'opposition est encore dans les autres personnages: Cléante ou la vraie religion, opposée à la fausse et Dorine, représentant le bon sens populaire, ainsi que Nicole du *Bourgeois Gentilhomme* et Toinette du *Malade imaginaire* et contribuant au triomphe de la vérité. Ces servantes au minois éveillé, sont les filles du peuple et l'on est sûr de les trouver toujours du côté de la justice et du bon sens.

Cettes antithèse, devenue une conception artistique, inspire aussi *Dom Juan*, comédie où sous l'habit du gentilhomme, apparaît une nouvelle variété de l'hypocrite, pour témoigner que le vice du siècle a envahi la société tout entière et que de la maison bourgeoise d'Orgon, il vient de passer sous les lambris dorés du palais royal. L'antithèse est partout. Les réflexions et les plaisanteries de Sganarelle et ses raisonnements naïfs, qui finissent par avoir le nez cassé, s'opposent non seulement au caractère du grand Seigneur, mais encore à la nature du drame même, ou s'agite le problème de la destinée de l'homme, où l'on entend les sanglots de la femme séduite, abandonnée, qui aime, malgré tout, celui qui lui a donné la première révélation de l'amour et qui voudrait l'arracher, par ses prières, aux menaces de l'enfer.

Quel merveilleux contraste de caractères, dans cette pièce, où l'ancienne légende revit dans la réalité douloureuse! Dom Juan est un mélange d'élégance de noblesse et de corruption; aimable et repoussant à la fois, il exploite le bourgeois crédule représenté par monsieur Dimanche, séduit la fiancée d'un pauvre paysan auquel il doit la vie et qu'il récompense à coups de bâton, beau et brave malgré tout, brillant dans ses déhors, on le voit courir à l'assouvissement d'inlassables désirs avec tout l'élan de sa jeunesse et sa personnalité se développe aux dépens du bonheur des autres. Vis-à-vis de lui, nous voyons le pauvre placé entre sa foi et un morceau de pain, ce pauvre auquel Dom Juan, le seigneur

„Che da tutti servito a nulla serve",

veut ravir le seul bien qu'il possède encore, l'espérance dans une vie où l'égalité régnera éternelle. Et le pauvre trouve, dans son cœur, assez de dignité pour repousser cet argent qui empoisonne sa conscience, ainsi que les trésors cachés avec lesquels le diable des traditions populaires achète les âmes des mortels. Après cet exemple, on croirait voir le héros de la pièce confus et pensif; loin de là, il relève tout à coup sa méchanceté profonde, par un noble geste, et un cri part de ses lèvres, si ce n'est de son cœur, un cri que d'autres générations vont répéter, et le louis tentateur tombe, tôut de même, dans la main du mendiant: „Va. Je te le donne pour l'amour de l'humanité.“ Ainsi ce personnage à l'âme complexe, qui repousse Elvire parce qu'elle est mal habillée, dont la sensualité s'excite à la vue du bonheur des autres qu'il envie et combat, parce que ce bonheur lui paraît un vol que l'on fait au sien, met cependant l'épée à la main, pour défendre le frère d'Elvire, courant à sa poursuite et pâle, mais le regard assuré, devant les menaces du Commandeur, il a un je ne sais quoi qui rappelle à notre pensée, Capanée défiant lui aussi les foudres du ciel: „Non, non, il ne sera pas dit, quoi qu'il arrive que je sois capable de me repentir.“ Là, où il y a la grandeur, il y a toujours l'admiration des hommes.

Et là comme un contraste saisissant, son père Dom Louis, gentilhomme de la vieille souche, qu'on prendrait pour un héros Cornélien: „la naissance n'est rien où la vertu n'est pas,“ un personnage qui nous paraît, de prime abord, la personnification du principe d'honneur, du *pundonor* espagnol, mais c'est un symbole, qui a une âme et des entrailles, qui pleure et qui espère, noble vieillard priant sur le seuil de l'éternité pour ce fils malheureux qu'un autre vieillard, sorti de la tombe, va frapper pour toujours de sa main inexorable.

Et d'autres contrastes dans ce théâtre, d'autres études de cette psyché humaine, abîme de contradictions, de haine et d'amour, se présentent en foule à notre esprit. Si Sganarelle de *Dom Juan*, si Moron de *la Princesse d'Élide* représentent „le grotesque qui s'oppose au sublime“ selon les doctrines de Victor Hugo, Alceste et Célimène du *Misanthrope* sont comme les pôles de deux aimants qui s'attirent et se repoussent. Le poète d'*Hernani* veut que son „être soit complexe (nous venons de le dire), hétérogène, multiple, composé de tous les contraires“[6]) et il nous donne, dans la préface de *Lucrèce Borgia*, la clef de sa psychologie: „Prenez, dit-il, la difformité morale la plus hideuse, la plus repoussante, la plus complète, placez-la où elle ressort le mieux, dans le cœur d'une femme, avec toutes les conditions

---

[6]) Préface citée de *Cromwell.*

de beauté physique et de grandeur morale qui donnent de la saillie au crime; et maintenant mêlez à toute cette difformité morale un sentiment pur, le plus pur que la femme puisse éprouver, le sentiment maternel; dans votre monstre mettez une mère: et le monstre intéressera, et le monstre fera pleurer. . .“ Appliquons la même formule chimique à Alceste, mais d'une manière inverse, prenons un noble cœur qui hait le mensonge, la médisance, les conventions hypocrites de la société, qui veut l'amitié sincère, se donnant sans réserve et mêlons à cette élévation morale un amour bas, pour une femme, qui personnifie la médisance, la coquetterie et toutes les faussetés de ce monde qu'Alceste combat et vous aurez le monstre qui intéresse et qui fait pleurer, vous aurez le Misanthrope, l'être complexe, hétérogène, multiple. Rien n'est à la fois plus douloureux et plus noblement comique que de voir la fierté sauvage du héros aux prises avec la grâce de Célimène; il a beau maudire sa faiblesse et protester au nom de la raison, il a beau s'excuser en disant que „sa flamme

De ces vices du temps pourra purger son âme“,

car il a là, sous ses yeux, les preuves de l'infidélité de celle qu'il aime, il entend les sarcasmes de tous ces messieurs du bel air, qui ont été les dupes de sa belle, et malgré cela son cœur continue à l'aimer, sans raison et sans estime. Il va même jusqu' à se contenter d'une simple apparence, lui l'ennemi acharné de toute feinte:

„A vous prêter les mains ma tendresse consent;
Efforcez-vous ici de paroître fidèle,
Et je m'efforcerai, moi, de vous croire telle.“

Pour que le contraste soit encore plus frappant, Molière a opposé à Célimène, Éliante, aimable silhouette de grâce et de vertu, dont la sincérité touchante n'arrive pas toutefois à gagner l'âme du jeune homme. *Video meliora proboque*; *deteriora sequor.* Et Philinte, l'homme indulgent à la nature humaine, supportant avec calme la médiocrité morale de la société, à laquelle il faut s'adapter pour y vivre, sert de repoussoir lui aussi au héros de la pièce, parce que l'antithèse n'est pas seulement dans les personnages, mais dans le sujet même de cette comédie, bifronte comme Janus et d'où ressort une double leçon morale, de tolérance pour la vertu rigide et de dignité pour les flatteurs de tout le monde.

C'est dans les comédies tirées du théâtre latin et qui suivent l'adaptation des *Adelphes*, que l'on voit encore plus clairement l'application de la méthode de Molière. On connaît l'*Amphitryon* de Plaute et l'aventure de Jupiter, usurpant le visage et les droits du mari d'Alcmène. Notre poète a compris l'effet qu'il pouvait tirer d'une antithèse burlesque et il crée le ménage de Sosie et de Cléanthis en opposition à celui d'Amphitryon et

troublé par le même quiproquo. Jupiter prie la Nuit de demeurer longtemps au ciel; Mercure, remplaçant Sosie, auprès de sa vieille femme, trouve que la nuit qu'il passe à côté de Cléanthis, est d'une longueur désespérante et envoie à tous les diables les caprices de son maître et les soupirs conjugaux de sa femme d'emprunt, malheureusement trop aimante et fidèle.

Le sujet de l'*Aululaire*, d'où Molière a tiré son *Avare*, ne présente que deux traits communs avec la pièce française, Euclion pauvre, qui possède un trésor devenu le tourment de sa vie, et le mariage *sans dot* de sa fille unique, une fille qui ne paraît même pas dans la pièce. Molière, après avoir modifié l'intrigue et les personnages pour les adapter à son temps, songea à donner plus de relief à ce vice de l'avarice, qui cause la ruine morale de la famille de l'avare, et qui détruit tous les liens de la piété filiale. Euclion a ce trésor caché, présent des dieux, autour duquel il rôde comme le savetier de La Fontaine. Le trésor d'Harpagon n'est, au contraire, qu'une sorte d'anachronisme, un incident qu'on pourrait supprimer, sans nuire au caractère de la pièce. Euclion se tourmente lui-même; Harpagon brutalise tout le monde, et dans son égoïsme, il vendrait ses enfants même. L'art classique avait formé ce personnage d'une seule pièce; ce n'était pas un homme, c'était un symbole. Molière veut qu'il soit homme, il le veut dominé par une passion principale, mais à côté de cette passion — et c'est là l'évolution de l'art dont nous venons de parler — il en fait naître une autre, qui s'oppose à la première, et il crée aussi un contraste entre les sentiments de l'avare et le train qu'il est forcé de mener. Les autres Harpagons pouvaient bien vivre dans une mansarde, avec un morceau de pain sec et une cruche d'eau. C'était là le type immuable, l'organisme simple, mais le héros de notre pièce doit avoir des domestiques, des chevaux et donner des banquets et il devient ainsi complexe dans son intérieur et dans ses dehors.

Son avarice n'en est pas pour cela moins sordide, elle croît même en raison des circonstances qui devraient le pousser à la prodigalité; ce n'est plus seulement le pot classique qu'il faut qu'il surveille, mais son palais, ses domestiques, ses enfants. Si la destinée lui donne des valets, c'est pour augmenter les embûches tendues à son trésor, si elle lui accorde un fils, qui devrait faire son orgueil, c'est pour que ce fils convoite son bien et le jette par les fenêtres. Là où les autres trouvent le bonheur, il ne trouvera, pour son vice, que du chagrin. En outre, Harpagon, vieux, cassé, malpropre, se prend d'amour pour une fille jeune et belle; outre les contrastes extérieurs, il en a donc un autre en lui-même et quel contraste! Tantôt les beaux discours de l'entremetteuse Froine lui mettent des frissons dans la chair, tantôt il tremble devant cette nouvelle menace à sa fortune, car la jeune fille,

il le devine, aime la prodigalité et le plaisir. Il faut s'exécuter du moins en partie, mais son caractère ne se dementira pas pour cela; il tâchera de concilier le nouveau vice avec l'ancien, qui est le plus fort et qui finira par l'emporter. Ainsi il fait apprêter à dîner pour huit, bien que les conviés soient dix; ainsi il vole l'avoine à ses chevaux et les gages à ses valets et fait la chasse aux fils de famille, pour les plumer sans miséricorde: et c'est son propre fils qu'il rencontre dans ce jeune homme qui, par ses dettes, va ruiner son père, contraste saisissant de l'avarice et de la prodigalité! L'Avare est donc entouré de gens qui aiment le plaisir coûteux et qui le poussent à la prodigalité; au contraire le *Bourgeois Gentilhomme*, bonne vache à lait que tout le monde trait à son plaisir, a autour de lui la sagesse prudente, économe et bourgeoise de sa famille, qui veille à son salut et qui s'oppose à ses folies. L'antithèse est toujours la même; on n'a qu'à intervertir les termes de la comparaison.

Et d'autres contrastes se pressent en foule devant notre souvenir. Le *Bourgeois Gentilhomme* nous présente, par exemple, certain philosophe, rendu célèbre par sa leçon d'ortographe, qui s'égosille à prêcher le calme aux autres et qui s'emporte, en même temps, comme un charretier. Je vois Marphorius du *Mariage forcé* soutenant que tout n'est qu'apparence, mais qui ne trouve cependant que trop réels les coups qu'il reçoit de Sganarelle; dans la même pièce, j'entends Sganarelle priant Géronimo de lui dire franchement son avis, car ce qu'il aime le plus au monde, c'est la vérité et Géronimo lui dit ce qu'il pense et le consulteur se fâche et proteste. Jacques pour avoir ainsi cédé à la prière d'Harpagon, a reçu, tout à l'heure, une aubaine de soufflets. Et qui de nous ne rappelle pas Martine, cette illustration du proverbe populaire qu'„entre l'écorce et le bois, il ne faut pas mettre le doigt,“ poussant les hauts cris lorsque son mari fait trotter le bâton sur son dos, quitte à envoyer à tous les diables ce pauvre monsieur Robert qui a eu la mauvaise inspiration d'accourir à son secours? Ce sont là les antithèses de détail.

Nous avous hâte d'arriver enfin à ces *Femmes Savantes* où l'opposition entre les caractères des deux sœurs Armande et Henriette offre une autre et non moins heureuse application de la même méthode. Que l'on compare cette pièce avec les *Précieuses* et l'on verra cette marche progressive de l'esprit de notre poète, que nous venons d'indiquer. Magdelon, Cathos — des noms d'actrices, ainsi que dans les farces — jouent toutes les deux le même rôle. Elles ont la même passion pour les conversations brillantes et les amours romanesques et parlent le même langage affecté et ridicule des salons à la mode.

Les deux sœurs des *Femmes Savantes* sont mises, au contraire, dans une opposition frappante. Armande reproche à Henriette

le „vulgaire dessein“ du mariage, cet „appétit grossier“ qui l'emporte sur l'esprit, cette voix de la nature qu'il faut étouffer comme une honte. Henriette écoute et sourit; elle envisage sans peur „un mari, des enfants, un ménage“, et ne sait que faire de cette vermine de faux philosophes et de faux beaux-esprits qui envahissent sa maison et troublent son rêve d'amour. Mais Armande n'est pas si insensible qu'elle voudrait le paraître: dans son cœur de savante, rêvant je ne sais quelles découvertes dans le monde de la lune et une académie qui ira dicter la loi à tout Paris, une passion se cache pourtant, une passion d'autant plus vive qu'elle n'est pas payée de retour, l'amour pour le fiancé de sa sœur même, repoussé de prime abord et désiré trop tard.

Et d'autres caractères, contradictoires, complexes, se présentent en foule sur cette scène; Chrysale, le mari de la vieille farce, si fort, si résolu, lorsque sa femme est absente, mais qui se fait tout petit cependant au son de sa voix et Trissotin rimeur de balle doublé de renard, couvant des yeux, sous les dehors de l'art pur, de l'art désintéressé, la dot de Henriette et révélant, dans les dernières scènes, son âme de Tartuffe. Et le contraste qui plane sur toute la pièce est encore celui des partisans et des adversaires de la culture de la femme, contraste où Clitandre sert de porte-parole au poète, tandis que Chrysale, dans sa haine exagérée pour toute nouveauté, est le repoussoir des fantaisies littéraires et savantes de Philaminte, d'Armande et de Bélise.

Cet examen, tout rapide qu'il est, suffit, pour nous faire comprendre le profit que Molière a su tirer de l'antithèse et les exemples en sont si nombreux et de telle nature qu'il est évident que nous sommes en présence d'une conception particulière de l'art dramatique. Le grand observateur avait bien compris toute la complexité de la psyché humaine, il connaissait les contradictions des sentiments et les batailles que les passions les plus opposées se livrent dans notre cœur. Le théâtre classique et celui de l'art ne lui présentaient que des abstractions symboliques, des avares condensant en eux-mêmes toutes les avarices possibles, des libertins ne connaissant que le vice et ne vivant que pour l'assouvir, des statues enfin grotesques ou imposantes, mais d'une seule pièce, taillées dans un marbre monochrome. «Lorsque vous peignez des héros, dit Molière dans la *Critique de l'Ecole des femmes* — et l'on sait qu'il en voulait à Corneille — vous faites ce que vous voulez. Ce sont des portraits à plaisir, où l'on ne cherche point de ressemblance, et vous n'avez qu'à suivre les traits d'une imagination qui se donne l'essor, et qui souvent laisse le vrai pour attraper le merveilleux. Mais lorsque vous peignez les hommes, *il faut peindre d'après nature.*» En quoi donc consiste-t-il cet art de peindre d'après nature et quelles sont les ressemblances, et les dissemblances, dans la conception

de l'homme chez Molière et chez Victor Hugo? J'ai la haine des définitions qui enchaînent et rapetissent la pensée et je ne crois point qu'on puisse contraindre le génie dans les limites froides d'une formule. D'ailleurs nous avons pu surprendre l'esprit de Molière dans certaines élaborations de caractères et nous avons constaté que pour les faire ressortir, il suit la méthode des peintres de perspective et de paysage et met sur sa toile un contraste de couleurs et de tons. C'est ainsi que le blanc donne du relief au noir et c'est là le cas de la famille d'Orgon et de Tartuffe ou des enfants de l'Avare vis à vis d'Harpagon. Molière a remarqué aussi qu'au cœur de l'homme luttent les sentiments les plus opposés et que le milieu ambient et les circonstances altèrent cette teinte uniforme, que l'on reconnaît aux personnages du théâtre classique. Il s'ensuit que les héros de ses pièces se ressentent de toutes les contradictions de la nature humaine, Alceste, malgré ses belles maximes, s'est épris d'une coquette, Harpagon, en dépit de ses instincts de grippe-sous, aspire à la main de Mariane et Tartuffe perd, devant un sourire d'Elmire, sa tête solide et rusée et le fruit de ses intrigues. Mais prenons garde de ne pas nous méprendre. Le misanthrope reste misanthrope bien qu'il aime Célimène et Harpagon et Tartuffe demeurent les représentants de l'avarice et de l'hypocrisie en dépit de leur penchant pour Mariane et pour Elmire. Enfin, le caractère principal des personnages de Molière reste toujours le même, quelles que soient les passions secondaires qui les animent; Alceste aime donc en misanthrope, Harpagon en avare et Tartuffe en faux dévot. C'est pour cela que nous n'avons point, dans le théâtre de notre poète, la conversion des coupables au dernier acte; le loup meurt dans sa peau; c'était une vérité que lui avait apprise son digne ami La Fontaine. Nous n'avons pas non plus de vrais dénouements, car, dans la vie, rien ne commence, rien ne finit, tout évolue. Par contre, dans les drames de Victor Hugo, l'accessoire l'emporte sur le principal. Une femme profondément corrompue n'a besoin que d'une étincelle d'amour pour refaire—ce sont les paroles du poète—sa virginité et un valet se transforme, sous les baisers d'une reine, en ministre tout puissant et bien plus digne que Figaro de gouverner toutes les Espagnes. Ce n'est donc plus le même système, mais plutôt le contre-pied de ce système; chez Molière l'observation exacte de la vie nous peint des hommes, chez Victor Hugo la fantaisie crée des êtres exceptionnels, qui ne sauraient vivre sur la terre, qui seraient même absurdes et souvent ridicules si la muse du grand artiste ne les enflammait de son lyrisme divin.

Torino. PIETRO TOLDO.

Coppée intime

d'après de nombreux souvenirs et documents inédits.

„Tout ce qu'il (le poète) voit, il l'embellit; tout ce qu'il a embelli, il l'aime."
(Pensée de F. Coppée à 18 ans.)[1])

Cette étude n'est pas une biographie de Coppée, un peu plus intime que les autres. Des historiens aussi compétents que M. M. Lescure, Claretie, Druilhet, Gaubert, Favre et Ferrières ont fort bien décrit la carrière extérieure du poète. Le but de ce travail est de chercher, dans la vie intime de Coppée, quelles furent les émotions qui ont laissé le plus de traces dans ses oeuvres. Il faudra mettre en lumière comment les origines, les impressions d'enfance et de jeunesse, les premières passions, les déceptions successives du poète ont contribué à former son caractère et à donner une direction spéciale à sa poésie. Il s'agira ensuite d'examiner sous l'influence de quels facteurs, extérieurs ou intérieurs, ce caractère a évolué de la foi naïve à l'indifférence, de celle-ci au pessimisme le plus amer, pour aboutir enfin, aprés des luttes morales et de longues souffrances, à une sérénité bien rare chez les penseurs de notre temps.

Ainsi comprise, cette étude nous fera pénétrer aussi profondément que possible dans l'âme et dans l'art du poète. Elle montrera comment celui-ci a cherché à unir l'inspiration provenant d'expériences vécues, qui est essentiellement spontanée, et l'art d'observer les règles poétiques, qui est affaire de raisonnement et de sangfroid. Si elle atteint son but, l'œuvre de Coppée prendra à nos yeux une importance nouvelle. A l'intérêt que nous offre par elle-même toute création artistique viendra s'ajouter la sympathie que nous inspire une œuvre vécue, tantôt issue, comme une lave ardente, d'un cœur angoissé et révolté, tantôt semblable à un cours d'eau limpide, s'échappant majestueusement d'un lac profond et pur.

---

[1]) Pensée extraite du plus ancien passage relatif à la critique littéraire que nous ayons pu découvrir de Coppée. Il est daté d'octobre 1860.

I. La formation du caractère et de la sensibilité.

Si chacun de nous est soumis aux lois de l'hérédité et à l'action du milieu ambiant, peut-être ces influences sont-elles particulièrement manifestes chez un poète, parce que sa sensibilité est plus développée que celle des autres hommes. Ce fut le cas pour Coppée. De la branche paternelle de sa famille, qui était de souche wallonne, il semble avoir hérité le goût des détails intimes qui nous frappe chez les maîtres flamands et wallons.[2]) Par l'une de ses grands-mères, dont il aimait à montrer un délicieux portrait de l'école de Greuze, il avait dans les veines du sang de l'ancienne noblesse lorraine, des „gendarmes" de la maison du roi et des chevaliers de saint Louis. Et, contraste piquant, par son grand-père maternel, le maître serrurier Baudrit, le forgeron des piques destinées aux sectionnaires, il était de race plébeienne.

D'après ses origines, Coppée était donc également aristocrate et plébeien, et on ne s'étonnera pas de trouver dans sa personne et dans ses œuvres le mélange le plus séduisant de noblesse et de familiarité, d'élégance et de bonhommie, de correction et de sans-gêne, de grâce et de condescendance pour les humbles. On ne sera pas surpris de rencontrer dans ses écrits, à côté d'un attachement très réel pour les coutumes de l'ancienne France, un écho ou un souvenir des sentiments de révolte qui avaient exalté son grand-père. Car il était du peuple, et cependant il dépassait la foule vulgaire. C'était, selon la jolie expression de Claretie, „un aristocrate qui aime le peuple."[3])

Que toutes ces dispositions latentes soient placées dans un milieu favorable, et elles se développeront dans le sens que le génie propre de l'homme ou les circonstances extérieures détermineront.

Or, tout devait concourir à faire naître ou à compléter harmonieusement ce qui sommeillait dans l'âme sensible du futur poète.

C'est d'abord le milieu parisien, avec ses manifestations exubérantes de la vie populaire, qui devait développer dans tous les sens son goût inné pour l'observation des détails.

C'est ensuite l'action directe de son père et de sa mère, qui devait faire éclore tout ce qui existait en lui de noble et de délicat. Et ici, grâce aux confidences de Coppée, nous pouvous déterminer avec précision les influences bienfaisantes qui se sont combinées pour développer chez le petit garçon la sensibilité qui l'a fait

[2]) Il y eut des peintres portant le nom de Coppée *(coupée de bois)* et on vient de découvrir un Denis Coppée qui fut poète à Liége vers la fin du 18e siècle.

[3]) Pour plus de détails sur les origines de Coppée voir notre livre: *François Coppée*, L'homme et le poète, 1842—1908. Paris, Fischbacher 1909.

poète, le courage qui lui a appris à supporter les épreuves de la vie, l'horreur de la force brutale qui lui a inspiré l'amour de ceux qui souffrent.

Dans une lettre écrite il y a peu d'années, de sa ferme et belle écriture, tracée à la plume d'oie, Coppée raconte comment son père, après avoir terminé ses travaux au ministère de la guerre, lui contait d'anciennes légendes sacrées ou profanes, „l'histoire d'Isaac déjà monté sur le bûcher ou de sainte Geneviève de Brabant, toute nue au fond des bois avec sa biche". Et il ajoute: „Quoique tout petit, j'avais déjà de l'imagination, et je prenais l'intérêt le plus vif aux belles histoires que mon père me contait... Je les avais entendues bien des fois, les merveilleuses légendes; mais, grâce à la faculté d'illusion que possède l'enfance, elles restaient toujours pour moi fraîches et nouvelles." Et, dans une lettre à M. Ginisty, le poète parle des leçons de son père, cherchant à faire éclore dans son âme naïve les premiers instincts généreux: „Un récit m'impressionnait si profondément que le »marchand de sable« était dompté. C'était cette terrible fable du *Loup et de l'Agneau*... Il faut convenir qu'il est d'une férocité abominable, cet apologue... A coup sûr, le bambin que j'étais alors n'en pouvait comprendre la dure morale; mais cette brève tragédie était insupportable à ma naissante sensibilité... Je voulais arrêter mon père, mais il s'obstinait à me redire l'effroyable fable; il me consolait par des caresses, couvrait de baisers mes joues chaudes de larmes ... je le voyais sourire et je me suis alors demandé quelquefois quel plaisir il pouvait prendre, lui si bon, à effrayer un petit enfant ... Depuis j'ai compris pourquoi mon père souriait de me voir pleurer; il était heureux, ce doux rêveur, de voir éclore peu à peu dans l'âme de son fils un premier instinct généreux; et il insistait; il me répétait le cruel chef d'oeuvre, pour exciter en moi ce sentiment si rare chez les enfants, la pitié."

Et le poète ajoute, non sans émotion: „Sois tranquille, mon bien-aimé père, la leçon n'a pas été perdue, et ces larmes d'enfant données au malheureux agneau de La Fontaine ont sans doute décidé de la formation de mon caractère et de mon esprit. Sois tranquille! Je ne l'oublierai jamais, ce souvenir de ma première enfance, et le poète qui est ton fils gardera fidèlement l'amour des faibles et des opprimés, ainsi que l'horreur de l'injustice et de la tyrannie."

L'amour des petits et des humbles, l'horreur de la violence et de l'injustice, que lui inspira un père affectueux et tendre, sont précisément ce qui caractérisera plus tard les différentes parties de l'oeuvre de Coppée.

L'influence de la mère du poète fut non moins décisive pour le développement de son caractère et vint compenser heureusement ce qu'il y aurait eu d'un peu austère dans l'éducation paternelle. Si son père lui enseigna le sérieux et la dignité de la vie, sa mère lui montra comment un sourire d'affection, un peu de gaieté et d'amour peuvent illuminer le foyer le plus modeste. Dans ses dernières lettres le poète aime à rappeler tout ce qu'il doit à cette „bonne et sainte maman", „en bonnet de servante, qui n'avait qu'un méchant chapeau de tulle noir et un vieux châle reteint pour ses rares sorties". Dans un discours prononcé à une fête de l'Orphelinat alsacien-lorrain du Vésinet, je me souviens d'avoir entendu Coppée proclamer que c'est l'influence bénie de cette femme aimante qui a éveillé sa sensibilité d'artiste et l'a rendu poète: „J'ai été, s'écria-t-il, le témoin de cette simple et noble vie, et c'est, j'en suis sûr, parce que j'ai grandi auprès de cette admirable femme, que la fleur de la sensibilité s'est un jour épanouie dans mon cœur et dans mon imagination et que je suis devenu poète... Elle était toujours gaie, elle riait en travaillant, pour communiquer aux siens la confiance et l'énergie dont elle débordait. Que dis-je? Aux jours de grande pauvreté, elle redoublait de courage et de bonne humeur, et ce logis, où souvent on n'aurait pas trouvé deux écus à faire tinter l'un contre l'autre, était plein de chansons du matin au soir."

La gaieté et la bonne humeur, la confiance et l'énergie, telles sont précisément les qualités qui nous frapperont le plus, unies parfois à un peu de mélancolie, chez l'auteur des Intimités et des Humbles.

Dans ce milieu modeste, beaucoup d'influences secondaires s'exercèrent dans le même sens que celle des parents du jeune *Francis* ou *Cicis*, comme on l'appelait alors.

Grâce au voisinage d'un voisin de palier, le célèbre peintre Charlet, le petit garçon fut entouré, dès ses premières années, des plus beaux souvenirs de l'épopée impériale. Les airs les plus populaires de Béranger retentissaient sans cesse à ses oreilles. Une «petite mère» ratatinée et courbée par l'âge, chargée de le promener dans les jardins publics de la capitale, lui racontait les interminables prouesses de ses grands garçons, tous soldats du petit caporal, qui avaient semé leurs os de héros sur tous les champs de bataille de l'Europe. Un vieux grognard de la Garde, décoré de la main de l'Empereur à Montereau, le capitaine Blot, dont le poète tracera plus tard un vivant portrait, charmait l'imagination de l'enfant par des descriptions enthousiastes de victoires remportées, de villes conquises, de bivouacs joyeux; et, les jours de vacances, quand la pluie rendait impossibles les promenades hygiéniques

avec »la mère Bernu«, il lui faisait feuilleter un »Norvins«, illustré par Raffet, tout en lui racontant les légendes héroïques des armées françaises.

Et, comme si rien n'avait dû manquer au développement intellectuel et moral du futur poète, une vieille bible de Royaumont in 4⁰, illustrée de nombreuses gravures, initia son imagination enfantine à l'ancienne poésie hébraïque, aux pieux et naïfs récits des quatre Evangiles et aux plus touchants épisodes du christianisme primitif.

Est-il rien de plus intéressant que de voir ainsi combien de facteurs multiples et d'influences diverses ont été nécessaires pour former une âme de poète, pour donner à la sensibilité et à l'imagination de l'écrivain la tendance qui devait se manifester dans ses œuvres les plus populaires?

Combien cette intelligence avide d'observation aurait profité d'un enseignement bien moderne, cherchant à développer l'imagination, la réflexion et le jugement!

Hélas! l'enseignement secondaire de l'époque s'adressait surtout à la mémoire. Les études arides ne convenaient pas à l'imagination vagabonde d'un enfant rêveur et maladif. Les cours du vieux collège d'Harcourt, devenu aujourd'hui le lycée Saint-Louis, ne lui inspirèrent pas plus de goût pour les grammaires grecques et latines que les leçons de la pension Hortus. Son instinct de liberté et son goût naissant pour les beautés de la nature le poussaient irrésistiblement au dehors. Les allées ombragées du Luxembourg et de l'ancienne Pépinière le retardaient bien souvent. Les étalages des bouquinistes, »qu'on rencontrait partout dans ces antiques ruelles du Pays Latin«, lui paraissaient infiniment plus instructifs que le *Jardin des racines grecques* ou le *Gradus ad Parnassum*. „C'est là, dira-t-il plus tard, que j'ai feuilleté, que j'ai lu les poètes, tous les poètes.“ Victor Hugo et Lamartine étaient ses auteurs de prédilection, parce qu'ils correspondaient le mieux à l'atmosphère qu'il respirait dans sa famille. Plus tard, nous verrons ses goûts changer, quand il cherchera dans la poésie des sensations plus capiteuses. Mais alors, les vers enthousiastes des *Orientales* et les pages émues des *Misérables* étaient pour lui „un éblouissement“; et quand, nous dit-il, pénétré de cette poésie vibrante d'émotion, de la beauté des fleurs printanières et des merveilleux effets de soleil entre les branches des vieux arbres, „j'étais en classe et qu'on me priait de décliner mon verbe grec ou de passer au tableau, je gardais le silence d'un cancre“.[4])

[4]) *Discours de distribution de Prix au lycée Saint-Louis.*

J'ai essayé de vérifier cette réputation de paresse que Coppée s'est ainsi faite auprès de la jeunesse qu'il se plaisait à faire sourire; car il ne faut pas toujours prendre à la lettre les protestations d'un Parisien qui se vante de ne pas travailler.[5]) Cette vérification s'imposait d'autant plus que Coppée nous dit aussi qu'il reçut — très rarement il est vrai — „l'accolade des gros personnages qui présidaient les distributions d'alors" et qu'un jour il gagna l'estime d'un connaisseur tel que M. Pierron, en traduisant en vers français, à l'âge de treize ou quatorze ans, une ode d'Horace *O fons Blandusiae, splendidior vitro*, que nos élèves de seconde ou même de première ont aujourd'hui de la peine à traduire en prose convenable. Monsieur le Censeur et M. le Surveillant général du Lycée Saint-Louis, que nous remercions ici, ont bien voulu entreprendre pour nous des recherches dans les archives de l'établissement. Malheureusement, les palmarès de l'époque n'existent plus. Dans la correspondance officielle de 1856, on trouve seulement une note indiquant que „le jeune Coppée, externe-libre, a été l'objet d'une remise de 45 fr. perçus en trop." Il faut donc bien s'en tenir au témoignage de Coppée et penser que, tout en ayant obtenu quelques prix et montré du goût pour les vers français, il ne fut pas un élève brillant.

Du reste, il est facile de deviner que l'éducation en commun n'était pas ce qu'il fallait à sa nature d'artiste. D'une constitution frêle et délicate, d'une santé débile, il devait écouter plus qu'un autre les aspirations de sa vie intérieure. Sa nature nerveuse et sensible, affinée encore par les soins presque exagérés de sa mère et par les impressions multiples de la grande cité, privée des exercices violents qui lui auraient donné une autre direction, était de plus en plus portée à la rêverie et à la poésie. Aussi préférait-il à la société de camarades plus frondeurs et plus vigoureux que lui, les douceurs du foyer où il faisait d'interminables lectures avec sa mère et avec ses soeurs.

Ce fut donc sans grands regrets que le jeune François quitta le lycée, après la troisième, pour entrer comme commis chez un architecte. Tous ses moments de loisir furent dès lors consacrés au travail personnel dans sa petite chambre, „où il fallait ouvrir la fenêtre pour entrer dans les manches de son pardessus", ou bien à la bibliothèque Sainte-Geneviève. Au point de vue intellectuel, Coppée s'est donc formé lui-même. Faut-il le regretter? Ce n'est pas certain. La littérature française possède tant d'écrivains pénétrés de culture gréco-latine ou de science universitaire

---

[5]) Dans une lettre inédite d'une confidente de Coppée, qui, pendant plus de trente ans, a vécu dans l'intimité du poète, je trouve une confirmation de mon opinion: „Je ne crois guère, écrit cette amie du poète, à cette grande paresse dont il leur parlait (aux jeunes)."

qu'il ne faut pas se plaindre d'y rencontrer, de temps en temps, un poète qui ne soit ni grec, ni latin, ni germanique, ni anglosaxon, mais qui soit uniquement et exclusivement français.

Une chose manquait encore au développement psychologique du jeune homme, et c'était la chose indispensable à un poète désireux de faire vibrer toutes les cordes de l'âme humaine. Choyé au foyer maternel, il n'avait pas passé par le creuset de l'épreuve et de la souffrance.

Cette douloureuse préparation ne devait pas lui manquer et nous expliquera la note mélancolique et triste qui traverse une partie de son œuvre.

C'est précisément au foyer où il fuyait l'agitation du dehors, au sein de ses affections les plus chères, que le jeune homme fut frappé. L'une de ses sœurs mourut dans sa vingt-troisième année, après une courte maladie. Puis ce fut le modeste et héroïque chef de famille qui fut atteint de paralysie; la maladie gagna bientôt le cerveau et, pendant six ans, l'infortuné fonctionnaire attendit la délivrance. Quand elle survint, son fils était dans sa vingt-et-unième année. „Chef de famille à cet âge, dit-il, c'était dur et doux à la fois!"

Depuis longtemps il contribuait à l'entretien du ménage. Après deux ans de surnumérariat sans traitement, il fut enfin nommé auxiliaire au ministère de la guerre, avec un traitement modeste, mais assuré. „De dix à quatre heures, dit-il, je devenais le prisonnier volontaire d'un triste bureau tapissé de cartons jaunis . . . Là, je déjeunais de fromage et de quelques pommes que je faisais cuire à la bouche du poêle, je lisais le journal jusqu'aux annonces, je rimais des vers ignorés . . . Le soir, de retour dans sa petite chambre, où il n'y avait qu'un lit, une table de bois blanc, un vieux fauteuil et vingt volumes sur une planche, le jeune homme que j'étais écrivait des poésies, des odes et des sonnets."

Si les larmes du cœur développent la sensibilité, si les épreuves et les difficultés de l'existence matérielle forment le caractére, on peut dire que Coppée était devenu homme de cœur et homme d'action.

Les rares passages qu'il nous ait été possible de retrouver parmi les nombreux fragments que Coppée écrivit dans sa dix-neuvième année, prouvent chez le jeune homme une maturité étonnante. Voici quelques lignes, écrites en septembre ou octobre 1860, qui montrent que, dès sa jeunesse, le poète éprouvait pour le peuple un amour intense et un ardent désir de l'instruire:

„*Si des hommes de bonne foi, convaincus de la grandeur de leur mission, pénétraient dans le peuple pour l'instruire et lui*

inspirer le sentiment de sa dignité, le peuple tout entier serait bientôt heureux, car il n'aurait plus qu'une devise, qu'un cri:

honneur, vertu, liberté."[6])

N'y a-t-il pas là déjà, en germe, chez ce jeune homme de dix-huit ans et huit mois, à côté de l'enthousiasme et des illusions de son âge, tout cet amour des humbles qui est le trait le plus caractéristique de son œuvre littéraire?

II. L'apprentissage technique du poète et la méthode de travail. (Réalisme et idéalisme.)

Sensibilité innée et expériences personnelles, dons naturels et qualités acquises dans une atmosphère où tout parlait de devoir et de travail, ces conditions fondamentales de l'oeuvre qu'il s'agissait d'accomplir se trouvaient donc réalisées chez Coppée avant qu'il eût atteint sa majorité. Dans ses veillées tardives, „pris d'une fringale de lecture," il avait beaucoup étudié et beaucoup médité; pendant ses promenades solitaires, il avait beaucoup observé; enfin, une douloureuse pneumonie, suivie d'une rechute grave, lui avait appris à comprendre la souffrance physique, comme il avait appris à connaître les douleurs morales.

Il était surtout admirablement préparé à chanter la vie des humbles et des déshérités, le charme intime des foyers modestes, les dévouements ignorés et silencieux, les souffrances des travailleurs obsédés par le labeur quotidien. Par dessus tout, — et c'est là ce qui va faire le charme et l'originalité de son oeuvre — il était capable de sentir quel rayon de poésie peut jeter sur ces existences modestes un peu d'amour, de dévouement, de piété filiale, de tendresse maternelle, en un mot le sentiment du devoir accompli avec conscience et avec joie.

Car tout cela, c'était son existence à lui, c'était sa vie intime, c'était tout ce qu'il connaissait par expérience et tout ce qu'il aimait, c'était son idéal, son passé, son présent, l'avenir de ses rêves.

Or, ces choses si simples, presque banales en apparence et que chacun croit connaître, sont précisément de celles au milieu desquelles il faut avoir vécu, quand on veut les décrire; car ici la moindre note fausse détonne; les modèles étant à notre portée, le moindre manque de tact choque l'esprit quand il ne blesse pas le cœur. Le vrai, le naturel dans l'art sont plus rares qu'on ne pense. „Je dirais presque, a dit Anatole France, que c'est une espèce de merveille."

---

[6]) Ces lignes, encore inconnues, paraîtront probablement un jour dans l'un des volumes posthumes de François Coppée, chez l'éditeur Lemerre.

Et il se trouvait que ce genre simple et familier, qui avait toutes les préférences de Coppée et auquel il était particulièrement préparé, était précisément celui qui répondait le mieux aux tendances démocratiques, humanitaires et sociales de ses contemporains.

C'était le genre qui, dans quelques poésies de Sainte-Beuve et de Brizeux, dans les *Poèmes populaires* de Manuel (1871), essayait timidement de faire valoir ses droits à l'existence.

Dès qu'on considère de près toutes ces circonstances, on sent que, vers 1870, si la poésie des humbles devait naître, c'était dans l'âme de François Coppée, et que, si cet adolescent devait être poète, c'était en chantant les petits et les déshérités de la vie.

De sorte qu'on peut dire aujourd'hui avec autant de vérité: „ce genre était destiné à cet homme" ou „cet homme était né pour ce genre".

De 1860 à 1862, des milliers et des milliers de vers intimes, familiers ou sentimentaux, s'alignent sur les feuillets isolés et épars de Coppée.

Le jeune homme est encore plein des illusions de son âge. Son imagination s'élève vers des régions pures et ensoleillées, et il se sent invinciblement poussé à mettre en vers le poème de ses aspirations de jeunesse, »celui, dit-il, qu'on ne fait qu'une fois.«

Il crée en lui-même un paradis enchanté, »dans lequel toutes les femmes sont pures comme des étoiles, où il n'y a que des sentiments et des rêves,« en attendant que bientôt, quand il aura connu l'amour et ses déceptions amères, il tombe dans la mélancolie, comme au lendemain d'une nuit de plaisir, et éprouve la douleur et les tristesses du regret, »en songeant que la vie n'est pas si belle«.[7])

C'est l'époque où le jeune homme, âgé de dix-huit ans seulement, affirme, dans la pensée qui sert d'épigraphe à ce travail, que »*le poète embellit tout ce qu'il voit*«. Plus tard il pensera que le poète moderne doit donner une image de la réalité sans en dissimuler toutes les taches.

Parmi ces premiers essais il y avait, outre quelques charmants contes en prose imprimés dans *le Causeur* et une comédie en trois actes composée avec Charles Yriarte, tout un poème, *les Fleurs mortelles*, et surtout de nombreuses poésies lyriques. Ces dernières étaient des strophes à la fois naïves et fortes, frustes et émues, malgré l'inexpérience de la forme. C'était de la poésie spontanée qui avait jailli, au jour le jour, d'un cœur aimant ou attristé. »J'avais l'habitude, dit Coppée, à mes heures de fatigue,

---

[7]) *A Haute voix*, p. 107—108.

de me délasser en écrivant quelques poésies fugitives, à peu près comme un enfant paresseux illustre de pierrots pendus les marges de sa grammaire . . . C'étaient de simples fantaisies, des notes rapides, des croquis jetés, ou bien encore une plainte.« Sans connaître les règles de la prosodie, il avait déjà trouvé la source de la poésie vraie, et il l'avait trouvée avec son cœur, car il laissait la vie, sa vie à lui, pénétrer doucement dans sa sensibilité et de là passer dans ses oeuvres.

Voici quelques vers adressés à *La Première Jeune Fille aimée*, bien antérieurs au *Reliquaire*, et aux *Intimités;* car, selon une confidence de l'auteur, dès 1874 (mai), ils lui »firent l'effet des fleurs sèches d'un herbier ou d'une collection de papillons épinglés par un entomologiste.«

Ce n'est pas qu'elle fût bien belle;
Mais nous avions tous deux vingt ans,
Et ce jour là — je me rappelle —
Était un matin de printemps.

Ce n'est pas qu'elle eût l'air bien grave;
Mais je jure ici que jamais
Je n'ai rien osé de plus brave
Que de lui dire que j'aimais.

Ce n'est pas qu'elle eût l'âme dure;
Mais pourtant elle m'a quitté,
Et, depuis, ma tristesse dure,
Et c'est pour une éternité.[8])

Sans doute, ces vers ne témoignent pas d'un art bien raffiné; l'inexpérience est manifeste et, dès la première strophe, il est visible que la moitié du troisième vers n'a été amenée que par la rime. Mais l'émotion est intense; n'est-il pas charmant, l'aveu de cette timidité, qui hésite à prononcer le mot d'amour, même devant une humble jeune fille du peuple qui va se donner à lui? Et l'idée de la tristesse, qui dure encore et qui doit durer éternellement, ne se comprend que dans la bouche de l'adolescent qui n'a pas encore trouvé de nouvelle maîtresse, ni éprouvé les désillusions de la vie.

Seule, une méthode rigoureuse manquait encore à ce débutant, chez lequel des juges sans préjugés allaient deviner l'originalité d'inspiration d'un poète qui ne doit rien à la routine, mais beaucoup à la méditation personnelle et à la souffrance.

---

[8]) Remarquez que le sentiment qui a inspiré ces vers est daté; il est du printemps 1862, et la poésie a certainement été composée avant qu'une autre liaison ait consolé le poète de cette première déception.

La poésie, la poésie moderne surtout, n'est pas seulement affaire d'inspiration spontanée et d'enthousiasme; elle est aussi affaire d'expérience technique, disons le mot, de métier. Aux conditions essentielles du fond, doivent s'unir les connaissances formelles de l'art. De la réunion de ces deux facteurs procède l'œuvre d'art.

Or Coppée, qui avait deviné les sources les plus pures de la poésie moderne, ignorait encore la plupart des conditions extérieures de son art. Il n'avait pas appris à distinguer la poésie correcte de vers faciles agréablement rythmés.

Qu'un guide se lève pour indiquer au jeune homme les règles techniques de son art, et le poète pourra donner une forme artistique et définitive à ses émotions.

Ce guide fut Catulle Mendès, qui enseigna à son jeune ami »tous les secrets, toute la technique du vers moderne«, et lui fournit, »sinon l'instrument qui vient de Dieu, du moins la manière de s'en servir qui vient de l'homme«.[9]) Coppée, qui était la modestie même, s'est toujours plu à reconnaître tout ce qu'il devait à ce maître. Tous les historiens du poète ont rapporté, comme authentique, la légende selon laquelle celui-ci, critiqué par Mendès, aurait détruit, d'un geste dramatique, tous les vers qu'il avait composés avant de connaître son nouveau puide.[10]) Je suis convaincu que, s'il a jeté au feu une

---

[9]) F. Coppée dans un *Feuilleton* de la *Patrie* (1882).

[10]) Pour mieux comprendre quelle part de vérité historique il y a dans cette légende, j'ai tenu à rechercher très exactement quelles en sont les sources. Or, le vrai point de départ du récit est un recueil de *conférences* agréables, légères et spirituelles, mais prolixes et très superficielles, que Mendès prononça à Bruxelles et dont les souvenirs ont été fortement dramatisés et „romancés", comme on disait de ceux de Charles Nodier. En somme, source aussi peu sûre que possible. — Quant à Coppée lui-même, dans les plus anciennes notes biographiques qu'il nous a laissées, il parle de ses premiers vers, de ses contes dans le *Causeur*, de sa première comédie composée en collaboration avec son ami Yriarte; il se demande ce qu'est devenue cette dernière; d'auto-da-fé, pas un mot dans ces plus anciens textes. — La première fois que, dans la *Patrie*, le poète raconte son entrevue avec Mendès, il parle de ses *alexandrins* et de ses *vers octosyllabiques;* il dit que le critique le reçut avec une bonté fraternelle, lut les „feuillets épars" avec un froncement de sourcils, *émondant, corrigeant „ces informes essais"*. Ils n'ont donc pas l'air d'avoir été détruits. — Ce n'est que plus tard, également dans la *Patrie*, que nous trouvons une allusion où Coppée se félicite — entre deux tirets — d'avoir „jeté au feu" des vers de jeunesse. — Quant à l'opinion courante, selon laquelle Mendès aurait conseillé à Coppée de changer son prénom, elle est contredite par le fait que le poète est inscrit à la mairie de son arrondissement sous le nom de François. Son ami a simplement pu lui conseiller de quitter le nom d'amitié que lui donnait sa famille et qu'il avait pris dans ses premiers articles. Les nouvelles de Coppée dans le *Causeur* sont signées Francis Coppée. La plus ancienne des nouvelles de notre poète vient d'être publiée par l'auteur de ces lignes dans la *Deutsche Rundschau.*

superbe copie qu'il apportait à son juge, »après avoir hésité pendant plusieurs mois«, il en avait conservé au moins un brouillon ou des fragments isolés. Il l'avoue lui-même en 1874, dans un passage qui n'a pas été assez remarqué par les critiques: »Il nous arrivait, dit-il, de transcrire d'anciens vers de jeunesse que, de très bonne foi, nous croyions avoir détruits et que nous retrouvions, par hasard, parmi nos vieux papiers, donnant ainsi raison à la spirituelle boutade de Théophile Gautier, qui prétend qu'un poète ne brûle jamais un manuscrit sans avoir tout d'abord pris soin d'en tirer copie«.

Mais, légendaire ou historique, le beau geste du poète a une profonde signification au point de vue du développement de son talent poétique. Il signifie que, à partir de ce moment-là, Coppée a compris que »le travail technique doit être le frère du rêve«, et qu'il a pris la résolution de rendre désormais la partie formelle de son art digne de la pensée et de l'émotion.

»Sachez-le bien, dit-il, l'inspiration ne se révèle pas comme un dogme; on ne devient point poète par la seule opération du Saint-Esprit; nulle langue de feu n'est jamais descendue sur le front d'aucun arrangeur de syllabes.« Désormais, il ne s'agit plus pour lui de croire que le beau et le vrai sont ennemis et de dire:

Ces fleurs sont trop belles,
Tout cela doit être artificiel.

Dans sa carrière qui commence,

C'en est fait de l'art qui consiste à mettre
Une émotion sincère en vers faux.

Car, il l'a compris, pour que l'œuvre poétique soit parfaite, il faut

. . . . . que le mètre,
La rime et le style y soient sans défauts.

De ses relations avec Mendès et avec ses autres amis de l'école du Parnasse, François Coppée gardera toujours le souci du rythme et de la rime, de la langue et de la »beauté personnelle du vers«.

Mais, tandis que d'autres Parnassiens, épris de la beauté extérieure de la poésie, se préoccupaient surtout de la forme, Coppée conservera ses expériences personnelles comme source principale de ses travaux littéraires. Le plus souvent, il ne partira pas d'une conception abstraite, d'une idée chimérique, mais d'un fait concret dont il a été le témoin, d'un événement qui lui est arrivé à lui, d'une émotion qu'il a ressentie, de sentiments qu'il a éprouvés. Ce n'est qu'après avoir noté dans sa mémoire tous les détails du fait réel et du milieu où ce fait s'est déroulé,

qu'il se retirera dans le silence de son cabinet d'études. Par la méditation solitaire, il saura revivre tous ces détails dont il a été le témoin; il en embellira encore, s'il est possible, le cadre réel, ou bien il en mettra en pleine lumière tel ou tel caractère réaliste; il accordera tous ses soins à la »couleur locale«; il semblera que le poète veuille imprimer à son récit comme un cachet d'authencité par un trait d'une grâce charmante et naïve, ou encore par un détail franchement laid et vulgaire. Il faudra que, dans son récit comme dans la vie elle-même, la tache ou la verrue apparaisse sur la photographie de la réalité.

Et alors seulement interviendra l'art, secondé par l'imagination poétique. A la recherche de la rime ou du rythme, le poète modifiera tel ou tel détail, forcera ou affaillira telle ou telle note.

Mais le résultat définif sera toujours un mélange harmonieux de réalisme et d'idéalisme.

Or, ce désir intense de concilier la vérité et l'art est une difficulté de plus. Voilà pourquoi, jusqu'à la fin de sa carrière et malgré l'expérience acquise, les brouillons de vers qui paraissent »faciles« et lancés sur le papier au courant de la plume, sont en réalité corrigés et surchargés de ratures.

Voici quelques vers inédits, choisis parmi les derniers que Coppée ait tracés de sa main déjà tremblante, au mois d'avril 1908. Ils nous reportent au premier succès de l'auteur, qui a été comme un rayon d'espérance et de joie à travers toute sa carrière; au seuil de l'éternité, cette gloire naissante rappelle au malade la vanité des triomphes terrestres.

Déjà quarante fois Avril a reverdi,
Poète, et ton P a s s a n t est encore applaudi.
Peut-être avec ton nom l'oeuvre durera-t-elle?
— *Démon des écrivains, amère Vanité.*[11])
Qu'ils sonnent faux, les mots »gloire« et »postérité«,
Pour le Croyant qui songe à la Vie éternelle!

Ces vers si simples, partant d'un fait p r é c i s et p r é c i s é ,[12]) paraissent, certes, avoir coulé naturellement de la

---

[11]) Les majuscules des mots *avril*, *vanité* et *croyant* sont de Coppée, mais ici, comme il arrive souvent dans ses manuscrits, ce sont des minuscules agrandies, et il n'est pas certain qu'il les eût maintenues pour l'impression. La majuscule de Vie éternelle est douteuse. L'écriture de Coppée a quelque chose d'esthétique qui rappelle les anciens manuscrits du XIIIe siècle; certaines lettres ont une forme spéciale; ainsi l' *s* et le *l* final ont une queue qui va de droite à gauche, le *m* et le *n* ont, à la fin d'un mot, un crochet dirigé de gauche à droite. Mais l'écriture n'est pas difficile à déchiffrer pour ceux qui en ont un peu l'habitude.

[12]) *Le Passant* étant du 14 janvier 1869 (et non du 2 février, comme le dit M. d'Alméras, *Avant la gloire*, 1e série, p. 100), c'était bien, en comptant le mois d'avril 1869, pour la 40e et non pour la 39e fois qu'avril revenait.

plume de l'écrivain. Et pourtant, si nous nous reportons au manuscrit original, nous voyons que, de tout ce fragment, il n'y a que deux vers, le second et le dernier, qui soient de premier jet et n'aient pas été corrigés et surchargés de nombreuses ratures sur le premier brouillon. Mais ces deux vers sont précisément ceux qui, avec les mots *Vanité* et *gloire*, eux aussi de premier jet, renferment les deux notions essentielles du morceau. C'est à ces deux idées, opposées l'une à l'autre, le *triomphe terrestre* d'une part, la *vanité de la gloire en face de la Vie éternelle* d'autre part, que tout va être subordonné. Elles seules ont jailli tout d'abord de la source primitive de l'imagination créatrice et restent là, *immuables* et *immaculées*, au milieu des ratures des autres vers. Les mots *a reverdi* n'ont été amenés que par *applaudi* et ont remplacé l'expression *est revenu*, qui flottait primitivement devant l'esprit du poète; *durera-t-elle* n'est là que pour rimer avec *éternelle* et a remplacé une leçon aujourd'hui illisible, à moins d'employer des réactifs chimiques qui risqueraient de détruire la feuille délicate et précieuse; *postérité*, qui n'ajoute absolument rien à *gloire*, a été ajouté après coup à cause du mot essentiel Vanité, dont l'importance est relevée par une magnifique majuscule; *faux* a remplacé l'adjectif primitif *creux*, parce que le penseur a jugé, après coup, que l'épithète courante n'était pas assez forte et qu'il fallait appuyer sur l'éclat *trompeur* de la gloire; tout le membre de phrase »*démon des écrivains, amère*« a remplacé une leçon primitive qui, à en juger par le nombre de signes, a dû être très différente de la leçon actuelle, mais que je n'ai pu déchiffrer. Il n'est pas jusqu'aux premiers mots du fragment qui n'aient été corrigés et recorrigés: tout d'abord l'auteur avait écrit *Quarante fois déjà*, ce qui sonne mieux; puis il se dit que *déjà* ne doit pas précéder *avril*; il veut éviter la succession des deux voyelles et fait passer le mot à la première place; mais cette nouvelle leçon ne le satisfait pas encore; il trouve autre chose (une variante illisible) qui ne le satisfait pas davantage; il barre d'un trait énergique et rétablit la leçon actuelle.

On voit par cet exemple combien, jusqu'à ses derniers jours, ce poète, dont on a prétendu qu'il faisait des vers comme d'autres font de la prose, corrigeait ses poésies sans se lasser. Et il ne faut pas oublier qu'il ne destinait pas ces quelques vers à l'impression.

Et voici maintenant comment il travaille, lorsqu'il se contente de la prose.

Je prends comme exemple l'un des derniers contes qu'il ait pu écrire et qui a tout le charme des récits de jeunesse et de la période de maturité.

Comme les vieillards aiment à le faire au déclin de la vie, Coppée se reporte aux jours de sa jeunesse. Il se rappelle la grave maladie qui, au lendemain de son premier triomphe, l'avait

obligé à terminer l'hiver de 1869 à 1870 à Amélie-les-Bains, dans les Pyrénées-Orientales. Il se souvient des souffrances physiques et morales qui ont angoissé son âme de jeune homme, alors que, se croyant perdu, il songeait à ses espérances, à ses travaux, à sa mère surtout, dont il était le soutien. Après 40 ans, il réunit toutes ces impressions personnelles. Il se pénètre de toutes les émotions qu'il a traversées; il essaie de revivre en quelque sorte toutes les phases de cette maladie et de cette longue convalescence. Puis il se met à écrire. Il nous raconte l'histoire d'un jeune artiste, obligé par la maladie de quitter ses travaux, son foyer, sa famille. Il va, comme jadis Coppée, à Amélie-les-Bains. Les noms des personnages sont changés, mais, à chaque instant, on dirait que l'histoire du héros est celle de l'auteur. Félix a le même âge que François, à un an près; il vient de remporter un premier triomphe, après de longues privations et de pénibles efforts: »Mourir! à vingt-six ans! quand un sourire de gloire le payait enfin de tant de travail et de privations! Ah! ce serait affreux!« Le portrait de la mère du héros correspond, trait pour trait, à ce que Coppée a dit de la sienne propre. »Dans un coup de mémoire, rapide comme un éclair, le jeune malade revoyait tout son passé de misère. C'était d'abord sa mère qu'il évoquait, sa mère veuve dans son deuil éternel... Avait-elle assez trimé, la vaillante et courageuse femme, pour élever son fils unique... la pauvre femme succombait à la besogne comme une haridelle de fiacre qui tombe dans les brancards.«

Le conteur a un peu renchéri sur la réalité; pour rendre l'effet plus dramatique, il fait de Félix un fils unique, mais il est certain que sa mère est le modèle d'après lequel se dirige son imagination. Il n'est pas jusqu'au physique du jeune malade, qui ne soit celui de l'auteur: »Sur la première page de *l'Illustration*, son portrait est gravé et tout Paris est amoureux déjà *de sa fine et charmante tête de page florentin*« (cf. Zanetto et aussi les portraits de François Coppée peints par sa sœur Annette). Son visage est »celui d'un joli garçon«; il est timide, svelte, frêle, correct, distingué, exactement comme le poète. Et, pour que rien ne manque à la comparaison, le héros du conte a, lui aussi, trouvé une grande artiste pour lancer sa première oeuvre; il a été chanté par la Kaufmann, comme Coppée a été joué par Sarah Bernhardt; et enfin, comme le poète, au moment où il tomba malade il avait une œuvre déjà reçue et prête à être jouée, »un délicieux poème où le pauvre garçon avait répandu tout ce qu'il avait dû refouler jusque-là dans son coeur de jeunesse et d'amour.«

Dans toute l'œuvre de Coppée — sans en excepter *Toute une Jeunesse*, où Amédée Violette »sent la vie comme l'auteur

quand il était enfant et jeune homme« — je ne connais aucun exemple plus frappant et plus typique de la méthode suivie par le poète et de la manière dont il se décrit lui-même dans ses oeuvres, prêtant à ses héros toutes ses émotions, toutes ses espérances et toutes les déceptions qui ont agité son âme sensible.

Je n'ai pu apprendre encore si l'héroïne du conte, qui fascine le convalescent dans la région pyrénéenne, a réellement existé, et si le poète l'a connue et aimée; mais elle est décrite en termes si précis, à la fois si naturels et si gracieux, que je serais fort étonné qu'il n'y eût pas, là encore, des souvenirs personnels.

C'est précisément cet art d'associer la fiction à la réalité qui fait le charme de la méthode de Coppée, dés qu'il a trouvé sa voie. Au lieu de se perdre dans un monde de fantaisie, il va droit vers ce qu'il connaît le mieux, vers les petits et les déshérités de la vie, et il chante les humbles de son temps, non pas avec les mêmes expressions, mais avec le même soin, le même frémissement d'émotion que si, à l'instar de Jose Maria de Heredia, il voulait faire revivre quelque statue grecque ou romaine. On sent à chaque page combien il aime ces humbles dont il chante les joies et les souffrances. C'est dans ce sens qu'il pouvait écrire, dès sa dix-neuvième année, que »tout ce que le poète a embelli, il l'aime«.

De là provient la variété de cette épopée des humbles, qui est la partie la plus originale de son œuvre. Telle est la souplesse de l'observateur, la richesse des détails, qu'on ne retrouverait, pas, dans cette légende de la vie et de la souffrance humaines, deux types de la douleur qui soient calqués sur le même modèle. Coppée ne se répète pas, parce que la matière qu'il utilise, c'est-à-dire la vie populaire elle-même, est infiniment riche et variée. L'artiste a pris les êtres qu'il décrit dans le flot toujours mouvant de la foule qui l'entoure. A force d'exactitude, il leur a laissé à chacun son caractère propre, et c'est cette précision de l'observateur qui a donné à chaque héros sa physionomie particulière. Deux œuvres d'imagination peuvent se ressembler, surtout si c'est le même auteur qui les a conçues. Mais il n'y a pas sur terre deux paysages, deux intérieurs, deux vies humaines qui soient absolument identiques.

Voilà pourquoi, dans cette vaste épopée de la vie populaire, il y a des sentiments analogues, mais il n'y a pas deux situations semblables.

Et Coppée est si essentiellement le poète des humbles que, même dans son théâtre, les personnages les plus touchants sont les héros populaires, le charmant petit joueur de guitare du *Passant*, le pauvre musicien contrefait du *Luthier de Crémone*,

le vieil aveugle Angus et sa petite-fille Marie, dans les *Jacobites*. L'amour des petits et des humbles pénètre ces créations de l'imagination du poète comme les figures qu'il a rencontrées autour de lui. Un soufle lyrique les anime, au point qu'on a pu dire que ce qui a fait le succès du théâtre de Coppée, c'est ce qui est le moins dramatique. L'auteur l'a bien senti, car, de tous ses héros, c'est le plus faible, le plus jeune, le plus lyrique, le petit Zanetto, qu'il aimait le mieux. C'est à lui que, au déclin de la vie, il se reportait le plus volontiers; et c'est à lui qu'il a adressé ses derniers vers. Voici ces deux strophes inédites qui ont été tracées de la main tremblante de Coppée, pendant une nuit d'insomnie, en marge d'un portrait qui le représente à l'âge de vingt-cinq ou vingt-six ans et qu'il se proposait d' envoyer à l'un de ses ami.

Jeune front caressé par un rayon de gloire,
Tel il fut. C'est l'auteur acclamé du Passant.
Malade, infirme et vieux, tel il est, à présent.[13])
Que c'est loin, cette aurore, et voici la nuit noire!

Pourtant ils restent chers à plus d'une mémoire,
Le gentil Zanetto qu'enivre avril naissant,[14])
La Silvia, devant tant de charme innocent,
Sur son désir pervers remportant la victoire.

III. Les sources intimes de la poésie lyrique et des chants d'amour.

L'amour occupe une place aussi importante dans la vie intime de Coppée que dans son œuvre lyrique. Dès l'âge de dix-huit ans, le jeune poète écrit, dans un fragment encore inconnu du public: »L'amour et l'imagination sont les deux qualités essentielles du poète.«[15])

On peut dire que, de vingt à quarante-cinq ans, l'évolution de sa poésie lyrique se confond avec celle de sa sensibilité et de ses émotions les plus intimes; car il a déposé dans ses chants d'amour ses affections passagères ou durables, ses rêves de bonheur et ses déceptions les plus amères. Si, dans l'épopée des humbles, nous avons trouvé l'empreinte d'une âme pleine de sympathie pour la douleur des faibles, ici nous assisterons à des alternatives d'espoir et de désillusion, de félicité et d'amertume. Nous entendrons les plaintes du poète, secoué par l'émotion intérieure, ce »furieux vent d'orage qui emporte tous les projets«,

[13]) Les virgules multipliées sont de Coppée.
[14]) Ici le poète a oublié le signe de ponctuation, à moins qu'il n'ait mis un point dans la grosse queue du *t*.
[15]) Octobre, 1860.

et plus torturé mille fois que par les souffrances physiques. Et nous verrons comment, toujours fidèle à sa méthode, il part de la réalité concrète pour donner une forme artistique et définitive aux idylles dont il fut le principal héros; nous constaterons comment il trouve dans ce travail même, l'apaisement et la guérison de ses souffrances.

Coppée a chanté comme il a éprouvé deux sortes d'amour, la passion satisfaite et celle qui aspire vers son objet sans en réaliser la pleine possession.

Il convient de glisser discrètement sur les inclinations éphémères du poète, qui a su du moins y faire pénétrer autant de poésie que ce genre d'amour peut en comporter. Elles sont certainement aussi sincères que les autres; mais, moins durables, elles n'ont pas laissé dans l'âme du poète une impression aussi profonde. La fantaisie y joue un rôle qui diminue d'autant celui de l'émotion.

Dans une confidence de la *Patrie* (1883), Coppée nous avoue qu'à l'âge où d'autres commencent à aimer, il n'avait »pas même assez d'argent mignon pour mettre dans du simple acajou une modeste corsetière ou une humble piqueuse de bottines«. Cette pauvreté avait du moins un avantage; c'était la meilleure condition pour se faire aimer d'une façon désintéressée. Peut-être faut-il chercher dans cette gêne le motif de l'abandon de la Première jeune fille qu'aima le poète.

Quoi qu'il en soit, ce ne sont ni des marchandes d'amour, ni des femmes du monde, mais de simples jeunes filles du peuple qui ont inspiré à Coppée ses premiers vers lyriques.

Les premiers chants d'amour du poète sont donc des souvenirs d'excursions rapides, le dimanche ou les jours de fête, des tableaux d'intérieurs simples et familiers, des strophes badines et tendres, d'une langueur voluptueuse ou d'un raffinement galant. Puis, lorsque la déception arrive, ce sont des vers d'une tristesse farouche, d'une mélancolie amère, tels qu'on doit les attendre d'un adolescent laborieux, sensible, solitaire, cherchant dans l'amour une diversion à ses préoccupations matérielles et dans son art naissant le sentiment de sa valeur personnelle et l'espoir d'échapper à la gêne qui l'étreint.

Ces premières impressions d'amour, il faut les chercher tout d'abord dans ces »anciennes strophes de jeunesse«, dans ces »alexandrins« et dans ces »vers octosyllabiques« que le poète dit avoir brûlés et dont il a, en réalité, laissé pénétrer quelques uns dans le Cahier Rouge.[16])

[16]) J'essaierai un jour de dater les poésies lyriques du *Cahier Rouge*, comme on a daté les moindres strophes lyriques de Goethe. Presque toujours une allusion discrète, un détail insignifiant, mais précis, permet d'affirmer une date que le sentiment exprimé ou la

De son art

c'est l'aurore et c'est l'avril;

ce sont les premiers fruits de son âme rêveuse et poétique. Ces vers ont un charme d'inconnu, une poésie naïve qui se livre et, dans ces strophes légères

Plus d'une idylle est écrite.

»Ému comme un petit page« à l'approche de celle qu'il aime, l'adolescent oublie aussi bien ses travaux poétiques que ses soucis matériels:

Et j'ai l'âme si légère
Que j'ai pitié des oiseaux.[17])

Il éprouve encore l'illusion que ces amours sans sanction légale peuvent durer éternellement.

L'espoir d'aimer longtemps, d'aimer toujours, d'aimer
Chaque jour davantage ...

Tout cela, dit-il, est discret, noble et doux

Comme l'accord de nos deux âmes.

Parfois le poète cherche à se ressaisir: comme Werther, il raisonne avec son cœur; il lui ordonne de se calmer.

O mon coeur, es-tu donc si débile et si lâche ...
Tais-toi, car tu sais bien qu'elle t'a condamné,
Je ne veux plus souffrir et je t'en donne l'ordre.

Mais son coeur n'obéit pas, et déjà le poète ressent les premières atteintes d'une invincible tristesse:

Cette mélancolie immense et monotone
Qui m'ôte tout espoir et tout désir d'aimer.

Tous ces vers ont bien l'air d'être de premier jet. Retouchés ou non — s'ils l'ont été, c'est fort légèrement — ils sont l'expression sincère des premiers sentiments amoureux du poète. Et, comme pour faire disparaître le moindre doute sur la vérité des sentiments exprimés et sur l'existence de la jeune fille du peuple ou de l'une des jeunes filles qu'il a aimées dès la vingtième année, Coppée nous confie qu'il y a »quelque part une petite fenêtre qu'il aperçoit en se promenant dans un certain jardin public — il ne précise pas, mais il s'agit certainement du Jardin du Luxembourg ou de l'ancienne Pépinière — et qu'il ne peut regarder en automne, vers cinq heures du soir, quand le coucher du soleil y jette comme un reflet d'incendie, sans que son cœur se mette à palpiter, comme

---

langue faisait pressentir. Mais c'est là un travail extrêmement délicat et trop long pour pouvoir trouver place ici. La grande erreur de la plupart des critiques est d'étudier les poésies de Coppée dans l'ordre où elles furent publiées, ce qui ne laisse pas entrevoir l'évolution psychologique du poète.

[17]) *Aubade parisienne*, Str. 1.

il le sentait battre, il y a longtemps, il y a bien longtemps, mais dans la même saison et à la même heure, alors qu'il accourait vers ce logis avec l'ivresse de la vingtième année, et que la petite fenêtre, alors encadrée de capucines, s'ouvrait tout à coup et laissait voir, parmi la verdure et les fleurs, une tête blonde qui souriait de loin.«

Dès l'époque du *Reliquaire*, le rêveur amoureux est plus mûr. Ces tendres affections, il les évoque comme des *»rêves défunts«*, comme de *»chères reliques«*.

»Longuement poursuivi par le spleen détesté,«

il dédaigne déjà »les baisers puérils«

»Et la foi des seize ans, fleur brève des avrils,
Ephémère duvet des pêches.«

On est réellement attristé quand on entend le poète s'écrier, dès l'âge de vingt-quatre ans:

Elle est évanouie à jamais la candeur,

et quand il nous fait l'aveu suivant:

Et pourtant j'ai connu tout cela; j'ai connu
Même ces doux projets de bonheur ingénu
Dont l'âme si bien s'accommode.

Tout cela, c'est déjà le passé pour l'adolescent. Si blasé qu'il soit, le poète a cependant le sentiment très net que ces amours d'occasion ne sont pas pour lui la source d'inspiration supérieure qu'un amour plus pur pourrait faire jaillir de ses lèvres ou plutôt de son coeur:

Demande des baisers, maîtresse;
Ne me demande pas de vers.[18])

Et déjà apparaît, pour la première fois dans l'évolution intime de Coppée, comme l'étoile étincelante d'un phare éloigné, cette grande idée qu'un amour pur pourrait être pour lui une *rédemption*, un véritable *rachat* des fautes de jeunesse.

Rédemption.

Pour aimer une fois encor, mais une seule,
Je veux, libertin repentant,
La vierge qui, rêveuse aux genoux d'une aïeule,
Sans m'avoir jamais vu m'attend.

Et quand elle aura, pure, à ma coupable lèvre
Donné le baiser baptismal,
Sans doute je pourrai guérir enfin ma fièvre
Et t'expulser, regret du mal.[19])

---

[18]) Le Cahier Rouge, *Pour toujours*, Str. 5.
[19]) *Rédemption*, Str. 16 et 17.

Un instant, à vingt-six ans, Coppée crut trouver une affection plus durable, un bonheur relatif. D'après l'écho qu'il nous en a laissé dans les *Intimités*, les deux amants de cette nouvelle idylle ont éprouvé l'un pour l'autre un amour égal et désintéressé. Nous sommes loin de l'amour vénal que Coppée a toujours méprisé. Jeune homme et jeune fille ont mis dans ces relations toute la poésie qui remplissait leur coeur. Lectures, aspirations littéraires, courses à la campagne, tout est mis en commun. Et maintenant, ce n'est plus Victor Hugo que le poète va lire aux pieds de son amie, mais »les souffrants«, Sainte-Beuve, Musset, »quand il s'abstient de rire«, Beaudelaire, lorsque, pour faire taire ses souffrances et sa mauvaise humeur, »il se plonge dans le doux parfum de sa langueur«.

Il y avait, dans cette intimité de tous les soirs ou tout au moins de tous les dimanches, plus que le seul plaisir des sens, une vraie communion d'idées et de sentiments. Si humble qu'elle fût, la jeune Parisienne, qui recevait le poète dans sa chambre bleue, savait le comprendre. Elle était pour lui, comme il le dit lui-même, plus qu'une amante, »un camarade«, »une sœur«. Il lui confiait les chagrins que lui causait une parole ou une allusion blessante lancée contre lui, et elle savait relever son courage.

On comprend que cette intimité ait pu durer quelque temps — de longs mois peut-être; les documents ne permettent pas de préciser davantage.

Mais on devine aussi que le poète ne pouvait trouver un bonheur durable dans ce »rêve impossible«, dans cette intimité qu'il n'osait avouer à sa famille,

Dans ce bonheur qu'il faut cacher comme une honte,
Dans ce logis qu'on ose à peine orner de fleurs,
Où l'on vient en secret, comme font les voleurs.[20])

Il le reconnaît lui-même, cet amour,

poison amer et doux, dont on meurt, mais qui grise,

ne parvenait pas à chasser sa mélancolie; car, dit-il,

Au fond, je suis resté naïf,

et il ajoute:

. . . . *J'en ai quelquefois pour des heures*
A me bercer alors d'espérances meilleures,
A rêver d'un doux nid, d'un amour de mon choix,
Et d'un bonheur très long, très calme et très bourgeois.

Voilà pourquoi, à partir de la trentième année, Coppée désespère de l'amour,

Car tout baiser mauvais vibre une éternité!

---

[20]) *Intimités*, Ch. XIV.

Pendant dix ans, il a parcouru toute la gamme des inclinations éphémères; il les a chantées sur sa lyre dont les cordes fatiguées ne font plus retentir que des soupirs. Et alors, dans sa chambre solitaire, il cède à la tristesse et au découragement; il voudrait mourir pour échapper à ses angoisses; il se demande d'où vient cette amertume qui a empoisonné l'aurore de sa carrière, et il jette sur un feuillet isolé, retrouvé deux ans plus tard, »la plainte que lui arrache son mal ordinaire, le spleen«:

Tout vit, tout aime! et moi, triste et seul, je me dresse
Ainsi qu'un arbre mort sur le ciel du printemps . . .
Je suis comme un malade aux pensers assoupis
Et qui, plein de l'ennui de sa chambre banale,
N'a pour distraction stupide et machinale
Que de compter des yeux les fleurs de son tapis.
Je voudrais quelquefois que ma fin fût prochaine.[21])

Nous sommes au commencement de l'année 1872. Coppée a exactement trente ans. Et de nouveau apparaît l'idée qu'un amour profond, durable pourrait enfin apporter le repos à son âme angoissée:

O figure voilée et vague en mes pensées . . .
O jeune fille blanche aux paupières baissées,
Oh! parais! Si tu peux encore électriser
Ce misérable cœur sans désir et sans flamme . . .
Viens! je te promets tout, âme et cœur, sang et chair.

Nous entrons ici dans le vif de la crise intime et profondément tragique — crise du cœur et crise des sens — qui va trouver son expression la plus angoissante dans les stances vibrantes du poème intitulé *Olivier:*

Faudra-t-il que toujours, ô voluptés menteuses,
Où n'était pas mon cœur,
Je sente remonter à mes lèvres honteuses
Votre ancienne rancœur?

Baisers de feu de qui j'ai senti la brûlure,
Chairs que toucha ma chair,
Garderai-je toujours votre froide souillure
Et votre goût amer?

Pendant quelques semaines, le poète crut retrouver dans l'amour d'une jeune provinciale, qu'il a idéalisée sous le nom de Suzanne, l'amour pur qui devait lui faire oublier ses anciennes maîtresses.

Il lui semblait

. . . . . au foyer de son nouvel amour
Avoir purifié sa coupable jeunesse.

---

[21]) Le Cahier Rouge, *Désir dans le spleen,* Str. 1.

Ici commence, dans l'évolution de la poésie lyrique de Coppée, la description de la passion non satisfaite. C'est déjà une aspiration qu'on peut avouer sans rougir, un amour plus noble et plus pur.

Mais la gracieuse héroïne, malgré sa naïveté charmante, ne put soutenir, à la longue, la comparaison avec les Parisiennes spirituelles et cultivées que le poète avait connues. Elle ne lui inspira qu'une épopée un peu artificielle, aux sentiments blasés, dont les passages les plus puissants sont des explosions de désespoir.

Malgré des scènes d'une grâce exquise, en dépit d'un sentiment très vif des beautés de la nature champêtre et quel que soit le charme de vers harmonieux, j'ai, pour ma part, l'impression que l'inclination calculée et raisonnée d'Olivier-Coppée est une émotion un peu factice et artificielle.

On s'est demandé si François Coppée a réellement aimé la jeune provinciale qui lui a inspiré le poème. Je n'en doute pas, mais d'une façon superficielle, en artiste.

Si quelques paroles assez banales suffisent pour le détourner de la jeune fille, s'il n'arrive pas à chasser le souvenir obsédant de ses anciennes maîtresses, c'est évidemment que l'héroïne ne remplit pas réellement tout son coeur, c'est que son inclination n'est pas encore la passion irrésistible et pure vers laquelle il aspire.

Mais, au point de vue de l'évolution des sentiments intimes de Coppée, le poème d'*Olivier* a une signification plus profonde qui a échappé aux critiques. Il indique qu'après avoir vu de près, non plus une petite ouvrière aux mœurs faciles, mais une jeune fille pure et chaste, le poète va éprouver avec une intensité nouvelle le sentiment de la possibilité d'une rédemption par l'innocence, sentiment que nous avons vu poindre dans le *Reliquaire* et reparaître au milieu des souffrances morales de la trentième année.

Dans son angoisse, Coppée s'adresse au Dieu de sa jeunesse et lui demande la permission de revenir en arrière, de recommencer à aimer comme un enfant:

— O mon Dieu! qu'ai-je fait pour souffrir ce supplice,
Et l'ai-je mérité? . . .
J'étais jeune et voulais aimer. J'avais la fièvre
Des sens impérieux.
Des femmes ont passé, le sourire à la lèvre
Et l'amour dans les yeux.
Pouvais-je donc, alors qu'elles se sont données,
Prévoir ce lendemain? . . .
Vous ne défendrez point que l'homme qui s'égare
Revienne sur ses pas.[22])

[22]) *Olivier*, Ch. XII.

Et, dans cette conception en même temps si poétique et si profondément morale, le seul remède, la véritable r é d e m p t i o n sera d'offrir un cœur rajeuni et purifié à une jeune fille chaste et aimante:

A ses pieds, attendant que ton regard y tombe,
Je mettrai, quelque jour,
Comme un pâtre à genoux présente une colombe,
Mon pur et jeune amour.

Qu'une jeune fille pure, répondant à cet idéal, apparaisse à l'horizon poétique de Coppée, et elle offrira une matière nouvelle à ses chants; qu'un amour sans remords fasse vibrer cette âme qui aspire au relèvement, et elle prendra un nouvel essor, d'autant plus élevé, d'autant plus poétique qu'elle n'aura plus rien à cacher!

Et voici que, précisément au moment où le poète a le sentiment le plus intense de ce qui seul pouvait le guérir, une passion pure et chaste va envahir son cœur angoissé.

Pour que tout concorde à imprimer un nouvel élan à son inspiration, cet amour va s'emparer de lui comme un coup de foudre, au moment précis où il vient d'assister, impuissant, à l'anéantissement de ses dernières illusions.

François Coppée est dans sa trente-cinquième année. Sa réputation commence à se répandre à l'étranger. Il est appelé à donner quelques conférences littéraires à l'*Athénée* de Genève.[23]) Dans ces leçons, il récite ou lit quelques-unes de ses œuvres poétiques les plus récentes, le *Rendez-vous*, la *Veillée* et quelques poésies inédites.

Le public Genevois l'accueille avec enthousiasme. De jeunes étrangères affluent à ses cours. Au premier rang des gracieuses auditrices, Coppée remarque immédiatement une jeune Norvégienne à l'air intelligent, aux yeux vifs d'un bleu pâle, au teint d'une blancheur éclatante, aux cheveux d'un blond doré »coupés courts sur le front«.[24])

»C'est elle,« se dit-il,
»Depuis si longtemps je l'attends.«

---

[23]) Quelques détails sur cette intéressante *idylle de Genève* ont été donnés en même temps par M. A. Blondel dans le *Journal de Genève* (27 mai 1908) et dans les *Nouvelles littéraires de Lyon* (31 mai 1908), par M. René Doumic dans un remarquable article de la *Revue des Deux Mondes* (tome XLV, 4, p. 94 sq.) et par l'auteur de ces lignes dans la *Revue de Belgique* (40e année, 2e série, 7e livr., 1er article et numéros suivants).

[24]) C'était la mode du moment qu'on appelait *coiffure à la chienne.* Remarquez comme tous ces détails sont précis et ont le cachet de l'authenticité.

C'est elle que, dans mes moments d'angoisse, j'ai invoquée comme *l'ange réparateur*; c'est elle que j'ai appelée de toute la force de mon âme altérée; c'est elle que j'ai décrite avec amour comme ma fiancée future:

Lys candide, cygne ingénu,
Je la cherche.

Et, sur le coup, il prend la résolution de lui consacrer sa vie entière:

En un moment mon coeur s'est donné sans partage.

Pendant toute la conférence, c'est elle seule qui occupe ses pensées:

Je n'ai lu que pour elle, ma vie lui appartient.

La jeune Norvégienne n'a que dix-sept ans, mais elle a une culture générale bien supérieure à celle de la plupart des autres jeunes filles de son âge; elle appartient à une grande famille scandinave et porte le nom un peu exotique, mais très poétique, d'Ouldine, que Coppée, par délicatesse, n'a jamais voulu faire entrer dans ses vers. Admirablement douée, elle a l'exquise sensibilité des jeunes filles du Nord qui ont beaucoup voyagé. Ses goûts littéraires sont aussi prononcés que son amour de la nature. Elle est préparée à comprendre le poète, à prendre part à ses émotions et à ses travaux. Elle se serait attachée à lui et l'aurait préservé de bien des écarts.

Le conférencier se fait présenter à la mère de la jeune fille, qui lui témoigne beaucoup de sympathie. Veuve depuis peu d'années, jeune encore avec un grain de coquetterie, elle éprouve une grande admiration pour le talent du brillant causeur. Quand celui-ci, ayant terminé la série de ses leçons, quitte Genève en prenant congé de ses amis, c'est l'espoir au cœur et non sans avoir obtenu la promesse de recevoir des nouvelles des deux étrangères.

De retour à Paris, Coppée ne songe plus qu'à »la divine enfant de Norvège«. Il ne chante et n'écrit que pour elle. Il regrette la brusque séparation et il se console par l'espoir d'un revoir prochain:

»Mais je l'ai vu si peu!« disiez-vous l'autre jour. —
Et moi, vous ai-je vue en effet davantage?

Je vous ai vue à peine, et vous m'êtes ravie!
Mais à vous mériter je consacre ma vie ...

Pour s'aimer faut-il donc tellement se connaître,
Puisque, pour allumer le feu qui me pénètre,
Chère âme, un seul regard de vos yeux a suffi?[25])

[25]) *L'Exilée*, 6.

Deux ou trois fois,[26]) Coppée retourne discrètement en Suisse. Pendant les fêtes de la Pentecôte 1879, notamment, il se glisse parmi la foule qui s'est réunie à l'église de Vandœuvres pour assister à la réception des catéchumènes. Il y revoit, en prière et parée de la grâce que l'innocence et la foi donnent à une vierge pure, celle qui remplit son coeur.

Désormais il peut s'écrier:

. . . . . un regard bien aimé,
A fait refleurir tout mon être.

Dès ce moment se fait sentir, dans l'âme du poète, l'influence salutaire et réparatrice de la pureté qu'il invoquait dans ses moments d'angoisse. Il se sent redevenir chrétien; il se plaît à évoquer, aux côtés de celle qu'il aime, l'*Ange gardien* qui doit veiller sur elle:

Mon rêve, par l'amour redevenu chrétien,
T'évoque à ses côtés, ô doux ange gardien,
Qui, pour la protéger, fais toujours, en tout lieu,
Sur l'adorable enfant planer ton ombre ailée.[27])

Et il semble au poète que »cette âme innocente et paisible« doive descendre des régions célestes, tant elle ressemble peu à celles qui se sont données à lui:

Tu dois venir, enfant, de ce lieu de lumière
Auquel mon âme a dû naguère appartenir;
Car tu m'en as rendu le vague souvenir.[28])

Cependant Coppée n'a encore rien osé faire savoir de ses intentions à la mère d'Ouldine, tant il a conservé, pour tout ce qui touche aux choses de l'amour, sa timidité de jeunesse. Mais après la Pentecôte, il va rejoindre les deux voyageuses sur les bords enchanteurs de la Méditerranée.

Sentant qu'il fallait se déclarer, encouragé par des amis et par les attentions des deux étrangères, un beau jour il triomphe de sa timidité naturelle; il fait appel à tout son courage et se décide à aller demander la main d'Ouldine à la mère de la jeune Norvégienne.

. . . .

Les jours précédents, le poète s'était recueilli. Selon son habitude, pour se donner du courage, il avait eu recours à son art, comme les croyants s'adressent à leur Dieu au moment d'une démarche solennelle. Avant d'exprimer oralement sa demande, il l'avait confiée à ces feuillets intimes, où il déposait

[26]) Le troisième voyage est douteux.
[27]) L'Exilée, *A un ange gardien*, vers 1—4.
[28]) *Ibidem*, *Vie antérieure*, vers 7—9.

aussi bien ses espérances les plus chères que ses déceptions les plus amères.

Le rêve caressé depuis des mois avec amour lui paraissait si facile à réaliser:

Je ne poursuis pas là de chimère impossible!

Tout paraissait favorable à ses désirs les plus chers. Comment croire qu'on l'avait encouragé pour lui briser le coeur?

Chère enfant, qu'avant tout vos volontés soient faites!
Mais, comme ou trouve un nid rempli d'oeufs de fauvettes,
Vous avez ramassé mon coeur sur le chemin.

Si de l'anéantir vous aviez le caprice,
Vous n'auriez qu'à fermer brusquement votre main,
— *Mais vous ne voudrez pas, j'en suis sûr, qu'il périsse!*[29])

Remarquons comment, instinctivement, en ce moment solennel, le *vous* plus respectueux remplace, sur les lèvres du poète, le *tu* qu'il adressait à ses amies de jeunesse. Et, détail caractéristique de la passion vraie, il n'a plus besoin d'idéaliser l'héroïne de ses rêves. Ce qu'il aime en elle, ce n'est plus un idéal, création de son imagination poétique; c'est elle qu'il veut, elle-même, telle que la nature l'a faite; c'est elle seule qu'appellent son cœur et aussi ses sens:

Non, ce n'est pas en vous »un idéal« que j'aime,
C'est vous tout simplement, mon enfant, c'est vous-même.
Telle Dieu vous a faite, et telle je vous veux ...
Comme moi, vous devez avoir plus d'un défaut:
Pourtant c'est vous que j'aime et c'est vous qu'il me faut ...
Le rêve, chère enfant, où mon esprit s'égare,
C'est d'avoir à toujours chérir et protéger
Vous comme vous voilà, vous sans y rien changer.

Je vous sais le cœur bon, vous n'êtes point coquette;
Mais je ne voudrais pas que vous fussiez parfaite ...
Et le chagrin qu'un jour vous me pourrez donner,
J'y tiens pour la douceur de vous le pardonner ...
Je veux joindre, si j'ai le bonheur que j'espère,
A l'ardeur de l'amant l'indulgence d'un père,
Voyez, je ne vois pas en vous »un idéal«! ...[30])

N'était-ce pas là une demande en mariage idéale, passionnée et pure, prévoyant d'avance les objections qu'on pourrait présenter à un homme déjà mûr, déjà célèbre, qui va demander la main d'une gracieuse enfant de dix-sept ans à peine? Combien ces vers, replacés ainsi dans leur milieu historique, — le seul qui leur

[29]) L'Exilée, *Le nid de fauvettes.*
[30]) L'Exilée, *Lettre.*

convienne et qui puisse les expliquer — prennent une signification nouvelle!

. . . .

Hélas! La jeune héroïne ne devait jamais recevoir ou devait lire trop tard la demande enflammée du poète. Coppée avait trop de délicatesse et de tact pour expédier sa »*Lettre*«, même sous le couvert d'une œuvre poétique, avant d'avoir parlé à la mère d'Ouldine. Longuement préparé par le recueillement et la méditation poétique, il met son projet à exécution et se rend à l'hôtel qu'habitaient les deux étrangères.

La mère d'Ouldine le reçoit avec un sourire qui ressemble à une promesse. Aussi, qu'on juge de l'émotion du prétendant timide lorsque la vérité se révèle. La veuve, se sachant jolie et se croyant encore digne d'être aimée, s'imaginait que les attentions du poète s'adressaient à elle. Dans sa déception mêlée d'un peu de dépit, elle entre dans une violente colère. Prise d'un accès de jalousie, elle fait observer au prétendant navré qu'il est deux fois aussi âgé que celle dont il a l'audace de demander la main[31]) et lui montre la porte d'un geste décidé, rendant inutile toute explication ultérieure.

En sortant, le pauvre amoureux voit tomber quelques violettes qu'Ouldine — hasard ou intention — vient de laisser glisser du rebord de sa fenêtre sur le seuil où il va passer. Il ramasse l'une de ces fleurs. C'est le seul souvenir matériel et tangible qu'il put conserver de la jeune Norvégienne.

Je n'ai rien d'elle qu'une fleur.

Jamais il ne devait la revoir. Mais l'image de la gracieuse jeune fille reste gravée dans son esprit et au plus profond de son coeur:

Enfant blonde aux doux yeux, ô rose de Norvège,
Je t'ai vue et je t'aime ainsi qu'en un roman.

Il ne peut détourner d'elle ses yeux et sa mémoire. L'idée même de l'oublier est atroce pour lui:

Vous aurez beau faire et beau dire,
L'oubli me serait odieux.

Il reprend l'image du nid de fauvettes qui l'avait inspiré après les premières entrevues; mais, hélas, cette fois-ci la main de la fatalité s'est refermée et l'espoir de la couvée prochaine s'est anéanti:

Seul je fuis ce ciel clair et beau
Dont l'ardente effluve me trouble.

* * *

[31]) C'est à ce détail que le poète fera allusion en s'écriant:
Et je ne me dis pas que c'est une folie,
Que j'avais dix-sept ans le jour où tu naquis.

Et sur mon chemin solitaire
Je vois, triste et le front courbé,
Tous mes espoirs brisés à terre
Comme les oeufs d'un nid tombé.[32])

Remarquez comme tous ces détails sont précis, comme les sentiments et même les métaphores des *Mois* correspondent aux aspirations et aux images de l'*Exilée:* ce ciel clair et beau, ce n'est pas le ciel de Paris, c'est celui de la Côte d'Azur à l'arrivée du poète; cette effluve ardente, c'est la chaleur de la Provence quand l'été est arrivé, et le chemin solitaire, c'est la route de Paris où Coppée retourne après avoir assisté à l'écroulement de ses projets.

Malgré tout, c'est un bonheur pour le poète d'avoir connu l'héroïne de ses rêves. Il s'en rend compte lorsqu'il répond à des conseillers importuns:

Ne me plaignez pas, mes amis.
J'aime ma paix intérieure
Et l'accepte d'un cœur soumis.

Ma part est encore la meilleure,
Puisque mon amour m'est resté;
Ne me plaignez pas si j'en pleure.[33])

Car l'amour pur l'a relevé à ses propres yeux, en chassant de sa mémoire et de son cœur le souvenir de ses fautes. Son âme est comme rajeunie, purifiée par la souffrance que la vierge pure lui a causée sans le vouloir; car, s'il a chanté pour les autres, il a pleuré pour elle:

Heureux ou malheureux, je lui serai fidèle;
J'aimerai ma douleur, puisqu'elle viendra d'elle
Qui chassa de mon sein la honte et le remord.

Vierge dont les regards me tiennent sous leurs charmes,
Si tu me fais pleurer, je bénirai mes larmes;
Si tu me fais mourir, je bénirai la mort![34])

De même que Sully Prudhomme avait idéalisé la jeune parente qui avait été la compagne de ses jeux, de même Coppée se plaît à idéaliser l'*Etrangère*, l'*Exilée*. Et cela lui est d'autant plus facile qu'elle est restée pour lui *la Mystérieuse, l'idéal à peine entrevu*, dont aucun remords, aucune faute ne venait troubler la gracieuse image.

---

32) *Les Mois.*
33) *Les Mois.*
34) *L'Exilée.*

L'impression fut si profonde que jamais Coppée n'oubliera la jeune étrangère de Norvège et que, un quart de siècle après l'avoir quittée pour toujours, couché sur son lit à colonnes, il retrouvera quelque chose de sa verve lyrique pour lui dédier un quatrain ému:

A l'Exilée

(Vingt-cinq ans après)

Dans l'église, qu'est-il de plus sacré? Le choeur.
Et dans le choeur? L'autel. Sur l'autel? Le calice.
Pour qu'il te purifie et pour qu'il t'ennoblisse,
Garde son souvenir, calice de mon coeur!

Ainsi, à un moment où, bien après sa conversion, François Coppée se sentira obligé par ses nouveaux principes »à résister à des tentations auxquelles il aurait cédé jadis«, ce sera encore elle, et elle seule, qu'il évoquera dans ses chants.

Mais n'anticipons pas sur l'évolution psychologique des sentiments intimes du poète.

On pressent quelle impulsion encore inconnue ces impressions nouvelles vont donner au génie lyrique de Coppée. Ce deuil de son cœur, qui a passé par le creuset de la souffrance, va renouveler les sources de son inspiration. Un flot de poésie pénètre tout son être et déborde dans ses oeuvres. Non seulement les touchants recueils de *l'Exilée* et des *Mois* sont entièrement consacrés à celle qu'il aime, mais toutes les poésies qui ont suivi la gracieuse idylle de Genève sont pénétrées d'un souffle lyrique incomparable. Il semble à Coppée que son vrai rôle de poète n'a commencé qu'avec la jeune étrangère:

Ce sont des cheveux blonds qui me firent poète.

Son souvenir lui revient à l'esprit, toujours plus ou moins mêlé de regrets, chaque fois qu'il rencontre une fiancée aux cheveux d'or:

Elle était blonde comme vous,
Celle dont les yeux fins et doux
Me laissèrent l'âme blessée ...

Mais, cette fois-ci, aucune rancune, aucune aigreur ne se mêle à sa tristesse:

Honte à ceux qu'aigrit la douleur.
Mais quand un couple d'amants passe,
Je dis au bon Dieu: Rendez-leur
En félicité ma disgrâce.

. . . .

Sans doute, plus tard, le poète a rencontré de nouvelles amies d'occasion et une compagne dévouée à laquelle il resta attaché pendant bien des années.

Aux premières il exprime sa crainte de s'attacher à elles pour se voir bientôt délaissé:

Adieu, j'ai peur d'aimer. Quittons-nous ce soir même.
Adieu, l'amour viendrait. Bornons-nous au caprice.

A l'autre il dédie, sous le titre suggestif de *Arrière-Saison*, un gracieux petit recueil qui célèbre les charmes de cet amour d'automne:

Mais tu parus enfin, blanche dans la lumière,
Et bravement, afin de loger nos amours,
Des débris du palais j'ai bâti ma chaumière.

La modeste héroïne de la dernière idylle du poète, bien connue de ceux qui furent ses amis de 1886 à 1889, fut la compagne de ses promenades à la campagne et dans les allées ombragées de Mortefontaine. C'était une jeune fille de son quartier, blonde, fine, et gracieuse, que le poète sut élever jusqu'à lui à force de bonté et d'attentions:

Mais par moi tu fus embellie
De la beauté d'un sentiment.

N'est-ce pas l'un des plus grands et des plus nobles privilèges des hommes réellement supérieurs, de relever ceux qui les entourent ?

Sans avoir rien de la femme de lettres, sans posséder l'instruction nécessaire pour devenir la collaboratrice de ses travaux, l'héroïne de Mortefontaine avait le bon sens, la sagacité et la grâce de la Parisienne. Par un amour fait d'admiration, de fidélité et de dévouement, elle essaya de faire oublier au poète ses anciens chagrins.

Coppée a su apprécier son attachement, et il a tenu à chanter ses charmes.

On sent que ce qu'il cherche en elle, ce ne sont plus les ardeurs de la jeunesse, mais le calme de son âme et le repos de ses sens. Dans ces poésies intimes et raffinées, pénétrées parfois d'une douce ironie, je vois bien la tendresse réciproque, les aveux, les regrets, la confiance perdue et reconquise, le doux plaisir des sens, mais je ne retrouve pas au même degré l'enthousiasme exubérant, l'émotion intense et la verve lyrique de l'*Exilée*. Parfois même, au lieu de chercher comme autrefois les sources de son inspiration dans les profondeurs les plus intimes de son cœur, le poète s'inspire visiblement de poètes étrangers et, pour décrire sa dernière maîtresse, il nous donne une gracieuse imitation d'un *Lied* sentimental de Heine, faisant revenir à la rime, comme le poète allemand, chacun des adjectifs qui expriment les charmes de son amie.

Heine *(Livre des Chants)*
(Trad. Raymond).

Tu me parais comme une fleur
Si tendre, et si fraîche et si pure!

Quand je te vois pour te bénir . . .
Si pure, et si fraîche et si tendre.[35])

Coppée
(Son charme)

Au premier regard elle plaît
Silencieuse, tendre et douce.

Elle est exquise, mais surtout
Tendre, douce et silencieuse.

Mais son vrai charme est dans ces mots:
Douce, silencieuse et tendre.

Malgré les qualités d'intérieur de cette nouvelle héroïne, je ne puis m'empêcher de penser que la charmante Norvégienne, qui lui aurait créé un intérieur pour la vie, aurait mieux compris le talent de Coppée et l'eût mieux inspiré dans ses travaux littéraires. Le poète lui-même semble l'avoir parfaitement compris quand il s'écrie:

Heureux, heureux celui qui résout le problème
De n'aimer qu'une fois, d'aimer toujours la même!

On s'est demandé pourquoi le poète, après avoir compris le bonheur d'un amour pour la vie, ne s'est pas décidé à introduire à son foyer une épouse légitime.

Peut-être les circonstances ne lui ont-elles pas permis de rencontrer une seconde fois l'idéal qu'il cherchait? Peut-être est-il particulièrement difficile à un poète sans fortune personnelle de trouver une épouse digne de lui, parce qu'il place trop haut l'idéal auquel il aspire? D'après une confidence échappée au poète, confidence dont il nous est malheureusement impossible de fixer la date, mais qui est certainement bien postérieure à l'idylle de Genève, un obstacle, impérieux et respectable — peut-être une raison douloureuse — l'aurait forcé à »lutter contre l'instinct, si pressant pourtant, de se choisir une compagne, de se survivre dans une descendance«.

Quoi qu'il en soit, l'idylle de Genève et de la Côte d'Azur reste, dans l'évolution des sentiments intimes de Coppée, l'oasis lumineuse et pure, le point culminant de son génie lyrique. Les vers qu'elle lui a inspirés sont, parmi tous ses chants d'amour, les plus chastes, les plus sincères, les plus émus et aussi les plus douloureux. C'est là qu'il faut chercher, comme il nous l'indique lui-même d'après Shakespeare, les »douces fleurs encore mouillées des larmes du sincère amour«.

Pour retrouver, mais dans un autre domaine, des sentiments aussi douloureux et aussi vrais, il nous faut arriver à la Conversion du poète et aux ouvrages qu'elle lui a inspirés.

[35]) Je donne à dessein la traduction française de Heine, parce que Coppée savait trop peu d'allemand pour bien comprendre ce poète dans le texte.

IV. La Crise morale et religieuse.

La méthode suivie par le poète lyrique reste celle du penseur lorsque, au déclin de la vie, il revient à la religion de son enfance et de ses parents.

C'est une date mémorable dans l'évolution morale et religieuse de Coppée que cette conversion qu'il a appelée son »retour à Dieu« et qui va marquer une étape nouvelle dans son œuvre littéraire.

Essayons d'en reconstituer les différentes phases psychologiques. Quiconque veut bien se donner la peine de recueillir toutes les confidences du poète, ainsi que les témoignages les plus authentiques de ses amis, verra qu'il est impossible de douter de sa sincérité.

Cette conversion, en effet, n'est pas le résultat d'une détermination subite, mais le terme d'une longue préparation. Depuis longtemps, Coppée se sentait porté vers les réflexions sérieuses. Il éprouvait un »besoin« de foi, »triste comme un regret et âpre comme un désir.« En réalité, il n'avait jamais été un ennemi du christianisme. Il n'était qu'insouciant et indifférent aux choses religieuses. Il nous dit lui-même que, ce qui le détourna de la religion, ce fut »la crise de l'adolescence et la honte de certains aveux«.[36]) Comme poète, il se sentit toujours attiré par le charme mystique et par la poésie du christianisme et surtout du christianisme primitif.

La question de la mort et de la vie future le préoccupait depuis longtemps lorsque, par deux fois, une maladie cancéreuse le plaça en face de la mort. La première fois, en janvier 1897, à Pau, une opération chirurgicale le sauva. Mais, six mois plus tard, à Mandres, une seconde opération fut jugée nécessaire.

Pendant onze semaines, Coppée, ramené à Paris sur une litière, resta cloué sur son lit de souffrances. C'est pendant ces semaines d'angoisse que la crise religieuse se dénoua dans toute son intensité.

Le point de départ de cette secousse morale fut la crainte qu'inspirait au malade l'alternative, où il se croyait placé, de choisir entre deux conceptions: celle du néant après la mort et celle d'un jugement suprême après cette vie. »Pourquoi la vie, pourquoi la mort?« s'écriait-il dans son angoisse.

L'idée d'un anéantissement total lui était si antipathique qu'il la repoussait de toutes ses forces. L'autre conception amena logiquement dans l'âme du malade le sentiment de ses fautes et le regret de son indifférence passée, ainsi que la conscience de sa responsabilité. »Mon orgueil a rendu les armes,« dit-il, »je me dégoûtai, je me fis horreur.«

---

[36]) Voir surtout *La bonne Souffrance* (1898), *Introduction* et les deux premiers chapitres.

Aux premiers problèmes vinrent s'en ajouter deux autres, non moins angoissants: »Pourquoi la douleur? Pourquoi les larmes?« La vue du mal et de la souffrance répandus dans ce monde, »le spectacle de tant d'injustices,« fit rejeter au malade, comme absurde et intolérable, l'idée »que le bien et et le mal accomplis par l'homme n'auraient de conséquences qu'en ce monde«.

Voici donc reconquise la base des convictions futures: la nécessité d'une réparation ultérieure supposant une vie à venir, et l'existence d'un Juge chargé de réparer dans un autre monde les injustices qui nous irritent dans celui-ci.

Deux facteurs vont concourir simultanément à préciser ces rudiments de foi: la prière et la lecture des évangiles.[37] »*J'ai vécu avec l'Évangile*, écrit Coppée au sortir de cette crise, *et, peu à peu, chaque ligne du livre saint est devenue vivante pour moi et m'a affirmé qu'elle disait la vérité.* Oui, dans tous les mots de l'Evangile, j'ai vu briller la vérité comme une étoile, je l'ai sentie palpiter comme un cœur ... Mon âme était aveugle à la lumière de la foi, et elle la voit maintenant dans toute sa splendeur; elle était paralysée par l'indifférence, et elle s'élève à présent vers le ciel de tout son essor.« Et ailleurs le poète s'écrie: »Oui, il n'y a de vraiment belle que l'heure où l'on prie et où l'on se sent en présence de Dieu.«

Mais l'Inconnaissable ne se révéla pas seulement à Coppée comme un Juge. Le poète des humbles, redevenu humble à son tour, ne trouva le repos de son âme que lorsque, derrière ou au-dessus de l'idée de justice, il eut trouvé l'idée d'amour. »Je le connais à présent, l'Inconnaissable! L'Evangile me l'a révélé. Il est le Père, il est mon père! Je puis lui parler avec abandon et il m'écoute avec tendresse!« Un Dieu d'amour, tel est le terme des méditations silencieuses de Coppée.

De là le calme qui pénétra l'âme du poète après les angoisses du doute.

Coppée crut voir dans le christianisme, ou plus exactement dans le catholicisme, la doctrine qui relevait le plus sûrement les humbles à leurs propres yeux, celle qui enseignait le mieux l'humilité, l'amour des opprimés, le dévouement, l'obéissance, l'esprit de sacrifice. Il lui sembla qu'aucune doctrine ne pourrait mieux faire disparaître les inégalités flagrantes qui choquent si souvent notre sentiment de justice dans nos sociétés contemporaines.

Etant peu porté à la spéculation métaphysique, Coppée il était plus disposé à accepter une vérité révélée que des penseurs

---

[37]) Coppée avait lu aussi précédemment avec enthousiasme la Vie de Saint-François d'Assise de mon ancien camarade et ami P. Sabatier, et la foi simple du grand mystique exerça sur son esprit une impression ineffaçable.

plus animés de l'esprit critique, tels que Sully Prudhomme. Des deux voix qui luttaient avec une force égale dans la conscience de ce dernier, Coppée écoutait plus volontiers ou entendait plus distinctement celle du cœur.

Et, de même que jadis, sous les ombrages de Mortefontaine, il avait trouvé le calme de ses sens dans une intimité tardive, de même, au déclin de la vie, il trouve dans la religion chrétienne le calme de son âme altérée d'idéal, de justice et d'amour. Fidèle à son habitude d'exprimer par écrit ses émotions les plus intimes, il se soulève sur son lit. Un coude sur l'oreiller, trop faible pour prendre la plume, il saisit un crayon et note, au jour le jour, ses angoisses, ses espérances, les progrès de sa sérénité naissante. Une impulsion irrésistible le pousse à écrire. Il faut qu'il communique à ses »frères« les résultats de ses expériences nouvelles. Il faut qu'il donne une forme artistique à ses émotions, d'abord en prose harmonieuse — ce sont les pages réunies plus tard sous le titre suggestif de *La bonne Souffrance* —, puis en vers sublimes — c'est le poème de l'âme s'élevant à Dieu *dans la prière et dans la lutte.*[38]) Et, à mesure que le poète revêt ses idées nouvelles d'une forme esthétique, celles-ci deviennent plus nettes dans son esprit. Elles se précisent. Ce qui était une espérance devient peu à peu une conviction, et la conviction devient bientôt une certitude.

»J'ai dompté
Mon vieux reste d'orgueil et d'incrédulité.
Et tout en pleurs, tendant mes deux mains vers la croix,
J'ose dire: »Mon Dieu, je vous aime et je crois!«[39])

Si, après l'idylle de Genève, Coppée avait trouvé dans la poésie la guérison de ses souffrances les plus intimes, en écrivant les pages de la *Bonne Souffrance*, il aboutit à une douce sérénité. Toute trace d'angoisse a disparu. Il ne désire pas la mort, mais il ne la craint plus. Des paroles de joie intérieure s'échappent de ses lèvres reconnaissantes. Et, cette fois encore, à ces sentiments nouveaux correspondent non seulement un genre nouveau mais une langue nouvelle, tant il est vrai que l'œuvre entière du poète n'est que le prolongement extérieur de sa vie intérieure. Au lieu de la familiarité, de la gaieté et du ton populaire des poésies de jeunesse et de maturité, nous avons une langue élevée et calme; par le ton solennel et grave, par la simplicité et la naïveté voulue des images, par la richesse des métaphores et même parfois par un certain parallélisme et par la brièveté toute hébraïque de la phrase, des poèmes comme *l'Etable,*[40]) *Dans*

[38]) 1901, Paris, chez Lemerre, comme tons les autres ouvrages de François Coppée.

[39] *Revue des Deux Mondes,* Année 1899, volume III, page 436 (livraison du 15 mai).

[40]) Paris 1899.

une église de village,[41]) *Le Charpentier*[42]) ont quelque chose de biblique. A la recherche du plaisir ou de la vérité ont succédé la confiance et la paix.[43])

> *Humblement, j'ai rouvert au Dieu de mon enfance*
> *Mon âme, cet asile impur et ténébreux.*
> *Il y règne aujourd'hui, la parfume et l'éclaire.*[44])

Aussi, dans la dernière lettre que le poète ait écrite de sa belle grosse écriture au savant directeur du Mercure de France, qui lui avait demandé son opinion sur l'avenir du sentiment religieux, il écrivit simplement: »Ce seul mot, *Credo*, sera, s'il vous plaît, ma réponse.«

V. La Crise patriotique.

Coppée n'a pas été moins sincère comme citoyen et orateur politique que comme croyant.

Nous touchons ici au moment le plus délicat et le plus dramatique de sa vie intime, sur lequel la lumière n'a pas encore été entièrement faite.

Malgré les doutes qui ont été soulevés sur ce point, je suis convaincu que, en se jetant dans la lutte des partis, le poète a été de bonne foi et ne s'est laissé guider ni par l'ambition, ni par l'intérêt, ni par ses relations mondaines.

Comment, voilà un homme qui a toujours aimé la tranquillité, qui a horreur de la politique, qui vient de passer par une maladie douloureuse après laquelle il aspire au repos, qui a conquis l'indépendance matérielle par un travail acharné, sans jamais commettre une platitude, et cet homme irait renier tout son passé d'honnêteté et de loyauté précisément au moment où il sait que ses jours sont comptés! Il y a là une impossibilité morale et psychologique.

Mais j'ai un argument plus décisif que des probabilités psychologiques.

L'homme dont le siège est fait d'avance ne change pas d'opinion. Il s'attache aux idées de son parti et n'en démord pas. Coppée, au contraire, a évolué. Je tiens de source absolument digne de foi que, à un moment où le capitaine Dreyfus avait peu de partisans en France, le poète a cru à l'innocence de celui que les uns conspuaient comme un traître et que les autres allaient élever comme un étendard. Quand les défenseurs du condamné eurent acquis la conviction que celui-ci était innocent, ils se mirent à la recherche d'un homme assez fort et assez respecté

---

[41]) Paris 1899.
[42]) *Dans la prière et dans la lutte*, 1901.
[43]) Cf. *Le Devoir nouveau*, 1900.
[44]) L'Étable, *Conclusion*.

pour engager la lutte. Ils envoyèrent M. Bernard Lazare chez le poète des humbles et des opprimés, et chez le romancier le plus lu dans toute la France.

L'ambassadeur se rend d'abord chez Coppée. Celui-ci le reçoit avec son affabilité ordinaire. Il prête une oreille attentive aux doléances qui lui sont présentées. Anxieux, il parcourt les documents placés sous ses yeux. Un doute surgit dans son esprit, doute angoissant, puisqu'il s'agit de savoir si un innocent a été envoyé au bagne. Le poète ne dissimule pas ses craintes, ses hésitations. Il se rend compte des difficultés et de l'immensité de la tâche. Malgré les obstacles, il considère comme un devoir d'engager la lutte pour arriver à la lumière. Le jour même, il compose un article vibrant d'émotion, dans lequel, en toute franchise, sans parti pris, il exprime ses doutes, ses angoisses. En toute hâte, il envoie le manuscrit au journal auquel il collabore. Le directeur a peur du scandale. Homme prudent, il se croit obligé de consulter les propriétaires du journal. Quelques jours se passent, et, tout-à-coup, paraît dans le *Figaro* l'article de Zola sur Scheurer Kestner.

L'article de Coppée ne parut pas. Je ne l'ai pas lu et il est peu probable qu'on retrouve jamais le manuscrit. Mais ce que je sais, c'est qu'il soulevait avec modération et tact le problème essentiel, qui était de faire cesser l'angoisse de ceux qu'un doute torturait. C'était le cri d'une conscience honnête qui ne savait pas, mais qui voulait savoir. Là où l'auteur de l'*Assommoir* lutta à coups de massue, Coppée se serait servi d'armes plus légères, mais non moins affilées; et qui sait s'il ne serait pas arrivé au but aussi sûrement et peut-être sans soulever autant de protestations indignées.

Quoi qu'il en soit, Zola l'ayant devancé, son article n'ayant pas été accepté, le poète attendit; il garda le silence pendant les premiers mois de la violente campagne de presse qui suivit l'article de Zola.

Puis, tout-à-coup, la violence de l'attaque, qui dépassait tout ce que Coppée avait imaginé, le fait reculer. Le poète se persuade ou se laisse persuader que ce qu'on ébranle, c'est sa Patrie qu'il aime par dessus tout au monde, c'est l'armée de son pays dont il a fait partie, c'est la défense nationale qu'il a célébrée dans ses chants. Il éprouve une seconde fois quelque chose de cette douleur qu'il avait ressentie lorsque, à peine guéri d'une longue maladie, il avait vu son pays envahi, sa ville natale cernée et assiégée, puis incendiée par la Commune.

Et alors, une lutte nouvelle se livre dans son cœur. Il sort de sa retraite. Il sacrifie son repos, ses rêves, ses travaux littéraires, et lui, le doux poète des humbles, il devient un fanatique aussi violent que ses adversaires.

Ces gens à mine satisfaite,
Je serais aussi calme qu'eux,
Si j'étais encore un poète
Egoïste et voluptueux . . .

Mais tout est changé dans mon âme.
Je lis dans un code idéal,
Cet ordre écrit en mots de flamme:
»Faire le bien, vaincre le mal.«[45])

Ces vers, lus par l'auteur à une conférence de la *Patrie française* aux applaudissements des auditeurs, expriment le changement qui s'était produit dans l'âme de Coppée à ce moment douloureux.

Parfois le poète s'élève à la hauteur d'une éloquence politique que personne n'aurait attendue de lui: »Comme en 1792, comme aux plus beaux jours de la Révolution, s'écria-t-il un soir à la salle Wagram (27 mars 1900) devant une assemblée électorale, de nouveaux volontaires viennent s'enrôler parmi nous. Et tous, sacrifiant leurs espoirs et leurs préférences personnelles, abjurant l'esprit de parti, ils ne connaissent qu'un cri de ralliement, celui-là même que poussaient, en mettant leurs chapeaux au bout des baïonnettes, les vainqueurs de Jemmapes et de Valmy: Vive la Nation!«

D'autres fois, dans des réunions moins nombreuses, il emprunte à ses adversaires leur méthode de combat et leur rhétorique injurieuse et triviale. En voici un exemple, tel que je le retrouve transcrit mot à mot dans mes notes. L'orateur avait attaqué »les francs-maçons, reconnaissables à leurs tabliers de peau et à leur brillante ferblanterie, les mercenaires grassement payés du Palais-Bourbon« — ils ne touchaient encore que 9000 francs — et »les vétérans décorés de l'ordre de l'assiette au beurre«, et il continue comme suit:

»Les soldats de cette vilaine armée vont former le carré contre votre effort, n'en doutez pas, et ils défendront désespérément leur drapeau qui, lui aussi, a trois couleurs, car il est rouge comme le torchon de la guerre civile, jaune comme l'or du syndicat cosmopolite et noir comme la conscience d'un membre de la majorité.«

Et, cette fois encore, il faut que l'indignation et aussi la pitié du poète s'épanche en strophes harmonieuses ou en vers lyriques:

Un vent de discorde désole
Ce pays aux douces saisons

[45]) On dirait que la muse se venge: la haine de parti a rarement inspiré de beaux accents à un poète.

Où le bon grain de ta parole
Jadis donna tant de moissons.

Vois, tous les cœurs sont lourds de haine,
On respire une odeur de sang,
Et la catastrophe est prochaine ...
Pitié! pitié! Dieu tout-puissant!

Dans un siècle, on aura de la peine à comprendre le déchaînement de fureur qui divisa la France à cette époque. Mais aujourd'hui que ces heures douloureuses sont encore dans le souvenir de tous les hommes mûrs, nous pouvons expliquer le rôle de Coppée sans supposer chez lui un manque de sincérité qui eût été une lâcheté.

Je ne serais pas éloigné de croire que, plus tard, le poète, sans abandonner jamais son parti, se prit à regretter certaines violences de sa polémique, provoquées par les circonstances telles qu'il les envisageait; car il n'a jamais voulu permettre de réunir en volume des diatribes qu'il considérait comme des écrits d'occasion.[46])

Espérons que sa volonté sera respectée.

Nous sommes arrivés au terme de l'évolution intime de Coppée. Plus heureux que quelques uns de ses adversaires, il a vu le calme renaître dans les esprits. Après de longues souffrances physiques, il a pu quitter ce monde, calme et tranquille, quatre jours à peine après l'enterrement de sa soeur chérie.

J'ai essayé de faire uniquement œuvre d'historien et de psychologue, faisant abstraction de mes propres opinions. Telle qu'elle apparaît à un observateur impartial, qui cherche ainsi à étudier le poète comme une âme vivante, l'œuvre de Coppée est, comme celle de Sully Prudhomme, l'expression vibrante d'un cœur qui aime et qui souffre, d'une intelligence qui cherche et qui aspire. Placés dans un milieu analogue, enfants de la même cité, presque du même âge, les deux grands poètes partent des mêmes prémisses, mais ils aboutissent à des conclusions opposées, réflétant chacun un état d'âme différent, mais également fréquent à notre époque: l'état d'âme de l'homme qui doute et qui aspire, et l'état d'âme de l'homme qui, après avoir été balloté par les orages du cœur et de la pensée, passe de l'indifférence à la foi.

[46]) J'en trouve encore la preuve dans une lettre inédite que m'écrit à ce sujet l'une des amies les plus intimes et les plus dévouées du poète; cette lettre affirme que le pauvre cher ami ne lui parlait jamais de la grave affaire.

Tant qu'on ne connaissait pas l'évolution des sentiments les plus intimes de Coppée, ses vers lyriques ou religieux pouvaient être pris pour le résultat d'un art subtil ou raffiné. Mais quand on a étudié les sentiments réels qui les ont inspirés, ils prennent une signification émouvante. Comme les vers de Sully Prudhomme, ils sont l'expression des sentiments d'une génération blasée quant à l'amour et quant au sentiment religieux, mais qui cependant souffre et soupire, et ne veut pas s'arrêter au scepticisme pur et simple. Il montrent une autre face de ce drame psychologique, mais une face aussi vraie. Ainsi la poésie de Coppée, si personnelle et si subjective qu'elle soit, prend à son tour la largeur et la portée indispensables à toute œuvre littéraire qui doit durer. Dans le poète nous retrouvons l'homme qu'il a été et en même temps l'homme de son milieu et de son époque.

HENRI SCHOEN.

Wortgeschichtliches.

Zum Dictionnaire Général.

Die Verfasser des *Dictionnaire Général*[1]) wollen für jedes Wort, das nicht dem Erbwortschatz der Sprache angehört, den frühsten Beleg angeben. Trotz der aufgewandten Sorgfalt konnte es nicht ausbleiben, daß sich zu vielen Wörtern frühere Fundstellen haben mitteilen lassen. Einige Berichtigungen dieser Art sind in dieser *Zeitschrift* XXIII² (1901), p. 1—45 veröffentlicht worden. Durch Beschäftigung mit meiner Arbeit: „*Der Einfluß der französischen Revolution auf den Wortschatz der französischen Sprache*“ (Darmstadt 1908) fand ich Gelegenheit, für eine größere Anzahl Wörter ein höheres Alter festzustellen als es die Verfasser des *Dictionnaire Général* tun. Ich lasse sie in alphabetischer Anordnung folgen. Hinter jedem Wort ist zunächst das frühste Beispiel des *Dictionnaire Général* angegeben. Dann folgen meine Belege. Sie lassen u. a. erkennen, daß zahlreiche Wörter, die von den Herausgebern des *Dictionnaire Général* als Neuschöpfungen des 19. Jahrhunderts (»*néologismes*«, vergl. Introduction p. XIII) bezeichnet werden, bereits im Ausgang des 18. Jahrhunderts Aufnahme fanden.[2])

[1]) *Dictionnaire Général de la langue française*... p. p. A. Hatzfeld et A. Darmesteter avec le concours de A. Thomas. Paris, Ch. Delagrave.

[2]) In Clédats *Revue de phil. franç.* XXIII, 148, hat F. Baldensperger meiner Dissertation eine sehr oberflächliche Besprechung gewidmet, auf die hier kurz eingegangen sei. 1. Nach einigen anerkennenden Worten stellt B. fest, daß „*une foule de mots manquent à la liste*“. Von den dann als fehlend genannten Wörtern und Ausdrücken ist *aborder la question* in der Diss. S. 64 angeführt, eine Anzahl anderer werden in dem hier veröffentlichten Aufsatz als bereits vor der Revolutionszeit in der Sprache vorhanden nachgewiesen, die übrigen werde ich im zweiten Teil meiner Arbeit bringen. Rez. hat übersehen, daß ich S. 25 sage: „Außer den „politischen“ Wörtern gibt es noch eine große Anzahl anderer, die der Zeit nach wohl während der Revolution ins Leben traten, die aber eine nachweisbare politische Einwirkung nicht erkennen lassen, die ebensogut ohne den Eintritt jener gewaltigen historischen Geschehnisse hätten geprägt werden können; doch läßt sich zwischen beiden Arten keine scharfe Grenze ziehen. Die „unpolitischen“ Veränderungen im Wortschatz während der Revolution sollen der Gegenstand einer weiteren Untersuchung sein; in der vorliegenden Arbeit bleiben sie unberücksichtigt.“ 2. Wenn Herr B. tadelt, daß ich nicht

Erklärungen der wichtigsten Abkürzungen:

1. Acad = *Dictionnaire de l'Académie.* Acad. 98 = 5. Aufl. aus dem Jahre 1798. — 2. Dict. nat. = *Dictionnaire national et anecdotique.* Politicopolis 1790. — 3. Dict. néol. = *Dictionnaire néologique des hommes et des choses.* Par le Cousin-Jacques. — 4. Dict. de Str. = *Nouveau dictionnaire. A Strasbourg*, chez Amand Koenig. An VIII. — 5. Lav. 99 = *Dictionnaire Français-Allemand.* Par le Citoyen La Veaux. 1799. — 6. Merc. = *Néologie.* Par L. S. Mercier. 1801. — 7. Néol. fr. = *Le Néologiste Français.* 1796. — 8. Nouv. dict. 90 = *Nouveau dictionnaire Français, à l'usage de toutes les Municipalités*, etc. 1790. — 9. Nouv. dict. 92 = *Nouveau dictionnaire, pour servir à l'intelligence des termes, mis en vogue par la Révolution.* 1792. — 10. Nouv. dict. 93 = *Nouveau dictionnaire Français*, composé sur le Dictionnaire de l'Académie. Lyon 1793. — 11. Schw. = *Schwan, Nouveau Dictionnaire.* 1787 ff. — 12. Snetl. = *L. Snetlage, Nouveau Dictionnaire.* 1795. — 13. Voc. fr. 98 = *Dictionnaire portatif de la langue française. Vocabulaire français.* 1798.

14. Fér. = *Dictionnaire critique de la langue française.* Par Féraud. Marseille 1787—88. — 15. Trév. = *Dictionnaire de Trévoux.* 1771.

16. Aul. Com. = *Recueil des Actes du Comité de salut public.* Publié par F. A. Aulard. I—V. — 17. Aul. Soc. = *La Société des Jacobins.* Recueil de Documents. Publié par F. A. Aulard I—VI. — 18. Mir. = *Mirabeau, peint par lui-même.* Paris, Buisson. 1791. I—IV. — 19. Mon. = *Réimpression de l'Ancien Moniteur.* Seule Histoire authentique et inaltérée de la Révolution Française. Paris, Plon. 1847—1863.

20. Goh. = *F. Gohin, Les Transformations de la langue française* (1740—1789). Paris, Belin. 1903.

---

unterscheide „*entre les néologismes vraiment adoptés par l'usage et ceux que la hâte ou l'humeur du moment a fait inventer à orateurs et journalistes*", so habe ich dazu zu bemerken, daß sich aus meinem Wortverzeichnis in jedem einzelnen Fall ersehen läßt, in wieweit die wichtigere lexikographische Literatur Aufschluß darüber gibt, ob ein in der Revolutionszeit geprägtes Wort sich eingebürgert hat. Worte wie fréroniste, rolandin, u. andere „créations épisodiques" ganz zu übergehen, würde wohl auch des Herrn Rezensenten Beifall nicht gefunden haben, da er ja Ausdrücke wie „démaratiser, dépanthéoniser" ausdrücklich als bei mir fehlend verzeichnet. Ein Einwand, auf den ich am allerwenigsten gefaßt war, ist der, daß „*M. Ranft a surtout consulté des dictionnaires faisant de la politique sous couleur de lexicologie*". Ich sagte S. 4: „Es entsteht eine ganze Anzahl von Wörterbüchern, die sich ausdrücklich mit den Umgestaltungen der Sprache befassen. Bevor auf sie eingegangen wird, mögen einige andere Werke besprochen werden, deren Titel verleiten kann anzunehmen, daß sie von sprachlichen Veränderungen der Revolution handeln, während es in Wirklichkeit Werke von mehr oder weniger politischem Charakter sind, welche die politischen Glaubensbekenntnisse der Verfasser enthalten." Ich habe dann auf den 7 folgenden Seiten derartige Werke angeführt und sie näher gekennzeichnet. Unter den c. 900 Wörtern aber, die meine Diss. aufführt, sind nur 20 ausschließlich den Wörterbüchern der genannten Art entnommen, so daß die vorstehend wiedergegebene Bemerkung des Herrn Rezensenten als durchaus unzutreffend bezeichnet werden muß. Er hätte sie nicht machen können, wenn er, bevor er seine Besprechung niederschrieb, meine Arbeit nur mit einiger Aufmerksamkeit studiert hätte.

a b s o l u t i s m e. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: Elle serait livrée à l'absolutisme de deux grandes puissances.

a c t i v e r. *Néolog.* D. G. — Delboulle (*Revue d'hist. litt. de la Fr.* I 489) führt Beispiele aus dem 15. und 16. Jahrhundert an.

a d m i n i s t r a t i f. *1790.* D. G. — Mon. I 214 a: Les cahiers ont fixé leurs idées sur l'organisation des corps administratifs (27. juil. 89.).

a d m i n i s t r a t i v e m e n t. *Néolog.* D. G. — Mon. XIII 264 a: Le directoire de ces départements surveille administrativement chacun d'eux (27 juil. 92).

a d m i n i s t r é. *Néolog.* D. G. — Mon. II 143 b: toute autre division qui semblerait plus convenable aux besoins des administrés (5 nov. 89).

a d m i s s i b i l i t é. *Néolog.* D. G. — Mon. VII 310 b: L'admissibilité de tous les citoyens aux fonctions de jurés n'a pas les mêmes dangers que l'admissibilité aux fonctions d'électeurs (5 févr. 91).

a é r o n a u t e. *1798.* D. G. — Fér.

a é r o s t a t i o n. *Néolog.* D. G. — Nach Goh. 1788 bei Mercier, Tabl. — Néol. fr.; Lav. 99.

a g g l o m é r e r. *1798.* D. G. — Aul. Com. III 85: Qu'avez-vous à redouter d'un Comité sur lequel tous les regards sont portés, toutes les espérances réunies et toutes les défiances agglomérées? (5 avr. 93) — Snetl.

a g r e s s i f. *Néolog.* D. G. — Snetl.: Le plan agressif de l'ennemi a échoué. — Néol. fr.

a i m a n t (2.) *Néolog.* D. G. — Nach Fér. veraltet: „on l'a rajeuni depuis peu." —Snetl.: être d'un caractère aimant. — Vgl. Belege bei Goh.

a l a r m i s t e. *1798.* D. G. — Aul. Soc. VI 178: La faction de l'étranger s'agite en tout sens: tantôt elle produit sur la scène les alarmistes, tantôt les intrigants (14 juin 94) — Snetl.

a l t e r n a t. *1798.* D. G. — Mon. III 171 a: La première assemblée doit être autorisée à décider la question de l'alternat (19 janv. 90).

a n a r c h i s t e *1797.* D. G. — Aul. Soc. II 130: Les monarchistes sont bien dans le cas de disputer d'amour pour Louis XVI avec des traîtres, de vils anarchistes (28 févr. 91).

a n g l o m a n e. *1798.* D. G. — Fér.

a n n u a i r e. *1796.* D. G. — Snetl.; Néol. fr.

a n t i - c o n s t i t u t i o n n e l. *Néolog.* D. G. — Mon. I 93 a: Le roi casse et annule comme anti-constitutionnelles, contraires aux lettres de convocation et opposées à l'intérêt de l'Etat, les restrictions des pouvoirs (23 juin 89). — Goh. hat ein Beispiel aus Delolme, Constitut. de l'Angleterre, 1787.

a n t i - r e l i g i e u x. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. V 536: Ces hommes qui n'ont eu d'autre mérite que celui de se parer d'un zèle anti-religieux (28 nov. 93).

a p p r o u v é. *Code civil.* D. G. — Mon. VIII 97 a: toutes nos *décisions* ainsi que les *bons* et les *approuvés* de Sa Majesté étant déposés (9 avr. 91).

a p p r o x i m a t i f. *1835.* D. G. — Mon. I 272 b: Quelques calculs approximatifs m'en font porter le nombre à 400000 individus (3 août 89). — Snetl., Lav. 99.

a r g u t i e u x. *Néolog.* D. G. — Lav. 99: un argument argutieux. — Dict. de Str.

a r r i é r é. *Néolog.* D. G. — Mon. II 253 a: ensuite un rapport sur les anticipations, sur l'arriéré des départements (27 nov. 89).

a s p h y x i e r. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. IV 302: Il n'y avait que quelques femmes asphyxiées (17 sept. 92).

a s s o l e m e n t. *1800.* D. G. — Mon. VI 58 b: juger combien de fois, année commune, l'exposition de cette terre et sa qualité la

mettraient dans le cas de multiplier sa semence, en supposant qu'on a suivi la culture et l'assolement en usage dans le canton (5 oct. 90).

a t t i t u d e in der Bedeutung „Benehmen" *Néolog.* D. G. — Schon Néol. fr.: Le peuple prendra une attitude, à en imposer aux puissances.

a v o i s i n a n t. *Néolog.* D. G. — Aul. Com. V 479: faire circuler sur les routes des départements avoisinants celui de Paris un nombre de gendarmes (5 août 93).

b a s e r. *Mot de la fin du XVIII*e *s.* D. G. — Fér.: mot nouveau. Néologisme très remarquable dans la foule immense de ceux qui naissent tous les jours. — Snetl.

b â t o n n i s t e. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. IV 78: Trois bâtonnistes sont sortis de la porte en sautant sur moi (6 juil. 92).

b a v a r d a g e. *Mot de la fin du XVIII*e *s.* D. G. — *Mém. de l'Ac. de Metz* 1846, p. 164: Ie reconnais bien le style et le bavardage des provinces (Mme de Sévigné, 1675). — (Nach Goh.: 1746.)

b é g u e u l e r i e. *1798.* D. G. — Nach Goh.: 1783 Mercier.

b é q u i l l a r d. *1798.* D. G. — Schw. 87.

b i b l i o p h i l e. *1798.* D. G. — Fér. Trévoux.

b i v o u a q u e r. *1798.* D. G. — Aul. Com. I 408: des bataillons entiers bivouaquent sur la rive droite du Rhin (6 janv. 93).

b o n b o n n i è r e. *Mot de la fin du XVIII*e *s.* D. G. — Fér.: boîte à bonbons, quelques-uns disent bonbonnière.

b o u g o n. *Néolog.* D. G. — Dict. néol. (art. bougonner): Nous n'aimons pas les bougons.

b o u g o n n e r. *1803.* D. G. — Dict. néol.: Je crois, disaient les représentants et les commissaires, que ces marauds-là bougonnent. — Acad. 98 bezeichnet es als „familier."

b o x e r *Néolog.* D. G. — Néol. fr., Lav. 99.

b r a i s i è r e. *1798.* D. G. — Schw. 87.

b r a v o. *1798.* D. G. — Littré: 1778. — Dict. nat., p. 170: Une séance est tumultueuse, lorsqu'il y a plus que des *bravo.*

b r i l l a m m e n t. 1798. D. G. — Fér.

b r o u i l l e. *1798.* D. G. — Trév.: expression populaire.

b r u m e u x. *1798.* D. G. — Fér.

b u f f l e t e r i e. *Néolog.* D. G. — Aul. Com. I 244: Les autres objets contenus dans le magasin et prêts à être expédiés ne nous ont pas paru de meilleure qualité; la buffleterie nous a paru beaucoup trop faible (17 nov. 92).

b u r e a u c r a t e. *Néolog.* D. G. — Mon. XI 622b: de porter votre attention sur tous les agents subalternes du pouvoir exécutif, sur tous ces bureaucrates qui ne sauraient absolument se plier au nouveau régime (13 mars 92).

b u r e a u c r a t i q u e. *1798.* D. G. — Néol. fr.: Le gouvernement français était, dit-on, bureaucratique.

c a l o r i f i q u e. *1792.* D. G. — Nach Goh.: 1786 (Saussure).

c a n n i b a l i s m e. Néolog. D. G. — Néol. fr. — Schw. 98. Suppl.: Déjà votre foudre a précipité du haut de leur montagne les orgueilleux titans de l'horrible cannibalisme.

c a p i t a l i s t e. *Mot de la fin du XVIII*e *s.* D. G. — Fér. — Mir. II 34: Dans les grands besoins de l'Etat, les capitalistes ne lui refuseraient leur assistance (7 oct. 89).

c a r m a g n o l e. *1798.* D. G. — Aul. Com. III 248: On a dansé la Carmagnole autour de l'auto-da-fé d'un nouveau genre (14 avr. 93).

c a s e r n e m e n t. *1835.* D. G. — Mon. VI 707 b: Le casernement des sous-officiers et cavaliers sera fourni en nature ou en argent (23 déc. 90).

c a t o g a n. *1798.* D. G. — Dict. nat.: L'esprit de civisme avait porté quelques abbés à substituer le catogan à la calotte.

c e n t r a l i s a t i o n. *1798.* D. G. — Aul. Soc. VI 578: La loi du 14 frimaire contient une disposition expresse qui défend aucune fédéralisation, aucune centralisation (16 oct. 94).

c e n t r a l i s e r. *1798.* D. G. — Aul. Soc. VI 103: Le gouvernement centralisé acquiert des forces (28 avr. 94).

C e n t - S u i s s e. *1798.* D. G. — Trév.

c é r é a l e. *1792.* D. G. — Trév.: céréales (=Ceresfeste).

c h a t o y a n t. *1798.* D. G. — Littré: 1784.

c i v i s m e. *1798.* D. G. — Mon. I 420 a: L'esprit de civisme du peuple français paraît avec d'autant d'éclat dans cette sage modération (4 sept. 89).

c l a s s e m e n t. *Mot de la fin du XVIII*[e] s. D. G. — Mon. IV482b: le classement des gens de mer (28 mai 90).

c l a s s i f i c a t i o n. *Mot de la fin du XVIII*[e] *s.* D. G. — Fér.: mot barbare, créé depuis peu. — Néol. fr.

c l i g n o t a n t. *1835.* D. G. — Littré: Beleg bei Voltaire.

c l ô t u r e r. *Néolog.* D. G. — Snetl. — Néol. fr.: des pâtures clôturées.— clôturer un champ. — D. G. führt als Néolog. an: clôturer = abschließen, beenden, z. B. clôturer un compte, un inventaire. Dieses Verbum ist schon in Fér.

c l u b i s t e. *1798.* D. G. — Aul. Soc. II 243: Tous les prétendus amis de l'humanité, tous ces *clubistes,* s'emparèrent de toutes les presses (mars 91).

c o a s s o c i é. *1835.* D. G. — Delboulle (Revue d'hist. litt. de la Fr. VI 458) belegt das Wort 1596 u. 1708. — Mon. V 221b: Il tint toutes ses richesses du legs universel porté au testament de St., son coassocié dans le commerce (24 juil. 90).

c o i n t é r e s s é. *Néolog.* D. G. — Snetl., Néol. fr., Lav. 99.— Nach Goh. schon bei Turgot 1775.

c o l o n i a l. *Néolog.* D. G. — Fér. bezeichnet es als „Néologisme" und hat eine Stelle von Raynal als Beleg. — Ferner: Mon. II 286: On avait proposé la formation d'un comité colonial (1[er] déc. 89).

c o l o n i s e r. *Néolog.* D. G. — *Revue des langues rom.* VIII 102: Le grand Frédéric nous a laissé un bel exemple! Il a tant colonisé et avec tant de succès! (Antwort an Grégoire, nach August 1790). — Néol. fr.; Lav. 99.

c o m m e r c i a l. *1798.* D. G. — Mir. I 89: les rapports commerciaux. — ibd. II 392: toute banque nationale et commerciale (20 nov. 89). — Schon Fér. hat commercial und commerciel, sagt, sie kämen nur in Zeitungen vor.

c o m m u n i c a n t. *1797.* D. G. — Fér.: communiquant, e: Paulian, Dict. de Phys. (On est prodigue aujourd'hui d'adjectifs verbaux, de participes déclinables et déclinés).

c o m p e n s a t e u r. *Néolog.* D. G. — Mir. I 140: C'est l'unique surveillant, le seul et puissant compensateur de toute constitution vicieuse (16 juil. 89).

c o m p l é m e n t a i r e. *Néolog.* D. G. — Mon. VIII 677b: M. Regnaud soumet à la délibération les articles complémentaires du décret sur les mines (15 juin 91).

c o m p l e x i t é. *1797.* D. G. — Fér.: Mot nouveau; peut être utile.

c o n f e c t i o n n e r. *Néolog.* D. G. — Snetl.: confectionner des ouvrages à vil prix, confectionner des canons. — Merc.: Mon habit est-il bien confectionné? — Delboulle (*Revue d'hist. litt. de la* Fr. VI 469) belegt das Wort im 16. Jahrhundert = Latwerge herstellen.

c o n f i d e n t i e l l e m e n t. *1798.* D. G. — Mon. XI 522b: Extrait de la lettre de M. Delessart à M. Noailles, communiquée confidentiellement (1er mars 92) — Snetl.

c o n s i d é r a n t. *1798.* D. G. — Mon. VII 638a: Observez que c'est l'auteur de tant de *considérant* (!) qui dit cela (15 mars 91).

c o n t i n e n t a l. *Mot du commencement du XIXe s.* D. G. — Nach Goh. 1781 bei Linguet: régiments *continentaux.* — Mon. VII6a: Plusieurs villes continentales contrarient les pétitions des villes maritimes (31 déc. 90). — Snetl.

c o n t r e - d é c l a r a t i o n. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. IV 148: M. Simond lit la contre-déclaration de l'empereur François (27 juil. 92).

c o n t r e - é p r e u v e. *Néolog.* D. G. — Mon. X 145b: La majorité a donné son assentiment à ce qui a été fait par le président. Je demande que la *contre-épreuve* soit faite (18 oct. 91).

c o r b i l l a r d. *1798.* D. G. (= Leichenwagen). — Fér.

c r o i s s a n t. *1798.* D. G. — Fér.: nouveauté; in „Traduct. de Tacite" (J.-J. Rousseau).

c r e s c e n d o. *1791.* D. G. — Nach Goh.: 1780. Dorat.

c o s t u m i e r. *Néolog.* D. G. — Lav. 99.

c o u v r e - p l a t i n e. *1797.* D. G. — Mon. XI 107a: Au nombre des inventions utiles est celle qui, sans avoir aucun des inconvénients justement reprochés aux couvre-platines, réunit tous leurs avantages (11 janv. 92).

c u l o t t e r. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. IV 520: en me brouillant publiquement avec un parti aussi culotté que celui de Brissot (26 nov. 92). — Néol. fr., Lav. 99.

c u l p a b i l i t é. *Néolog.* D. G. — Mon. XI 609b: L'orateur annonce qu'il les a convaincus de la culpabilité de ceux qui allaient roublant l'ordre public (11 mars 92).

d é c o m p l é t e r. *Néolog.* D. G. — Nach Goh. schon 1779.

d é c r o i s s a n t. *1795.* D. G. — Mon. V 563a: On pourrait accorder des primes en proportion décroissante (4 sept. 90).

d é c u l o t t e r. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: des gueux volontairement déculottés pour jouer les Jacobins. — Delboulle (*Revue d'hist. litt. de la Fr.* IX 476) hat drei Belege aus 1739, 1740 und 1748 der letzte lautet: on compara la toilette de cette dame au fameux déculotté du cardinal.

d é g é n é r e s c e n c e. *1799.* D. G. — Condorcet, Oeuvres VI 643: Les lois de la dégénérescence ou du perfectionnement des plantes ou des races d'animaux. — Néol. fr.

d é g o n f l e m e n t. *Néolog.* D. G. — Mon. V 290 a: L'abcès formé à la gencive s'est dégorgé hier, et il s'en est suivi le dégonflement (2 août 90).

d é g r è v e m e n t. *1794.* D. G. — Mon. V 664 b: Je propose de destiner les produits de loteries à des dégrèvements des aumônes (16 sept. 90).

d é g r i s e r. *1789.* D. G. — Littré belegt es schon 1776 bei Beaumarchais, Barb. de Sév. (führt außerdem im 16. Jahrhundert se dégriser an). — Trév. enthält es nicht.

d é g u s t a t e u r. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: commissaire dégustateur pour les vins.

d é l é g a n t. *Néolog.* D. G. — Mir. III 76: Comment ne pas savoir que le délégué ne peut entrer en fonction devant le déléguant? (3 mai 90).

d é l é g a t a i r e. *Néolog.* D. G. — Mon. IX 87 b: Les cessionnaires ou délégataires, qui se présenteraient pour toucher en vertu de cession ou délégation (10 juil. 91).

délirant. *1789.* D. G. — Goh.: 1775 Mirabeau, Essai: les préjugés délirants de l'humanité.

démagogie. *1798.* D. G. — Aul. Soc. II 240: Déjà ils se disputent à qui sera l'apôtre de la démagogie (mars 91).

démagogique. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. II 173: écrits propres à donner le dernier degré à la fermentation démagogique (11 mars 91). — Néol. fr.; Lav. 99.

démonétisation. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.

démonétiser. *Néolog.* D. G. — Snetl.: démonétiser les assignats. — Néol. fr.

démoralisation. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: Quelle démoralisation d'engager des particuliers à acheter des biens résultants d'un vol manifeste? — Lav. 99.

départemental. *1792.* D. G. — Aul. Soc. I 36: On casse les assemblées départementales (18 mars 90).

dépopulariser. *1795.* D. G. — Für se dépopulariser frühere Belege bei Littré (einen von Diderot und einen aus 1780). — Für das trans. Verbum: Mon. V 303 b: On espérait ou trouver alors une moindre résistance ou les dépopulariser (3 août 90).

déporter. *1798.* D. G. — Mon. VIII 591 a: Celui qui sera condamné pour récidive subira, avant d'être déporté, la seconde peine qu'il aura encourue (4 juin 91).

dépréciateur. *Néolog.* D. G. — Mon. II 224 b: tous les dépréciateurs de la caisse d'escompte (23 nov. 89).

députation. *Néolog.* D. G. = Stelle eines Abgeordneten. Littré: Beleg bei Sévigné. — Mon. I 35 (15 mai 89).

désaffectionner. *Néolog.* D. G. — Delboulle (*Revue d'hist. litt. de la Fr.* IX 487): 1743: Il n'y a jamais eu si mauvais ministre, si peu affectionné pour l'Etat, même si désaffectionné (d'Argenson, Mém.). — Schw. 98. Suppl.

descriptif. *1835.* D. G. — Fér.

désheurer. *1798.* D. G. — Littré: 17. Jahrhundert, Cardinal de Retz (se désheurer).

désorganiser. *1764.* D. G. — Delboulle (*Revue d'hist. litt. de la Fr.* X 320): 1611.

détaillant. *Néolog.* D. G. — Mon. VIII 326 a: Le détaillant, depuis l'émission des assignats, a moins reçu de numéraire (6 mai 91).

dévastateur. *1788.* D. G. — Fér.: Néologisme ((Linguet, Raynal).

déverser (2.). *1797.* D. G. — Néol. fr.: Ils veulent déverser leur ignominie sur la Convention.

dialogique. *1798.* D. G. — Fér.: Mot de l'Abbé Desfontaines.

dictatorial. *1835.* D. G. — Mir. III 20: Les vertus de notre monarque repoussent ce pouvoir dictatorial (22 févr. 90).

diplomatie. *1791.* D. G. — Mon. IV 30 a: Les principes seront toujours plus puissants sur nous que l'art de la diplomatie (2 avr. 90).

diplomatique. *1791.* D. G. — Mir. II 399: Je vais rappeler le fait diplomatique (21. janv. 90).

diplomatiquement. *Néolog.* D. G. — Mon. XI 148 b: Il sait bien qu'il est difficile de les prouver diplomatiquement (17 janv. 92). — Snetl.

discernable. *1790.* D. G. — Fér.: Mot de Leibniz.

discutable. *Néolog.* D. G. — Mon. VII 747 a: Le principe n'est pas discutable (28 mars 91).

dispendieusement. *Néolog.* D. G. — Goh. 1775, Turgot.

disponibilité. *1835.* D. G. — Aul. Soc. I 281: sans une divisibilité et une disponibilité de titres (5 sept. 90).

d i s s é m i n a t i o n. *1796.* D. G. — Littré: 1764, Bonnet. — Mir. III 292: la dissémination des assignats (27 août 90).

d i s s é m i n e m e n t. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: le disséminement des forces militaires. — Lav. 99.

d i s s e n t i m e n t. *1835.* D. G. — Fér.

d i s s i d e n c e. *1798.* D. G. — Fér.

d i s s o l u b i l i t é. *1797.* D. G. — Littré Suppl. I: 1775. — Mon. XII 707 a: Je m'abstiens encore de vous offrir mes idées sur la dissolubilité du mariage (19 juin 92).

d i v e r g e r. *1798.* D. G. — Littré: Saint-Pierre (Paul et Virginie) 1788: Les rayons divergeaient dans les ombres de la forêt. — Néol. fr.

d i v i s i o n n a i r e. *1797.* D. G. — Aul. Com. II 261: Nous avons requis le général divisionnaire Chabrillant qui y commande (4 mars 93).

d r a c o n i e n. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: une loi draconienne. — Lav. 99.

é c h a n g e a b l e. *1798.* D. G. — Goh. (p. 51) belegt es bei den économistes.

é c l a i r e u r. *1797.* D. G. — Aul. Com. II 262: contraindre le colonel à rendre un compte exact des sommes qu'il a reçues pour la levée des corps des éclaireurs (4 mars 93). — Snetl.

e m b r i g a d e m e n t. *1801.* D. G. — Aul. Com. III 352: Le travail de l'embrigadement sera concerté avec le ministre de la guerre (20 avr. 93). — Snetl.

e m b r i g a d e r. *1878.* D. G. — Mon. XI 184 a: Je crois d'ailleurs qu'il serait très possible d'embrigader les gardes nationales avec les troupes de ligne (21 janv. 92).

e m m a g a s i n e m e n t. *Néolog.* D. G. — Goh. — Nouv. dict. 92 (art. agioteur): l'emmagasinement de bleds (!).

é m i g r é. *1791.* D. G. — Mon. VII 515 a: Vous avez suspendu les pensions des émigrés (1er mars 91).

é m i g r e r. *1798.* D. G. — Fér.: nouveau. — Mir. IV 272: Les lois les plus tyranniques sur les émigrations n'ont jamais eu d'autre effet que de pousser le peuple à émigrer contre le voeu de la nature qui l'attache à son pays (28 févr. 91).

e n v a s e m e n t. *Néolog.* D. G. — Mon. XII 295a: les moyens de préserver notre part de l'envasement (4 mai 92).

e n v i r o n n a n t. *1878.* D. G. — Fér.: „C'est peut-être le deux millième adjectif verbal, créé depuis 20 ans. Celui-ci est sonore et peut-être utile: on peut en bien augurer." — Mir. III 27: des observations sur la responsabilité des ministres appartiennent à cette matière, comme à toutes les matières environnantes (23 févr. 90). — Snetl.

é p a u l e t i e r. *Néolog.* D. G. — Mon. XII 757 b: Ce nouveau forfait n'appartient qu'à quelques gros épauletiers (27 juin. 92).

é r o t i q u e m e n t. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: Ces tableaux érotiquement maniérés de Boucher.

e s c a d r i l l e. *Néolog.* D. G. (= kleines Geschwader). — Néol. fr., Lav. 99.

é v a l u a b l e. *Néolog.* D. G. — Mon. VI 63 a: Ce taux est évaluable en tout pays (6 oct. 90).

é v a s i f. *1798.* D. G. — Mon. XI 161 a: Il ne pourra pas donner de réponse évasive qui ne soit pas en même temps négative (18 janv. 92).

é v e n t u a l i t é. *Néolog.* D. G. — Mon. VII 631 a: dans une année, où toutes les autres branches de revenus ont elles-mêmes de l'éventualité (15 mars 91).

e x é c u t i f. *1792.* D. G. — Littré: 1764-65, Rousseau. — Mon. I 111 a: Nos cahiers attribuent le pouvoir exécutif au roi (1er juil. 89).

expropriation. *1795.* D. G. — Mon. II 112 a: Où en serions-nous, s'il fallait croire à une mort violente sans homicide, et à une expropriation sans envahissement? (30 oct. 89).

fédéral. 1835. D. G. — Brunot führt an: Etat fédéral (7 sept. 89); Oncken, *Gesch. d. frz. Rev.*, S. 324 in einem Brief Mirabeaus: noeud fédéral (31 janv. 90).

fédéraliser. *1798.* D. G. — Aul. Soc. IV 638: Son projet est manifestement de fédéraliser la République (2 janv. 93).

fédéraliste. *1798.* D. G. — Mon. XIII 710 b kündigt folgendes Buch an: Le fédéraliste ou Collection de quelques écrits en faveur de la constitution proposée aux Etats-Unis de l'Amérique (17 sept. 92).

feldspath. *1799.* D. G. — Goh.: 1780, Saussure.

fiscalement. *Néolog.* D. G. — Mon. VIII 265 b: Les Avignonais et les Comtadins seraient fiscalement Français (30 avr. 91).

floconneux. *1818.* D. G. — Néol. fr. — Lav. 99: des nuages floconneux.

fonctionnaire. *1793.* D. G. — Mon. II 88 a: Il importe à la nature d'une nation que les fonctionnaires ne soient payés que par la nation (24 oct. 89).

frac. *1806.* D. G. — Goh.: 1774, Gresset. — Dict. nat.: substituer le frac gris au frac brun.

fractionner. *Neolog.* D. G. — Mon. I 107a: Toute son ambition n'est-elle pas de fractionner l'autorité? (27 juin 89).

francisation. *1811.* D. G. — Néol. fr., Schw. 98 Suppl., Lav. 99.

franc-maçonnerie. *1791.* D. G. — Goh.: 1764, Caraccioli.

fusillade. *1796.* D. G. — Mon. V 544: La fusillade dans les rues et les fenêtres a été très forte (2 sept. 90).

généralisateur. *Néolog.* D. G. — Goh. (p. 265): 1792, Gence, Journal de la langue fr. — Merc.

glaçant. *1798.* D. G. — Goh.: Rousseau.

grader. *1811.* D. G. — Néol. fr.: Les citoyens du génie ne doivent pas être gradés, avant un service de quelques années.

herbager. *1796.* D. G. — Mon. VIII 575b: Le trésor public fournissait à chaque marché une somme de 300,000 liv. en numéraire, afin que les herbagers reportassent du numéraire dans les provinces (2 juin 91).

horizontalité. *1790.* D. G. — Goh.: 1786, Saussure.

houiller. *Néolog.* D. G. — Aul. Com. V 430: concession aux citoyens Bertèche, Brechefer, pour cinquante ans, du droit d'ouvrir l'ancienne fosse houillère, située sur le terrain d'Etion (31 juil. 93).

humoriste. *Néolog.* D. G. — In der Bedeutung: celui qui a de l'humour schon bei Snetl., der es im Dict. de Str. de 1793 angegeben findet. — Néol. fr., Schw. 98 Suppl.

illégalement. *1810.* D. G. — Mon. I 83b: Les impôts et contributions, quoique illégalement établis et perçus, continuent d'être levés (17 juin 89).

imagé. *Néolog.* D. G. — Dict. néol. bezeichnet style imagé als Néol., aber Snetl.: une langue sonore et imagée telle que l'italienne. — Merc.: Si le style de Condorcet n'est pas imagé, il est pensé.

imminence. *Néolog.* D. G. — Fér.: M. Necker a risqué „imminence" (du danger); ce mot serait utile et manque à la langue.

immoralité. *1795.* D. G. — Archives parlem. I 247 (vgl. Oncken, *Gesch. der franz. Rev.*, S. 73): Mon. I 131b: Il n'y a aucune immoralité à promettre cela (7 juil. 89).

impolitiquement. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. III 247: Il a fait, très impolitiquement, mais très librement, usage de son veto (12 nov. 91).

impopulaire. *1835.* D. G. — Mir. II 45: Plusieurs députés impopulaires ayant été menacés, M. Malouet prétendit (10 oct. 89).

improductif. *Néolog.* D. G. — Mir. III 390: un nouveau commerce improductif qui achèvera de ruiner toutes les branches du commerce utile (27 sept. 90).

impudeur. *1798.* D. G. — Mir. I 355: La caisse d'escompte n'aura pas l'impudeur de soutenir un privilège (sept. 89).

inacceptable. *Néolog.* D. G. — Mon. IV 360: Je crois le mode du projet inacceptable sous tous les rapports (24 mars 91).

inaccordable. *1798.* D. G. — Mir. I 371: Nous sommes discords et inaccordables (19 sept. 89).

inactivité. *1790.* D. G. — Trév. — Goh.: 1773 u. 1781. — Mon. I 28 b: une inactivité entière dans de pareilles circonstances (7 mai 89).

inamovibilité. *1787.* D. G. — Goh.: 1774, Beaumarchais.

inamovible. *1798.* D. G. — Goh.: 1775, Journal hist. — Mon. I 60 a: les cours souveraines exerçant un empire encore plus étendu et plus inamovible (8 juin 89).

incalculable. *27 août 1789.* D. G. — Mon. I 14 b: des effets incalculables (5 mai 89).

incivique. *1794.* D. G. — Mon. IX 82 a: Un petit sacrifice pécuniaire fera jouir en paix le riche d'un bonheur incivique (9 juil. 91).

incivisme. *1791.* D. G. — Mon. III 674 a: Si le comité de finances n'était pas composé d'aussi bons citoyens, je dirais que l'incivisme n'a rien imaginé de plus fâcheux (22 mars 90).

incomber. *1878.* D. G. — Mon. II 113 b: Il a posé en question ce qu'il lui incombait à prouver (Thouret, 30 oct. 89).

inconsistant. *Néolog.* D. G. — Goh.: 1793, Beaumarchais: à l'âge inconsistant, où les fautes se sont commises. — Vgl. Catholicon (1771): inconsistent.

inconstitutionnalité. *Néolog.* D. G. — Acad. 98 Suppl.

inconstitutionnel. *1790.* D. G. — Goh.: 1778, Linguet: demande illégale, et suivant l'idiome breton, inconstitutionnel. — Mon. I 93 a: Le roi a déclaré nulles les délibérations comme illégales et inconstitutionnelles (23 juin 89).

inconstitutionnellement. *1792.* D. G. — Goh.: 1783, Linguet.

inconvenant. *1812.* D. G. — Mir. II 408: une figure de rhéteur inconvenante et de mauvais goût (22 janv. 90).

inculture. *1789.* D. G. — Fér.: Restif a hasardé inculture; il serait à souhaiter que l'usage adoptât ce mot. „Lisette avait de beaux cheveux, malgré l'inculture, où on les avait laissés."

indéniable. *Néolog.* D. G. — Mir. I 69: Ma qualification porte sur un fait authentique, indéniable (16 juin 89).

individualiser. *1796.* D. G. — Littré, Beispiel bei Diderot. — Goh.: 1769.

indivisément. *Néolog.* D. G. — Mon. VII 590 a: Ceux qui possèdent indivisément partie d'un fonds (9 mars 91).

inédit. *1812.* D. G. — Néol. fr., Merc.

inéligibilité. *Néolog.* D. G. — Mon. VIII 450 a: Je demande donc l'inéligibilité des ministres (19 mai 91).

inexigible. *Néolog.* D. G. — Mir. I 341: billets de caisse, rendus inexigibles par l'arrêt de surséance (sept. 89).

influencer. *1792.* D. G. — Goh.: 1787 Delolme (Const. d'Angleterre).

infranchissable. *1794.* D. G. — Aul. Soc. IV 344: une barrière infranchissable (28 sept. 92).

i n i n t e l l i g e n c e. *Néolog.* D. G. — Mon. X 346 b: Les difficultés qui naissent, soit de l'inintelligence des décrets, soit.... (9 oct. 91).

i n i n t e l l i g e n t. *1796.* D. G. — Goh.: 1784, Restif.

i n i n t e r r o m p u. *Néolog.* D. G. — Littré belegt es bei Diderot. — Néol. fr.

i n j u s t i f i a b l e. *Néolog.* D. G. — Mon. VII 598 a: Si le projet de décret annule des dons injusticiables (!), il substitue.... (10 mars 91). — Snetl.: un aveuglement injustifiable.

i n s i g n i f i a n c e. *1798.* D. G. — Goh.: 1786, Tournon. — Mir. I 41: fixer l'insignifiance de la nation (14 juin 89).

i n s i s t a n c e. *1835.* D. G. — Delboulle (*Revue critique*, 1899, p. 12) belegt das Wort 1626.

i n s o u c i a n c e. *1788.* D. G. — Fér. 87.

i n s o u c i a n t. *1798.* D. G. — Littré: 1784.

i n s o u c i e u x. *1802.* D. G. — Fér. führt es bei Abbé Garnier an.

i n s t a n t a n é m e n t. *Néolog.* D. G. — Fér. — Néol. fr.

i n s u b o r d i n a t i o n. *1788.* D. G. — Fér. 87: mot nouveau, dont on peut bien augurer (Restif, etc.).

i n s u c c è s. *1802.* D. G. — Snetl. — Néol. fr., Un chef est-il malheureux, on lui reproche son insuccès.

i n s u l t e u r. *Néolog.* D. G. — Schw. 98 Suppl.: Un des plus fameux chevaliers de la contre-révolution, grand insulteur et ferrailleur de son métier.

i n s u r r e c t i o n n e l. *1798.* D. G. — Aul. Com. III 502: L'armée elle-même s'allume peu à peu d'une chaleur insurrectionnelle (27 avr. 93).

i n t é r i m a i r e. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.; Lav. 99: un ministre intérimaire.

i r r é f l é c h i. *1798.* D. G. — Mon. I 2: l'impatience irréfléchie (5 mai 89). — Snetl.

i r r é f l e x i o n. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. II 245: l'irréflexion a préparé ses succès (mars 91).

i r r e s p o n s a b i l i t é. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. II 610: Cette irresponsabilité est décrétée (10 juil. 91).

i r r e s p o n s a b l e. *Néolog.* D. G. — Mir. IX 120 b: le roi est irresponsable (13 juil. 91).

i r r é v é r e n c i e u x. *Néolog.* D. G. — Mon. VII 754 a: des expressions irrévérencieuses (28 mars 91).

i s o l a t i o n. *1791.* D. G. — Goh.: 1774, Beaumarchais; 1786, Mercier. — Auch Littré, Suppl. führt die Stelle bei Beaumarchais an.

j a c o b i n i s m e. XVIIIe-XIXe s. D. G. — Aul. Soc. II 116: faire sentir au meilleur des peuples que le jacobinisme qui le déshonore, le mène droit à l'esclavage (23 févr. 91).

l a i s s e z - p a s s e r. *1793.* D. G. — Aul. Soc. III 237: Lorsque la Société aura accordé la séance, il sera délivré au présentant un laisser-passer (!), daté du jour (3 nov. 91).

l a m e l l e. *1798.* D. G. — Littré: 1764, Bonnet.

l a m e l l é. *1789.* D. G. — Littré: Buffon, Min.

l a m e l l e u x. *1798.* D. G. — Goh.: 1786, Saussure.

l é g i f é r e r. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.; Lav. 99 (légisférer). — Merc.: législater.

l é g u m i e r. *Néolog.* D. G. (als Adjektiv). — Mon. VI 175 a: à l'égard des bâtiments, clos et marais légumiers (19 oct. 90).

l é z a r d e r. *1798.* D. G. — Néol. fr.: l'édifice du gouvernement, lézardé par des secousses intérieures.

l i q u i d a t e u r. *1793.* D. G. — Mon. VII 590 b: Sur l'avis du commissaire liquidateur, l'Assemblée décrète... (10 mars 91). — Goh.: Beaumarchais, VI: un des meilleurs liquidateurs.

l i t t o r a l. *1835.* D. G. — Aul. Com. I 474: la Flandre littorale (15 janv. 93).

l i v r a b l e. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. IV 508: fournir au gouvernement 50—60000 fusils étrangers et livrables du jour du marché au premier juin (21 nov. 92).

l o c a l i s e r. *Néolog.* D. G. — Schw. 98 Suppl.; Lav. 99: Les généraux ont été localisés selon leurs qualités.

l o n g é v i t é. *1798.* D. G. — Fér.

l o q u a c e. *1835.* D. G. — Littré: Voltaire, Buffon. — Néol. fr.

l o u g r e. *1798.* D. G. — Aul. Com. II 333: Nous avons cru devoir accéder à la demande de caronades anglaises en fer, qui nous a été faite par le lougre le Sans-Culotte (10 mars 93).[1])

l u r o n. *1835.* D. G. — Littré hat frühere Belege.

l u x u e u x. *Néolog.* D. G. — Fér.: créé par Fréron; il serait à souhaiter que l'usage l'adoptât. — Aul. Soc. VI 86: une vie luxueuse (20 avr. 94).

m a g n é t i s e u r. *1791.* D. G. — Goh.: 1786.

m a l f a i s a n c e. *1791.* D. G. — Goh. hat frühere Belege.

m a n d a n t. *1804.* D. G. — Mir. II 161: Les véritables mandants ne sont-ils pas dans les villes et les villages? (3 nov. 89).

m a n i p u l a t e u r. *Néolog.* D. G. — Goh.: 1783 bei Linguet. — Néol. fr.

m a n i p u l e r. *1835.* D. G. — Trév.: Ce n'est pas assez de savoir les principes, il faut savoir manipuler. — Mon. V 602 b: Il faut que le fortificateur ait à sa disposition l'instrument indispensable pour manipuler le terrain (= le mineur) (9 sept. 90).

m a r n a g e. *Néolog.* D. G. — Mon. VI 95 b: Prenons d'abord les terres labourables: le marnage, le mélange des terres sablonneuses aux terres trop compactes.. sont des moyens (11 oct. 90).

m é p h i t i s m e. *1787.* D. G. — Goh.: 1782, Mercier.

m i n i s t é r i e l s = zur Partei des Ministeriums gehörig bezeichnet D. G. als *Néolog.*, aber Aul. Soc. III 249: C'est de ce grand mal dont ont tant à se plaindre ces ministériels et qui a donné tant d'énergie aux patriotes (16 nov. 91). — ibd. III 311: les journaux feuillantins et ministériels (9 janv. 92).

m i n o t i e r. *Néolog.* D. G. — Mon. IX 221 b: les receveurs des gabelles et sel, et les minotiers (25 juil. 91).

m i n u t i e u s e m e n t. *1812.* D. G. — Voc. fr. 98.

m i t r a i l l a d e. *1798.* D. G. — Néol. fr.

m i t r a i l l e r. *1800.* D. G. — Néol. fr.

m o d e. D. G.: *Néolog.* = manière d'agir. — Mir. I 13: la renonciation la plus complète ne nous désintéressera nullement du seul mode de délibérer (18 mai 89). — Mon. I 59 b: L'Assemblée adopte le mode d'exécution (7 juin 89). — Snetl.

m o d e r n i s e r. *Néolog.* D. G. — Néol. fr. (art. département): département, vieux mot aristocratique, mais rajeuni, modernisé et démocratisé, depuis la Révolution.

m o m e n t a n é m e n t. *1798.* D. G. — Fér. — Mir. I 53: L'assemblée consent que tous les impôts soient momentanément autorisés (17 juin 89).

m o n o p o l i s e r. *1791.* D. G. — Littré führt das Wort schon bei Galiani († 1787) an.

m o r a l i s e r = sittlich machen. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: L'uniformité des poids et des mesures contribuera à moraliser les nations.

---

[1]) D. G. gibt an: 1798, Romme, Dict. de mar.; doch ist die Jahreszahl wohl Druckfehler. Das Buch von Romme erschien 1792, 2. Aufl. 1813.

m o r c e l l e m e n t. *1812.* D. G. — Mon. XII 477 b: Le morcellement politique engendre l'anarchie (22 mai 92). — Snetl.

m u s c a d i n. *1795.* D. G. — Aul. Soc. V 413: Dufourny annonce que les muscadins de Tonnère ont formé une société (18 sept. 93).

n a t i o n a l e m e n t. *1790.* D. G. — Mir. II 267: Je crois que nous aurons fait une chose nationalement bonne (18 nov. 89).

n a t i o n a l i s e r. *1794.* D. G. — Aul. Soc. IV 321: La même crainte de désorganisation s'oppose encore à ce qu'on ne nationalise pas sur-le-champ l'armée (23 sept. 92).

n a u s é a b o n d. *1806.* D. G. — Fér. hat nauséabonde für beide Geschlechter. — Néol. fr.; Lav. 99.

n a v r a n t. *1812.* D. G. — Fér.: mot nouveau et qui a besoin du sceau de l'usage. Le spectacle le plus navrant (Briatte). — Goh. führt Rousseau an. — Snetl.

n e u t r a l i s a t i o n. 1797. D. G. — Néol. fr.: Nouv., terme de chimie, adopté par les néologues républicains pour exprimer et la cause et l'effet d'un traité de neutralité. — Suivant un député, un traité de neutralité est l'effet d'une neutralisation.

n i h i l i s t e. *1797.* D. G. — Néol. fr.

n o m i n a t i v e m e n t. *1793.* D. G. — Mon. IX 616 a: Leur suppression n'avait pas été nominativement prononcée par les décrets (8 sept. 91).

n o n - r é u s s i t e. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. IV 57: Il ne faut pas vous laisser effrayer par la non-réussite de l'appel nominal (28 juin 92).

n u m é r o t a g e. *Néolog.* D. G. — Mon. VIII 585 a: l'établissement de bureaux distincts de ceux de la caisse de l'extraordinaire pour le numérotage et la signation des assignats de 5 livres (5 juin 91).

o e d i p e. *1798.* D. G. — Fér.

o f f i c i e l. *1791.* D. G. — Mon. I 35 a: un seul envoi officiel de quelques membres a eu lieu dans le principe (15 mai 89).

o f f i c i e l l e m e n t. *1790.* D. G. — Mir. I 166: Hier on vous a officiellement avertis que... (3 août 89).

o n g u i c u l é. *1799.* D. G. — Goh.: 1767, Roques.

o r d o n n a n c e r. *1812.* D. G. — Mon. III 708 a: Ils ont tout reçu sans états ordonnancés (25 mars 90).

o r g a n i s a t e u r. *1812.* D. G. — Snetl.: Les Jacobins sont de méchants organisateurs, parce qu'à force de vouloir organiser, ils désorganisent tout. — Néol. fr.: La France fourmille d'organisateurs. — Lav. 99.

o s t e n s i b l e m e n t. *1798.* D. G. — Mir. II 134: La nation française jouit d'un droit de propriété sur une foule de biens, sans qu'elle les possède ostensiblement (2 nov. 89).

p a m p h l é t a i r e. *1835.* D. G. — Condorcet, Oeuvres I 527: Sur le mot: pamphlétaire (1790): La révolution française a enrichi la langue de plusieurs mots nouveaux. Celui de pamphlétaire a été inventé par M. le premier président du ci-devant Conseil souverain d'Artois; mais il a oublié d'en déterminer le sens. — Mon. IX 134 a: On a aussi accaparé quelques journalistes, folliculaires et pamphlétaires (15 juil. 91).

p a r c e l l a i r e. *Néolog.* D. G. — Mon. IX 691 b: L'ingénieur formera les plans de détail, qui composeront le parcellaire de la communauté (16 sept. 91).

p a r l a g e. *1789.* D. G. — Fér.: mot nouveau, bon pour le style plaisant et critique.

p a r t i c u l a r i s m e. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: nouveau, = égoïsme, originalité. Führt auch an: particulariste = égoïste, bizarre, original.

p a t e n t e r. *Néolog.* D. G. — Mon. VIII 135 b: un règlement d'après lequel les agents de change seront patentés et assermentés (18 avr. 91).

p a t r i o t i q u e m e n t. *1797.* D. G. — Aul. Soc. I 189: après avoir patriotiquement reproché au Châtelet de n'avoir pas réjoui la capitale du meurtre sanglant de la cour (juin 90).

p e n s i o n n a t. *1798.* D. G. — Mon. XI 438 b: Ils ont fondé, en quelques villes, des pensionnats nombreux qui ont toute la confiance publique. (22 févr. 92).

p e r c é. *1788.* D. G. — Goh.: 1766 (le percé).

p e r c e p t e u r. *1798.* D. G. — Mon. II 287 b: Les citoyens employés dans le militaire doivent être exclus de même que les magistrats et les percepteurs des impôts (2 déc. 89).

p é r i o d i c i t é. *1796.* D. G. — Mon. I 125 a: avant d'avoir réglé ce qui concerne la constitution et la périodicité de l'Assemblée nationale (4 juil. 89).

p e r m i s. *Néolog.* D. G. — Mon. V 474 a: Le droit connu sous le nom de droit de permis et celui du transport exclusif des voyageurs, matières, etc. sont abolis (24 août 90).

p h i l a n t r o p i q u e. *1835.* D. G. — Goh.: 1788, Mercier, Tabl. XI: société philantropique. — Mon. II 252 b: Société philantropique de Lyon (28 nov. 89).

p h r a s e u r. *1878.* D. G. — Fér. — Néol. fr.: Les Français d'aujourd'hui sont de grands phraseurs.

p i e d - à - t e r r e. *1798.* D. G. — Goh.: 1786.

p l a n t o n. *Néolog.* D. G. — Mon. III 290 b: Ils sont toujours gardés par deux hommes de planton (3 févr. 90).

p l o m b a g e. *1835.* D. G. — Mon. IX 64 b: Le transit ne sera assujetti à aucun droit, mais il paiera les frais du plombage (7 juil. 91).

p o p u l a r i s e r. *1798.* D. G. — Goh.: 1786, Tournon: de popularité pourquoi ne pas faire populariser? — Fér.: Ce mot est hasardé. — Aul. Soc. II 110: Mirabeau semble ne défendre la liberté des noirs que pour se populariser (28 févr. 91).

p o u d r i è r e. *1835.* D. G. — Mon. IV 350 a: On a prétendu que cet officier voulait mettre le feu à la poudrière (12 mai 90).

p o u r f e n d e u r. *1798.* D. G. — Fér.: On disait autrefois pourfendeur; on ne l'emploie plus que dans le burlesque.

p r é c e p t o r a l. *1798.* D. G. — Fér.: Mot de Mercier.

p r é e m p t i o n. *1812.* D. G. — Néol. fr.: préemtion. — Lav. 99.

p r é h e n s i o n. *1798.* D. G. — Néol. fr.

p r é p a r a t e u r. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. II 305: Cette prière a été renouvelée par M. Goupil et par plusieurs autres membres du sénat préparateur (12 avr. 91).

p r é s e n t a b l e. *1798.* D. G. — Fér.

p r é s i d e n t i e l. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. II 240: Déjà ils se disputent à qui sera l'apôtre de la démagogie ou du républicisme; déjà le fauteuil présidentiel brille à leurs yeux (mars 91).

p r é s u m a b l e. *1796.* D. G. — Fér.: l'usage de ce mot est tout au moins douteux; il n'est pas dans les dictionnaires. — Mir. II 210: Cette impossibilité n'est nullement présumable (5 nov. 89).

p r é t e n t i e u x. *Néolog.* D. G. — Mir. I 59: Cette dénomination si peu prétentieuse (17 juin 89). — Snetl.: Les hommes médiocres sont les plus prétentieux. Une prétentieuse à fatuité.

p r i m a i r e. *1835.* D. G. — Mon. I 527 b: La vraie base personnelle pour la représentation sera dans le premier degré des assemblées qu'on peut appeler primaires (29 sept. 89). — Mon. IX 778 a: Il y aura des écoles primaires, distribuées dans les cantons (25 sept 91).

p r o b a n t. *1878.* D. G. — Mir. III 356: Cet hommage est d'autant plus probant et d'autant plus noble que... (27 sept. 90).

p r o b e. *Néolog.* D. G. — Fér.: quelques-uns disent probe pour signifier un homme de probité. C'est un néologisme dont je n'augure pas trop bien. — Mon. IV 3 b: Les jurés, ces hommes probes, seront désignés par leurs concitoyens (30 mars 90).

p r o t e. *1798.* D. G. — Fér.

p u t r i d i t é. *1794.* D. G. — Goh.: 1783 Mercier, Tabl. V: la putridité morale. — Néol. fr.: la putridité d'un Etat.

q u a t o r z i è m e m e n t. *1798.* D. G. — Fér.: Trév.; l'Académie suppose qu'on peut le former facilement de l'adjectif, si l'on a besoin de l'employer.

q u i n t u p l e r. *1798.* D. G. — Mir. II 204: On se flatte de quintupler cette augmentation de billets (5 nov. 89).

r â p a g e. *Néolog.* D. G. — Mon. VI 395 a: Le râpage des tabacs sera rendu aux débitants (16 nov. 90).

r a r i s s i m e. *1798.* D. G. — Fér.

r a s s u r a n t. *Néolog.* D. G. — Fér.: Néologisme heureux à mon avis. — Mir. II 199: L'état de la capitale est loin d'être rassurant (6 nov. 89). — Snetl. (art. vendéens): un peuple dormant sur les espérances rassurantes d'une révolte plus sûre que jamais.

r é a c t i o n n a i r e. *Néolog.* D. G. — „Semaines critiques, ou gestes de l'an V," t. II, p. 268.

r é a l i s a b l e. *1878.* D. G. — Mon. VIII 262 b: Ces effets conventionnels ne sont pas seulement réalisables en écus à volonté (29 avr. 91).

r e c e n s e u r. *Néolog.* D. G. — Mon. I 232 b: Le comité proposait un changement dans la manière de prendre les voix; c'était la voie des recenseurs. La voie des recenseurs est rejetée (29 juil. 89).

r é c l a m a n t. *1878.* D. G. — Goh. (1775): „ramener les réclamans". — Mon. I 146 b: si personne ne s'élève contre une nullité, faute de réclamant, l'Assemblée exerce une espèce de ministère public (10 juil. 89).

r é c o g n i t i f. *1835.* D. G. — Mon. VIII 673 a: Tous les titres généralement quelconques, soit constitutifs, soit interprétatifs, soit déclaratifs, soit récognitifs, soit possessoires (15 juin 91).

r é c o n f o r t a t i o n. *1798.* D. G. — Nouv. dict. 93.

r e c o n s t i t u e r. *Néolog.* D. G. — Mon. VI 623 a: Vous n'avez pas voulu simplement réparer, mais reconstituer en entier l'ordre judiciaire (13 déc. 90).

r e c r u t e m e n t. *1790.* D. G. — Mon. II 375 b: le recrutement de l'armée en temps de paix continuera à se faire par des engagements volontaires (12 déc. 89).

r é é l e c t i o n. *Néolog.* D. G. — Mon. IV 275 a: déterminer la durée de leurs fonctions et autoriser les réélections (3 mai 90).

r é é l i g i b l e. Néolog. D. G. — Mon. VIII 415 a: Les membres de l'Assemblée nationale seront-ils rééligibles? (16 mai 91).

r é é l i r e. *Néolog.* D. G. — Mir. I 88: être obligé de confirmer ou de réélire, sans avoir eu le temps d'apprendre les résultats de l'Assemblée nationale (juin 89).

r é g i m e n t a i r e. *1835.* D. G. — Mon. X 708 a: dans les hôpitaux et infirmeries régimentaires (24 déc. 91).

r é g l e m e n t a i r e. *1798.* D. G. — Fér.: il ignore la police réglementaire anglaise. Fér. tadelt dieses Wort. — Mir. IV 131: l'observation littérale de cette partie, d'ailleurs purement réglementaire, de votre décret est impraticable (7 janv. 91). — Néol. fr.

r é g u l a r i s e r. *1798.* D. G. — Snetl.: régulariser les mouvements populaires. — Néol. fr.; Acad. 98 Suppl.

r e m p l a ç a n t. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. IV 41: ce poste, composé de 80 hommes, parmi lesquels se trouvaient toujours au moins 18 remplaçants (24 juin 92).

r é o r g a n i s a t i o n. *1812.* D. G. — Mon. XIII 533 a: Il importe que l'Assemblée nationale prépare par des mesures provisoires la réorganisation de ce tribunal (25 août 92).

r é o r g a n i s e r. *1812.* D. G. — Aul. Soc. III 47: Réorganisons notre administration et nos comptes de finances (24 juil. 91).

r é s i s t a n t. *Néolog.* D. G. — Mon. XIII 142b: Je n'ai pu contenir le rassemblement que par une force *résistante*, et la force mal commandée n'a pas été résistante (13 juil. 92). — Schon in Trév. als Wort der Physik.

r e s p o n s a b i l i t é. *1798.* D. G. — Fér. bezeichnet es als ein Wort von Necker und fügt hinzu: „Ce mot peut être utile en certaines occasions." — Mir. I 35: la loi de la responsabilité des ministres (16 juil. 89).

r é v o l u t i o n n a i r e. *1794.* D. G. — Mir. III 72: Je ne demanderai pas, si dans les circonstances révolutionnaires, qui nous ont agités, nous pouvions interroger nos commettants (19 avr. 90).

r é v o l u t i o n n e r. *1795.* D. G. — Aul. Soc. VI 30: une portion d'hommes qui cherchent à attaquer les morts et veulent révolutionner les tombeaux (29 mars 94).

r i v a l i s e r. *1798.* D. G. — Fér.: terme nouveau. v. a. être le rival de. „Les fatales émigrations qui ruinent la Métropole ou la rivalisent." Ce mot serait utile; il est à souhaiter que l'usage l'adopte. — Mir. I 403: On ne rivalise pas, en un instant, une popularité prodigieuse (26 sept. 89). — ibd. III 358: un tel papier prétend rivaliser avec le numéraire (27 sept. 90).

r o u e r i e. *1812.* D. G. — Nouv. dict. 92, 109: Il faut avouer que cette *rouerie* est d'un genre neuf. — Néol. fr.

s a i s i s s a b l e. *1812.* D. G. — Mon. II 327a: Des députés qui possèdent des richesses ostensibles et saisissables (7 déc. 89).

s a n c t i o n n e r. *1798.* D. G. — Fér.: M. Necker a hasardé sanctionné; néologisme qui me paraît heureux. — Mon. I 7b: Les dispositions d'ordre sanctionnées par la nation écarteraient tout motif d'inquiétudes (5 mai 89).

s a n s - c u l o t t e. *1798.* D. G. — Aul. Soc. II 116: la Société fraternelle, séante au-dessous du Club, dont les membres sans-culottes, maîtres passés dans l'art de couper les têtes, sont des exécuteurs ... (23 févr. 91).

s a n s - c u l o t t i d e. *1798.* D. G. — Aul. Soc. VI 424: son décret qui fixe la translation des cendres de Marat au jour des sans-culottides (7 sept. 94).

s a u t e - r u i s s e a u. *Néolog.* D. G. — Néol. fr. (art. barbet): A Paris, les barbets, espèce de saute-ruisseaux sont ceux qui courent, furettent et s'agitent pour le compte de gros spéculateurs.

s a u v e t a g e. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: On peut espérer le sauvetage du vaisseau. — Schw. 98 Suppl.: le sauvetage d'une place assiégée.

s c a p h a n d r e. *1812.* D. G. — Néol. fr.

s c i s s i o n n a i r e. *1812.* D. G. — Aul. Soc. III 391: il avait été proposé d'écrire directement à M. Dietrich, maire de Strasbourg et l'un des scissionnaires (20 févr. 92).

s è c h e r i e. *1798.* D. G. — Goh.: 1783, Linguet. — Mon. X 587a: Les sécheries des fabriques de papier (9 déc. 91).

s e m e s t r i e r. *1798.* D. G. — Mon. VI 255a: Je demande encore qu'il soit ordonné aux officiers semestriers de rejoindre (30 oct. 90).

s é p a r a t i s t e. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: „nouveau. Die sich trennen von anderen Bürgern. Diesen Namen hat man den Bewohnern deutscher Provinzen gegeben, die sich geweigert haben, mit den anderen Bürgern, die dazu bereit waren, die Grenzen ihres Landes

gegen die Franken zu verteidigen." — Trév. hat das Wort als Name von kirchlichen Sekten in England.

signataire. *1812.* D. G. — Mon. IV 328a: L'Assemblée nationale décrète qu'il y aura vingt personnes auxquelles sera attribuée la fonction de signer les assignats, et que le roi sera supplié de faire connaître les noms des signataires que sa Majesté aura choisis (9 mai 90).

silencieusement. *Néolog.* D. G. — Mon. XIII 660a: Le soleil de Dieu éclaire silencieusement l'esclavage (9 sept. 92).

simultanément. *1798.* D. G. — Fér. — Mir. II 176: On procédera simultanément dans chaque ville ou village à l'élection (3 nov. 89).

singer. *1798.* D. G. — Fér.: mot nouveau; est tout au plus bon dans le style satirique, où tout est bon. — Snetl.: singer toutes les modes. — Néol. fr.

sociétaire. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. II 166: Il est injuste de présenter l'opinion d'un sociétaire ignorant ou exalté pour celle d'une Société (8 mars 91). — Schw. Suppl. 98 hat auch: sociétaire du théâtre français.

solder = besolden. *1835.* D. G. — Mon. I 195a: La modestie du grenadier Arné, qui, oublié dans la nomination aux places de la milice soldée, ne songe pas à se plaindre (24 juil. 89).

somnambulisme. *1798.* D. G. — Fér.

sous-chef. *Néolog.* D. G. — Mon. IX 153b: lorsqu'il y aura des places de sous-chefs d'administration ou de sous-contrôleurs vacantes, elles seront données à un concours (17 juil. 91).

sous-directeur. *Néolog.* D. G. — Mon. IX 792a: (un bureau de correspondance) sera composé d'un directeur, d'un caissier, d'un sous-directeur, etc. (27 sept. 91).

statu-quo. *1835.* D. G. — Mon. X 521a: Je demande que vous ordonniez le *statu-quo*, c'est-à-dire que vous suspendiez l'exécution du décret (1er déc. 91).

sténographe. *1835.* D. G. — Mon. XIII 267a: Cicéron fait placer dans différents endroits du sénat des notaires ou sténographes, parmi lesquels était Tiron (29 juil. 92). — Schw. 98 Suppl., Lav. 99 haben dafür sténographien.

sténographie. *1812.* D. G. — Mon. XII 96b: Système universel de sténographie, ou manière d'écrire aussi rapide que la parole, inventé par Taylor, professeur de cet art dans les universités d'Angleterre, et adapté à la langue française par T.P. Bertin (11 avr. 92).

sténographier. *1812.* D. G. — Mon. XII 767b: Voici, messieurs, un ouvrage sténographié (25 juin 92).

stratocratie. *1798.* D. G. — Néol. fr.: Nouv.; introduire la stratocratie, en hérissant la France d'armées révolutionnaires.

subversif. *1812.* D. G. — Aul. Soc. II 226: J'ajoute la motion que le système de l'inviolabilité absolue du roi soit regardé comme subversif de la constitution (10 juil. 91).

suicider. *Néolog.* D. G. — Snetl., Néol. fr.; Schw. 98 Suppl.: Rühl s'est suicidé.

suppléance. *Néolog.* D. G. — Mon. VII 479a: La suppléance exige la présence (25 févr. 91).

suppléant. *1812.* D. G. — Mon. I 58b: Tous les suppléants auront une place particulière dans les gradins (6 juin 89).

supplémentaire. *1812.* D. G. — Mon. V 91a: Les troupes réglées ne forment qu'une armée supplémentaire, et pour ainsi dire, accidentelle (9 juil. 90).

supplétif. *1812.* D. G. — Mon. II 384a: Ils procéderont à la confection du rôle supplétif sur les ci-devant privilégiés (12 déc. 89).

s u r n u m é r a r i a t. *1812.* D. G. — Mon. XII 79b: Mais, ni la vieillesse, ni le temps du surnumérariat ne sont pas des titres auxquels leurs chefs aient égard (8 avr. 92).

s u r v e i l l a n c e. *1798.* D. G. — Mon. I 18a: L'intention où est Sa Majesté de se concerter avec les états particuliers de chaque province, pour s'aider de leurs lumières et de leur surveillance (5 mai 89).

s y m b o l i s e r. *Néolog.* D. G. — Néol. fr.: Les trois couleurs nationales symbolisent la liberté, la justice et l'égalité. — (Alt ist das Verbum = mit etwas übereinstimmen).

t a c h y g r a p h e. *1798.* D. G. — Mon. VI 746a: Il ne s'agit que d'employer des tachygraphes, qui relèvent fidèlement les discours de nos orateurs (28 déc. 90). — Snetl., Néol. fr.

t a c t i c i e n. *1812.* D. G. — Fér.: Le Chevalier de Follard dit tacticien: „Epaminondas était un des plus savants tacticiens de son siècle.“ — Snetl., Néol. fr.

t a p é e. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. II 135: Je regarde et je vous mets une tapée d'observations dans mes saccoches (28 févr. 91).

t é l é g r a p h e. *1835.* D. G. — Aul. Com. V 471: Vu la mémoire du citoyen Chappe, ingenieur télégraphe, sur les moyens d'établir des machines de son invention ... (4 août 93).

t é l é g r a p h i q u e. *1812.* D. G. — Schw. 98 Suppl.: les signes télégraphiques. — Lav. 99.

t e m p o r a i r e m e n t. *Néolog.* D. G. — Mon. XI 671b: les fonctions auxquelles ils ne sont nommés que temporairement (19 mars 92).

t e m p o r i s a t i o n. *1798.* D. G. — Fér., Néol. fr.

t e r r a s s e m e n t. *1835.* D. G. — Mon. VI 554b: Il faut aussi quelques réparations, soit aux terrassements, soit aux revêtements des ouvrages avancés (5 déc. 90).

t e r r i f i e r. *Néolog.* D. G. — Aul. Soc. VI 316: Si la Convention, terrifiée par des scélérats, eût refusé de m'entendre .... (3 août 94). — Snetl.

t e r r o r i s e r. *1878.* D. G. — Néol. fr.: terroriser était l'ouvrage des Jacobins ou de Robespierre, et de ses satellites qui terrorisaient tous les Français. — Lav. 99.

t e r r o r i s m e. *1798.* D. G. — Aul. Soc. VI 678: Le terrorisme rugit encore autour de vous, et l'aristocratie veille aux portes du sénat français (14 nov. 94).

t e r r o r i s t e. *1798.* D. G. — Snetl. (art. ordre du jour): des hommes sanguinaires et terroristes. — Néol. fr.: Les Jacobins se faisaient gloire du titre de terroristes.

t h é s a u r i s e u r. *1798.* D. G. — Fér.: Linguet a dit thésauriseur. Cela peut être bon dans le style plaisant ou critique.

t i m o n e r i e. *Néolog.* D. G. — Mon. VII 13 a: qui auront fait preuve de capacité par un service de six mois au moins à la timonerie sur les vaisseaux de l'Etat (1er janv. 91).

t r a c é. *1812.* D. G. — Mon. XII 260 b: Les départements n'ont pas exposé à l'Assemblée le *tracé* de cet ouvrage public (30 avr. 92).

t r a n s f è r e m e n t. *Néolog.* D. G. — Mon. XII 77 a: L'Assemblée nationale, considérant qu'il est du plus grand intérêt pour le service des tribunaux, la garde des prisons et le transfèrement continuel des prisonniers... (7 avr. 92).

t r a n s m i s s i b i l i t é. *1812.* D. G. — Mon. II 191 a: Ces droit n'ont été introduits qu'en considération de la transmissibilité (16 nov. 89).

t r i o m p h a l e m e n t. *1798.* D. G. — Goh. belegt es bei Linguet. — Snetl., Néol. fr.

t r i p l i c a t a. *1812.* D. G. — Aul. Soc. V 691: Nous les engageons à nous envoyer par duplicata et même par triplicata les dénonciations (14 mars 94).

ultimatum. *1798.* D. G. — Mon. IV 702 a: Je conclus en adoptant l'opinion de M. Thouret, en ôtant l'ultimatum (23 juin 90).

utilisation. *1812.* D. G. — Lav. 99: La convention, en applaudissant à cette intrigue, en a confié l'utilisation à son comité. — Schw. 98 Suppl.

utopiste. *Néolog.* D. G. — Mon. réimpr. VII 372 hat ein Bild zu Mon. XIV 610, das die Unterschrift trägt: Les utopistes (1792).

vagabondage. *1798.* D. G. — Goh. 1783 bei Linguet.

vareuse. *Néolog.* D. G. — Aul. Com. II 341: L'ancien gouvernement donnait (aux calfats) des vareuses ou chemises courtes (11 mars 93).

vasistas. *1798.* D. G. — Goh. 1786 vagislas für vasistas.

verdict. *1798.* D. G. — Goh. 1784, Linguet XV: prononcer le verdict ou sentence d'homicide. — Mon. IV 68 b: Le banc du roi a le droit d'annuler et de faire recommencer le verdict (7 avr. 90).

vicinal. *Néolog.* D. G. — Fér.: = voisin. Ce mot est de Necker. Je ne sais qu'augurer du sort de ce néologisme. — Mon. V 579 a: tant pour les grandes routes que pour les chemins vicinaux (6 sept. 90).

victimer. *Néolog.* D. G. — Fér.: Quelques-uns disent victimer pour sacrifier. Ce mot appartient au jargon des petits-maîtres et des néologues précieux. — Aul. Soc. II 224: Il présente M. Prévost de Beaumont victimé pendant 25 ans par le despotisme (30 mars 91).

volcaniser. *Néolog.* D. G. — Littré hat schon volcanisé im eigentlichen Sinne. — Aul. Soc. IV 391: Un de ces premiers caractères de la faction des intrigants; c'est de crier au parti désorganisateur, aux têtes volcanisées (14 oct. 92).

votant, vote. *1798.* D. G. — Trév.

Darmstadt. TH. RANFT.

---

opiniâtre.

Per il significato a cui in questa parola si vede giungere la base dotta *opinio -nionis*, sono da confrontare i ven. *punion*[1]) ostinazione, *punioso* ostinato, *puniarse*, ostinarsi, i monf. *ampunionésse* ostinarsi *-ná* testardo.[2]) Tra la voce francese e le venete è notevole il consenso pure nello sdoppiamento sillabico (*nio—n-*); poichè di questo si tratterà e non di ciò che serva di base *opinio* piuttosto che *opinione*. L'obliquo come punto di partenza è inconfutabilmente dimostrato, oltre

[1]) Puó essere mascolino, così come c'è un masc. *opinione* nell'a. fiorentino (v. *Lettere di Alessandra Macinghi degli Strozzi* 212n, 465, 498, 594). Il genere si spiegherá da una interpretazione di *l'opinione* come se fasse *lo p-* (cfr. il velletr. *lo stario* osteria, Studi di filol. rom. VII 217); avrà quindi diversa ragione, sarà cioè dovuto a un sinonimo (p. es. *avis*), il mascolino *opiniõ* di qualche dialetto francese (v. Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* II, § 382).

[2]) Il Vocab. piemontese accoglie *impegnésse* ostinarsi, nel quale nulla vieta di riconoscere un 'opiniarsi', ma dove al postutto potrebbe anche aversi 'impegnarsi'. Lo stesso dialetto dissimula appena il gallicismo *opiniâtre* nel verbo *pignatrésse* ostinarsi.

che dalle voci monferrine, dal ven. *punion*, al quale si ricollegano senza nessun dubbio in via diretta i derivati.

Il termine francese è curioso anche per un altro verso. Vi si ravvisa senza più un derivato per *-astru*, senza che nessuno badi al rapporto diversissimo che corre tra *opiniâtre* e gli altri suoi compagni. Poichè in *marâtre*, p. es., abbiamo una 'madre' cui competono certi attributi speciali espressi nel suffisso, mentre *opiniâtre* non è una 'opinione' cui si attribuiscano uguali attributi. Mi chiedo se *opinion* non abbia avuto dapprima il valore di 'uomo avente un'opinione' 'fermo nella propria opinione', oppure se *-âtre* non sostituisca, ajutando forse qualche speciale aggettivo così derivato, un altro suffisso; se non siasi cioè avuto prima un **opinieux* o un **opiniard*.

pigeon.

Che il *ž* di *pigeon* non rappresenti la normale continuazione di un *pj* latino, è cosa risaputa, e la ragione sua va quindi ancora cercata. Il *Dictionn. gén.*, s. '*pigeon*', rimanda al § 426, dove è quistione del fenomeno di *-p-* in *v*, mentre nell'articolo stesso si postula senza più un **pibione* da *pipione*. Il Nyrop, § 472, manda *pigeon* con *sage*, e ambedue considera come casi isolati di *pj* in *ž*. Ma *sage* fa certamente da sè e rappresenta un duro problema, che, neppure all'acuta e sagace insistenza dello Schuchardt è riuscito, secondo il mio debole parere, di sciogliere, e che, in ogni modo non potrà risolversi se non insieme a quello delle corrispondenti forme degli altri linguaggi romanzi (*savio* ecc.). Il Meyer-Lübke, I pag. 425, propone dubitativamente una base **pibione*. Ma io credo che questa base la si possa e debba affermare risolutamente, e considerarla come il prodotto di una dissimilazione di *p—p*. Ben è vero che la Lombardia e il Piemonte conoscono una forma che senza dubbio è intimamente collegata colla francese, e suona *pivjúŋ*. Qui parrebbe aversi la dissimilazione per *p—v*. Ma se questo *v* fosse antico (e antico dovebb'essere se si ha ragione di non scindere la forma cisalpina dalla transalpina), esso, segnito da *j*, avrebbe dovuto dare *b*. Onde è ben probabile che il *v* rappresenti una ulteriore dissimilazione di *p—b*, che *pivjúŋ* cioè risalga a **pibione*.

C. Salvioni.

Notes sur le texte du Chevalier au lion.

Le *Chevalier au lion* passe pour un texte très facile, et il est certain que ce poème, comme du reste tous ceux qu'a publiés M. Foerster, se lit sans peine... grâce aux notes de l'éditeur. Mais l'excellence du commentaire ne doit pas nous dissimuler les difficultés dont *Ivain* est hérissé. M. Foerster a eu souvent l'occasion de noter les conditions peu satisfaisantes de la tradition manuscrite et les incertitudes qui en résultent pour l'établissement du texte critique, mais il omet de parler des embarras que Chrétien crée à son exégète. Les notes interprétatives de M. Foerster ne sont pourtant pas son moindre titre à notre reconnaissance. On s'en convainc aisément, quand on essaie de lire Chrétien dans les premières éditions de la *Romanische Bibliothek*, dépourvues de commentaire.[1])

J'insiste là-dessus non pour faire l'éloge de M. Foerster — venant de ma part, il serait assez inconvenant —, mais pour excuser les remarques que je prends la liberté de présenter sur quelques vers du *Chevalier au lion*. Je n'ai pas besoin de dire que Gros Jean n'a pas la prétention de remontrer à son curé. Il se propose tout simplement de soumettre au jugement de M. Foerster et des personnes qu'intéresse Chrétien des doutes que lui a suggérés l'étude d'un texte difficile et qu'il ne parvient pas à vaincre avec ses propres forces. Ce n'est que pour la commodité de l'exposition qu'il se permet de les présenter sous forme d'affirmations.

61 sqq. *Que que il son conte contoit, Et la reïne l'escoutoit, Si s'est de lez le roi levee Et vint sor aus si a anblee, Qu'ainz que nus la poïst veoir Se fu leissiee antr'aus cheoir,... Fors que Calogrenanz sanz plus Sailli an piez contre li sus.* Ainsi que l'indique la suite de points, M. Foerster admet une lacune après l'antépénultième vers.[2]) La grande édition se bornait à noter que le passage n'était pas clair grammaticalement *(glatt)*, et je crois

[1]) L'excellente ponctuation de l'éditeur est pourtant déjà une manière de commentaire, dont on ne saurait estimer trop haut la valeur.

[2]) Sauf indication contraire je renvoie toujours à la troisième petite édition (1906).

qu'elle avait raison. *Calogrenanz* est employé ἀπὸ κοινοῦ: il faut entendre d'abord *nus la poïst veoir Fors que Calogrenanz*, comme l'observe fort bien la grande édition, et ensuite prendre le même nom *Calogrenanz* pour le sujet de la phrase *sanz plus Sailli en piez contre li sus*, ce qui semble être aussi la pensée de la grande édition, bien que M. Foerster y évite de parler de l'emploi ἀπὸ κοινοῦ.[3]) On sait que cette construction est usitée parfois après les expressions restrictives *fors, fors que* etc. M. Tobler en cite des exemples *Verm. Beiträge*² III, 99 et I, 139 (Mont. Fabl. III, 252); j'y ajoute *ja n'i mettroit autre ostage Fors la teste lairoit en gage* Trist Ber. 1847. Cette construction manque d'élégance et ne contribue nullement à la clarté du discours. Ici, son caractère déplaisant est aggravé encore par l'intercalation de la proposition *Se fu leissiee antr'aus cheoir* (commandée par *Qu(e)* consécutif du vers précédent), intercalation, qui pour être assez habituelle à Chrétien, n'est pas, non plus, d'un effet particulièrement heureux.

970 sqq. Ivain, se trouvant pris dans la salle aux „portes colanz" du château d'Escalados le Roux *D'une chanbrete iluec delez Oï ovrir un huis estroit, Que que il iert an cel destroit; S'an issi une dameisele Sole, mout avenanz et bele, Et l'uis aprés li referma. Quant mon seignor Yvain trova, Si s'esmaia mout de premiers.* M. Foerster, en suivant en cela la deuxième édition de Holland, adopte la leçon de P, qui se sépare ici de tous les autres manuscrits et lit: *Si l'esmaia*,[4]) et remarque dans la note: „pourquoi serait-elle [Lunete] effrayée, puisqu'elle vient pour lui [à Ivain] porter aide? Au contraire, Ivain peut être fort bien effrayé, car il ne sait ce qui doit arriver. Qu'il ait été angoissé, il l'avoue lui même plus tard v. 3640 sq." — P est un ms. excellent, mais l'accord difficilement explicable de tous les autres mss. m'incite à défendre la leçon *s'esmaia*. Remarquons d'abord que Chrétien omet de dire que Lunete vient *pour* aider Ivain. Il se borne à mentionner sa venue, en laissant au lecteur le soin d'en découvrir le motif. Or, étant donné le caractère de la brave, mais un peu indiscrète Lunete, il est assez légitime de supposer qu'elle n'y est d'abord poussée que par la simple curiosité. Elle entre et trouve un chevalier dans un état assez piteux: il avait perdu beaucoup de sang (844), les mailles de son haubert sont rompues, le heaume est faussé (842 sq.). Ce spectacle suffirait peut-être, à lui seul, à „esmaier" une demoiselle. Mais il y a plus. En entrant, Lunete a reconnu Ivain (1017), elle sait le triste sort qui l'attend (990 sq.); or, elle a beaucoup d'obligation à Ivain (1001 sqq.). Il me semble que cela justifie fort bien l'émoi du premier moment dont il est parlé au v. 977. Cet émoi ne

[3]) Cf. Herzog, *Literaturblatt f. germ. u. rom. Ph.* 1906, col. 326.
[4]) La note de la grande édition contient une faute d'impression: *l'esmaia* y est mis pour *s'esmaia* et inversement.

s'explique bien qu'à la condition de connaître le discours de Lunete. Un lecteur non initié, qui arrive seulement au v. 977, a un peu de peine à comprendre l'émotion de Lunete et il est tenté de supposer, comme le fait P, une faute de copiste. C'est plus simplement un piège à lecteur, tout à fait conforme aux habitudes de Chrétien.

1881 sq. *Si le fet chascun jor beignier Et bien laver et apleignier.* La note de la petite édition explique ce passage en admettant que *fet* + infinitif équivaut ici à la périphrase du *tempus finitum* du deuxième verbe, et cite comme exemple de cette construction chez Chrétien *Sel baingnent et son chief li levent Et le font rere et reoignier* Chlyon 3134. Sans contester la possibilité de cette interprétation, je prendrai la liberté d'en présenter une autre. On peut admettre que, dans le deuxième passage, les dames commencent la toilette d'Ivain, mais la font parachever par un barbier plus expert qu'elles. Quant au premier passage, il n'est pas impossible que le verbe *feire* y ait conservé un peu de sa valeur propre: *fet beignier, laver et apleignier* pourrait avoir le sens de *fet Yvain soi beignier* etc. La nuance est assez subtile, à la vérité. Je note ici deux autres passages de Chrétien que l'on est aussi un peu embarrassé d'interpréter avec précision: *Alons veoir la forteresce, Et si ferons nostre ostel prandre El chastel, que j'i vuel desçandre* Erec 5416; *Mes feisons prandre nostre ostel ib.* 5470.[5]) La périphrase du verbe au moyen de *feire* + infinitif est assez fréquente dans *Philomena*, mais pas plus que M. de Boer,[6]) je ne me souviens d'en avoir rencontré des exemples certains dans les œuvres publiées par M. Foerster.

2081 sqq. „*Seignor*“, *fet il*, „*guerre nos sort. N'est jorz que li rois ne s'atort De quanquë il se puet haster, De venir noz terres gaster. Einçois que la quinzainne past, Sera tote tornee a gast, Se buen mainteneor n'i a.* C'est le texte de la grande édition. Les variantes de l'avant-dernier vers sont: *Sera ele* G, *Auera il* A.—*tot* A, *trestout* M, *trestote* HFGS.—*tornee*] manque G, *torne* M, *liuree* P, *alee* HFS, *mis* A. La petite édition porte: *Sera trestot alé a gast.* La grande édition tient mieux compte de la tradition manuscrite, puisqu'elle fonde la construction syntaxique sur l'accord des meilleurs mss. La petite anacoluthe de ce texte me paraît inoffensive, l'ensemble des possessions pouvant être désigné tout aussi bien par le pluriel que par le singulier. Elle s'explique de la même manière que les cas de syllepse dont Chrétien offre plusieurs exemples: RCharr. 3924 sq., 4416 sq., Chlyon 1088 sq. Il me paraît assez vraisemblable que la tendance à l'assymétrie, que M. Ebeling a découverte naguère dans

[5]) Je regrette de ne pas avoir trouvé encore, dans les bibliothèques parisiennes, la dernière édition d'*Erec* (1909).

[6]) Sur le vers 877 de *Philomena.*

l'ancien français,[7]) a contribué à faire naitre ces sortes d'anacoluthes. Je note ici deux exemples d'accord assymétrique chez Chrétien qui me paraissent très suggestifs: *Liez an iert ma dame et mes sires* Erec 4165 (on attendrait *Liee an iert); Car venuz est l'ore et li termes* ib. 6221. — *Bien avez matee et fesniee Mon pris et ma chevalerie* ib. 6128 a pu avoir été amené par les besoins de la rime.

2185. *Qu'il n'i osast venir por l'uel.* La note de la petite édition remarque que cette expression proverbiale est ici employée d'une manière irréflechie, car si l'on doit perdre un oeil dans une entreprise, on se gardera précisément alors d'y prendre part. Je serais porté à admettre que *por* introduit ici la désignation du désavantage, qui tout en étant la peine ou plus généralement la conséquence de l'omission d'une action, serait impuissant à déterminer le sujet à accomplir cette action. Le sens du vers serait à peu près le suivant: „il n'oserait pas y aller, quand même il devrait payer son abstention de son oeil.“ Nous pouvons dire encore aujourd'hui: „il n'oserait y aller pour aucune menace.“ Sur les divers sens de *pour*, voy. la pénétrante étude de M. Tobler, *Verm. Beitr.*[2] II, no 3.

2322 sq. *N'i a nul, qui la novele oie, Qui n'an soit liez et qui ne mont.* La note de la grande édition et le glossaire de la petite expliquent *monter* par „monter à cheval“. Si je comprends bien la *uaria lectio* de ce vers, PH portent: *qui nen mont*, ce qui me suggère la leçon suivante: *et cui n'an mont*, *monter* étant pris au sens de valoir, aller bien, convenir. La deuxième moitié du vers ne ferait, dans cette explication, que reprendre, sous une forme différente, l'idée exprimée dans la première.

2359 sqq. *Et la dame rest fors issue D'un drap anperial vestue, Robe d'ermine tote fresche, Sor son chief une garlandesche.* D'après la note de la grande édition, l'avant-dernier vers n'aurait pas de lien avec ce qui précède et équivaudrait à un accusatif absolu. La petite édition exprime la même idée, mais elle supprime la mention d'équivalence à un acc. abs. Je le regrette, car il me paraît que cette mention contenait une explication excellente de la construction. *Tote fresche* est une détermination prédicative de l'accusatif dit absolu *robe d'ermine.* Cet emploi ne fait pas plus de difficulté, semble-t-il, que celui qu'on constate dans les expressions bien connues *chevauchier lance droite*, *gesir gole sovine* etc.

2564 sqq. *Mes l'amors devandra haïne Que j'ai a vos, seürs soiiez, Certes, se vos trespassiiez Le terme, que je vos dirai. Sachiez que ja n'an mantirai: Se vos mantez, je dirai voir.* La note de la petite édition explique *mantez* en faisant sous-entendre *foi* ou *covant*, ce qui rend très bien le sens du passage. Mais

[7]) *Tobler-Abhandlungen* (1895) p. 342 sqq.

je serais très désireux que M. Foerster ou, à son défaut, toute autre personne mieux versée que moi dans la syntaxe, consacrât une petite étude à *mantir*. Il est certain que l'on dit *mantir foi, covant* etc., mais la locution, également fréquente, *mantir de rien, de mot* est de nature à faire croire que, dans *mantir foi*, l'accusatif n'est pas un complément direct, mais une détermination dite adverbiale, voy. Muret, glossaire du *Tristan* de Béroul, v.° *mot*, cf. Ebeling, sur le v. 580 d'*Auberee*. D'autant mieux que *mantir* a dans le vieux français le sens non seulement de „dire un mensonge", mais encore de „faillir": *Mais trestuit li escu lor mantent* Clig. 2094; *Qu'a po li cuers ne li manti* Chlyon 872; *Et se mi oel ne m'ont manti* Erec 1123, cf. Tobler, *Verm. Beitr.*[2] I, 213, note (qui cite le vers d'*Ivain* qui donne lieu à la présente remarque). Ce qui rend toutefois la chose un peu incertaine, ce sont les expressions passives: *Or est mentie sa fiance* En. 1597; ib. 1991; *ma foi seroit mentie* RCambr. 4302. On pourrait pourtant traduire *est mentie* par „est faillie".

2873 sqq. *Et li buens hon s'antremetoit De l'escorchier et si metoit Assez de la veneison cuire.* Un des rares passages, qui tout en pouvant faire difficulté aux débutants, n'est pas expliqué dans la petite édition. Il me semble que *metoit* du deuxième verbe équivaut à *s'antremetoit, s'antre-* n'ayant pas besoin d'être répété (voy. Ebeling, sur le v. 430 d'*Auberee*). Chrétien tourne ici d'une manière assez élégante la règle qui défend de rimer un mot avec lui-même.

3165 sqq. *Et point por le pas desconbrer. Si tost ne poïst an nonbrer Et un et deus et trois et quatre, Que l'an ne li veïst abatre Plus tost et plus delivremant Quatre chevaliers erraumant.* Comme le fait remarquer avec raison la note de la grande édition, ce texte est irréprochable, mais il se concilie mal avec la tradition manuscrite, tous les mss., sauf H, donnant, au deuxième vers, *tost com ne*. Je serais très enclin à défendre la leçon commune, en considérant *com* comme *c'om* et en lisant, par conséquent: *Et point por le pas desconbrer Si tost, qu'an ne poïst nonbrer* etc. FGAS interprètent ainsi le *com* de leur source.

3291 sqq. *Si li fist son chief desarmer Et l'escu de son col oster...Et l'espee li randi nue.* La série de points n'indique que la *possibilité* d'une lacune, ainsi qu'on peut conclure de la note, qui dit: „un couplet est *peut-être* passé." Il faut reconnaître que le passage n'est ni élégant ni même clair, le sujet du dernier vers étant le même comte qui est désigné dans le premier par le pronom *li*. Mais M. Foerster a parfaitement raison de douter de l'existence de la lacune; Chrétien ne déteste pas ces changements tacites de sujet. La note du vers 4233 signale un cas qui est une digne réplique du passage discuté ici et où il serait difficile de supposer une lacune, le changement de sujet s'y produisant à l'intérieur du vers.

4382 sq. *Ainz demande chascuns einçois Por lui, que por autrui ne fet.* Variantes du second vers: *Por soi* GA, *A son oes* P (+ 1).—*por*] *a* P.—*autre* GA. P porte donc *A son oes que a autrui ne fet*, c'est à dire que le vers est correct, *que a* équivalant à *qu'a.* Il se peut que ce soit la leçon originale. P est un ms. excellent, *a son oes* est une expression que bien des copistes évitent; la construction *a autrui* [scil. *oes*] pouvait aussi paraître gênante. L'accord de V avec l'autre famille pourrait être fortuit.

5060 sqq. La pucele (soit B), qui s'est mise en quête d'Ivain pour relayer la puînée (soit A) du seigneur de la Noire Espine, rencontre Ivain et lui dit: *Li granz renons de vostre pris M'a mout fet aprés vos lasser Et mainte contree passer.* M. Foerster fait observer que Chrétien confond ici la pucelle B avec la pucelle A, puisque celle qui parle trouve Ivain, d'aprés le texte, de suite le deuxième jour de sa quête. Les diverses pucelles qui pullulent dans les romans de Chrétien sont, en effet, assez faciles à confondre, mais je me résigne mal à croire que le poète ait été, lui-même, victime de son procédé. Je crains que M. Foerster ne se soit laissé influencer par une remarque de M. Bellamy sur le calcul des jours dans cette partie du roman (voy. la note sur v. 4909). Voici l'interprétation que je propose. 1. Le premier jour, Ivain, après avoir sauvé Lunete, arrive chez le vavasseur soigner ses blessures (4691). 2. Le lendemain, arrivent à la cour du roi, l'une après l'autre, les deux filles du seigneur de la Noire Espine (4703, 4725, 4737); le même jour y parvient la nouvelle *Del jaiant cruel et felon* (4746), c'est à dire de l'événement survenu la veille. Il faut supposer que de suite aprés le départ d'Ivain, le baron débarrassé du géant apprit le retour à la cour du roi de Gauvain (4740), et qu'il envoya aussitôt ses enfants mander la nouvelle à leur oncle, suivant la promesse faite à Ivain (4753 cf. 4274). Le même jour, la puînée du seigneur de la Noire Espine, notre pucelle A, se met en quête d'Ivain (4814). 3. Elle tombe malade le lendemain, après avoir *trespassé mainte contree* (4822 sqq.). Rien ne s'oppose à cette date, les personnages de romans arturiens abattant beaucoup de chemin en vingt-quatre heures. (En poursuivant le cerf, Perceval traverse, dans *Fergus*, éd. Martin p. 6, tote *la contree de Landemore*, la forêt de *Glascou*, la *contree d'Aroie* et atteint finalement la bête à *Ingeval*, ce qui paraît être un *raid* plus que considérable.) La pucelle B entreprend aussitôt la quête pour remplacer la malade (4832). Elle arrive la nuit chez le baron débarrassé du géant (4838 sqq. 4886), qui lui dit, en parlant d'Ivain, *Que a un mien mout grant besoing Le m'anvea Deus avant hier*, ce qui concorde parfaitement avec notre calcul. 4. Le lendemain, cette pucelle B trouve Ivain, et comme elle a sans doute fait également pas mal de chemin pendant les deux jours de sa quête, elle lui adresse la plainte transcrite au début de cette note. — La seule diffi-

culté est, qu'au vers 4700, Chrétien dit qu'Ivain, arrivé chez le vavasseur soigner ses blessures *Jorz i passa ne sai quanz;* il est toutefois loisible de prendre ici Chrétien au mot et de considérer ce vers comme une cheville sans importance. Le poète a pourtant besoin de l'excuse que fait valoir M. Foerster à la fin de la note du vers 4909: il ne faut pas faire trop attention à sa chronologie et à sa topographie. Car ce qui suit dans le récit jusqu'à l'arrivée d'Ivain à la cour du roi remplit plusieurs semaines, puisque les quarante jours de répit accordé par le roi touchent alors à leur fin (5854). Si Artur n'a pas changé de résidence, la route du retour, par le château de Pesme Avanture, est un chemin des écoliers des plus singuliers : car la pucelle A et la pucelle B n'ont mis ensemble que trois jours pour faire le chemin qu'Ivain doit reprendre!

5912 sqq. L'aînée du seigneur de la Noire Espine constatant que les quarante jours de répit, accordé à sa soeur pour trouver un champion, sont expirés ou expirent, sans que celle-ci paraisse à la cour, veut se faire adjuger par le roi le défaut et s'en aller. Le roi lui répond : *Amie, en cort real Doit an antandre, par ma foi, Tant con la justise le roi Siet et atant por droiturier. N'i a rien del corjon ploiier: Qu'ancor vandra trestot a tans Vostre suer, si come je pans.* Cette expression *corjon ploiier* a fait difficulté, ce qui n'a rien d'étonnant, M. Foerster n'étant pas juriste. Un professeur de droit de Bonn lui a proposé une explication que je ne saurais admettre pour des raisons qu'il serait trop long de développer ici. M. Foerster ne semble du reste pas l'avoir faite sienne. L'explication de Gaspary et de G. Paris est refutée avec succès dans la note de la petite édition. Cette même note se demande si *ploiier le corjon* de notre passage n'a pas de rapports avec la coutume de *ploiier le gage.* L'interprétation que M. Foerster donne de cette dernière coutume ne me paraît pas exacte, mais je dois confesser que j'ignore la signification précise du symbole du gage plié.[8]) Je crois d'ailleurs que nous pouvons expliquer ce vers sans connaître la portée de cet usage. Le sens du passage me paraît être le suivant. L'aînée du seigneur de Noire Espine, qui connaît très bien les rigueurs de la procédure de l'ancien droit, prétend que les quarante jours sont expirés. Elle ne veut accorder aucun délai de grâce, si minime soit-il, à sa soeur. Elle a compté très rigoureusement ses quarante jours (5890), et elle s'en

[8]) L'explication donnée par E. v. Moeller, *Zeitschrift der Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte* XXI (1900) p. 38 et p. 45 sq. ne me satisfait nullement. Le tort de cette étude, par ailleurs très méritoire, a été précisément de ne pas utiliser, pour l'explication de la coutume du bris de la verge accompagnant l'accord des deux volontés, les textes visant la *plicatio wadii* et la *plicatio emende.* Je ne crois pas que l'ancien droit ait jamais considéré l'accord du point de vue de la ,,Entsagung, des Verzichts, die die Grundlage der Einigung der beiden Parteien bildete." C'est une idée toute moderne. — Je n'ai pas pu me procurer

tient à ce calcul strict.[9]) Mais le roi Artur, qui sait, pour sa part, que dans l'ancien droit français la cour du roi (5912) est ce que les juristes nomment une cour d'équité et ce que les philologues auront la bonté d'appeler plus exactement une cour où règne l'arbitraire,[10]) le roi Artur, dis-je, lui réplique: „Amie, à la cour du roi, il convient d'attendre aussi longtemps que la cour siège et attend pour juger. *Ici on ne mesure pas strictement les délais.*" Quand on ne possède pas de ruban gradué, on mesure néanmoins très exactement des objets dont la longueur ne dépasse pas un *courjon* (c'est une mesure), en pliant en deux, trois, quatre etc. un ruban ayant la dimension d'un *courjon*[11]) et en l'ajustant ensuite à l'objet dont on veut connaître la mesure.

6178. *Et les dames et li borjois* est admis dans le texte, bien que cette leçon ne soit appuyée que par V. PGAS portent *Qui mout estoit frans et cortois* „pure cheville, dit M. Foerster, que H remplace par *Et cil qui savoient lor lois.*" C'est avec raison que M. Foerster adopte la leçon de V. Le ms. dont procède la famille *a* s'était trompé de colonne : v. 6230 porte précisément *Qui mout estoit preuz et cortois.*

5210. *Et li sanc* t o t *chaut et boillant* de la petite édition est certainement une faute d'impression.

6634 sqq. Pour obtenir le pardon d'Ivain, l'excellente Lunete s'avise du stratagème suivant. Elle fait jurer à Laudine, qui ignore qui est le sauveur de Lunete, qu'elle fera tout ce qui est en son pouvoir pour accorder ce chevalier avec sa dame. Laudine se laisse prendre au piège, et se met à genoux devant le reliquaire pour prêter le serment exigé. *Au jeu de verité l'a prise Lunete mout cortoisemant.* M. Foerster explique le *jeu*

à Paris le livre récent de K. v. Amira, *Der Stab in der germanischen Rechtssymbolik*, Munich 1909, qui du reste doit traiter plutôt du droit scandinave que du droit français.

[9]) Sur l'article rigoureux et formaliste de l'ancienne procédure française voy. l'étude de M. H. Brunner, *Wort u. Form im altfranz. Prozesse* dans ses *Forschungen z. deutsch. u. franz. Rechtsgeschichte*, p. 260 sqq. Le *Chevalier au lion* fait, par deux fois, allusion à cette particularité de l'ancien droit: v. 3676 sqq. et 6384 sqq., voy. Brunner, *op. cit*, p. 280 sq.

[10]) „Le roi peut toujours faire triompher l'équité dans une cause où l'application rigoureuse de la loi civile conduirait à de trop fâcheux résultats" (P. Viollet, *Hist. des institutions politiques et administratives de la Franec* II p. 216). C'est encore à M. H. Brunner que revient le mérite d'avoir mis en évidence ce caractère de la cour du roi (dans divers passages de ses *Forschungen* cités). Je parle de l'arbitraire parce que j'estime qu'une solution „équitable", étant, par définition, contraire à la justice stricte, lèse le *droit* de l'adversaire. Dieu nous sauve de l'équité des Parlements, disait-on non sans raison sous l'ancien régime.

[11]) Pour éviter tout malentendu, je remarque que, dans le poème, le mot *courjon* est pris au sens de courroie et non au sens de mesure.

de verité, dont on ne connaît pas d'autre exemple, par serment. N'est-il pas possible d'entendre par *jeu* l'artifice employé par Lunete, et d'interprêter: „à ce jeu, Lunete a pris Laudine très élégamment, en lui faisant jurer une chose que Laudine ne croyait pas être si vraie"? Car Laudine vient de dire (v. 6619 sqq.): *sanz guile et sanz feintise Li ferai tot a sa devise Sa pes, se je feire la puis*, et Lunete n'a pas manqué de souligner le comique de ces paroles, en disant à sa dame (6623): *Dame, de ce ne dotez rien, Que vos ne li puissiez mout bien Sa pes feire, se il vos siet. De verité* spécifierait, dans cette explication, l'objet de la „prise" faite au „jeu" de Lunete.

6761. *Bien m'avez au hoquerel prise.* La note de la grande édition observe que le mot *hoquerel*, dont on a encore un exemple *Nos le prendrom au hoquerel* Beneit Chr. 15634, n'est pas connu par ailleurs et que sa signification propre est obscure. Elle suppose que c'est le nom d'un jeu tricheur (en se fondant sur le sens incontesté de *hoqueler* et de ses dérivés). Le hasard de mes recherches m'ayant fait jadis consulter l'*Histoire de la marine française* I p. 122 de M. Ch. de la Roncière, je suis à même d'expliquer ce mot. *Hoquerel* désigne la machine qu'on appelle aujourd'hui guindeau et qui est une manière de cabestan horizontal. M. de la Roncière cite un exemple du quatorzième siècle: *Item.* 1. *petit hoquere pour icellui batel.*[12]) En voici un autre où *hoquerel* fait fonction d'un nom propre. Une charte de la fin du XIIe siècle[13]) est intitulée, dans le Cartulaire de Saint-Nicolas-des-Prés-sous-Ribemont, *De molendino de Hoquerel*, et on lit, dans le dispositif de cet acte, *molendinum.....nomine Hocherel.*

[12]) *Mélanges*, documents publiés et annotés par M. M. l'abbé Blanquart, F. Bouquet, Ch. Bréard, le cte. A. de Circourt, L. Régnier, l'abbé Sauvage. Société de l'Histoire de Normandie, Rouen 1893 p. 133, ligne 13.

[13]) H. Stein, *Cartul. de S. Nicolas* etc. p. 135 n-. 82.

JEAN ACHER.

Empfindsamkeit und Erzählungskunst im Amadisroman.[1]

Die Entwicklung des französischen Romans wird bezeichnet durch eine immer deutlicher werdende Vertiefung des Empfindungslebens der in den Romanen dargestellten Menschen, durch eine immer bewußter sich vollziehende Darstellung von seelischen Verfassungen und Prozessen. Von der Wiedergabe einfacher empfindungshaltiger Stimmungen und Erregungen, die sich in wenig komplizierten Situationen äußern, dringt die Fähigkeit des künstlerischen Gestaltens allmählich — nicht in gerader Linie, sondern auf Umwegen, über Hindernisse und wohl auch in Irrgängen — zur Bewältigung schwierigerer seelischer Vorgänge, feinerer und verborgener Regungen des menschlichen Herzens, dringt sie bis zum wahrhaften psychologischen Roman durch.

[1]) Ein zusammenhängendes Werk über den Amadisroman, das über die Ursprungsfragen in befriedigender Weise aufklärte und den Roman selbst erschöpfend behandelte, fehlt bisher noch. Die nachfolgende, durchaus nicht vollständige Bibliographie stellt in chronologischer Folge Arbeiten über den Amadis und literaturgeschichtliche Werke, in denen sich Äußerungen über den Roman finden, zusammen.

Fr. Bouterwek: Geschichte der schönen Wissenschaften, 3. Bd., p. 48 ff. Göttingen 1804.

John Dunlop: The History of Fiction. Edingburgh 1814. — Dunlops Geschichte der Prosadichtungen, aus dem Englischen übertragen . . . von *Felix Liebrecht.* p. 146 ff. Berlin 1851.

K. Rosenkranz: Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie, 3. Teil, p. 31 ff. Halle 1833.

Th. Grässe: Lehrbuch einer Literärgeschichte, 2. Bd., 3. Abt., 1. Hälfte, p. 397 ff. Dresden und Leipzig 1842.

L. Clarus: Darstellung der spanischen Literatur im Mittelalter, 1. Bd., p. 304 ff. Mainz 1846.

G. Ticknor: Geschichte der schönen Literatur in Spanien (Deutsch von N. H. Julius), 1. Bd., p. 181 ff. Leipzig 1852.

Eug. Baret: Amadis de Gaule et de son influence sur les mœurs et la littérature au XVIe et au XVIIe siècle. Paris 1853. 2. Aufl. 1873.

Alph. Pagès: Amadis de Gaule. 1868 (Mir unbekannt geblieben).

Braunfels: Kritischer Versuch über den Roman Amadis von Gallien. Leipzig 1876.

Auf diesem Wege zum psychologischen Roman bedeutet der Amadisroman eine der frühesten Etappen. Um seine Bedeutung für die Entwicklung des französischen Romans in seinen Anfängen ganz zu begreifen, muß man daher sein Augenmerk mit besonderer Schärfe auf die Kapitel richten, in denen uns Zeugnisse eines inneren Empfindungslebens der Menschen dieses Werkes überliefert sind.

Generationen haben den Roman mit Interesse, ja Begeisterung gelesen und haben Motive aus ihm, haben die gesamte abenteuerliche und mit Zauberwesen erfüllte Stimmung, den großen Zusammenklang von Heldentum mit Liebesfreude und Leid aus ihm entlehnt. Bis tief in das siebzehnte und noch in das achtzehnte Jahrhundert hinein ist der Amadisroman der Phantasie von Lesern und Autoren gegenwärtig gewesen. Da lohnt es sich wohl den Elementen in ihm, welche nach vorwärts weisen, näherzutreten und sie in ihrer Eigenart vorzuführen; solche Elemente nämlich, welche in das bunte Gewirr phantastischer Abenteuer die Wärme menschlicher Empfindung, seelischen Lebens, leidenschaftlichen Fühlens bringen. Was an Glück und Leid, an Begehren und Verzichten, an Hoffnungen und Enttäuschungen, an Liebe und Haß, Freundschaft und Feindschaft, was an Äußerungen menschlichen Trieb- und Gefühlslebens in diesem Roman sein Wesen treibt, was also, um ein neuerdings viel gebrauchtes Wort anzuwenden, an Empfindsamkeit in ihm steckt, das zu erkennen soll die Aufgabe sein, die in den folgenden Blättern zu lösen versucht werden mag.

Gänzlich außer acht bleiben in dieser Betrachtung die rein abenteuerlichen, der Masse nach bedeutend überwiegenden Elemente, die Kämpfe der Helden untereinander sowie mit Riesen

---

Lemcke: Zeitschrift für Roman. Philologie, Bd. I, p. 131 ff.
Birch-Hirschfeld: Geschichte der französischen Literatur seit Anfang des 16. Jahrhunderts, 1. Bd., p. 200 ff. Stuttgart 1889.
Caroline Michaëlis de Vasconcellos und Theophilo Braga: in ihrer Darstellung der Geschichte der portugiesischen Literatur. Gröbers Grundriß II_2, p. 216 ff.
Baist: in seiner Darstellung der Geschichte der spanischen Literatur. Ebenda, p. 440 ff.
H. Morf: Geschichte der neueren französischen Literatur, 1. Bd., p. 63 ff. Straßburg 1898.
Ph. Aug. Becker: Geschichte der spanischen Literatur, p. 15 f. Straßburg 1904.
H. Vaganay: Amadis en français (Livre I—XII). Essai de bibliographie et d'iconographie. Florenz, L. S. Olschki. 8°. 151 S.
Derselbe: Amadis en France: Essai de bibliographie (suite) in La Bibliofilia t. VII. p. 307—314.
G. Reynier: Le Roman sentimental avant l'Astrée. p. 200 ff. und an anderen Stellen. Paris 1908.
Küchler: Eine dem „Orlando Furioso" Ariosts entlehnte Episode im französischen Amadisroman. In dieser Zeitschrift, Bd. XXXIV, p. 274 ff.

und Ungeheuern, die wunderbaren Ereignisse, die durch das Wirken von Zaubern und Zauberinnen eintreten, all das äußerlich Blendende, phantastisch Märchenhafte und Groteske, das in dieser imaginären Welt des fahrenden Rittertums eine so hervorragende Rolle spielt.

Es versteht sich von selbst, daß die Untersuchung sich nicht nur mit der französischen Übersetzung des spanischen Textes befassen darf. Sie wird vielmehr das Verhältnis der Übertragung zu der ursprünglichen Fassung in jedem einzelnen Falle, den sie berücksichtigt, festzustellen haben. Sie soll durch die planmäßige Gegenüberstellung der beiden Versionen in exakter Weise vor Augen führen, wie sich in der Darstellung der von uns aufzusuchenden Gemütsbewegungen die spanischen Autoren, besonders Garcia Ordoñez de Montalvo, und die französischen Übersetzer, in erster Linie Nic. de Herberay, seigneur des Essarts, verhalten, was nach Inhalt und Form Eigentum des einen oder des anderen ist.

Durch diese zwiefache Betrachtungsweise, Aufsuchen und Analysieren der empfindsamen Begebenheiten, sowie vergleichende Beobachtung und Bewertung des spanischen und französischen Textes hoffe ich zu einer wahrheitsgemäßen Darstellung des im Amadisroman steckenden Empfindungsgehaltes zu gelangen und so die Stellung des Werkes im Entwicklungsgang des französischen Romans in möglichst einwandfreier Weise festzulegen. Ausgehend von der Erwägung, daß diese Entwicklung besonders anschaulich sich vollzieht eben in der fortschreitenden Fähigkeit Seelenzustände des Menschen zu begreifen und in der wachsenden Kunst sie im Worte zu enthüllen.

Welche Anregungen und Motive aus spanischem Vermögen stammen, welcher Art die Abhängigkeit ist und in welcher Richtung die Selbständigkeit französischer Kunst sich betätigt, wie Fremdes und Heimisches zusammenwirken in der Darstellung seelischer Stimmungen, sei versucht dem Leser zur Anschauung zu bringen.

Es kann nicht ausbleiben, daß viel erzählt wird und daß eine Reihe von Zitaten aus beiden Sprachen die Treue der Wiedergabe noch besonders erhöhen müssen. Diese Notwendigkeit wird der Darstellung nicht zum Schaden gereichen. Denn einmal handelt es sich um Dinge, die in dieser Ausführlichkeit wohl zumeist unbekannt sein dürften und aus diesem Grunde schon genauer und eingehender behandelt werden müssen, und sodann ist es durchaus notwendig, literarhistorischen Untersuchungen, wie die vorliegende Arbeit eine ist, eine möglichst exakte, textlich gesicherte Basis zu geben. Notwendig deshalb, damit ihre Ergebnisse bei der Lektüre selbst an der Hand des verwerteten Materials nachgeprüft werden können und damit festgestellt werden kann, daß diese Resultate eben nur aus dem sorgfältig

durchgearbeiteten Material stammen und nicht leere, aus der frei schweifenden Phantasietätigkeit gewonnene Formeln sind, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun haben.

In der Erzählung der verschiedenen Szenen, Episoden und Begebenheiten wird alles Nebensächliche, das mit dem Innenleben der Menschen direkt oder indirekt nichts zu tun hat, fortgelassen. Nur was von Bedeutung für das der Arbeit zugrunde liegende Thema ist, wird berücksichtigt. Also nur um die Analyse der Gemütsbewegungen und um die Schilderungen der sie begleitenden äußeren Reflexerscheinungen wird es sich handeln.

Es erschien am zweckmäßigsten, zunächst die Liebe der bedeutsamsten Personen des Romans, die des Amadis und der Oriana, in ihren einzelnen Phasen und in ihren gefühlsmäßigen Elementen vorzuführen und sodann das Empfindungsleben anderer, meist weiblicher Personen des Romans, soweit die Erzählung Kunde von ihnen gibt, zu untersuchen. Im ersteren Falle wird rein chronologisch verfahren werden; die anderen Abschnitte sollen mehr nach logischen Gesichtspunkten geordnet werden.[2])

I.

Amadis ist der heimlichen Liebe zwischen dem König Perion von Gallien und Elisena, der Tochter des Königs der „*pequeña Bretaña*“, entsprossen. Seine Mutter hat ihn auf dem Meere ausgesetzt; er wird von einem schottischen Edelmanne aufgefunden, zuerst auf dessen Burg, dann am Hofe des Königs von Schottland erzogen.

Oriana, die Tochter des Königs von Großbritannien, wird der Hut der schottischen Königin anvertraut, die ihr den an

---

[2]) Der Untersuchung lagen folgende Ausgaben des spanischen Romans zugrunde:

1. *Amadis de Gaula. Historia de este invencible caballero, en la cual se tratan sus altos hechos de armas y caballerias.* Libro I—IV in Neudruck aus *Tesoro de Autores ilustres* tomo 63—66, Barcelona 1847—1848.
2. *El Ramo que de los cuatro libros de Amadis de Gaula sale, llamado Las Sergas del muy esforzado caballero Esplandian, hijo del excelente rey Amadis de Gaula.* (V. Buch des Romans.) In Neudruck aus *Biblioteca de Autores españoles* tomo 40, Madrid 1857. Darin auch die ersten vier Bücher.
3. *Choronica del muy valiente y esforçado Principe y Cauallero de la ardiente espada Amadis de Grecia, hijo de Lisuarte de Grecia, Emperador de Constantinopla y de Trapisonda, y Rey de Rodas. Que tracta de los sus grandes hechos en Armas, y de los sus altos y estraños Amores: Y es el noueno libro de Amadis de Gaula,* Impreso en Lisboa con licencia de la Sancta Inquisicion, en casa de Simon Lopez. Año 1596, in. fol.

Das Buch zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil enthält 77 Kapitel sowie *una lamentacion y un sueño del autor.* Dieser Teil entspricht dem französischen siebenten Buche. Die 129 ersten Kapitel des zweiten

ihrem Hofe weilenden unbekannten Knaben, den „*Doncel del mar*", wie er genannt wird, übergibt, damit er ihr seine Dienste leiste. Von diesem Augenblicke an lieben sich die beiden Kinder, „*y este amor duró cuanto como ellos duraron*; *que así como la él amaba, así amaba ella á él, en tal guisa que una hora nunca de amar se dejaron.*"[3]) Aber der Jüngling weiß lange nicht, daß sie ihm freundlich gesinnt ist, und hält sich, da ihm wie allen, die ihn kennen, seine Abkunft verborgen ist, für sehr kühn, seine Augen zu solcher Höhe und Schönheit zu erheben. Er wagt es nicht, auch nur ein einziges Wort zu ihr zu sprechen, und auch sie spricht zu ihm nicht mehr als zu den anderen, um keinen Verdacht zu erwecken.

Die Zeit geht hin. Der „*doncel del mar*" denkt daran, ein Ritter zu werden und Taten zu vollbringen, um derentwillen seine Dame ihn ehren würde. Als die Stunde des Abschieds naht, wird ihnen beiden offenbar, daß sie sich gegenseitig lieben.[4])

Fern von ihr denkt er nur an sie. In Sinnen versunken reitet er oft dahin, hört und sieht nichts und findet sich dann plötzlich dem unvermuteten Abenteuer gegenüber. Wenn die Vögel im Walde singen und die Blumen blühen, denkt er an die Geliebte. So heißt es z. B. einmal: *Esto era en el mes de abril, y entrando por una floresta, oyó cantar las aves, y veia flores á todas partes*; *y como él tanto en poder de amor fuese, membróse de su amiga.*[5]) Im Französischen: *C'estoit enuiron le mois d'Auril, que les oyseaux se degoysent et chantent plus volontiers, et que toutes fleurs, arbres et herbes annoncent la venuë du printemps. Ceste nouueauté luy fist souuenir de celle qui sur toutes les autres*

Teiles entsprechen dem französischen achten Buche. Mit Kapitel 130 beginnt die Geschichte der Silvia, welche im Französischen das neunte Buch eröffnet.

4. *La tercera parte de la coronica del muy excelente principe don Florisel de Niquea, en la qual se trata de los grandes hazañas de los excelentissimos principes don Rogel de Grecia, y el segundo Agesilao . . . Evora, en casa de los eredores de Andres Burgos s. d. pet. in. fol.*

Dieses Buch entspricht im Französischen dem 11. und 12. Buche.

Andere spanische Bücher, die mir zur Verfügung standen, enthielten keine besonderen, für die Zwecke der Arbeit in Betracht kommenden Elemente.

Der französische Amadisroman stand mir in folgenden Ausgaben zur Verfügung:

t. 1, 2, 6, 7, 9—12, 14—16, 18 in der Ausgabe von Benoist Rigaud, Lyon 1575—1577, in 16°. — t. 3—5, 8 in der Ausgabe von François Didier, Lyon 1577, in 16°. Die übrigen Bände, welche für diese Arbeit keine besonderen Erträgnisse lieferten, in anderen Lyoner und Pariser Ausgaben.

[3]) Libro I, cap. 5; t. 63, p. 39 = t. I, chap. 5, p. 87.

[4]) Libro I, cap. 5; t. 63, p. 42 f. = t. I, chap. 5, p. 95 f.

[5]) Libro I, cap. 9; t. 63, p. 66 = t. I, chap. 9, p. 153 f.

florissoit en excellente beauté, et pour laquelle, habandonnânt sa liberté, Amour l'auoit rendu captif.[6])

Nach allerlei Abenteuern, nachdem er seinem Vater Leben und Reich gerettet hat und von seinen Eltern, die sich in der Zwischenzeit geheiratet haben, als ihr Sohn erkannt worden ist,[7]) begibt er sich an den Hof von Orianens Vater Lisuarte, um sie, die unterdeß zu ihren Eltern zurückgekehrt ist, wiederzusehen.

Als er in die Nähe von Vindilisore, der Residenz Lisuartes, gelangt ist, reitet er einen Hügel hinan, lagert sich zu Füßen eines Baumes und schaut hinüber zu den hohen Mauern und Türmen, hinter denen Oriana weilt, *é dijo en su corazon: Ay, Dios, ¡donde está allí la flor del mundo! ¡Ay, villa, como eres ahora en gran alteza, por ser en ti aquella señora que entre todas las del mundo no hay su par en bondad, ni hermosura; y aun digo que es mas amada que todas las que amadas son* .... Dann kommen ihm die Tränen in die Augen, und er fällt in tiefe Gedanken.

Des Essarts übersetzt mit geringen Abweichungen ziemlich getreu, er fügt etwa einen Seufzer hinzu „*adonc se mit à*

---

[6]) Wie hier das spanische *amiga* gut umschrieben ist durch *celle qui sur toutes les autres florissoit* etc., so finden sich auch sonst ähnliche Umschreibungen, z. B. aus *cuando á su señora oyó mentár* wird *Quand il entendit nommer celle, de la memoire de laquelle il viuoit seulement* (t. 63, p. 79 = t. I, p. 182).

[7]) Die Erkennungsszene ist sehr empfindsamer Art. Der König Perion glaubt fürchten zu müssen, seine Gattin habe mit dem schönen Jüngling, der an seinen Hof gekommen, ein unerlaubtes Verhältnis. Mit einem Schwerte bewaffnet, tritt er in ihre Kammer, verschließt die Türe und fragt sie in kurzen, strengen Worten nach ihren Beziehungen zu dem Fremden. Er droht, wenn sie lüge, so werde sie mit ihrem Haupte dafür büßen. Die Königin reinigt sich von dem Verdacht, beichtet dabei, daß sie ihren Sohn nach der Geburt ausgesetzt habe mit Ring und Schwert des Vaters. Die Wahrheit kommt an den Tag. Der Ring hatte den Anlaß zu dem unbegründeten Verdacht gegeben. Das Schwert findet sich in der Kammer des Schlafenden, zu dem die Eltern sich hinbegeben. Die Königin weckt ihn auf, der König fragt ihn, wessen Sohn er sei. Er weiß nur, daß er im Meere gefunden ist. Da fällt ihm in großer Bewegung die Königin zu Füßen und erklärt ihm unter Tränen und Umarmungen, daß sein Vater und seine Mutter vor ihm ständen. Da kniet auch er nieder, küßt ihre Hände, weint vor Freude und dankt Gott. — Der Übersetzer ändert gleich zu Anfang in bezeichnender Weise. Den Zorn des Königs unterdrückt er ganz. Von Schwert und Todesandrohung ist keine Rede mehr. Er schreibt: *il s'en alla en la chambre ou elle estoit retiree; puis fermant la porte se vint asseoir aupres d'elle et sans dire un seul mot demeura grande piece tenant les yeux fichez en terre, puis tirant un grand soupir dist ainsy* ... Bekümmert und fast milde spricht er zu ihr. So fehlt denn auch die angstvolle Erregung der Königin, es fehlen die heftigen Gesten, mit denen sie im Spanischen ihr Geständnis begleitet. *Non sans larmes* erzählt sie, was sie zu sagen hat. Die eigentliche Erkennungsszene ist im Französischen etwas wortreicher. Gut ist, daß auch die innere Bewegung des Königs, von der im Spanischen nichts gesagt wird, wenigstens angedeutet wird (Libro I, cap. 11; t. 63, p. 82 ff. = t. I, p. 189 ff.).

souspirer" oder eine malende Geste „*puis apuyant la teste sur son bras*".[8])

Amadis sendet seinen treuen Waffengefährten Gandalin mit der Botschaft, daß er komme, zu Oriana. Mit willkommener Antwort und dem Geschenk eines Ringes kehrt der Freund zurück. Wieder ist Gelegenheit zu einer ausführlichen, empfindsamen Szene gegeben.[9]) Voller Ungeduld und Angst erwartet Amadis den Ausgesandten: *como vió venir á Gandalin fué para él, y dijole: Amigo Gandalin, ¿qué nuevas me traes?* Daraus wird im Französischen: *Quand doncq'il aperceut Gandalin reuenir, de grand ayse qu'il eut, il alla au deuant de luy, et l'embrassa estroitement, ne luy osant pourtant rien demander, de peur de ne trouuer point ce qu'il cherchoit, mais Gandalin auecques le bon visage, luy declaroit assez que les nouuelles n'estoyent point mauuaises et luy dist le premier: Mon seigneur* etc. Ohne Zweifel malt der Übersetzer besser als sein Vorbild die Freude des Liebenden über die Rückkehr des Boten und die zweifelnde Ungewißheit über den Ausgang der Botschaft. Auch an einer anderen Stelle derselben Szene kommt die erregte Gemütsbewegung des Amadis im Französischen stärker zur Geltung. Der Spanier wendet sich kurz an seine Leser: *El placer grande que el desto hobo, ya lo podeis considerar.* Statt dieser unanschaulichen Bemerkung schreibt der Übersetzer: *Tant estoit remply d'ayse Amadis, qu'il se faisoit redire une chose dix fois* und fügt hinzu: *et ne sçay lequel estoit plus affectionné, ou Gandalin de conter, ou Amadis d'escouter; car l'un et l'autre en estoit insatiable.*

Als ihm dann Gandalin den Ring übergibt, kommen ihm die Tränen in die Augen, er küßt ihn, steckt ihn *en el derecho del corazon*, kann eine Weile nicht sprechen, steckt ihn dann an den Finger und spricht: *Ay, anillo, ¿como anduviste en aquella mano que en el mundo otra que tanto valiese hallar no se podria?* Der Übersetzer ändert besonders die Worte des Amadis: „*Anneau, qui as esté si heureux d'estre porté et tenu cher de la plus accomplie creature du monde, bien que tu sois maintenant en moins honorable lieu que tu n'estois parauant, si n'as-tu point changé de maistre; car moy et toy sommes à elle, et m'estrains le cœur auecques plus grande force, que tu ne luy estraignois le doigt.*" Die französische Fassung ist in entschieden gefühlvollerem, aber auch in viel preziöserem Tone gehalten als das spanische Original.

Als die Nacht gekommen ist, darf Amadis die Geliebte am Fenster sehen. Diese nächtliche Begegnung ist die erste größere, empfindsame Szene aus der Beiden Liebesleben.[10])

Amadis und Gandalin nahen sich dem Hause der Oriana. Gandalin ruft leise. Oriana, die ihn hört, weckt Mabilia, ihre

---

[8]) Libro I, cap. 14; t. 63, p. 112 f. = t. I, chap. 14, p. 255 f.
[9]) Libro I, cap. 15; t. 63, p. 124 f. = t. I, chap. 15, p. 283 ff.
[10]) Libro I, cap. 15; t. 63, p. 125 ff. = t. I, chap. 15, p. 285 ff.

Vertraute. Beide eilen ans Fenster. Im Licht einer Kerze sieht Amadis Oriana und bewundert ihre Schönheit, die über der aller Frauen der Welt ist. „*Ella estaba vestida de unos paños de seda india, obrada de flores de oro muchas y espesas, y estaba en cabellos, que los tenia muy hermosas á maravilla, y no los cubria sino con una guirnalda muy rica.*“ Bei ihrem Anblick bebt ihm das Herz vor Freude, so daß er nicht sprechen kann. Daher muß Oriana zuerst reden. Sie heißt ihn unbefangen willkommen; sie habe ihn sehr herbeigesehnt, sich gefreut über seine Taten und daß er seine Eltern gefunden habe. Als sie geendet hat, muß sich Amadis immer noch Mühe geben zu sprechen. Er spricht von seiner großen Liebe, die ihn verwirre, die stärker sei, als er, die ihm keine Ruhe lasse und immer mehr verlange. Sie möge sich nicht wundern, wenn er keine Gewalt über sich habe. Sie bittet ihn vor allen Dingen um Diskretion, er solle ihr ganz vertrauen. Er verspricht ganz ihrem Willen folgen zu wollen „*sino en aquello que mis fuerzas no bastan*“. Und auf ihre Frage, was er damit meine, erwidert er „*el pensamiento que mi juicio no puede resistir aquellos mortales deseos, de quien cruelmente es atormentado*“. Freundlich rät sie ihm Mäßigung und bittet ihn, am Hof ihres Vaters zu bleiben und ohne Furcht mit ihr zu reden von dem, was sein Herz bewegt. Sie wolle für ihn tun, was sie vermöge. Amadis verspricht nochmals Gehorsam. Dann begrüßt Mabilia ihren Vetter, ein paar höfliche Redensarten werden gewechselt, Gandalin mahnt zum Aufbruch, Oriana unterstützt sogleich seine Aufforderung, Amadis ergreift ihre Hand, küßt sie unter Tränen und trennt sich von ihr.

Im Französischen sind mit dieser Szene bemerkenswerte Änderungen vorgenommen worden. Nicht Gandalin ruft leise, sondern Amadis klopft an das Fenster, Mabilia nimmt das hinter einer Tapisserie befindliche Licht und leuchtet der Oriane. Sie öffnen das Fenster und finden Amadis „*non moins attendu que attendant*“. Die Freude einander wiederzusehen wird ausgedrückt auch durch Reflexionen des Übersetzers. Seit der Kindheit seien sie verbunden und hätten sie sich geliebt, aber auch wenn sie sich jetzt zum ersten Male gesehen hätten, würden sie sich geliebt haben, so groß war ihre Schönheit. Der Beschreibung von Orianens Kleidung fügt er hinzu, Oriane hatte sich besonders geschmückt, da sie ihn erwartete, und die Erregung des Augenblicks hatte ihr lebhaftere, sie verschönende Farben gegeben. Ihre Anrede ist sehr verschieden von der spanischen Fassung: sie entschuldigt sich, daß sie ihn zu solcher Stunde, an solchem Orte, gegen ihre Gewohnheit empfange. Sie tue es im Vertrauen auf ihre lange Bekanntschaft und auf seine Tugend, die ihm ihre Gunst gewonnen habe. Anstatt der natürlichen, fast kameradschaftlichen Begrüßung im Spanischen haben wir so das Bewußtsein des Besonderen, des Heimlichen und eigentlich Verbotenen,

eine Nuance, die der Szene sofort einen eigenen Reiz verleiht. Die Rede des Amadis ist wortreicher, gewundener, zierlicher, preziöser, von Seufzern und Tränen begleitet. Er spricht von dem „*heureux malheur*" und der „*nuysante medecine*", die sie ihm gegeben habe, er bittet um Nachsicht; denn er sei erst dabei zu lernen, mit seiner großen Leidenschaft „*prudemment*" umzugehen. Er entschuldigt sich „*Amour est maladie ... il ne peut estre sans passion*". Oriane antwortet ihm, sie hoffe, die Zeit werde kommen, wo er in größerer Ruhe des Geistes sei, als er jetzt für möglich halte; in einer Ruhe, die nicht aus der Bewunderung dessen, was er jetzt am meisten liebe und was in Wahrheit das geringste sei, sich ergebe, sondern „*par la fruition de ce ou gist la felicité, la cognoissance de quoy unit et eslieue les esprits iusques au ciel. Et bien que i'aye encores si peu d'aage et d'experience, que ie ne me puisse exempter du mal dont vous plaignez, si ne suis-ie despourueuë du desir de nous voir ensemble dehors, et viure quelquefois heureux et contens*". Amadis versteht sie nicht, er drückt seine Sehnsucht nach jenen glücklichen Tagen aus, will geduldig warten, bittet nur erfahren zu dürfen, wann dieser Tag kommen werde. Sie merkt, daß er sie nicht verstanden hat und erwidert lächelnd: „*Elle (la journée) est desia commencee, mais vostre œil esblouy ne la voit point.*" Da beginnt Amadis nachdenklich zu werden und schaut sie unverwandt an. Und sie, um ihn von seinen Gedanken abzubringen, streckt ihre Hand durch das Gitter und ergreift die seine. Er bedeckt ihre Hand mit tausend Küssen, und keines spricht ein Wort.

Da glaubt Mabilia sie stören zu müssen. Im Spanischen hatte nur gestanden, ohne jede innerliche Verknüpfung mit dem Vorhergehenden „*Mabilia se llegó, y dijo: Señora, dejadme haber alguna parte dese caballero*". Im Französischen wird ihr Eingreifen in unmittelbaren Zusammenhang mit der Situation gebracht. „*Ce que voyant Mabile s'approcha, et leur dit: Seigneurs, vous-vous oubliez.*" Amadis schaut auf und grüßt sie freundlich. Nach einigen Wechselreden fragt sie ihn, wie lange er am Hofe bleiben wolle. So lange es meine Herrin erlaubt, antwortet er. Dann wird es also für immer sein, meint Oriane. Ihr Gespräch wird unterbrochen von Gandalin, der den Morgen kommen sieht und zum Aufbruch mahnt. Amadis achtet nicht auf seine Mahnung und spricht weiter. Aber Oriane sieht, daß Gandalin recht hat, wird ängstlich und bittet Amadis zu gehen. Da ergreift er von neuem ihre Hand, küßt sie, steigt sodann zu Pferde und reitet davon.

In einer Reihe von Zügen ist so die französische Darstellung der spanischen überlegen. Zwar wird im Anfang die knappe, eindringliche Art des Spaniers durch unnötige Reflexionen des Bearbeiters verbreitert. Aber dann erfährt die Szene eine geschickte Vertiefung. Oriane, die sich für den geliebten Mann

besonders schmückt, die vor innerer Bewegung errötet, sich verwirrt entschuldigt — das sind kleine, wohlberechnete Zutaten. Ihren besonderen Reiz erhält im Französischen die Szene durch die Gegenüberstellung der leidenschaftlichen, begehrenden Liebe des Mannes zu der höheren, geistigen Auffassung der Frau, die dem Manne unverständlich bleibt. Nach diesem gut herausgearbeiteten Höhepunkt weiß dann der Erzähler die Szene durch verschiedene kleine Einzelheiten von anschaulicher, dramatisch-bildhafter und lebendiger Art wirkungsvoll zu Ende zu führen.

In Des Essarts Darstellung gewinnt die spanische Steifheit Blut und Leben, es treten die inneren Vorgänge des Seelenlebens stärker hervor. Vor allem wird Oriana, mag sie auch ein wenig theoretisieren, vermenschlicht. Etwas wie leise Schalkhaftigkeit schwebt um ihren Mund, wenn sie dem stürmischen Amadis von der himmelwärtsziehenden Liebe spricht, und sehr schön ist es, wie sie den in ihren Anblick versunkenen und über ihre Worte nachsinnenden Jüngling ablenkt und zur irdischen Wirklichkeit zurückführt, indem sie ihm ihre Hand zum Kuß durchs Gitter reicht.

Rein erzählungstechnisch und in der Fähigkeit den in einer Situation steckenden Empfindungsgehalt auszuschöpfen, offenbart sich bereits in dieser Szene die Kunst des Übersetzers, wenn auch in ihr, wie so oft, die Neigung zum Preziösen und schwächlich Sentimentalen sich nicht verleugnet.

Es ist bezeichnend für die Liebe zwischen Amadis und Oriana, daß sich ihr immer wieder neue Hindernisse in den Weg stellen und daß unaufhörlich Lust und Leid für sie miteinander abwechseln. So folgt nach der ersten Freude des Wiedersehens gar bald für Oriana besonders gewaltiger Schmerz. Amadis ist wieder auf Abenteuer hinausgezogen und in die Gewalt des Zauberers Arcalaus gefallen. Der weiß sich seiner Rüstung zu bemächtigen, reitet, mit ihr angetan, an den Hof des Königs Lisuarte und behauptet, er habe Amadis getötet.[11]) Die Nachricht gelangt in den Palast der Königin. Oriana hört in ihrer Kammer die Klagen der Frauen und sendet ihre Cousine, die *doncella de Denamarca*, aus, um nach den Grund der allgemeinen Trauer zu fragen. Die kehrt schnell zurück „*hiriendo con sus palmas en el rostro, y llorando fieramente*“. Sie kann nur sagen „*Ay señora que cuita y que gran dolor*“. Oriana, am ganzen Körper zitternd: *¡Ay Santa Maria, si es muerto Amadis!*“ Das Fräulein darauf: *¡Ay captiva que muerto es!* Oriana fällt ohnmächtig zu Boden. Die eiligst herbeigerufene Mabilia läßt vorsichtigerweise die Tür schließen, nimmt Oriana in ihre Arme und besprengt ihr

[11]) Libro I, cap. 21; t. 63, p. 176 ff. = t. I, p. 400 ff.

Gesicht mit Wasser. Sie kommt wieder zu sich, und als sie sprechen kann, ergeht sie sich weinend in verzweifelten Klagen. Von neuem wird sie ohnmächtig, so daß man sie für tot hält. Ihre schönen Haare fallen aufgelöst zur Erde, ihre Hände sind über der Brust gekreuzt. Die beiden Freundinnen legen sie auf ihr Bett; seufzend wirft sie da die Arme hin und her, als sollte die Seele sie verlassen. Wieder besprengt ihr Mabilia Antlitz und Brust mit Wasser und bewirkt, daß sie die Augen öffnet und wieder etwas zu Bewußtsein kommt. Dann versucht sie ihr Trost einzusprechen. Sie wisse doch gar nicht, ob die Nachricht wahr sei, Arcalaus habe die Waffen vielleicht nur geliehen oder gar gestohlen. Oriana faßt sich etwas, betrachtet das Fenster, an dem sie mit Amadis gesprochen hatte, ergeht sich mit schwacher Stimme in wehmütigen Klagen über das Unglück ihrer Liebe und hofft bald mit ihm im Tode vereint zu sein. Mabilia, mit verstelltem Zorn, verweist ihr die unausgesetzten Klagen, erinnert sie auch daran, daß es gefährlich sei, ihren Schmerz so zu zeigen, weil dann ihre Liebe entdeckt werden könne. Aber Oriana fürchtet die Entdeckung nicht, die doch früher oder später an den Tag kommen müsse. So geht der Tag hin. Die Nacht bringt auch keine Ruhe „*porque Oriana se amortecia muchas veces, tanto que al alba nunca pensaron llegar, tanto era el pensamiento y cuita que en el corazon tenia*“.

Auch diese Szene wird im Französischen nicht getreu übersetzt. Die Änderungen bestehen zunächst in Erweiterungen des spanischen Textes, in der Weise, daß die einzelnen, sehr knapp erzählten Begebenheiten, sowie die kurzen Reden durch allerlei erklärende und ausmalende Zutaten in innigere Verbindung miteinander gebracht werden und so die Situation deutlicher und anschaulicher vor den Augen des Lesers ersteht.

Statt des kurzen „*Oriana se estremeció toda, é dijo: ¡ Ay Santa María, si es muerto Amadis!*“ heißt es im Französischen: „*Quand Oriane l'entendit, le cœur luy print si fort à trembler, que sans luy en dire autre chose elle comprint ce qu'elle craignoit le plus d'entendre et n'osant s'en enquerir d'aduantage se mit à faire pareil dœil, que si elle eut veu Amadis mort deuant elle, et disoit: Helàs, il est mort! il ne peut estre autrement.*“ Sicher ist die Enthaltsamkeit des Spanischen an dieser Stelle von starker Wirkung. Ohne Zweifel braucht es nicht der erklärenden Zutaten des Franzosen. Seine Worte stören vielleicht die unmittelbare Eindringlichkeit des Augenblicks. Sie entsprechen jedoch seinem Bedürfnis auszugestalten, die äußeren Vorgänge in Verbindung zu setzen mit den inneren Erlebnissen. Es sind Anfänge psychologischer Darstellung.

Die erste längere Klage der Oriana wird im Spanischen geteilt durch die dürftige Angabe „*Otro si dijo*“. So kurz kann der Franzose nicht sein. Er schreibt „*proferant ce mot elle se*

print tellement à renforcer son pleur, que c'estoit grand pitié de la voir, puis reprenant aleine elle disoit". Die Klage selbst weicht in ihrem größten Teil von der spanischen Fassung ab, ist wortreicher, komplizierter und rhetorischer.

Beachtenswerter als die beiden angeführten Erweiterungen ist die kunstvolle Ausgestaltung eines anderen Teiles der Szene. Mabilia bemüht sich um die ohnmächtige Oriana und spricht ihr, als sie wieder zu sich gekommen ist, Trost zu (s. o.). In der freien Bearbeitung des Französischen wird daraus ein bewegter Vorgang: „*Lors Mabile et la Damoyselle de Dannemarc la voyant en ceste agonie, ne sceurent pouruoir d'autre remede, sinon de cris à son aureille, et luy disoit l'une: Ma Dame, nous voulez-vous laisser? parlez au moins à nous. L'autre plus aduisee luy dist: Ma Dame, il n'est par mort, votre Amadis est encores en vie et sain. A ce nom d'Amadis Oriane ouurit l'œil, et tourna çà et là sa veuë comme le cherchant. Ce que voyant Mabile, continua et dist: Ma Dame, Amadis vient, et le voirrez bien tost. Lors Oriane iettant un grand souspir se reuint et dist: Helàs, m'amye, ou est-il!*" Und so fort in Rede und Gegenrede.

Die Bemühungen der Mabilia sind von Erfolg gekrönt. „*Oriana se esforzó algun tanto mas.*" Der Übersetzer hält es für nötig, hinzuzufügen, daß Oriane über die Worte ihrer Freundin nachdenkt, ihre Richtigkeit für möglich hält und sich deshalb zusammennimmt.

Sehr gut ist der Schluß geändert. Montalvo erwähnt nur die wiederholten Ohnmachtsanfälle in der Nacht, spricht also von dem Schmerz der Oriana nur durch die Angabe der rein physischen Begleit- und Folgeerscheinungen. Des Essarts geht tiefer. Oriane findet auch in der Nacht keine Ruhe „*ains sans cesse se tourmentoit entre doute et esperance, ramenant en ses propos tout ce qui auoit iamais passé entre elle et Amadis, depuis leur premiere ieunesse*". Es handelt sich also auch um seelisches Empfinden, um Furcht und Hoffnung und Erinnerung an vergangene Freuden.

Orianens Schmerz ist unnötig gewesen. Amadis ist aus der Gewalt des Zauberers gerettet worden und kehrt an den Hof Lisuartes zurück.[12]) Er wird mit großer Freude empfangen und vom König zu den Damen geleitet. Als er in den Saal tritt und Oriana, seine Herrin, erblickt, erschauert ihm das Herz. Und als sie den Totgeglaubten wiedersieht, da erinnert sie sich all des Schmerzes, den sie um ihn empfunden hatte. Die Tränen steigen ihr in die Augen, sie bleibt im Hintergrunde und trocknet sie, während niemand es sieht. Durch das geschickte Eingreifen der Mabilia kann sich dann Amadis der Geliebten

[12]) Libro I, cap. 31; t. 63, p. 236 ff. = t. I, p. 535 ff.

nähern und sogar zu vertrauter Unterhaltung mit ihr allein bleiben. Amadis ist voller Verwirrung, da er sich ihr gegenübersieht. Er begegnet ihr mit der größten Demut. Sie reicht ihm ihre Hände und spricht zuerst von ihrem Schmerz und ihrer Liebe. Sie rühmt sich von dem besten Manne geliebt zu sein. Da schlägt er die Augen zu Boden, wagt nicht sie anzuschauen und bringt kein Wort über die Lippen. Oriana, die ihn fast verschlingt mit ihren Augen, merkt seine Verwirrung und spricht weiter von ihrer Liebe. Allmählich gewinnt er dann seine Fassung und offenbart nun seine Gefühle. Sie solle Mitleid haben mit dem Tode, den er jeden Tag ihretwegen dulde. Wenn der wirkliche Tod käme, würde er ihm Ruhe und Trost bringen. Wenn nicht bald aus Gnade ihm ihr Mitleid zuteil werde, so müsse er sterben. Dabei laufen ihm die dicken Tränen über die Wangen. So groß ist sein Kummer, daß ihn die Seele verlassen haben würde, wenn ihn die Hoffnung nicht aufrecht erhalten hätte. Seinem Werben entgegnet sie: Sprecht mir nicht von Tod. Das Leben hat mir nur Wert durch Euch. Meine Qual ist nicht geringer als eure. Ich verspreche Euch diesen Qualen ein Ende zu machen. Als Amadis ihre Worte hört, seufzt er aus tiefstem Herzen, er will sprechen und kann nicht. Da sie ihn in solcher Verzückung sieht, ergreift sie ihn bei der Hand, zieht ihn an sich und erneuert ihr Versprechen. Dann wird ihr Gespräch unterbrochen.

Eine sehr innige, empfindsame Liebesszene. Sehr vorteilhaft sticht die hingebende, und dabei so schlichte, natürliche Art des Weibes von dem tränenreichen, konventionell-unterwürfigen Verhalten des Mannes ab, der dann doch sehr reelle Wünsche in seinen respektvollen Worten vorbringt.

Die Wiedergabe im Französischen ist nicht sehr glücklich. Sie fügt keinerlei vertiefende Elemente hinzu, sondern ist teilweise gezwungener und preziöser, ja vergröbert gelegentlich die schöne, keusche Darstellung von Orianens Verhalten.

Das Glück der Liebenden wird von neuem unterbrochen. Der Zauberer Arcalaus, der sich in den Besitz Orianens setzen will, hat zuwege gebracht, daß der König Lisuarte bei seiner Ehre gezwungen ist, ein gegebenes Versprechen einzulösen und seine Tochter einem alten Ritter, der ein verkappter Abgesandter des Arcalaus ist, zu überliefern.[13]) Der König denkt keinen Augenblick daran, sein Wort zu brechen und befiehlt, die Tochter zu holen. *Cuando la Reina y las dueñas y doncellas esto oyeron, comenzaron á hacer el mayor duelo del mundo. Mas el Rey les mandó acoger á sus cámaras, y mandó á todos los suyos que no llorasen só pena de perder su amor.* Aus diesem kurzen Bericht macht der Übersetzer eine ausführliche, bewegte Szene. Er

[13]) Libro I, cap. 35; t. 63, p. 263 ff. = t. I, p. 596 ff.

erzählt folgendermaßen: Die Königin hatte nie geglaubt, daß der König seine väterliche Liebe vergessen würde. Als sie nun die grausame Verurteilung ihrer Tochter hört, wirft sie sich ihm zu Füßen „*plorant come mere qui pert son enfant*" und spricht „*Mon seigneur, que voulez-vous faire? voulez-vous estre plus inhumain enuers vostre sang que les bestes brutes ne sont à l'endroit de leur? Certes quelque brutalité qu'elles ayent, si ne sont-elles iamais si desnaturees qu'elles facent tort à leurs faons etc. Ma Dame, respondit le Roy, c'est fait, ie vous prie ne m'en parlez iamais. Et ce disant les grosses larmes luy tomboyent des yeux*". Nun erheben auch die Frauen großes Wehklagen, worauf der König voller Zorn ihnen befiehlt, sich in ihre Zimmer zurückzuziehen. Dann fällt die Königin ohnmächtig zu Boden; der König läßt sie von zwei Edelleuten hinwegtragen und verbietet einem jeden bei Todesstrafe zu weinen oder die Ausführung seines Versprechens zu hindern.

Unmittelbar nach diesen Vorgängen erscheint im Spanischen die herbeigerufene Prinzessin. Der Übersetzer aber wechselt den Schauplatz und führt uns zunächst in das Gemach der unglücklichen Oriane. Als sie die Nachricht von dem Entschluß des Königs erhält, ist sie so erschrocken „*qu'elle cheut sur le plancher de sa chambre si grand sault, que de long temps apres elle ne remua ny pied ne main*". Mabile und die anderen Damen halten sie für tot und wollen schon dem Könige Mitteilung machen; da kommt sie dank der angewandten Belebungsmittel mit einem tiefen Seufzer wieder zum Bewußtsein. Ihre Frauen sind von stärkstem Mitleid bewegt, sie stehen um sie herum, die einen dicht bei ihr, die anderen weiter entfernt, damit sie ihr Weinen nicht höre. Das Mitleid wächst noch, als die Prinzessin nun ihrem Schmerze in Worten Luft macht: Wenn ihr Freund da wäre, würde er ihr helfen. Eine Ahnung des Unheils hatte sie, als er sie verließ. Wenn er es erfährt, wird er sterben, aber sie folge ihm bald. „*Ha, Mort, refuge des malheureux! ne me voyez-vous premiere en ce rang, que tardez-vous? ... Or à Dieu donc amy, puisque de noz vies ne nous entreuerrons.*" Bei diesen Worten fällt sie von neuem in Ohnmacht. Da sie lange so verweilt, sendet der König, um sie zur Eile zu veranlassen, einen Boten. Der findet sie bewußtlos und wartet, bis sie sich erholt hat. Als sie ihr Klagen von neuem beginnen will, teilt er ihr mit, der König sei erzürnt, daß sie nicht komme. Da erhebt sie sich „*ayant le cœur si serré qu'il sembloit que l'extremité de l'ennuy luy eust doublé ses forces*" und begibt sich, nur von der Damoiselle de Dannemarc begleitet, zu ihrem Vater.

Die Begegnung von Vater und Tochter ist im Französischen erheblich rührender dargestellt als im Spanischen. Dort heißt es nur in gedrängter Kürze: „*En esto llegó la hermosa Oriana ante el Rey como atónita, y cayéndole á los pies le dijo: ¿ Padre señor*

qué es esto que quereis hacer? Hágolo, dijo el Rey, por no quebrar mi palabra, é dijo al caballero: Veis aquí el don que me pedistes. Im Französischen: „*Adonc se mit à pleurer si abondamment, que nul de ceux qui la virent ne peurent estre tant continens, ne le Roy mesmes si constant, que les grosses larmes ne leur tombassent des yeux.*" Fußfall, Frage der Oriane, Antwort des Königs und seine Worte an den Ritter sind dem Spanischen gleich. Hinzu kommt jedoch eine neue Ohnmacht der Oriane und eine empfindsamere Behandlung des Königs „*le Roy pour ne la voir retourna la teste, disant au chevalier: Amy, voicy le don que vous demandez, et la chose que i'ayme le plus en ce monde*".

Wie Oriana dann dem Ritter übergeben und fortgeführt wird, braucht nicht des Näheren ausgeführt zu werden.

Die Szene selbst ist ein gutes Beispiel für die verschiedene Art der Darstellung derartiger empfindsamer Phasen der Liebes- und Leidesgeschichte der Heldin in beiden Fassungen. Karg und schlagend, wuchtig in den wesentlichen Grundzügen erzählt der Spanier, ausschmückend und weiterspinnend, hinzuerfindend, malerisch, reflektierend und auf Rührung spekulierend ist das Verfahren des nachdichtenden Bearbeiters.

Amadis ist schnell bei der Hand. Bald hat er dem Räuber seine schöne Beute abgejagt. Glücklich zieht er mit der geretteten Geliebten seine Straße. Oriana wird von Müdigkeit ergriffen und möchte gerne ausruhen.[14]) Sie sind gerade an ein schattiges, von einem kleinen Flüßchen durchflossenes Gehölz gekommen und beschließen dort Rast zu machen. Gandalin wird in das nächste Städtchen geschickt, um Speise zu holen. Er geht nicht, ohne Amadis leise auf die für seine Liebe so günstige Gelegenheit aufmerksam gemacht zu haben. In den Mantel der treuen doncella de Denamarca gehüllt, legt sich Oriana im dichten Gebüsch zum Schlafe nieder. Amadis, der seine Rüstung abgelegt hat, tritt zu ihr „*y cuando así la vió tan hermosa, y en su poder, habiéndole ella otorgado su voluntad, fue tan turbado de placer y de empacho, que solo mirar no la osaba; así que se puede bien decir que en aquella verde yerba y encima de aquel manto, mas por la gracia y comedimiento de Oriana, que por la desenvoltura de Amadis, fue hecha dueña la mas hermosa doncella del mundo*". Ihr Beisammensein wird unterbrochen durch die Rückkehr Gandalins. Sie rufen die Doncella, und man bereitet das Essen, „*que bien les hacia menester; donde aunque los muchos servidores y los grandes vajillas de oro y plata faltaron, no quitaron aquel dulce y gran placer que en la comida sobre la yerba hubieron*".

Diese erste, ziemlich kurze Schilderung der Liebesfreuden unseres Paares erfährt im Französischen eine bedeutsame, für das ganze Verfahren des Bearbeiters charakteristische, stilistische Ausgestaltung.

---

[14]) Libro I, cap. 36; t. 63, p. 276 = t. I, p. 630 ff.

Amadis bleibt allein mit seiner Herrin, so voller Freude, daß er nicht die Augen von ihr abwenden kann, während er seine Rüstung ablegt. Vor lauter Entzücken wird er kaum fertig mit der Entwaffnung. Je mehr er sich eilt, um so langsamer kommt er vorwärts. Endlich ist er so weit. Aber wenn die Hände langsam gewesen waren, so waren es die anderen Glieder nicht. Ein jedes tat seine Pflicht „*le cœur estoit rauy en pensee, l'œil en contemplation de l'infinie beauté, la bouche au baiser et le bras à l'embrasser, et de tous n'en y auoit un seul mal content, sinon les yeux, qui eussent voulu estre en aussi grand nombre, qu'il y a d'Estoilles au ciel, pour mieux la regarder; car ils ne pensoyent suffire à assez clairement voir chose si diuine*". Sie sind auch voller Bekümmernis, daß sie das Licht der Augen der Prinzessin nicht sehen; denn diese hält sie geschlossen, weil sie doch gesagt hatte, sie wolle schlafen, und auch aus Scham. „*Et pour ceste mesme occasion tenoit les bras negligemment estenduz comme endormie, et auoit pour le chaud laissé sa gorge descouuerte et monstroit deux petites boules d'Albastre vif le plus blanc et le plus doucement respirant que Nature fit iamais.*" Da vergaß Amadis seine gewohnte Diskretion, er zügelte nicht länger sein Verlangen, so daß Oriane, trotz ihrer Bitten und ihres schwachen Widerstandes „*ne se sceut exempter de sçauoir par espreuue le bien et le mal ioint ensemble qui rend les filles femmes*". Oriane weiß die Wollust, die sie empfindet, zu verdecken „*auecques une delicate et feminine plainte*"; und sie zeigt auf ihrem Antlitz „*ensemble un si gracieux courroux et un si content desplaisir*", daß Amadis die Zeit nicht mit Entschuldigungen verschwendet, sondern seine Kühnheit wiederholt. Da sie erkennt, daß aller Widerstand nutzlos ist, gibt sie sich zufrieden, und so geht die Zeit hin in Küssen und Zärtlichkeiten und Liebesgeflüster. Oriane gesteht ihrem Amadis, mit welch sehnsüchtigen Qualen sie diesen Tag erwartet hatte, sie vertraut ihm an, was bisher nur ihr und ihrem Verlangen bewußt geworden war. Und ebenso spricht ihr Amadis von seiner Treue und seinen Qualen. Sie hätten ganz die Zeit vergessen, wenn nicht Gandalin und die Freundin sie gestört hätten. Sie erheben sich und gehen Arm in Arm in einem schattigen Laubgang spazieren, während die beiden Vertrauten auf dem Rasen einer kleinen Anhöhe das Essen bereiten. Sie vermissen nicht die goldenen und silbernen Buffets ihrer königlichen Väter und nicht die feierliche Bedienung. Und wie sie während des Mahles die Lieblichkeit des Waldes und der Quellen betrachten, finden sie es nicht mehr seltsam, daß einst die Götter den Himmel verließen, um in den freundlichen, erquickenden Wäldern zu wohnen. Sie halten Jupiter für weise, daß er Europa, Jo und seinen anderen Freundinnen gefolgt ist, Apollo, daß er Hirt geworden ist aus Liebe zu Daphne und zur Tochter des Admetus. Nach deren Beispiel hätten sie immer dort bleiben und nie wieder zu ihren

Palästen und ihrem königlichen Prunk zurückkehren mögen *„estimant les Nymphes des bois plus heureuses deesses que celles qui sur les autelz de Marbre demeurent aux superbes temples des grandes villes“*.

Die Gegenüberstellung der beiden Fassungen dieser Liebesszene läßt erkennen, daß erst der französische Bearbeiter ihr ihren vollen poetischen Reiz verleiht. Der Spanier gibt nur Andeutungen. Ziemlich trocken erzählt er die Hingabe der Oriana, findet nur ein paar kurze, allgemeine Bemerkungen über die Größe ihres Glücks. Bezeichnend ist, daß sein Amadis die Geliebte nicht zu betrachten wagt. Mit sichtbarer Freude dagegen läßt der Franzose seinen Helden die schöne, ruhende Gestalt anschauen und seine Leidenschaft sich entzünden an dem lieblichen, verführerischen Bilde. Sinnliche Glut des Mannes weiß er in feiner Kunst mit anmutiger Schamhaftigkeit des Weibes zu vereinigen und so ein kleines Meisterstück erotischer Schilderung zu geben. Boccacciostimmung liegt über der Szene, nicht nur in der malerischen Wiedergabe der ruhenden Oriane und der freien Darstellung der Liebesfreuden der Beiden, sondern auch in der Einheit der glücklich Liebenden mit Natur und Götterlust. Renaissancestimmung, könnte man auch sagen, erfüllt den Augenblick. Freude an Schönheit und Jugend, Trunkenheit seligen Genießens.

Wieder ist das Glück der Liebenden nur von kurzer Dauer. Oriana kehrt an den Hof ihres Vaters zurück. Amadis zieht zu neuen Abenteuern aus, nie die Treue zu seiner Herrin vergessend. Aber sie schenkt den törichten, unbedachten Worten eines Zwerges Glauben, hält Amadis für untreu und verzehrt sich in Eifersucht. Aufs leidenschaftlichste erregt sie die falsche Botschaft. *„La su color teñida como de muerte, y el corazon ardiendo con saña, palabras muy airadas contra aquel que en al no pensaba, sino en su servicio, comenzó á decir, torciendo las manos una con otra, cerrándosele el corazon de tal forma, que lágrima ninguna de sus ojos salir pudo, las cuales en sí recogidas, muy cruel y con mas durable rigor, la hicieron que con mucha razon á aquella fuerte Medea se pudiera comparar.“*

Des Essarts übersetzt diese Stelle ziemlich getreu, setzt ihr jedoch einen außerordentlich temperamentvollen Ausbruch von Leidenschaft voraus. *„Oriane ... entra en telle ialousie, que sans auoir esgard à chose quelconque cuida se ietter du haut de la fenestre en bas, sans Mabile et la Damoiselle de Dannemarc, qui l'en garderent.“* Dem Medea-Vergleich fügt er noch die Erinnerung an Dido hinzu.

---

[15]). Libro I, cap. 41; t. 63, p. 305 = t. I, p. 687.

Oriana denkt nur daran, sich zu rächen. Sie sendet dem vermeintlich Ungetreuen einen Brief, in dem sie ihm verbietet, je wieder vor ihr zu erscheinen. Sie selbst will in Tränen ihr Leben beenden.[16])

Die Darstellung der Wirkung ihres Briefes gehört zu den berühmtesten Teilen des Romans.[17]) D. h. nur der Höhepunkt dieser Darstellung, der Entschluß des Verzweifelten, trotz seiner Unschuld unbedingt Gehorsamen, fern von aller Welt sein Leben zu beschließen. Dieser Entschluß und seine Ausführung sind aber nur das Schlußstück einer ziemlich ausführlichen, an empfindsamen Zügen reichen Erzählung, deren Absicht es ist, möglichst getreulich die erschütterte Seelenverfassung des unglücklich Liebenden zu offenbaren.

Freudig erregt ist er zunächst über den Empfang des Briefes, solange er seinen Inhalt noch nicht kennt. Vorsichtig sucht er den Aufruhr in seinem Innern zu verbergen. Aber dann, als er einen raschen Blick in das Schreiben geworfen hat, verwandelt sich seine Freude in maßlose Verzweiflung. Es ist ihm, als sollte sein Herz in Stücke springen und seine Seele den Körper verlassen. Ohnmächtig fällt er zu Boden. Wieder zur Besinnung gekommen, ergeht er sich in schmerzlichen Klagen, trifft seine Anordnungen, die *Insula Firma*, die er erst kürzlich erobert hatte, zu verlassen und reitet davon. An einer Kapelle der Mutter Gottes verrichtet er ein Gebet, übergibt dem treuen Gandalin die Insel, trägt ihrem Gouverneur auf, an dem Ort der Kapelle ein Kloster zu Ehren der Jungfrau Maria zu bauen, nimmt langen, tränenvollen Abschied von seinem Waffenbruder und zieht dann ganz allein in die Welt, ohne Weg und Ziel, wohin sein Pferd ihn trägt, ganz versunken in seinen Schmerz. Erst als einmal mitten in der Nacht die Zweige der Bäume an einem Bach, aus dem das Pferd seinen Durst löscht, sein Gesicht treffen, kommt er zur Besinnung. Er schaut sich um, sieht nichts vor lauter Dunkelheit, steigt ab und legt sich ins Gras „*pour mieux penser à sa melancolie*".

So finden ihn gegen Morgen Gandalin und Orianens Bote, die ihm beide trotz des Verbotes nachgeritten und durch das Wiehern seines Pferdes auf seine Spur geführt worden sind. Im Gebüsch verborgen hören sie seine Klagen mit an: Wenn sein Leid ihr Freude macht, so will er es gern ertragen, er will sich in Jammer verzehren und noch nach seinem Tode um sie klagen. Er denkt an Perion, seinen Vater; möchte nie, daß er sein Unglück erfahre. Auch an seinen Pflegevater, an alle seine Freunde und Freundinnen erinnert er sich.

Da kommt ein Ritter des Wegs, der sich singend der Gunst der Oriana rühmt. Amadis kämpft mit ihm, verschmäht aber ihn zu töten und reitet weiter. Er sendet den Boten Orianens

[16]) Libro II, cap. 2; t. 64, p. 54 = t. II, chap. 2, p. 36.
[17]) Libro II, cap. 3; t. 64, p. 56 ff. = t. II, chap. 3, p. 39 ff.

zu ihr zurück und läßt sich die Begleitung Gandalins gefallen. Seine Verzweiflung wird immer stärker, sein Sinn immer apathischer. Er denkt nur ans Sterben, verläßt den schlafenden Gefährten und trifft schließlich nach langem, einsamen Ritte einen Eremiten. Dem beichtet er sein ganzes Leben, bittet ihn, bei ihm bleiben zu dürfen und von ihm Belehrung seiner Seele zu empfangen. Widerstrebend willigt der Eremit ein. Er gibt ihm den Namen *Beltenebros (le beau tenebreux)* wegen seiner Schönheit und der tiefen Traurigkeit, in der sein Leben befangen ist, und zieht mit ihm auf seine Einsiedelei mitten im Meere, sieben Meilen vom Lande, auf die *Peña pobre (Roche pauvre)*. Dort lebt nun Amadis, der glänzende Held, ein Leben der Entsagung. In den Schmerz um den Verlust der Geliebten mischen sich religiöse Gefühle, büßerische Gedanken über die Eitelkeit alles Trachtens nach Glück und Ruhm in dieser irdischen Welt.

Diese ganze Erzählung von Amadis' Seelenschmerz hat einen tiefen Eindruck auf die Zeitgenossen gemacht und vor allem auch in der Literatur weitergewirkt. Die Verzweiflung des Liebenden über die ungerechtfertigte Grausamkeit der Geliebten, sein entsagungsvoller Gehorsam gegenüber ihrem Befehl, seine Flucht in die Einsamkeit haben ihren Nachhall in einer endlosen Zahl von Novellen und Romanen des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts gefunden.

Der französische Text weicht nicht erheblich von dem spanischen ab. Die vorhandenen Abweichungen sind meist nur stilistischer Art, erstrecken sich, besonders im Anfang, auf schärfere szenische Herausarbeitung der einzelnen Phasen der Gemütsbewegungen und äußeren Vorgänge oder geben den Klagen des Amadis eine sentimentalere, rührendere Färbung. Ein Beispiel für mehrere. Amadis spricht zu dem verhängnisvollen Brief der Oriana die Worte: „*Vos sois la causa de la mi dolorosa fin. Y porque mas presto me sobrevenga iréis conmigo.*" Im Französischen betrachtet er ihn kläglichen Blickes und sagt: „*Ah! lettre heureuse, pour auoir esté digne d'estre escripte par la plus excellente personne qui soit auiourd'huy viuante; et toutesfois trop infortunee, donnant au plus loyal amant, qui oncques seruit dame, si cruelle mort; pour laquelle plustost aduancer, iamais ne vous habandonneray, mais vous tiendray tant que viuray tout au plus pres de moy.*" Der größere Wortreichtum des Französischen erreicht sicher nicht die Wirkung der lakonischen Kürze des spanischen Originals. Dem damaligen Geschmack aber sagte die größere Zierlichkeit der Übersetzung mehr zu als die Einfachheit des spanischen Textes. Uns klingt die Stelle affektiert und preziös, die Zeitgenossen sahen nur die Eleganz des Ausdrucks und empfanden zugleich ein Gefühl stärkerer Rührung. Die Anfänge des Sentimentalen sind aufs engste verwachsen mit dem Beginn der Preziosität.

Die Rückkehr des an Amadis gesandten Boten Orianens gibt dem Erzähler Gelegenheit zu einer neuen großen empfindsamen Szene.[18]) Er beginnt folgendermaßen: „*Cuando Oriana le vió, el corazon le saltabo, que no le podia asosegar*; *y luego se fue á su cámara, y acostóse en su lecho, y mandó á la doncella de Denamarca que llamase á Durin su hermano.*" In der Übertragung: „*Aussi tost qu' Oriane l'apperceut, le cœur luy esmeut*; *de sorte qu'elle fut contrainte entrer en sa chambre, et se iecter sur son lict premier que parler à Durin*; *et peu apres commanda*" etc. Wie so häufig in der Übertragung Des Essars werden auch hier die einzelnen, einfach durch *y* koordinierten Teile des Satzes und der Erzählung in innere logische Verbindung miteinander gebracht; ein Verfahren, das der Darstellung größere Geschmeidigkeit und Anschaulichkeit verleiht.

Durch den Bericht des Boten erhält Oriana zunächst die Gewißheit von Amadis' Treue und empfindet darüber große Freude. Im Französischen sucht sie ihre Empfindung zu verbergen, kann aber nicht verhindern, daß die Röte der Freude ihr ins Gesicht steigt und ihren klaren Teint verschönert.

Der Bote erzählt dann weiter, wie Amadis in die Kammer der „treu Liebenden" eingedrungen sei und dadurch die Insel gewonnen habe. Oriana unterbricht ihn: „*Cállate un poco*; *y alzando las manos al cielo, comenzó á rogar á Dios que por la su piedad enderezase como ella presto pudiese estar en aquella cámara con aquel que por su gran bondad la ganara.*" Der Übersetzer läßt sich diese wirksame Unterbrechung entgehen, verzichtet, da er überhaupt die Neigung hat, alles Religiöse abzuschwächen, auf das Gebet zu Gott und spricht nur von der Freude der Oriane und ihrer Hoffnung einst mit ihrem Freunde an jenem merkwürdigen Orte vereinigt zu sein.

Dafür leitet er aber sehr geschickt zu dem eigentlichen Zweck der Szene, zur Mitteilung von der Wirkung des Briefes auf Amadis und zur Darstellung des Schmerzes der Oriana über. Denn während im Spanischen nur steht: „*Entonces le dijo* : *Agora me dí, que hizo Amadis cuando mi carta le diste,*" läßt Des Essarts sie dem Boten sagen: „*Vrayement Durin, la fortune luy a esté bien fauorable.* Durin erwidert darauf: „*Ah, madame, mais trop rigoureuse, que pleust à Dieu qu'un autre luy eust porté la malheureuse lettre que vous luy escriuistes par moy!*" Und darauf Oriane: „*Comment? comptes-moy, ie te prie, quelle contenance il tint en la lisant.*"

In solchen ungezwungenen, natürlich anmutenden Veränderungen zeigt sich die gewandte Kunst des Übersetzers.

Die Erzählung von Amadis' Verzweiflung, die der Bote gibt, und die Darstellung von Orianens Schmerz über die

---

[18]) Libro II, cap. 7; t. 64, p. 85 ff. = t. II, p. 96 ff.

schlimme Nachricht ist in beiden Fassungen ziemlich gleich. Die Technik bleibt in solchen Fällen immer dieselbe. Oriane verliert das Bewußtsein, die Bemühungen der Vertrauten bringen sie wieder zur Besinnung, und als sie sprechen kann, ergeht sie sich in Klagen. Das Französische bringt seine charakteristischen kleinen Zutaten. Statt des einfachen *dijo* heißt es *et iectant un soupir, dit d'une voix foible et lente*; statt am Schlusse der Klagerede *esto decia ella con tanto dolor y angustia como si el corazon se le despedazase* in deutlicher, unmittelbarer Anschaulichkeit *et comme elle cuidoit parler dauantage la parole luy faillit derechef.* Die Klage selbst ist dieses Mal im Spanischen etwas spitzfindiger als sonst, im Französischen ist sie zwar weitschweifiger aber insofern wirksamer, als mit besonderer Energie Orianens Wille, ihr Leben zum Opfer zu bringen, sich in ihr kundgibt.

Eine für das Verfahren Des Essarts sehr bezeichnende Ausgestaltung des spanischen Textes bringt der Schluß der Szene. Die Freundinnen geben der Oriana den Rat, einen Brief an Amadis zu schreiben; „*despues de le haber dado muchos consuelos, la hicieron escribir una carta con palabras muy humildes y ruegos muy ahincados.*“ Aus dieser kurzen Angabe wird ein dramatisch bewegter Auftritt. Die Freundinnen haben den Grund von Orianens Ohnmacht erfahren. „*Or m' en laissez doncq'faire, dit Mabile, car i'y sçauray bien pourueoir.*“ Sie schnüren Oriane auf und bringen sie wieder ins Bewußtsein. Mabile fragt, wie es ihr gehe. „*M'amye, respondit-elle, trop mieux que ie ne voudroys. Que pleust à Dieu que ie fusse morte! car aussi bien ne fais ie plus que languir.*“ Mit gewandter Zunge spricht Mabile ihr sogleich Trost zu: „*Pourquoy ma dame? pensez-vous mon cousin si peu constant, qu'il n'excuse bien l'iniure que vous luy auez faite, sçachant que forte amour plustost que nul autre chose, vous y a contrainte? . . .*“ Wenn Ihr ihn zurückrufen wollt, ich bin sicher, er ist bereit, Euch zu gehorchen, wie je zuvor. „*Et voicy que vous ferez,*“ schreibt ihm einen Brief, entschuldigt Euch und bittet ihn nach Mirefleur zu kommen, wo Ihr Euer Vergehen wieder gut machen wollt *à sa discretion.* Oriane erwidert zweifelnd: „*Ah ma cousine, estimez-vous que iamais il me daigne regarder, ne faire un pas pour moy?*“ Aber glaubt Ihr denn, seine Liebe sei so gering, daß .... ermuntert sie Mabile und rät, die Damoyselle de Dannemarc zu senden. Oriane ist überredet: „*Et bien, respondit Oriane, Dieu par sa grace la vueille bien conduire et ramener.*“ Dann nimmt sie Tinte und Papier und schreibt den Brief.

Sehr gut ist in dieser reinen Dialogform die Energie der Mabile mit der Gebrochenheit der Oriane kontrastiert und dargestellt, wie aus dem tiefsten Schmerz heraus neue Hoffnung erblüht. Eine in selbständiger Kunst erzielte Vertiefung des im Original bereits vorgefundenen Empfindungsgehaltes des Augenblickes.

Während die Doncella mit ihrem Bruder Durin und noch einem anderen Begleiter auf der Suche nach Amadis ist, gelangt eine neue falsche Nachricht von seinem Tode an den Hof.[19]) Kurz berichtet der spanische Text von dem Schmerz der Oriana. Alle ergriff großer Kummer, *mas sobre todos fué á Oriana, que no pudiendo estar allí con su madre, se acogió á su cámara, donde con muchas lágrimas maldijo su ventura por haber sido causa de tanto mal, donde ella, si la muerte no, otra cosa no atendia.* Aber der Zuspruch der Mabilia und die Hoffnung auf einen guten Ausgang der Mission der ausgesandten Doncella geben ihr einigen Trost. Im Französischen erhalten wir eine unmittelbar auf Auge und Ohr wirkende Darstellung des leidenschaftlichen Schmerzensausbruches, dem Oriane sich hingibt. Oriane, von Schmerz überwältigt, zieht sich in ihre Kammer zurück. „*Et se iectant sur son lict, se print à crier: Ah malheureuse que ie suis! ie puis bien maintenant dire, que toute la felicité que i'euz oncques, est un vray fantosme, et mon torment est une pure verité, veu que si i'ay quelque contentement, est seulement par les songes qui me solicitent la nuict: car en veillant toute austerité afflige mon pauure esprit, de sorte que d'autant que le iour m'est grief martire, l'obscurité seule m'est plaisir et soulas, pource qu'en dormant ie me voy souuent deuant mon amy: mais le resueil qui me priue de tant d'aise, me fait par trop sentir vostre absence*". Diese rührende, das Glück des Traumes und das Leid des Wachens verhältnismäßig einfach darstellende und daher wirksame Klage steigert sich allmählich zu immer größerer Erregung, der Gedanke an Tod, als den Befreier aus aller Qual und als Rächer für ihre Schuld überfällt sie, so daß sie wie von Sinnen sich erhebt, bereit, sich aus dem Fenster zu stürzen. Mabile hält sie zurück, stellt ihr die Schande vor, die ihrer warte, wenn man auch nur ihre Absicht erfahre, erinnert sie an die frühere falsche Nachricht und versichert sie der baldigen Rückkehr ihres Amadis. Ihre eindringlich vorgetragenen Gründe beruhigen zwar Orianens Angst etwas, aber sie ist doch in solcher Erregung, daß Mabile immer bereit sein muß, Schlimmes zu verhüten.

Wir können an dieser Szene wieder feststellen, wie es dem französischen Bearbeiter darum zu tun ist, durch Auflösung in direkte Rede, durch ausführlichere, nüancierte Darstellung der Gemütsbewegungen, durch die größere Leidenschaftlichkeit des Fühlens und Handelns, die er seinen Personen verleiht, das empfindsame Element, das er in seiner Vorlage vorfand, zu verstärken.

Die gleiche Absicht leitet ihn auch bei folgender Gelegenheit. An den Hof des Königs Lisuarte kommt eine vornehme Dame. Sie ist auf der *peña Pobre* gewesen, hat dort den Büßenden

[19]) Libro II, cap. 8; t. 64, p. 95 = t. II, p. 119 ff.

gesehen und erzählt nun von ihm, den sie nicht kennt.[20]) Ihren Fräulein hat er ein Lied gelehrt, daß, wie er sagt, Amadis verfaßt habe. Mabilia bittet das Lied hören zu dürfen. Die Mädchen singen das Lied, Oriana wird von seinen klagenden Worten so ergriffen, daß sie das Zimmer verlassen muß *con vergüenza de muchas lágrimas que á los ojos le venian.* Der Mabilia kommt der Gedanke, der Einsame auf dem Felsen, der das Lied gesungen, müsse wohl Amadis selbst sein. Sie geht Oriana nach und teilt der Weinenden ihre Vermutung mit. „*Oriana alzó las manos, y dijo: ¡Oh Señor del mundo! plégaos así sea verdad, y vos, mi buena amiga; aconsejadme lo que haga, que en tal estado estoy que no tengo juicio ni seso ninguno; y por Dios habed de mí duelo, así como de aquella captiva desventurada que por su locura y airada saña perdió todos sus bienes y placeres.* Dafür hat das Französische: *Helas, respondit Oriane, seroit-il possible? O seigneur Dieu, faites moy tant de grace, s'il vous plaist, que ie le puisse tenir entre mes bras deuant que ie meure! et croyez ma cousine...que si ie l'ay une fois, ie luy donneray tant d'occasion de me pardonner, que ie suis certaine, qu'il obliera le tort que ie luy ay fait. Puis tout soubdain, comme une personne doubteuse et craintifue de perdre ce qu'elle aymoit, se mist à faire plus grand dueil que deuant, cryant: Ah ma cousine, ayez pitié de moy! ie suis pire que morte, malheureuse que ie suis! i'ay bien perdu, par ma folie celluy, duquel depend entierement mon bien, ma ioye et ma vie.*"

Vorzüglich hat es Des Essarts verstanden über seine Übersetzung den Reiz inniger Leidenschaft zu breiten. Ihn in Armen halten zu dürfen, das erbittet sie von Gott. Fortgerissen von ihrer hoffnungsfreudigen Erregung denkt sie schon an die Liebe, die sie ihm dann erweisen wird. Dann — ein sehr guter Zug des Übersetzers — kommt plötzliches Erschrecken über sie, in Zweifel und Bangen beklagt sie das Unglück, das sie verschuldet hat. Einfach und wahr fließen ihr die Worte der Hoffnung und des Schmerzes über die Lippen; wir haben es an dieser Stelle mit dem ungekünstelten Ausdruck elementarer Empfindung zu tun.

Es ist Zeit, daß nach so langem Leid den beiden Liebenden das Glück wieder lächele. Amadis wird gefunden. In einer an empfindsamen Elementen reichen Szene erhält er den Brief seiner Herrin und folgt ihrem Rufe zur Rückkehr.[21])

Oriana erhält die Nachricht, daß Amadis ganz nahe bei Mirefloras angelangt ist. *Su placer y alegría fue sin comparacion,* berichtet kurz die spanische Erzählung. Des Essarts schreibt: „*Quand Oriane sceut pour vray qu'il estoit si pres de son chasteau,*

[20]) Libro II, cap. 9; t. 63, p. 104 = t. II, p. 138 ff.
[21]) Libro II, cap. 10; t. 64, p. 105 ff. = t. II, p. 142 ff.

ioye et extreme plaisir, accompaignez de plus grand desir, vindrent entrer en l'esprit d'elle, de sorte que iusques à ce qu'elle le tint entre ses bras, ne perdit la veuë du chemin de la forest, par lequel il deuoit arriuer."

An einem Bache, im Grase ruhend, erwartet Amadis die Nacht. Mancherlei Gedanken bewegen seinen Geist, er denkt *en las movibles cosas del mundo*, erinnert sich an die große Verzweiflung, in die er gefallen war, an den Tod, den er so oft sich hatte geben wollen, und wie Gott ihn nun aus aller Qual zu neuem Ruhm und neuer Liebe geführt habe. Eine längere moralische Betrachtung knüpft der Spanier an dieses Versunkensein in Gedanken an. Der Franzose läßt sie nach seiner Gewohnheit aus und führt seinen Helden, als es dunkel geworden ist, sogleich an die Mauern von Mirefleur. An einer bezeichneten Stelle findet er Gandalin und Durin, die ihm sein Pferd abnehmen.

Das Zusammentreffen von Amadis und Oriana erzählt das Spanische kurz so: *Y Oriana, y Mabilia, y la doncella de Dinamarca estaban encima de la pared: y con ayuda de los escuderos y ellas dándole las manos subió suso á donde estaban, y tomó á su señora entre los brazos.* Diese Knappheit ist nicht nach dem Geschmack des Übersetzers. Er erweitert daher. Amadis fragt sofort nach den Damen. Sie sind auf der anderen Seite der Mauer, erwidert Gandalin, dort warten sie schon länger als vier Stunden. So helft mir doch hinaufsteigen, ruft Amadis. Das geschieht, „*et estant au dessus de la muraille, voyant de l'autre part Oriane et Mabile (sans auoir patience qu'elles luy baillassent quelque ayde pour deualler) se lança du haut à bas; et ainsi qu'il vouloit mettre le genoil à terre, pour faire la reuerence à la princesse, (elle) le courut embrasser et le baisant se cuyda pasmer entre ses bras.*"

Fast jedes Wort ist eine Verbesserung der Situation. Sehr gut ist die Ungeduld des Amadis gemalt. Die Freunde sollen ihm helfen auf die Mauer zu kommen; als er dann aber oben ist und Oriane erblickt, da verschmäht er allen Beistand (der im Spanischen ausdrücklich vermerkt war) und schwingt sich hinab. Alsdann sind die Rollen vertauscht, er beugt das Knie, aber sie wirft sich in seine Arme, küßt ihn und glaubt in seinen Armen zu vergehen. Vor dieser Lebendigkeit der Schilderung muß das Spanische weit zurücktreten.

Im Spanischen folgt nun eine längere Auslassung des Autors über das Glück der Liebenden, das nur der begreifen könne, der von gleichen Gefühlen beseelt sei. Dann weckt sie Mabilia aus ihrer Seligkeit wie aus einem schweren Traum auf und leitet sie ins Schloß.

Wieder behält der Übersetzer die Knappheit des Originals nicht bei. Die unanschaulichen Äußerungen über das Glück der Lieben verkürzt er ganz erheblich und schildert dafür aus-

führlicher die Wirklichkeit des Augenblicks: „*Amadis trembloit comme la feuille, sans qu'il eust pouoir de dire un seul mot, et ne faisoit que souspirer, tenant sa bouche serree contre celle de son Oriane, laquelle, quasi transie, le regardoit d'un œil, qui les faisoit tous deux viure et mourir ensemble.*" Wohl eine Viertelstunde halten sie sich so umschlungen. Dann tritt Mabile lächelnd heran und begrüßt Amadis mit einem Scherzwort. Er gibt ihr ihren Gruß freundlich zurück, es kommt aber zu keinem gemeinsamen Gespräch, da Oriane ihn ganz für sich haben will. Sie glaubt ihn für sich allein beanspruchen zu dürfen, da sie allein Schuld an allem Unglück gewesen sei. Nun da Gott ihn zurückgeführt habe, will sie ihn für all die Tränen, die er geweint, belohnen. Aber Amadis erklärt, stets nur Gutes und Liebes von ihr erhalten zu haben, zu Recht habe er getragen alles was er geduldet. Auf Orianens Geständnis, noch immer könne sie es nicht verwinden, daß er in solchem Zustand gelebt und beständig unendliche Tränen vergossen habe, gibt Amadis eine sehr preziöse Erklärung vom Grunde und der Art seiner Tränen. Es seien gar keine Tränen gewesen; denn lange sei ihre Quelle erschöpft, „*mais c'estoit un humeur procedant de mon cœur, lequel tant continuellement ardoit en vostre amour, qu'estant contraint par l'effort de la flamme, faisoit monter aux yeux l'eau que nature mettoit autour de soy, pour la conseruer et luy donner vie.*" Und wenn de Damoyselle de Dannemarc noch länger ausgeblieben wäre, dann hätte wohl an Stelle der Tränen die Seele selbst ihn verlassen. Noch einmal nach dieser sentimental-affektierten Galanterie bekennt die Prinzessin ihr Unrecht und entschuldigt sich zugleich: „*il vous deuoit lors souuenir que toutes femmes sont fragiles et de legere creance, specialement es choses ou elles sont affectionnees, et que force d'amour les transporte souuent et rend souspeçonneuses.*" Sie bittet um Verzeihung und ist bereit jede Strafe zu erleiden. Doch Amadis, von neuem zärtlich-galant, beteuert, an ihm sei es, um Verzeihung zu bitten; wenn er um ihretwillen gestorben wäre, so wäre der Tod ihm angenehm gewesen. Nie hätte er seinem Leid widerstanden, aber es sei ihm leichter geworden durch den Gedanken, daß sie Befriedigung darin finde etc.

Diesem Gespräch macht Mabile ein Ende. Sie hätten alle beide Unrecht und sollten nun daran denken es wieder gut zu machen. Die Kälte des Abends könnte ihnen schaden, daher möchten sie ins Haus gehen. Oriane findet ihren Rat sehr zweckmäßig; Amadis wird in ihr Zimmer geleitet.

Die Liebesfreuden, die ihrer dort warten, erzählt das Spanische wieder in kurzer, trockener Form: „*Allí fue Beltenebros aposentado en la cama de Oriana, donde segun las cosas pasadas que ya habeis oido se puede creer que para él muy mas agradable le seria que el mesmo paraiso.* Das Französische bringt wieder Anschau-

lichkeit, Handlung und Dialog, allerdings auch stärkere Sinnlichkeit. Die Freundinnen verlassen unter einem Vorwand das Zimmer. Amadis setzt sich auf einen samtbedeckten Stuhl, der in einer Ecke steht, Oriane bleibt aufrecht und lehnt sich über ihn, *pour plus à son aise le baiser et accoller.*" Amadis, von Leidenschaft überwältigt, läßt sich zu kühnen Zärtlichkeiten hinreißen, „*dont Oriane presque honteuse, en s'estendant sur luy pour n'estre veuë au visage, luy dit: Mon amy, ie croy que l'hermite de la Roche pauure ne vous a pas apprins cela.*" Ihre schalkhafte Schamhaftigkeit ist kaum angetan, Amadis einzuschüchtern, zwar bittet er um Verzeihung, weiß dann aber dann doch in beweglichen Worten ihr sein Verlangen zu schildern und ihre Bedenken zu zerstreuen, so daß zuletzt „*nonobstant les belles remonstrances que luy faisoit Oriane, il eut d'elle ce que plus desiroit.* Acht Tage lang sind sie so, wie auch das Spanische berichtet, in heimlichem Liebesglück beieinander.

Die Szene[22]) ist ein lehrreiches Beispiel für die Art, mit der Des Essarts seine Vorlage behandelt. Die Mischung von größerer Leidenschaftlichkeit und echter Empfindung mit preziöser Empfindelei und kühner Erotik kennzeichnet sein Verfahren. Die kunst- und erregungslose Erzählungsweise des Spaniers geht durch sein künstlerisches und sinnliches Temperament hindurch und wird zu einer ganz neuen Form. Der Gleichmut des einen wird zu innerer, in den Dingen und mit seinen Menschen lebender Teilnahme des andern.

Wieder wird gar bald dem Glück der Beiden ein Ende gemacht. Amadis fällt bei Lisuarte, Orianens Vater, in Ungnade. Er kann es mit seiner Ehre nicht vereinbaren, länger am Hofe zu verweilen. Den nächtlichen Abschied der Liebenden erzählt der Spanier wieder bedeutend einfacher als der Franzose.[23]) Amadis kommt in das Zimmer Orianens, die ihn liebend erwartet. Nach Küssen und Umarmungen legen sich beide nieder. Oriane fragt Amadis, welch wichtige Mitteilung er ihr zu machen habe. Amadis eröffnet ihr, daß und aus welchen Gründen er gezwungen sei ihres Vaters Hof zu verlassen. Ihr ist, als sollte das Herz ihr brechen. Doch kann sie schließlich nichts anderes tun als beistimmen. Mag ihr Herz auch in Stücke gehen ob seiner Abreise, sie will nichts darwider haben. Seiner Liebe ist sie ja gewiß. Viele Male küst nach diesen Worten Amadis ihre Hände, ihre Einwilligung sei das größte Geschenk, das sie ihm gemacht habe; denn die Ehre müsse über alles Glück gehen. In solchen und anderen Gesprächen verbringen sie die Nacht,

[22]) Die ganze Szenenfolge in Libro II, cap. 14; t. 64, p. 151 ff. = t. II, p. 231 ff.

[23]) Libro II, cap. 20; t. 64, p. 246 ff. = t. II, p. 402 ff.

mezclando con el gran placer suyo muchas lágrimas, considerando la gran soledad que en lo porvenir esperaban. Als dann der Tag gekommen ist, steht Amadis auf, bittet die Freundinnen Oriana zu trösten, was sie ihm weinend versprechen und verläßt das Haus. Er schläft noch den Rest der Nacht und einen Teil des Tages und zieht dann mit seinen Freunden davon.

Der spanische Text, mit seiner kargen Darstellung der äußeren Vorgänge, legt den ganzen Nachdruck auf die im Gespräch zutage tretenden Empfindungen, auf den Widerstreit zwischen Ehre und Liebesglück. Gering scheint die Erregung der beiden Menschen, wenn Oriane auch versichert, das Herz wolle ihr brechen. Der Leser sieht die innere Bewegung nicht, er kann nur den Versicherungen des Autors glauben, daß sie da ist. Keusch und zurückhaltend ist der Spanier, fast zu vernünftig. Amadis kann noch bis in den hellen Tag hinein schlafen, nachdem er die Geliebte verlassen hat.

Die Darstellung ist deswegen nicht ohne Reiz. Diese Enthaltsamkeit in ihrer Strenge hat etwas Imponierendes, hat die Ruhe des Unabänderlichen. Das Maßhalten im Äußerlichen erscheint wie eine Folge von innerer Stärke, mit Willen sich zähmender Leidenschaft. So ist es häufig im spanischen Amadis. Die Worte täuschen nicht, verhüllen nichts. Sie wollen ganz erfaßt und durchdrungen sein. Man muß bei ihnen verweilen, um sich ihrer vollen Bedeutung ganz klar zu werden. Die Knappheit des Stils will intensiv sein. Eine solche Art entsprach nicht dem französischen Geschmack. Das Rauhe, Abstrakte und Schamhafte dieser Sprache macht der Übersetzer glatt und fein, auf den ersten Blick durchsichtig und anschaulich, sinnlich und keck. Die verhaltene Innigkeit wandelt er zu frei und überströmend sich äußernder Leidenschaft.

So auch verfährt er mit der soeben wiedergegebenen Szene. Amadis kommt zu Oriane. Anfangs spricht er nicht von seiner bevorstehenden Abreise, um sie nicht zu betrüben. Mabile und die Damoyselle de Dannemarc wollen schlafen gehen. Vielleicht nur, weil sie die Liebesglut nicht ertragen können, die dadurch in ihnen erregt wird, daß sie die Küsse und Umarmungen der beiden Liebenden mit ansehen. Sie sagen ihnen: „*Le lict est assez grand pour vous deux, et l'obscurité propre à voz desirs; il est ia tard, couchez-vous s'il vous plaist et deuisez puis apres, ainsi que vous l'entendrez.*" Ihrem Rate folgend, legt sich die nur mit einem Nachtmantel bekleidete Oriane nieder „*et ainsi qu'elle se couchoit il estoit si ioignant d'elle, qu'apres que le rideau fut tiré... estant en la chambre seulement allumé un mortier de cire, ils se meisrent tant à baiser et caresser l'un l'autre, que de grand aise leurs esprits receurent double plaisir, par les festoyements que leurs ames transsies se donnoyent l'une à l'autre sur l'extremité de leurs lebures.*" Aus ihrer Ekstase weckt sie die Damoyselle

de Dannemarc. Sie glaubt Amadis eingeschlafen, zupft ihn am Gewande und rät ihm, da er sich leicht erkälten könne, sich auch zu Bett zu legen. „*Lors comme s'il fust sorty de pasmoyson, iecta un haut souspir.*“ Auch Oriane lädt ihn nun ein, er folgt ihrer Aufforderung und *se iecta nud entre les bras de la princesse.* Nach erneuten Zärtlichkeiten fragt sie ihn, was er ihr mitzuteilen habe. Ihr Gespräch ist inhaltlich dem Spanischen gleich, nur wortreicher. Als Amadis merkt, daß der Tag ihn zum Aufbruch zwingt, küßt er sie leise und erhebt sich. Er läßt sie in solcher Betrübnis, daß sie durch ihre Seufzer ihre Freundinnen aufweckt, obwohl sie sich alle Mühe gibt ihren Schmerz zu unterdrücken, um den Freund nicht zu betrüben. Die Freundinnen eilen ängstlich herbei, finden Amadis schon ganz angekleidet und fragen ihn nach dem Grunde dieses Kummers. Er klärt sie auf, bittet sie Oriane zu trösten und läßt die Drei dann allein in ihrem Leid. Von Schlaf ist für ihn keine Rede mehr.

Wiederum zeigt der Vergleich der beiden Fassungen, wie der Bearbeiter bemüht ist, durch die größere Fülle der anschaulichen Details, durch das organische Zusammenspiel der beteiligten Personen dem zu erzählenden Vorgang dramatische Lebendigkeit zu verleihen, ihm durch die stärkere Betonung des Erotischen größeren Reiz zu geben, und durch die dadurch auch erzielte Vermenschlichung der Gefühle den empfindsamen Gehalt der Szene zu vermehren.

Amadis ist in der Ferne; es kommt die Zeit, da Oriana ihren ersten Sohn gebären soll. Die Wehen bereiten ihr große Schmerzen, aber sie leidet standhaft, ohne Klagen, aus Furcht entdeckt zu werden. Als dann das Kind geboren ist, nimmt sie es in ihre Arme und küßt es viele Male. Wie es in den alten Geschichten stets mit den Kindern illegitimer Geburt zu geschehen pflegt, so auch mit Orianens Sohn. Er wird heimlich entfernt und wächst tief im Walde, in der Hut eines frommen Eremiten heran. Der spanische Text[24]) weiß nichts von den Gefühlen der Mutter, die ihr Kind hergeben muß, zu berichten. Der französische Übersetzer läßt sich dagegen die Gelegenheit nicht entgehen, das Verhalten der Mutter in diesem schmerzlichen Augenblick in empfindsamer Weise zu schildern.

Sie hält ihr Kind in den Armen, küßt es sanft und spricht: „Ach, du kleines Geschöpf, möge Gott dir Gnade verleihen, daß du ein ebenso guter Ritter werdest wie dein Vater... Ach, ich muß dich hingeben und grausamer gegen dich sein als die Tiger und Leoparden gegen ihre Jungen! „*Pource que ie ne sçay là où tu vas, ne quand ie te pourray recouurer, qui cause en mon*

---

[24]) Libro III, cap. 3; t. 65, p. 25 f. = t. III, p. 36b ff.

ame telle tristesse, que Fortune ne te sçauroit apprester danger qui ne se represente deuant mes yeux, au moins si ie cognoissoy la nourrice qui te doit allaiter, ie la prieroy auoir soing de ta personne. Mais peut estre s'en souciera elle si peu, que auant que tu ayes la puissance de te garder, elle te laissera souuent seule au danger des bestes, tandis qu'elle sera en ses petites affaires, et à deuiser auec ses voisins de contes et fables inutiles et mensongeres; car i'estime bien qu'elle et autres te reputans fils d'une simple Damoiselle, pour le mieux que l'on te face, sera te nourrir aux champs entre les Bergers, lesquels ne peuuent mettre souuent si bonne garde à leurs troupeaux, que malgré eux le Loup et la Lyonne ne passent au trauers, rauissans ce que bon leur semble." Bei diesen Worten weint sie heiße Tränen. Die Damoyselle de Dannemarc unterbricht ihre Klage. Bald werde es Tag sein, und Eile tue not. Es ist, als ob Oriane alles vergessen hätte, die Freundin muß sie erst wieder an die getroffenen Vereinbarungen erinnern, und daß Durin, ihr Bruder, unter dem Fenster warte, um das Kind in Empfang zu nehmen. Voller Angst ist die Prinzessin: „*Ah a Dieu,*" ruft sie aus, „*si vous le deuallez ainsi vous le tuerez!*" Die Freundin beruhigt sie und nimmt das Kind aus den Armen der Mutter, die vor Schmerz fast die Besinnung verliert und nur durch das energische Eingreifen Mabile's verhindert wird, aufzustehen und der Freundin mit ihrem Kinde zu folgen.

Die gut erzählte Szene trägt einen ausgesprochen rührenden Charakter. Ergreifend kommt die Sorge der Mutter zum Ausdruck. Kleine Züge, wie die Angst vor der schwatzenden Pflegerin, geben ihren Worten einen warmen, zum Herzen dringenden Ton. Sehr wirkungsvoll löst den klagenden Monolog der bewegte, schnell sich abspielende Dialog ab, und die ganze Szene selbst findet einen guten Abschluß in dem verzweiflungsvollen Sichaufbäumen der Mutter, die Mabile mit klugen Worten beruhigt.

Jahrelang sind die beiden Liebenden von einander getrennt. Amadis grämt sich am Hofe seines Vaters. Seine tiefe Melancholie wird nur gemildert, wenn er einmal Nachricht von seiner Oriane erhält. Nach fünfjähriger Abwesenheit erst kehrt er nach Großbritannien zurück.

Oriane hat unterdeß ihren Sohn Esplandian wiedergesehen, ja, er lebt bei ihr, ohne daß jemand seine Abkunft ahnt. Die Wiedervereinigung ist dadurch zustande gekommen, daß der König Lisuarte auf der Jagd die Bekanntschaft des Eremiten und seines Pflegekindes gemacht, beide, sowie einen jungen Neffen des Einsiedlers an sein Hoflager bestellt und den feinen, höflich und gewandt auftretenden Esplandian seiner Tochter als ihren Diener übergeben hat. Die Szene des Zusammentreffens von Mutter und Sohn ist vom französischen Bearbeiter in be-

merkenswerter Weise ausgestaltet worden. Aus dem nicht sehr langen, erzählenden Bericht im Original[25]) macht er, wie so häufig, eine vor den Augen des Lesers sich abspielende Handlung. Ganz selbständig macht er den jungen Esplandian zum Hauptträger dieser Handlung und erzielt wegen der Grazie, Unbefangenheit und Liebenswürdigkeit, die er dem Knaben zu geben weiß, sehr hübsche Wirkungen. Die Szene gehört sicherlich zu den anmutigsten des ganzen Romans, es mischt sich in ihr in vortrefflicher Weise ein feiner Humor mit einer leisen Sentimentalität. Von der sonnigen Gestalt des Knaben fällt ein heller Lichtstrahl auf die diskret ein wenig im Hintergrunde bleibende Mutter.

Ehe Oriana wieder mit ihrem Amadis vereint ist, hat sie noch eine schwere Prüfung durchzumachen. Der Kaiser von Rom hat eine Gesandtschaft geschickt und um ihre Hand gebeten. Trotz ihres Widerstrebens verspricht ihr Vater sie den Römern und läßt sich in seinem Willen nicht wankend machen. Er läßt sie aus Miraflores holen, um sie den Römern zu übergeben.[26]) Vor vielem Weinen ist sie so schwach geworden, daß sie in einer Sänfte getragen werden muß. Unterwegs wird ihr durch Boten des Amadis Hoffnung auf Befreiung erweckt. Als sie mit ihren Frauen sich der Stadt nähert, kommt ihr der König mit der römischen Gesandtschaft und viel Volks entgegen, um sie zu empfangen. Oriana beginnt bei ihrem Anblick heftig zu weinen und steigt aus ihrer Sänfte heraus. Auch ihre Frauen weinen, raufen sich die Haare aus und küssen ihre Hände und Kleider, als ob sie schon tot wäre. Alle, die diese Trauer mit ansehen, sind schmerzlich bewegt. Ihr Vater, sehr bekümmert, schickt den König Arban de Norgales zu ihr mit der Aufforderung, ihre Sänfte wieder zu besteigen, sich zusammenzunehmen und sich zu ihrer Mutter zu begeben, die gute Nachrichten für sie habe. Den flehentlichen Bitten der Prinzessin, ihren Vater an der Ausführung seines Vorhabens zu hindern und ihn zu bewegen selbst zu ihr zu kommen, vermag der König nur Tränen entgegenzusetzen. Er überbringt dem König ihren Wunsch. Der geht mit einigen Begleitern zu ihr. Sie kniet mit ihren Jungfrauen vor ihm nieder, aber er hebt sie auf und umarmt sie. Sie bittet um Mitleid und Gehör, fällt ihm auf seine freundliche Aufforderung zu sprechen und sich seiner väterlichen Liebe versichert zu halten, zu Füßen und bringt dann, als er sie von neuem aufgehoben, ihre Bitte vor. Sein Wille, sie dem Kaiser von Rom zu senden und sie von ihm, der Mutter und dem Vaterlande zu entfernen, werde ihr Tod sein, er werde von selbst kommen

---

[25]) Libro III, cap. 8; t. 65, p. 110 ff. = t. III, p. 102b ff.
[26]) Libro III, cap. 17; t. 65, p. 233 ff. = t. III, p. 192a ff.

oder sie werde ihn sich mit eigenen Händen geben. Seine Absicht erreiche er, der König, auf keinen Fall. Nur Sünde werde getan werden, sie werde ungehorsam und er sei Schuld an ihrem Tode. Sie wolle in ein Kloster gehen und zu Gunsten ihrer Schwester oder zu seinen Gunsten auf alle ihre Rechte verzichten.

Der König, statt aller Antwort, heißt sie ihre Sänfte zu besteigen und sich zu ihrer Mutter zu begeben; vor ihr werde er ihr Rede und Antwort stehen. Oriana läßt sich zu ihrer Mutter leiten. Diese, die mit der Heirat nicht einverstanden ist, empfängt sie weinend und voller Liebe, versucht sie, die um ihren Schutz fleht, zu trösten. Beide halten sich in gemeinsamem Schmerz umschlungen. Unterdes führen den König seine Begleiter beiseite, einer von ihnen, der Graf Argamon spricht für Oriana, aber ohne Erfolg. Darnach begibt sich der König zum Essen, läßt, als er gespeist hat, den Gesandten Brondajel de Roca rufen und erklärt ihm auf das Bestimmteste, daß er gesonnen sei, sein Versprechen zu halten.

Soweit die spanische Fassung. Der französische Bearbeiter weiß den empfindsamen Gehalt des Augenblicks bedeutend zu steigern. Zunächst vereinfacht er die Handlung dadurch, daß er aus den zwei Schauplätzen des Spanischen sehr zweckmäßig und geschickt einen einzigen macht. Er läßt nämlich die Vorgänge sich nicht vor der Stadt und dann im Gemach der Königin abspielen, sondern nur im Zimmer der Oriane. Er läßt das Volk und die Öffentlichkeit ganz aus dem Spiele und macht die Angelegenheit zu einer intimen Familiensache. Oriane langt im Palaste an, begibt sich nicht, wie sie gewohnt ist, zu ihrer Mutter, sondern zieht sich sogleich in ihr Gemach zurück, indem sie sich mit Krankheit entschuldigt. Der König, von ihrem Gemütszustand benachrichtigt, sucht sie in Begleitung des Königs Arban de Norgales auf. Auf diese Weise wird auch die Entsendung eben dieses Königs zu Oriane, die ziemlich überflüssig im Spanischen erscheint, vermieden. Die Unterredung von Vater und Tochter ist kurz und empfindsam, der Schmerz der Oriane äußert sich in so starken Seufzern, daß der König, von Mitleid überwältigt, das Zimmer verlassen muß. Nun greift, sehr zweckentsprechend, der König Arban ein; er sucht Oriane zu trösten; sie bittet ihn um seinen Beistand bei ihrem Vater. Vor Erregung ist sie dabei mehr lebend als tot, zuletzt fällt sie ohnmächtig zu Boden. Während ihre Frauen sich um sie bemühen, berichtet Arban dem Könige, der so großes Mitleid mit seiner Tochter empfindet, daß man leicht erkennen kann, welcher Kummer ihn bewegt. Er läßt sich schließlich auch herbei, noch einmal zu ihr hinzugehen, findet sie noch in ihrer Ohnmacht, nimmt sie in seine Arme und spricht freundlich zu ihr. Aber sie bewegt kein Glied. Erst als man sie mit Hülfe von Essig und kaltem Wasser eingerieben hat, erwacht sie mit einem lauten

Seufzer und ruft, den König erblickend: „*Helas, Monsieur, ayez pitié de moy!* Der König: „*M'amie, que voulez-vous que ie face?* Wie im Spanischen spricht sie dann von ihrem Willen, sich zu töten und von der Sünde, die sie beide begehen würden. Im Französischen kommt noch hinzu: „*Pardonnez-moy, Sire; la douleur qui me presse me contraint vous dire ce que i'en pense, et si vous voyez que trop irreueremment ie parle à vous prenez de mon indiscretion telle vengeance qu'il vous plaira; car vous ne me pourriez donner peine ou tourment si grand comme est celuy que ie me voy apareillé me priuant de la presence de vous.*" Der König gibt, wie im Spanischen, eine ausweichende Antwort, die Mutter werde ihr sagen, was er beschlossen habe: „*et plus ne vous déconfortez ainsi, mais faites bonne chere, et vous aurez, peut estre, ce que vous demandez.*" Dieses Versprechen gibt er, weil ihm vor Mitleid so das Herz bedrückt ist, daß er nicht weiter sprechen kann.

In diesem Augenblicke kommt die Königin. Als Oriane sie sieht, fällt sie von neuem in Ohnmacht. Der König zieht sich zurück, die Frauen bemühen sich in Verwirrung um die Ohnmächtige. „*Et apres qu'elle eut recouuré la parole ainsi que la Royne luy demandoit comme elle se trouuoit, la dolente Oriane ouurant les yeux tous couuerts de grosses larmes, se print à la regarder trop piteusement: puis d'une voix quasi forcee luy dist: Helas, ma Dame, le portement que i'ay est trop meilleur qu'il ne me seroit besoin! La mort est maintenant tout ce que ie desire et à quoy mon esprit tend le plus, veu que ie me voy abandonnee du Roy et de vous, pensant m'enuoyer à Rome, mais le voyage que feray, sera un peu plus lointain, vous laissant le corps... pour renuoyer l'esprit à Dieu, qui a puissance sur luy.*" Die Königin versucht zu trösten: Der König liebt Euch, er will nur Euer Bestes. Warum quält Ihr Euch so sehr? Oriane: „*Je ne sçay comme vous trouuez ce bannissement tant à mon auantage? Pourquoy dites vous que le Roy m'aime, se monstrant plus impitoyable enuers moy, que ne fit onques pere enuers son enfant?*"

Unterdes geht der König in geringer Begleitung im Garten spazieren. Der Graf Argamon, der ihn melancholisch und nachdenklich sieht, glaubt, er sei vielleicht anderen Sinnes geworden und spricht in langer Rede für Oriane. Er erhält aber nur eine kurze, ungnädige Nachricht. Der König wendet sich von ihm ab, weil er die römischen Gesandten in den Garten eintreten sieht. So zieht der Bearbeiter auch in diesem Falle wieder mit großem Geschick zwei Szenen des Spanischen in eine zusammen.

Wenn man Schritt für Schritt die beiden Fassungen miteinander vergleicht, so sieht man, wie fast an jeder Stelle die französische der spanischen überlegen ist. Die Vereinfachung des Schauplatzes trägt außerordentlich viel dazu bei, den dramatischen Eindruck der Vorgänge zu erhöhen. Diese selbst er-

fahren von Szene zu Szene eine immer wirksamere Steigerung: von Anfang an ist der König empfindsamer gezeichnet, seine Rückkehr zu der ohnmächtigen Tochter zeigt diese Eigenschaft in noch stärkerem Maße; das Erscheinen der Königin bringt einen Moment verwirrender Aufregung, und das im Spanischen nur erzählungsweise dargestellte Beisammensein von Mutter und Tochter wird zu einem dialogischen Vorgang voll von echt menschlichem Leid und rührender Resignation. Durch eine Reihe von kleinen Mitteln erhält alles Tun eine stärkere seelische Grundlage, und so kommt es, daß die Geschehnisse und Gefühle mit größerer Intensität auf den Leser wirken. Jede Preziosität ist sicher vermieden, der Eindruck unmittelbarer Wahrheit löst sich aus all den klagenden Worten heraus.

Die endgültige Auslieferung der Prinzessin an die Römer bald nach diesen Vorgängen gibt erneute Gelegenheit zu empfindsamer Schilderung.[27])

Als der Tag der Übergabe gekommen ist, versucht der König auf mancherlei Weise die Tochter zu veranlassen, freiwillig den Weg zu gehen, den er ihr bestimmt hat. Aber vergebens.

Aus dieser kurzen Angabe macht der Übersetzer eine lange direkte Szene. Der König sucht Oriane in ihrem Zimmer auf, nimmt sie bei der Hand, setzt sich neben sie und spricht zu ihr gütig überredend. Er wolle doch nur ihr Bestes. Sie solle nicht schlimm von ihm denken. Er empfinde doch auch Schmerz über ihr Fortgehen. Sie werde ja die Gattin eines der größten Fürsten der Welt. Welche Freude mache sie ihrem über ihren Kummer so traurigen Vater, wenn sie einwillige. Während seiner Rede ist ihr das Herz so bedrückt, daß sie keine Träne weinen kann. Aber da sie merkt, daß ihr kein Ausweg bleibt, antwortet sie „*quasi comme une femme outree de son mal*" ihrem Vater in kühnen und festen Worten: Niemals werde sie den Gatten, den er ihr gebe, lieben; niemals werde Rom sie erblicken, lieber werfe sie sich ins Meer *en la mercy des poissons, que demeurer en lieu, ou ie n'ay desir ny affection.* Sie könne sich nicht erklären, warum er so gegen sie handele. Wohl nur um ihre Schwester zur einzigen Erbin und sie zum unglücklichsten Weibe auf der Welt zu machen. Mitleid und Zorn streiten bei solchen Worten seiner Tochter in der Seele des Königs. Er wechselt nun auch die Sprache und versucht es mit Drohungen. „*Vous faites la folle, et ne me voulez obeyr pour priere que ie vous face, mais si vous m'importunez gueres plus, au lieu de vous marier à l'Empereur, ie vous feray espouser une tour, où ne verrez de vostre vie Soleil ny Lune.* Oriane ist nicht eingeschüchtert. „*Monsieur, respondit-elle, vous ne me sçauriez donner prison pire que celle de Rome et me ferez une grande grace si me mettez en la tour que vous distes.*"

---

[27]) Ebenda, p. 254 ff. = ebenda, p. 208 ff.

Die ganze Szene ist Eigentum des Franzosen, der mit ihr sein starkes dramatisches Talent in schönster Weise bekundet. Wie die Tochter den schmeichlerisch-überredenden Worten des Vaters ihre energische Festigkeit entgegensetzt, ihn zu törichten Drohungen reizt und diese mit ruhiger Ironie abweist — dieser Kampf der Geister ist für die Zeit bemerkenswert gut dargestellt.

Zornig begibt sich der König zu seiner Gattin und fordert sie auf, ihre Tochter zur Vernunft zu bringen. Die Königin versucht ihr Bestes, aber nach ein paar Worten fällt Oriane ohnmächtig zu Boden, und auch die Königin verliert die Besinnung. Der König kommt hinzu, macht sich den Augenblick zu nutze und läßt Oriana ohne weiteres zu den Schiffen der Römer tragen. Nach einem kurzen Intermezzo mit einer ihrer Jungfrauen, die vergebens bittet in das Haus ihres Vaters zurückkehren zu dürfen, reitet er an den Strand, tröstet die Tochter, wobei ihm vor Mitleid die Tränen in die Augen kommen, empfiehlt sie dann der Hut der Gesandten und kehrt in seinen Palast zurück, während die Römer in See stechen. Im Französischen ist dieser letzte Akt des Dramas, abgesehen von etwas mehr direkter Rede und kleinen ausmalenden Einzelheiten, ziemlich getreu bewahrt. Am Schlusse fehlt das Mitleid des Königs; er ist nun ganz unbeugsame Entschlossenheit.

Wir haben in diesem Abschnitte des Romans einen der Teile vor uns, in dem die Leidenschaften am stärksten aufeinander treffen, ein in der späteren Romanliteratur häufiges Thema: das Mädchen, das nach dem grausamen Willen der Eltern (hier nur der Vater) eine ihr verhaßte Ehe eingehen soll. Da ist es wohl interessant, zu wissen, wie im Amadis ein solcher Konflikt behandelt wird; zu erfahren, daß der französische Übersetzer bereits stärker und feiner als seine spanische Vorlage die seelischen Vorgänge der beteiligten Personen herauszuarbeiten vermag.

Oriana bleibt nicht lange in der Gewalt der Römer. Amadis eilt ihnen nach, besiegt sie in einer Seeschlacht und dringt auf das Schiff, auf dem Oriana sich befindet.[28]) Mabilia, die mit ihrer Herrin in einer verschlossenen Kammer ist, hört seinen Schlachtruf, nimmt Oriana, die mehr tot als lebendig ist, in ihre Arme und spricht ihr Mut und Hoffnung zu; denn ihr Freund nahe als Befreier. Oriana, die vom Weinen ganz erschöpft ist und nichts hört und sieht, steht von ihrem Lager auf und vermag nur eine kurze, verwirrte Frage zu stellen. Dann wechselt ganz unvermittelt die Szene, es folgt eine neue Kampfschilderung, die schließlich den siegreichen Amadis an die Tür der Kammer führt. Er erbricht sie mit Hülfe seiner Begleiter, tritt hinein und kniet nieder, um ihre Hände zu küssen, *mas ella le abrazó*

[28]) Libro III, cap. 18; t. 65, p. 258 ff. = t. III, p. 211b ff.

y tomóle por la manga de la loriga que toda era tinta de sangre de los enemigos. Dann rühmt und preist sie ihn, daß er sie und die anderen Infantinnen gerettet habe; sein Ruhm werde die ganze Welt erfüllen. Amadis hält es nicht lange im Zimmer. Nach freundlicher Begrüßung mit Mabilia will er wieder von dannen eilen. Aber Oriana ergreift ihn bei der Hand und bittet ihn, sie nicht zu verlassen. Er spricht ihr Mut zu und verläßt sie, um wieder am Kampfe teil zu nehmen.

Der Übersetzer behandelt diese Vorgänge auf seine gewohnte Weise. Zunächst zerreißt er die Szene nicht durch eine Kampfschilderung. Er führt Amadis sogleich an die verschlossene Tür und läßt ihn sie mit einem Fußtritt erbrechen (im Spanischen mit Hülfe anderer). Dann, wie im Spanischen, erzählt er, was kurz vor seinem Eintritt vorgefallen war. Mabile hatte Oriane auf die nahende Befreiung durch Amadis aufmerksam gemacht. Deren Erregung wird nun bedeutend anschaulicher geschildert: „*A ce mot d'Amadis se leua la Princesse comme en sursaut et regardant effrayement d'une part et d'autre, demanda où il estoit.* Auf die Antwort der Mabile, sie habe ihn sprechen und kämpfen gehört und ob denn sie das Geräusch nicht vernehme, entgegnet sie *Helas, ie pense que vous l'auez songé.* Während Mabile sich verteidigt: „*Non ay sur mon ame, pour le moins i'ay ouy coups d'espees remuer et l'alarme grosse*“, tritt Amadis ins Zimmer. Er will sich seiner Liebsten zu Füßen werfen, aber sie *surprinse d'une ioye extreme luy tendit les bras, et l'embrassa tenant sa bouche iointe contre la sienne si serree qu'elle demeura bien longtemps sans pouuoir parler.* Dann spricht sie: Da ich Euch halte, hoffe ich denen nicht mehr folgen zu brauchen, die mich wegführen ohne Euch, *car ie ne vous laisseray iamais pour mourir.* Auf ihre Leidenschaft findet der Held nur eine höfliche Entgegnung. Ihr Gespräch schneidet Mabile ab, sie erinnert an das noch tobende Kampfgetümmel, in dem Amadis' Hülfe wohl noch nötig sei. Ihre Aufforderung unterstützt Oriane. Sie heißt ihn gehen und helfen, bittet nur um baldige Rückkehr.

Wieder ist die französische Erzählung anschaulicher, dramatischer und leidenschaftlicher als die spanische Vorlage. Die Verwirrung der Prinzessin, ihre Freude, die innige, stürmische Begrüßung, mit der sie Amadis empfängt, die einfachen Worte des Glücks und der Sicherheit, die sie spricht, die innere Kraft, mit der sie ihn gehen läßt und dann doch die verständliche Bitte bald wieder zurückzukehren — das alles sind selbständige der übernommenen Situation hinzugefügte seelische Züge, berechnet, den empfindsamen Gehalt des Augenblickes möglichst zur Geltung kommen zu lassen.

Diese Befreiungsszene ist die letzte der großen sentimentalen Begebenheiten im Liebesleben unseres Paares. Amadis führt

Oriana auf die Insula firma, bereitet einen Krieg gegen Lisuarte vor, Oriana ist in schwerer Bekümmernis, aber zuletzt fügt sich, wie im vierten Buch erzählt wird, Lisuarte ins Unvermeidliche, und Amadis kann seine Oriana als Gattin heimführen. Sicher wäre Gelegenheit zu verschiedenen empfindsamen Szenen gegeben, aber wir finden keine ausführlichere Darstellung innerer Vorgänge mehr.

Immerhin werden die behandelten Beispiele gezeigt haben, daß die Liebe zwischen Amadis und Oriana reich an Augenblicken seelischer Erregung ist. Nicht an subtilen Konflikten, nicht an verwickelten Empfindungen. Die sentimentalen Vorgänge kommen dadurch zustande, daß ihrer Liebe immer von neuem Hindernisse in den Weg gelegt werden, Hindernisse, die von außen oder aus ihrem eigenen Innern kommen. Entweder ist es der Wille des Vaters, der Oriana zu anderer Heirat zwingen will, Amadis vom Hofe hinwegtreibt, oder es ist die leidenschaftliche Eifersucht, die Oriana zu verhängnisvollem Zorn erregt, oder der blinde Gehorsam, die willentötende Unterwürfigkeit, die Amadis zur Weltflucht zwingen. Die zwischen Freude und Leid unablässig wechselnden Liebesgefühle sind es allein, welche den Inhalt der seelischen Stimmungen der beiden Menschen ausmachen. Einfache, elementare Gefühle sind es. Ausbrüche von Leidenschaft, Sehnsucht und Trauer, Wiedersehensfreude und Trennungsschmerz, liebendes Sichhingeben und seliges Auskosten des glücklichen Augenblickes, Verzweiflung bei schlimmen Nachrichten, Wehmut der Erinnerung — dieser Art sind die Empfindungen, welche aus den Ereignissen sich loslösen und sie begleiten. Nicht aus grübelnder Innerlichkeit, aus ringender Unsicherheit des Geistes sich ergebende seelische Kämpfe, nicht aus der Anlage und der Entwicklung problematischer Charaktere stammende Konflikte lernen wir kennen, sondern gewissermaßen primitives Ausströmen der erregten Gefühle, auf Grund ebenso primitiver Antriebe.

Vorhanden sind alle diese seelischen Stimmungen schon im spanischen Originale. Aber zu vollem Ausdrucke gelangen sie erst, wie die vergleichende Betrachtung gezeigt haben wird, in der bewußten kunstvollen Erzählung des französischen Bearbeiters. Was häufig im Spanischen nur angedeutet war, gelangt im Französischen zu reicher Entfaltung. Die Gefühle werden zerlegt, variiert, vertieft, die Übergänge von der einen Stimmung zur andern werden aufgewiesen, die inneren Erlebnisse durch die sie begleitenden äußeren Symptome anschaulich verdeutlicht. Der Bearbeiter opfert bei seinem Verfahren die strenge und keusche Zurückhaltung, welche Ton und Stil des Spaniers kennzeichnet. Er erfüllt seine Personen mit heißerer, ungestümerer Leidenschaft, die sich in jugendlichem Drang ihre Rechte nimmt und wohl in Einklang steht mit dem im Grunde

doch primitiven Milieu des Romans. Er erfüllt die Liebe von Amadis und Oriana mit einer gesunderen Erotik, die sich allerdings hier und da in libertinistischen Schilderungen gefällt, in erster Linie aber doch als Ausdruck der stärkeren Leidenschaftlichkeit im Sinnen- und Liebesleben der Beiden zu werten ist. Es wäre nicht angebracht, dem Autor aus dieser seiner Neigung zu sinnlicherer Darstellung einen Vorwurf zu machen. Er folgt nur einer ihm aus italienischer und heimischer Novellistik geläufigen Tradition, es leitet ihn nicht perverse Lust am Pikanten, sondern ein fröhliches Mitgenießen der geschlechtlichen Freuden seiner Liebenden, ein Genießen, das sich dann sogleich in den Drang, fein und gewählt, graziös und reizvoll zu erzählen umsetzt. Auf das künstlerische Vermögen des Autors muß man bei der Lektüre solcher Situationen das Hauptaugenmerk richten, sich daran erinnern, wie roh und derb der französische Schwank im allgemeinen Liebesabenteuer zu erzählen pflegte, und erkennen, mit wie großer Kunst er von jenen verfänglichen Situationen, oft das Äußerste wagend, alles Verletzende fernzuhalten verstanden hat. Und zugleich muß festgestellt werden, daß er mit der größeren Sinnlichkeit eine stärkere, innigere Empfindsamkeit in die Liebesgefühle hineingelegt hat, ein Fortschritt, der gelegentliche, unausbleibliche Entgleisungen wieder wett macht. Was Amadis und Oriana zusammentreibt, ist keine vorübergehende, leicht entflammte und schnell wieder verlöschte sinnliche Regung, kein flüchtiges Abenteuer, sondern echte, erprobte, treue Liebe, die tiefe Sehnsucht zweier, nur eins im andern lebender Menschen, für die ihre Liebe das große und einzige Erlebnis ihres Daseins ist. Von Anfang an haben sie sich als Mann und Frau betrachtet, so belehrt stolz Oriana den Eremiten, den Pflegevater ihres Sohnes Esplandian, als sie ihm ihr Geheimnis anvertraut und er sie tadelt ob der großen Sünde, die sie auf sich geladen habe.

II.

Es würde zu weit führen, eine größere Zahl von Liebesszenen der Reihe nach zu behandeln; die mitgeteilten sind vorbildlich für die meisten anderen, und im Laufe der Darstellung wird sich die Gelegenheit geben, noch eine oder die andere zu charakterisieren. Um tiefer in den Gehalt des Romans an Empfindsamkeit einzudringen, sollen nunmehr die Liebesschicksale von einigen anderen Personen vorgeführt werden, und zwar solche Schicksale, die in stärkerem Maße, als es bei Amadis und Oriana der Fall ist, seelische Konflikte, innere Kämpfe zur Anschauung bringen.

Sehr oft begibt es sich, daß eine Frau, ein Mädchen, eine Gattin oder Witwe, zu dem Ritter, den sie eben erst kennen gelernt hat, wegen seiner Schönheit von Liebe ergriffen wird,

von ihrem sinnlichen Verlangen getrieben, alle weibliche Scheu hintansetzt und den Schlafenden überrascht. Von seelischen Kämpfen der Frau ist in solchen Fällen meist nicht die Rede. Ihre Liebesglut läßt sie nicht schlafen, und zitternd wie das Blatt im Winde schleicht sie sich zu dem Ersehnten. Das Interesse der Erzählung richtet sich gewöhnlich nur auf die möglichst reizvolle Schilderung der eigenartigen Situation.

Ein empfindsamer Zug zeichnet vor anderen ähnlichen Episoden die Liebesnacht zwischen Perion, dem Vater des Amadis, und einer deutschen Grafentochter aus.[29]) Als König Perion noch als irrender Ritter umherreiste, war er auch einmal auf das Schloß des Grafen von Salandia gekommen und des Abends müde in seinem Gemach eingeschlafen. Da, im tiefsten Schlaf, fühlt er sich umarmt und geküßt; er fährt auf und erkennt im Schein des Lichtes eines der schönsten Mädchen, das er je gesehen. Sie will ihm ihren Namen nicht sagen, da er aber nicht nachläßt, gibt sie sich als Tochter des Grafen, der ihn beherbergt, zu erkennen. Er sucht sie zurückzuweisen, will dem Gastherrn keinen Schimpf antun und nicht ihre und seine Ehre gefährden. Aber da ergreift sie sein Schwert, setzt es an ihre Brust, bereit sich zu töten. So bleibt ihm nichts anderes übrig als ihr ihren Willen zu tun. Am anderen Morgen reist er wieder ab. Aus der Vereinigung dieser Nacht wird ihnen ein Sohn, Florestan, geboren.

Amadis selbst ist, wie bekannt, das Kind einer solchen heimlichen Liebe der Königstochter zu dem Gast ihres Vaters.

Es finden sich im Roman nun aber einige Fälle, in denen eine solche Liebe der Frau zu einem Manne mehr als seelisches Kämpfen dargestellt ist.

Die babylonische Prinzessin Abra wird von Liebe zu Lisuarte von Griechenland ergriffen. Ihre Liebe wird immer stärker, so daß sie sich endlich entschließt, sich dem Geliebten anzuvertrauen[30]) „*postposant toute honte, pudicité et vergogne, qui volontiers acompagnent Dames ou Damoiselles chastes et bien nees*", wie der französische Bearbeiter hinzusetzt. Sie bittet Lisuarte zu sich. Der kann ihre Einladung nicht ausschlagen. Er findet sie *en un rico estrado assentada vestida de unos paños de oro con sus hermosos cabellos sueltos sin otra cosa sobre ellos sino una rica guirnalda.* Dem Eintretenden, auf den ihre Schönheit großen Eindruck macht, geht sie entgegen, heißt ihn an ihrer Seite Platz nehmen, „*d'une bonne grace demie honteuse*", wie der Übersetzer hinzufügt, ergreift seine Hände, wobei die Farbe ihres Antlitzes deutlich die Leidenschaft erkennen läßt, die in ihren Worten verborgen ist, und gibt ihm ihre Liebe kund. Sie spricht von der Macht seiner Schönheit, die vom ersten Augen-

[29]) Libro I, cap. 43; t. 64, p. 11 ff. = t. I, p. 717 ff.
[30]) Libro IX seg. parte cap. XII, fol. 105b f. = t. VIII, cap. 10, p. 33a ff.

blicke an ihre Liebe erweckt habe, sie bittet ihn Mitleid mit ihr zu haben, da sonst der Tod ihr gewiß sei, und eine etwa vorhandene Neigung zu einer Anderen in sich zu bezwingen. Der französische Übersetzer weiß die Worte der Prinzessin eindringlicher zu gestalten. Wenn sie im Spanischen sich als *tan alta infanta* bezeichnet, so nennt sie sich im Französischen demütiger und flehender *moy pauurette.* Ihr Liebesleid kommt stärker zum Ausdruck. Als sie geendet hat, heißt es im Französischen: *Et proferant ces paroles les grosses larmes luy tomboyent des yeux.* Lisuarte gibt ihr eine ausweichende Antwort, um sie nicht ganz verzweifeln zu lassen. So ist sie etwas getröstet, aber nicht befriedigt.

Ihre Hoffnungen werden schließlich ganz zerstört. Ihr Bruder, den sie auf einem ohne Erfolg gebliebenen Brautwerbungszuge nach Konstantinopel begleitet hatte, fällt im Kampfe, von Lisuarte selbst getötet. Die schlimme Nachricht erfährt sie auf hoher See, als sie auf der Heimkehr begriffen ist. Groß ist ihr Schmerz. Verzweiflungsvolle Klagen richtet sie an die Götter, sie jammert über das Ende eines so mächtigen Menschen und über das grausame Geschick, das d e n zum Mörder und Vernichter ihres Hauses werden ließ, dem sie ihre Liebe geschenkt hat. Das Verlangen nach Rache an dem Frevler beseelt sie. Die rhetorische Art des spanischen Textes ist im Französischen vermenschlicht. Die Todessehnsucht der Verlassenen, sowie bittere Reflexionen über ihr Verhältnis zu dem Mörder treten stärker hervor.[31])

Lange Zeit kämpft nun in ihr die Rachsucht mit der Liebe. Sie wünscht den Tod des Mörders und zittert doch zugleich für das Leben des Geliebten. Sie läßt ihm Fehde ansagen und willigt ein, daß die Königin Zahara für sie gegen ihn kämpft. Während des Zweikampfes schont Lisuarte ritterlicher Weise seine Gegnerin, so daß er von ihr stark bedrängt und sogar verwundet wird. „*La emperatriz Abra que tal vido a Lisuarte, como el amor y el desamor regnauan en uno, por una parte recebia gozo, y por otra graue pena.* Als aber dann die Königin Zahara doch besiegt und Lisuart nicht in ihre Gewalt fällt, wie es bei einem für ihn ungünstigem Ausgang der Fall gewesen wäre, ist sie außer sich vor Enttäuschung und *hazia tales cosas que todos pensaron que enloqueciera o muriera.*

[31]) Die Verschiedenheiten der französischen Fassung von der spanischen im einzelnen darzutun, darf wohl unterbleiben. Erwähnt mag werden, daß der frzs. Bearbeiter hier mit gutem Geschick die Natur in die traurige Stimmung hineinzieht. Er schiebt eine ausführliche Sturmschilderung ein und zeigt, wie die Verzweiflung zurückgedrängt wird von dem Trieb nach Selbsterhaltung. Wie die menschliche Natur, die den Tod noch eben ersehnte, doch Angst vor dem letzten, entscheidenden Schritt empfindet.

Zum Schluß geht jedoch ihre Liebe gut für sie aus. Nach mancherlei Kämpfen ist sie die Gefangene Lisuartes geworden, der unterdes seine Gattin verloren hat. Seine treue Freundin Gradafilea überredet ihn Abra zu heiraten. Groß ist die Freude Abra's über diesen Vorschlag; *mas Lisuarte mucho fue turbado, pareciendole graue cosa casarse auiendo perdido la muger que perdiera.* Doch er sieht, daß er nicht anders kann und heiratet Abra, nachdem sie sich hat taufen lassen. Der französische Bearbeiter, der auch von der Verwirrung des Lisuart gesprochen hat, weiß aber auch von seiner Zufriedenheit mit der neuen Gattin zu berichten, „*la trouuant digne d'y loger la seconde amour; car tout ainsi qu'un clou chasse un clou ceste nouuelle femme luy fit perdre aucunement le souuenir de la premiere. Aussi auoit elle en soy tant de beauté et de bonne grace, qu'amour faisoit souuent demeure dans le plus clair de ses deux yeux.*"

Die seelischen Kämpfe, welche die Prinzessin Abra um ihrer Liebe willen durchzumachen hat, gehen nicht gerade sehr tief. Doch sind sie vorhanden. Einmal im Widerstreit ihres sinnlichen Begehrens mit ihrer weiblichen Scham und sodann im Konflikt, in den ihre Liebe mit dem Verlangen nach Rache an dem Mörder ihres Bruders gerät. Konsequent ausgefochten wird dieser Konflikt nicht. Es wird uns nicht berichtet, wie die beiden Gefühle sich miteinander abfinden, nicht, wie eins über das andere nach langem schwerem Seelenkampfe die Oberhand gewinnt, sondern wir erfahren nur, daß sie endlich voller Freude die Gattin des geliebten Feindes wird.

Empfindet Abra die Pein zurückgewiesener Liebe, so leidet eine andere Frau, die Königin Sidonie, bittere Qualen, weil sie getäuscht worden ist. Sie hat sich dem Prinzen Florisel hingegeben und hat ein Kind von ihm empfangen. Dann hat er sie verlassen und eine andere geheiratet. Nun kämpft sie in ihrer Seele einen harten Kampf.[32]) So klagt sie einmal: „*En moy y a une discorde interieure de luy vouloir bien et procurer son mal qui me tient en un martire le plus cruel que souffrit oncques amante*". Ihre verletzte Ehre verlangt Rache; sie jammert: „*O faux honneur.. qui me fais procurer vengeance hayneuse sur celuy que i'ayme si ardamment. O Dieux pourquoy m'auez-vous rengee en deux telles extremitez sans moyen?*" Bei ihrem Töchterchen sucht sie ihr Leid zu vergessen. Sie umarmt und küßt es, küßt es immer wieder, hundert Mal, *la grosse larme à l'œil* — und bricht von neuem in Klagen aus. Das Kind, das die Mutter in Tränen sieht, streichelt ihr die Wangen mit seinen kleinen weißen Händen,

[32]) La terzera parte etc., cap. 13 = t. XI, cap. 14, p. 119. (Der Übersetzer dieses Buches ist Jacques Gohorry.)

küßt sie und fragt: „*Madame voulez vous que ie chante à fin de chasser vostre melancolie?*“ Die Mutter willigt ein und vergißt über dem Gesang und Tanz des Kindes und zweier seiner Gespielinnen für einen Augenblick ihren Schmerz.

Einmal, als sie ihre Tochter tot wähnt, macht sie einen Selbstmordversuch; denn nun hat sie nichts mehr auf der Welt zu suchen.

Aber ihr Leid hat schließlich ein Ende. Florisel, der zwar unterdes eine andere geheiratet hat, kommt wieder an ihren Hof und ist bereit als Sühne für seine Treulosigkeit den Tod von ihrer Hand zu empfangen. In sehr rührender Szene[33]) bietet er sich ihrer gerechten Rache dar, wenn sie ihm nicht von neuem ihre Liebe schenken wolle. Die Tränen fließen über sein Gesicht und über die Hände der Königin, die er in den seinen hält. Die Königin, unter Tränen und Seufzern, verweigert das eine und das andere. Ihr Glaube, ihre Keuschheit und die Treue, die er seiner Gattin halten muß, sind ihre Gründe. Er solle sie nicht länger mehr quälen; denn immer noch leide sie Tag und Nacht. Und wenn sie ihm widerstehe, so könne sie es nur, weil sie ihren eigenen Willen bezwungen habe. Aber schließlich schmilzt vor seiner Leidenschaft und Verzweiflung und vor ihrer eigenen, nie vergessenen Liebe ihr guter Vorsatz dahin; sie duldet seine Küsse und Zärtlichkeiten, und später, als Florisels Gattin gestorben ist, wird sie sein Weib.

Wie eine Prinzessin seelische Qualen aussteht, weil sie liebt, und wie sie sich dann auf die im Roman häufige Art Linderung verschafft, zeigt das Beispiel von Arlande. Sie liebt den Don Florisel, verläßt um seinetwillen ihren Vater und begleitet ihn auf seiner Reise. Eines Tages machen sie in einem Tal, am Ufer eines klaren, mit Weiden bestandenen Baches Halt. Da nimmt die Prinzessin den Geliebten bei der Hand und führt ihn abseits, damit die anderen, unter denen sich auch die von ihm geliebte Silvie befindet, nicht hören, was sie ihm zu sagen hat. Als sie allein sind, kann sie lange Zeit nicht sprechen, *pour estre assaillie de crainte et peur.* Sie zeigt ihre Leidenschaft nur, indem sie mehrere Male aus tiefstem Herzen seufzt und seine Finger preßt so sehr sie kann, in der Hoffnung, er werde sie vielleicht verstehen und sie zuerst um ihre Liebe bitten. Aber Don Florisel tut nicht dergleichen, *qui mist telle angoisse au pauure cœur de la Princesse, qu'elle changea de couleur cinq ou six foys en moins de rien, et auecq' grosses larmes et profonds sanglots, d'une voix cassee et parole tremblante commença à luy dire ainsi...* In leidenschaftlichen und zugleich angstvollen Worten offenbart sie ihm

[33]) Ebenda, cap. 42 = l. XII. cap. 56. p. 689 ff. (Übersetzer ist G. Aubert de Poitiers.)

ihre Liebe, wie sie Familie und Heimat verlassen habe und in der Fremde umherirre, wie sie Rang und Scham hintangesetzt habe und dem Tode verfallen sei, wenn er sie nicht erhöre. Don Florisel entschuldigt sich mit seiner Liebe zu Silvie und weist sie schonend mit freundlichen Worten zurück. Aufs tiefste gekränkt wandelt sie allein klagend den Bach entlang. Mit Schrecken erkennt sie, was sie getan. Wie kann sie noch wagen das Haupt zu erheben vor dem, dem sie sich angeboten hat *sans auoir esgard à honneur ny auctorité de ma personne, non plus que celle qui est du tout eshontee et habandonnee à la lubricité publique?* Wie soll sie wieder zu ihrem Vater zurückkehren? Welche Entschuldigung finden für ihr langes Fernsein? Wird er nicht mit Recht zügellose Liebe für den Grund ihrer Entfernung halten und sie schimpfliche Strafe erleiden lassen für eine Sünde, die sie nicht begangen hat? So klagt sie und fällt in Ohnmacht. Fast wäre sie in den Bach gestürzt, wenn nicht Don Florisel herbeigeeilt wäre und sie wieder zu Bewußtsein gebracht hätte.

Die Zurückweisung vermag die Glut ihrer Liebe nicht zu dämpfen. Als die Nacht gekommen ist, zieht sie die Kleider der von Don Florisel geliebten Silvie an, legt sich zitternd wie das Blatt an seine Seite und weiß auf diese Weise ihn, der Silvie neben sich glaubt, zur Liebeslust zu reizen. So endet, was bang und schwer in Seelenqual begonnen, leicht und seicht im billig-traditionellen Novellenstil. Wie so häufig im Amadisroman und später noch lange im Roman überhaupt; denn es dauert geraume Zeit, bis die Erzählungskunst sich von der leichten Gewohnheit befreit und die einmal angeschlagenen Konflikte zum konsequenten Ende führt.[34])

Ein sehr gutes Beispiel für die vergebliche Liebe einer Frau und die Seelenqualen der unglücklich Liebenden ist die Episode der Grasinda, die den Amadis liebt.[35])

Amadis wird verwundet in ihren Palast gebracht. Sie läßt ihn entwaffnen, waschen und in ein schönes Bett legen. Als sie ihn dann sieht, ist sie von seiner unvergleichlichen Schönheit überwältigt. Sie sendet einen Arzt zu ihm, der ihm erklärt, er sei gefährlich verwundet und müsse einige Zeit ruhen. Amadis bittet ihn inständig, ihm zu sagen, wann er wieder abreisen dürfe; denn er habe keine Ruhe, bis er dahin gekommen sei, wohin sein Herz verlange. Bei seinen Worten kommen ihm die Tränen in die Augen. Er schämt sich ihrer, trocknet sie schnell

[34]) Die Episode der Arlande konnte nur in der französischen Fassung mitgeteilt werden, da mir der spanische Band, der dem größten Teil des neunten französischen Buches entspricht, nicht zugänglich war. Im Frzs. steht sie t. IX, chap. 16, p. 213 ff.

[35]) Libro III, cap. 9; t. 65, p. 117 ff. = t. III, p. 108 ff.

und gibt seinem Gesicht einen freundlichen Ausdruck. Nach liebenswürdigen Worten der Grasinda bleibt er allein, *pensando muy ahincadamente en su señora Oriana, que alli era todo su gozo y toda su alegria mezclada con tormentos y pasiones que continuamente en él batallaban.* Dann schläft er ein.

Grasinda ißt zu Abend und legt sich zu Bett. Sie denkt an die Schönheit des fremden Ritters und an den Ruhm seiner Taten. Sie denkt auch daran, wie schön sie ist, wie reich und vornehm, Nichte des Königs von Böhmen, Witwe eines vornehmen Ritters, mit dem sie nur ein Jahr verheiratet gewesen ist, ohne Kinder gehabt zu haben. Sie beschließt, den Gast zu heiraten, wenn er auch nur ein fahrender Ritter sei. Aber da erinnert sie sich, daß er geweint habe und denkt sich, er liebe wohl eine andere Frau, die er nicht erlangen könne. Am andern Morgen begibt sie sich in seine Kammer, um ihn zu ehren, aber auch wegen der Freude, die sie empfindet, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen. Näheres über ihr Beisammensein berichtet der Erzähler nicht, er sagt nur, *así estaba aquella dueña haciéndole compañia dandole todo el placer que se le podia dar.*

Erheblich tiefer geht die französische Bearbeitung. Sie führt uns nach weniger erheblichen Änderungen zunächst die Gedanken der Grasinda in ihrer Kammer im Selbstgespräch vor. Sie ist — anders als im Spanischen — wie in einem inneren Zwiespalt. Woher kommt mir dieses Verlangen? fragt sie sich. Ich hab' mir doch oft genug vorgenommen mich nie wieder in die Macht eines lebenden Mannes zu geben. Nun aber hat dieser Fremde, der vielleicht nichts von mir wissen will, mir meine Freiheit so geraubt, daß ich mich mehr sein als mein fühle. Wenn er mein Herr sein wollte, nie wäre eine Frau glücklicher gewesen. Wenn ich nur wüßte, ob er eine andere liebte! Was aber auch daraus entstehen mag, ich erkläre ihm mein Verlangen. Vielleicht hat er Mitleid mit mir. Aber woher mag die Traurigkeit kommen, die ihn weinen machte? So kann sie die Nacht nicht schlafen. Des Morgens tritt sie in sein Zimmer und fragt nach seinem Befinden. „Gut", antwortet er. „Ich habe so schlecht geschlafen wie noch nie", wagt sie. „Warum? seid Ihr krank gewesen?" erkundigt er sich. Da will sie ihm ihre Liebe gestehen, aber Scham und Furcht schließen ihr den Mund, sie kann nicht vollenden, was sie begonnen hat; sie schaut ihn traurigen Blickes an und wechselt die Farbe. Amadis merkt wohl ihre Unruhe, glaubt aber, sie fühle sich nicht wohl und fordert sie auf sich hinzulegen. Aber sie bezwingt sich, geht leicht über seine Besorgnis hinweg und bleibt den ganzen Tag bei ihm in selbstvergessener Freude. Erst am Abend verläßt sie ihn. Die Nacht bringt ihr neue Qual. Unruhig wendet sie sich hin und her. Von Liebesglut ist sie so entzündet, daß sie von neuem den Entschluß faßt sich zu erklären. Wenn er nicht verwundet wäre,

so hätte sie sich gleich zu ihm gelegt; *car il luy souuint à l'instant du grand plaisir qu'elle auoit autres fois auec feu son mary...* Über all ihrer Sehnsucht wird sie so müde, daß sie einschlummert und bis in den hellen Tag hinein schläft. Wieder geht sie zu dem Ritter, aber furchtsamer denn je; denn der Entschluß der Nacht ist dahin mit der Scham, die sie am Tage empfindet. Einen ganzen Monat bleibt sie in ihrer Qual, bis sie einmal Gandalin, Amadis' getreuen Begleiter, trifft.

An dieser Stelle begegnet die französische Fassung wieder der spanischen. Eines Tages, da sie nicht länger mehr leiden kann, fragt sie Gandalin, ob er von der Liebe seines Herrn zu einer anderen Dame wisse. Da er ausweichend antwortet, hält sie das Haupt nachdenklich geneigt. Er merkt, daß sie seinen Herrn liebt; und um sie abzubringen von dem, das sie doch nicht erreichen könne, sagt er ihr, er glaube, daß sein Herr wohl wegen der Liebe zu einer Frau so traurig sei. Sie bezwingt sich, wünscht ihm guten Ausgang seines Verlangens und zieht sich zurück, willens, sich nicht mehr zu quälen, da es doch vergeblich sei. Der französische Erzähler ändert ganz wenig, fügt u. a. nur hinzu, daß sie wohl versucht ihre Liebe zu ersticken, aber ohne die Hoffnung schwinden zu lassen ihn mit der Zeit doch noch zu gewinnen. Jedoch es kam anders, bemerkt er überleitend; denn sobald Amadis sich stark genug fühlte, die Waffen wieder zu tragen, drängte er auf Abreise und nahm Abschied von Grasinda. Die ließ ihn ziehen, nach dem er ihr das Versprechen gegeben hatte nach Ablauf eines Jahres wiederzukommen.[36])

Ebenso wie Grasinda wird auch die Königin Briolanja von Liebe zu Amadis ergriffen. Auch sie bezwingt, da sie ihn traurig sieht und merkt, daß er eine andere liebt, ihr Verlangen. Diese bekanntere Episode[37]) ist nicht so ausführlich erzählt wie die der Grasinda, die doch entschieden, besonders im Französischen, auf sentimentale Wirkung hin ausgearbeitet ist.

Von besonderem Interesse sind einige Fälle, in denen eine Frau ohne Hoffnung auf Gegenliebe liebt und sich zu selbstloser Entsagung hindurchringt, indem sie es als höchstes Glück betrachtet, wenigstens als Dienerin um den Geliebten sein zu dürfen. So ist es z. B. mit der Liebe der Carmela zu Esplandian.[38])

---

[36]) Die Antwort der Grasinda auf die Abschiedsworte und Danksagungen des Amadis leitet das Spanische mit der kurzen Angabe „*Ella respondió*" ein. Im Franz. steht dafür: *Quand Grasinda l'entendit ainsi parler, elle fut si triste qu'elle ne luy peut respondre, toutes fois à la fin elle luy dist.*

[37]) Libro I, cap. 43; t. 64, p. 18 = t. I, p. 730 f.

[38]) Esplandian cap. 13, p. 422 = t. V, chap. 9, p. 38^{b} ff.

Carmela, die Tochter eines Einsiedlers, trifft in der Hütte ihres Vaters Esplandian, den schwarzen Ritter, schlafend an. Sie erkennt bald an seinen Waffen, daß er es ist, der die Söhne ihrer Herrin getötet hat. Sie überwindet tapfer ihren ersten Schrecken und naht sich ihm mit seinem eigenen Schwerte, um Rache zu nehmen für seine Tat. Aber sowie sie ihm ins Antlitz schaut, wird sie von seiner Schönheit überwältigt: „*Y como lo vió tan hermoso, y su cara tan hermosa y tan resplandeciente, aunque por las muchas lágrimas que habia derramado mucho della le menoscabase, fué muy mucho espantada de verlo, y estúvole mirando por una muy gran pieza, que apenas los sus ojos dellos podia partir.*“ Der Ritter dreht sich im Schlafe auf die andere Seite und seufzt *¡Oh, caballero tan sin ventura! ¿Qué será de mí?* Da bleibt sie still stehen, ohne sich zu rühren; dann aber als sie sieht, daß er weiter schläft, *llegó su rostro cabe el suyo, como aquella que en sí sentia gran turbacion; que tan fuertemente era de su amor presa, que ningun sentido tenia, y las lágrimas le venian á los ojos sin lo sentir, que por el rostro en gran abundancia le corrian.*[39])

Der Übersetzer überträgt im wesentlichen getreu, betont allerdings gleich stärker die plötzliche Entstehung der Liebe. Während in der spanischen Fassung Carmela den Ritter lange anschaut, ohne die Augen von ihm abwenden zu können, und dann sich erst etwas später ihrer großen Liebe bewußt wird, heißt es im Französischen: „*Mais il luy sembla tant beau, que soudain la fureur qui la pressoit se mua en une si forte amour, que jour de sa vie ne peut distraire de l'aimer, par telle vehemence, que tant plus elle le regardoit et plus s'augmentoit en son cœur ce feu nouuellement allumé.*“ Der spanische Text ist hier besser, er drückt nur das Ergriffensein durch die Schönheit aus, und ganz von selbst folgt dann, daß sie sich voller Verwirrung, ohne Besinnung, in starker Liebe zu ihm neigt, Tränen in den Augen, ohne daß sie es merkt.

Carmela, das Schwert Esplandians in der Hand, verläßt die Hütte und begibt sich zu König Lisuarte, der Interesse daran hat, den schwarzen Ritter wiederzufinden. Sie nimmt ihm das Versprechen ab ihr eine auf den Ritter bezügliche Bitte zu gewähren und führt ihn dann zu der Hütte. Während Esplandian dann von Lisuarte auf sein Schloß geführt wird, verwendet Carmela kein Auge von ihm, *antes lo miraba como persono fuera de sentido.*“ Aber er ahnt nichts von dem Eindruck, den er auf sie gemacht hat, und schaut sie nicht einmal an.

Der Übersetzer zeigt uns statt dieses selbstvergessenen Anschauens ein viel leidenschaftlicheres Gefühl des liebenden Mädchens. Kaum ins Schloß zurückgekehrt, berichtet er, *que*

[39]) Des Essarts übersetzt den letzten Teil des Satzes unrichtig: „*parquoy s'enhardit iusques à le baiser, si luy trouua le visage couuert de grosses larmes, et eut doute qu'il eut quelque grande melancolie.*“

Carmelle passionnee de l'amour extreme qu'elle portoit au Cheualier Noir, se cuyda tuer de l'espee propre qu'elle auoit desrobee le iour precedant. Et l'occasion de son desespoir procedoit de ce qu'elle pensoit bien qu'il la desdaigneroit, estant indigne de luy, qui estoit fils d'Amadis ainsi que elle auoit sçeu nouuellement. Sie erinnert sich aber noch rechtzeitig des ihr von dem Könige gegebenen Versprechens. Sie sucht ihn auf und gesteht ihm freimütig ihre Liebe zu dem Ritter. Wohl wisse sie, daß sie nicht sein Weib sein könne, nur ihm zu dienen begehre sie. Der König möge Fürsprache für sie einlegen, *que pues por compañero haber no le puedo, le haya por señor, llamándome suya, y él por suya me tenga, que si por mi voluntad no fuere, nunca de su presencia partida sea.* Und wenn er ihre Bitte nicht gewähre, *aquella misma espada que con tanta tribulacion á mis señores dió fin, aquella lo dará á mí, con gran peligro dél ánima sin ningun detenimiento.*

Diese Drohung sich mit dem Schwerte töten zu wollen, hat der französische Bearbeiter in etwas anderer Form vorweggenommen. Da er sich nicht wiederholen kann, so bleibt er hier an Leidenschaftlichkeit etwas hinter dem spanischen Original zurück. Er macht aber diesen Mangel z. t. wieder gut, indem er der Sprache des Mädchens einen leidenschaftlicheren Ton gibt: „*face ce qu'il voudra, tant que l'ame me residera au corps, ie ne l'abandonneray, si force ne m'y contraint*", und indem er sie sehr geschickt noch die anwesenden Ritter anflehen läßt: „*Et vous autres Cheualiers... priez semblablement pour moy, à fin qu'à vostrè faueur la vie de ceste triste amante non aymee puisse durer quelque peu d'auantage.*"

Von nun an ist die spanische Fassung noch entschiedener der französischen überlegen, mehr der Empfindsamkeit des Augenblicks gewachsen, indem sie die Gefühle der Jungfrau und damit die Situation viel ernster auffaßt.

Der König, *maravillado en ver así un amor tan fuerte y tan entrañable venido súbitamente*, und in der Angst, sie möchte sich wirklich ein Leid antun, wenn er ihr nicht nachgebe, gibt ihr eine sehr freundliche Antwort und erklärt sich ganz mit ihrer Bitte einverstanden. Und ebenso gut und freundlich ist Esplandian. Er ist ganz verlegen bei den Worten des Mädchens gewesen. Nun da er sieht, daß der König nichts dagegen hat, spricht er zu ihr: Der Fürsprache des Königs hätte es gar nicht bedurft. Gern nehme er sie in seine Gesellschaft auf. Er wolle mit ihr wie mit einer guten Freundin teilen, was Gott ihm bescheide. Da ist die Jungfrau so freudig, *como si del mundo la hicieran señora.* Sie kniet vor ihm nieder und spricht: „*Desde agora quedo por tuya hasta el fin de mi vida, y tú por mi señor; el cual nombre, si á tí no, nunca de mi boca habrá emperador ni rey ni grande que en el mundo sea.*"

Des Essarts fertigt diese Szene in erheblich leichterem Tone ab. Den König wandelt die Lust zu lachen an, *considerant l'extremité en laquelle elle estoit tombee inconsiderement.* Doch antwortet er ihr sehr freundlich und fordert Esplandian, der sich bereit erklärt seinen Willen zu tun, auf, die Bitte des Mädchens zu erfüllen. Esplandian erwidert dem Könige kurz „*Je le feray*", und ebenso kurz fertigt er das Mädchen ab „*et ainsi le vous prometz*". Carmelle küßt seine Füße, dankt demütig dem Könige und ihm, *se reputant plus que tres heureuse de telle faueur.*"

Wir haben es hier mit einer sehr schönen, empfindsamen Begebenheit zu tun. Die Verwandlung von Rachsucht in Liebe, die Unmöglichkeit zu töten, hervorgerufen durch das Bild der Schönheit, der Entschluß des Mädchens, dem Höherstehenden eine treue Dienerin sein zu wollen, da sie ihm als Gattin nicht angehören kann, diese Züge sind echt sentimentaler Art. Bezeichnend ist es, daß der Spanier gerade hier dem französischen Nacherzähler an Ernst und Innigkeit der Auffassung überlegen ist. Der Franzose hat wohl einige Stellen, in denen eine stärkere, äußerlichere Leidenschaftlichkeit zu tage tritt. Aber es scheint, als gehe ihm der Sinn für das Zarte und Keusche, das Hohe und Seltene, das im Empfinden des Mädchens und auch im Verhalten des Mannes liegt, ab. Da, wo es sich um die Erregung der Gefühle, um den Aufruhr der Sinne, um das Pathos der Katastrophen und Krisen handelt, übertrifft seine gewandtere, beweglichere, sinnlichere Darstellung die kargere des Spaniers. Aber wo die stillere Lauterkeit des menschlichen Herzens, rührende Selbstlosigkeit und Scheu sich äußern, da versagt das derbere, dem Trieb- und Begehrungsleben heißer hingegebene Temperament des Franzosen aus jener Zeit der Renaissance. Die Lust zu lachen, die den König anwandelt, ist das bedeutsamste Zeichen der Ironie, mit der er diesem Fall gegenübersteht. Die empfindsame Wirkung bleibt deshalb auch in seiner Wiedergabe nicht aus.[40])

Die größere Wertschätzung, welche der Spanier der Persönlichkeit der Carmela zuteil werden läßt, zeigt sich auch in der beachtenswerten Tatsache, daß er ihr noch ein ganzes kleines Kapitel, das im Französischen vollständig fehlt, widmet. Das Kapitel XVI, überschrieben: *En que se trata por qué razon la historia hace tanta mencion desta doncella Carmela.* Sie war, so wird als Grund angegeben, *una persona de muy mucha discrecion y virtud, que hacen igualar á los bajos con los altos.* Das Kapitel

[40]) Nicht unerwähnt darf bleiben, daß in der spanischen Fassung später einmal der Kaiser von Konstantinopel und sein Gefolge ihren Scherz mit Carmela wegen ihrer Liebe zu Esplandian treiben. Carmela steht ihnen tapfer, warm und treu Rede, scheut sich nicht, ihre Neigung offen und frei zu bekennen. cap. 94, p. 491 = t. V, p. 141 im Frzs. etwas kürzer.

rühmt dann ihre Treue und Diensteifrigkeit ihrem Herrn gegenüber. Große Ehre habe ihr ihre Hingebung erworben. Viele Fürsten und Herren hätten sie zum Weibe begehrt, aber alle habe sie abgewiesen. „*Siempre estuvo en aquel mesmo propósito, sirviendo y aguardando á aquel que mas que á sí mesma amaba.*"

Carmela dient ihrem Herrn vor allem als Liebesbotin bei Leonorina, der Tochter des Kaisers von Konstantinopel, die er liebt. Sie erfüllt ihre Aufgabe mit entsagungsvoller Hingabe, spricht in warmen Tönen von ihm und seiner Liebe und macht ihm so des Kaisers Tochter geneigt.

Sehr empfindsam, aber wieder nur im Spanischen, ist die Rückkehr der Getreuen nach ihrer ersten Sendung zu Leonorina geschildert.[41]) Überraschend tritt sie in das Zimmer, in dem Esplandian mit einem Freunde ausruht. Als er sie erblickt, springt er vom Bette auf und ruft mit lauter Stimme «*¡Santa Maria! mi doncella es esta ó yo estoy fuera de mi sentido.*» Die Jungfrau kniet vor ihm nieder und küßt seine Hände, *que él no lo sentia, así fué turbado.* Sie selbst vermag nicht zu sprechen, wegen der großen Erregung, die sie fühlt, da sie dem wieder gegenüber steht, der ihr das Liebste auf der Welt ist. So verbleiben sie längere Zeit. Dann spricht er zuerst; er fordert sie auf von ihrer Reise, besonders von der Infantin zu erzählen. Diskret wie sie ist, will sie nur ihm allein Bericht erstatten, aber ihn stört es nicht, wenn sie vor seinem Freunde redet. Sie spricht nun ganz kurz von der Schönheit und Grazie der Prinzessin, daß sie durch ihre warmen und beredten Worte die Liebe in ihrem Herzen geweckt habe, daß die Prinzessin ihm einen Schmuck sende, den er ihr zu Liebe tragen solle, und daß sie zum Abschied sie geküßt habe, wobei die hellen Tränen über ihre schönen Wangen geflossen seien. Esplandian nimmt das Kleinod und ist voll der größten Freude; „*fué en tan grande alteracion de alegría, que casi perdidos los sentidos, ahína cayera en tierra, sino por que el Rey* (sein im Zimmer befindlicher Freund), *conociendo su desacuerdo, se abrazó con el, y así lo llevó hasta el lecho.*" Wieder zu Bewußtsein gelangt, bittet er Carmela ihren Bericht zu wiederholen. Als sie geendet hat, streckt er die Arme aus, legt die Hände auf ihre Schultern und spricht «*¡Oh mi doncella y verdadera amiga! ¿cuándo será aquel tiempo en que os pueda pagar esto que por mí habeis hecho? A Dios le plega, por su inmensa bondad, que así como yo lo tengo en mi corazon, así en efeto lo pueda cumplir.*» Aber Carmela wünscht keine Belohnung. Sie bittet nur nochmals, immer, so lange es ihr beliebe, bei ihm bleiben und ihm dienen zu dürfen. Diese Gewähr ist ihr Belohnung genug. Nur eine Bitte hat sie: „*Mas si vuestra boca llegárdes aquí donde vuestra señora la puso, á la deuda suya y á*

---

[41]) cap. 60 = chap. 27 im Frzs.

mi deseo satisfaréis.“ Das tut Esplandian, er küßt die Stelle ihrer Wange, die Leonorina berührt hat und bleibt mit seinen Lippen lange an der Stelle *de manera que él, con la dulzura de la sabrosa memoria de su señora Leonorina, y la doncella con el gran placer que su apasionado corazon sentia tuvieran ambos por bien de no ser apartados de aquel auto en que estaban, hasta que la muerte les sobreviniera.*

Des Essarts hat so gut wie nichts von dem sentimentalen Gehalt dieser Szene bewahrt. Schon die Überraschung des Eintretens der Carmela fehlt bei ihm. Esplandian läßt Carmelle holen, umarmt sie, läßt sich auf samtbedecktem Stuhl nieder und fordert sie sogleich auf vor seinem Freunde, dem er so einen Beweis seiner Achtung und Liebe geben wolle, zu erzählen, wie Leonorine sie empfangen habe. Carmelle versichert ihm, Leonorine liebe ihn ebenso sehr wie er sie. Er dürfe sich für den Glücklichsten der Menschen halten; denn sie sei so schön wie keine andere. Und nun entwirft sie ein ausführliches Porträt von ihr, das ganz der Phantasie des Nacherzählers entsprungen ist und wegen des allgemeinen Interesses, das es beanspruchen darf, vollständig hier wiedergegeben sei.

Porträt der Leonorine: *Elle est tant belle et de si bonne grace, qu'autre qu'elle mesme ne luy peut ressembler, et si se surmonte et toutes autres aussi quand elle se treuue à son priué, iouant de quelque instrument, ou chantant pour plaisir: car lors elle desrobe et fait viure les cœurs separez des corps de ceux qui la voyent ou escoutent. Et si quelquefois, pour se monstrer plus gaye, elle s'accoustre à l'Italienne auecq' quelque bonnet de bonne grace, on luy voit ses blonds et dorez cheueux, partie donnant quelque peu d'ombrage à ses ioués vermeilles, et le reste tissuz ensemble enuironnans son chef trop plus diuinement qu'autre couronne qu'on luy sçauroit presenter, fust de pierrerie, de Laurier, ou du plus precieux or qui se treuue. Mais si cela fait souffrir les hommes, ses deux yeux semblables à deux Soleils humbles et pitoyables, les rendent morts autant de fois qu'ils les regardent, et puis reuiuent encores mieux que deuant, et tout par un mesme moyen. Dequoy il ne se faut esbaïr, veu qu'Amour mesmes s'y escarmouche et voltige le plus souuent, pour donner peine et plaisir à ceux qui la contemplent; et s'il la touche, il craint de la blecer, comme celuy qui en est amoureux en toute extremité et non sans cause; car nature la fit, et puis rompit le moulle pour la rendre unique en ses perfections, accompagnees de tant de vertuz que la mesme enuie n'y treuue que mordre.*

In diesem Porträt mischen sich gute, man möchte glauben in Erinnerung an eine dem Erzähler bekannte Schönheit wiedergegebene Züge mit traditionellen Wendungen und preziösen Redensarten. Im Munde der Carmelle ist es ganz und gar nicht am Platze; mit einer bei der sonstigen Gewandtheit des Erzählers verblüffenden technischen Ungeschicklichkeit hat es hier seine

Stelle gefunden. Es zeigt ganz deutlich, wie gänzlich Des Essarts von der sentimentalen Stimmung der Szene unberührt geblieben ist. Seine Verständnislosigkeit zeigt sich auch darin, daß er Carmelas erneute Bitte stets bei Esplandin bleiben zu dürfen, unterschlägt und auch von dem Kuß, den sie erbittet, nichts zu sagen weiß. Gerade dieser Kuß ist der Gipfel der Sentimentalität. Diese Verzückung, in der sich die Beiden befinden, er im Gedanken an Leonorina, sie in der keuschesten Hingabe an den geliebten, in diesem Augenblick weltenweit von ihr entfernten Herrn, ist geradezu von einer raffinierten Gefühlsfeinheit, zu spirituell, zu unirdisch für den realen Sinnenmenschen Des Essarts.

In entsagungsvoller Weise hilft Carmela mit, eine auf absonderliche Art ermöglichte heimliche Zusammenkunft zwischen Esplandian und Leonorina ins Werk zu setzen. Esplandian läßt sich nämlich in einem kostbaren Sarg zu seiner Geliebten tragen. Carmela ist die Führerin des Transports, sie gibt an, dieses kostbare Beutestück schicke Esplandian seiner Dame als Geschenk.

Diese Szene ist im Französischen allerlei für das Verfahren des Übersetzers charakteristischen Änderungen unterworfen. Gleich zu Anfang unterdrückt er wieder eine im Spanischen vorhandene, das Gefühlsleben der Carmela wiedergebende Äußerung. Mit kostbaren Gewändern ist Esplandian bekleidet, sein blondes Haar fällt ihm frei auf die Schultern herab, *y su haz se podia comparar á la de los angeles.* Ganz verzückt starrt Carmela ihn an, und wie in Angst ruft sie aus: „*¡Ay Santa Maria! ¿qué es esto que veo? Ay Señor habed piedad de mí, y poned vos presto en la tumba, que mis cuitados ojos no pueden sufrir de mirar esa tan gran hermosura; que no seria maravilla de caer súbito muerta ante vuestra presencia.*“ Auch diese Überschwänglichkeit macht der Franzose nicht mit.[42])

[42]) Die weitere Entwicklung des Abenteuers, wie es im Spanischen und Französischen erzählt wird, ist folgendermaßen (Espl. cap. 95—97; t. V, chap. 36): Esplandian steigt in den Sarg und wird durch die Stadt in den Palast getragen. Die Bürger eilen herbei, um das Schauspiel zu sehen. Eine Menge Fackeln haben sie angezündet, so daß Tageshelle herrscht. Sie erheben das Lob des Ritters bis zu den Wolken und erzählen sich von seinen Heldentaten. Diese lebendig dargestellte Volksszene läßt der Übersetzer aus.

Leonorina, getäuscht durch eine geheimnisvolle Andeutung der Carmela, glaubt, Esplandian sei tot in dem Sarge. Sie entfernt ihre Dienerinnen und läßt ihren Klagen freien Lauf. Ihre Freundin, die Königin Menoresa, fragt sie nach dem Grund ihres Kummers. Die Prinzessin antwortet in unbestimmten Ausdrücken, die aber die Schwere ihres Leids erkennen lassen. Unter vielen Tränen schlingt sie die Arme um ihren Hals und schmiegt sich an sie. Dann vertraut sie sich an, spricht von der Liebe zwischen ihr und Esplandian, und daß sie glaube, Esplandian sei tot in dem Sarge.

Eine Liebe selbstloser Art ist auch die, welche Gradafilea, die Tochter des Königs der *Insula Gigantea*, für Lisuarte von

---

Des Essart ändert etwas. Auf die Frage der Freundin nach dem Grund ihrer Klagen, kann Leonorine vor Seufzen lange nicht sprechen; *mais à la fin, importunee jusqu'au bout, luy respondit. Helas m'amie! Pour Dieu laissez moi en paix.* Sie will nicht antworten, so daß die Königin ihr den Mangel an Freundschaft, den sie durch ihre Weigerung beweist, vorhalten muß. Dann erst entschließt sie sich zu sprechen. Statt der Weichheit, der fassungslosen Traurigkeit und hilfesuchenden Zärtlichkeit des Spanischen haben wir im Französischen mehr Erregung und Temperament, etwas wie Unwille und Gereiztheit im Schmerz. Die Aufklärung selbst ist wortreicher, mit volkstümlichen Wendungen und einem stilisierten Vergleiche durchsetzt. Nach ihrer Erklärung sinkt sie ohnmächtig in die Arme der Freundin.

Durch die Erzählung der Prinzessin ist die Königin aufs höchste erschrocken; sie zittert und bebt, nimmt sich aber zusammen und spricht ihr mit heiterer Miene Trost zu. Der französische Text ist wieder verschieden. Die Königin, voller Bestürzung, weiß nicht was sie raten und wie sie trösten soll. Sie holt kaltes Wasser, spritzt es ihr ins Gesicht und spricht, als die Prinzessin das Bewußtsein wieder erlangt hat, in ganz anderem, robusterem Tone als im Spanischen zu ihr: „*Comment? ma Dame, voulez-vous ietter le manche apres la coigne!*" Sie macht ihr Vorwürfe. Wollt Ihr Euren Ruf verlieren! Dürft Ihr Euch so vergessen! Und wenn Esplandian wirklich tot wäre, könntet Ihr ihn durch diese Leidenschaft wieder aufwecken! Ihr solltet Geduld haben und nicht *iouer à quite ou à double comme vous faites.* Er kann doch auch lebend in dem Schrein sein. Ist er etwa der erste, der so etwas aus Liebe unternommen hätte? „*Il y a bien un bien, car si ie deuois rompre tombe et tombeaux, ie verray presentement ce qui en est.*"

Sie öffnet den Sarg, überzeugt sich, daß Esplandian wirklich lebend darin ist, läßt ihn nach dem Versprechen, sich ganz ihrem Willen zu fügen, heraus, bewundert seine Schönheit, führt ihn an der Hand bis an die Schwelle des Zimmers der Leonorina, läßt ihn dort stehen und bringt der Wartenden die freudige Nachricht: Verliert alle Furcht; denn der allmächtige Gott schickt Euch zur Hilfe einen seiner Engel. Kommt und seht das größte Wunder, Euer Leid kann sich nun in Freude kehren. Leonorina, obwohl sie zittert wie das Laub am Baume, von Verlangen getrieben ihn zu sehen, erhebt sich und nähert sich matten Schrittes. Als Esplandian ihre Schönheit sieht, wäre er, überwältigt, fast ohnmächtig, zu Boden gesunken; er kniet vor ihr nieder, weiß vor Verwirrung nicht, was er sagen soll, verharrt so eine Weile, erinnert sich dann an eine harte Antwort, die ihm kürzlich von ihr zuteil geworden ist, entschuldigt sich und bittet um Verzeihung. Die Prinzessin, in gleicher Verwirrung befangen wie Esplandian, ist bleich vor Erregung. Sie bewahrt strengste Zurückhaltung, die sich höchstens mit leiser Schalkhaftigkeit paart. Erst als sie nach längerer Zeit ihm ihre Hände entgegenstreckt, damit er sie küssen könne, und sie seine Tränen auf ihnen fühlt, ist ihr Widerstand gebrochen, „*el corazon se le abrió por tantas partes, que no quedando en él ninguna resistencia, fué de todo en todo rompido, vencido y sojuzgado.*" Aber die einzige Befriedigung, die sie ihm gewährt, ist die, daß sie ihn bei der Hand nimmt und aufstehen heißt. Und dann sind sie noch eine Zeitlang schweigend gegenüber, „*haciendo en sus gestos aquellas mudanzas que los amorosos y atribulados corazones les mandaban.*" Voller Verzückung betrachtet die Königin das glückliche Paar.

Griechenland empfindet.[43]) Lisuarte ist der Sohn Esplandians. Eine Zauberin will ihn zugrunde richten und bedient sich zur Ausführung ihres Planes des ahnungslosen Mädchens. Gradafilea

---

Der Übersetzer behandelt diese Szene auf seine gewohnte Weise. Zunächst stellt er allerdings das Öffnen des Sarges und die Befreiung Esplandians durch die Königin etwas weniger anschaulich dar als der Spanier, aber schon den frohen Worten der Königin gibt er einen leichteren, flotteren, durch einen volkstümlichen Vergleich gut gehobenen Ton. Gänzlich ändert er das Verhalten der Prinzessin: Als sie die Königin so fröhlich sprechen hört, zittert ihr Herz vor Freude; sie erhebt sich von ihrem Bette und e i l t, ohne ein Wort zu antworten, in die Garderobe, wo sie den Geliebten erblickt. Der läßt sich auf ein Knie nieder, „*mais Leonorine ne voulut lors user de telle ceremonie, ains oubliant du tout son accoustumee modestie, la grauité legiere requise à ses semblables, mesmes la honte, qui communément accompagne Dames vertueuses et sages, ne peut tant commander à soy-mesmes, qu'elle ne se ietast entre les bras d'Esplandian. Le baisant auecq' toute telle priuauté, que si elle l'eust veu, aimé et cogneu toute sa vie*“.... Dann führt sie ihn bald in ihr Zimmer, wo sie von ihrer Liebe, den ausgestandenen Leiden und den Hoffnungen, die sie hegen, miteinander sprechen. „*Et tellement s'altererent l'un l'autre, que si la Royne Menoresse n'eust seruy de tesmoin (veu la colere ou ils estoyent) ie ne sçay si en attendant, ils s'entrefussent rien presté.*“

Was der Übersetzer geändert hat in dieser Szene, das ist wieder die Darstellung der Liebesempfindungen. Den Mann läßt er in seiner demütigen Unterwürfigkeit beharren, die stille und tiefe Erregung der Frau wandelt er in heißere, alle zeremoniellen Vorschriften und weiblich-schüchternen Bedenken vergessende Leidenschaft. Zum Schluß kann er die witzige Bemerkung nicht unterdrücken, die den Leser über den Grad der sinnlichen Glut der Liebenden aufklärt.

Auch die Trennung der Beiden weiß der Übersetzer mit guten Nuancen zu erzählen. Der Spanier berichtet kurz in einem neuen Kapitel, daß die Nacht zu Ende geht, die Königin auf die Notwendigkeit des Abschieds hinweist, den Ritter zu seinem Sarge zurückführt, ihn einschließt und dann zu Leonorina zurückkehrt. Beide legen sich nach kurzen Wechselreden schlafen. Die Nacht dauert nur noch eine Stunde. Als der Morgen gekommen ist, stehen sie auf *no sin gran temor, hasta ver puesto en salvo aquel caballero*. Bald stellt sich Carmela wieder ein und holt den anvertrauten Sarg ab.

Dieser Teil der Erzählung ist im Spanischen, wie man sieht, gänzlich bar an Gefühlsmomenten und überhaupt ziemlich ungeschickt wiedergegeben. Daß Esplandian in den Sarg gebracht wird und die beiden Frauen dann sich zur Ruhe begeben und schlafen, von zärtlichem Abschied keine Rede ist, mutet befremdlich kühl an. Diesen Mangel hat der Übersetzer geschickt beseitigt. Er ergeht sich zwar auch nicht in längeren Gefühlsschilderungen, sondern malt anschaulich die Aufregung des Augenblicks der Trennung. Er erwähnt, wie schwer ihnen der Abschied wird. Während Leonorine Abschiedsworte an den Ritter richtet, horcht die Königin, aus Furcht vor plötzlicher Überraschung an der Tür. Sie hört Schritte auf der Treppe und teilt den Beiden erschrocken ihre Wahrnehmung mit. Esplandian, ohne langen Abschied nehmen zu können, eilt in die Garderobe und steigt in seinen Sarg. Aber Leonorine küßt ihn wenigstens schnell noch ein letztes Mal. Kaum ist er in Sicherheit, so klopft Carmelle an die Tür. Dieser kurze, schnell sich abspielende Auftritt ist eine der besten Leistungen des Übersetzers gegenüber dem Originale.

[43]) Libro IX seg. parte cap. 18 f. = t. VIII, cap. 15 f.

aber wird von Liebe zu Lisuarte ergriffen, ist voller Verzweiflung über das Unheil, das sie ihm in ihrer Arglosigkeit bereitet hat, befreit ihn aus seinem Gefängnis und trennt sich von ihm mit einem Kusse. Später hat sie das Glück ihm zum zweiten Mal das Leben zu retten. Lisuarte, der nicht sie, sondern die Prinzessin Onoria liebt, ist von ihrer großen Liebe gerührt. Er empfindet Mitleid mit ihr und verspricht ihr einmal, da sie in ihrer großen Schönheit weinend vor ihm steht, alles tun zu wollen, was sie wünsche, und sollte er selbst die Pflicht gegen seine Herrin verletzen. Aber von einer solchen tadelnswerten Liebe um den Preis ihrer Keuschheit und Ehre will Gradafilea nichts wissen. Nur als seine Gattin hätte sie ihm angehört. Da das nicht sein kann, bittet sie, gerade wie Carmela Esplandian, ihm alle Zeit dienen zu dürfen in ehrenhafter Freundschaft.

Lisuarte bewundert solchen hohen Mut und preist sich glücklich, solche Liebe empfangen zu dürfen. Er verspricht ihr, sich nie von ihr trennen zu wollen und zieht Beispiele aus dem Altertum herbei, um ihr Gefühl zu verherrlichen; mit Alexander, Penelope und Mucius Scævola vergleicht er sie. Bewundernd ruft er aus: „*De qual Romana se lee que tales cosas hiziesse? Por cierto ni en las illustres dueñas de Athenas nunca la virtud assi resplandecio; ni aquel Romano que el braço metio en el fuego por la libertad de su tierra no yguala; con la hazaña y gran cruedad que esta hermosa infanta consigo hazia; pues por la gran limpieza y libertad de su buena castidad no solo el anima, mas cuerpo y anima y corazon en los crueles fuegos de amor consienten ser abrasados.*“

Ihre Entsagungsfähigkeit geht so weit, daß sie später Lisuarte, als seine Gattin gestorben ist,[44]) den Rat gibt, die ihn seit langer

[44]) Die Sterbeszene der Onoria (frzs. Onolorie) ist mit besonders empfindsamen Mitteln ausgestattet. Onoria ist von dem Tod ihrer Mutter so erschüttert, daß sie, die im sechsten Monat schwanger ist, vor der Zeit gebiert und sterben muß. Das Spanische behandelt den Schmerz ihres Gatten und ihren eigenen, die Schilderung ihres letzten Beisammenseins, sowie die Verzweiflung des Überlebenden nach ihrem Tode in ganz rhetorischer Weise. Bitterlich weinend kommt Lisuarte zu dem Bette der sterbenden Gattin, wirft sich wie besinnungslos über ihr Lager. *Ay mi señora, luz de hermosura, espejo de bondad y virtud* — so beginnt seine Klage. Als er geendet hat, küßt er sie unter vielen Tränen. So ergreifend ist der Augenblick, daß kein Auge trocken bleibt. Mit schwacher Stimme antwortet die Kaiserin. Die rührende Rhetorik ihrer Reden wird abgelöst von frommen Betrachtungen über die Hinfälligkeit des irdischen Glückes, das ihr so reichlich zuteil geworden sei. Sie küßt den Gatten und stirbt. Lisuarte bleibt eine Stunde ohne Besinnung, so sehr hat ihn der Schmerz überwältigt. Dann erhebt er neue Klagen. Perion de Gaula und Gradafilea sprechen ihm Trost zu.

Der Übersetzer verschmäht bis zum Augenblicke des Todes der Onolorie jede Rhetorik und weiß in sehr einfacher, daher doppelt wirksamer Weise die traurige Stunde zu schildern. Die Kaiserin, deren Zustand hoffnungslos ist, bittet ihren Gatten zu sich. Er nimmt sich zu-

Zeit liebende Abra zu heiraten (cf. p. 197). Ihr selbstloser Rat erregt allgemeines Erstaunen, „*todos fueron espantados de las palabras de la infanta Gradafilea pareciendoles la mayor hazaña que muger jamas auia hecho.*"

In all diesen Fällen, in denen sich eine Frau in Liebe zu einem Manne verzehrt, der sie verschmäht, wird wohl ihre Seelenpein mehr oder minder ausführlich geschildert, aber die stereotype Treue des Mannes wird keiner besonderen Erschütterung ausgesetzt. Von einem Widerstreben etwa gegen die Versuchung, die an ihn herantritt, von einem Schwanken der Gefühle zwischen zwei Neigungen ist keine Rede.

Ganz jedoch fehlt das Problem des Mannes zwischen zwei Frauen, die er beide liebt, im Amadisromane nicht. Amadis von Griechenland gerät in einen solchen empfindsamen Konflikt.

Er ist zunächst von Liebe ergriffen zu der Prinzessin Lucela, die er einmal mit ihrer Mutter aus der Gewalt einer Riesin befreit hat. Einige Szenen geben Kunde von dem Liebesleben der Beiden. Lucela ist eine sehr ansprechende Gestalt, keusch und zurückhaltend, wenn sie auch einmal in einer gefahrvollen Stunde, während eines Sturmes auf dem Meere, die Küsse des Ritters, bei dem sie Schutz gesucht hat, in seliger Heimlichkeit duldet.[45])

Da tritt eine andere zwischen sie und ihr Glück. Niquea, die Tochter des Sultans von Niquea, ist von ihrer Geburt an um ihrer verhängnisvollen Schönheit willen in einen Turm eingeschlossen gewesen. Ein Zwerg, den ihr Vater ihr zur Unterhaltung gegeben hat, zeigt ihr einst das Bild des Amadis di Grecia und der Lucela. Sogleich, durch den Anblick des Bildes, wird sie von Liebe zu ihm ergriffen und faßt den Entschluß,

sammen, will zeigen, daß er ein Mann ist, kommt gefaßt zu ihr, ergreift ihre rechte Hand und fragt sie, wie es ihr gehe. Keine lauten, schön gesetzten Klagen gibt es zwischen beiden. Auf seine Frage antwortet sie: Wie es dem Herrn gefällt. Ich weiß wohl, daß er mich nun zu mich rufen will, ich bitte Euch um Verzeihung, wenn ich Euch je beleidigt habe; es ist gegen mein Wissen geschehen. Ich habe Euch stets geliebt, bitte Euch mich nie zu vergessen, für mich zu beten und für das Heil meiner Seele beten zu lassen. *L'heure me presse et le cœur me faut*, so endet sie. „*Et se sousleuant auec ce que luy restoit de force le baisa. Mon amy, dist-elle, voyla le dernier bien que vous aurez de moy. Je vous laisse deux enfans... Et cuidant acheuer, l'esprit s'esuanouït et luy finit et la voix et la vie ensemble, tenant encores la main du triste empereur, à qui le cœur creuoit.*" Die Verzweiflung des Kaisers nach dem Tode der Kaiserin ist im wesentlichen ebenso rhetorisch wie im Spanischen. Die ausgedrückten Gedanken sind teilweise anderer Art. Neu ist z. B. eine sehr heftige Anklage gegen die unwissenden Ärzte. Die Trostes- und Ermunterungsworte der Gradafilea sind zu sehr energischen Vorwürfen über seine nutzlose Schwäche geworden (Libro IX seg. parte cap. 99 = t. VIII, chap. 75).

[45]) Libro IX fol. 31 = t. VII, p. 190 ff. Die sehr hübsche Szene ist im Frzs. kühner und zugleich geschickter erzählt.

ihn für sich zu gewinnen.[46]) Sie sendet ihren Zwerg Busendo zu ihm mit einem Briefe, in dem sie ihn unter dem Versprechen, ihn heiraten zu wollen, auffordert sie aufzusuchen.

Mit dem Empfang dieses Briefes beginnen nun für Amadis die Zweifel und Schwankungen. Er ist zunächst ganz außer sich. Er beklagt das grausame Geschick, das ihm die Liebe einer so hohen und schönen Prinzessin erwerbe, während Lucela, die er liebt, so hart gegen ihn sei. Die Tränen treten ihm dabei in die Augen. Der Zwerg erzählt ihm von der Schönheit der Niquea und wie sie durch die Erzählung seiner Taten und den Anblick seines Bildes von Liebe zu ihm gefangen genommen sei. Betroffen von der Nachricht „*el cauallero estuuo una pieca pensando en las palabras del enano; y oyendo se dezir dela gran hermosura de Niquea no dexo de sentir congoxa en su coraçon, estuuo una pieça pensando no sabiendo que responder.* Daher erbittet er Aufschub, um seine Antwort zu überlegen.[47]) Als er dann zu Bett gegangen ist, kann er nicht schlafen, hin und her gehen seine Gedanken, er weiß nicht, was er tun soll; „*porque en oyr dezir de la hermosura de Niquea su coraçon estaua alterado.* Auf der anderen Seite quält ihn der Gedanke an die Pflicht gegen Lucela. Endlich schläft er ein und hat einen Traum. Niquea wirbt um ihn und rühmt ihre unvergleichliche Schönheit, Lucela blickt ihn zornig an und erinnert ihn an seine Pflicht. Er bleibt schweigend und unentschlossen, und es ist ihm, *que ellas con sus hermosas manos le abrian los pechos y le sacauan el coraçon, y partiendolo por la mitad lleuaua cada una dellas el medio desa parecieron. Y el con gran dolor a essa hora se desperto tan cansado y quebrantado como si assi passara en verdad lo que el auia soñada.*[48]) Die Schönheit der Niquea scheint ihm so groß zu sein, daß die der Lucela vor ihr verblaßt. Er weiß nicht, welche von beiden Frauen ihm größere Qual bereitet, *y con gran enojo y fatiga sospiraua muy fieramente.* Er beklagt sein Unglück und seine Zweifel, wird aber schließlich wieder stärker zu Lucela hingezogen; denn ihrer Schönheit ist er gewiß, während die der Niquea ihm nur der Traum gezeigt hat. Nichtsdestoweniger sendet er den Zwerg mit seiner Antwort an Niquea zurück und verspricht zu kommen.

---

[46]) IX, seg. parte fol. 114b ff. = j. VIII, p. 62 ff. Sehr gut sind im Spanischen und im Französischen (mit einigen Änderungen) die verschiedenen Gefühle der Niquea, Zweifel und Eifersucht, Hoffnung und Zuversicht, all die Wege, die zu ihrem Entschluß führen, dargestellt. Ein reizvolles Bild der wechselnden Vorgänge in der Seele eines beweglichen, temperamentvollen Mädchens.

[47]) Der Franzose macht aus der bloßen Nachdenklichkeit sofort ein stärkeres Ergriffensein. Amadis ist bei ihm „*desia esguillonné de quelque estincelle*".

[48]) Später wird der innere Kampf des Amadis nochmals durch ein Traumbild veranschaulicht; die beiden Frauen in ihrem Streit um ihn zerren gewaltsam eine jede an einer Seite seines Körpers.

Am Hofe des Amadis und der Oriana sieht er zunächst Lucela wieder. Auf seine Bitten gesteht sie ihm ihre Liebe und daß sie nur ihn als ihren künftigen Gemahl betrachte. Ihre Gegenwart nimmt ihn wieder so ein, *que con el gran gozo que tenia yua partiendo la memoria di Niquea.* Der Franzose übersetzt mit dem volkstümlichen Vergleiche *qu'il ne luy en souuenoit non plus que des neiges d'antan.* So hat Lucela, die er von Zeit zu Zeit immer einmal sieht, die Oberhand,[49]) aber es ist eben nur der Vorzug ihrer körperlichen Gegenwart, der ihr hilft; denn sein Herz ist, wie der französische Bearbeiter einmal bemerkt, nicht anders als eine Wetterfahne.

Ganz plötzlich ist es dann mit seiner Liebe zu Lucela vorbei. Ein Zauber bewirkt, daß er Lucela vergißt und sich gänzlich der Niquea zuwendet. Durch einen Zaubervorgang auch wird der Vergessenen die Untreue offenbar; er weiß sie aber mit geschickten, wohlgesetzten Worten über seine veränderten Gefühle zu täuschen.[50])

Um zu Niquea gelangen zu können, läßt sich Amadis ihrem Vater als Sklavin verkaufen.[51]) Sehr empfindsam geschilderte Szenen, die in ihren Einzelheiten anzuführen zu weitläufig sein würde, zeigen das Beisammensein der Beiden; zunächst, ohne daß Niquea über die wahre Persönlichkeit der schönen Sklavin unterrichtet ist, dann, nachdem sich Amadis ihr zu erkennen gegeben hat. Nach mancherlei Begebenheiten entführt und heiratet er sie.

Lucela, die von dem Ungetreuen lange nichts hört, geht in ein Kloster. Dann erfährt sie seine Verheiratung, ist lange die Beute schwerer Seelenqualen, denkt an Rache, gelangt aber schließlich zur Resignation, nachdem der immer noch Geliebte sie in einem Briefe um Verzeihung gebeten hat.

Der spanische Autor schließt seine Erzählung von Amadis von Griechenland, Lucela und Niquea mit einer Betrachtung über das Leid, das die Liebe über die Menschen bringt.

Der empfindsame Gehalt des Konflikts ist ziemlich geringer Art. Der Autor hat es fast kaum gemerkt, daß er einen echt sentimentalen Stoff unter der Feder hatte. Anfangs zwar beruht

---

[49]) Z. B. IX seg. parte, cap. 27; 57; 63. Im Französischen t. VIII, cap. 21; 47; 52.

[50]) Der Übersetzer fügt mit Bezug auf Lucelle u. a. hinzu: *Hélas! combien ce personnage seroit mal aysé à introduire entre les Dames du iourd'huy. Veritablement Lucelle auoit en soy une certaine et naïfue bonté, que vous autres Damoiselles nommerez (comme ie pense) sotise..*etc.

[51]) IX, cap. 87 = VIII, chap. 66. Der Sultan wird von Liebe zu der vermeintlichen Sklavin ergriffen, sucht sie vergebens für sich zu gewinnen. Die Liebesgefühle des alten Mannes geben dem frzs. Bearbeiter erwünschte Gelegenheit zu allerlei grotesken Szenen, die im spanischen Originale nur angedeutet sind.

das zwiespältige Verhältnis des Amadis zu den beiden Frauen auf seelischen Grundlagen. Es ist ein inneres Kämpfen in ihm; sein flatterhaftes Temperament zieht ihn hin und her, läßt ihm die als die Begehrenswertere erscheinen, deren Gegenwart er genießt. Aber der Erzähler macht sich die Wiedergabe des Konfliktes meist ziemlich leicht: er stellt ihn zuletzt nur noch bildlich im Traume dar. Und dann löst unversehens phantastischer Zauberspuk allen Wirrwarr innerer Gefühle, und in schwankartigem, breit ausgeführtem Novellenstil geht die ernsthaft begonnene Geschichte lustig zu Ende, wenn auch zum Schluß Lucelas Eintritt ins Kloster und ihre innige Trauer einen dunkleren Ton in den heiteren Ausgang bringen. Doch durfte immerhin die Erzählung in unserem Zusammenhange nicht fehlen. In der späteren Romanliteratur findet sich das Motiv des Mannes zwischen zwei Frauen häufiger und wohl zumeist der fortschreitenden Erzählungskunst gemäß vertiefter dargestellt. Da ist es sicher von Interesse zu wissen, bis zu welchem Grade der Verfasser des Amadis einem solchen empfindsamen Vorwurf gerecht wurde. Äußerlichkeiten, Zauberwesen, Traumallegorie und traditionelle Novellistik überwuchern ihm noch die Innerlichkeit des Problems. Auch der französische Übersetzer hat nicht verstanden, es zu vertiefen.

In diesen Erzählungen spielt die Frau im allgemeinen eine höhere Rolle, als man gewöhnlich annimmt. Abgesehen von Niquea etwa, die nur schön ist, sonst aber ziemlich farblos bleibt, sind alle anderen doch so etwas wie Charaktere. Sie haben alle innere Kämpfe mit sich durchzumachen, aus denen sie in irgend einem Sinne siegreich hervorgehen. Entweder sie bezwingen die Sinnlichkeit, die sie in die Arme des fremden Mannes, der eine andere liebt, treiben möchte, oder sie ringen sich zu einem entsagungsvollen Verzicht hindurch, der sie befähigt, dem geliebten Manne in reiner Freundschaft selbstloseste Dienste zu weihen und beständig um ihn zu sein, ohne von sinnlichem Verlangen zu ihm gequält zu werden. Die Frauen der letzteren Art, Carmela und Gradafilea, sind geradezu Vertreterinnen einer höheren Form der Liebe, einer Seelenfreundschaft, die frei von sinnlichen Regungen ist. Es sind keusche Naturen, dabei tiefen, innigen Gefühls, weiblicher Hingebung wohl fähig.

Gerade um der inneren Kämpfe willen, die sie bewegen, übertreffen diese Frauen in ihrem Liebesgefühle den Mann, dem doch das Kämpfen seiner Liebe mit Furcht und Scham fremd ist. Diese weibliche Zurückhaltung, der dem Weibe so natürliche Zwiespalt zwischen dem Verlangen nach Liebe und den zögernden Gefühlen der Angst und Scham, sind ein wesentlicher Teil des empfindsamen Gehaltes der aus dem Roman mitgeteilten Erzählungen. Im späteren Roman, besonders im galanten Roman

des XVII. Jahrhunderts, wird die an und für sich natürliche Eigenschaft der weiblichen Zurückhaltung zu einer starren Notwendigkeit, zu einer ästhetischen Forderung, die unheilvoll auf das künstlerische Schaffen gewirkt hat. Im Amadisromane erscheint sie noch primitiver und wahrer, als unmittelbare Äußerung der weiblichen Natur, die sich mit ihren eigenen zarteren Regungen und verständlichen, gesellschaftlichen Begriffen abzufinden hat.

Carmela hält einmal ihrem Esplandian einen Vortrag über die verschiedene Art der Liebe von Mann und Frau, was diese schamhafte Zurückhaltung angeht. Sie sagt ihm: „*La diferencia que es entre el amor de vosotros y nosotros es muy grande; que los hombres por la mayor parte, aquello que en sus corazones sienten y tienen sin otra encubierta, sin otra maña y cautela, en el gesto y en sus hablas lo demuestran, y aun muchas veces mucho mas. Lo que nosotras no hacemos; que aunque la voluntad, siguiendo las fatigas que el corazon siente y pasa, alguna cosa querria el semblante lo que la palabra muestra denegarlo; y esto no lo digo que por engaño se haga, mas por aquella gran diversidad que las costumbres del mundo pusieron entre las honras de los unos y de los otros; que aquella gloria que los hombres alcanzaban en poner sus pensamientos en amar las personas de mas alto estado, siendo á todos manifiesto, aquella se torna en deshonra y escuridad de las mujeres, si dellas fuese publicado; y por esta causa, con causa muy justa nos conviene negar lo que deseamos.*“[52])

Diese Erklärung handelt von der Vorschrift der Zurückhaltung, welche die Welt der Frau in ihrer Liebe auferlegt. Carmela selbst stört sich nicht an diese allgemeine Gewohnheit. Frei und offen, freudig bekennt sie ihre Liebe, schämt sich ihrer nicht. Sie darf es tun, weil sie nichts für sich begehrt. Die anderen Frauen und Mädchen sind stärker den konventionellen Rücksichten untertan; der eigentliche innere Kampf in ihrer Seele aber besteht vorzugsweise zwischen Liebe und Scham, zwischen Wille und Trieb.

Sehr schön äußert sich einmal über ihre Liebe, über ihre Kraft den Versuchungen zu widerstehen und die peinvolle Zurückhaltung, die zugleich ihr auferlegt ist, Diane, die von Agesilan geliebt wird. Die Herzogin Lardenie, ihre Freundin, spricht die Befürchtung aus, Diane werde ihm nicht widerstehen können. Da antwortet diese: „*Duchesse m'amye, nous auons cest auantage sur les hommes qu'en leurs batailles le plus fort l'emporte selon la verdeur des corps; et au conflit de noz passions gisans en l'ame, nulle n'est vaincue que de son gré et pure volonté. Parquoy asseurez-vous Lardenie que ie n'espere me rendre en ce cas comme le commun des femmes par lacheté et faute de cœur, puis qu'il est en ma main de le faire*

[52]) Espland. cap. 86 = t. V, chap. 33.

ou non; bien pourroit Agesilan par sa beauté priuer Diane de vie par le martire de son amour, mais d'integrité nul ne pourroit." Als Gatten wolle sie Agesilan wohl empfangen, aber nicht als Geliebten. So gibt sie deutlich ihre Absicht kund, nach eigenem Willen über sich verfügen zu wollen. Dabei liebt sie in aufrichtiger Liebe und ist sich bewußt, daß sie mehr leidet als der Geliebte, *estant contrainte de tenir ce feu cloz en ma poitrine, auquel il donne air et l'euapore par l'ouuerture qu'il en fait en ses demonstrations.*[53])

In diesen Worten paart sich in sehr schöner Weise der persönliche Wille zur Keuschheit mit dem Zwang die eigenen, innigen Gefühle sorgfältig in der Brust zu verschließen.

Den gleichen Willen zur Keuschheit gegenüber dem dringenden Liebeswerben des Ritters Don Rogel de Grece beweist die Infantin Sidere.[54]) Als er eines Abends, an einem Flusse mit ihr wandelnd, mit kühner Gewalt sie bedrängt, weist sie ihn ernst zurück und belehrt ihn, es sei seine Pflicht, sich selbst zu beherrschen. Da kniet er vor ihr nieder und bekennt, daß ihre Schönheit Gewalt über seine Vernunft gewonnen habe und über den Gehorsam, den er ihr schulde. Wenn sie ihm nicht ihre Gunst schenke, so müsse er sterben. Die Infantin, die ihn liebt, kämpft in ihrer Seele einen harten Kampf zwischen Ehre und Liebe. Sie küßt ihn innig und bittet ihn, sich mit dieser Gunst zu beruhigen. Für den Augenblick verliert Don Rogel seine Kühnheit und gibt sich zufrieden. Aber er spricht weiter von seinem baldigen Tode, durch den allein er ihr die Schmerzen, die er über ihre Grausamkeit empfindet, beweisen wolle. So muß sie ihn von neuem bitten, seinem Verlangen zu widerstehen, um der Erhaltung ihrer Keuschheit willen. „*Si la beauté du corps par le desir de la iouyssance vous veut priuer de la raison, faictes que la beauté de l'ame, qui est la vertu, vous deffende courageusement de tels assaux et considerez le triomphe qui vous est appareillé apres une telle victoire.*" So schreibt sie ihm sein Verhalten vor und bezwingt ihn vollends, indem sie sich in seine ritterliche Hut gibt, damit er sie durch seine Tugend gegen sich und gegen sie selbst verteidige.

Die Scheu des Weibes, hervorgerufen durch die Rücksicht auf seine Ehre, zeigt auch eine Liebesepisode aus dem fünfzehnten Buche des Romans.

Don Florenio macht der Prinzessin Oristille eine Liebeserklärung. Da ist ihr Antlitz wie mit Glut übergossen, sie schlägt die Augen nieder und findet lange keine Antwort. Aus verschiedenen Gründen antwortet sie endlich ohne Härte. Eigentlich sollte sie bitter zürnen „*car encores que l'amour soit conuenable*

---

[53]) Buch XI, p. 623 ff. Die spanische Originalstelle habe ich nicht vergleichen können.

[54]) Buch XII, p. 923 ff. Die Episode ist ziemlich genau aus dem Spanischen übersetzt. Die Infantin nennt sich im Spanischen Persea.

au cœur d'un genereux et gaillard cheualier, il n'est pas bon le manifester si hardiment à celle qu'il a prise en amitié", so belehrt sie ihn, und um ihn nicht mehr in Versuchung zu führen, gibt sie ihm ihre Absicht kund, ihn nicht mehr zu sehen. Diese Antwort verschlimmert das Befinden des kranken Prinzen sehr. Die Mutter macht ihrer Tochter einige Bemerkungen über ihre Härte, meint, der Prinz habe nichts Schlimmes getan, auch habe der König, ihr Vater, nichts gegen ihn einzuwenden. Auch da errötet die Prinzessin, senkt den Blick und ist voller Scham. Sie ist bereit, wieder gut zu machen, was sie gefehlt. Sie gibt dem Kranken ein Heilmittel und verspricht ihm, ihn als ihren Ritter anzunehmen, wenn er nichts gegen ihre Ehre und ihren Willen unternehme. Anmutig lächelnd und wieder mit rotübergossenen Wangen gibt sie ihm diesen Bescheid. Aber dem Prinzen fällt es schwer, seine Liebe so hoch zu stimmen, wie sie es verlangt. Er beklagt sich bei ihr, daß sie kein Mitleid mit ihm habe; sie wolle des Abends nicht heimlich zu ihm kommen, wo es doch niemand sehe und höre. Sie entgegnet, um ihrer Ehre willen könne sie ihm nicht zu Gefallen sein. „*La damoiselle est fragile, sans aucune force et n'a en elle vertu plus resplandissante que l'honneur lequel estant perdu, que peut il demourer de bon en elle.*" Es kommt nicht nur darauf an, keine Sünde zu begehen, auch den Verdacht müsse man meiden. „*Les choses où consiste l'honneur des dames sont trop delicates; car tout le sauon du monde ne pourroit effacer la moindre tache de soupçon que l'on peut auoir de nous encores que ce soit à tort.*"[55])

Die züchtige, allem Sittsamen zugewandte Natur der Prinzessin erfährt gelegentlich auch gute Belehrung durch die Mutter. Sie ermahnt sie, wenn sie mit dem Prinzen spreche, *d'auoir bonne grace pour ne luy donner à cognoistre d'elle chose qui ne soit conuenable à une honneste et vertueuse damoiselle.* Die Prinzen und Ritter wollten nicht, daß ihre künftigen Gattinnen *trop hardie, mondaine, lasciue et esuentée* seien. Daher solle sie *sage et prudente* sein, *considerant que l'honnesteté et graue contenance d'une damoiselle attire plustost à l'amour d'elle les cœurs des vertueux chevaliers que toute autre chose.*[56])

Mutter und Tochter sprechen ein Ideal aus, das maßgebend für die späteren Generationen der Romanerzähler geworden ist. Das Ideal, welches der Frau die ängstlichste Wahrung ihrer Ehre vor der Welt zur Pflicht macht und ihr verbietet zuzuhören, wenn man ihr von Liebe spricht. Ein Ideal, das, wie schon erwähnt, das Schaffen in Fesseln geschlagen, das freie Sichentfalten natürlicher Regungen und die daraus entstehenden Konflikte mit

[55]) Buch XV, p. 135 ff. und p. 257 ff. Ich kann wieder nur die frzs. Fassung anführen.

[56]) XV, p. 214 f.

Gewissen und Pflicht verzärtelt hat. Dieses Ideal ist auch dem Amadisromane nicht ganz fremd.

Das XV. Buch, dessen Verfasser Gabriel Chappuys ist, zeichnet sich überhaupt durch höhere Sittsamkeit aus. So liebt z. B. Don Liscard die Prinzessin Elisene. Sie ist froh über seine Liebe, tut aber, als ob sie nichts merke. Sie unterhält ihn liebenswürdig in aller Ehrbarkeit „*tantost auec un gracieux acueil, tantost auec une douce colere et dedain*". Der Prinz ist glücklich, zu wissen, daß sie ihn liebt, ohne ihre Liebe nach außen merken zu lassen, *pource qu'elle estoit ialouse de son honneur qui luy commandoit de ne descouurir l'affection de son cœur en plus auant qu'il n'estoit besoin.* Und da die wahren Liebenden sich begnügen mit der Ehrenhaftigkeit der geliebten Person und nicht die Befriedigung ihres Verlangens suchen, so quälte er, der die Prinzessin zur Gattin haben wollte, sich nicht wie solche, welche mit unehrenhafter Liebe lieben, *pour auoir tant seulement leur plaisir* [57]) — An demselben Hofe wird auch Don Silves von einer Dame geliebt, aber er gibt nicht sehr acht auf die *honnestes faueurs*, die sie ihm erweist, da er bereits eine andere liebt. Er ist nichtsdestoweniger freundlich mit ihr, vermeidet nur mit ihr allein sich zu unterhalten. So besiegt er sich selbst und die Sinnlichkeit durch die Vernunft.[58])

Die letzten Beispiele weiblichen Zartgefühls und keuscher Liebe haben vielleicht mit der auch in Frankreich im Renaissancezeitalter unter dem Einflusse der platonischen Philosophie sich ausbreitenden Theorie der geistigen Liebe direkt nichts zu tun, aber sie nähern sich doch sehr dieser höheren Auffassung. Wenn auch der neue spirituelle Liebesbegriff dem Amadisroman nach seiner Herkunft und Inspiration fremd ist, so ist doch wenigstens in der französischen Bearbeitung ein unverkennbarer Niederschlag dieser Theorie der geistigen Liebe zu verspüren.

Eine Anspielung auf diese edlere Art der Liebe ist uns aus dem Munde der Oriane bei ihrer ersten Begegnung mit Amadis nach der ersten Trennung entgegengetreten. Amadis hatte die Worte der Oriane nicht verstanden.[59])

Im elften Buche wird von der Liebe des Don Arlanges zu der schönen Königin Cleofile, der er lange als Mädchen verkleidet gefolgt ist, erzählt.[60]) Einstmals erklärt er ihr seine Liebe, spricht von seiner Qual und bittet sie, Mitleid mit ihm zu haben. Da entgegnet sie ihm, bisher habe sie geglaubt, seine Wünsche seien nur ehrenhafter Art. Nun sinne er ihrem Ruf

---

[57]) XV, p. 151.
[58]) XV, p. 157.
[59]) cf. p. 166 dieses Aufsatzes.
[60]) t. XI chap. 88 f. Nur im Französischen!

einen Flecken an, den alles Wasser des Meeres nicht abwischen könne. Sie habe ihn aufrichtig geliebt, in Hoffnung auf ihre Vermählung. Aber diese Hoffnung habe er durch sein unwürdiges Verlangen zerstört. Die, welche das Ziel erstrebten, das er begehre, befriedigten nur ihre Begierde, wenn sie wirklich ihre brutale Absicht erreichten, und ihre Liebe sterbe im Genusse. Sie sei froh, ihn zeitig genug erkannt zu haben, ehe sie ihn zum Gatten genommen hätte, einen Mann *qui bastissoit toute son amour sur une rosee de volupté tost sechee.* Sie macht sich aus seinen Armen los, geht schweigend ein paar Schritte und beginnt dann von neuem: „*Je n'auray plus opinion (Arlanges) que la conionction puisse iamais auenir de nous deux que i'auois esperee . . . car ie tendois de ma part à une amitié parfaitte et eternelle, comme sont les espritz qui s'en lient et embraçent, et vous tirant à ie ne sçay quel plaisir du corps, cesseriez d'affection au plus à la première maladie ou à la vieillesse ternissant et flestrissant ceste fleur qui maintenant paist et recree vostre veue.*"

Arlanges ist aufs höchste erschrocken über diese strenge Zurückweisung. Er zittert am ganzen Körper und geht eine lange Weile schweigend neben ihr her. Dann entgegnet er in langer Rede: Wenn er ihre Güte nicht kennte, so würde er sich jetzt wie ein zum Tode Verurteilter fühlen. Er bittet sie, seine Sache geduldiger zu prüfen. „*Et si ne voyez mon amour net comme la perle orientale, cler plus qu'une source d'eau cristaline, sans bourbe et ordure quelconque, alors l'exillez pour malfaitteur, reiettez-le comme faux, foullez-le aux pieds comme or et fangeux.*" Wohl liebt er sie, die er täglich sieht, mit dem Verlangen, sie zu besitzen, aber seine Liebe wird nicht, wie die der Unbeständigen, mit dem Genusse schwinden. Die, welche das Glück haben, solche Frauen wie sie zu lieben, sind nicht untreu, „*par ce que leur affection est nee au ciel sans estre en la disposition des hommes de la laisser non plus que de la prendre.*" Und weiter belehrt er sie: „*Les ames sont esprises entr'elles que l'aprochement des corps ne peut assouuir, la source en est immortelle qui ne peut tarir, d'autant que ce fait gist en contentement eternel qui fait oublier aux sens leur folle convoitise.*" Es gibt Dumme und Unwissende, die auf den ersten Blick erkannt werden, die gleich alles zeigen, was in ihnen ist. Aber bei den Weisen und Tugendhaften erkennt man durch den vertrauteren Umgang mehr als man im Anfang glaubt. Und so wird das Verlangen des Liebenden stets genährt durch die Hoffnung auf Erkenntnis der unendlichen Vollkommenheiten der Geliebten.

Immer tiefer dringt er in seinen beredten Ausführungen. Ich kann Euch gar nicht untreu werden, behauptet und begründet er, „*à cause que sommes nez en telle proportion et conuenance l'un auec l'autre, qu'Arlange ne sçauroit aymer autre que la Royne Cleofile, et elle ne pourroit trouuer plus vray amant et propre à son*

destin qu'Arlange. Parquoy estans si semblables de corps et d'ames se ioignent en union parfaitte, quasi de deux en un, que les anciens ont appellé homfenin, qu'il n'est possible que la chose du monde puisse iamais separer ne desioindre."

Es ist wohl begreiflich, daß die Königin den Geist des jungen Prinzen bewundert, „*qui n'oublioit en son besoin à se seruir de la nourriture et instruction d'Athenes.*" Daher spricht sie freundlicher zu ihm, nimmt ihr strenges Urteil zurück, verteidigt ihn und entschuldigt sich: „*Aussi vostre sexe vous donne loy de pourchasser voz auentures et le nostre nous enioint au contraire de nous tenir sur noz gardes et d'estouper noz oreilles comme le serpent contre le charme de vostre doux chant.*" Sie vertröstet ihn auf ihre Vermählung. Als er aber dann wieder etwas dringender und deutlicher wird und vom Gesetz der Natur spricht, das die Menschen nicht verletzen können, da wird sie wieder kühler, trinkt ihm bei der Collation nicht zu und will nicht, daß er sie beim Schlafengehen und beim *lever* des anderen Morgens unterhält. Darob kann nun der arme Liebende die ganze Nacht kein Auge zutun; er ergeht sich in solchen Klagen, „*que la plus dure pucelle du monde eust eu pitié d'ouir sa repentance.*"

Ein paar Tage lang zeigt Cleofile ihrem Verehrer ein strenges Gesicht, spricht wenig zu ihm und gewährt ihm keine Vertraulichkeiten. Einmal erblickt er sie, während ihre Damen sich damit vergnügen, Blumensträuße und Kränze zu winden, allein in einer Allee und überreicht ihr einen Strauß von Muskatrosen. Sie dankt ihm sehr mäßig. Und wie er seine Kühnheit mit seiner großen Liebe entschuldigt und versichert, er müsse sterben, wenn sie ihm ihre Liebe entziehe, heißt es sehr hübsch: „*Cleofile regardoit le Prince ententiuement et pour responce luy dist qu'il estoit heure d'aller disner dont il demeura en grande perplexité.*" Dann kehrt sie in den Palast zurück und nimmt ihre Mahlzeit ein; „*fort melancoliquement montrant une face sombre et morne, et passant ce repas sans aucun deuis et le soupper pareillement.*

Der folgende Tag bringt einen Umschwung. Nicht sogleich. Des Morgens tötet Arlanges einen Löwen und erntet bei Tafel großes Lob. Nur die Königin stimmt nicht in das Lob ein. Der Prinz zieht sich in ein Gebüsch zurück, um seinem Schmerze über die fortdauernde Ungnade seiner Herrin freien Lauf zu lassen. Die Königin überrascht und belauscht seine Klagen über das Unglück seiner Liebe und hört auch, wie er ihren Geist und ihre Schönheit feiert. Leise zieht sie sich zurück und läßt zur Jagd blasen. Im Walde entfernt sie sich von ihrer Begleitung und legt sich, von Müdigkeit und Kummer über ihr eigenes hartes Verhalten überwältigt, im dichten Grase nieder. Bald entringen sich bittere Klagen ihren Lippen: „*Honneur, honneur faux meurdrier des pucelles en quel estat m'as-tu reduitte de me faire liurer la guerre à celuy en qui gist ma paix,*

de me composer en toute rudesse de contenance et mauuaise chere contre celuy sans qui ne la puis iamais faire bonne? Helàs que ie sens de destresse pour celle que luy voy endurer, et que ie crains qu'il me laisse et quitte n'esperant plus trouuer d'amour en moy. Amour, ie l'ay bien desseruy, mais pardonne moy et me garde de si grief encombre. Je croy ... qu'il aura bien apperceu à ma maniere que i'ay peine à luy donner peine et que ma fiction est affection même."

Wie sie die Klagen ihres Freundes, so hat Arlanges diese ihre Worte verborgen angehört. Nun stürzt er aus seinem Versteck hervor, wirft sich vor ihr auf die Knie und bittet sie mit gefalteten Händen um Verzeihung für sein Vergehen. „*Cleofile voyant celuy qu'elle aymoit plus que soymesme humilié, tremblant deuant elle, la larme à l'œil, ne peut pas respondre à l'instant que de pareilles larmes auec une frequence de pouls comme par accez de fieure.*" Sie hebt ihn auf, läßt ihn sich an ihre Seite auf den weichen Grasteppich setzen und spricht zu ihm mit einer von vielen Seufzern unterbrochenen Stimme: „*Je vous fay iuge Arlanges si estant telle que ie suis n'ay eu raison de vous dire ce que i'ay dit.*" Er bekennt, gefehlt zu haben, bittet sie zum Zeichen, daß sie verzeihe, um einen Kuß, zieht sie trotz leichten Widerstrebens an sich und küßt sie. Lange dauert sein Kuß „*puis elle le repoussa doucement, et se maintindrent longtemps regardant l'un l'autre. Lors il saisit ses blanches mains les serrant et estraignant entre les siennes. Lors souspirs sailloyent des deux bouches longs et drus; les cœurs leurs battoyent comme s'ilz eussent voulu sortir de leurs poitrines pour se ioindre ensemble; le sang montoit aux visages, puis les laissoit pasles et decoulourez. Ainsi furent une heure sans parler.*" Dann küßt er sie von neuem, beugt sich zurück, sie anzuschauen und liebkost die Hände „*de celle qui estoit demy morte; en sorte que tous leurs sens transportez et esperduz donnerent place aux ames de s'unir par le moyen du corps, demeurans chacun mort en soy et vif en l'autre, quasi yures de la liqueur de volupté (nommee nectar des dieux), quasi fondans de douceur comme au feu la cyre, quasi rauiz en extase, s'embrassans d'une ardeur gloute comme s'ils eussent voulu estre tous entiers l'un en l'autre, et par ce moyen iouïssans du souuerain bien de ce monde, lequel les vrays amans seuls cognoissent.*" Nicht, wie es bei der Unvollkommenheit der menschlichen Natur zu geschehen pflegt, genießen die Sinne und der Körper allein und entbehrt die Seele — „*a eux autrement auint et non en façon bestiale, ains estoyent leurs sens corporels comme serfs endormis, pendant que les ames maistresses s'entrecherent et visitent au plus pres que leurs prisons permettent*". So feiern sie wie in bewußtloser Verzückung ihre Liebe. Wie aus einem tiefen Schlummer erwachen sie. Zwei Stunden sind darüber hingegangen, die ihnen wie eine kurze Viertelstunde erschienen sind.

Als der Augenblick der Ekstase verflogen ist, fällt die Königin wieder in ihre frühere Strenge zurück. Sie muß erkennen, daß die Sinnlichkeit des Arlanges doch weit entfernt von jener reinen Seelenfreundschaft ist, die sie geträumt hatte. Aber mit dem Hinweis auf ihre baldige Vermählung und mit der Kunst schöner Reime, in denen er Seelenliebe und Sinnengenuß geschickt zu verbinden weiß, beruhigt er sie und macht sie sich ganz zu eigen.

Das ist die merkwürdige Episode, in die der neue Platokultus Eingang gefunden hat; ein Versuch des Erzählers, die Theorie der geistigen Liebe in Einklang zu bringen mit der berauschenden Liebe der Sinne. Ein zwar vereinzelter Versuch, der in dem endlosen Romane verschwindet, der aber nicht aus dem Stil des Ganzen herausfällt, sondern sich mit einreiht in die Reihe all jener höher zu wertenden, empfindsamen Liebesgeschichten, die unsere Betrachtung aus der großen Masse der Abenteuer herausgehoben hat.

Wenn wir die Resultate der nunmehr abgeschlossenen Untersuchung zusammenfassen, so dürfen wir wohl feststellen, daß auch der Amadisroman mit heranzuziehen ist, wenn es gilt, die Entwicklung des französischen Romans auf Grund der empfindsamen Elemente, die in ihm zur Verwertung kommen, zu beschreiben. Die Eigenart des Amadisromans und die Wirkung, die er ausgeübt hat, werden nicht nur bestimmt durch das äußerlich Heldenhafte, durch die bunte Pracht und den schillernden Glanz eines idealisierten Ritterwesens, durch den Klang der Waffen, der in ihm widerhallt, seine Bedeutung liegt auch mit in den Schilderungen des Gefühlslebens, die immer wieder in der Flut der unerhörten Begebenheiten, die sich ablösen, vor dem Leser auftauchen. Diese Schilderungen sind in der Minderzahl, aber sie sind von intensiver Wirkung, sie sind die Höhepunkte des Werkes. Sie sind, ohne daß man sich ganz ihrer Bedeutung bewußt war, wohl auch von den Zeitgenossen als „schöne, rührende Stellen“ genossen worden. Die Sorgfalt, mit der der französische Übersetzer sie behandelt, zeigt, daß es ihm um Wirkung, um Ergreifenwollen zu tun war.[61])

---

[61]) Sehr richtig hat Birch-Hirschfeld erkannt, daß in dieser Richtung auf das Empfindsame die Bedeutung des Amadisromans zu suchen, seine Wirkung auf die Zeitgenossen zu erklären ist. Er schreibt (Geschichte der französischen Literatur seit Anfang des XVI. Jahrhunderts, I. Band): „Vor allem aber waren es die Anläufe zur Charakteristik, in Gestalten wie Lisuarte, Oriane, Amadis und Galaor, die Versuche, die Leidenschaften und Aufwallungen des Gemüts darzustellen, der Seelen Freuden und Leiden zu schildern: diese Ansätze zu einer psychologischen Behandlung waren es, welche das Zeitalter mächtig ergreifen mußten (p. 208 f.).“

Weniger richtig ist dagegen eine Äußerung Birch-Hirschfelds über das Verhältnis der Übersetzung zum Original. Er meint nämlich,

Die Empfindsamkeit äußert sich gewöhnlich im Zusammenhang mit der Liebe, dem herrschenden Gefühl im Amadisroman. Die Triebfeder alles Geschehens ist die Liebe. Die Lust am Abenteuer wird in den meisten Fällen erregt durch die Liebe, die in der Ferne winkt, die als Preis dem Tapferen, dem Sieger beschert ist.

Die Liebe im Amadisroman ist mannigfacher Art. Sie ist ein flüchtiges Geben und Nehmen, ein kurzer Rausch ohne tieferen Gefühlsinhalt oft genug. Aber so ist sie nicht stets, und nach dieser niederen Minne darf man die Liebe, wie sie im Roman vorkommt, nicht beurteilen. Unsere Betrachtung hat uns doch höhere Gefühle gezeigt.

Da ist zuerst die Liebe zwischen Amadis und Oriana. Im spanischen Original und in der französischen Übersetzung erscheint sie als unwandelbare Treue, als innige, das ganze Sein der beiden ausfüllende Leidenschaft.[62]) Als ein starkes, elementares Gefühl, das die Liebenden mit sich fortreißt und zur vollkommenen Vereinigung zwingt, die nicht erst des priesterlichen Segens wartet. In dieser Auffassung stimmen spanische und französische Fassung vollständig miteinander überein. Was häufig die Beurteiler irregeführt hat, ist der Umstand, daß Herberay des Esssarts der Schilderung einzelner Liebesszenen zwischen Amadis und Oriane eine stärkere sinnliche Ausgestaltung gegeben hat, eine künstlerisch-erotische Darstellung, die im Stil, in der Üppigkeit und der reizvollen Gewandtheit der aufgewendeten Mittel allerdings stark von der herben Zurückhaltung des strengen Spaniers absticht. Wenn er dabei wohl auch gewissen libertinistischen Traditionen der heimischen Novellistik gelegentlich gefolgt ist, so vermag diese Neigung doch die im Grunde bestehende Übereinstimmung mit dem Spanier nicht zu zerstören, oder gar das Bild der Liebe zwischen Amadis und Oriane zu trüben; vielmehr kann man sogar sagen, daß durch seine Sinnlichkeit ein menschlich-natürlicher Zug in das Verhältnis der beiden Liebenden gekommen ist. Mit dieser größeren Leidenschaft in ihren Liebesfreuden verbindet sich, das darf bei der Beurteilung nicht vergessen werden, auch eine tiefere Empfindsamkeit in ihren übrigen Beziehungen zueinander. D. h. alle Gefühle, welche sie beseelen, gelangen in Des Essarts' Darstellung zu stärkerem, unmittelbarer wirkendem Ausdruck, ihre inneren Bewegungen spielen sich sichtbar in ihrer Aufeinanderfolge vor uns ab.

Des Essarts habe vielleicht den Ausdruck der Gefühle und Stimmungen stellenweise etwas gemildert und abgetönt (p. 200). Unsere Gegenüberstellung hat gezeigt, daß gewöhnlich gerade das Gegenteil der Fall ist.

[62]) Seine (des Amadis) Liebe zu Oriana ist sittlich-rein und einfach-menschlich, sagt Baist in Gr. Gr. II_2, p. 440.

Was die sentimentale Geschichte der Liebe des Paares angeht, so sahen wir, daß sie eigentlich frei von inneren Konflikten, die aus ihnen selbst erwachsen, verläuft. Abgesehen nur von jener ungerechtfertigten Eifersucht der Oriana, die ihnen beiden schwerstes Leid und lange Trennung bringt. Sonst hat ihre Liebe nur zu leiden von Fährlichkeiten, die von außen auf sie eindringen. Oriana wird zweimal durch eine falsche Nachricht vom Tode ihres Amadis in höchsten Schmerz versetzt, sie muß sich zweimal mit aller Kraft gegen den Willen ihres Vaters wehren, der sie zu verhaßtem Bunde zwingen will; einmal ist Zaubertücke dabei im Spiel, die den Vater selbst zwingt, das andere Mal ist es nur der väterliche Wille, der ihr den Gemahl bestimmt. Beide Male muß Amadis die ihm entrissene Geliebte für sich zurückgewinnen. Einmal treibt ihn selbst der Zorn ihres Vaters und sein eigenes Ehrgefühl von ihr hinweg. Diese Leiden und Hindernisse, diese beständigen Trennungen erschüttern unausgesetzt das Glück ihrer Liebe. So sind sie in einem stetigen Wechsel von Glück und Leid befangen. Und in diesem Wechsel der Stimmungen, der überstahlt wird von dem Glanze ihrer unwandelbaren Treue, liegt der empfindsame Gehalt ihrer Liebe, in der rührenden Ausmalung ihrer Freuden und ihrer Schmerzen, auf die Des Essarts in seiner Übertragung besondere Sorgfalt verwendet.

Neben dieser Liebe erkannten wir sodann eine Reihe von Fällen, in denen schon stärkere innere Konflikte uns entgegentraten. Wir fanden Frauen, die von unglücklicher, hoffnungsloser Liebe zu Männern erfaßt waren, die ihre Liebe nicht erwidern konnten, weil sie bereits andere Frauen liebten. Frauen, die sich deshalb in ungestilltem Liebesverlangen verzehrten, mit ihrer Sehnsucht zu kämpfen hatten und sich schließlich aus Vernunftgründen oder Scham zur Entsagung hindurchrangen. Frauen, die ihre unerwiderte Liebe zu Höher- oder Gleichstehenden zu entsagungsvoller, dienender Freundschaft veredelten. Frauen, die harten Kampf zwischen Liebe und Haß in ihrer Brust durchzukämpfen hatten, solche, die zwischen natürlichem Sinnendrang und höherer Auffassung reiner Liebe schwankten und von idealer Seelenliebe träumten. Alle diese Kämpfe, die das Weib mit sich selbst oder mit dem Manne ihrer Liebe auszufechten hat, stellen Ansätze zu psychologischen Konflikten, Bewegungen seelischer Erlebnisse dar, die der Forscher mit berücksichtigen muß, wenn er so vollständig und allseitig wie möglich aufweisen will, wie allmählich die Darstellung inneren Seelenlebens Raum in der Erzählungskunst gewinnt. Bis zu welchem Grade bei Montalvo und Des Essarts die Beschreibung solcher innerer Vorgänge gediehen ist, wie sie häufig noch auf halbem Wege stehen bleiben, und wie ihnen Novellistik und Zauberwesen noch die reine Durchführung des Begonnenen verhindern, hat die Betrachtung im einzelnen gezeigt.

Häufig haben wir bei der Vergleichung der einzelnen Szenen, wie sie in den beiden Fassungen sich finden, gewisse Vorzüge der französischen Bearbeitung vor dem spanischen Original hervorgehoben. Aber es mag zum Schluß doch nachdrücklich betont werden, daß es falsch wäre, nun zu behaupten, die französische Übersetzung Des Essarts'[63]) sei als Ganzes betrachtet, stilistisch besser als die Vorlage. Richtig dagegen dürfte sein zu sagen, daß ein anderer Mensch mit anderen Instinkten und Fähigkeiten, ein Mann aus einer neuen Zeit, aus einem anderen Volke besonders bemerkenswerte Stellen des älteren Werkes, und zwar vorzugsweise gerade solche Stellen, in denen erregte Gefühle, inneres Leben, Leidenschaft der Liebe zum Ausdruck kommen, in dem seinem Können und seinen Neigungen entsprechenden, persönlichen Stil neu herausgearbeitet hat. Und zwar hat er so geschrieben, wie der Drang der Zeit es wollte. Wortreicher, preziöser, empfindsamer. Drei Worte, die in einem Begriffe aufgehen, die für diese Zeit zusammengehören und in ihrer Gemeinsamkeit die Bedingung der Entwicklung sind.

So behält die strenge, karge, keusche Art des Spaniers ihren Wert. Sie ist stiller und vornehmer, dämmeriger und vielsagender in ihrer Kürze. In all seiner neumodischen Geziertheit ist der Stil des Franzosen derber und vulgärer, er reißt alle Schleier und Hüllen weg, will in alle Verborgenheiten dringen, will sehen und zeigen. So weist er deutlicher und bewußter die verschiedenen Phasen des inneren Lebens der Menschen und den Ausdruck dieser innerlichen Bewegungen im sichtbaren Gestus auf. Er ist dramatischer als Montalvos Stil. Er ist dramatisch. Er ist berechnet auf die nach Sensationen verlangende, nach der Darstellung der leidenschaftlichen Erregung begierige, auf den sinnfälligen Vorgang schauende Menge des Publikums.

Was Montalvo ihm gab als Motiv, das hat Des Essarts als ein begabter Meister des formalen Ausgestaltens geschickt weitergesponnen.

---

[63]) Wir dürfen uns in dieser Schlußbetrachtung auf ihn als den bedeutsamsten der Amadisübersetzer beschränken.

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

Die Marquise du Châtelet, Voltaire und der Philosoph Christian Wolff.

Bei den Vorarbeiten zu der neuen Ausgabe des Briefwechsels Friedrichs des Großen mit Voltaire (*Publikationen aus den Königlich preußischen Staatsarchiven* 81 und 82) stieß ich auf Beziehungen zwischen der Marquise du Châtelet, Voltaires „Émilie", und dem Philosophen Christian Wolff, die in einem Briefwechsel zwischen beiden ihren Ausdruck gefunden haben. Die Briefe selbst sind nicht mehr erhalten; unsere Kenntnis verdanken wir den Mitteilungen, die Wolff daraus an seine Freunde und Verehrer, den Propst Reinbeck in Berlin und den ehemaligen kursächsischen Minister, Ernst Christoph Graf von Manteuffel gemacht hat.

Die Briefe Wolffs an Reinbeck hat Büsching im ersten Teile seiner *Beiträge zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen* 1783 herausgegeben. Aus Gottscheds Briefwechsel gab Danzel (*Gottsched und seine Zeit*, 2. Aufl., 1855) einiges hierauf bezügliche; Auszüge aus den Briefen, die zwischen Wolff und Graf Manteuffel gewechselt worden sind, (vom 11. Mai 1738 bis 5. November 1748) hat Wuttke (*Christian Wolffs eigene Lebensbeschreibung* 1841) mitgeteilt; die Durchsicht der Originale dieser Korrespondenz, die ich dank der Liberalität der Verwaltung der Universitätsbibliothek in Leipzig hier benutzen durfte, ergab dazu mehrfache lehrreiche Ergänzungen.

Es lohnt sich, dies zerstreute und bisher übersehene Material zusammenzustellen; die literarische Tätigkeit der Marquise erhält dadurch eine neue, eigentümliche Beleuchtung.

Der Briefwechsel zwischen Graf Manteuffel und Wolff gibt weiter Aufschluß über persönliche Beziehungen, die Voltaire vorübergehend mit Wolff angeknüpft hat. Wuttke hatte schon einiges daraus mitgeteilt; aber auch hier lohnt es sich, die Stellen vollständig zu geben und hinzuzufügen, was wir über die Wiederaufnahme dieser Beziehungen wissen.

I. Die Marquise du Châtelet und Wolff.

Der Name der Marquise du Châtelet findet sich zum ersten Male erwähnt in einem Briefe Wolffs an den Grafen Manteuffel vom 7. Juni 1739: „Aus Cirey en Champagne habe Briefe

erhalten, daß Mr. de Voltaire sich jetzt daselbst aufhält und mit Madame du Châtelet, die bereits in der Mathesi und Physik große progressus gemachet, insonderheit der Experimentalphilosophie oblieget .. indem sowohl Mr. de Voltaire als die Marquise viel auf Instrumente verwenden ... Ich werde trachten, dorthin die Correspondenz zu unterhalten, ob vielleicht von den seltsamen und nicht viel taugenden principiis der heutigen Engländer, so in Frankreich sehr überhand nehmen, die Franzosen könnten abgezogen werden .. In Frankreich reißet der Deismus, Materialismus und Scepticismus auch gewaltig und mehr ein, als fast zu glauben stehet, und es wäre gut, wenn die vortrefflich gelehrte Marquise[1]) gleichfalls das Instrument sein könnte, wodurch diesem Übel mittelst meiner Philosophie abgeholfen würde." Graf Manteuffel antwortete am 15. Juni, Wolffs Vorhaben sei gewiß sehr löblich, nur scheine er die beiden doch nicht nach ihrem wahren Charakter zu kennen; er fügte eine allerdings sehr wenig empfehlende Charakteristik beider hinzu und bemerkte, gleichsam als Bestätigung dieser Schilderung, der Kronprinz von Preußen neige, seitdem er mit Voltaire in Briefwechsel stehe, mehr und mehr zum Skeptizismus und Unglauben. Die beiden „Portraits" machten den Eindruck, den Graf Manteuffel gewünscht hatte;[2]) am 15. Juli antwortete Wolff, er verzichte auf die Ausführung seiner Idee, bei der nichts gutes zu hoffen sei, und werde im Schreiben vorsichtig sein müssen. damit nicht mehr Schaden als Nutzen gestiftet werde.

Die Portraits in dem Briefe des Grafen Manteuffel lauten:

Je ne sais pas cependant si vous êtes bien au fait des véritables caractères de ces gens-là et comme vous méditez à leur égard une entreprise très-louable, et que je me flatte d'avoir des nouvelles assez particulières sur leur sujet, je vais vous dire tout ce qui m'en est connu. Je ne connais pas personnellement Voltaire ni la Marquise du Châtelet mais j'ai des amis qui les connaissent très particulièrement et qui les ont vus même à Cirey et voici les portraits qu'ils m'en ont faits et qui diffèrent extrêmement de l'idée que vous en avez et que vous tenez sans doute du Baron de Keiserlingk.[3])

Voltaire lui-même est un homme qui n'a aucun principe fixe. Son génie plus vaste que solide, soutenu d'une philautie démesurée et d'un désir outré de passer pour un esprit universel et supérieur, le porte cependant à embrasser et à soutenir avec vivacité les opinions les plus extraordinaires. Étant de ce goût-là

[1]) Vielleicht kannte Wolff den *Essai sur le feu* der Marquise, der im vierten Bande des *Recueil des prix* 1739 abgedruckt war.

[2]) Auf dieselbe Weise hatte Graf Manteuffel vor ein paar Jahren versucht, dem Kronprinzen Friedrich von Preußen eine ungünstige Vorstellung von Voltaire als Schriftsteller und Mensch beizubringen; vgl. *Oeuvres de Frédéric le Grand* 25, 398 u. 486; und diese *Zeitschrift* 34 (1909) S. 293 ff.

[3]) Keyserlingk war schon Sommer 1737 im Auftrage des Kronprinzen Friedrich in Cirey gewesen.

il ne faut pas être surpris qu'il donne à corps perdu dans le matérialisme et le scepticisme ne cachant pas même à ses confidents qu'il est athée. Il est d'ailleurs d'une humeur turbulente, inégale, emportée, mordante et tellement livré à la vilainie, à la débauche la plus infâme et à tout ce qui est le plus opposé à la probité et à la sagesse qu'il n'y a que la crainte des supplices qui l'empêche de professer ouvertement sa scélératesse.

La marquise que Voltaire prône dans tous ses poèmes et dans tous ses écrits comme une héroïne accomplie au fait d'esprit et d'érudition, ressemble par le génie et par ses inclinations à son amant. De tous ceux qui m'en ont fait le portrait, aucun ne la dépeignit jamais comme une dame solidement savante mais comme une folle, pétrie de vanité et de coquetterie, ayant l'esprit vif, inquiet, curieux, bizarre. Beaucoup de coquet et de saillies dans les conversations, des manières fort libres, ordinairement polies et souvent inégales. voulant absolument briller par quelque endroit extraordinaire et couvrant l'irrégularité de sa conduite par l'affectation de quelque application aux sciences; en un mot, tous ceux qui m'en ont parlé, la croient une extravagante achevée mais dont l'extravagance (grâce à Voltaire) s'est d'abord tournée du côté des belles lettres et bientôt après du côté des sciences sérieuses et abstraites qu'elle effleure avec beaucoup de légèreté selon les idées que son maître est capable de lui en donner.

Voilà qu'ils sont, les deux amants de Cirey; ou moins étaient-ils tels il n'y a que deux ans et je doute fort que depuis ce temps-là ils puissent être devenus susceptibles de plus de solidité.

Zur Unterweisung ihres 1727 geborenen Sohnes hatte die Marquise ein auf mehrere Bände berechnetes Werk: *Institutions de physique* begonnen; der erste Teil war Sommer 1738 fertiggestellt, auf Grund der Druckerlaubnis vom 18. September 1738 begann sofort der Druck, wurde aber bald wieder abgebrochen. Die Marquise wünschte noch einige Änderungen vorzunehmen, vor allem dem Werke eine kurze Übersicht über Metaphysik vorauszuschicken, „da die Metaphysik die Grundlage der Physik sei"; zu Voltaires großem Verdruß nahm sie dazu nicht die Metaphysik Newtons, sondern die Leibnitzens, „die einzige, die sie befriedige" und die ihr und Voltaire mit der Wolffs für gleich galt.[4])

Aus Brüssel, wohin sie sich eines Prozesses wegen begeben hatte, schrieb sie Anfang 1740 an Wolff nach Marburg und dieser teilte aus diesem „vor wenigen Tagen erhaltenen" Briefe am 20. Januar an Graf Manteuffel mit: „Die Marquise schreibet mir, daß sie sich nun mit großer Applikation auf meine Metaphysik lege, indem sie die französische Übersetzung davon erhalten. Ich weiß aber nicht, ob sie damit zurechtkommen wird, da sie keinen Anführer hat und mit anderen Ideen bereits ihren Kopf erfüllet. Unterdessen finde ich sie doch nicht so sehr abgeneigt, die Wahrheit anzunehmen und da sie bisher die Attractiones Newtonianas als eine Wahrheit angenommen, so ge-

---

[4]) Voltaire an den Kronprinzen Friedrich 20. Dezember 1737: *Quant à la Métaphysique de M. Wolff il me paraît passer en tout dans les principes de Leibniz* (*Publikationen* 81, 115).

stehet sie doch nun, daß man sie nicht weiter als ein phaenomenon könne passieren lassen.“ So erfreut Graf Manteuffel über diese „Charakteränderung“ der Marquise, die Voltaire nicht mehr als ein Orakel ansehe, war, so erhob er doch wieder Bedenken; die Übersetzung, von der die Marquise schreibe, so antwortete er am 31. Januar, sei ihr aus Berlin geschickt, er kenne den Übersetzer, der niemals Philosoph gewesen sei, persönlich und was er vor drei Jahren von dieser Übersetzung gesehen habe, sei ihm sehr oberflächlich vorgekommen;[5]) es sei Gefahr, daß sie nach dieser Übersetzung Ansichten vorbringe, die Wolff nicht als die seinen anerkennen könne, und um dies zu vermeiden, solle er sich entweder die Übersetzung einschicken lassen oder von ihr fordern, sie mit seinen deutschen Werken zu vergleichen, vorausgesetzt, daß sie eine dieser Sprachen beherrsche. Wolff hat sich dann an die Marquise gewandt, ihre Antwort gab ihm nicht nur die Bestätigung dessen, was Graf Manteuffel über den Ursprung der Übersetzung gesagt hatte, sondern enthielt Äußerungen, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten; denn am 3. April schrieb er dem Grafen Manteuffel: „Die Franzosen wollen gar nicht an das, was methodisch geschrieben ist. Und schreibet mir dieses selbst von ihren Landsleuten die Madame du Châtelet, welche vermeinet, sie wären dazu so ungeduldig, daß sie das Buch bei der Durchlesung der ersten Seite aus den Händen legen werden. Unterdessen bezeiget sie große Lust zu meiner Philosophie und erkläret sich, alle ihre adoptirten Meinungen derselben aufzuopfern, wie sie bereits mit der Newtonschen Attraction gemachet, verlanget auch von mir einen Rath, wie sie es recht anzufangen habe, damit sie wohl darin zurecht komme, und möchte gerne einen haben, der ihren Sohn in der Mathematik und meiner Philosophie unterrichte; ja sie erkläret sich sogar, sie wolle die deutsche Sprache lernen, um meine deutschen Schriften lesen zu können.“

Danach erklärte sich also die Marquise für die Wolffsche Philosophie gewonnen,[6]) sie ließ eine noch größere Eroberung hoffen, denn Wolff fährt fort: „Weilen de Voltaire noch bei ihr ist und sie jedesmal von ihm einen Gruß bestellet, auch mich dessen Hochachtung versichert, so scheint es, daß Herr de Voltaire auch auf andere Gedanken gerathen wolle.“

Am 4. März hatte die Marquise dem Kronprinzen Friedrich geschrieben: „*J'oserais lui parler de la métaphysique de Wolff et*

[5]) Die Übersetzung war 1736 von dem kursächsischen Gesandten in Berlin, von Suhm, für den Kronprinzen angefertigt und von diesem 1737 an Voltaire nach Cirey geschickt. Sie scheint nicht mehr erhalten zu sein; für die Angabe bei Zeller *Friedrich der Große als Philosoph* 1886, 188, Am. 23, sie sei 1740 im Druck erschienen, habe ich keine Bestätigung gefunden.

[6]) Voltaire an den Kronprinzen Friedrich 10. März 1740: *La Marquise est devenue toute Leibnizienne* (*Publikationen* 81, 333).

de Leibniz, dont je me suis imaginé de faire une petite esquisse en français";[7]) schon am 25. April schickte sie ihm die ersten Aushängebogen ihres *Essai de physique*, eben der *Institutions de physique* ein und sprach dabei die Hoffnung aus, Anfang Juni würde der Druck des ersten Bandes beendet sein; auf sein schmeichelhaftes Dankschreiben vom 19. Mai erwiderte sie am 14. Juli, nach Beschleunigung des Druckes hoffe sie ihm den ersten Band bei ihrer Zusammenkunft im Herbst überreichen zu können.[8])

Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung (31. Mai) schickte König Friedrich die ihm zugegangenen Aushängebogen der *Institutions de physique* dem von ihm hochgeschätzten Propst Reinbeck;[9]) bei diesem sah sie Graf Manteuffel, der darauf am 6. Juni an Wolff schrieb: „*Nous venons d'en lire quelques feuilles, dont nous avons été charmés, puisqu'elles débutent par un espèce d'abrégé très-joli et très-clair de votre métaphysique, sur les principes de laquelle l'auteur semble bâtir tout son traité. Nous y avons même trouvé un endroit, où cette dame réfute mais d'une manière démonstrative et qui n'admet pas de réplique, ceux, qui soutiennent que c'est la matière qui pense. Elle rapporte même, mais sans nommer le masque, les propres paroles d'un endroit de la lettre que son ami Voltaire a publiée sur ce sujet*[10]) *et en montre solidement et poliment la fausseté. Enfin si tout le livre répond à ce que nous en avons lu, il rendra plus de service à la vérité et à la philosophie que tout ce qu'on eût pu faire et écrire en Allemagne, pour en étaler l'évidence et l'utilité .. ce qu'il y a de sûr, c'est qu'il saute aux yeux qu'elle a renoncé, comme elle vous l'avait mandé il y a quelque temps, à toutes les chimères de son ami Voltaire, qu'elle surpasse en cent piques dans la justesse et la netteté des idées.*" Seinem Entzücken gab er noch dadurch Ausdruck, daß er Wolff ein Exemplar der Medaille, die er auf die von ihm 1736 gestiftete Gesellschaft der Alethophilen hatte prägen lassen,[11]) zuschickte, damit dieser sie der Marquise zukommen lasse. Wolff antwortete am 15. Juni: „Die Marquise hat mir in diesen Tagen von diesen *Institutiones*

---

[7]) Die Briefe der Marquise an Friedrich den Großen *Oeuvres de Frédéric le Grand* 17, 3 ff.

[8]) Am 11. September 1740 traf der König mit Voltaire in Moyland bei Cleve zusammen; die beabsichtigte Teilnahme der Marquise an diesem Besuch hatte er ebenso höflich wie bestimmt abgelehnt; vgl. *Publikationen* 82, 21, 34 Anm. 1.

[9]) Sie liegen noch vor in einem Bande: *Recueil de diverses pièces* aus einer der Bibliotheken König Friedrichs (Königl. Bibliothek Berlin). Der Titel fehlt, der Schluß des Abschnittes XII des Avantpropos ist handschriftlich ergänzt. Der Text bricht bei Seite 178 ab, er zeigt gelegentlich kleinere Verbesserungen von der Hand der Marquise.

[10]) In der *Lettre sur Locke* in den *Lettres philosophiques*.

[11]) Sie zeigt auf der Vorderseite den Kopf der Minerva, auf deren Helm die Porträts von Leibniz und Wolff, und die Umschrift: *Sapere aude*.

physicae geschrieben, aber im höchsten Vertrauen als ein Geheimnis, so niemandem offenbaren sollte; denn man solle es nicht wissen, daß es ihre Arbeit ist. Unterdessen hat sie mir auch berichtet gehabt, daß sie an den damaligen Kronprinzen davon geschrieben. Und Voltaire ist noch bei ihr in Brüssel und hat sie jedesmal, wenn sie geschrieben, ein Kompliment von ihm gemacht: es scheinet also, als wenn er vielleicht auch selbst auf andere Gedanken gekommen wäre." Außer diesen Komplimenten Voltaires, die sie übermittelte, die Wolff sehr viel ernster nahm als sie gemeint waren, verfehlte die Marquise nicht, durch gelegentliche Aufmerksamkeiten Wolff zu schmeicheln; hocherfreut schrieb dieser am 24. August an Reinbeck, er habe gestern einen Brief der Marquise erhalten, worin sie ihm zu seiner Rückkehr nach Preußen gratuliere.[12])

Am 11. August hatte die Marquise König Friedrich geschrieben: „*J'ai le dessin de donner en français une philosophie entière dans le goût de celle de Wolff mais avec une sauce française; je tâcherai de la faire courte. Il me semble qu'un tel ouvrage nous manque. Ceux de Wolff rébuteraient la légèreté française par leur forme seule, mais je suis persuadée que mes compatriotes goûteront cette façon précise et sévère de raisonner.*" Diese ihre Absicht und zwar in sehr verbindlicher Form muß sie auch an Wolff geschrieben haben, denn dieser berichtet am 21. September an Graf Manteuffel: „Sie schrieb mir unlängst, daß sie in meinen Schriften wohl avancieret und nun bis zur Psychologia rationalis gekommen wäre und wenn sie alles wohl begriffen, will sie mein Apostel in Frankreich werden; denn ihre Landsleute wären es wert, daß sie zu gründlicher Erkenntnis der Wahrheit auf den rechten Weg gebracht würden; sie werde nicht nachlassen, alles mögliche zu tun, damit sie ihren Zweck erreiche"[13]) und am 27. Januar 1741: „Ich kann nicht zusammenreimen, wie die Marquise so große Lust zu meiner Philosophie bezeiget, daß sie sich vorgenommen, mein Apostel bei den Franzosen zu sein und gleichwohl de Voltaire an sie noch immer so attachieret, daß er sie nicht verlassen will."

Noch ehe das Werk im Druck erschien, wurde der Marquise die Urheberschaft abgestritten.

Im Avantpropos der *Institutions*, der an ihren Sohn gerichtet ist, hatte sie geschrieben: „*Je vous explique dans les premiers chapitres les principales opinions de M. de Leibniz sur la méta-*

[12]) Zunächst nur zur Rückberufung vergl. des Königs Schreiben an Reinbeck am 6. Juni 1740 (*Oeuvres de Frédéric le Grand* 27. c. 185) Wolffs Rückkehr nach Halle erfolgte erst im Dezember 1740.

[13]) Voltaire an den König 31. Dez. 1740 auf der Rückreise von Berlin nach Brüssel: *Je vais trouver quelqu'un qui ne lit que Christianus Wolfius* (*Publikationen* 82, 77).

physique. Je les ai puisées dans les ouvrages du célèbre Wolff, dont vous m'avez entendu parler avec un de ses disciples, qui a été quelquetemps chez moi et qui m'en faisait quelquefois des extraits." Der hier genannte Schüler Wolffs ist Samuel König aus Bern, der auf Maupertuis Veranlassung 1738 zur Marquise gekommen war, um ihr Unterricht in der Geometrie zu geben, den sie Ende 1739 mit aus Cirey nach Paris genommen hatte. Aus unbekannten Gründen war es hier vor der Abreise der Marquise nach Brüssel im Dezember zwischen beiden zum Bruch gekommen und Anfang 1740 erzählte König in Paris jedem, der es hören wollte, die *Institutions de physique* seien nichts anderes als die Lektionen, die er ihr gegeben hätte und wenn sie das Werk im Druck erscheinen ließe, würde er das Gute darin als sein Eigentum in Anspruch nehmen und ihr nur die Albernheiten und Extravaganzen, die sie dazu getan, lassen.[14]) Maupertuis stellte sich auf die Seite Königs und als er im September 1740 mit König Friedrich in Wesel zusammentraf, um ihn dann nach Berlin zu begleiten, erzählte er ihm diese Geschichte;[15]) und in Berlin scheint er dasselbe weitererzählt zu haben, denn am 12. Oktober schrieb ihm die Marquise nach Berlin: „*on me mande de Berlin qu'il y a passé pour constant que König me l'a dictée; je n'exige sur ce bruit aussi injurieux d'autre preuve de votre amitié que de dire la vérité.*"

Anfang 1741 erschien: *Institutions de physique. à Paris* 1740. Der Eindruck, den das Werk machte, war ein sehr verschiedener.

---

[14]) Das nähere bei Desnoiresterres *Voltaire et la société au 18ème siècle* 2, 311. Die Erzählung bei Formey *Souvenirs d'un citoyen* (1789) 1, 173 stammt von König, der 1751 in Berlin war und Formey besuchte: der Bericht bei Lebeaumelle *Vie de Maupertuis* 60 ff. stammt von Maupertuis nach dessen Zerwürfnis mit König; Lebeaumelle war im November 1751 bis Mai 1752 in Berlin gewesen und mit Maupertuis in nähere Beziehungen getreten. — Wolff schreibt an Graf Manteuffel 26. September 1748: „Herr König in Franecker hat seinen Ruhm nicht durch die Madame du Châtelet erhalten; er hat aber auch nachdem er aus der Lehre des Bernoulli kam, unter mir in Marburg die Philosophie studiert. Mit der Madame du Châtelet ist er längst zerfallen und nur kurze Zeit Freund mit ihr gewesen, und es ist wohl niemand, der mehr nachteiliges von ihm andere zu bereden sucht als eben diese Madame, wie ich mit ihren Briefen erweisen könnte."

[15]) Der König schrieb unmittelbar nach der Rückkehr aus Wesel (24. Septbr.) an Jordan: *La Minerve vient de faire sa Physique; il y a du bon. C'est König qui lui a dicté son thème; elle l'a ajusti et orné par-ci par-là de quelque mot échappé à Voltaire à ses soupers. Le chapitre sur l'étendue est pitoyable, l'ordre de l'ouvrage ne vaut rien*: es folgen sehr scharfe Bemerkungen über die Marquise, die lieber ihren Sohn erziehen sollte als über Dinge schreiben, die sie nicht verstehe. *Oeuvres de Frédéric le Grand* (17, 71).

Der Pariser Akademiker Mairan veröffentlichte dagegen am 18. Februar einen Brief: *Sur la question des forces vives*, auf den die Marquise am 26. März antwortete.

Frau Gottsched in Leipzig faßte den ernsthaften Entschluß, das Werk zu übersetzen; sie wollte es durch einige interessante Bemerkungen erläutern und der Übersetzung eine Vorrede vorausschicken, die das Publikum merken lassen würde, sie sei in Deutschland ungefähr das, was die Marquise in Frankreich (Graf Manteuffel an Reinbeck 12. April 1741). Zunächst übersetzte sie die beiden Briefe Mairans und der Marquise: Zwei Schriften, welche von der Frau Marquise du Châtelet geborenen Baronessin de la Breteuil und dem Herrn von Mairan, das Maß der lebendigen Kräfte betreffend gewechselt sind. Die Vorrede ist vom „letzten des Heumonats" 1741 datiert, ihr folgt ein vier Seiten langes deutsches Gedicht: Schreiben der Übersetzerin an die Marquise du Châtelet.[16])

König schrieb aus Bern an Maupertuis 11. Februar: *Le livre de la Marquise du Châtelet a enfin paru. Je vous avoue qu'il faut avoir la rage d'écrire pour oser faire une folie de cette nature. On dit qu'on l'a déjà réfutée. Je me réjouis de voir comment elle fera pour répondre sur des matières qu'elle n'entend pas.*[17])

Sehr befriedigt war Wolff: am 7. Mai schrieb er dem Grafen Manteuffel, er habe dieser Tage die *Institutions* zu sehen bekommen und einige Sachen durchgelesen. „Mich wundert, daß diese Dame mit so großer Deutlichkeit die Sachen vortragen kann und wenn sie ihrem Versprechen nach meine ganze Philosophie auf gleiche Art in einen Auszug bringen wollte, zweifle ich nicht, daß ich sie in Frankreich für meinen Apostel erkennen müßte, wie sie sich erkläret, daß sie sein wollte. Ich halte sie viel stärker als de Voltaire an Verstande, der als ein Poet mehr Imagination als judicium hat und schlecht philosophiret." Und am 14. Juni, nachdem sie ihm ihre Antwort auf Mairans Brief geschickt hatte: „Ich verwundere mich über die Deutlichkeit, damit sie auch die subtilsten Sachen vorträgt. Wo sie von dem redet, was ich in meiner Metaphysik vorgetragen, ist es nicht anders, als wenn ich mich selbst in Kollegiis reden hörte .. Ich wollte wünschen, daß sie nicht durch Kontroversieren abgehalten würde, ihre Institutionen zustande zu bringen, damit sie meine ganze Philosophie, wie sie vorhat, nach dem Begriffe der Franzosen abhandeln könnte. Ich will sie dazu aufmuntern, denn es ist niemand unter den Franzosen geschickter dazu als sie."

---

[16]) Es scheint nicht zu dieser Übersetzung gekommen zu sein: wenigstens in dem Verzeichnis der eigenen Schriften und Übersetzungen der Frau Gottsched (im Vorbericht zum dritten Bande der Briefe der Frau Gottsched 1772) fehlt sie; das Gedicht an die Marquise auch abgedruckt: Briefe der Frau Gottsched I (1771) 260.

[17]) *Le Sueur Maupertuis et ses correspondants* (1897) 118.

Der Eindruck, „als wenn er sich selbst in Kollegiis reden hörte," den Wolff bei dem Lesen einiger Abschnitte der *Institutions* hatte, drängte sich auch dem Grafen Manteuffel und Gottsched auf; dem ersteren rief das fünfte Kapitel: *de l'espace* einen Vortrag Wolffs ins Gedächtnis, den er früher angehört hatte, und Gottsched, den Graf Manteuffel hierauf aufmerksam machte, gab zu, die Marquise habe sich über dies Thema wie über den ganzen Rest so ausgedrückt, wie Wolff in seinen Schriften spreche (Manteuffel an Wolff 15. Juni). Wolff selbst scheint die Erklärung dieser merkwürdigen Übereinstimmung gefunden zu haben, denn es ist kaum anders zu verstehen, wenn er seinem Briefe an den Grafen Manteuffel vom 14. Juni die Nachschrift hinzufügt: „Mir fällt erst jetzt ein, daß die Marquise die Übersetzung der deutschen Metaphysik hat, welche ihr vom Kronprinzen communiciret worden."

In einem Briefe des Grafen Manteuffel vom 25. Januar 1742 las Wolff die überraschende Frage: *Est-il vrai ou faux que la Madame du Châtelet ait apostasié par rapport à votre philosophie?* Seine Antwort vom 28. Januar klingt gedrückt genug: „Von der Marquise habe nichts schreiben können, weil nichts von ihrem geänderten Sinne erfahren: da aber aus geraumer Zeit keinen Brief von ihr gehabt, so kann es wohl möglich sein, daß M. de Voltaire sie umgekehret, denn ich besinne mich, daß er vor der königlichen Frau Mutter über Tafel gesagt, wie er solches tun wolle.[18]) Sie hat sich beschweret, daß ein gewisser Schweizer, namens König, der in Marburg unter mir studiert, in Paris, wo er mit ihr gewesen, ausgebracht, daß er das meiste in ihren Institutions gemacht; da sie sich so leicht umkehren läßt, kann es wohl wahr sein. Man wird sehen, wann die holländische Edition[19]) herauskommen wird, wo sie vieles ändern wollte. Wenn sie dem Voltaire mit seiner Newtonianischen Philosophie Gehör gibt, wird die Änderung keine Besserung sein." Diese trübe Stimmung ist durch einen Brief der Marquise beseitigt worden, denn am 23. März schrieb er an Graf Manteuffel, er habe einen Brief von ihr aus Paris, dessen Antwort sie nach Brüssel bestellt habe; sie sei ihres Prozesses wegen viel auf Reisen: „Sie bezeuget auch ihr Vergnügen über die *Horae subsecivae*,[20]) die sie

[18]) Bei seiner Anwesenheit in Berlin November 1740 vgl. *Publikationen* 82, 64 ff.

[19]) *Institutions de physique de Madame la Marquise du Châtelet adressées à son fils. Nouvelle édition corrigée et augmentée considérablement par l'auteur.* Tome I à Amsterdam 1752 (475 Seiten gegen 450 der ersten Auflage) mit dem Porträt der Marquise und den beiden Streitschriften.

[20]) *Horae subsecivae Marburgenses* 1729, 1730, 1731. In seiner Selbstbiographie von 1743 schreibt Wolff: „Bei den Franzosen verdiente die gelehrte Madame du Châtelet besonders gerühmt zu werden.

mit auf ihre Reisen genommen, und kann ich im geringsten nicht sehen, daß sie ihre Meinung geändert haben sollte." Weitere Beruhigung brachte ein Brief des Grafen Manteuffel vom 6. April, der die neue Ausgabe erhalten und zum Teil mit der alten verglichen hatte: *J'ai trouvé que bien loin de se dédire de ce qu'elle avait avancé, elle l'a rendu en bien des endroits beaucoup plus clair et plus concluant qu'il n'était. Ne doutant pas qu'elle n'était osé de même dans tout le reste du livre, j'ai cru me devoir hâter de vous féliciter de la fermeté de cette illustre prosélyte et de l'utilité qui ne saurait manquer d'en revenir à votre cause ou pour mieux dire à celle de la vérité.* Wolffs Antwort vom 24. April ist auffallend kurz und kühl: die Marquise habe ihm die neue Ausgabe geschickt, er habe sie noch nicht angesehen; er werde ihr nächster Tage schreiben.

Über ein Jahr ist in den Briefen Wolffs und des Grafen Manteuffel von der Marquise nicht die Rede. Am 18. Juni 1743 schrieb Wolff: „Man hat mir geschrieben, daß in Paris Herr Maupertuis[21]) und Clairaut,[22]) welche von Philosophie nichts verstehen und daher am leichtesten mit der sogenannten philosophia Newtoniana zurecht kommen können, die Marquise du Châtelet wieder umgekehret, daß sie ihr altes Lied singet, nachdem ich ihr niemanden verschaffen können, der sie bei den Gedanken erhalten, auf welche sie Herr König gebracht, dem das meiste von ihren *Institutiones physicae* zuzuschreiben ist, und sie auf die Art für sich nicht fortsetzen kann, wie das Werk angefangen. Es wird also wohl unsere Korrespondenz aufgehoben sein, die ich meines Ortes bei den Umständen nicht fortsetzen mag. Die Flüchtigkeit ihrer Landsleute, die sie mir als ein Hindernis angegeben, sich auf meine Philosophie zu legen, wird auch wohl ihr eigentümlich verblieben sein." Es war dies das Ende vieler schöner Hoffnungen, über das auch Graf Manteuffels Worte vom 19. Juni nicht weghelfen konnten: „*Je suis bien fâché de savoir que Madame du Châtelet se soit laissée corrompre. Je ne connais guère des plumes aussi propres que la sienne à expliquer clairement et en même temps dans un stile élégant les vérités les plus abstraites.*"[23])

---

welche in dem ersten Teile ihrer Institutiones physicae sehr deutlich und nett die Principia aus meinen Werken erkläret und mit großem Fleiß meine lateinischen Werke lieset."

[21]) Maupertuis war, nachdem er in der Schlacht bei Mollwitz (10. April 1741) in die Hände der Österreicher gefallen und nach Wien gebracht war, nach seiner Freilassung über Breslau und Berlin Mitte Juni in Paris eingetroffen; 1743 war er Mitglied der Académie française geworden. Erst Frühling 1745 kehrte er nach Berlin zurück.

[22]) Clairaut seit 1731 Mitglied der französischen Akademie hielt sich seit 1737 bis zu seinem Tode 1756 in Paris auf, Anfang 1739 war er in Cirey bei der Marquise gewesen. Seine *Eléments de géometrie* 1740 sind die Überarbeitung der Vorträge die er der Marquise gehalten hat (Voltaire an Thieriot 24. März 1739, Moland 35 S. 225).

[23]) Die letzte Erwähnung der Marquise findet sich in den Briefen Wolffs an Graf Manteuffel vom 27. November 1746: „Die Marquise

Die merkwürdige Übereinstimmung der Darstellung der Wolffschen Metaphysik in dessen Schriften und den *Institutions de physique* war auch anderen Kennern der Philosophie und der Schriften Wolffs aufgefallen. Zu diesen gehörte Jean des Champs, derzeit in Berlin als Lehrer der Prinzen Heinrich und Ferdinand von Preußen: ein Zuhörer Wolffs in Marburg, hatte er unter dessen Augen die Logik übersetzt, die dann auf Veranlassung des Kronprinzen Friedrich gedruckt worden war; auf Graf Manteuffels Empfehlung war er Herbst 1736 als Hofprediger nach Rheinsberg gekommen, wo er vor der Kronprinzessin Predigten „in Wolffischer Manier“ gehalten hatte.[24])

Ende 1742 erschien der erste Teil seines *Cours abrégé de la philosophie Wolfienne en formes de lettres*;[25]) im *Avertissement au lecteur* schreibt er:

---

hat einen importanten Prozeß in Brüssel, der sich auf einen alten Heiratskontrakt gründet, welcher in deutscher Sprache aufgesetzt worden. Es kommt hauptsächlich auf das Wort „Leibzucht“ an, was solches nach dem jure devolutionis, so in Brabant wenigstens vor diesem in Gebrauch gewesen, heißet. Die Frau Marquise verlanget von der hiesigen Fakultät ein responsum .. ich habe ihr geschrieben, ich wüßte nicht, ob die hiesigen Iurisconsulti ein solches geben möchten, welches vorteilhaft wäre“ und vom 1. Dezember 1746: „Es kommt an sich wunderlich heraus, daß sie ein responsum so verlanget wie es in ihren Process dienet, und doch haben will, es sollten alle Fakultisten schwören, sie wollten nicht anders als pro justitiae causa sprechen.. auch gerne das responsum nur als ein Freundschaftsstück haben möchte“.

[24]) vgl. *Publikationen* 81, 15 Anm. 82, 64, 71. Anm. 1. Der Briefwechsel Wolffs mit Manteuffel gibt mancherlei neues über Des Champs; so teilt Manteuffel Wolff einen Brief mit, den ihm dieser aus Amsterdam, wo er sich den Winter über aufgehalten hat, am 17. März 1747 geschrieben hat, im Begriff nach London zu gehen; es heißt darin: *J'ai quitté Berlin l'été dernier pour n'y retourner que le plus tard qu'il me sera possible, après y avoir éprouvé pendant dix années de service une infinité de désagréments et de disgrâces; j'ai même abandonné mille écus d'arrérages* (vgl. folgende Anm. am Schluß).

[25]) Über Voltaires *Métaphysique de Newton* urteilt er in diesem *Cours abrégé* sehr scharf: z. B.: *Monsieur de Voltaire donne la torture à son esprit poétique pour estropier un philosophe anglais* und *tout ce qu'il a écrit sur la philosophie, est la faiblesse et la précipitation même.* Die Gegenschrift des Göttinger Professors Kahl gegen Voltaires Métaphysique de Newton wollte er selbst übersetzen, ließ sie dann durch seinen Freund Gautier de St. Blanchard, Assessor beim französischen Untergerichte in Berlin übersetzen (*Examen d'un livre intitulé: Métaphysique de Newton* 1744*)*. Die Mitteilung dieser bevorstehenden Übersetzung in seinem *Cours abrégé* (in seinem Briefe vom 18. Januar 1741) schloß er mit den Worten: *Je doute qu'il (Voltaire) me sache gré d'avoir procuré cette traduction mais comme je n'ambitionne point l'honneur de lui plaire, je me console d'avance de la perte de ses bonnes grâces.*“ Vielen Dank erntete er freilich mit seinen Angriffen auf Voltaire nicht; in der am 30. November 1742 auf dem Theater im Schlosse aufgeführten Komödie: *Le singe de la mode* sprach sich König Friedrich ziemlich abschätzig über seine philosophischen Bücher aus (*Oeuvres de Frédéric le Grand* 14, 282), der Marquis d'Argens *in librum Deschampii parabat ingeniosam quidem nec illepidam, salibus vero amarissimis*

"Depuis que mon ouvrage a été achevé, il m'est tombé entre les mains un livre, dont on ne peut assez dire de bien, c'est l'Institution de physique de Madame la Marquise du Châtelet — cependant qu'il me soit permis de remarquer qu'à égard du stile, cette illustre savante aurait dû s'appliquer à le rendre un peu moins diffus et moins chargé d'ornements . . . une autre remarque que j'ai à faire sur cet ouvrage, c'est que formé tout entier du système de M. Wolff du moins pour ce qui regarde la philosophie, il ne laisse pas d'être attribué uniquement à M. de Leibniz — j'aurais donc souhaité qu'en publiant des extraits de l'Ontologie, de la Cosmologie, des Psychologies et de la Théologie naturelle de Mr. Wolff, Madame du Châtelet ne se fût pas contenté de dire froidement dans une note que le célèbre M. Wolff a composé tous ces ouvrages, mais qu'elle eût avoué en même temps que tout ce qu'elle donnait au public sur ce sujet était uniquement tiré de ces traités de Wolff et non d'aucun ouvrage de M. de Leibniz qui n'a jamais composé de Métaphysique. Tous les honneurs sont ici pour M. de Leibniz que l'on donne pour l'inventeur et l'auteur de toutes les doctrines que l'on débite et cependant c'est à M. Wolff proprement que l'on est redevable, puisque c'est de ses propres écrits qu'on les a tirées et que c'est lui en effet, qui en est l'auteur."

Und an einer anderen Stelle desselben Avantpropos heißt es: *Il y a souvent des périodes d'une page entière et qui semblent être traduites mot par mot de l'original.* Die von ihm genannten vier Teile bilden den Inhalt der Wolffischen Metaphysik, d. h. Der vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, eben des Werkes, dessen Übersetzung der Kronprinz Friedrich 1737 an Voltaire nach Cirey geschickt hatte. Des Champs, der von dieser Übersetzung nichts wußte, mußte sich begnügen, den Tatbestand der Übereinstimmung festzustellen.

Die Marquise hat später Newtons *Philosophiae naturalis principia mathematica* übersetzt. Die Druckerlaubnis für den ersten Teil, der die Übersetzung enthält, ist vom 21. Januar 1746, vor Vollendung des zweiten Teiles ist die Marquise im September 1749 gestorben. 1759 gab Clairaut beide Teile heraus: *Principes mathématiques de la philosophie naturelle par feu Madame la Marquise du Châtelet.* Im Avertissement des zweiten Teiles heißt es: *La seconde partie de l'ouvrage est un commentaire des endroits des Principes rélatifs au système du monde* und nach einer kurzen Skizzierung der beiden darin enthaltenen Teile: *toutes ces recherches sont tirées pour la plupart ou des ouvrages de M. Clairaut ou des cahiers qu'il avait anciennement donnés en forme de leçons à Madame*

---

epistolam refertam . . . . deprecanti viro illustrissimo Jordano, qui post scenicum ludibrium misericordia erat commotus, hoc condonavit ut epistola typis non mandaretur (lateinischer Brief aus Berlin an Wolff; von diesem an Manteuffel mitgeteilt). Auch Graf Manteuffel war mit diesen Ausfällen gegen Voltaire, den Angriffen auf die Marquise wenig einverstanden (an Wolff 23. Dezember 1742).

la Marquise. Am Schluß dieses zweiten Teiles (S. 292—297) wurden dann noch einige kleinere Stücke *sur la figure de la terre* und *sur les marées* abgedruckt; von ihnen wird im *Avertissement* gesagt: *L'avantdernière section est un excéllent précis de son* (Clairauts) *Traité sur la figure de la terre* [1743], *la dissertation du savant M. Daniel Bernoulli, qui a rapporté le prix proposé pour la question des marées, forme le fond de la dernière; elle est de plus augmentée de diverses notes et éclaircissements, que l'auteur a communiqués.*

II. Voltaire und Wolff.

In dem Gefolge Königs Friedrich, der am 10. September 1743 gegen Abend in Halle ankam, war auch Voltaire; er benutzte die Gelegenheit, den Philosophen, von dem er soviel gehört hatte, persönlich kennen zu lernen. Wolff schreibt darüber an den Grafen Manteuffel am 6. Oktober: „Voltaire war etwas unpäßlich, daher ließ er mit dem Major Chasot, der sein Reisebegleiter war, mich bitten, daß ich bei ihm einsprechen möchte, weil sie wußten, daß ich eben in der Nähe war. Er empfing mich mit der größten Freude, bezeigte eine so große Hochachtung für mich, daß ich mich vor mir selbst schämete, wie mich auch schon in Gegenwart des Prinzen Ferdinand der Major Chasot dessen versichert hatte. Er ist ein recht artiger Mann im Umgange und lustigen humeurs und in sinnreichen Einfällen sehr expedit." Auf der Rückreise von Bayreuth (der König war vorausgereist und über Wittenberg am 25. September in Potsdam angekommen) traf Voltaire am 28. September wieder in Halle ein. Wolff berichtet in demselben Briefe vom 6. Oktober über diesen zweiten Aufenthalt: „Voltaire war auf der Reise bettlägerig ... er ging erst einige Tage nach der Rückkunft des Königs hier wieder durch, weil, wie mir der Major [Chasot] sagte, er mich noch einmal hat sehen wollen. Er embrassierte mich mit der größten Freude und wir speiseten bei dem Herrn Grafen von Poniatowski, welcher uns invitierte, ging aber gleich wieder fort, weil der Major nicht länger bleiben wollte, indem er noch die Nacht in Dessau sein mußte, wo er von dem Könige Commissiones an den Fürsten hatte... Voltaire schrieb aus Bayreuth an mich, daß der König über Tafel von mir geredet .. Es ist derselbe (Voltaire) freilich kein großer Heiliger, dergleichen er auch nicht zu sein prätendieret; unterdessen habe ich ihn doch ganz anders gefunden, als man ihn beschrieben. Es haben ihm verschiedene studiosi ihre Bücher offerieret, in die er alle etwas zu meiner honneur geschrieben."[26]) Und als wenn ihm mit diesen beiden Besuchen

[26]) Einem Studenten schrieb Voltaire in das Stammbuch: *Wolfio docente, Rege philosopho regnante, Germania plaudente Athenas invisi* (Wuttke 184). Das „*Rege philosopho regnante*" war eine Artigkeit gegen Wolff, dessen Abhandlung: *De rege philosophante et philosopho*

noch nicht genug geschehen wäre, stellte Voltaire Wolff in Aussicht, auf der Rückreise nach dem beabsichtigten Besuch in Dresden über Halle zu kommen, so daß Wolff ihn am 12. oder 13. Oktober wieder erwartete.[27]) Daß Voltaire seine Absicht, bei Wolff einen sehr günstigen Eindruck zu hinterlassen, völlig erreicht hat, zeigt dessen Brief vom 3. November an Graf Manteuffel, der ihm eine Nachricht hatte zukommen lassen, wie Voltaire über ihn gestimmt sei: „Ich bin aus dem, was ich aus der Relation anderer, die mit in des Königs Suite waren, vernommen als auch aus dem Umgange, den ich beide Male mit ihm gehabt, als er hier durchgegangen, genugsam überzeugt, daß er für meine Person mehr Hochachtung hat als ich prätendieren könnte, wenn ich selbst alles aus mir machte, auch mich so glücklich machen würde, als nur immer mehr möglich, wenn es in seinen Kräften stünde." Als dann bekannt wurde, am 16. Oktober sei Wolff zum Kanzler der Universität Halle ernannt, brachte man in Halle und Leipzig diese Ernennung mit Voltaires Einfluß auf den König in Zusammenhang.[28])

Voltaire war am 12. Oktober aus Berlin abgereist und über Braunschweig gegangen; am 1. November war er in Brüssel angekommen. Am 10. November schrieb Wolff an den Grafen Manteuffel, er habe von Voltaire mit der Reichspost einen Brief vom 1. November aber ohne Angabe des Ortes erhalten: er setze seine Reise nach Frankreich fort, wenn Wolff ihm antworten wollte. „Er bezeuget darüber seine Freude, daß ich Kanzler der Universität geworden bin, will aber nicht mir, sondern dem Könige gratulieren und setzt hinzu, wir sollten des Königs Lob besingen: er gedenkt aber nicht im geringsten, daß er dieser Sache wegen mit dem Könige gesprochen oder auch vorher dieses erfahren." Der Brief, auf den sich Wolff hier bezieht, ist schon lange bekannt, aber bisher übersehen worden: er ist im *Archiv für Literaturgeschichte* I (1870) 289 abgedruckt worden; des Zusammenhanges wegen mag er hier wiederholt werden.

---

regnante (*Horae subsecivae Marburgenses* 1730, 568 ff.) kurz nach dem Thronwechsel in einer französischen Übersetzung erschienen war; vgl. Troege, *Aus den Anfängen der Regierung Friedrichs des Großen*, 1901, S. 8.

[27]) Am 15. Oktober dankte Wolff dem Grafen Manteuffel „für das offerierte Logis, so dem Voltaire zugedacht worden", wenn dieser von Dresden über Leipzig, wo Graf Manteuffel wohnte, kam.

[28]) Wolff war dies Gerede natürlich sehr unangenehm und in einem langen Briefe vom 5. November suchte er dem Grafen Manteuffel zu beweisen, es sei „physice unmöglich", daß Voltaire mit dem König darüber habe sprechen können. Er konnte nicht wissen, daß Voltaire in einem poetischen Briefchen vom 28. September aus Halle dem König geschrieben hatte: *Wolff veut être chancelier de l'université. Si de cette chancellerie mon héros daigne l'honorer, ce seul bruit va désespérer Messieurs de la théologie* (*Publikationen* 82, 195).

Nonne tibi dixeram, vir illustrissime, te cancellarium fore? Non tibi gratulor sed regi: aeternas ingeniosissimi et fortissimi principis laudes canemus, qui novum ducit de superstitione triumphum, qui te et philosophiam iterum ulciscitur.

Si vis mihi scribere, Lutetiam pergo, ubi tuam celebrem discipulam visam. Utinam magistrum possem videre.

Tibi devotissimus et devotissimus
Octobris Calendis[29]) Voltaire.
1743

Auf der Außenseite: A Monsieur
Monsieur Wolf chancelier de l'université
à Halle.

Soweit sich sehen läßt, haben die Beziehungen zwischen beiden Jahrelang geruht. Dann scheint es Wolf gewesen zu sein, der sie wieder aufnahm, als Voltaire im Juli 1750 als des Königs Gast nach Potsdam gekommen war; er schickte ihm den zur Michaelismesse 1750 erscheinenden ersten Band seiner *Philosophia moralis sive Ethica.* Voltaire dankte mit folgendem, eigenhändigen Schreiben:[30])

Vir supra titulos!

Omnes homines edoces: cum patriae mores emendas, dignus es Frederico Magno et liber tuus te dignus. Maximam partem jam perlegi et si quid hoc opus esset addere meae erga te admirationi, te magis et magis admirarer. Tibi gratias ago quam plurimas, tui et tuorum semper venerabundus

Potsdam 8 nov[bre.] Voltaire.

In den bekannten Streit zwischen Maupertuis und König über das Gesetz der kleinsten Aktion, in dem die Berliner Akademie im April 1752 gegen König entschieden hatte, mischte sich Voltaire; in seiner *Réponse d'un académicien de Berlin à un académicien de Paris* vom 18. September[31]) erging er sich

[29]) Vielleicht hat Wolff recht, wenn er annimmt, das Datum sei für Cal. Novembribus verschrieben.

[30]) Herr Dr. Presber hatte die große Freundlichkeit, mir diesen bisher unbekannten Brief, dessen Original in seinem Besitz ist, zur Veröffentlichung mitzuteilen.

[31]) Das Datum scheint nicht ohne Absicht gewählt zu sein; am 19. September kündigten die Berliner Zeitungen Königs *Appell au public*, die Antwort auf den Beschluß der Berliner Akademie vom 13. April 1752 an; anfangs September war der Appell aus Leyden verschickt und Voltaire kannte ihn schon vor dem 19. Wenn er den „18" zum Datum nahm, so wollte er den Schein erwecken, daß er unabhängig von Königs Appell zu dessen Verteidigung die Feder ergriffen habe.

in scharfen Ausfällen gegen Maupertuis, den Präsidenten der Akademie; in seiner *Diatribe du docteur Akakia, médecin du pape et du natif de St. Malo* (Maupertuis) die Mitte Dezember bekannt wurde, gab er diesen erbarmungslos der Lächerlichkeit preis. In den Kreisen der Anhänger Wolffs fanden diese Angriffe großen Beifall, um so mehr als man sich hier erinnerte, wie 1747 in etwas eigentümlicher Weise von der Berliner Akademie einer Arbeit der Preis zuerkannt war, die den „Ungrund der Monadenlehre" nachwies[32]), und Maupertuis *Lettres*, die Ende Oktober 1752 erschienen, mit ihren abschätzigen Urteilen über Leibniz und Wolff sowie über deren Philosophie, waren nicht geeignet, diese gereizte Stimmung zu beschwichtigen.

In dieser Zeit, Ende 1752, sind Voltaire und Wolff wieder in Beziehung getreten; Voltaire scheint es gewesen zu sein, der zuerst geschrieben hat: von der Antwort Wolffs, der sich natürlich auf die Seite Königs stellte, liegt uns ein Stück in einer Anführung durch Voltaire vor (vgl. Anhang S. 246).

Bei Voltaire stand Ende 1752 der Entschluß, aus Preußen zu „desertieren", fest; der nächste Ort, der sich ihm bot, war Leipzig. Er glaubte sich hier nicht besser eine gute Aufnahme zu bereiten, als indem er als Vorkämpfer der Freiheit der Wissenschaft gegen den „Tyrannen" Maupertuis, als Verteidiger und Rächer Leibnizens und Wolffs der Berliner Akademie gegenüber auftrat. An das berühmteste Mitglied der Leipziger Universität, Gottsched, der zugleich Anhänger der Wolffschen Philosophie und mit Wolff befreundet war, schickte er Anfang 1753 von Berlin aus ein verbindliches Schreiben, dem er ein neues Schriftchen gegen Maupertuis beilegte mit der Bitte, *ut velit hanc Leibnizii et Wolfii vindictam publici juris facere et typis mandare*, welchen Worten das eigenhändig hinzugefügte Kompliment folgt: *rem litterarum tuebitur ut ejus mos est.*[33])

Am 27. März abends kam Voltaire aus Potsdam in Leipzig an; er trat sofort zu Gottsched in sehr nahe Beziehungen und da er sehr gefährlich krank war, wie die Zeitungen nicht unterließen mitzuteilen, besuchte Gottsched ihn täglich.[34]) Durch

[32]) Ich werde an anderer Stelle auf diese Vorgänge, die sich aus bisher unbenutzten Briefen Formeys ergeben, näher eingehen.

[33]) Publikationen 82, 397.

[34]) Über Voltaires Aufenthalt in Leipzig bis zum 18. April vgl. Danzel 62 ff., seine Briefe an Gottsched vom 4., 6., 19. und 25. April bei Moland 38, No. 2540, 2541, 2547, 2556. — Frau Gottsched hat Voltaire nicht gesehen; nachdem sich ihre Hoffnung, Voltaire auf dem Gute des Feldmarschalls Reichsgrafen von Seckendorff am 12. April zu sehen, nicht erfüllt hatte, lud sie ihn zu Tisch; Voltaire sagte zu, aber blieb im letzten Augenblick weg. Sie tröstete sich, „daß es ihr wie vielen Adamskindern gegangen sei, einen Voltaire nicht gesehen zu haben" (vgl. ihre Briefe vom 4. und 18. April in *Briefe der Frau Gottsched* 2 (1771) 88, 92).

Gottscheds Vermittelung hoffte er Wolff zum Mitkämpfer gegen Maupertuis zu gewinnen; am 6. April schrieb er ersterem: *omnia perfeci quae celeberrimus et mihi semper carus Wolfius desiderat . . . Wolfius ipse regi scribere deberet; epistola brevis et facunda, modesta et fortis de accusationibus contra Wolfium in Maupertuisianis litteris* (den oben erwähnten *Lettres*) *et falsis opprobriis multum valere et animum regis acrius movere jam labefactum. Nulla alia querela intersit. Wolfii nomen praevalebit semper. Non possum bellum gerere solus.*[35])

Wolff hat es vorgezogen, sich nicht in diesen Handel einzumischen.[36])

Am 9. April 1754 starb Wolff. Gottsched, in dem Glauben, Voltaire noch zu Wolffs Verehrern rechnen zu dürfen, richtete an ihn die Bitte, ein Paar Verse zu Wolffs Ehrengedächtnis zu verfassen. Voltaire antwortete darauf am 29. November aus Lyon, er sei selbst so weit, daß er sich unter den Mitgliedern der Akademie von Lyon einen heraussuche, sein Éloge zu verfassen: *il faut se porter mieux que je ne fais, pour dresser un monument à Wolff.*

Nachtrag zu Seite 233.

Wenigstens ein Stück aus dem Briefwechsel der Marquise und Wolff hat sich erhalten in einem Sammelband von Briefen verschiedener Gelehrter an Wolff in der von Ponikauschen Sammlung (Universitätsbibliothek zu Halle), auf den mich die Direktion dieser Bibliothek freundlichst aufmerksam machte.

Vous vous prêtez, Monsieur, avec tant de bonté malgré la quantité de vos affaires au plaisir et à l'instruction qui se trouve dans votre commerce que c'est avec confiance que je vous importune si souvent. J'ai eu l'honneur de vous écrire, il y a très peu de temps, pour un géomètre pour mon fils et aujourd'hui je vous écris pour moi. Vous m'avez fait l'honneur de me marquer dans votre lettre du 6 août que vous n'attendriez qu'une occasion pour m'envoyer le reste des *Horas tuas subsecivas Marburgenses* et les réponses qu'on a faites aux

---

[35]) Voltaire holte diese Rechtfertigung in seinem, noch in Leipzig entstandenen *Traité de prix conclu entre M. le président M. de Maupertuis et le professeur König* (25, 574 Moland) nach und legte sie Maupertuis in den Mund! Wenn bei dieser Gelegenheit neben Kopernikus, Kepler, Haller, Leibniz, Wolff auch Gottsched als „einer der Deutschen, die etwas sind", bezeichnet wird, so wird dies Kompliment nicht nur an der betreffenden Stelle seinen Eindruck nicht verfehlt haben.

[36]) Die einzige Beteiligung Wolffs an diesem Streite bestand darin, daß er Ende April an Gottsched ein für diesen von König im Haag ihm zugeschicktes Exemplar der Maupertuisiana zustellte, damit er, wie König bitte, es bestmöglich in Leipzig publizieren ließe (Danzel S. 19). Frau Gottsched hat die Maupertuisiana übersetzt.

objections de Crousaz. Le libraire qui imprime les Institutions physiques à Amsterdam, va à Leipzig: il s'appelle *Pierre Mortier* et il reviendra tout de suite: ainsi pourrais-je les avoir par lui si vous voulez avoir tant de bonté que de les lui faire remettre pour moi à Leipzig dans le *Homannscher Hof auf der Peterstraße.* Je vous supplie aussi de vouloir bien y joindre un exemplaire de cette traduction allemande de ma dispute sur les forces vives, dont je vous ai l'obligation. Mon fils apprend l'allemand et je la lui ferai lire pour s'y fortifier. Dèsque l'édition que l'on fait en Hollande des Institutions physiques sera finie, j'aurai l'honneur de vous en envoyer un exemplaire pour vous et un pour celui qui veut bien avoir la bonté de les traduire. Si vous pouvez avoir quelques moments à vous, je vous supplie de chercher cette objection de M. Jurin[1]) contre les forces vives et de vouloir bien me mander votre avis. M. Jurin me paraît un homme de mérite, il m'a écrit à ce sujet et je voudrais lui faire une réponse qui le satisfait entièrement. Je suis persuadé qu'il se rendrait, car je crois bien fermement qu'il n'y a qu'un bon esprit qu'on puisse connaître et c'est ce qui m'a fait espérer que vous ne douterez jamais de la haute estime et de tous les sentiments avec lesquels j'ai l'honneur d'être, Monsieur, votre très humble et très obéissante servante

La Marquise du Châtelet.

à Bruxelles le 22 7bre. 1741.

Der Brief trägt den Vermerk Wolffs: Recp. d. 4 nov. 1741.

Anhang.

Ein kleiner Sammelband der von Ponikau'schen Sammlung: *Recueil contenant diverses pièces concernant les brouilleries entre Messieurs de Voltaire et Maupertuis* enthält abschriftlich[2]) zuerst auf einem Bogen: *Extrait d'une lettre de Voltaire contre Maupertuis écrit par lui même. Premier Mémoire* (das bei Moland 15, 95 abgedruckte *Mémoire de Mr. de Voltaire: Du jour que j'arrivai — me le permettrait*) und *Extrait d'une autre lettre*, das bei Moland 24, 1 abgedruckte *Mémoire*, das bisher nur aus einer einzigen Abschrift bekannt war. Wichtiger als die Abweichungen, die dieser neue Text bietet, ist die Notiz, die der Verfasser der Abschrift am Schlusse hinzugefügt hat: *Les paroles: "Il me le fit — et ses amis savent que"* (Moland 24, 1 unten)

[1]) James Jurin 1684—1750 in London.

[2]) Bis auf das letzte Stück: *Déclaration de M. de Voltaire Juillet 1753* (Moland 1, 95 vgl. Haupt in dieser *Zeitschrift* 27, 184, Anm. 78) sind die Abschriften von einer und derselben Hand gemacht; sie stammen aus der Zeit von Voltaires Aufenthalt in Leipzig 1753.

ne se trouvent pas dans l'original écrit de la propre main de M. de Voltaire, dont je tire cette copie; dadurch wird der Voltairesche Ursprung dieses Stückes erwiesen.

Als zweites Heft folgen die nachstehend abgedruckten, bisher noch nicht bekannten sechs Briefe Voltaires an Professor König im Haag aus dem Anfang des Jahres 1753, die für Voltaires Streit mit Maupertuis nicht ohne Bedeutung sind.

Berlin le 13 janvier 1753.

Je hazarde, mon cher monsieur, de me donner la consolation de vous écrire ce petit billet. J'ai reçu votre lettre; j'ai prévenu tout ce que vous me faites l'honneur de me dire. Je crois que vous pourriez faire mettre dans les journaux la lettre que je vous écrivis le 17ème novembre [3]) Elle était antécédente à tout ce qui s'est passé. Elle était écrite avec une candeur digne de votre indulgence. Cette prétendue decouverte de la moindre action n'est fondée précisément sur rien que sur les belles preuves qu'a données Leibnitz, que rien ne s'opère que par une suite de dégrés infiniment petits et que natura non agit per saltum. Tout ce qui appartient à Maupertuis est aussi ridicule que ses derniers ouvrages.[4]) Au reste, monsieur, ce n'est qu'après deux ans de persécutions les plus cruelles de sa part,[5]) que j'ai pris la liberté de tourner en ridicule ses derniers ouvrages. Ils sont dictés par la démence comme sa conduite par l'orgueil et par tyrannie. Je suis la victime de ses intrigues et de sa fureur. Toute l'Europe est indignée contre lui, mais je n'en suis pas moins accablé de la manière la plus inouie et la plus affreuse.

J'ai pris la liberté le 1er janvier de renvoyer au Roi de Prusse ma clef d'or, mon cordon, de lui remettre toutes mes pensions et tout ce qui m'en est dû, avec le plus profond respect et la reconnaissance des bontés, qu'il m'a daigné témoigner autrefois. Je lui ai écrit une lettre, dans laquelle je lui ai expliqué les sentiments que je conserverai toujours, de quelque manière qu'il en use à mon égard. Le Roi a eu l'indulgence et la générosité de me renvoyer avec bonté tout ce que j'avais mis à ses pieds. Il a accompagné cette grâce d'une lettre conforme à la grandeur de son âme et à la bonté

---

[3]) Moland 37, 2458.

[4]) *Lettres de Maupertuis*, darin die *Lettre sur le progrès des sciences humaines*, die Ende Oktober 1752 erschienen. Über die letzte machte sich Voltaire lustig in der *Voyage à la ville latine par M. Koenig*, über welche die Ende April 1753 geschriebenen *Anecdotes littéraires* in *Frédéric le Grand* 1785, (vgl. *Forschungen zur Brandenburgischen* und *Preußischen Geschichte* 6, 143, Anm. 1) ausführliche Nachricht gibt.

[5]) Auch die Markgräfin von Bayreuth schreibt von Verfolgungen Voltaires durch Maupertuis, *Publikationen* 82, 394.

inaltérable de son caractère.[6]) Peut-être a-t-il commencé à reconnaître que Maupertuis l'a trompé; peut-être a-t-il été averti par les cris de l'Europe. J'ai persisté à demander mon congé avec les témoignages les plus vrais d'une douleur respectueuse et d'un attachement de 16 années qu'un jour de malheur a pu effacer. Je suis tombé malade à mort et j'attends dans cet état ce que la nature et le roi voudront ordonner de ma destinée. Au reste, monsieur, vous savez que tous les philosophes de l'Europe et M. Wolff à la tête ont pris hautement votre parti. Je n'ai combattu pour vous qu'en dernière ligne et je suis un de vos soldats obscurs, blessé à mort pour votre service dans une cause bien juste. Vale.

---

le 29ème janvier 1753.

Je vous ai envoyé, mon cher philosophe, un gros paquet, que vous recevrez quand il plaira à Dieu. Je suis trop malade pour avoir l'honneur aujourdhui d'écrire à M. Chais.[7]) La lettre que je lui écrivis le 17ème nov. est je crois imprimée à Paris. On dit qu'on y vend le bon Docteur Akakia avec une petite histoire de toute l'aventure. Il paraît tous les huit jours en Allemagne un écrit contre Maupertuis. C'est un tyran, que tous les partisans de la liberté attaquent. Il est en horreur à toute l'Europe littéraire. Le Roi m'a daigné nommer du voyage de Potsdam, mais je suis si mal que je crains fort de ne pas profiter de cet honneur. Je penserai toujours d'une manière digne de vous et votre martyre mourra dans sa réligion pp.

Voltaire.

---

le 29ème janvier.

En relisant la lettre du philosophe je vois qu'il s'agissait d'un troisième paquet; j'ai compris que mon libraire de Dresde vous a adressé un Siècе de Louis XIV pour l'insinuer au gazettier. C'est pour cet ami que j'avais inséré un petit avertissement.[8]) Au reste je persisterai dans tous mes sentiments, ils sont hors du pouvoir des hommes. J'attends avec impatience la Défense de l'Appel. Les gens qui pensent, l'appellent un cours de logique. C'est un coup, dont le tyran Maupertuis ne se peut relever.

Voltaire.

Berlin le 3 févr. 1753.

Je viens de lire la première feuille de la Défense de votre Appel. C'est la victoire de Rocoux après celle de Fontenay.

---

[6]) *Publikationen* 82, 391 ff.

[7]) Charles-Pierre Chais (1701—1785), seit 1728 Prediger im Haag. Der Brief liegt nicht mehr vor.

[8]) *Publikationen* 82, 396; Moland 37, 2515.

Il est bien douloureux que jamais S. M. Prussieme n'ait lu votre Appel qui est un chef d'oeuvre de logique. Il n'aurait certainement pas fait cette lettre cruelle[9]) qui est le plus grand de mes chagrins, puisque c'est ce qui lui a fait le plus de tort dans l'Europe. Il a le malheur qu'ont tous les rois, de ne savoir pas un mot de la vérité. Il ignore qu'à l'Académie Maupertuis fit apporter le jugement contre vous tout dressé, il ignore qu'aucun académien ne signa et que la chose ne fut seulement pas mise en délibération. Comment le saurait-il? Aucun académicien n'ose parler et Maupertuis a été le Phalaris de la littérature. Je vous écris par Rotterdam sur une autre affaire. Vale. Voltaire.

Berlin le 6 février 53.

Voici les propres mots que m'écrit M. Wolf: "Maupertuis s'est embarqué ut cum amicis ejus loquar quod paucos adhuc Parisiis habet, dans cette affaire absque ulla ratione. eventus qui jam nemini ignotus est, facile praevideri poterat. Certum est quam quod certissimum veritatem esse a parte Koenigii sive auctoritatem fragmenti Leibnitiani[10]) spectes sive judicium famosum Academiae, sive praetensum inventum legis parcimoniae quae in se contradictionem involvit."[11]) Ce que vous ne savez peut-être c'est que ce judicium famosum, ce jugement infâme n'a jamais été rendu; personne n'a signé, personne n'a délibéré, personne n'a parlé qu'à l'exception de M. Sulzer qui a élevé la voix pour protester contre ce brigandage. Tout avait été dressé chez le président. Formey même ne voulut pas signer la sentence et le tyran Maupertuis l'y contraignit au bout de 3 jours. Il n'y a point d'exemple d'une persécution pareille et d'un despotisme semblable. Les académiciens pensionnaires n'osent pas se parler; chacun craint d'être trahi par un délateur. Le Roi est assez infortuné pour ignorer la vérité et je n'ai su tout cela qu'hier.[12]) Mais per deos immortales, j'instruirai le Roi, dusse-je périr Je comptais venir vous voir ce mois-ci, je ne crois pas que je le puisse. Reservez,

---

[9]) *Lettre d'un académicien de Berlin à un académicien de Paris* (*Oeuvres de Frédéric le Grand* 15, 59 ff.); vgl. Gottsched, *Das neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit* 1753, Februar, 85 ff., 93.

[10]) Im *Commentaire historique sur les ouvrages de l'auteur de la Henriade* (Moland 1, 93) der unter Voltaires Augen und mit seiner Mitwirkung entstanden ist, wird gesagt, Wolff habe das Original dieses Briefes gesehen. Voltaire wird seine Kenntnis von Wolff haben.

[11]) Die Worte aus Wolff's Brief: *Certum est* usw. führt Voltaire in einer am Schluß veränderten Fassung an in seiner *Lettre à M. Roques* im *Supplément du Siècle de Louis* XIV (Moland 15, 93).

[12]) Die Sitzung der Akademie, von der Voltaire oben spricht, war am 13. April 1752 gewesen. Seine Angaben entsprechen nicht ganz den Tatsachen; vgl. Harnack, *Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 1, 336 ff., 2, 296. Über Sulzer ebenda 1, 338, Anm. 2.

je vous en prie, ce qu'on vous a envoyé d'historique pour le mois de Mars.[13]) Je ne puis vous dire d'avantage. Vale.

Voltaire.

Berlin . . . février.

Je viens de lire la Défense de votre Appel.[14]) Capulo tenus abluit ensem. Votre ennemi ne s'en relèvera jamais, il mourra avec son orgueil et ses artifices.

Bestemmiande fuggi l'alma sdegnosa
Che al mondo fu si altiera ed orgogliosa.

Je vous ai déjà mandé que le grand prêtre des philosophes, M. Wolff, avait sollennellement excommunié Maupertuis et vous avait béni sur tous les points. Tous les fidèles sans exception condamnent Maupertuis dans son procédé et dans ses théorèmes. C'est Lucifer que la superbe a précipité du ciel. Il est vrai qu'il a réussi à tromper le Dieu de Potsdam; il entend mieux l'intrigue que la philosophie; Algarotti disait de lui qu'il mourrait en cabale. Il fait accroire aux dames de Berlin qu'il triomphe; elles disent à la Reine que c'est un grand homme, pendant que tous les philosophes de l'Europe sifflent ses ouvrages et détestent sa conduite. Le malheur est qu'il commença par faire croire au Roi que vous êtes un ignorant et un faussaire, que l'Académie entière vous a condamné malgré lui et qu'il a demandé votre grâce. Voilà pourquoi le Roi de Prusse l'a pris pour un bon chrétien. Maupertuis lui avait déjà mandé que votre Appel n'était qu'un tissu d'injures; il avait déjà fait passer tous ceux, qui ont pris votre parti, pour des âmes basses, pour des faux et pour des malhonnêtes gens et le Roi avait déjà imprimé sa brochure, que Maupertuis a envoyée partout, ornée des aigles prussiennes.[15]) Aussi il a compromis le Roi de toute façon et il l'a trompé constamment sans que la vérité ait pu approcher un moment de son trône. Il faut espérer que dans ce grand concert de l'Europe littéraire qui se fait entendre en votre faveur, il y aura quelque note qui parviendra à l'oreille du Roi. Il l'a juste et s'il apprendra les tours atroces que Maupertuis m'a joués pendant deux ans, tours non moins artificieux et non moins cruels que ceux qu'il a fait aux Mairans et à vous, il est à croire que le Roi se repentira d'avoir accablé de sa plume et de son sceptre un homme qui n'a d'autre crime que d'avoir pris votre défense et celle de la

---

[13]) Vielleicht die Maupertuisiana vgl. *Publikationen* 82, 396, Anm. 1 und Haupt in dieser *Zeitschrift* 27. 166 Anm. 19.

[14]) Angezeigt und besprochen bei Gottsched a. a. O. 1753 März 336; vgl. ebenda 1752 August 612 ff., November 814 ff.

[15]) Erst eine zweite Ausgabe der *Lettre*, die der Verleger Bourdeaux erscheinen ließ, hatte auf dem Titelblatt den preußischen Adler und Suum cuique. (Die Angaben *Oeuvres de Frédéric le Grand* 15, S. XV sind z. T. ungenau und irreführend.)

vérité et quand il saura à quel point un tyran académique a abusé de son pouvoir, quand il saura qu'il n'y a point eu de jugement contre vous, que personne n'a signé, que personne n'a parlé hors M. Sulzer, qui proteste contre la violence, quand dis-je un Roi, qui a reformé la justice dans ses états, sera instruit de cette affreuse injustice, alors nous verrons ce que César mieux instruit pensera de César mal informé. Vale!

Voltaire.

Am Schlusse des Bandes ist eingebunden ein Exemplar von: *Lettre de Jacques-Émile Roques, maître-ès arts, conseiller ecclésiastique de Madame la Régente de Hesse-Hombourg et pasteur de l'église Française à Hameln, sur la part qu'il a eue aux démêlés de Messieurs Voltaire et La Beaumelle Hannover* 1755 mit dem Datum am Schluß: *24 juillet 1755.* In dieser *Lettre* sind einige Briefe Voltaires an Roques vollständig abgedruckt; es ergeben sich daraus die bisher fehlenden Datierungen

für Moland 37, 2448: *Au château de Potsdam 28 octobre 1752.*
„ „ 37, 2463: *8 janvier 1753.*
„ „ 37, 2470: *Berlin 3 février 1753;* hinter *prétend* (Moland S. 329) gibt der Druck mehr: *Voilà, monsieur, ce qu'il vous écrit et ce que vous me rapportez mot pour mot dans votre lettre du 27 novembre: Maupertuis-corrigea lui-même* (Moland 15, 96).
„ „ 38, 3542: *Leipzig 4 april 1753.*

H. Droysen.

Beiträge zur Geschichte der französischen Akademie.

I.

Was hat Sainte-Beuve zur Kenntnis der Geschichte der französischen Akademie beigetragen?[1])

Neben kurzen, gelegentlich eingestreuten, mitunter aber recht wertvollen Äusserungen verdanken wir Sainte-Beuve auch ganz ausführliche Angaben über die *Académie française*. Nebenher läuft natürlich auch einige Auskunft über die Zweigschwestern des *Institut de France*, insbesondere die *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres*, die *Académie des Sciences* und die *Académie des Sciences morales et politiques*.[2])

Wie oft und eingehend sich Sainte-Beuve mit der *Académie française* beschäftigt hat, geht schon zur Genüge aus der in dieser Hinsicht unvermeidlich lückenhaften *Table générale et analytique* zu den *Causeries du Lundi*, den *Portraits de Femmes* und den *Portraits littéraires* hervor: nicht weniger denn sechs enge Rubriken (p. 62—65, Garnier Frères, Paris) sind diesem wichtigen Thema eingeräumt.

---

[1]) Als ich im Jahre 1902 einen Artikel über die frz. Ak. vorbereitete, der nachher in der *Zeitschrift f. frz. u. engl. Unterricht* (Band III, 97. 529. 1904) erschien, schrieb mir Gaston Paris, der meinen Arbeiten zu jeder Zeit gütiges Interesse entgegenbrachte: *En ce qui concerne l'histoire de l'Académie, il faut surtout voir les Registres (en trois volumes) que l'Académie elle-même a publiés il y a quatre ou cinq ans. Pour le XIXe siècle ..... vous trouverez certainement pas mal dans Sainte-Beuve.* (Cerisy-la-Salle (Manche), 9 août 1902.)

[2]) cf. *C. d. L.* XVI, *Table générale et analytique*, p. 62. — *C. d. L.* X, p. 10. — *N. L.* XI, p. 440 (Dubner). Dieser kraftvolle Artikel, ein Beweis geistiger Frische aus St[e] B.'s letzten Krankheitszeiten, enthält schwere Anklagen für die Académie des Inscriptions: .... *J'ai connu de près beaucoup de ces hommes, M. Villemain en tête: ont-ils jamais daigné, pour la science, regarder au delà du Rhin? ..... — O France! toujours contente de toi, te disant sans cesse que ta magistrature est la plus intègre, que ton armée est la plus brave, que ton clergé même est le plus pur, et à plus forte raison que ton jugement et ton goût dans les lettres et dans les études ne laissent rien à désirer* (1868).

Daneben verzeichnet die noch viel weniger vollständige[3]) *Table alphabétique et analytique* zu den *Premiers Lundis*, den *Portraits contemporains et Nouveaux Lundis* zwei umfangreiche, inhaltsschwere Artikel: *Prochaines élections*, *N. L.* I, 387 und *Article sur elle*, XII, 402.

Die auf die französische Akademie bezüglichen Äußerungen Sainte-Beuve's haben doppelten Wert: erstlich ist der sensitive Kritiker, der 25 Jahre lang der frz. A. angehört hat, von ihren künftigen Geschichtsschreibern als Augenzeuge und Zeitgenosse in vielen Fällen stark zu berücksichtigen; zweitens zieht er dank seiner eminenten Vertrautheit mit der in- und ausländischen Literatur Schlußfolgerungen von seltener psychologischer Tragweite für die Literarhistorie.

Er selbst ist bekanntlich am 14. März 1844 als Nachfolger von Casimir Delavigne in die A. fr. gewählt worden. Diese Wahl war leider keine spontan einstimmige; als Mitbewerber raffte der gegen ihn völlig unbedeutende Jean Vatout[4]) eine anz ansehnliche Stimmenzahl an sich. Victor Hugo, mit dem ihn einst die Bande enthusiastischer Jugendfreundschaft verknüpft hatten, fiel als Directeur die peinliche Aufgabe zu, den ihm seelisch völlig Entfremdeten feierlich im Schoße der Akademie aufzunehmen. Die Situation war für alle Eingeweihten von spannender Schwüle. Aber trotz der bedauerlichen unliebsamen Hindernisse zog die modern wissenschaftlich geschulte literarische Kritik an diesem Tage mit ihrem glänzendsten derzeitigen Vertreter offiziell in die Akademie ein. *Sainte-Beuve est de la maison.* Doch ist er zu klug und zu gerecht, um einem einseitigen[5]) akademischen Dünkel zu verfallen und als wirklich vornehmer Journalist zu unabhängig, Koterien zuliebe die Wahrheit zu verschleiern. Trotz aller Anschuldigungen seiner politischen und insbesondere seiner klerikalen Gegner ist sein Blick seltener durch Voreingenommenheit und Sonderinteressen getrübt, als so oft behauptet

---

[3]) Da St^e B. bei den verschiedensten Anlässen auf die frz. A. zu sprechen kommt, wäre es auch unmöglich, im Inhaltsverzeichnisse seiner Werke alle auf dieses Thema bezüglichen Angaben zusammenzustellen.

[4]) Vatout (1792—1848) war Bibliothekar des Herzogs von Orléans, späteren Louis-Philippe. Seit 1841 bewarb er sich öfters um einen Sitz in der Akademie. Am 6. Januar 1848 glückte seine Wahl, obwohl dieselbe durch kein literarisches Verdienst gestützt war. Noch ehe die öffentliche Aufnahme stattfinden konnte, begleitete er Louis-Philippe ins Exil nach Claremont, wo er schon am 3. Novbr. starb. — cf. C. d. L. XI, 455. (*Lors de la première candidature de Vatout à l'Académie.*)

[5]) Noch 1867 schreibt er (*N. L.* XII, p. 437—438, *l'Académie Française*) als Mahnung an die Akademie, daß sie nicht zögern soll unter den Letzten: *à reconnaître l'avénement des talents chers au public et applaudis, en témoignant à l'occasion de l'estime à ceux mêmes qui ne sont pas de l'ordre académique, et qui comptent pourtant dans la grande confrérie des Lettres; en n'affectant pas absolument de les ignorer . . . . .*

wird. Auch die Akademieverhältnisse seiner Zeit sondiert er zumeist leidenschaftslos und ohne weltkluge Zurückhaltung; in der ersten Jugendzeit[6]) sogar mit grober Unerschrockenheit. Kühn zieht er das Fazit für anfechtbare Neuaufnahmen; in kritischen Pausen vor Neuwahlen erhebt er wohl auch einen nicht immer Gehör findenden Unkenruf. In der Altersbeschaulichkeit der sechziger Jahre äußert er sich vornehmer.

Am 20. Januar 1862 hat er ein glänzendes offenherziges Zeugnis abgelegt von seiner warmen Anteilnahme, die bei einigen Neuwahlen deutlich zutage trat. Der auf die Zeitlage bezugnehmende ausführliche Artikel trägt den Aufmerksamkeit heischenden Titel: *Des prochaines élections de l'Académie*[7]) Auch das Datum seines Erscheinens war mit bestimmter Absichtlichkeit für die Öffentlichkeit gewählt. Am 20. Februar 1861 hatte der Tod die überaus fruchtbare Wirksamkeit des langlebigen Dramatikers Eugène Scribe zum Abschluß geführt; am 21. November des gleichen Jahres hatte die frz. A. den Verlust eines zweiten Mitgliedes, des nur wenige Monate ihr zugehörigen berühmten Kanzelredners Henri-Dominique Lacordaire zu betrauern. Man war allgemein gespannt, auf welche Persönlichkeiten die Neuwahlen sich lenken würden. Durch den Zwiespalt der Meinungen war in den maßgebenden Kreisen ein Dilemma geschaffen. In diesem kritischen Augenblicke trug Sainte-Beuve kein Bedenken, die hauptsächlich in Frage kommenden Bewerber unverhohlen einer Musterung zu unterziehen. Vergangenheit und Zukunft maßen sich in der Wagschale. Die Frage nach dem würdigsten Nachfolger forderte naturgemäß zu einer möglichst objektiven Würdigung des Verdienstes der Toten auf. Für Scribe gewann Sainte-Beuve's Scharfblick auch sofort die unbefangene Wertschätzung und zwar ehe noch der künstlich übertriebene Glanz dieser gefälligen Modegröße verblichen war: *De quoi s'agit-il en effet? De remplacer le plus fécond, le plus inventif, le plus adroit et le plus heureux des auteurs et arrangeurs dramatiques de ce temps; de celui qui, pendant quarante ans, n'a cessé d'alimenter tous les théâtres et de desservir toutes les scènes; qui est mort sur le champ de bataille, pour ainsi dire, en plein travail, au moment où, une idée en tête, il courait au galop chez un collaborateur. La quantité de jolies choses qu'il a faites ne se peut compter. Son théâtre de Madame, dans son meilleur temps, était une nouveauté originale et piquante.*

---

[6]) Besonders um das Jahr 1832 (cf. *Premiers Lundis*, II). Auch in der *Chronique littéraire*, die er um jene Zeit für die *Revue des deux Mondes* schrieb, fehlt es nicht an scharfen Ausfällen gegen die Akademie. So äußert er (*ib.* p. 157) nebenher am 15. Febr. 1833: *Notre législature ne représente pas plus l'opinion vivante et active, que l'Académie française ne représente la littérature féconde ....*

[7]) *N. L.* I, 387 ff.

Il a taillé sur le patron et à l'usage de la bourgeoisie une infinité de petites pièces, de petits chefs-d'oeuvre d'habileté, de gaieté, de sensibilité. Quand il a voulu aborder la haute scène, où quelquefois il a très joliment réussi, ses défauts d'observation directe pourtant se sont fait sentir; et trop souvent vers la fin, sur la scène de la Comédie-Française, ses personnages n'étaient plus que des ressorts habillés en rois ou en reines, en ministres etc. N'allez point l'appeler, par mégarde un éminent écrivain: c'était un des hommes les plus fertiles en expédients dramatiques, mais aussi les plus dénués de la faculté du style qui fût jamais![8])

Der Sitz „Scribe" war heiß umstritten. Sainte-Beuve läßt alle Bewerber, die offiziell als *candidats* aufgetreten waren, mit gleichmütig abwägenden Randglossen Revue passieren: Mazères, Cuvillier-Fleury, Camille Doucet, Octave Feuillet, Gozlan, Jules Lacroix, Léon Halévy, Belmontet, Géruzez, Baudelaire (an dieser Stelle bricht eine gewisse Ironie hervor) und de Carné. Aus eigenem Impulse fügt er zwei nicht ganz sicher verbürgte Namen hinzu: Philarète Chasles und Poujoulat und äußert zugleich lebhaftes Bedauern, daß Dumas fils sich fern hält: *Dumas fils s'est depuis quelque temps éclipsé, et ses amis le réclament, l'espèrent et salueraient avec bonheur son retour.* Bei der am 20. Januar 1862 veranstalteten Beratung hatten sich die Stimmen derartig unter die zahlreichen Bewerber zersplittert, daß die definitive Entscheidung bis zum 3. April vertagt wurde. Der zugleich der Öffentlichkeit übergebene Artikel Sainte-Beuve's war somit tendenziös zugespitzt: er sollte das Publikum und von diesem rückstrahlend die eigentlichen Wähler über die Würdigkeit der zahlreichen „*candidats*" besser orientieren. Die energische Parteinahme des Verfassers für diese oder jene bestimmte Persönlichkeit wird aus diesem Exposé nicht recht ersichtlich. Mit feinem Takt formuliert er die „*ancienneté des titres*" des Autors von „*le jeune Mari*",[9]) sondiert leidlich objectiv die Schwächen und Vorzüge von Cuvillier-Fleury, widmet Camille Doucet und Octave Feuillet einige anerkennende Worte, bezeichnet Gozlan als geistvollen Autor, der leider *n'est pas assez connu de l'Académie*, würdigt Jules Lacroix als *poète sérieux et de mérite*, äußert sich warm über die Verdienste Halévy's, Belmontet's und Géruzez's, um schließ-

[8]) Ste B. hat sich in ähnlichem Sinne schon bei Lebzeiten Scribe's geäußert. Cf. z. Bsp. *Premiers Lundis*, III, p. 12 (Eugène Scribe, *La Tutrice*, 1845): *La haute muse comique ..... le protégerait de préférence à beaucoup d'autres, si, au* [illegible] *d'éparpiller ses forces, il s'appliquait à les réunir ...... et* [illegible] *gnait pas aussi ouvertement cette puissance ombrageuse* [illegible] *isse captiv*[illegible] *de continuels sacrifices, mais qui* [illegible] *t faire* [illegible] *n: c'est d*[illegible] *je veux parl*[illegible]

[9] [illegible]

lich resolut vor einer ganz ungewöhnlichen Kandidatur Posto zu fassen: *On s'est demandé d'abord, si M. Baudelaire, en se présentant, voulait faire une niche à l'Académie, et une épigramme; s'il ne prétendait point l'avertir par là qu'il était bien temps qu'elle songeât à s'adjoindre ce poète et cet écrivain si distingué et si habile dans tous les genres de diction, Théophile Gautier, son maître.* Wie Persiflage lautet der erklärende Zusatz: *On a eu à apprendre, à épeler le nom de M. Baudelaire à plus d'un membre de l'Académie, qui ignorait totalement son existence.*

Sainte-Beuve's Wunsch für Th. Gautier ist nie in Erfüllung gegangen. Auch Baudelaire wurde bekanntlich niemals unter die vierzig Immortels eingereiht. Für ihn hat diese verunglückte Kandidatur St^e B. jedenfalls recht eigentümliche, wenn nicht zweideutige Worte der Anerkennung entlockt: *En somme M. Baudelaire a trouvé moyen de se bâtir, à l'extrémité d'une langue de terre réputée inhabitable et par delà les confins du romantisme connu, un kiosque bizarre, fort orné, fort tourmenté, mais coquet et mystérieux, où on lit de l'Edgar Poë, où l'on récite des sonnets exquis, où l'on s'enivre avec le haschich pour en raisonner après, où l'on prend de l'opium et mille drogues abominables dans des tasses d'une porcelaine achevée......*[10])

Für L a c o r d a i r e's Nachfolger lagen die Verhältnisse viel einfacher. Prinz A l b e r t d e B r o g l i e hatte die meisten Aussichten und trug demzufolge auch am 26. Februar 1862 mit 26 von 29 Stimmen den Sieg über die anderen Mitbewerber davon. St^e B., hinter den sich die Partei der Imperialisten scharte, bekämpfte diese aussichtsreiche Kandidatur mit den schärfsten Waffen: *Du moment que M. le prince Albert de Broglie se présente, il semble qu'il ne puisse échouer: M. le duc de Broglie, son père, fait déjà partie de l'Académie.... Ses titres sont sérieux, rangés, estimables; il y aurait lieu de les examiner de près. A-t-il daigné se demander pourtant ce que ces mêmes titres seraient comptés à un homme tout à fait nouveau et uniquement fils de ses oeuvres? Il a pour lui trois générations qui le portent. On faisait des académiciens dans le salon de Mme. Necker, il y a plus de quatre-vingts ans. Ce jeune homme est né dans le pourpre; l u i a u s s i, i l s'est d o n n é l a p e i n e d e n a î t r e. Il a reçu un esprit distingué, délicat, tout fait, un esprit héréditaire. Qu'y a-t-il ajouté pour son propre compte?....* Die Gegner blieben die Antwort

[10]) *Ce singulier kiosque* — fährt St^e B. fort — *fait en marqueterie, d'une originalité concertée et composite, qui, depuis quelque temps, attire les regards à la pointe extrême du Kamtchatka romantique, j'appelle cela l a f o l i e B a u d e l a i r e. L'auteur est content d'avoir fait quelque chose d'impossible, là où on ne croyait pas que personne pût aller. Est-ce à dire, maintenant, et quand on a tout expliqué de son mieux à de respectables confrères un peu étonnés, que toutes ces curiosités, ces ragoûts et ces raffinements leur semblent des titres pour l'Académie, et l'auteur lui-même a-t-il pu sérieusement se le persuader?* (a. a. O. 401).

auf diesen spitzen Pfeil nicht schuldig. Saint-Marc Girardin, als ihr Wortführer, zog Sainte-Beuve im *Journal des Débats* alsbald zur Rechenschaft. Es wurde viel Staub aufgewirbelt, denn am 2. Februar veröffentlichte der *Constitutionnel* unter dem ominösen Titel: *Les fils*[11]) eine sarkastische Replik St^e^ B.'s..... *Il s'agissait uniquement dans le cas particulier de savoir si le prince de Broglie a un talent si extraordinaire qu'il doive aspirer à une nomination en quelque sorte extraordinaire et d'exception, qui le fasse siéger à l'Académie à côté du duc, son père; s'il y a lieu, en un mot, à un cumul dans une même famille. Je ne crois pas, n'en déplaise à M. Saint-Marc Girardin, que s'il s'agissait de deux hommes de lettres sans nom aristocratique et à mérite égal, la question même se posât à ses yeux. Je fais la part des talents, des vertus, de l'autorité morale, et je dis qu'un de Broglie à l'Académie, c'est bien, c'est très bien, mais c'est assez. Deux de Broglie à la fois, c'est trop. Est-ce clair?*

Die orleanistisch-klerikale Partei war stärker. Falsch wäre es indessen St^e^ B. zu beschuldigen, daß er die Kandidatur Broglie n u r aus Parteisucht bekämpft hätte. Über de Carné,[12]) der doch gleichfalls zum feindlichen Lager zählte, äußerte er sich friedlich und objektiv anerkennend:..... *M. de Carné ne doit pas être content de ses anciens amis, les académiciens du parti catholique. Voilà trente ans et plus que cet homme de mérite, cet ancien rédacteur du premier Correspondant, suit sa voie, écrit des livres d'histoire bien étudiés, persévère dans ses principes, dans ses honorables travaux: il ne demande en récompense qu'une heure brillante qui les couronne........*[13])

Neben dem interessanten Streiflicht, das hier auf die Parteiströmungen innerhalb der Akademie während der sechziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts fällt, kommt in St^e^ B.'s Äußerungen vom 20. Januar 1862 noch ein anderer wichtiger Punkt zur Sprache: der tiefgreifende Unterschied, der bei Neuwahlen die in der fr. A. herrschenden Anschauungen von dem streng systematischen Verfahren der Schwesterakademien trennt: .... *Les candidatures ne se constatent positivement que par des lettres adressées au secrétaire perpétuel de l'Académie, et plusieurs de ces candidatures restent latentes et à l'état d'essai jusqu'au dernier moment. — Cela peut étonner le public et ne laisse pas de surprendre même des membres de l'Institut appartenant à d'autres Académies. L'A. fr. ne discute donc point les titres des candidats? Elle ne dresse donc point de liste par ordre de*

---

[11]) *Premiers Lundis*, III, 186 ff.

[12]) Neuerdings ist in der posthumen Veröffentlichung aus René Kervilers Feder: *La Bretagne à l'Académie Française au XIXe siècle*, Paris 1908, ein sehr ansprechendes Lebensbild Carné's (p. 287—340) gezeichnet.

[13]) *N. L.* I, 402.

mérite avant l'élection, comme cela se pratique ailleurs et à côté d'elle, à l'Académie des Sciences, à l'Académie des Beaux-Arts p. ex.? — Non. Le candidat se déclare quand il lui plaît: l'Académie ne discute préalablement sur les mérites d'aucun; aucune comparaison ne s'établit par voie d'examen et moyennant un débat contradictoire; et chaque académicien, le jour venu, vote arbitrairement, comme dirait La Bruyère, suivant sa propre et unique information. — Cela tient à ce que l'A. fr. n'est point divisée en sections,[14]*) à l'exemple d'autres classes de l'Institut. — L'A. ne s'astreint pas, en général, à la ressemblance ni même à l'analogie dans l'ordre de succession; elle aime assez souvent les diversités et se plait aux disparates. Autrement on pourrait se diriger par conjecture.*

Bei keiner anderen Gelegenheit hat sich St^e B. so aktiv mit gedruckten kritischen Bemerkungen an der Beeinflussung von Neuwahlen beteiligt.[15]) Behauptungen über seine angeblichen Sympathien und Antipathien sind allerdings zahlreich in Umlauf gesetzt worden. Gassier[16]) in seinem recht brauchbaren Nachschlagewerke konstatiert z. B. einfach, ohne sich auf nähere Angaben der ihm zugänglichen Quellen einzulassen, daß Ste B. unter dem zweiten Kaiserreich in der Akademie das Haupt war: *du parti gouvernemental et anticlérical; il joua un rôle important (?) mais généralement sans succès dans les élections; il combattit avec ardeur l'évêque Dupanloup, Victor de Laprade, le Père Lacordaire, qui furent élus, et il ne parvint à faire nommer ni Théophile Gautier,*[17]*) ni Charles Baudelaire (?); il réussit pourtant dans les élections d'Emile Augier, de Champagny et Camille Doucet à faire passer des candidats agréables ou moins hostiles à l'Empereur.*

---

[14]) Ste B. forderte im *Constitutionnel* 1862, daß die Akademie in acht Sektionen eingeteilt werden sollte. Er griff damit die 1856 von V. Hugo angeregte Idee einer Académie du suffrage universel wieder auf. *Siècle* und *l'Opinion Nationale* stützten diesen Vorschlag, während *Temps* seine Ablehnung bewirkte. (S. näheres *N. L. I*, 407.)

[15]) Am Schlusse des hochwichtigen Artikels wird Ste B. sehr erregt: (*N. L. I*, 409—410) *Et quand même, après examen et franche discussion, il ne sortirait pas de résultat bien différent de celui qu'on peut attendre du mode d'aujourd'hui, ce serait du moins une satisfaction accordée à la minorité de l'Académie ..... Et voilà pourquoi j'ai dit à tout le monde bien des choses que j'aurais mieux aimé pouvoir développer à l'intérieur devant quelques-uns. J'ai fait mon Rapport au public.*

[16]) *Les Cinq Cents Immortels*, p. 356.

[17]) Im Jahre 1863 klagt Ste B. über den Mangel an Interesse für Gautier, dessen Feuilletons viel mehr geschätzt sind als seine Verse: *Je compte sur mes doigts: sur quarante ou trente-neuf lettrés d'élite, il n'y a certainement pas plus de huit personnes à l'Académie française qui les connaissent* (*N. L.* VI, p. 283). In einer später zugefügten Anmerkung *(ib.)* konstatiert er eine Besserung: *Je ne voudrais pas faire le prophète, mais il me semble que Théophile Gautier est mûr pour l'Académie ou que l'Académie est mûre pour Gautier.*

Für einige réceptions académiques berühmter Zeitgenossen ist St^e B. als Berichterstatter schon deshalb sehr hoch einzuschätzen, weil er in den von ihm aus irgend einem Grunde zur öffentlichen Besprechung gewählten Fällen stets ausgezeichnet orientiert ist und zumeist der Aufnahmesitzung beigewohnt hat. Im Jahre 1841 hat er der Aufnahme des Grafen Molé (30. Dezember 1840) einen ausführlichen Artikel gewidmet.[18]) Für den „*récipiendaire*" bekundete er eine ungeheuchelte Teilnahme und zugleich ein besonderes Geschick, ihm einen gebührenden Platz angesichts der jüngeren Generationen mit ihren wechselnden Anschauungen anzuweisen. Zu diesem Zwecke wählte er einen nur in allgemeinen Zügen ausgeführten Vergleich mit Thiers: *M. Thiers est certainement un homme de la toute nouvelle société; M. Molé devient chaque jour un des plus rares représentants de l'ancienne. Ils appartiennent, au moins depuis quelques années, à des systèmes opposés et qui se sont combattus; l'origine de leurs idées semblait les destiner à se combattre bien plus nettement encore. Les habitudes, les applications de leur parole, ou sobre et proportionnée, ou abondante et féconde, en font des orateurs des plus distincts........* Mehr noch als die wissenschaftlichen Publikationen de Molé's betonte St^e B. den vorbildlich wirkenden Einfluß seiner Lebensgeschichte, insbesondere seiner in den blutigen Stürmen der Revolution tieftraurig verlaufenden Kinderzeit: *Son père mourut. Le lendemain de l'exécution, sa mère, sa famille et lui, fils unique, étaient mis hors de l'hôtel Molé, et dépouillés de tout, à la lettre, par confiscation nationale. Il avait treize ans à peu près, et il dut devenir l'unique soutien des siens pendant quelques années.* Wer eine so harte Lehrzeit bestand, fand sich mit erprobter Kraft in allen Wechselfällen des Lebens zurecht. Der künftige Historiker und Staatsminister lernte praktische Weisheit nach dem Sturze Robespierre's: *le jeune témoin assistait aux séances de la Convention qui amenèrent sa chute. C'était un cours de rhétorique parlementaire très forte, ou même de philosophie de l'histoire, qui en valait bien un autre.* Durch die Schilderung der wenig stabilen Bildungsmomente, mit deren Hilfe strebsame Männer in jenen Zeiten des Kampfes ihren Charakter frei von falschem Ehrgeiz festigten und Stellungen errangen, sichert St^e B. seiner Darstellung einen universellen Wert. De Molé, in diesen Rahmen eingefügt, steht vor der Nachwelt als das Muster schlichter Größe als Staatsmann und Redner. — Als begrüßender Directeur, dessen Rednergeschick in einer peinlichen Situation die erschöpfte Langmut einer stark irritierten Zuhörerschaft zu besänftigen verstand, führt ihn uns St^e B. einige Jahre später von neuem vor Augen.[19]) Am 29. Januar 1846 war De Vigny, am

[18]) *Portraits contemporains*, III, p. 190 ff.
[19]) *Portraits littéraires*, III, 394 ff.

26. März 1846 Vitet in die Akademie aufgenommen worden. Beiden akademischen Festtagen hat St^e^ B. längere Berichte gewidmet. De Vigny's Ehrentag endete leider in arger Disharmonie. Erst nach mehreren aussichtslosen Bewerbungen war der große Dichter zum Nachfolger Etienne's (des hartnäckigen Gegners der Romantiker) gewählt worden. Dieser vornehmste Vertreter der älteren romantischen Schule hatte die Verzögerung der wohlverdienten Auszeichnung als schwere Kränkung empfunden. Ein Echo der gereizten Stimmung war auch in seiner Gedächtnisrede auf Etienne zu verspüren. Diese sensitivste aller Dichterseelen trug zu schwer an allen Wunden, die ihr geschlagen wurden. St^e^ B. bemühte sich durch eingehende Schilderung der näheren Umstände die anscheinende Ungerechtigkeit der verspäteten Wahl möglichst abzuschwächen. Freilich aber auch erst viele Jahre später, nach de Vigny's Tode, als er (15. April 1864) die *Revue des deux Mondes*[20]) mit einem vornehm abgerundeten Portrait des Verstorbenen bereicherte. Naturgemäß gebührte der abgeschlossenen Zeit der romantischen Stürme jetzt ein mehr beschaulicher Rückblick. Die akademische Sanktion der Bestrebungen der romantischen Dichterschule war bekanntlich lange Zeit auf hartnäckigen Widerstand gestoßen. Schließlich schmolzen die reactionären Elemente in der Akademie aber doch zur Minderzahl zusammen. *L'école romantique avait forcé les portes de l'Académie, mais sans entrer en masse et tout d'un flot: la porte s'ouvrait ou plutôt s'entre-baillait de temps en temps, puis se refermait pour ne se rouvrir que d'intervalle en intervalle. On aurait dit une loi cachée qui avait ses intermittences et ses échelons.* Lamartine hatte 1829[21]) den Reigen eröffnet, 1834 folgte der ältere Charles Nodier. *Victor Hugo, tant combattu, entra par la brèche en 1841. Le plus fort semblait fait.* Im Jahre 1844 schien das Hinscheiden von Casimir Delavigne und Charles Nodier zwei Neuwahlen aus den Kreisen der Romantiker zu begünstigen. Diesmal waren Mérimée und St^e^ B. die bevorzugten. *M. de Vigny, à vue d'oeil et malgré l'éclat de ses titres, n'avait aucune chance de succès à ce moment-là*, trotzdem Victor Hugo seinen ganzen Einfluß für den Freund aufgeboten hatte. St^e^ B. besaß wenigstens die Bescheidenheit, an die Nachwelt die ausdrückliche Versicherung gelangen zu lassen, daß es ihm nie in den Sinn gekommen sei, mit De Vigny wegen eines Sitzes in der Akademie konkurrieren zu wollen. *Ce n'était pas à titre de poète que mes amis me présentaient, c'était comme un simple critique et prosateur.* Als Ausschlag gebende Persönlichkeiten vereinigten sich de Molé und Victor Hugo schließlich zu einer Art Kompromiß: De Vigny sollte den nächsten erledigten Sitz

[20]) *N. L.* VI, 398 ff.

[21]) Cf. *Premiers Lundis* I, 309 ff. (*Réception à l'Académie française* 1830). — *Portraits contemporains* I, 379.

zugesichert erhalten. Der Zufall fügte es, daß die eingegangene Verpflichtung schon im folgenden Jahre durch den Tod Etienne's eingelöst werden konnte. *Les bonnes paroles dites en faveur de M. de Vigny se réalisaient; il se voyait nommé par le concours de M. de Molé et de ses amis, tant il est faux de dire qu'il y ait eu de ce côté hostilité d'école ou de principes littéraires contre lui et contre la nature de son talent.*[22]) De Vigny hat jedenfalls selbst zur Verbreitung dieser Legende beigetragen, weil er, der Held des Tages, sich nicht durch seine eigene, sondern durch fremde Schuld dem Spott des Publikums preisgegeben wähnte. Er hielt unentwegt an der irrigen Meinung fest, daß er durch de Molé das Opfer einer Mystifizierung geworden sei. St^e^ B. verdanken wir die taktvolle Aufklärung des wahren Sachverhaltes. *L'éloge de M. Etienne, ce discours, le plus long qui se fût jusqu'alors produit dans une cérémonie de réception, il trouva moyen de l'allonger encore singulièrement par la lenteur et la solennité de son débit.*[23]) Die Geduld der Zuhörerschaft wurde hart auf die Probe gestellt. Der Dichter allein bemerkte in glücklicher Naivetät nichts von der wachsenden Unruhe in seiner Umgebung. In den stilleren Jahren, die seinem Eintritt in die Akademie vorausgegangen waren, schien er sich aller weltmännischen Klugheit entfremdet zu haben: *Qui ne l'a pas entendu ce jour-là, n'est pas juge.... M. de Vigny était volontiers formaliste et sur l'étiquette : il le fut cent fois plus en ce jour où il semblait contracter les noeuds de l'hyménée académique...* Die Zuhörerschaft war eigentlich günstig aufgelegt; man versprach sich von Etienne's Lobredner einen wenn nicht glänzenden so doch angenehmen Vortrag. De Vigny's unglaubliche Umständlichkeit aber verdarb alles. *M. de Vigny était naturellement presbyte, et, ne voulant ni lunettes ni lorgnon, il tenait son papier à distance. Qui ne l'a pas ouï et vu, ce jour-là, avec son débit précieux, son cahier immense, lentement déployé et ce porte-crayon d'or avec lequel il marquait les endroits qui étaient d'abord accueillis par des murmures flatteurs ou des applaudissements (car je le répète, la salle n'était pas mal disposée) ne peut juger, encore une fois, de l'effet graduellement produit et de l'altération croissante dans les dispositions d'alentour. L'orateur, sans se douter en rien de l'impression générale, et comme s'il avait apporté avec lui son atmosphère à part, comme s'il parlait enveloppé d'un nimbe, redoublait, en avançant, de complaisance visible, de satisfaction séraphique; il distillait chaque mot, il adonisait chaque phrase. Le public, qui avait d'abord applaudi à d'heureux traits, avait fini par être impatienté, excédé et, pour tout dire, irrité. Le désaccord entre l'orateur et lui était au comble.* Die endlich erlöste Zuhörer-

[22]) Gassier (*a. a. O.* p. 351) entstellt folglich den wahren Sachverhalt etwas: *Les deux discours eurent le ton d'une vive querelle*
[23]) Cf. *C. d. L.* XIV, 193—194.

schaft atmete wie elektrisiert auf, als de Molé, ein Meister der Situation, in scharf beschleunigtem Tempo der peinlichen Spannung ein Ende bereitete und als zweiter Redner alle Lorbeeren des kritischen Tages davontrug. Jedoch ist St^e B. ein zu ehrlicher Kritiker, um sich nicht zu dem erläuternden Zusatz zu bequemen: *Après un spirituel discours de M. de Vigny, débité avec bon goût et bonne grâce, on eût trouvé M. de Molé trop sec et trop sobre d'éloges : on le trouva juste, au contraire; que dis-je? on le trouva vengeur et charmant.*[24])

Dieser unerquickliche Tag hatte auch noch ein peinliches Nachspiel im Gefolge. Als der naiven Traumseligkeit de Vigny's jähes Erwachen folgte, kannte sein Groll gegen de Molé keine Grenzen. Er behauptete unentwegt, die Begrüßungsrede habe ihm zuvor in anderer Form vorgelegen als in der tatsächlich vorgetragenen. Deshalb weigere er sich, von demselben Directeur, der ihn schwer gekränkt und der Lächerlichkeit preisgegeben habe, dem Könige vorgestellt zu werden, wie der akademische Brauch es vorschrieb. *Pendant trois séances consécutives (février 1846) l'Académie eut à s'occuper de cette affaire et de ce refus : rien n'y fit.* Victor Hugo's erfolgte Wahl zum Directeur machte dem peinlichen Zwischenfall ein Ende.[25])

St^e B. hat nicht Unrecht, wenn er es für seine Pflicht hält, de Molé's Andenken in den Augen der Nachwelt in Schutz zu nehmen. Die poetische Überlegenheit de Vigny's sei ja im Übrigen über allen Zweifel erhaben. Aber *les discours écrits ont repris toute leur froideur sur le papier, et il est difficile, en les lisant, et même en y remarquant l'opposition constante des points de vue, d'y deviner l'occasion et le prétexte de tant de vivacité égayée et bruyante. J'ai dû, comme je l'aurais fait dans une page de Mémoires, rappeler, puisque je l'avais très présente, l'action elle-même....* Im Rahmen der frz. A. betrachtet, bekundete de Vigny, laut dem Zeugnisse St^e B.'s in den letzten Jahren manche Wunderlichkeiten. Der leicht verwundbare Stolz des Dichters, seine seelische Einsamkeit seit dem Tode seiner geliebten Angehörigen stimmten ihn grillenhaft und ungenießbar. *Je voyais peu M. de Vigny dans les dernières années; je ne le rencontrais qu'à l'Académie où il était fort exact et le plus consciencieux de nos confrères.* Diese übertriebene Gewissenhaftigkeit hatte etwas Peinigendes, ebenso

---

[24]) Cf. *N. L.* VI, p. 461—464: *Post-Scriptum sur Alfred de Vigny ....* P. 467 druckt Sainte-Beuve einen Brief ab, dessen Verfasser er nicht nennt. Über die Beurteilung der Haltung de Molé's ist dieser ungenannte Freund de Vigny's anderer Ansicht: „*Ce que vous dites de la séance de réception à laquelle j'ai assisté, est vivant et de la plus rigoureuse réalité, quoique, suivant mon impression, vous me sembliez un peu partial pour M. Molé qui, de son côté, avait, à cette séance, une attitude hautaine, sentant un peu trop son grand seigneur. Cette légère réserve faite, je ne sais rien de mieux raconté*". — Cf. auch *C. d. L.* XI, 459.

[25]) Cf. *C. d. L.* XI, 348, Anmerkung.

wie die Halsstarrigkeit, mit der er bei den Beratungen der Akademie an seiner Meinung und seinen Ideen festhielt, oft isoliert und allen zum Trotz.[26]) *Il nous donnait par là tout loisir de l'observer, et souvent un peu plus qu'on ne l'aurait désiré; j'ai retenu plus d'un trait qui achèverait de le peindre, en amenant sur les lèvres le sourire; mais un sentiment supérieur l'emporte sur cette vérité de détail qui ne s'adresse qu'à des défauts ou des faiblesses désormais évanouies, et, puisque nous avons été reportés par ce dernier recueil aux sommets mêmes de son talent, je m'en tiendrai, en finissant à la réflexion la plus naturelle qui s'offre à son sujet..... il a eu le droit de se répéter à son heure dernière, sublimi feriam sidera vertice.*[27])

Doch nicht nur der Mensch mit seinen verzeihlichen Schwächen, auch der Dichter de Vigny wird von St^{e} B. unter der Kuppel des Institut in schärfere Beleuchtung gerückt. In ihren *discours de réception* legen eigenartige Persönlichkeiten oft unbewußt ihr künstlerisches Glaubensbekenntnis ab. Sie sind an einem Wendepunkt ihres Schaffens angelangt und schauen sinnend rückwärts. Auch de Vigny hat bei diesem feierlichen Anlaß ahnungslos sein Credo verkündet. Seine idealisierende Überschätzung Etienne's strahlt sein eigenes Spiegelbild zurück. St^{e} B., der mit der zeitgeschichtlichen Rolle Etienne's wohl vertraut ist, erhebt gegen den *orateur poète* den wohlbegründeten Vorwurf *qu'il l'a par endroits loué autrement que de raison, qu'il l'a loué à côté et au-dessus, pour ainsi dire, et qu'il l'a, en un mot, transfiguré.* Dieser Hang alles zu verklären erklärt sich aus der innersten Eigenart de Vigny's. Hoher Geistesflug führt oft auf Irrwege. *Sa haute fantaisie a prêté des lueurs à un sujet tout réel; c'est un bel inconvénient pour M. de Vigny de ne pouvoir, à aucun instant, se séparer de cette poésie dont il fut un des premiers lévites, et dont il est apparu hier aux yeux de tous comme le pontife fidèle, inaltérable.* Für die Weltanschauung des Verfassers von *Chatterton* und *Stello* bietet sein *discours de réception* manchen lehrreich ergänzenden Aufschluß. Zwischen den Lebenszielen, denen die Menschheit zustrebt, möchte er eine Sichtung, eine Trennung in zwei Hauptgruppen vornehmen und verwickelt sich dabei unvermeidlich in einen gewissen Zwiespalt. Seiner Ansicht nach scheiden sich die Menschen in *penseurs*, d. h. Künstler und Dichter und *improvisateurs*, zu denen er die großen Politiker und Staatshäupter zählt. Seine volle Sympathie gehört natürlich der ersten Gruppe, die er für unterdrückt hält, deren endlicher

---

[26]) Cf. *N. L.* VI, p. 462. An dieser Stelle schildert Sainte-Beuve seine Ungeduld über de Vigny's Schrullen bei Diskussionen in der Akademie und zitiert das Witzwort Patin's: *S.-B. est impatient, mais il faut convenir aussi, que de V. est impatientant.* — Desgl. *C. d. L.* XI, 523—525.

[27]) *N. L.* VI, 451.

Sieg einer dunklen Zukunft vorbehalten bleibt, die aus der ungerechten Gegenwart Zuflucht suchen muß *dans le culte persévérant et le commerce solitaire de l'idéal.* Diesen Hang zur hochmütigen pessimistischen Weltflucht hat St^e B. von jeher beklagenswert gefunden. Seit Jahren hat er diesen Charakterfehler des Dichters, der dem Künstler Schaden brachte, energisch aber leider vergeblich bekämpft: *Longtemps il s'est donc tenu à part sur sa colline, et, comme je le lui disais un jour, il est rentré avant midi dans sa tour d'ivoire.*[28]) *Il en est sorti toutefois, il s'est mêlé depuis aux émotions contemporaines par son drame touchant de Chatterton et par ses ouvrages de prose, dans lesquels il n'a cessé de représenter, sous une forme ou sous une autre, cette pensée dont il était rempli : l'idée trop fière du désaccord et de la lutte entre l'artiste et la société.* So kam es, daß sich zu der echt romantischen Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen als nagender Wurm in der Blüte die Ironie einstellte und die Reife der Frucht zerstörte, die von dem Dichter des *Moïse*, von *Dolorida* und *Eloa* zu erhoffen war. Diese Meisterwerke *resteront de nobles fragments de l'art moderne, de blanches colonnes d'un temple qui n'a pas été bâti, et que, dans son incomplet même, nous saluerons toujours.*[29])

Wirklich warm wird St^e B. nur bei der Besprechung von *discours de réception*, die viel Anlaß zu litterarhistorischen[30]) Exkursen bieten. Frostiger äußert er sich kaum einen Monat später über Soumet's Nachfolger, Ludovic Vitet, so ersichtliche Mühe er sich auch gibt, Vitet's sekundärer Bedeutung Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Soumet, über den die meisten Literaturgeschichten nur ganz spärlich Aufschluß gewähren, wird von St^e B. recht objectiv beurteilt: *Poète d'un vrai talent, doué par la nature de qualités riches et rares, amoureux de la gloire immortelle et capable de longues entreprises, il ne lui a manqué peut-être au début qu'une de ces disciplines saines et fortes qui ouvrent les accès du grand par les côtés solides, et qui tarissent dans sa source, et sans lui laisser le temps de grossir, la veine du faux goût.*

Ziemlich lakonisch ist der Bericht[31]) über die Aufnahmesitzung vom 7. Januar 1847 ausgefallen. An diesem Tage war Charles de Rémusat einstimmig zum Ersatz für Royer Collard in die frz. A. berufen worden. In diesem Falle diente die Schilderung der *réception académique* allerdings nur der Abrundung des sorgfältig ausgeführten Portraits. *L'orateur était dans son élément et dans son droit en ne négligeant pas une occasion si naturelle de juger les époques successives de notre histoire con-*

---

[28]) Cf. *C. d. L.* IX, 377.
[29]) *Portraits Littéraires* III, 411.
[30]) *Portraits Littéraires* III, 414—425.
[31]) *Ib.* 360 ff.

temporaine. Il a parlé de toutes, et de la Restauration en particulier, avec impartialité, avec générosité même.

Es würde zu weit führen, wenn man alle Beurteilungen St^e B.'s von Neuaufnahmen von Zeitgenossen auch nur summarisch Revue passieren lassen wollte.[32]) Um so mehr, da manches daraus noch an anderer Stelle zur Besprechung gelangen muß.[33]) Zwei ganz entfernte Zeiträume, die Jahre 1832 und 1861 verlocken aber entschieden zu einer gewinnreichen Gegenüberstellung. Im Jahre 1832 war der jugendfrische Kritiker über die frz. A. im höchsten Grade mißvergnügt. Er machte aus dieser Unzufriedenheit, die er mit vielen wagemutigen Altersgenossen teilte, auch gar kein Hehl. Bei seiner Anzeige der *réception Etienne Jay*[34]) (20. Juni 1832) beklagt er die Ungunst der Zeiten in recht bitterem Tone. *Dans la situation toute secondaire où est descendue l'Académie française et d'où il est difficile qu'elle se relève, n'ayant ni action directe, ni but propre, elle paraît décidée à se recruter en grande partie parmi les hommes politiques, comme autrefois elle faisait parmi les grands seigneurs, et elle aura raison, pourvu que, de temps à autre, elle ne dédaigne pas d'ouvrir ses invalides à quelque littérateur pur et simple, qui aura la témérité de se mettre sur les rangs. Mais, même entre les hommes politiques, il y a une sorte de choix littéraire, et jusqu'ici l'Académie n'a pas eu toujours la main heureuse.* Noch schärfer klingt sein Protest gegen den reaktionären literarischen Tiefstand, dessen Schwüle sich allzu hartnäckig in der Akademie bemerkbar machte. Die zunehmende Sprachverwilderung wurde hier vornehmlich den eifrigen Bestrebungen der jungen enthusiastischen Generation zugeschrieben. *Sans doute il est trop vrai de dire que la langue, dans ce qu'elle avait d'excellent, se déforme, se perd de jour en jour; qu'elle est à la merci de tous, tiraillée, gonflée, bigarrée en cent façons, et qu'au train dont on la mène, on ne peut savoir, d'ici à cinquante ans, ou seulement à vingt-cinq, ce qui en arrivera. Sans doute les genres se confondent et se heurtent horriblement; le mauvais déborde; l'ignoble nous repousse et envahit la scène de toutes parts. Mais est-ce une raison de méconnaître les nobles efforts qui se tentent, et de jeter la pierre aux oeuvres infatigables par lesquelles des esprits puissants essaient de surmonter la décadence qui nous presse?* entgegnet St^e B. schlagfertig. Er fühlt sich stark in seiner ehrenvollen Rolle eines kritischen Heroldes der romantischen Neuerer und wirft an Jay's zweifelhafte Leistungen anknüpfend, den Pygmäen der geschwächten klassischen Tradition grimmig den Fehdehandschuh hin: *Quant à M. Jay lui-même, quels obstacles, je vous le demande, de tels écrivains opposent-ils à la décadence*

[32]) Cf. z. Bsp. *C. d. L.* XV, *Réception de M. Ponsard — de M. Biot — de M. Falloux — de M. Emile Augier — M. Jules Sandeau*, 301—326.
[33]) Bei der Übersicht der einzelnen Angaben für das 19. Jahrh.
[34]) *Premiers Lundis* II, 83.

d'une littérature et d'une langue? par quelles oeuvres, par quels échantillons, du moins, protestent-ils contre le goût de leurs contemporains? Disciples amoindris des Suard et des Morellet, ils glanent çà et là dans Addison, dans Franklin, dans Voltaire; ils ont une manière qui louvoie entre toutes les qualités, qui se ménage entre tous les défauts; ce sont les modèles du style négatif. Ils disent des banalités avec un air de finesse qui semble promettre; on cherche, on attend, et rien n'arrive. Ils peuvent avoir eu à certains moments, et pour la vulgarisation de certaines idées justes, leur genre d'utilité qu'il nous appartient moins qu'à personne de leur dénier; mais, comme écrivains, comme personnages littéraires, distincts, ils ne sont pas. — Nous n'en voudrions pour preuve que le discours de réception prononcé aujourd'hui par M. Jay......

Am 31. August 1832[35]) brach der Groll St^e^ B.'s über zwecklose Wahlen, die der Akademie nicht zur Ehre gereichen konnten, von neuem hervor. Der Nachfolger Cuvier's, Dupin aîné, ist Politiker von zweifelhaftem Prestige. Trotzdem ist er, von Parteigeist getragen, willkommen. Wenn nur der neuen Literaturströmung die Tür der Akademie verschlossen bleibt. St^e^ B. wird es nicht müde, Dupin als politischen Feigling zu brandmarken: *Dans la position toute particulière où il se trouve depuis quelques mois, personnage politique important, ballotté par les conjectures diverses de l'opinion, jugé avec une sévérité équitable pour avoir déserté un admirable rôle en une circonstance récente, désigné pourtant encore comme ressource prochaine et dernière d'un système qui a usé tous ses hommes, comment M. Dupin allait-il aborder le public pour la première fois depuis sa grande et irréparable faute?* Auch auf Cuvier's schwankende politische Haltung fällt bei dieser Gelegenheit ein wenig schmeichelhaftes Streiflicht. Der Haß der Parteien schärfte den Ton, aber St^e^ B. hat als ehrlicher Freund der frz. A. gesprochen und die Nachwelt kann ihm nur beipflichten, wenn er die unerquickliche Schlußfolgerung zieht: *En somme, toute cette séance s'est passée froidement; elle n'a eu aucun caractère littéraire, ni même politique.*

Fast scheint es, als ob St^e^ B. in der Folgezeit, insbesondere als *Membre de l'Académie* diesen kühnen ehrlichen Ton weltklug aufgegeben hätte? Doch der Schein trügt. Es kamen nur andere Zeiten und auch der von ihm ersehnte Umschwung zu Gunsten der romantischen Dichter. Im Jahre 1846, nur vierzehn Jahre später, konnte de Molé dem noch nicht erloschenen Grolle de Vigny's das schöne, stolze Friedenswort entgegenhalten: *Le moment n'est-il pas venu, de mettre un terme à ces disputes? A quoi serviraient-elles désormais?... Je voudrais, je l'avouerai, voir adopter le programme du classique, moins les entraves; du romantique, moins le factice,*

[35]) *Premiers Lundis* II, 101. — *Portraits contemporains* III, 199 ff.

l'affectation et l'enflure. St[e] B. besiegelt diese verständnisvolle Lösung des Problems mit dem Schlußwort für die langwierigen Kämpfe, die er mitgefochten hatte: *Voilà le mot du bon sens. Le jour où le directeur de l'Académie, homme classique lui-même, proclame une telle solution, ne faut-il pas conclure que le procès est vidé et que la cause est entendue?*[36])

Das Kreuzen der Klingen zwischen Klassikern und Romantikern innerhalb der frz. A. ist seit dem 29. Januar 1846 endgiltig beseitigt. Dieses Datum bezeichnet einen Markstein in der Geschichte der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts.

St[e] B. hatte auch ein volles Menschenalter später seine Kampflust nicht eingebüßt. Aber die vornehm überlegene Altersruhe verlieh seinen literarischen Fehden ein feineres, wenn auch nicht weniger deutliches Gepräge. Ein zugleich feierlicher und pikanter Anlaß, die Aufnahme des berühmten Kanzelredners, Père Lacordaire, verlockte ihn auf ein ziemlich gefährliches Terrain. Lacordaire's Wirksamkeit war ihm vertraut. Bereits am 31. Dezember 1849 hatte er den genialen Dominikanermönch in einem ausführlichen Artikel:[37]) *Le Père Lacordaire Orateur* sehr eingehend geschildert. Zur allgemeinen Überraschung aller Unbeteiligten bestimmte die französische Akademie am 8. Februar 1860 Lacordaire zum Nachfolger des comte de Tocqueville. Zum ersten male war ein Mönch, kein Weltgeistlicher gewählt worden! Als am 24. Januar 1861 die Aufnahmesitzung stattfand, erfolgte ein ungeheurer Menschenandrang: 6000 Nachfragen und nur 1500 Plätze. Auch die Kaiserin beehrte die Feier durch ihre Gegenwart. Guizot, der Calvinist, der Ketzer, stand Lacordaire als begrüßender Directeur gegenüber. *Quel antagonisme! quelle antithèse!* ruft St[e] B. aus. *Ajoutez-y l'impossibilité, dans les circonstances présentes, qu'entre de tels joûteurs il ne fût pas un peu question de Rome, du Pape! une difficulté de plus, un interêt, un péril: incedo per ignes...* Hat er nicht recht, wenn er eifrigst beteuert: *Et voilà ce qui fait que le genre du discours académique, dont on dira tout ce qu'on voudra, est un genre libre bien moderne, bien vivant, bien dramatique, et plus couru que toutes les tragédies du monde?*

Es ist behauptet worden, daß sich St[e] B. der Aufnahme Lacordaire's heftig widersetzt habe. Wie dem auch sei, in dem ausführlichen Bericht über die Sitzung verlautet von seiner Gegnerschaft nichts. Dagegen übt er ungeniert Kritik an der Art des Vortrags und der stilistischen Form des „*discours*“. Aus dieser Kritik ertönt unentwegt der Refrain: der récipiendaire

---

[36]) *Portraits littéraires* III, 411. — Schon 1844 hat St[e] B. in seiner Gedächtnisrede für Casimir Delavigne sich ganz ähnlich über den Ausgleich der anscheinend schroffen Gegensätze zwischen klassischer und romantischor Dichtung ausgesprochen.

[37]) *C. d. L.* I, 221—240. — *N. L.* IV, 392.

darf nicht als Kanzelredner Effekt erhaschen wollen. *L'orateur est sorti plus d'une fois du ton, tantôt il baissait trop la voix, tantôt il la poussait d'un accent trop aigu; son geste aussi, par moments, était criard, et, á certains passages à effet, son bras tendu, frémissant et flamboyant comme s'il eût secoué une torche, semblait vouloir chercher jusqu'au fond des tribunes des applaudissements que l'orateur eût trouvé à moins de frais près de lui. Ce sont des habitudes d'un autre genre et d'une autre enceinte qu'il apportait dans une enceinte nouvelle......* Auch die Diktion ist stellenweise mißglückt. *Cet improvisateur ardent, hasardeux, assujetti cette fois au débit académique, me faisait l'effet d'un oiseau de haut vol, attaché et retenu par un fil; il y avait des moments où l'on aurait dit qu'il allait prendre son essor; mais le fil était court, l'essor se brisait, et l'on n'avait qu'un vol saccadé.*

Die historische Forschung Tocqueville's[38]) führte zur Erörterung von Fragen, die ganz aktuell geblieben sind. Lacordaire entschied zu Gunsten des amerikanischen Demokraten. St^e B. spöttelt über diese einseitige Parallele, bei der alle Vorzüge, alle Tugenden, *toutes les piétés, ont été libéralement reconnus ou octroyés au démocrate américain; quant à l'européen, il a été si maltraité que j'aurais vraiment envie de dire quelque chose en sa faveur et à sa décharge, si c'était le moment et le lieu.* St^e B. ist nicht abgeneigt, der eigenartigen Bedeutung Lacordaire's möglichst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber seine volle Sympathie weilt bei Guizot und hebt schon an mit dem Zitat der fein pointierten Frage, mit der jener seine Begrüßungsrede eröffnete: *ce qu'un hérétique comme lui et un dominicain comme le récipiendaire auraient eu à se dire il y a six cents ans, s'ils s'étaient rencontrés face à face, dans la guerre des Albigeois, par exemple.* — Auch die „römische Frage“ hatte zu Meinungsaustausch geführt. St^e B. streift dieses Thema mit kühler Reserve, die seinem Temperament eigentlich fremd ist.[39]) An anderer Stelle, insbesondere auch als Senator in seinen letzten Lebensjahren beweist er aber, daß er Zusammenstöße mit den Klerikalen nicht scheut. Niemand ist tapferer für den schwer gekränkten Littré in die Schranken getreten als gerade er.

Aus den zahlreichen Zitaten, die sich noch leicht um denkwürdige Äußerungen über ganze Epochen und hervorragende Persönlichkeiten vermehren ließen, geht schon zur Genüge hervor, wie lohnend eine sorgsame Lektüre der Berichterstattung

[38]) Sein Werk: *la Démocratie en Amérique* hatte 1835 viel Aufsehen erregt.

[39]) Im Jahre 1867 verwahrt er sich ausdrücklich gegen die klerikalen Einflüsse in der Akademie ..... *il m'est échappé de dire à l'un des orthodoxes religieux dont j'ai l'honneur d'être le confrère, et qui s'étonnait de ma protestation: „C'est bien assez à l'Académie, d'être de la religion d'Horace“* (*N. L.* XII, 436).

St^e B.'s über Neuaufnahmen ausfallen muß; besonders wenn man sich nicht die Mühe verdrießen läßt, die besprochenen discours selbst im Originalwortlaut nachzulesen und die mehr oder weniger ausgiebigen Kommentare des Kritikers vergleichend heranzuziehen. Wo es sich um Zeitgenossen, Selbstgeschautes und Miterlebtes handelt, erhalten wir zumeist wohl gelungene Illustrationen. St^e B. hat aber auch von jeher ein lebhaftes historisches Interesse für alle Entwickelungsperioden der frz. A. von ihren ersten Anfängen her bekundet und bei grundverschiedenen Gelegenheiten einzelne Momente und ganze Jahrhunderte ihrer Geschichte durch seine scharfe Lupe betrachtet. Bereits im Jahre 1841 fühlte er sich anläßlich der réception Molé[40]) zu einem breiten historischen Vorwort angeregt, das große Vertrautheit mit der Vergangenheit der frz. A. bekundet. Er spricht mit humoristischem Gleichmut von den Angriffen, denen sie von jeher als Zielscheibe gedient hat, gedenkt der *poètes épicuriens*, Chapelle et Lainez im 17. Jahrhundert, der späteren Spottpfeile Piron's, der Giftgeschosse, die Chamfort, *tout académicien et lauréat d'académicien qu'il était, aiguisa, tailla, assembla en faisceau, pour en faire un instrument de mort aux mains de Mirabeau, qui devait frapper le coup.* Er zitiert D'Alembert und Voltaire, Montesquieu, Boileau, Charles Nodier, die direkt und indirekt sich an der Illustration der Fabel vom Fuchs und den Weintrauben beteiligten und äußert enigmatisch: *Nous verrons bien pour M. Hugo.* Die Angreifer sind nur der indirekte Beweis der Lebenskräftigkeit der Akademie. Ihre Rolle in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft bleibt trotzdem unantastbar. Um ihre Bedeutung zu würdigen, läßt St^e B. im Fluge alle kritischen Zeiträume Revue passieren. Es hat zu allen Zeiten Koterien in der A. gegeben. Schon La Bruyère hat in der Vorrede zu seinem *discours de réception* darüber Klage erhoben. Aber die kleinen Gruppenbildungen waren wechselnd: *ce n'étaient pas des partis.* Im 18. Jahrhundert wurde das Bild ernstlich verschoben: *les oppositions intestines devinrent plus marquées, plus régulières : les évêques et le parti encyclopédique se disputaient plus ou moins ouvertement les nominations..... Pendant les dix ou quinze années de révolution qui suivirent, le parti philosophique était le maître à l'Institut, dans les diverses sections; je ne sais s'il y fut aussi intolérant qu'on l'a dit quelquefois; les autres, en petit nombre, s'y montraient certainement assez hargneux.* Für die folgende Zeit, die Restauration, ist St^e B.'s Charakteristik concis und fast unverständlich ohne die Heranziehung späterer Erläuterungen: *Sous la Restauration, il y eut coup d'Etat dès l'abord (!)*[41]) *et installation d'une majorité politique au sein de*

[40]) *Portraits contemporains* III, 190—198.

[41]) St^e B. verurteilt die königliche Verordnung vom 21. März 1816, weil sie gewalttätig den Mitgliederbestand der Akademie ver-

l'Académie plus que restaurée. Diese Art von *domination non littéraire* dauerte bis zum Sturze des Kabinets Villèle; eine günstigere Wendung, d. h. die Befreiung von politischem Parteijoch trat durch die Julirevolution ein, *bien qu'elle ait rempli l'Académie de ses personnages, ç'a été à des titres bien patents et sans idée aucune d'asservissement ou d'exclusion.* Seitdem hat keine politische Partei mehr ausschließlich der frz. A. Gesetze erteilt. *L'élection de M. Hugo vient de rompre toute reprise de coalition littéraire exclusive, si toutefois cela méritait ce nom.* Mit der Wahl V. Hugos ist die Akademie vom Standpunkte des Literarhistorikers aus in ein neues Stadium getreten; sicherlich wenigstens in den Augen St^e^ B.'s um das Jahr 1841. Mit sicherem Feldherrnblick hat er bereits in dem genannten Jahre eine Rundschau gehalten, die zugleich frei von Pessimismus und Optimismus von der Vergangenheit in die Zukunft schweift.

Das Jahr 1856 bot St^e^ B. noch reichlicher Gelegenheit, sich mit dem Werdegang der frz. A. zu beschäftigen. Seit Jahren war er nun selbst Mitglied und hatte sich persönlich davon überzeugen können, ob die *réunion de famille* und die *tous-les-jours de l'Académie* dem Idealbilde entsprächen, das 1841 seiner Phantasie vorgeschwebt hatte.[42]) Jetzt kam Ch.-L. Livet mit seiner freudig begrüßten: *Histoire de l'Académie Française par Pellisson et d'Olivet avec Introduction et Notes.*[43]) St^e^ B. ehrte den verdienstlichen Gedanken, dieses wertvolle Werk aller Welt durch eine Neuausgabe zugänglich zu machen, durch eine mit allerhand Betrachtungen und Exkursen verbrämte Anzeige. Er schöpfte hierfür aus der Tiefe lang aufgespeicherten Wissens.[44]) Mancher seiner damaligen Aussprüche erscheint allerdings dem modernen Leser verblaßt, weil er inzwischen unmerklich Gemeingut geworden ist. Oft angeführte Zitate teilen das Schicksal abgegriffener Münzen. Von ihm rührt sicherlich die erste treffliche Charakterisierung des Stils von Pellisson her: *La petite Histoire que Pellisson a donnée des commencements de la Compagnie sous forme de Lettre à un ami, est en effet un des morceaux les plus*

änderte: *éliminant de la liste nouvelle certains noms qu'on bannissait d'autorité, et y inscrivant d'autres noms en faveur et non élus. Cette Ordonnance soi-disant réparatrice était donc entachée d'iniquité: il y entrait de la réaction* (*N. L.* XII, 411).

[42]) *Une compagnie d'honnêtes gens, aimant les lettres, y arrivant, y revenant de bien des côtés, se plaisant à en causer dans leur âge mûr, ou sur leurs vieux jours, s'y réconciliant, s'il le faut, et croisant sur un même point, sur un mot de vocabulaire, des pensées d'origine bien diverse, ainsi je me figure la réunion de famille et le tous-les-jours de l'Académie* (*Portraits contemporains* III, 197).

[43]) *C. d. L.* XIV, 195—217.

[44]) St^e^ B. hat die *Histoire de l'Académie Française par Pellisson et d'Olivet* schon sehr früh eingehend studiert und benutzt. Man vergl. z. B. seinen Artikel über L a B r u y è r e vom 1. Juli 1836 (*Portraits Littéraires* I, 403—405)' Cf. *C. d. L.* VIII, p. 84 (*Malherbe et son Ecole*).

achevés et les plus agréables de notre langue, un des rares et parfaits exemples qui montrent mieux que toutes les définitions ce que c'est qu'écrire avec élégance et pureté en français.[45]) *D'Olivet's* Fortsetzung wirkt daneben recht trocken. *D'Olivet, dans le morceau fort estimable qu'il a écrit pour continuer celui de Pellisson, raconte simplement et strictement les faits essentiels, mais il est sobre d'agrément...... Il a un bon style et certainement aussi en ces matières académiques, un bon esprit, mais il abrège et dessèche tout plus qu'il n'était nécessaire.*

Livet's kommentierte Ausgabe ist aber im vorliegenden Falle auch zum Ausgangspunkte für allerlei schwerwiegende Äußerungen geworden, die von künftigen Geschichtsschreibern der frz. A. als Fingerzeige sehr hoch zu bewerten sind. Zunächst hat St[e] B. nach dem vorgefundenen Material im Fluge eine Musterbiographie Pellisson's skizziert. Er, der so oft bei réceptions Klage führt, daß der récipiendaire in der Ausführung von Lebensbeschreibungen keine glückliche Hand hat, beweist hier, daß er nicht nur kritisieren, sondern auch Positives leisten kann. Ferner umschreibt er mit wenigen kraftvollen Linien das „goldene Zeitalter"[46]) der Illustre Compagnie. Es handelt sich dabei nicht wesentlich um neue Zutat, aber seine aus Livet gewonnene Lesefrucht ist von wohltuender Reife. Endlich fixiert er Richelieu's Rolle, insbesondere die Absicht, die den Gründer der frz. A. geleitet hat. Er legt die dem großen Staatsmann vorschwebende Idee zugleich optimistisch und großmütig aus, aber doch in echt patriotischem, praktischem Sinne für Frankreichs Gedeihen. *Car Richelieu, rendons-lui à notre tour et après tant d'autres ce public hommage, avait en lui de cette flamme et de cette religion des Lettres qu'eurent dans leur temps à un si haut degré les Periclès,*[47]) *les Auguste, les Mécènes; il croyait*[48]) *que les vraiment belles et*

---

[45]) Bereits 1835 erwähnt St[e] B. eine anerkennende Äußerung Bayle's über Pellisson: *En tête d'une des lettres de sa Critique générale, Bayle nous dit avoir remarqué, dès ses jeunes ans, une chose qui lui parut bien jolie et bien imitable, dans l'Histoire de l'Académie française de Pellisson: c'est que celui-ci avait toujours plus cherché, en lisant un livre, l'esprit et le génie de l'auteur que le sujet même qu'on y traitait (Du génie critique et de Bayle, Portraits Littéraires* I, 373).

[46]) Cf. auch *C. d. L.* IX, 443.

[47]) St[e] B. schränkt dieses Lob sehr maßvoll ein durch den Zusatz: *S'il avait moins de goût que les grands hommes de la Grèce et de Rome que nous venons de citer, cela tenait aux inconvénients de son époque, de son éducation, et à un vice aussi de son esprit, atteint d'une sorte de pédantisme* (*C. d. L.* XIV, 199).

[48]) Später äußert sich St[e] B. allerdings skeptischer: *Et l'Académie donc, et cette fameuse critique du Cid? Là du moins il n'y eut pas d'insulte, et il n'y eut de choquant que la mise en cause elle-même. Richelieu, jaloux comme un auteur et impérieux comme un maître, exigea que l'Académie lui fit un Rapport critique au sujet du Cid, et que les nouveaux académiciens gagnassent leurs jetons aux dépens de Corneille* (Cf. *N. L.* VII, 306, Artikel über *Corneille* vom Jahre 1864).

grandes choses ne seront cependant tenues pour telles à tout jamais qu'autant qu'elles auront été consacrées par elles, et que le génie des Lettres est l'ornement nécessaire et indirectement auxiliaire, la plus magnifique et la plus honorable décoration du génie de l'Etat. Richelieu hat sich als Feldherr von hohem organisatorischen Genie im Kriege wie im Frieden bewährt. Alles Kritteln und Mäkeln tut dieser Größe nicht viel Abbruch.[49])

Über all diesen Erwägungen gelangte St^e^ B. zu der Erkenntnis, welche schwierige Aufgabe eigentlich dem gewissenhaften Geschichtsschreiber der frz. A. zufällt, insbesondere für den Zeitraum, der von der Gründung bis zum Jahre 1793 reicht. *L'Histoire de l'Académie, telle que je la conçois aujourd'hui, en tant qu'histoire du Corps, est assez difficile à faire, faute de documents particuliers suffisants;*[50]) *je ne la crois pas pourtant impossible.* Für die Neuzeit ist besser gesorgt: *pour la nouvelle, les documents et les souvenirs surabondent.* Als wichtigster Gesichtspunkt erscheint ihm die Verpflichtung, die verschiedenen Zeiten, verschiedenen Zeitalter und verschiedenen Beeinflussungen, unter denen sich die Compagnie mehr passiv oder aktiv verhalten hat, scharf zu markieren, vor allem aber auch die besonderen Geistesströmungen genau zu sondieren, durch deren Einwirkung sie mit der Außenwelt in ein mehr oder weniger harmonisches Verhältnis trat. Für ihre Glanz- wie für ihre Niedergangsperioden ist dieser stärkere oder schwächere Kontakt mit dem öffentlichen Geistesleben maßgebend. Unter Richelieu ist nach St^e^ B.'s Ansicht die unter den gens de Lettres getroffene Auswahl als eine im Ganzen glückliche zu bezeichnen: *Balzac en tête et Chapelain.* Aber bereits Chapelain überlebte sich. Sein dominierendes Gehaben in der Akademie wirkte mit zunehmendem Alter geradezu reaktionär. *Ainsi, c'est une règle presque générale que l'Académie, après un temps où elle était complètement de niveau avec l'opinion littéraire extérieure et où elle en représentait les aspects les plus en vue et les plus florissants, baisse ensuite ou retarde un peu. Cela tient à la durée même et à la longévité de ses membres.*[51]) Es ist seltsam, daß dieses so einfache,

[49]) St^e^ B. war deshalb, genau wie Molé, auch mit dem Autor von *Cinq-Mars* nicht einverstanden.

[50]) St^e^ B. scheint noch nicht genügend orientiert über die Lücken, die seit Conrart's Zeiten bis zum Ausbruche der Revolution in den *Registres de l'Académie française* zu konstatieren sind.

[51]) Bereits 1851 hat St^e^ B. den gleichen Gedanken ausführlicher dargelegt: *Il est d'usage de vivre longtemps, à l'Académie; c'est là une habitude qui ne s'est pas perdue, et qui, jointe à tant d'autres avantages, ne laisse pas d'avoir son prix. Mais il résulta de cette longévité académique que, dans la seconde moitié du XVIIe siècle, l'Académie ne se renouvela point aussi vite que le public l'aurait pu souhaiter. Boileau et La Fontaine attendirent longtemps avant d'être de l'Académie; et lors même qu'ils en furent, il y restait beaucoup de gens de l'ancien goût, et il s'en glissait déjà quelques-uns d'un goût nouveau, lequel n'était pas

selbstverständliche psychologische Moment, die Gefahr eines bisweilen stagnierenden Intelligenzenbestandes der Akademie, dem die Auffrischung durch jugendliche Kräfte längere Zeit versagt bleibt, von St[e] B. als Erstem und Einzigem konstatiert und geltend gemacht wurde. Es handelt sich hier um einen wichtigen Faktor, der die Tatkraft der frz. A. stellenweise stark unterminiert: ..... *Les vieux académiciens voisins de la fondation et contre lesquels, à ses débuts, Boileau avait eu à guerroyer vécurent assez pour donner la main à des académiciens plus jeunes et qui, dès le début, se retrouvaient opposés à leur tour à Boileau déjà mûr ou déjà vieux. Voici la filiation: Des Maretz, Perrault, Fontenelle, La Motte.* Mit dem ihm angeborenen Scharfblick enthüllt St[e] B., gestützt auf diese Schlußfolgerung, den eigentlichen Grund der chronischen Unzufriedenheit, mit der Boileau zeitlebens die frz. A. abzuurteilen pflegte. Mit dem Groll so spät hineinberufen worden zu sein *(il n'en fut un jour que parce que Louis XIV, sur une question qu'il lui adressa, s'aperçut avec étonnement de cette absence)*, hob die griesgrämige Stimmung an, die beschränkten Ideen und Vertreter, die er vorfand und die sich annähernd stetig in gleich einseitigem Sinne rekrutierten, waren nicht dazu geeignet, seine üble Laune zu beheben. Als impulsiven Ausfluß dieses Unbehagens zitiert St[e] B. eine Briefstelle (an Brossette): *Elle* (gemeint ist die neubegründete Akademie von Lyon) *n'aura pas grand'peine à surpasser en mérite celle de Paris, qui n'est maintenant composée, à deux ou trois hommes près, que de gens du plus vulgaire mérite, et qui ne sont grands que dans leur propre imagination. C'est tout dire qu'on y opine du bonnet contre Homère et contre Virgile, et surtout contre le Bon Sens, comme contre un Ancien, beaucoup plus ancien qu'Homère et que Virgile.*

Für den unermüdlichen La Motte findet St[e] B. überraschende Worte der Anerkennung, jedoch nicht für den Dichter und Schriftsteller, sondern nur für den académicien: *Celui-ci, dès qu'il en fut, par son assiduité, sa politesse, son aimable esprit de société, devint aussitôt un académicien des plus essentiels et des plus chers au coeur de la Compagnie. Par lui et par Fontenelle l'Académie se retrouva trés-en avant et en tête des questions littéraires sous la Régence.*

Das Aufklärungszeitalter streift St[e] B. nur kurz. Er beklagt den lähmenden Einfluß des Kardinals Fleury und die verzögerte Berufung Voltaire's, der sich aber sofort als Herrscher einsetzt: *mais une fois entré, bien qu'absent et de loin, il y régna et gouverna, ce que Boileau n'avait pas fait. Duclos d'abord, moins docilement, d'Alembert ensuite y furent ses premiers ministres.*

---

le plus pur .... (*C. d. L.* IV, p. 224) Artikel über Madame de Lambert. — Später wird er aber weder über die longévité Fontenelle's noch des Herzogs v. Nivernais die gleiche Klage führen.

Die sorgsame Prüfung der Bedeutung des philosophischen Jahrhunderts bereicherte St^e^ B. zugleich mit einer neuen Erkenntnis, die er 1869[52]) eindringlich verwertet: die führende Kraft eines bedeutenden secrétaire perpétuel ist nicht zu unterschätzen. *Un bon secrétaire perpétuel, sans faire grand bruit à l'intérieur, donne tout le mouvement à la machine et la fait aller comme d'elle-même.* Sobald dieses wichtige Amt nicht in geeigneten Händen ruht, gestaltet sich das ganze akademische Leben höchst unersprießlich. *La plus triste époque de l'Académie au dix-huitième siècle fut celle des secrétaires perpétuels insignifiants, Dacier, Du Bos, Houtteville, Mirabaud. La Compagnie alors flotte ou sommeille.* Als viel später St^e^ B. zu diesem Gedankenkreis zurückkehrte, erweiterte er ihn zu der genialen Hypothese, daß es sich vielleicht empfehlen würde, die Geschichte der frz. A. je nach der Amtsdauer der secrétaires perpétuels in Abschnitte einzuteilen. Doch schwebt ihm hier eigentlich nur der Zeitraum seit 1803 vor Augen.

Das Schicksal des undiplomatischen abbé de Saint-Pierre begleitet St^e^ B. mit ironischen Randbemerkungen. Doch schätzt er das erst kurz vor der Revolution verblassende Prestige des Königsansehens zu wenig ein und übersieht die Spioniersucht des allgewaltigen Kardinal Fleury, die drückend auf allen Entscheidungen der Akademie lastete. Ihm mangelt die bequeme[53]) Einsicht in die hochwichtigen *Registres de l'A. fr.*, die ja erst neuerdings gedruckt zugänglich gemacht sind. St^e^ B. irrt stark, wenn er von der frivolen Gleichgiltigkeit des Regenten bestimmte Schlüsse auf die Indifferenz des Hofes überhaupt zieht. Noch im Jahre 1743 (am 29. Januar starb Fleury, am 29. April Saint-Pierre) durfte sein Nachfolger Maupertuis (am 27. Juni) den Namen seines Vorgängers in seiner Antrittsrede nicht einmal erwähnen: *ainsi que le Roy l'avoit ordonné.* Das ausdrückliche Zeugnis d'Olivet's hierfür scheint St^e^ B. übersehen zu haben.

An dem emsig gesponnenen historischen Faden hält St^e^ B. nur noch so lange fest, bis er der glänzenden Rolle der frz. A. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch ein letztes Wort der Anerkennung gespendet hat: *et qui fit d'elle un souverain organe de l'opinion.* Ein zweites wichtiges Thema liegt ihm ebenso sehr am Herzen. Livet und mit ihm Pellisson und d'Olivet sind momentan vergessen. Es drängt ihn die Vitalität der so oft angefochtenen Akademie wirksam durch eine neue Betrachtung zu stützen. Zu diesem Zwecke kehrt er zu den

---

[52]) In der ausführlichen Studie *L'Académie française* (*N. L.* XII, 402 ff.).

[53]) Einsicht in die *Registres* hat St^e^ B. selbstverständlich auch gelegentlich genommen. Er zitiert sie sogar direkt. Cf. *N. L.* XI, 148, Anmerkung.

vermutlichen Plänen und Absichten des Gründers der Akademie zurück. St[e] B. schreibt ihm noch andere Wünsche zu als die gewöhnlich von allen Seiten ausposaunten: *Dictionnaire, grammaire, rhétorique, poétique*, Aufgaben, deren Erfüllung die Illustre Compagnie schließlich in einem oder dem andern Sinne, rascher oder langsamer, direkt oder indirekt bewerkstelligt hat.[54]) Es handelt sich vielmehr um das heikle Amt eines obersten Gerichtshofes für aktuelle literarische Zeitfragen, das Richelieu ihr zugedacht haben sollte, als er ihre *Sentiments publics sur le Cid* einforderte. Denn im Einklang mit seiner hochsinnigen Auffassung des Charakters des angeblichen Rivalen von Corneille, glaubt St[e] B. von der Triebfeder kleinlichen Sonderinteresses absehen zu dürfen: *C'était de la faire juge des oeuvres d'éclat qui paraîtraient; de la constituer haut jury... haut tribunal littéraire tenu de donner son avis sur les productions actuelles les plus considérables qui partageraient le public.* Auch spätere Meisterwerke, die zu literarischen Zwistigkeiten führten, wie *Phèdre, Athalie, le Génie du Christianisme* hätten unmittelbar[55]) nach ihrem Erscheinen vor den Richterstuhl der Akademie gelangen müssen, wenn den Wünschen des großen Staatsmanns Erfüllung beschieden gewesen wäre. Freilich, die kritische Prüfung des *Cid* war nur zwangsweise, auf höhere Anordnung erfolgt, denn ein so schwieriges Amt macht unbeliebt. Aber zu welcher Machtstellung wäre die frz. A. gelangt, wenn sie den Strom der Meinungen mit sicherem, überlegenem Urteil vor den Augen aller Welt in richtige Bahnen gelenkt hätte. Wäre ihr diese wichtige Rolle ein für alle mal oktroyiert worden, so hätte diese höchste Instanz unvergleichliche Dienste leisten können: *Qu'on se figure, sur chaque oeuvre capitale qui s'est produite en littérature, un rapport, un jugement motivé de l'Académie prononcé dans les six mois.... De tels jugements formeraient aujourd'hui une suite, et comme une jurisprudence critique bien mémorable et n'auraient pas été sans action certainement sur les vicissitudes et les variations du goût public.* Einen derartigen literarischen Gewissenszwang hätte indessen, wie St[e] B. launig hinzufügt, nur „*une fréquence de Richelieux historiquement impossibles*" auf die Akademie ausüben können. Bei seinem genialen Einfall vergißt er auch über dem starken Selbstgefühl seiner eigenen eminenten kritischen Beanlagung, daß die vierzig Unsterblichen zu einem ewig sich erneuernden Richelieu mindestens noch einer fortlaufenden Kette unparteiischer Kritiker ersten Ranges wie er selbst bedurft hätten!

Mit einer gefälligen Plauderei über die *fauteuils académiques* im buchstäblichen wie im bildlichen Sinn, insbesondere über die

[54]) *C. d. L.* XIV, 206—207.

[55]) In seinem ausführlichen Artikel über *Daru* hat St[e] B. 1854 den 1811 von Napoleon I. eingeforderten Rapport über *le Génie du Christianisme* sehr gerecht beurteilt (*C. d. L.* IX, 451).

anfechtbare *généalogie des fauteuils continuée jusqu'à nos jours* kehrte St[e] B. von seinem utopistischen Traume zur greifbaren Wirklichkeit zurück. Nach seiner Ansicht ist der Faden der Tradition mit der Revolution zerrissen. Wie er an anderer Stelle, in seinem umfangreichen Artikel: *l'Académie Française* (den er 1867 in unmittelbarem Anschluß an E. Renan's Abhandlung *l'Institut* für den *Paris-Guide* verfaßte) bemerkt, ist die Académie française des 19. Jahrhunderts nicht aristokratischen, sondern demokratischen Ursprungs; sie soll denselben nicht verleugnen und sich stolz als Tochter der Revolution bekennen: *L'ancienne Académie française, née sous Richelieu a péri bel et bien avec le trône de Louis XVI : institution essentiellement monarchique, elle a suivi le sort de la royauté au 10 août. L'Académie actuelle a des origines plus simples, toutes modernes, qu'elle s'est efforcée plus d'une fois de reculer et de recouvrir, comme si elle avait besoin d'une plus ancienne noblesse et plus vraie que celle du talent et du mérite!*[56])

St[e] B. steht mit dieser Behauptung vereinzelt da, trotzdem er, um sie zu stützen, ein recht einleuchtendes und durchaus nicht spitzfindiges Plaidoyer zu Hilfe ruft. Zu der früheren ausführlichen Anzeige von Livet's Neudruck tritt sein diesmaliges Exposé als noch viel gereiftere Ergänzung, Fortsetzung und Übersicht. Mit kühler Überlegenheit mustert er die stürmischen Zeiten, in denen Frankreichs Staatsverfassung von einem Extrem zum andern schwankte und demzufolge auch das Fundament der offiziellen Pflegestätten für Kunst und Wissenschaft erschütterte Die verschiedenen Phasen, welche das Institut de France ziemlich rapid durchläuft, spiegeln getreulich den wechselnden Charakter der Regierungsformen wieder, die der despotische Korse Frankreich nach und nach aufprägt. Die provisorische Organisation der Convention nationale erfährt im Laufe weniger Jahre immer neue Umgestaltungen, als Napoleon Konsul, Konsul auf Lebenszeit und schließlich Kaiser wird. Aus gährendem Chaos taucht auch für die frz. A. wieder Festland auf. St[e] B. hat für diese Evolution das lebhafteste Interesse bekundet. Mit kundiger Hand zeichnet er den Grundriß des neuen akademischen Baus für das erste Viertel des 19. Jahrhunderts In diese denkwürdige Periode fällt ja seine erste Jugendzeit. Napoleons I. Diktatur entlockt ihm keinen ungünstigen Kommentar. Erst an der Restauration übt er scharf Zensur. Als erster Stein des Anstoßes erscheint ihm die für die französische Akademie hochbedeutsame ordonnance royale vom Jahre 1816. Dagegen zitiert er beifällig den Erlaß der Convention nationale (22. August 1795), den er als würdige Krönung der geistigen Evolution des 18. Jahrhunderts bezeichnet. *Il y a*

---

[56]) *N. L.* XII, 403.

pour toute la République un Institut national chargé de recueillir les découvertes, de perfectionner les arts et les sciences. An die kurz gedrängte Schilderung der Klasseneinteilung dieses *Institut national dans sa simplicité première* knüpft er eine scharfsichtige Bemerkung: *Le testament philosophique des Encyclopédistes, et notamment de Condorcet, se trouvait de fait réalisé.* Insbesondere hatte ein volkskräftiges, den revolutionären, bitter ernsten Zeitverhältnissen angepaßtes Prinzip die Oberhand gewonnen: der Nützlichkeitsnachweis für sämtliche Mitglieder des Institut war beigebracht: *Tout ce qu'on avait pu dire autrefois sur l'inutilité de l'Académie française, avec son mélange de grands seigneurs et de prélats, n'avait ici nulle prise : chaque membre de l'Institut était par là même, un producteur et travailleur distingué, un commissaire autorisé dans sa branche d'étude.*[57])

Daß bei der energischen Betonung des Utilitätsmoments, die Literatur und vor allem die Poesie die Flügel arg beschnitten erhielt, ist selbstverständlich. An die Stelle der stolzen Académie française war eine bescheidene *classe de langue et de littérature françaises* gerückt. Aber — wie St^e^ B. mit vollem Recht bemerkt — von einem ersten Programmentwurf einer *société républicaine et libre* konnte und durfte man auch nicht mehr erwarten. Der höfisch servile Charakter, insbesondere die blinde Lobhudelei des verhaßt gewordenen *genre académique* war abgestreift, auch dem monarchisch anmutenden Walten des secrétaire perpétuel vorläufig ein Ende gemacht: *on était en République, et cette perpétuité eût senti la monarchie.* Die Amtsdauer sämtlicher Sekretäre des Nationalinstitutes blieb vorläufig streng auf die Dauer eines Jahres beschränkt, jedoch mit der Möglichkeit einmaliger Wiederwahl. *On redoutait jusqu'à l'ombre de la dictature, même dans l'ordre de la pensée; que dis-je! surtout dans cet ordre-là!*

Einschneidende Änderungen brachten das Konsulat in seiner Doppelphase und das erste Kaiserreich. Unter Beibehaltung der schlicht benannten „*classes*" kehrte man doch mehr und mehr zum ancien régime zurück. Auch die Herrschaft der secrétaires perpétuels erschien nicht mehr entbehrlich: *C'était bien le moins sous un Consul à vie, bientôt Empereur.*

Von Conrart bis Marmontel reichte die Kette der secrétaires perpétuels der monarchistischen, aristokratischen ersten französischen Akademie. Mit S u a r d hebt die frische Reihenfolge des neuen demokratischen Zeitalters an. Aber leider ist er *royaliste d'opinion et de sentiment* und eifrig bemüht der *Classe de la Langue et de la Littérature françaises* einen Jahrhunderte alten Stammbaum nachzurühmen. Dem getreuen Royalisten erscheint sie als „*continuation pure et simple de la feue Académie.* Als 1816 die Akademie wieder unter das Protektorat der Bourbonen gelangt,

[57]) *Ib.* 404.

hat somit die vermittelnde Haltung Suard's gute Früchte getragen.

Seit 1803 (aus diesem Jahre datiert die Wiedereinsetzung von secrétaires perpétuels) ist St^e B. bestrebt, die Amtsdauer der secrétaires perpétuels zum Mittelpunkt seiner historischen Betrachtung zu erheben: *on pourrait écrire une histoire de l'Académie par chapitres inscrits à leur nom. On a l'Académie sous M. Suard, sous M. Raynouard, sous M Auger, sous M Andrieux (ce fut court; M. Arnault également n'eut qu'un règne très-court) enfin sous M. Villemain.*[58])

Eine derartige Kapiteleinteilung wird für St^e B. förmlich zu einer Lieblingsidee, in die er sich nicht genug vertiefen kann. Er wird es nicht müde die Wichtigkeit dieses verantwortungsreichen Amtes nach allen Richtungen hin zu dokumentieren. Es ist das einzige, das von der Lebensdauer seines Vertreters abhängt: *les présidents ou directeurs se succèdent et changent, lui il ne change pas : il est un sousdirecteur à vie, autant dire un directeur sous titre modeste.* Von der individuellen Macht dieser Persönlichkeit hängt alles ab. Dieser Würdenträger vertritt das Ansehen der Akademie nach außen, er fehlt möglichst bei keiner Sitzung, redigiert den Bericht je nach seinem Gutdünken summarisch oder ausführlich. *Il peut sans être infidèle, introduire ses propres réserves jusque dans ce qui a été voté et décidé. Il est dans les séances publiques, l'organe officiel de la Compagnie : à lui il appartient de motiver les arrêts littéraires dont il est le rapporteur, le dispensateur et assurément le premier et le dernier juge. Son éloquence (s'il est éloquent) est l'orgueil de la Compagnie tout entière, flattée de se voir représentée avec tant d'honneur et de faveur.* Noch mehr, sein Salon bildet eine wichtige Stätte für das innere Leben und Gedeihen der Akademie. Denn hier werden die Wahlen vorbereitet, gewöhnen sich die Bewerber an die Atmosphäre der Akademie, verlieren Antipathien ihre bedenkliche Schärfe; *et pour peu que le secrétaire perpétuel ait de tact, de connaissance du monde et d'urbanité, il imprime insensiblement à tout ce cercle poli un mouvement dont il est l'âme.* St^e B. hat in seinem Eifer ein Idealbild gezeichnet. Jetzt besinnt er sich, daß die Wirklichkeit weniger Vollkommenheiten in einer einzigen Persönlichkeit vereinigt. Die Liste der erforderlichen Vorzüge ist auch noch lange nicht vollständig. Der reale Tatbestand läßt viel zu wünschen übrig. Zum Beweise führt uns St^e B. die Reihe der secrétaires perpétuels bis auf Villemain mit einigen kräftigen Pinselzügen, vor: *ni Raynouard docte et brusque, ni Auger instruit et aigre ni Andrieux d'un goût fin mais sans souffle, ni Arnault caustique et sans grâce, n'en avaient toute l'étoffe.* Fast uneingeschränktes Lob gebührt aber dem ersten und dem letzten *en date des secrétaires*

---

[58]) *Ib* .407 ff.

perpétuels : Suard und Villemain. *M. Suard a eu tout le tact d'un homme de l'ancien monde, influent avec politesse et non sans dignité. M. Villemain a le charme public, l'éloquence.* Ein starker Hauch ihrer Persönlichkeit durchweht die Akademie. Suard's Wirksamkeit (1803—1814) schildert St^e^ B. mit sichtlicher Vorliebe. Seine „*rapports*" bekunden das reiche, gründliche, mit Diskretion zur Geltung gebrachte Wissen eines Sachverständigen. Gleich Ludwig XVIII. überbrückte er die tiefe Kluft zweier Jahrhunderte *et renouait la chaîne des temps.* Die königliche Verordnung vom 21. März 1816, kraft welcher die frz. A. ihren Namen und einige Privilegien der ersten Bourbonenzeit zurückerhielt, begrüßte er freudig, ohne anscheinend die Vergewaltigung zu beachten, die gleichzeitig der Autorität der äußerlich neu geehrten Körperschaft zugefügt wurde. St^e^ B. ist über das neue Königsprogramm aufgebracht.[59]) Es ist von stark reaktionärem Geiste getragen und basiert auf unerhörten Gewaltmaßregeln gegen den vorgefundenen Mitgliederbestand: *éliminant de la liste nouvelle certains noms qu'on bannissait d'autorité, et y inscrivant d'autres noms en faveur et non élus. Cette Ordonnance soi-disant réparatrice était donc entachée d'iniquité.* Die frz. A. hat somit keinen Grund, diese Verordnung als reine Quelle ihres neuen Ursprungs zu preisen, als *lien parfaitement légitime de ses traditions renouées.* Doch findet St^e^ B. ein Wort der Entschuldigung für Suard's willfährige Unterordnung. Die Ungunst der Zeiten unterband jede freimütige Willensregung. *Ce fut un tort qui revient en partie aux malheurs d'un temps où régnaient les haines civiles.* St^e^ B. hätte auch das hohe Alter Suard's (er starb 85 Jahre alt 1817) in Betracht ziehen sollen.

An die kühle Kritik der gewissenhaften „*rapports*" von Raynouard[60]) (1817—1826) knüpft St^e^ B. eine beschauliche Betrachtung der Übergangsliteratur, des allmählichen Verblassens und Erlöschens der klassischen Tradition, des zähen Kampfes gegen revolutionäre Geschmacksrichtungen und Freiheitsbestrebungen, der von der widerwillig zögernden Akademie noch möglichst verschleppt wird. Die ersten 25 Jahre des neuen Jahrhunderts bieten lehrreichen Aufschluß für die eigenartige literarische Evolution. Die Diktatur Auger ist von St^e^ B. als eigentliches Datum der Bekämpfung der Romantiker angesetzt. Plänkeleien sind schon früher zu konstatieren. Unter Napoleon bekundet die ältere konservative Richtung schon ihre Abneigung gegen jede Neuerung, insbesondere auf dem Gebiete des Dramas.

---

[59]) G. Boissier scheint an dieser Vergewaltigung keinen Anstoß genommen zu haben (S. *L'Institut de France*, Paris 1907, p. 128): "*Onze noms disparurent, les noms de ceux qui s'étaient compromis sous les régimes précédents; et l'on mit à leur place des amis du régime nouveaux.*

[60]) *C. d. L.* V, 1—22 hat St^e^ B. die Verdienste Raynouard's zeitgeschichtlich gewürdigt.

Ich erinnere an das Jahr 1810. Napoleons Faktotum, Graf Merlin, hat damals bei der Begrüßung des Nachfolgers von Naigeon, des Dramendichters Nepomucène Lemercier ergötzliche Argumente zur Verteidigung der „*trois unités*" in die Form einer derben Strafpredigt für den Verfasser des beanstandeten *Christophe Colomb* eingeflochten: *Je ne dois en parler que pour protester au nom de tous les hommes de goût, et par consequent de vos vrais amis, contre l'abus que vous y avez fait de vos talents, en vous écartant de l'une (!) des règles fondamentales de la poésie dramatique, de l'unité de tems et de lieu.* An diese Kriegserklärung reiht der jedenfalls durch Einflüsterungen aufgestachelte[61]) Conseiller d'Etat höchst wahrscheinlich aus eigener Machtvollkommenheit einen vernichtenden Urteilsspruch: *Pendant la représentation le spectateur ne change pas de place et ne vieillit pas. De licence en licence, la règle s'oublierait, et le théâtre français redeviendrait ce qu'il était, lorsque Hardy, Mairet et les autres prédécesseurs de Corneille, sans connaître Shakespeare, transportaient à tout moment, comme lui, la scène d'un lieu et d'un tems à d'autres tems et d'autres lieux. Des licences, Monsieur, il n'est pas à un talent comme le vôtre qu'il est permis d'en prendre de semblables — Pour le vrai talent il n'y a de mérite que les difficultés vaincues.* Der kühne Vorläufer des romantischen Dramas wird über die naive Kunstanschauung seines Tadlers wohl mehr belustigt als gekränkt gewesen sein, aber Ironie des Schicksals: er, der Neuerer auf dramatischem Gebiet stimmt später, als erbitterter Gegner der romantischen Schule, gegen Victor Hugo — der sein Nachfolger wird!

Hinter dem naiven Conseiller d'Etat barg sich schon 1810 eine ganze Schar von Vertretern der tradition classique, die von einer bangen Vorahnung einer herannahenden literarischen Revolution bewegt war. Diese grobkeilige Remedur zum Schutze des geheiligten Zopfdramas hat sich also bereits unter Suard's Ägide abgespielt. Andere Dissonanzen drangen weniger grell in die Öffentlichkeit. St^e^ B. ist geneigt auch die Zeiten Raynouard's noch für harmlos friedliche zu halten. Das Interesse des Publikums konzentrierte sich auf den verzogenen Lieblingsdichter, den abbé Delille,[62]) *à qui l'on passait une fois pour toutes ses gentillesses et qu'il était interdit d'imiter.*

Abgesehen von leichteren Scharmützeln spielten sich allerdings zu jener Zeit keine ernstlichen literarischen Parteikämpfe in der Akademie ab: Die Gewitter brachen erst los, als Raynouard

---

[61]) Als homo novus von Napoleons Gnaden wird er, der Sohn eines einfachen Landmannes, schwerlich Zeit gefunden haben, sich litterarisches Wissen und Verständnis anzueignen.

[62]) *Portraits littéraires* II, 65 (Anmerkung) erinnert St^e^ B. daran, daß der einst so gefeierte Dichter in der frz. A. in Ungnade gefallen ist.

vorgeht — stets bemüht, diese schwierige, langwierige Arbeit mit allen Kräften, die ihm zu Gebote standen, zu fördern.

Die wertvollsten seiner kürzeren und längeren Angaben, kritischen Äußerungen und Nutzanwendungen entstammen selbstverständlich dem Schatze seiner persönlichen Erinnerungen. Aber seine emsigen Quellenforschungen haben ihn veranlaßt für alle Zeiträume der französischen Akademie seit ihrer Gründung Ähren einzusammeln. Nach Jahrhunderten eingeordnet, bieten diese, wenn keine umfassende Rundschau, so doch eine recht bunte Mosaik, die sich ganz harmonisch zusammenfügen läßt.

Schon für das 17. Jahrhundert liegt reichlich Material vor. Bereits die ersten Mitglieder der frz. A. sind von St^e^ B. nach Verdienst gewürdigt, insbesondere Chapelain, Conrart, Saint-Amant, Méziriac, Vaugelas, Patru.

Für Chapelain's philologisches Wissen hegt St^e^ B. große Hochachtung; auch weiß er seine Bedeutung für die frz. A. ganz richtig einzuschätzen. Seine Briefe[68]) benutzt er als wichtige Quelle für die Erforschung der ersten Jahrzehnte seit der Gründung. Eine besondere Bedeutung räumt er ihm bei dem Gewaltakt Richelieu's gegen den *Cid*[69]) ein. Bei dem erzwungenen kritischen Bericht der Akademie spielt Chapelain seiner Ansicht nach keine zu traurige Rolle. Im Gegenteil, die Nachwelt ist ihm indirekt zu Dank verpflichtet: *Chapelain, le censeur d'office, tint la plume et fut sensé dans sa lourdeur; il fit des remarques après tout judicieuses. En présence de cette pièce extraordinaire et tout en éclats il releva et mit en ligne de compte les invraisemblances, les inexactitudes: on aurait voulu des demi-partis, des biais, comme si le beau du Cid n'était pas précisément d'être beau en plein et dans le vif. Faut-il s'étonner, après cela, que tout ce qui est amour et divin délire ait été peu compris par le docte Corps? On ne se cotise pas pour sentir une flamme; on ne plaide pas la passion devant la raison. Ce que Chimène a en elle de femme, d'éternellement cher et sympathique aux jeunes coeurs, s'accuserait mieux encore par contraste, si on la suivait en détail dans cette comparation maussade devant la Chambre du haut syndicat littéraire et devant le Conseil des prudents.*

Für Conrart bezeugt St^e^ B. schon deshalb lebhaftes Interesse, weil er der erste secrétaire perpétuel war. Seine hinterlassenen Papiere bezeichnet er öfters als eine Fundgrube für den Literarhistoriker. Cousin[70]) hat sie auszubeuten verstanden.

[68]) Cf. z. Bsp. die *C. d. L.* VIII, p. 83 *(Malherbe et son Ecole)* angeführte Briefstelle, in der Chapelain dem fern weilenden Magnard enthusiastisch die wöchentlichen Zusammenkünfte der „*naissante et déjà illustre Compagnie*" zu schildern bestrebt ist. — Desgl. *N. L.* VI, 349.

[69]) Cf. *N. L.* VII, p. 306.

[70]) S. Petit de Julleville, *Histoire de la Langue et de la Littérature françaises* IV, 3, p. 170.

Das Fernbleiben oder Fernhalten der Vertreter der aktuellen Politik ist dafür das sicherste Kennzeichen: *Aucun homme politique du second Empire, quelque talent de parole ou de plume qu'il ait montré, n'a été nommé membre de l'Académie.*

Über gewisse Verhältnisse der unmittelbaren Gegenwart äußert sich St^e^ B. mit einer sichtlichen Reserve. Die Politik ist für ein ersprießliches Gedeihen der frz. A. im 19. Jahrhundert ein recht störender Faktor geworden. Unter ihren Mitgliedern wimmelt es von Vertretern der „régimes précédents", von Exministern etc., d. h. von Grollenden, von unbefriedigten Ehrgeizigen. Die stärksten Wogen widerspruchsvoller politischer Überzeugungen haben sich am akademischen Herde allerdings seit den Zeiten Louis-Philippe's geglättet. Aus der Fülle persönlicher Erinnerungen schildert St^e^ B. die Streitsucht, die er bei seinem Eintritt in die Akademie vorfand: Die Gruppe von *anciens ministres rivaux, qui se rencontraient les jours ordinaires dans cette salle étroite de l'Académie, amenait parfois des discussions et des contradictions un peu disproportionnées au sujet qui était sur le tapis.*[64]) Diese Leidenschaftlichkeit des politischen Parteilebens übertrug sich oft ganz unmotiviert auf die harmloseren literarischen Diskussionen der Akademiemitglieder. *La salle de l'Académie était un peu petite pour ces orages imprévus qui d'un rien grossissaient à vue d'oeil, et les sujets en eux-mêmes prêtaient rarement à ces débordements d'éloquence.*

Für den Schluß seines lehrreich orientierenden Exposés hat sich St^e^ B. noch mehrere interessante Gesichtspunkte aufgespart. Zunächst eine plastische Momentaufnahme von den spärlicher besuchten Sommer- und den eifriger frequentierten Winterberatungen. Da im Sommer wegen der stärkeren Neigung zu Reisen nur eine Minderheit von Akademikern an der Arbeit für das „*interminable Dictionnaire*" beteiligt ist, entspinnen sich in diesem engeren Kreise „*des entretiens, des dissertations et digressions les plus agréables et les plus diversifiées. La littérature française, à partir du XVIe siècle, est tout entière passée en revue à l'occasion d'un mot : le point de départ est oublié et le cercle de l'entretien grandit, s'étend, s'élargit toujours.* Erst mitten im Winter, nach dem Monate Januar wird der Arbeitsbetrieb universeller: *l'ordre des travaux, l'examen des livres à juger, dont quelques-uns curieux ou importants, la matière académique enfin, force l'attention, occupe et ressaisit tout le monde.*

Als den Geburtstag der politischen Mündigkeit der Akademie bezeichnet St^e^ B. den Zwiespalt Chateaubriand's[65]) mit Napoleon I.

[64]) St^e^ B. braucht für seine Schilderung ein köstliches Bild: *Nouveau venu alors dans l'Académie, admis depuis peu à partager l'intérêt de ses séances, je me faisais l'effet parfois de regarder de très-gros poissons rouges s'agitant et tournant dans un trop petit bassin* (*Ib.* 420).

[65]) *C. d. L.* II, 542—543 führt St^e^ B. eine charakteristische Stelle seines *Discours de réception à l'Académie qui ne put être prononcé* an,

anläßlich seiner abgelehnten freimütigen Gedächtnisrede für Marie-Joseph Chénier. Immerhin ist Chateaubriand's Beispiel noch vereinzelt. Der blinde Götzendienst für Ludwig XIV. und die absolute Monarchie hatte sich auch auf die Person des ersten Konsuls und nachmaligen Kaisers übertragen, wie St^e B. aus den Schlußworten so manches discours de réception jenes Zeitraums hätte ersehen können. Aber als wichtiger Denkstein erscheint der Protest der Akademie am 11. Januar 1827 gegen die Gefährdung der Preßfreiheit. An diesem denkwürdigen Tage fühlte sie sich eins mit der ganzen Nation: *Elle fit, ce jour-là, sa rentrée dans le grand courant du sentiment public, de la pensée nationale d'alors, et elle confirma hautement cette disposition par le choix qu'elle fit, quelques mois après, de M. Royer-Collard pour remplacer M. de La Place.*

Mit aufrichtiger, ehrlicher Bekümmernis konstatiert St^e B., daß unter Napoleon III. der klerikale Einfluß in der Akademie immer stärker Wurzel faßte. Insbesondere beklagt er, daß diesem ihm unsympathischen Einfluß die verunglückte Kandidatur des verdienstvollen Gelehrten Littré zuzuschreiben war. *L'élection de M. Littré semblait chose convenue et assurée: les académiciens des divers côtés y donnaient les mains. Mais on avait trop compté sans l'intervention d'en haut. L'Esprit-Saint se mit subitement à agir et à opérer comme dans un conclave.* Man hatte auch ohne den Bischof v. Orléans, M. Dupanloup gerechnet, der um die den Gläubigen drohende Gefahr abzuwenden, *dénonça publiquement M. Littré dans un Avis aux pères de famille.* Um ganz sicher zu gehen, fand sich der erzürnte Bischof noch obendrein persönlich am Vorabend der Wahl in Paris ein, um die für Littré ungünstige Haltung seiner Partei zu stärken. Einige Stunden später war der Mißerfolg erzielt und Littré für unwürdig befunden *de faire partie de cette classe de littérature et de grammaire la même qui s'était honorée précédemment de compter le respectable M. de Tracy en tête de sa liste; et l'on sait quelles étaient en philosophie les idées de M. Tracy. Ah! nous avons bien reculé en effet, nous sommes en arrière de la fermeté d'esprit de nos pères, et par ce seul exemple on peut mesurer la distance.*[66])

Für die Zukunft der französischen Akademie sprach St^e B. 1867 keine besonders optimistischen Hoffnungen aus. Er war nur darauf bedacht, sie von dem stetig erhobenen Vorwurf zu reinigen, daß sie keine ernsten Aufgaben zu lösen habe. Er weist

um so mehr, weil sie später für das letzte Kapitel der *Monarchie selon la Charte* von Chateaubriand wieder verwertet wurde.

[66]) St^e B. hegte keine Hoffnung für eine spätere Wahl Littré's. Welche Genugtuung würde ihm die glänzende Wendung im Geschick des ausgezeichneten Gelehrten bereitet haben, die 1871 unerwartet eintrat: Littré als Nachfolger Villemain's gewählt; noch mehr seine Ehrung durch Pasteur, der 1882 (27. April) insbesondere seinen menschlichen Vorzügen mit Herzenswärme gerecht wurde.

nach *qu'elle n'est pas un lieu tout de loisir ni une institution de luxe qui se croit quitte moyennant un ou deux bals publics de réception par an*, indem er die schon 1867 beträchtlich angewachsenen Stiftungen und die damit verbundenen Preise aufzählt, die von der akademischen Jury für wertvolle wissenschaftliche Publikationen auf den verschiedensten Gebieten zu verteilen sind. Wieviel Lektüre und Vorarbeit an Diskussionen und endgiltigen Sitzungen ist mit diesem komplizierten Richteramt verknüpft: *Que ceux qui sont trop prompts à railler l'Académie française pour sa prétendue oisiveté, veuillent réfléchir au travail d'examen nécessaire pour la juste distribution de tous ces prix, et l'Académie n'y a jamais failli jusqu'à présent.* Aber die leitende Führung in literarischen Angelegenheiten ist ihr zu seinem lebhaften Bedauern seit dreißig Jahren völlig entglitten:..... *si prodigue en appréciations politiques, elle a éludé, en revanche, le péril de dire son sentiment dans les matières de goût.* Als größte Gefahr für kommende Zeiten aber betrachtete St^e^ B. das stetig wachsende Übergewicht der Demokratie im Staatsleben, insbesondere für den Fall, daß die frz. A. zu starr an dem Dünkel ihres aristokratischen Ursprungs festhalte, anstatt als echtes Kind der Revolution dem Zeitstrome folgend unausgesetzt ihre Existenzberechtigung vor aller Augen durch ein reges Interesse am geistigen Fortschritt der Nation zu erweisen:..... *en ne s'enchaînant pas à des doctrines métaphysiques ou littéraires inflexibles, en s'associant, sans se faire trop prier, toute intelligence supérieure et ornée, toute imagination puissante et féconde, de quelque bord qu'elle vienne.....*[67])

Wir haben allen Grund dem Verleger Lacroix dankbar zu sein, daß er mit seiner Einladung für den *Paris-Guide* St^e^ B. im Jahre 1867 veranlaßte, sich einmal nach allen Richtungen hin über Geschichte, Zweck und Bedeutung der Académie française zu äußern. Weder vor- noch nachher hat St^e^ B. das ihm so vertraute Thema ebenso übersichtlich und rein um seiner selbst willen behandelt. Aber von seinen ersten Publikationen im Globe an, streift er die Verhältnisse der Akademie und ihre Vertreter in zahllosen Artikeln. Bei ganz verschiedenen Gelegenheiten berührt er diesen unerschöpflichen Stoff, bald um Biographien mit einem besonders beachtenswerten Zuge auszuschmücken, bald um die Charakterisierung bestimmter Zeiträume zu stützen, in vereinzelten Fällen auch um sprachhistorische Fragen mit den Angaben des *Dictionnaire de l'Académie* in Beziehung zu setzen, denn er war in die „*commission du Dictionnaire*“ einberufen und — wie aus vielen Äußerungen her-

[67]) St^e^ B. würde heute keinen Grund haben über Engherzigkeit der Akademie zu klagen und Rücksicht auf die „*branches légères*“ der Literatur zu fordern, nachdem Henri Lavedan 1898 das Fauteuil Henri Meilhac erobert hat.

vorgeht — stets bemüht, diese schwierige, langwierige Arbeit mit allen Kräften, die ihm zu Gebote standen, zu fördern.

Die wertvollsten seiner kürzeren und längeren Angaben, kritischen Äußerungen und Nutzanwendungen entstammen selbstverständlich dem Schatze seiner persönlichen Erinnerungen. Aber seine emsigen Quellenforschungen haben ihn veranlaßt für alle Zeiträume der französischen Akademie seit ihrer Gründung Ähren einzusammeln. Nach Jahrhunderten eingeordnet, bieten diese, wenn keine umfassende Rundschau, so doch eine recht bunte Mosaik, die sich ganz harmonisch zusammenfügen läßt.

Schon für das 17. Jahrhundert liegt reichlich Material vor. Bereits die ersten Mitglieder der frz. A. sind von St^e B. nach Verdienst gewürdigt, insbesondere Chapelain, Conrart, Saint-Amant, Méziriac, Vaugelas, Patru.

Für Chapelain's philologisches Wissen hegt St^e B. große Hochachtung; auch weiß er seine Bedeutung für die frz. A. ganz richtig einzuschätzen. Seine Briefe[68]) benutzt er als wichtige Quelle für die Erforschung der ersten Jahrzehnte seit der Gründung. Eine besondere Bedeutung räumt er ihm bei dem Gewaltakt Richelieu's gegen den *Cid*[69]) ein. Bei dem erzwungenen kritischen Bericht der Akademie spielt Chapelain seiner Ansicht nach keine zu traurige Rolle. Im Gegenteil, die Nachwelt ist ihm indirekt zu Dank verpflichtet: *Chapelain, le censeur d'office, tint la plume et fut sensé dans sa lourdeur; il fit des remarques après tout judicieuses. En présence de cette pièce extraordinaire et tout en éclats il releva et mit en ligne de compte les invraisemblances, les inexactitudes: on aurait voulu des demi-partis, des biais, comme si le beau du Cid n'était pas précisément d'être beau en plein et dans le vif. Faut-il s'étonner, après cela, que tout ce qui est amour et divin délire ait été peu compris par le docte Corps? On ne se cotise pas pour sentir une flamme; on ne plaide pas la passion devant la raison. Ce que Chimène a en elle de femme, d'éternellement cher et sympathique aux jeunes coeurs, s'accuserait mieux encore par contraste, si on la suivait en détail dans cette comparation maussade devant la Chambre du haut syndicat littéraire et devant le Conseil des prudents.*

Für Conrart bezeugt St^e B. schon deshalb lebhaftes Interesse, weil er der erste secrétaire perpétuel war. Seine hinterlassenen Papiere bezeichnet er öfters als eine Fundgrube für den Literarhistoriker. Cousin[70]) hat sie auszubeuten verstanden.

[68]) Cf. z. Bsp. die *C. d. L.* VIII, p. 83 *(Malherbe et son Ecole)* angeführte Briefstelle, in der Chapelain dem fern weilenden Magnard enthusiastisch die wöchentlichen Zusammenkünfte der „*naissante et déjà illustre Compagnie*" zu schildern bestrebt ist. — Desgl. *N. L.* VI, 349.

[69]) Cf. *N. L.* VII, p. 306.

[70]) S. Petit de Julleville, *Histoire de la Langue et de la Littérature françaises* IV, 3, p. 170.

Les papiers[71]) *Conrart et autres papiers plus ou moins lisiblement écrits (et ces papiers Conrart sont d'une très belle écriture) sont devenus une mine de gloire.*[72]) Vielleicht würde aber St^e B.'s Teilnahme sich etwas abgekühlt haben, wenn er die Nachlässigkeit Conrart's in seinem verantwortungsreichen Amte und den daraus resultierenden Mangel an wichtigen Dokumenten in seinem vollen Umfange gekannt hätte.[73]) Saint-Amant erwähnt er einmal[74]) ausführlich wegen einer Grille, die eine hochbedeutsame Folge hatte: *Il demanda et obtint d'être exempt de la harangue d'usage, à la charge qu'il ferait, comme il s'y était offert lui-même, la partie comique du Dictionnaire.....* Leider hat Saint-Amant später diesen ehrenvollen Auftrag unausgeführt gelassen. Zu Méziriac führte ihn insbesondere seine schöne Studie über Amyot.[75]) Die Gründlichkeit, mit der St^e B. den Untergrund seiner Porträte malt, veranlaßte ihn, einen dem berühmten Plutarch-Übersetzer zeitlich bedeutend näher stehenden Kritiker zu Rate zu ziehen. Er griff also zu dem *Discours de la Traduction*, der 1635 von Méziriac in der frz. A., also noch vor der offiziellen Gründung, vorgelesen wurde. Aber Méziriac's Standpunkt fordert seine volle Entrüstung heraus: *Méziriac, mathématicien, géographe, mythographe, savant et érudit en toute matière, y relève avec une extrême rigueur toutes les fautes et les oublis du bon Amyot dans son Plutarque : il en parle avec hauteur et supériorité.....* Stark ironisch klingt der Zusatz: *Il est curieux de voir, en lisant ce morceau, de combien de bévues, aux yeux des érudits de profession, se compose une gloire littéraire et populaire.*

Vaugelas[76]) hat St^e B in wenig Worten ein klassisches Denkmal im geistigen Raume der frz. Akademie angewiesen: *A côté de l'Académie, soit en dehors d'elle ou dans son sein, mais dans un parfait accord et concert avec ses principaux membres, un homme en particulier eût l'honneur de comprendre mieux que personne cette disposition de son temps, de se vouer uniquement à la servir, à l'éclairer; il eut la pensée et la patience de s'établir durant de longues années dans un coin propice, non pour régler, mais pour relever au fur et à mesure, pour surprendre et constater les faits de langage, à simple titre de témoin scrupuleux et fidèle Cet homme, ce grammairien modeste, attentif, non décisif, d'un genre et d'une nature si à part, et qui mérite une définition précise non moins qu'une estime singulière,..... c'est Vaugelas.*

---

71) Cf. *N. L.* V, p. 380—381.
72) Cf. *C. d. L.* XV, p. 376 *(De la Tradition en Littérature).*
73) *N. L.* VII, p. 210 entnimmt St^e B. Conrart's Notizen den Persönlichkeitsnachweis für die bekannten Verse Corneille's: *Marquise, si mon visage ....*
74) Diese Notiz ist Pellisson entnommen (*C. d. L.* XII, p. 184, *Saint-Amant).*
75) Cf. *C. d. L.* IV, p. 466.
76) *N. L.* VI, p. 342, 349, 351.

An den Sockel dieses gediegenen Monumentes prägt St^e B. die Silhouette des geharnischten Gegners der Puristen, des Nachfolgers von Méziriac, La Motte-le-Vayer[77]) Diese Silhouette ist schön und klar gezeichnet: *Plus tard, quand Louvois voulut établir le règlement militaire, la discipline et l'uniforme, on vit de bons officiers, mais récalcitrants, un marquis de Coetquen par exemple, se faire casser à la tête de leur régiment. — Ici, d'excellents auteurs* (St^e B. prüft bei diesem Anlasse auch die Klagen *Dupleix*'s) *résistent dans leurs châteaux à la Montaigne,*[78]) *retranchés et crénelés dans leurs fautes de français, dans leurs à peu près d'exactitude et dans leurs inélégances.*

Auf Corneille und Racine fällt gleichfalls ein akademisches Streiflicht. Corneille's *discours de réception* hat in St^e B.'s Augen keine Gnade gefunden. *Corneille, hors de son sublime et de son pathétique, avait peu d'adresse et de tact. Il portait dans les relations de la vie quelque chose de gauche et de provincial; son discours de réception à l'Académie, par exemple, est un chef-d'oeuvre de mauvais goût, de plate louange et d'emphase commune.*[79])

Für Racine schöpft St^e B. Auskunft in dem reichhaltigen *Journal du Marquis de Dangeau,*[80]) das 1854 bei Didot im Druck zu erscheinen begann. Am 2. Januar 1685 feierte der große Dichter einen Triumph in der Akademie durch seine Begrüßungsrede für die neuaufgenommenen Mitglieder Thomas Corneille und Bergeret. St^e B. hat für diese Rede warme Anerkennung. *Ce Discours de Racine, qui est un modèle du genre, commence par un éloge du grand Corneille,*[81]) *qui remplit toute la première moitié; et presque toute l'autre moitié est consacrée, sous prétexte de M. Bergeret, secrétaire du Cabinet, à celébrer Louis XIV, ses guerres, ses conquêtes, le triomphe de sa diplomatie impérieuse.*[82]) Den Aufzeichnungen Dangeau's entnimmt St^e B. des weiteren die Notizen, daß der König sich in Gegenwart des Hofes die Rede von Racine selbst nochmals beifällig vortragen ließ. Madame la Dauphine veranlaßte den Dichter abermals zu der gleichen Lektüre.

Für Patru's Verdienste zeigt St^e B. zu verschiedenen Zeiten nicht die gleiche Empfänglichkeit. 1851[83]) lautet sein Urteil günstig: *on se rappelle qu'au Barreau et à l'Académie, en son temps, il a été une autorité, un oracle....* Am 8. September 1656 fällt Patru die ehrenvolle Aufgabe zu, die Königin von

---

[77]) *Ib.* p. 355, p. 382 ff.

[78]) La Mothe-le Vayer war tatsächlich mit Mlle. de *Gournay* befreundet, die ihm ihre Bibliothek vermachte.

[79]) Cf. *Portraits Littéraires* I, p. 44: Corneille war der Nachfolger Mainards.

[80]) *C. d. L.* XI, 19—20.

[81]) Racine und Corneille saßen — wie die Register melden — gern nebeneinander in der Akademie.

[82]) *Ib.* p. 20.

[83]) *C. d. L.* V, 275—293 ((Patru).

Schweden anläßlich ihres Besuches in der Akademie in einer pompösen „*harangue*“ zu begrüßen. 18 Monate später schildert er dem abwesenden D'Ablancourt den zweiten Besuch der Fürstin.[84]) Alle pikanten Nebenumstände des Berichtes hat St[e] B. aus Pellisson übernommen, ohne viel kritische Randglossen beizufügen. Aber 1863 steht sein Urteil fest: *Patru..... était beaucoup trop mou et trop paresseux pour accomplir jamais de telles promesses.*[85])

Mit Patru (1640) sind die *discours de réception* in Aufnahme gekommen. St[e] B. führt die aufsteigende Linie zu Perrault (1691) und Fléchier (1672). Die praktischen Dienste, die Perrault unleugbar der festeren Konstituierung der Akademie geleistet hat, hebt er gebührend hervor und weiß seiner bekannten Fehde mit Boileau eine versöhnliche Seite abzugewinnen, ohne doch seine angeborene Sympathie für die Anciens zu verbergen. Eigene Quellenforschung hat hier jedoch nicht eingesetzt.

Anders verhält es sich mit La Bruyère. Hier hat schon vor Gaston Boissier[86]) der Scharfblick St[e] B.'s den wichtigsten *discours de réception* des ganzen siebzehnten Jahrhunderts ausfindig gemacht und nach allen Richtungen hin bespiegelt. Mehrmals benutzt er denselben, unter Anführung von Zitaten, um literarische Porträte mit einem starken Relief zu grundieren. Für La Fontaine,[87]) dessen Beurteilung bei der Mit- und Nachwelt so oft geschwankt hat, erklärt er (in einem späteren Zusatz) nachdrücklich: *J'en reviens volontiers et je m'en tiens sur lui à ce jugement de La Bruyère dans son Discours de réception à l'Académie: „Un autre, plus égal que Marot et plus poète que Voiture, a le jeu, le tour et la naïveté de tous les deux; il instruit en badinant, persuade aux hommes la vertu par l'organe des bêtes, élève les petits sujets jusqu'au sublime : homme unique dans son genre d'écrire, toujours original, soit qu'il invente, soit qu'il traduise; qui a été au delà de ses modèles, modèle lui-même difficile à imiter.* — Für Fénelon's[88]) Rednergabe führt St[e] B. La Bruyère als Ohrenzeugen an. *La Bruyère, dans son D. de r. à l'A., parlant de Fénelon, qui était le dernier académicien reçu et qui, trois mois avant lui, avait fait un charmant discours, disait... Après ce que vous avez entendu, comment osé-je parler, comment daignez-vous m'entendre? Avouons-le : on sent la force et l'ascendant de ce rare esprit, soit qu'il prêche de génie et sans préparation, soit qu'il prononce un discours étudié et oratoire, soit qu'il explique ses pensées dans la conversation. Toujours maître de l'oreille et du coeur de ceux qui l'écoutent, il ne leur permet pas d'envier ni tant*

---

[84]) *Ib.* p. 284.
[85]) Cf. Article *Vaugelas, a. a. O.* p. 363.
[86]) Cf. *L'Académie française au XVIIe siècle* par Gaston Boissier (*Extrait de la Revue des deux Mondes*, No du 15 juin 1897) p. 25 ff.
[87]) Cf. *Portraits littéraires I*, 68 (La Fontaine).
[88]) Cf. *C. d. L.* X, 20 (Fénelon).

d'élevation, ni tant de facilité, de délicatesse, de politesse; *on est assez heureux de l'entendre, de sentir ce qu'il dit, et comme il le dit..*"

Die Aufnahme La Bruyère's in die Akademie hat einst den Parteihader gewaltig entfesselt. Die Intriguen, die sich bei diesem Anlaß abspielten, sind zweimal zum Gegenstand sorgsamer Nachforschung für Ste B. geworden. Als er 1836 La Bruyère mit einer ausführlichen Studie bedachte, genügte ihm der lakonische Bericht d'Olivet's für das Jahr 1693 nicht. Er ergänzte denselben aus anderen, selteneren Quellen und holte zum vollen Verständnis der Lage etwas weiter aus. Bereits 1691 hatte La Bruyère auf Anregung Bussy-Rabutin's 7 Stimmen erhalten, um eine von ihm nicht nachgesuchte Kandidatur zu fördern. Die Möglichkeit ihn eines Tages zu den Ihren zu zählen, war also der Akademie nahe gerückt. 1693 erfolgte die Aufnahme, und die Feindseligkeiten der Partei der anciens fanden unverblümten Ausdruck vonseiten des begrüßenden Directeur Charpentier, der den Verfasser der *Caractères* tief unter Theophrast stellte. Der *Mercure galant* (Juni 1693) als Organ der Gegner, zerpflückte das literarische Verdienst des Gegners und bezeichnete seinen *Discours de réception* als „*directement au-dessous de rien.*" Man ging so weit, den Druck dieser Rede zu verweigern, bis sich der am gleichen Tage aufgenommene abbé Bignon mit La Bruyère solidarisch erklärte. Aus Grimm über die böswilligen Angriffe versah La Bruyère seinen discours vor der verzögerten Drucklegung mit einer Vorrede, in der die Verkleinerer seines Verdienstes als „*vieux corbeaux*" vornehm beiseite geschoben werden. Über diese Gegner schwieg d'Olivet sich diskret aus. Ste B. aber verfolgte diesen Faden peinlich genau weiter. Seine Konjektur richtete sich auf Boursault,[89]) bis ihm Trublet's *Mémoires sur Fontenelle* in die Hände fielen. Aus diesen erhellte, daß an der Spitze der Gegner Thomas Corneille, Fontenelle und De Visé standen. Im Jahre 1861[90]) hat Ste B. diesen merkwürdigen Zwist nochmals von höherer Warte aus zur Sprache gebracht. Racine und die „*vrais classiques*" mit ihm vereint haben La Bruyère's Wahl durchgesetzt. Seine Feinde reizten ihn durch die überall ausgesprengte Behauptung, daß er gar nicht fähig wäre, eine wohlgeordnete Rede in der Akademie zu halten. Somit trat er den Gegenbeweis an. *Il y réussit à tel point, il fit tant de bruit et d'éclat par la nouveauté de sa manière, qu'on a prétendu que c'est de ce jour et à cause de lui que l'Académie, toujours prudente*

[89]) Diese Konjektur trifft zu. G. Boissier (*a. a. O.* p. 29) erwähnt, daß die Mitglieder der Akademie zwei Stunden vor der Festsitzung ein Epigramm auf ihrem Tische vorfanden: *Quand, pour s'unir à vous, Alcippe, se présente — Pourquoi tant crier haro? Dans le nombre de quarante, — Ne faut-il pas un zéro? — Boursault*, der das Epigramm erwähnt, ist wohl auch der Verfasser.

[90]) Cf. *N. L.* I, 139—141 (La Bruyère).

et en garde contre l'extraordinaire, jugea à propos de soumettre préalablement le discours du récipiendaire à une commission.[91]) Der Discours, der ungewöhnlich lang war, wird von St^e^ B. vortrefflich charakterisiert. Er erwies, daß der récipiendaire *pouvait à la fois rester peintre de caractères et devenir orateur.... Il contenait de frappants et ingénieux portraits des plus éminents académiciens, et notamment des cinq grands écrivains, des cinq génies que la Compagnie possédait alors, La Fontaine, Boileau, Racine, Bossuet, Fénelon : lui entrant faisait le sixième. La B. y parlait d'eux, et à eux en face, comme la postérité le devait faire : le portrait de Bossuet notamment était de toute grandeur. Racine y était plus loué que ne le supportaient alors les partisans zélés du vieux Corneille. Ils sortirent outrés de la séance. Thomas Corneille avait pour lui le journal littéraire d'alors, le Mercure Galant; il en usa. Il y eut le lendemain et les jours suivants un déchaînement artificiel contre La B. On essaya de nier le succès et de retourner l'opinion. On prétendit que l'Académie avait bâillé à sa harangue. Attaqué avec tant de mauvaise foi et de violence, La B. crut devoir répondre en faisant précéder son Discours, à l'impression, d'une Préface excellente, bien qu'un peu longue. Il y prend à partie un certain Théobalde, en qui il personnifie la tourbe de ses ennemis.*

La Rochefoucauld's[92]) Name ist niemals in die Liste der frz. A. eingetragen worden. Diese Lücke ist oft kommentiert worden. Niemand außer St^e^ B. hat sie wohl aber aus der innersten Eigenart des Autors erklärt. Retz schildert La R. als ungemein schüchtern im Verkehr mit der Außenwelt. Huet in seinen Memoiren, *nous le montre tellement embarrassé en public que s'il avait eu à parler d'office devant un cercle de six ou sept personnes, le cœur lui aurait failli. L'effroi de la solennelle harangue l'empêcha toujours d'être de l'Académie Française.* Diesen Zeugnissen von Zeitgenossen fügt St^e^ B. eine weitere Erläuterung bei, die in dem Schlußsatz gipfelt: *Les Maximes sont de ces choses qui ne s'enseignent pas : les réciter devant six personnes, c'est déjà trop. On n'accorde à l'auteur qu'il a raison, que dans le tête-à-tête.*

Auch Le Sage[93]) fehlt der Akademie aus rein individuellen Gründen. St^e^ B. erwähnt seine Taubheit und seine Abneigung gegen die „*bureaux d'esprit, tels que l'était en son temps le salon de la marquise de Lambert;* er zitiert einen für die Geschichte des Romans denkwürdigen Ausspruch des Verfassers von *Gil Blas: On n'y* (Gemeint ist die Akademie) *regarde la meilleure comédie ou le roman le plus ingénieux et le plus égayé, remarque-t-il, que comme une faible production qui ne mérite aucune louange, au lieu*

[91]) Cf. *C. d. L.* V, 262, Anmerk. 2-.
[92]) Cf. *Portraits de Femmes*, p. 298—299 (M. de La Rochefoucauld).
[93]) Cf. *C. d. L.* II, p. 369 (Le Sage).

que le moindre ouvrage sérieux, une ode, une églogue, un sonnet, y passe pour le plus grand effort de l'esprit humain.[94])

Fénelon's *Lettre à l'Académie* ist von St^e B. schon in seinen Gesamtbetrachtungen historisch würdig an richtiger Stelle eingereiht worden. Einmal[95]) hat sie ihm eine recht gewichtige Erwägung abgenötigt. Fénelon war bekanntlich nur ein Bewunderer von Molière's Prosa, nicht von seinen Versen. Dagegen war sein Stil Molière durchaus antipathisch. Aber Fénelon entsprach dem Zeitgeschmack. *Il énonçait à coup sûr, dans cette Lettre à l'Academie, l'opinion de plus d'un esprit délicat, de plus d'un académicien de son temps, et Racine lui-même se serait probablement entendu avec lui pour critiquer sur beaucoup de points la diction de Molière.*

Das Schicksal der beiden Ausgestoßenen, Furetière (1685) und Saint-Pierre[96]) (1718) hat St^e B. eingehend beschäftigt. Für die Geschichte des Streites mit Furetière liefert er ein interessantes Blatt anläßlich der Besprechung der Memoiren des Abbé Legendre.[97]) Er vertieft sich in ein Kapitel dieser Aufzeichnung, das er *M. de Harlay, académicien* betitelt. Der Erzbischof v. Paris, dem Legendre Sekretärdienste leistete, war zuerst geneigt, in dem Zwist mit Furetière den Friedensvermittler zu spielen. Aber die Kampfwut der Streiter vereitelte alle Bemühungen. Die Szenen, die sich 1685 in der Akademie abspielten, hat Legendre's frische Feder für die Nachwelt anschaulich geschildert. Die Lösung der Frage, ob ein Mitglied der Akademie berechtigt sei, ein Wörterbuch abzufassen, ehe das Dictionnaire der Akademie veröffentlicht war, brachte alle Geister in Aufruhr. Auch der Präsident de Novion, der die händelsüchtigen Eiferer zu sich berief und besänftigen wollte, bereute den Versuch: *on en vint aux injures et à s'arracher les yeux en sa présence.* Die Rolle eines unbeteiligten Zuschauers war jedenfalls vorzuziehen: *c'était celui de l'abbé Legendre. Tant que dura, dit-il, cette comédie dont je connaissais les acteurs, le plaisir que j'avais les après-dînées d'en apprendre les scènes nouvelles aidait à me délasser du travail sérieux du matin.* Wir sind heute über die einzelnen Phasen der unerquicklichen Ange-

---

[94]) Man kann Le Sage nicht Unrecht geben. Vor Sandeau (1859) hat die frz. A. den Roman als literarisches Kunstwerk nicht zu sanktionieren geruht.

[95]) Cf. *Portraits littéraires* I, 110 (Racine).

[96]) Für den Abbé Saint-Pierre cf. *C. d. L.* XV, 246—274. D'Alembert's Eloge (1775) hat S.-B. viel Stoff geliefert.

[97]) Cf. *N. L.* V, p. 189—192. — An dieser Stelle zeichnet St^e B. an der Hand seiner Quelle in kurzen Zügen die Rolle, die der Kirchenfürst von Anbeginn in der Akademie gespielt hat. Ludwig XIV übernahm hauptsächlich seiner Fürsprache zufolge das Protektorat. Auch in den für seine Zeit so wichtigen Fragen der höfischen Etikette wahrte er die Würde der Akademie dem Monarchen gegenüber.

legenheit viel besser orientiert, aber die Notiz des halben Augenzeugen Legendre behält ihren Wert und darf nicht der Vergessenheit anheimfallen.[98])

Für das 18. Jahrhundert bis zum Ausbruche der Revolution verdanken wir St^e B. gleichfalls recht wertvolle Notizen.[99]) Ganz selbstverständlich klingt uns heute eine kurze Notiz über den Einfluß der Salons.[100]) *Cette influence des salons sur l'A. fr., et l'importance que reprend cette Compagnie, sont un des caractères propres, qui signalent l'avènement du XVIIIe siècle. L.'A. fr. n'eut pas, en effet, une importance égale dans tous les moments de son existence. Elle fut très-considérable à ses origines et dans les premiers temps de son institution : le monde et la littérature, malgré quelques révoltes ça et là, reconnurent en elle la régulatrice de la langue et du bel usage, et même un tribunal souverain du goût.* Nach dem Aufblühen der Literatur unter Ludwig XIV: *l'A. se trouva un peu arriérée et surannée, et elle resta telle, plus ou moins durant les trente-cinq dernières années du siècle....*

Mit Fontenelle[101]) und La Motte brach eine neue Zeit an: *Fontenelle en fut de très-bonne heure; son influence croissante, combinée à celle de La Motte et des autres amis de Mme de Lambert, contribua à donner à l'Académie française quelque chose de ce caractère philosophique qui allait y devenir très-sensible durant le XVIIIe siècle, et y relever ce que le rôle grammatical ou purement littéraire aurait eu désormais d'insuffisant.*

In den *Portraits contemporains* (V, 87) hat St^e B. scharf die Richtschnur für eine übersichtliche Betrachtung der frz. Literatur dieses Jahrhunderts bis zum Ausbruch der Revolution vorgezeichnet: *Il y eut, n'oublions pas, deux temps très-distincts, deux moitiés très tranchées dans le XVIIIe siècle; ce n'est que dans la seconde moitié, et après 1747, année du Méchant* (er spricht von Gresset) *que ce siècle produisit les mémorables ouvrages qui en firent décidément une grande époque de philosophie et d'éloquence : L'Esprit des Lois, l'Histoire naturelle, l'Encyclopédie, l'Emile et tant d'autres; Voltaire embrasse et remplit les deux périodes.*

Die französische Akademie spiegelt in der Wahl der Mitglieder den Ideenkampf, der sich längst vorbereitet. Auf und nieder

---

[98]) De Harlay (*ib.*) hat 1687 die Krise in der *Querelle des Anciens et des Modernes, qui s'émut à l'occasion du Siècle de Louis le Grand*, mit noch größerer Kaltblütigkeit behandelt: *il s'amusa à faire traiter devant lui la question; il fit plaider le pour et le contre par deux avocats d'office qu'il désigna .....*

[99]) Jedoch im Vergleich zum 17. Jahrh. viel weniger zahlreiche, wobei natürlich in Betracht gezogen werden muß, daß das stark philosophische Gepräge des 18. Jahrh. ihn überhaupt weniger zu eingehenden Studien und Artikeln verlockt hat. Selbst Voltaire's Gesamtbedeutung wird von ihm verhältnismäßig nur gestreift.

[100]) *C. d. L.* IV, 223—224.

[101]) *C. d. L.* XIV, 203. — XV, 259, 261.

senkt sich die Wagschale, bald zugunsten der klerikalen, bald zugunsten der freigeistigen Partei. Wirft man einen Blick auf die Liste der Immortels seit Ludwigs XIV. Tode bis zum Jahre 1789, so ergibt sich bei Ste B. nur eine spärliche Ernte für rein literarische Verhältnisse. Nennenswert sind etwa die Angaben für Crébillon (1731), Marivaux (1742), Gresset (1748). Den weiten Sprung bis zu La Harpe (1776) und Florian (1788) überbrückt die verunglückte Kandidatur Piron (1753), erläutert der prägnante Ausspruch Duclos', daß um die Mitte des Jahrhunderts eine neue Bewegung der Geister zutage getreten war: „*une certaine fermentation de raison universelle*". Reichlicher fällt das Interesse für die neuen Geistesrichtungen der Zeit aus, die an die Namen von Duclos (1747), D'Alembert (1754) und Malherbes (1775) anknüpfen. Crébillon wird uns innerhalb der A. von Ste B. nur als begrüßender Directeur (1744) vorgeführt. Er empfing den Liebling der Pariser Gesellschaft, den abbé *de Bernis*, der erst 29 Jahre zählte, mit dem vagen Lobspruch: *Votre génie a paru jusqu'ici tourner du côté de la poésie.*[102])

Marivaux war 1742 nur ein Verlegenheitskandidat für die Klerikalen, die Voltaire um jeden Preis fern halten wollten. Ste B. verweilt wenigstens einen Augenblick bei seiner Wahl in die Akademie: *Nommé à l'Académie française à la place de l'abbé de Houtteville, il fut reçu le 4 février 1743, le même jour que le duc de Nivernais,*[103]) *et par l'archevêque de Sens, M. Languet de Gergy.* Der Prälat fand sich mit Geschick in die schwierige Situation, als Kirchenfürst den Verfasser weltlicher Nichtigkeiten loben zu müssen. *Il le loua d'abord, non pas tant pour ses écrits que pour son caractère: „Ce n'est point tant à eux, dit-il, que vous devez notre choix, qu'à l'estime que nous avons faite de vos moeurs, de votre bon coeur, de la douceur de votre société, et, si j'ose le dire, de l'amabilité de votre caractère."* Von den Werken Marivaux' sprach er nur von Hörensagen, *afin de n'avoir point, lui homme d'Eglise, à se prononcer directement en ces matières légères de roman et de théâtre: „Ceux qui ont lu vos ouvrages racontent*[104]) *que vous avez peint sous diverses images..... Il mêlait* — fährt Ste B. in seinem Bericht fort — *aux éloges, aux beaux noms de La Bruyère et de Théophraste qu'il ne craignait pas d'appliquer à notre auteur, quelques réserves et quelques censures morales, en priant*

---

102) *C. d. L.* VIII, 9.
103) *C. d. L.* XIII, 389—411.
104) Ste B. zieht in einer Anmerkung eine Parallele mit der Aufnahme Etienne's (1822) durch Fontanes, der sich als *grand-maître de l'Université, pour la gravité de l'hermine dont il était revêtu*, zu der Erklärung bemüßigt fühlte: *Je n'ai point vu la représentation de vos deux Gendres, je ne puis donc juger de tout leur effet, mais j'ai eu le plaisir de les lire*, etc.

son nouveau confrère de les lui passer et de les mettre sur le compte du ministère saint dont il était chargé. Marivaux war nicht zufrieden. *On dit même qu'il fut sur le point d'interrompre le prélat et de faire un appel public à l'assemblée.* Er scheint sich überhaupt in der Akademie nicht recht wohl gefühlt zu haben. Denn 1751, als er in einer öffentlichen Sitzung seine *Réflexions sur les Hommes et sur les Romains* vorlas, *il parut trop viser au sérieux et eut peu de succés auprès du public; c'est peut-être ce jour-là que, voyant qu'il n'était pas écouté à son gré, il termina brusquement sa lecture avec un mécontentement visible, dont nous sommes informés par d'Alembert.*[105])

Für Piron bekundet St^e^B. überraschend viel Sympathie.[106]) Er verzeiht ihm auch seinen Spott über die Akademie:[107]) *Ce n'est pas à nous de redire toutes ses épigrammes contre l'Académie, tous ses bons mots devenus proverbes et monnaie courante au point d'en être usée : ce qu'il importe raisonnablement de faire remarquer, c'est que l'Académie n'eut aucun tort envers lui. Il était appelé et désiré; il était nommé, il allait l'être (juin 1753); on l'avait même dispensé cette fois des visites d'usage, lorsque les dévots agirent en Cour et il y eut défense de passer outre. Au moment de procéder au vote, le directeur, qui était alors Montesquieu, se vit obligé de rendre compte à la Compagnie que le roi l'avait mandé pour lui dire que le choix que l'Académie se proposait de faire de M. Piron ne lui était pas agréable. L'élection fut remise à un autre jour.*[108])

Der Dichter Gresset hatte mehr Glück gehabt als der unvorsichtige Spötter Piron. Er war bereits 1748 mit 39 Jahren in die Akademie gelangt. Sein späteres Auftreten war jedoch hier nicht von Erfolg begleitet. Im Jahre 1754, als ihm die Aufgabe zufiel, D'Alembert aufzunehmen, versah er den richtigen Moment für eine wohlberechtigte Beschwerde. Er goß Öl ins Feuer der erhitzten Parteien. *Il trouva moyen, à propos de l'évêque de Vence, qu'on remplaçait, de faire une critique des prélats de cour qui ne résidaient pas; l'occasion était mal choisie, et l'on dit que, lorsqu'il alla ensuite à Versailles pour présenter au roi son discours, Louis XV., qui le crut esprit fort, lui tourna le dos.*[109]) Zwanzig Jahre später, bei der Aufnahme Suard's, erzielte Gresset als begrüßender Directeur, einen unbeabsichtigten Heiterkeitserfolg. Er war inzwischen fromm und in Amiens ein echter Provinzler geworden. *Le siècle dans l'intervalle avait changé; les grandes oeuvres philosophiques s'étaient produites, et la mode elle-même tournait au sérieux.* Gresset war nicht mit der Zeit

---

[105]) *C. d. L.* IX, 375—376.

[106]) Er hat ihm in den *Nouveaux Lundis* (VII, 404—466) ein festes Denkmal gesetzt.

[107]) *Ib.* p. 449.

[108]) Zum Ersatz erhielt er vom König wenigstens eine Pension.

[109]) *Portraits contemporains* V, 98.

fortgeschritten. In seiner Zurückgezogenheit hatte er von weitem eine Reihe Neologismen studiert „*qui avaient pris leurs origines et leurs étymologies dans les boutiques des marchandes de modes, même dans les boutiques des selliers.*“ *Il en forma comme le tissu de son discours*; *toutes ces locutions exagérées dont il s'était gaiement raillé vingt-cinq ans auparavant dans le rôle du Valère : je suis comblé, ravi, je suis au désespoir, Paris est ravissant, délicieux, il les remit là en cause, il fit d'une façon maussade comme la petite pièce en prose à la suite du Méchant, et tandis que Suard plaidait avec tact pour la raison, alors dans sa fleur, et pour la philosophie, Gresset souligna pesamment des syllabes, anticipant l'office que nous avons vu depuis tant de fois remplir à feu M. Auger avec un égal désagrément.*[110])

St^e B.'s Antipathie gegen La Harpe ist bekannt. Mit sichtlichem Behagen schildert er somit auch den 20. Juni 1776, an dem *le public en masse fit l'éprigamme* gegen den récipiendaire. Auch in diesem Falle beliebte es dem begrüßenden Directeur, Marmontel, den Aufgenommenen zu sehr zu behandeln *comme un novice ou comme un patient.* In diesem Falle, wie immer, war auch das Publikum bereit, sich unerbittlich zu zeigen. *La Harpe l'éprouva. Il succédait à Colardeau. Marmontel fit naturellement l'éloge du prédécesseur. Il montra Colardeau semblable à ses écrits, doux, sentimental, modeste, affligé de la critique et se promettant bien de ne l'exercer jamais contre personne.* „*Voilà, Monsieur, dans un homme de lettres un caractère intéressant!*“ *Ce simple mot devint le signal de l'applaudissement universel, et à partir de là, tout le discours de Marmontel fut pris comme un persiflage et tourné contre le nouvel élu :* „*L'homme de lettres que vous remplacez, — pacifique, — indulgent, — modeste, — ou du moins attentif à ne pas rendre pénible aux autres l'opinion qu'il avait de lui-même, — s'était annoncé par des talents heureux...*“ *A chacun de ces mots flatteurs pour le défunt, on interrompait Marmontel, qui devenait malin à son tour, plus malin encore sans doute qu'il n'avait pensé l'être, et qui, par ses pauses marquées se laissait très-bien interrompre.....*[111])

Mit Florian[112]) feierte kurz vor dem Ausbruch des Sturmes 1788 noch eine idyllische Stimmung ihren Einzug in die Akademie. Der junge Fabeldichter schwamm in einem wahren Meer von

---

[110]) Ib., 100. In einer Anmerkung zitiert St^e B. zu diesem Bericht, den er Garat's Vie de Suard entnommen hat, noch einen Brief von Mme Necker (16. August 1774 an den Physiker Le Sage), die den Mißerfolg Gresset's drastisch schildert und ihm nachsagt: *qui trouva moyen de perdre en un quart d'heure toute la masse d'estime littéraire qu'il s'était acquise depuis si longtemps*; *le Vert-Vert et le Méchant restent, mais l'auteur n'est plus.*

[111]) *C. d. L.* V, 129—130.

[112]) *C. d. L.* III, 240. (Florian.)

Seligkeit.[113]) Sein discours gefiel. *Les éloges y étaient prodigués: Buffon venait de mourir, et Florian dit que la vie de l'immortel écrivain serait comptée au nombre des Epoques de la Nature, ce qui parut pourtant un peu excessif. Il se présenta lui-même comme porté jusque dans le sanctuaire académique par les amis de Voltaire: „Ainsi quelquefois de vaillants capitaines élèvent aux honneurs un jeune soldat, parce qu'ils l'ont vu servir enfant sous les tentes de leur général.“* Daneben lobte er naiv den jüngst verstorbenen Gessner als seinen Freund und Lehrmeister. Belustigt schließt St^e B. diesen Bericht mit dem lakonischen Zusatz: *Gessner, le duc de Penthièvre et Voltaire, le nom de Florian trouvait moyen d'associer toutes ces nuances.*

Neben den Brosamen, die ganz harmlos für die literarische Forschung vom Tische der Akademie abfallen, deutet St^e B. ernsthaft auf das Wetterleuchten, das der nahenden Revolution vorausging. Bei drei Gelegenheiten hat er der Beziehungen der Philosophen, insbesondere der Mitarbeiter an der Encyclopédie ernstlich gedacht; Duclos, d'Alembert und Malesherbes sind starke Persönlichkeiten, die seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade fesselten. Hinter ihnen steht mehr oder weniger sichtbar Voltaire mit seinem alles dominierenden Einflusse. Seine Wirkung aus der Ferne hat St^e B., gestützt auf eine gründliche Kenntnis seines Briefwechsels, mit Recht höher bewertet, als seine persönliche Anwesenheit im Todesjahre.

Duclos' Verhältnis zur Akademie und zu d'Alembert insbesondere ist von St^e B. scharf beleuchtet worden.[114]) Sein vielseitiges Verdienst wird genau gewürdigt. Auf grammatikalischem Gebiete hat er die *Grammaire générale* dite de Port-Royal mit einsichtsvollen Anmerkungen 1754 neu herausgegeben, als *secrétaire perpétuel et historien de l'Académie* ein kurzes Kapitel geschrieben, *assez piquant d'ailleurs, dans lequel il insiste beaucoup sur l'égalité académique.* Die Wahl d'Alemberts setzte er mit großer Energie, nach La Harpes Aussage sogar mit unredlichen Mitteln durch. St^e B., der La Harpe's Äusserungen anführt, ist ganz bereit, denselben Glauben beizumessen: *Une telle tricherie, dont on se vante comme d'un coup de bonne guerre montrerait, si on l'ignorait, ce que l'esprit de parti peut faire de la probité.* Leider entzweiten sich Duclos und d'Alembert zu einer Zeit, die nicht ungünstiger gewählt werden konnte. *S'il était demeuré en parfaite union avec d'Alembert, ils auraient pu gouverner la compagnie; mais ils se brouillèrent, et, même après le rapprochement, il en resta quelque chose. Duclos, au milieu de toutes les manoeuvres*

---

[113]) Innerhalb drei Wochen hatte er sein Brevet als lieutenant-colonel, das Kreuz Ludwigs des Heiligen, einen Sitz in der Akademie und eine Abtei für eine Tante aus Arles in nächster Nähe von Paris erhalten.

[114]) *C. d. L.* IX, 227, 246—253.

du parti encyclopédique, a sa marche à lui, il s'est tenu et ne s'est point livré. Voltaire's briefliche Friedensvermittelung verlief erfolglos. Trotzdem versuchte er 1760 einen neuen Ansturm: Diderot sollte in die Akademie gewählt werden. *Après le Discours de réception de Le Franc de Pompignan, et dans ce moment le plus vif de la mêlée philosophique, Voltaire voudrait que Duclos*[115]) *s'entendît avec les amis et surtout qu'il agît en Cour pour faire arriver Diderot à l'Académie; c'eût été un coup de parti en effet, et une éclatante revanche.* Duclos soll Madame Pompadour um ihre Fürsprache beim Könige angehen, Duclos soll eine Deputation an Ludwig XV. abordnen, die um die kostbare, unentbehrliche Mitarbeiterschaft Diderot's am *Dictionnaire de l'Académie* nachsuchen könnte und Diderot selbst — soll, wenn die fromme Partei seine Autorschaft fragwürdiger Schriften zu seiner Zurückweisung benützen will, nur antworten *qu'il ne l'a pas fait et qu'il est bon catholique. Il est si aisé d'être catholique.* Hatte Voltaire die Gegner Diderot's aus der Ferne nicht richtig bemessen oder hütete sich Duclos, kraftvoll einzugreifen? St^e^ B.'s Kenntnis entzog sich der weitere Verlauf der Angelegenheit.

Ein wichtiges Blatt im Streite der Parteien entrollt St^e^ B. in seinem Artikel über M a l e s h e r b e s,[116]) der zwar erst 1775 in die Akademie gewählt wurde, aber dreizehn Jahre hindurch das schwierige Amt eines *Directeur de la Librairie* verwalten mußte. Wie hart und undankbar in jenen Zeiten die Zensur-Aufsicht zu handhaben war, hat St^e^ B. nach guten Quellen sehr anschaulich geschildert. *L'Encyclopédie fut une des plus grosses affaires de l'administration de M. de Malesherbes.* Aber besonders verwunderlich berührt der geglückte Nachweis, daß keine Partei mit dem streng gerechten Manne zufrieden war. Voltaire griff ihn hart an, *il ne manquait à M. de Malesherbes, pour se sentir tout à fait dans la vraie voie et dans le juste-milieu, que d'être dénoncé par Pompignan.* Dieser erbitterte Gegner der Philosophen glaubte sich über jede Zensur erhaben und wollte 1760 ein *Mémoire justificatif au Roi* veröffentlichen, von dem er behauptete, daß der König es bereits im Manuskript gelesen habe. Malesherbes' Warnungen verhallten, sodaß er sich genötigt sah, die Druckplatten Pompignan's vernichten zu lassen. *On juge de la fureur de l'ambitieux dévot; il jeta feu et flamme et menaça.* Malesherbes sah sich genötigt für die *conseillers de la petite Cour du Dauphin* (dessen Ohr Pompignan hatte) eine Rechtfertigung zu verfassen, aus der St^e^ B. eine wichtige Stelle zitiert: *Après tout, disait-il en concluant, de ce que les Encyclopédistes sont répréhensibles à beaucoup d'égards, il ne s'ensuit pas que leurs adversaires ne doivent être soumis à aucune loi.*

---

[115]) *Ib.* p. 249.
[116]) *C. d. L.* II, 526.

Das eigenartige Gepräge des 18. Jahrhunderts hat in der frz. A. viele Spuren hinterlassen. St[e] B. wird auch nicht müde ieles ans Licht zu ziehen. Als Terrasson in der zweiten Phase r *Querelle des Anciens et des Modernes*, 1715 seine *Dissertation* *que sur l'Iliade* veröffentlichte, bekundete er bereits eine unütterliche Zuversicht auf die zukünftigen Leistungen seines underts und schrieb für den Fortschritt des menschlichen ens der frz. A. eine Rolle zu, die nicht ehrenvoller ausverden konnte: die Befruchtung des literarischen Gebiets, re der Kritik durch den Geist der Philosophie. St[e] B. eses Lob etwas ein, aber ohne diesen prophetischen völlig unzutreffend zu erklären: „*Il accordait à nçaise la gloire un peu exagérée d'avoir la première cussion littéraire dans ces termes philosophiques, de l'admiration mal fondée que l'on avait eue pour hes, qu'il fallait examiner de plus près celle que pour les anciens poëtes*...[117])

hilderung pikanter Einzelheiten fehlt es nicht. ...ren des 1723 in die A. gewählten Präsidenten Hénault boten St[e] B. 1854 Anlaß,[118]) der Nebenumstände zu gedenken, die seine Aufnahme in die A. begleiteten. Dass Hénault's Gedächtnisrede auf seinen Vorgänger, den Kardinal Dubois, durch den Tod des Regenten unmöglich wurde *par ce que, dit-il* (Hénault) *fort sensément, ce qu'il convenait de dire sous le Régent n'était plus de saison sous M. le Duc, qui lui succéda*, bedeutet kein großes Mißgeschick. *Tout cela n'est rien, et une harangue aussi courte qu'on les faisait alors se refait aisément en huit jours. Ce qui est plus piquant, c'est que M. de Morville*, sein intimer Freund, der ihn empfangen mußte, aus Zeitmangel den récipiendaire ersuchte *de le lui composer*; *ce que fit volontiers Hénault, se donnant le plaisir de se célébrer lui-même par la bouche de son ami.* Daß dieses versteckte Eigenlob nicht zu mäßig ausfiel, wird aus einem Zitat ersichtlich, das St[e] B. launig für seinen Bericht ausgewählt hat. Noch amüsanter wirkt die Mitteilung, daß Morville der Held des Tages blieb, denn *le Discours de M. de Morville eut beaucoup plus de succès que celui du président et l'effaça même dans l'opinion du jour.* Auch an der Gestalt des freundlichen Vermittlers bei Hofe,[119]) des Herzogs v. Nivernais, der

[117]) Cf. *C. d. L.* IX, 504. (Madame Dacier.)

[118]) *C. d. L.* XI, 221—222.

[119]) Cf. *C. d. L.* XIII, 407: *L'A. occupait fort agréablement le duc de N....; il la présida souvent, et il lui servait volontiers d'organe ou même d'avocat en Cour quand elle en avait besoin: il partageait cette charge flatteuse avec le maréchal de Richelieu et le prince de Beauvau, et formait un de ces liens précieux dont on ne pouvait se passer alors.* — In der Anmerk. verweist St[e] B. auf einen Artikel der *Revue contemporaine* vom 31. Mai 1856, wo die Briefe des Herzogs und seine Maßregeln *au sujet de l'élection, non approuvée, de l'abbé Delille et de Suard*, veröffentlicht waren.

fünfzig Jahre, von 1743 an der Akademie angehörte, *en était devenu le doyen, l'avait présidé plus souvent qu'aucun autre dans des occasions brillantes, en avait vu la ruine, et était mort avant l'entière réparation*, ist St^e B. nicht achtlos vorübergeglitten.[120]) Mit ihm taucht vor der Revolution noch einmal das Bild des grand Seigneur auf, der durch sein Interesse für die Literatur der frz. A. ein gewisses Relief zu verleihen bestimmt war. Der kaum 27 jährige hat die Hoffnungen, die der begrüßende Directeur in ihn setzte: *un exemple propre à réveiller dans notre jeune noblesse le goût des belles-lettres, qui semble s'y éteindre peu à peu*, glänzend erfüllt, bis in sein hohes Alter. *Dans les dernières années de l'ancienne Académie il eut à recevoir successivement Condorcet, l'abbé Maury, M. Target.* Seine persönliche Liebenswürdigkeit und feine Form ersetzten in seinen Reden den Mangel an tieferem Gehalt: *on était prévénu pour lui, et sa personne agréait toujours:* „*L'Académie fr. s'en était emparée, parce qu'un duc poétique était son fait. Il y lisait de petites fables spirituelles et même élégantes.*"

Zehn Jahre später als der Herzog von Nivernais hielt der Comte de Clermont unter so eigentümlichen Verhältnissen seinen Einzug in die Akademie, daß St^e B. auch dieses letzte echt höfische Sittenbild der Zeit der Erwähnung wert hält. Er schöpft diesmal aus dem Bericht Duclos' und d'Alembert's. Es handelt sich um den erledigten Sitz de Boze. Bougainville, der Günstling der Königin, hatte für sich „*tous les gens qui aiment le bien.*" *Le parti philosophique, qui le comptait pour adversaire, n'était pas fâché de lui couper l'herbe sous le pied.* Duclos, der zugleich seinem Feinde d'Olivet einen Streich spielen wollte, machte sofort, nachdem er insgeheim verständigt worden war, die Prinzenkandidatur zur Sache seiner ganzen Partei. Das Geheimnis blieb jedoch bis zum Tage der Wahl gewahrt. *Le prince était allé la veille à Versailles demander au roi son agrément, et le roi avait promis le secret.* Im entscheidenden Momente verlas der secrétaire perpétuel Mirabaud einen Brief des comte de Clermont *par laquelle Son Altesse remerciait la Compagnie d'avoir songé à elle. Il y eut des figures longues.* Der Wahlakt sank sofort zur leeren Formel herab. Aber eine neue Schwierigkeit stellte sich ein. Der Prinz hatte ohne seine hohe Verwandtschaft gerechnet. *Quoi! un des leurs faire acte et profession d'égalité dans un discours solennel de réception! Il n'eut pas la force de résister à cette espèce de conjuration domestique.* Duclos bot Schach:[121]) *il importait au moins qu' après l'avance qu'on lui avait faite et*

[120]) *Ib.* 391, 406, 407.

[121]) St^{e}B. erwähnt *un mémoire écrit au nom du prince sur la question, et une réponse catégorique et fort digne, de Duclos.* Bei Gassier (*a. a. O. Pièces justificatives*, 414—416) sind zwei Dokumente abgedruckt: I. *Mémoire de Duclos*; II. *Réponse de Duclos au Mémoire de S. A. S. M. le Comte de Clermont.*

qu'elle s'était empressée d'accueillir, la Compagnie ne reçût point un affront. Der Prinz, einem Rat seiner Schwester folgend, fand eine klägliche Ausflucht: *il éluda la séance de réception et fit son entrée à la sourdine.* Am 26. März 1754 begab er sich schüchtern zu einer Sitzung und mußte es sich gefallen lassen, daß Mirabaud ruhig beim Anblick des „*soudain confrère*" sitzen blieb. *Le prince, tout timide qu'il était et aussi incapable de parler en public qu'un Nicole ou qu'un La Rochefoucauld, fit cependant de sa place un petit compliment à l'assistance* (es waren glücklicherweise nur 9 Mitglieder anwesend) *se félicitant d'être entré dans une Compagnie si savante, où il trouverait des conseils et des exemples.* Er ist nicht wieder in der Akademie erschienen, auch als er zweimal durch das Los zum Directeur gewählt wurde, fand er schicklichen Vorwand, sich vertreten zu lassen. *Il n'avait pas même cru devoir venir voter le jour de l'élection.*[122]) Dieser Fall beweist, daß der Geistesadel in der frz. A. keineswegs mehr an unbedingte Unterordnung unter fürstliches Geblüt dachte. Prinzen sind nur noch gemäß dem Prinzip der Gleichheit als akademische Genossen willkommen.

Neben dem berechtigten Selbstgefühl bringt St^e B. den Dünkel der Akademie zur Sprache. Allerdings führt er als Gewährsmann auf Treu' und Glauben den Grafen Joseph de Maistre an. Derselbe hatte im Jahre 1799 in Venedig öfters Gelegenheit sich vertraulich mit einem angesehenen Mitglied der Akademie dem Kardinal M a u r y[123]) zu unterhalten. Das Gespräch wandte sich auch der *Académie française* und der *Académie des Sciences* zu. De Maistre will die darauf bezüglichen Äußerungen des Kardinals getreulich niedergeschrieben haben. Sie lauteten sehr anmaßend. D'Alembert soll sich angeblich geschämt haben, der Académie des Sciences angehört zu haben: *un mathématicien, chimiste, etc., ne sont entendus que d'une poignée de gens : le littérateur, l'orateur, s'adressent à l'univers. A l'Académie française, nous regardions les membres de celle des Sciences comme nos valets, etc. . . . .*[124])

Vortrefflich orientiert erscheint St^e B. in der Geschichte der frz. Ak. v o m A u s b r u c h e d e r R e v o l u t i o n b i s 1816. Für diesen Zeitraum ist fast kein bedeutendes Mitglied der A. zu finden, dessen Name nicht wenigstens einmal in seine Feder flösse. Fast scheint es, als ob er sich eine Zeitlang mit der Absicht getragen hätte, die Akademie vor und unter Napoleon I. zum Gegenstand einer Spezialstudie zu wählen. Einzelne Anzeichen davon verrät seine summarische, bereits weiter oben erwähnte, durchaus zutreffende Charakteristik der secrétaires perpétuels von Suard bis Villemain.

---

[122]) Cf. *N. L.* XI, 149—151. (L e C o m t e d e C l e r m o n t.)
[123]) Cf. *C. d. L.* IV, 268, 270.
[124]) *Ib.* 283.

Einige kurze Angaben betreffen die Revolution. St^e B. erwähnt in aller Kürze die Aufnahme Boufflers' und Barthélemy's, 1789. Der Verfasser der *Vogage d'Anacharsis* war das letzte Mitglied, das am Tage des heiligen Louis in der frz. Ak. feierlich begrüßt wurde. Dieser letzte glänzende Festtag verlief höchst weihevoll. *Le chevalier de Boufflers lui répondit et eut les honneurs de la séance par une analyse brillante du Jeune Anarcharsis, dont il comparait l'auteur à Orphée.* Barthélemy fiel auf durch den Gebrauch einiger Neologismen. Seinen discours durchwehte bereits ein Hauch der neuen Zeit: *Barthélemy inaugurait à l'Académie le style parlementaire et ce qu'on a tant de fois répété des discours du trône.*[125])

In der Biographie des Leibarztes von Marie-Antoinette, Vicq d'Azyr[126]) sind die letzten Momente der alten Akademie geschildert. Als durch die Verordnung vom 8. August 1793 die Akademie aufgehoben wurde, war der Abbé Morellet als Directeur allein zur Stelle, um wichtige Dokumente vor der Vernichtung zu retten. Denn Marmontel (z. Zt. secrétaire perpétuel) war abwesend und Vicq d'Azyr (chancelier), *frappé d'une terreur extrême, assez bien fondée sur l'aversion des patriotes pour la reine dont il était le médecin, ne se serait montré pour rien au monde. Il fallut pourvoir à l'inventaire et à la remise des registres et papiers.* Morellet trat also allein den sauren Gang nach dem Louvre an.

Für die Folgezeit taucht eine stattliche Reihe von Mitgliedern der classe de littérature et beaux-arts (aus der sich 1803 schon deutlicher die *classe de la langue et de la littérature françaises* absonderte) unter St^e B.'s Feder auf: Volney, Garat,[127]) Cabanis, Bernardin de Saint-Pierre, Naigeon, Merlin, Bigot, Sieyès, Roederer, Andrieux, François de Neufchâteau, Lebrun, Ducis, Arnault, Fontanes,[128]) Delille, La Harpe, Suard, Morellet, Boufflers, Bissy u. a. m.

Der Verfasser von *Paul et Virginie* hat St^e B. öfters beschäftigt. In der Académie fr.[129]) hat dieser Freund des Landlebens sich nie recht wohl gefühlt. *Quand il vient à Paris pour les séances de l'Institut, Bernardin s'en trouve toujours moins heureux. Un jour, il assiste à une séance où l'on discutait, selon l'usage, le Dictionnaire,*

[125]) *C. d. L.* VII, 206, 219.

[126]) *C. d. L.* X, 309.

[127]) Garat's Memoiren werden öfters von St^e B. zitiert.

[128]) *Portraits littéraires* II, 273 (M. de Fontanes) erwähnt St^e B. die Charakterfestigkeit Fontanes anläßlich des Zornausbruches Napoleons über Chateaubriand, sowie seinen Edelmut anläßlich der Kandidatur Esménard's.

[129]) Ich brauche der Kürze halber diese bis 1816 unrichtige Bezeichnung.

cette toile de Pénélope de la langue. Au mot appartenir, on avait mis pour exemple: Il appartient au père de châtier ses enfants. Dieses Beispiel kränkt sein liebevolles Vaterherz. Er selbst schildert den Sturm, den er heraufbeschwört. *Là-dessus, Morellet, le dur; Suard, le pâle; Parny, l'érotique; Naigeon, l'athée; et autres, tous citant l'Ecriture et criant à la fois, m'ont assailli de passages et se sont réunis contre moi, suivant leur coutume.* Saint-Pierre ließ sich nicht einschüchtern, er nannte diese Majorität Pedanten und lehnte ihr Zeugnis ab *parce qu'ils étaient tous célibataires.*[130]) Im Jahre 1807 fiel ihm als Directeur die Aufgabe zu, Raynouard, Laujon und Picard im Institut zu begrüßen. Sein discours, den François de Neufchâteau für ihn lesen mußte, da der Siebzigjährige über keine vernehmliche Stimme verfügte, war ein seltsam ermüdender Lobgesang auf die Philosophie.[131]) In seiner Beurteilung Raynouard's war ihm das Glück auch nicht hold. Er entzog das preisgekrönte kleine Gedicht: Socrate dans *le Temple d'Aglaure* der wohlverdienten Vergessenheit mit dem seltsamen Urteilsspruch: *C'est un tableau ordonné comme ceux du Poussin.*[132])

Arnault's tragisches Geschick, seine Verbannung im Jahre 1816, seine Rückkehr und Neuwahl (1829) wird von St^e B. sehr frisch geschildert. Insbesondere auch seine Begrüßung durch Villemain, der den Fabeldichter sehr fein zu charakterisieren verstand.[133]) Im Jahre 1806 hatte er den Nachfolger Collin d'Harleville's, Daru[134]) in dem Augenblicke in der Ak. zu begrüßen, als seine glänzende Staatslaufbahn begann. *Ses amis, lui dit spirituellement Arnault qui le recevait, eurent malgré tout, le courage d'être justes.* Für die Akademie war Daru vom ersten Tage an ein Gewinn. Sein *discours de réception* gefiel außerordentlich. Im Jahre 1811 fertigte er den Rapport, der von Napoleon über *le Génie du Christianisme* von der Ak. gefordert wurde. *Ce dernier ouvrage, qui avait fait époque au commencement du siècle n'avait point été compris dans la désignation pour les prix décennaux, et l'Empereur avait paru s'en étonner.* Daru's Bericht wird von St^e B. sehr einsichtsvoll beurteilt: *Ce travail est ce qu'on pouvait attendre d'un esprit droit, ferme, solide, qui ne se paye point de prestiges! brillants, de feux d'artifice, mais qui n'est point fermé non plus aux inspirations élevées et éloquentes, fussent-elles nouvelles et imprévues. On ne saurait donc considérer le Rapport de M. Daru comme une critique hostile à l'oeuvre et*

---

[130]) Man sehe das köstliche Zitat in den *C. d. L.* VI, 448 (Bernardin de Saint-Pierre).
[131]) *C. d. L.* VI, 450—453.
[132]) *C. d. L.* V, 7. (Raynouard.)
[133]) *C. d. L.* VII, 516. (Arnault.)
[134]) *C. d. L.* IX, 413—472 spricht St^e B. vorzüglich über diese bedeutende Persönlichkeit des Empire.

au talent de M. de Chateaubriand, mais il faut y voir plutôt une pièce d'analyse exacte, de modération et d'impartialité, un compromis judicieux destiné à ménager l'entrée de l'auteur au sein même de l'Institut. Le seul défaut que j'y relèverai, c'est que le sage rapporteur n'y marque pas assez ce qui fut le charme et l'enchantement dans la manière du nouvel écrivain, ce par quoi il a fait avènement à son heure....[135])

Von Daru führt der Weg zu seinem Nachfolger Lamartine (1829), *qui, en le louant noblement, ne l'avait peut-être apprécié qu'à demi.* Cuvier als Directeur dieses Tages holte das Versäumte nach.[136])

Bis zu der Bresche, die Lamartine 1829 für die romantische Dichterschule schlägt, hat St^e B. vieles im Fluge gestreift. Die verhängnisvolle Rolle der Politik hebt an mit Chateaubriand's Auflehnung gegen den kaiserlichen Willen. Der Kampf um die Preßfreiheit spiegelt später eine neue Phase der politischen Unabhängigkeitsgelüste der Akademie. Für das Jahr 1829 zitiert St^e B. zwei Maßregeln, die von den streitbaren Akademikern ergriffen wurden: erstens ein direkter Appel an den König, der von traurigem Erfolg begleitet war: *L'A. fr., cédant à l'entraînement universel de l'opinion, avait fait, par l'organe généreux de M. Lacretelle un projet d'appel au roi au sujet de la Loi sur la presse: M. Michaud, avec toute la Compagnie, adhéra, et le lendemain il fut destitué de sa place de Lecteur du roi.*[137]) Zweitens: *Raynouard, nommé rapporteur, présente à la Chambre le résultat du travail de la Commission.*[138])

Lamartine's inkonsequentes Verhalten bei Neuwahlen[139]) hat St^e B. später sehr scharf gegeißelt, vielleicht schärfer als diese offenbaren Symptome von Altersschwäche es verdienten. Diese réception aber hat St^e B. noch mit Wärme gefeiert. Nodier bedenkt er auch noch mit einigen Notizen, aber Victor Hugo's Aufnahme, die er doch selbst lebhaft befürwortet hatte,[140]) entlockt ihm keine ausführliche öffentliche Verherrlichung. Mérimée's Eintritt im Jahre 1844 blieb ebenfalls fast unbeachtet. Doch ist hier der Schlüssel der anscheinenden Teilnahmlosigkeit wohl ebenso leicht zu finden wie für Victor Hugo.[141]) Dem Haupt

---

[135]) *Ib.* p. 451.
[136]) *Ib.* p. 437—438.
[137]) *C. d. L.* VII, 37. (Michaud.)
[138]) *C. d. L.* XV, 88—90 (anläßlich der Anzeige des 18. Bandes von Thiers' *Histoire du Consulat et de l'Empire*).
[139]) *C. d. L.* XI, 463—464.
[140]) Cf. *Premiers Lundis*, II, 410.
[141]) *N. L.* XIII, 403—404 zitiert St^e B. einen Brief Béranger's an Lebrun (vom 18. Januar 1845), der Saint-Marc Girardin's Aufnahme durch V. Hugo trefflich charakterisiert: *M. Saint-Marc s'en est tiré en homme très-habile: en lisant, j'ai cru un moment que le pauvre Campenon avait été quelque chose. Quant à Hugo, il y a de très-bonnes choses*

der romantischen Schule war St^e B. aus intimen Gründen entfremdet, mit Mérimée war er gleichzeitig gewählt und ging jedenfalls in dem für ihn selbst hochwichtigen Jahre mehr in der Sorge für seinen eigenen *discours de réception* auf. Seine Unzufriedenheit mit der stark politischen Atmosphäre der dreißiger Jahre (nur bei Molé wurde er wärmer) ist schon weiter oben hervorgehoben worden. Aus verschiedenen Gründen[142]) wird er sich auch über Thiers 1834 nicht sympathisch geäußert haben. Nur in einer Anmerkung zu seinem Artikel Andrieux kritisiert er eine Stelle seines *discours si judicieux d'ailleurs, qu'il prononça à l'Académie française en venant y succéder à l'aimable auteur des Etourdis...... M. Andrieux, à tort ou à raison, était moins optimiste que son spirituel panégyriste ne l'a cru.*[143]) Man würde also fehl gehen, wenn man annehmen wollte, daß St^e B. nicht überall mit wachsamen Augen auch die Ereignisse in der Akademie bespäht hätte. Kurze Bemerkungen oder auch nur Anmerkungen liefern immer wieder den Beweis, daß ihm nichts entging. Im Jahre 1855 war ihm z. B. eine Bemerkung de Sacy's aufgefallen, die er erst zwei Jahre später in seinem Artikel über Théodore de Banville zu widerlegen bemüht war: *Un de nos amis et confrères à l'Académie, un de nos bons et très-bons écrivains en prose, M. de Sacy, venant prendre séance à la place de M. Jay, a dit dans son discours de réception une parole qui m'est toujours restée sur le coeur, et que je lui demande la permission de relever, parce qu'elle n'est pas exacte, parce qu'elle n'est pas juste....* Es handelt sich um eine Reminiszenz des einstigen Wettstreits zwischen Klassikern und Romantikern, in der de Sacy eine falsche Note angeschlagen hatte. Die Dissonanz wirkte um so empfindlicher auf das feine Ohr St^e B.'s, als er persönlich davon berührt war. Das unverdiente Lob für Jay erschien ihm weniger unverständlich: *on est disposé à tout entendre ce jour-là. Ce qui seulement m'a choqué en entendant ces paroles, c'est que je trouvais que notre nouveau et digne confrère faisait bien lestement les honneurs, je ne dis pas de M. de Lamartine (il est convenu qu'on l'excepte à volonté et qu'on le met en dehors et au-dessus du romantisme), mais de M. de Vigny, de M. Hugo, de M. de Musset. Et quant à moi, qui étais plus intéressé peut-être qu'un autre dans le livre de M. Jay, intitulé Conversion de Jacques Delorme, je trouvai aussi qu'on m'avait peu consulté en me louant aussi absolument d'une conversion qui n'était pas si entière qu'on la supposait.*[144])

---

dans son discours, mais il a trop professé et d'un ton trop solennel. C'est plus qu'académique. L'habitude de trôner est une mauvaise chose; le roi Voltaire s'y entendait mieux.

[142]) Thiers bekämpfte die Romantiker und stimmte ursprünglich gegen Victor Hugo.

[143]) *Portraits littéraires* I, 294—295.

[144]) *C. d. L.* XIV, 74, 75.

Für die in Band XV der *Causeries du Lundi* abgedruckten Berichte von *jours de réception*, die von 1856—1859 reichen, ist weniger ein warmes persönliches Interesse St^e B.'s als ein rein äußerlicher Anlaß maßgebend gewesen. In einer Anmerkung zu der réception P o n s a r d[145]) erklärt St^e B., daß seit dem 2. Dezember die frz. A. mit dem neuen Régime nicht recht in Einklang stand. *On avait cessé d'insérer dans le Moniteur les discours prononcés aux séances de réception.* St^e B. gefiel sich in der Vermittlerrolle: *J'ai tout fait, quand j'écrivais au Moniteur, pour qu'on revînt à l'ancien état de choses et pour que la bonne intelligence se rétablît, au moins à l'extérieur. Pour cela je m'étais chargé de faire précéder les discours d'un en-tête qui rendît l'insertion possible.* Man wird also mit der Vermutung nicht fehlgehen, daß weder Ponsard's noch Biot's, noch Falloux', Emile Augier's und Jules Sandeau's akademischer Ehrentag von St^e B. als besonders bedeutungsvoll für die frz. A. gefeiert wurden.

M u s s e t's Nachfolger entlockte ihm später eine sarkastische Anmerkung zu dem 1852 veröffentlichten Artikel *De la poésie et des poètes.*[146]) *M. de Laprade a, depuis, remplacé Alfred de Musset à l'Académie (1858). Il ne se pouvait de plus parfait contraste. M. de Laprade a fort convenablement loué Musset; celui-ci ne l'appréciait nullement: il y avait antipathie de nature. Un jour qu'on discutait à l'Académie le plus ou moins de mérite de l'un des derniers Recueils de M. de Laprade: „Est-ce que vous trouvez que c'est un poète, ça? me dit tout à coup l'enfant du siècle, balbutiant et ivre à demi, mais toujours couronné de roses.*"

Wirklich leidenschaftlich erregt über Kandidaturen für die Akademie äußert sich St^e B. nur noch zweimal vor seinem Tode, 1861 (anläßlich der Verdienste (?) B r o g l i e's) und 1863, als es sich um L i t t r é's Mißerfolge handelte. Nicht der Parteigeist, sondern die ehrliche Liebe zur Wissenschaft[147]) war für St^e B. der Antrieb, diese Kabale der Klerikalen vor der öffentlichen Meinung bloßzustellen. Noch 1867 im *Paris-Guide* offenbart sein Groll sich mit starkem Nachhall: *M. de Tocqueville me faisait un jour remarquer que ce qui se passe dans une élection académique est plus raffiné que ce qu'on voit d'ordinaire dans les élections politiques: „Cela tient, disait-il, à l'état très-avancé de ceux qui y prennent part. C'est plutôt un conclave qu'un collége électoral." Il y a de ces surprises à l'Académie même dans les délibérations. Quelquefois les cartes se retournent, on ne sait comment. On l'a trop vu dans ce qui s'est passé, il y a trois ans (1863),*

---

[145]) *C. d. L.* XV, 300.
[146]) *C. d. L.* V, 393.
[147]) Als St^e B. 1862 im *Constitutionnel* die Ac. fr. in Sektionen eingeteilt wünschte, stellte er als erste: *Langue et Grammaire* auf. — (*C'est le travail spécial de l'Académie; il y manque M. Littré et M. Ernest Renan, comme collaborateurs presque indispensables. N. L.* I, 407).

lorsqu'il s'est agi de remplacer M. Biot[148]) Im Jahre 1863 war die unverdiente Kränkung Littre's für St^e^ B. das Signal, ihm eine Serie von Artikeln im Constitutionnel zu widmen. Nie hat der tapfere Kritiker seine Feder einer edleren Sache geliehen, nie mit besserer Sachkenntnis und größerem Enthusiasmus ein Lebensbild eines trefflichen Menschen gezeichnet.[149]) Besondere Aufmerksamkeit gebührt dem 7. Abschnitt der Studie, der die Überschrift: *Dictionnaire de la Langue Française* trägt. Hier zieht St^e^ B. unerschrocken eine nichts weniger als günstige Parallele mit dem *Dictionnaire de l'Académie. Il ne se peut de procédé plus dissemblable : concision d'une part, diffusion de l'autre. Qu'on lise, pour s'édifier, les deux Préfaces mises en tête des deux Dictionnaires! Dans l'une, celle de M. Littré, tout est réglé, pondéré et sentencieux; on marche de loi en loi, on est dans la philosophie historique du langage. Et quant à la forme c'est du granit et du ciment.....* Auch vor einem direkten persönlichen Vergleich mit M. Patin, *le rédacteur du Dictionnaire de l'Académie*, scheut St^e^ B. nicht zurück. *M. Patin, homme de goût, avec toutes les délicatesses, mais avec toutes les mollesses aussi et les faiblesses ou les négligences que ce mot comporte ou suppose; M. Littré, homme de science, de méthode, de comparaison, de raison, de vigueur, et même de rigueur.... J'avais fait un beau rêve, moi et quelques amis. Au lieu d'opposer l'un à l'autre, au lieu d'instituer entre les auteurs ou les oeuvres un parallèle et un contraste désormais inévitable, et dont le public sera un juge peu indulgent, j'aurais voulu réunir et fondre, combiner les avantages sans les défauts.* So sprach ein ehrlicher Freund der frz. A. im 19. Jahrhundert. Dieser Angriff auf unberechtigte Zustände, die der Leistungsfähigkeit der Akademie Abbruch taten, ist in vornehmster Tonart gehalten. Welcher Fortschritt gegenüber früheren Jahrhunderten, angesichts früher bezeigter feindseliger Kritik. Der Vergleich mit der Polemik im 17., 18. und 19. Jahrhundert wird uns selbst durch St^e^ B. nahegelegt. Er hat alle beachtenswerten Anklagen und Verspottungen in seinem Gedächtnis registriert und gelegentlich vor weiten Leserkreisen zur Sprache gebracht. Für das 17. Jahrhundert zitiert er spöttische Äußerungen des Schweizers Muralt,[150]) der besonders die armen *discours de réception* zur Zielscheibe seiner Witzeleien erkoren hatte. Im Jahre 1714 läßt er Madame Dacier[151]) im Kampfe mit La Motte schweres Geschütz gegen die Akademie auffahren. Für die Revolutionszeit brandmarkt er die Verräterei Chamfort's,[152]) der bei Mirabeau die Rolle des Judas gespielt hat. Aus dem Jahre 1855 analysiert und

---

148) *N. L.* XII, 424.
149) *N. L.* V, 200 ff.
150) *C. d. L.* XV, 141.
151) *C. d. L.* IX, 499—501.
152) *C. d. L.* IV, 562. — *Portraits contemporains* III, 192—193.

zerpflückt er mit schonungsloser Strenge die Vorrede Maxime Du Camp's[153]) (zu seinen *Chants Modernes*), der sich nicht entblödet die Akademie gröblich zu beschimpfen als *corps essentiellement anti-littéraire* und fünfundzwanzig Jahre später die Wahl in ihre Mitte ganz freudig annahm. St^e B. hat somit bei seiner Verteidigung Littré's eine vorbildliche Polemik geführt, die leider wenige oder gar keine Nachahmer findet. Vor allem lag ihm, der zur Kommission am Dictionnaire gehörte, die wirkliche Förderung dieses wichtigen Werkes am Herzen, und zwar um so mehr, als er selbst genug Einsicht und Verständnis besaß, um methodische, sprachhistorische Arbeit prophetisch vorauszuahnen. Es ist ganz erstaunlich, wieviel Kenntnisse und welchen philologischen Scharfblick er selbst für seine Zeit bekundet hat. Neben kürzeren Notizen[154]) tauchen auch Überblicke auf, die man anstaunen muß. Welch reiches Wissen verrät z. B. sein Artikel über Vaugelas und die Spracharbeit des 17. Jahrhunderts; wie sicher und untrüglich ist sein Urteil über Raynouard's Verdienste formuliert; wie sorgsam ist noch kurz vor seinem Tode die ausführliche Anzeige von Didot's *Observations sur l'orthographe française*[155]) ausgefallen! Dieses Zeugnis für die Vielseitigkeit des unermüdlichen Kritikers, der auch Ronsard und die Plejade wieder zu Ehren gebracht hat, ist wirklich glänzend ausgefallen.

Noch mit einer anderen Leistung hat er als Mitglied der frz. A. vorbildlich gewirkt. In seinen gesammelten Werken ist mit Recht sein *discours de réception*,[156]) seine Gedächtnisrede für Casimir Delavigne aufgenommen worden. Diese Rede muß wiederholt und in wacher Erinnerung ihres Entstehungsjahres (1844) gelesen werden, um ihren vollen Wert nach Form und Inhalt zu begreifen. Dieser Wert ist nach zwei Richtungen hin zu kennzeichnen: St^e B. bekundet hier bereits seine souveräne Überlegenheit über literarische Zeitströmungen. Das Zünglein seiner Wage steht genau zwischen Klassikern und Romantikern, vielleicht sogar leise nach den ersteren geneigt. Zweitens hat er durch den Hinweis auf Racine und seine Zeit für Delavigne das richtige Postament gefunden. Er hat vor Molé (der stark an sein Urteil anklingt) den Kontrast der literarischen Strömungen von einer höheren Warte aus endgiltig ausgeglichen![157])

Aber St^e B. hat der frz. A. noch einen viel größeren Dienst, einen Dienst von bleibendem Wert geleistet. Er zeichnet ihr

---

[153]) *C. d. L.* XII, 10—14.

[154]) Cf. *C. d. L.* III, 41—16, 288 *(Lettre de Patru à d'Ablancourt)* VI, 448; XI, 382; XII, 184—185; XIV, 217; XV, 295. — *N. L.* VI, 348, 395—XI, 215—216. — *P. L.* I, 301, 487. — III, 128.

[155]) *N. L.* XI, 203—224.

[156]) *Portraits Contemporains* V, 169—192.

[157]) S. *Ztschrft. f. frz. u. engl. Unterricht*, III, 538.

Verhältnis zur französischen Literatur. Ihre Existenzberechtigung ist durch ihn glänzend nachgewiesen. Volles Verständnis für die französische Literatur ist nur demjenigen möglich, der die Akademie von der Zeit ihrer Gründung an bis zur Gegenwart mit den Autoren und ihren Werken im Zusammenhang betrachtet. An irgend einer Stelle setzt diese Beziehung stets ein und ist nutzbringend. Für Biographien liefert sie wertvolle Einzelzüge, für Werke historisches Verständnis, für Grundströmungen: Entwickelungsmomente, Höhepunkte und endliche Ausgleiche. Der Literarhistoriker wird auf dem von St^e^ B. zuerst beschrittenen Wege neue kostbare Aufschlüsse gewinnen und vor allem auch, wenn er Ausländer ist, die Eigenart der französischen Psyche in diesem Spiegel von anderer, unentbehrlicher Seite beleuchtet finden. Nur muß dieser Spiegel frei von aller Trübung durch Parteigeist erhalten bleiben, damit er die reinen Dienste leisten kann, die St^e^ B. mit einem stolzen Ausspruch der Lauterkeit seiner eigenen Gesinnung nachrühmen konnte:.... *Si j'avais besoin de m'excuser, je dirais hautement : Membre de l'Académie française, j'ai le droit de relever, de la seule manière qui puisse le toucher, l'organe de la Compagnie là où il abuse publiquement de son rôle de rapporteur pour y glisser contrairement aux convenances, contrairement aux intentions de beaucoup de membres, ses passions personnelles : biographe littéraire, je souffre toutes les fois que je vois des critiques éminents à tant d'égards et en possession d'un art merveilleux, mais des esprits plus nés évidemment pour la louange on la fine satire que pour l'histoire, ne songer à tirer parti des faits que pour les fausser dans le sens de l'effet passager et de l'applaudissement. Qu'on retourne la chose comme on le voudra : dans le cas présent, il y a flagrant délit de talent, de malice et d'inexactitude.*[158])

[158]) *C. d. L.* VI, 453. (Anläßlich der wissentlich falschen Angabe Villemain's über die öffentliche Sitzung des Institut am 24. Nov. 1807.)

München. M. J. Minckwitz.

Wortgeschichtliches.

Ausdrücke der Pariser Sprache, die von Lexikographen des 16. bis 18. Jahrhunderts als solche besonders kenntlich gemacht werden.

Abkürzungen:

B = Pierre Borel. — Trésor des recherches et antiquitez gauloises et françoises. Paris, chez Aug. Courbe MDCLV.

C = Randle Cotgrave. — A dictionarie of the French and English tongues. Compiled by Randle Cotgrave. London. Printed by Adam Islip. Anno 1611.

Cor = Thomas Corneille. — Dictionnaire des arts et des sciences. Par. M. D. C. Paris 1694.

E = Robert Estienne. — Dictionaire françoislatin... A. Paris. De l'imprimerie de Robert Estienne. MDXXXIX. Avec privilège du Roy.

F_1 = Antoine Furetière. — Dictionnaire universel... A La Haye et à Rotterdam. Chez Arnout et Reinier Leers. 1690.

F_3 = Antoine Furetière. — Dictionnaire universel... Troisième édition. A Rotterdam chez Reinier Leers. MDCCVIII.

H_4 = Levinus Hulsius. — Dictionnaire François-allemand et Allemand-françois,.... reveu et corrigé en plusieurs endroits en ceste quatrième édition avec privilege de sa majesté imperiale et du roi de France à Oppenheim par Hierome Galler aux despens de la vefve de L. Hulsius. 1614.

M_1 = Gilles Ménage: — Les Origines de la langue françoise. Paris. Chez Augustin Courbé, en la petite salle du Palais, à la Palme. MDCL.

M_2 = Gilles Ménage. — Dictionnaire étymologique ou Origines de la langue françoise par M. Ménage. Nouvelle édition revue et augmentée par l'auteur.... A. Paris; Chez Jean Anisson Directeur de l'imprimerie Royale, rue Saint-Jaques à la Fleur de Lys de Florence. MDCXCIV. Avec privilège du Roy.

N = Jean Nicot. — Thresor de la langue francoyse, tant ancienne que moderne..... Par Jean Nicot... A Paris, Chez David Douceur libraire juré, rue Saint Jacques, à l'enseigne du Mercure arresté. MDCVI. Avec privilège de l'Empereur et du Roy.

Ne = Philipp Andreas Nemnich. — Catholicon. Allgemeines Polyglottenlexikon der Naturgeschichte. Hamburg bei Licentiat Nemnich, und Halle, bei Johann Jakob Gebauer. 1793.

Ou = Antoine Oudin. — Recherches italiennes et françoises ou dictionnaire italien et françois. Paris 1640.

R$_1$ = César Pierre Richelet. — Dictionnaire françois contenant les mots et les choses.... Par P. Richelet. A Genève. Chez Jean Herman Widerhold. MDCLXXX. Avec permission.

R$_2$ = César Pierre Richelet. — Dictionnaire de la langue françoise ancienne et moderne de Pierre Richelet, augmenté.... A Lyon. Chez les frères Bruyset, rue Mercière, au Soleil. MDCCXXVIII. Avec privilège du Roy.

Sch = Johann Joseph Schmidlin. — Catholicon ou dictionnaire universel le la langue françoise. Catholicon oder Französisch-Deutsches Universalwörterbuch der französischen Sprache. Hamburg 1771.

T = Trévoux. — Dictionnaire universel françois et latin, vulgairement appelé dictionnaire de Trévoux. Nouvelle édition. Paris 1771.

Th = Jehan Thierry. — Dictionaire Francois latin, auquel les mots francois avec les manières d'user iceux, sont tournez en latin, corrigé et augmenté par Maistre Jehan Thierry..... A Paris. Chez Gilles Gorbin... MDLXXII. Avec privilège du Roy.

Zum Vergleich herangezogen wurden:

A = Dictionnaire de l'Académie francaise, 1694, und

A$_1$ = Dictionnaire de l'Acadèmie française, 1802.

Vgl. Näheres in meiner Abhandlung: *Französische Dialektwörter bei Lexikographen des 16. bis 18. Jahrhunderts.* Dissertation. Gießen 1903.

---

abruver. **R**$_1$ s. v. *abreuver*, abruver, v. a. Quelques uns prononcent, abruver, et principalement le petit peuple de Paris; mais les personnes de la Cour, et les honnêtes gens de Paris prononcent et écrivent abreuver. Ce mot signifie mener à l'abreuvoir, faire boire. — **F**$_3$ — **T** verzeichnet *abruver* ohne die Angabe, daß es in Paris gebraucht werde.

acabit. **R**$_2$: (natura, genus) Ce mot se dit de la qualité des viandes, parmi les rotisseurs de Paris: Piece de bon ou de mechant acabit. — **R**$_1$ gibt es ohne Angabe über die Provenienz. Ebenso **A** und **A**$_1$.

s'accoter. s'accouter. **M**$_2$ (Additions et Corrections): s'accouter ou comme disent les Parisiens s'accoter. Le premier se dit en Normandie et l'un et l'autre signifie s'appuyer du coude. **A**: (accotter s. v. coste) **A**$_1$:... il est familier.

accouter. **F**$_3$ s. v. *escouter* v. act. Prester l'oreille pour ouïr. On disoit autrefois accouter, et le peuple de Paris le dit encore.

adirer. **Th**: mot frequent à Paris, vault aultant comme esgarer... — **N** — **C** verzeichnet es ohne Dialektangabe. — **A**$_1$ perdre, égarer. Il n'est d'usage qu'en style de jurisprudence. Adirer un titre.

aile. **R**$_2$: s. f. Mot qui vient de l'anglois âle, et qui est en usage à Paris. On prononce un peu longue la première silabe du mot aile. C'est une sorte de bière angloise, qui se fait sans houblon et qui est plus forte et plus chargée que la bière ordinaire. —

ainsin. **C**: as ainsi. Parisien. — **Th** u. **N** ohne Dialektangabe.

aisances. **F**$_3$: au pluriel; signifie le retrait, garderobe, le lieu où est la chaise percée. Le mot d'aisance en ce sens n'est guères connu qu' à Paris. P. Bouhours. — **F**$_1$ u. **T** erwähnen es ohne Dialektangabe. Ebenso **A** u. **A**$_1$.

a j o. **F**$_3$: s. m. Les bouquetieres de Paris appellent de ce nom une sorte de fleur jaune qui vient en janvier, qui dure presque jusqu' à Pasque et qui est une manière de petite tulipe. — **R**$_2$: aio. — **T**: ajo.

a l l o u v i, i e. **T**: Qui a une grande faim, telle que celle d'un loup, qui est difficile à rassasier... Ce mot vient de loup... Il est bas... et ne se dit que par les nourrices de Paris. — **A** verzeichnet es als „bas". — **A**$_1$: familier et peu usité.

a l o u c h i. **T**: C'est ainsi que les Epiciers et les Droguistes de Paris appellent une gomme de bonne odeur que les habitans de Madagascar nomment Litemanghits....

a l p i s t e. **T**: s. f. Terme de Grainetiers de Paris. C'est la semence d'une espèce de Chiendent, qu'on appeloit autrefois Phalaris. Le propre nom de cette semence, c'est Graine de Canarie, parce qu'on en nourrit les sereins de Canarie... — **A**$_1$ verzeichnet „alpiste", ohne es örtlich zu bestimmen.

a n a n d a. S. *nanda.*

â n i e r, i è r e. **T**: Celui ou celle qui conduit les ânes... Il se dit à Paris dans le style familier de ceux qui fournissent du lait d'ânesse. — **Sch**.

a n n e a u. **T** s. v. *agneau* s. m. Jeune animal engendré d'une brebis et d'un bélier.... La plûpart des Parisiens prononcent anneau. Mais il faut nécessairement dire agneau, en conservant au „gn" le son qu'il a dans ignorant et on ne doit prononcer anneau qu'en parlant d'une bague.... Le P. Buffier, p. 138 de sa Gr. F. in 12, 1714 dit... Les gens de lettres prononcent agneau et les personnes de la Cour anneau. — **A** s. v. *agneau* s. m..... Quelques uns font sentir le „g", d'autres non.

a r r i è r e - p o i n t e u s e. **F**$_3$: s. f. Mot que le petit peuple de Paris employe pour signifier la couturière qui fait les arrière-points. Mais pour bien parler il faut dire une ouvrière en linge. — **T**.

b a c l a g e. **T**: s. m. Terme de Commerce de rivière, particulièrement en usage sur les ports de la ville de Paris. Il signifie l'arrangement des bateaux dans un port, que l'on y fait entrer les uns après les autres, pour faire la vente des marchandises dont ils sont chargés. On le dit aussi du droit qui se paye à ceux qui sont chargés de cet arrangement... — **A**$_1$ führt das Wort an ohne die Beschränkung auf Paris.

b a i s u r e. **M**$_2$ s. v. *biseau.* Les Parisiens et les Normans l'appellent la baisure.... — **A**. S. *biseau.* — **A**$_1$ verzeichnet das Wort, ohne seinen Gebrauch örtlich zu bestimmen.

b a l a i e u s e. **R**$_1$: s. f. Celle qui fait et vend des balais par les rues de Paris.

b a t e a u x d e s e l l e s. **Cor** s. v. *selle.* s. f.... On appelle à Paris bateaux de selles certains bateaux immobiles qui sont disposés pour y battre et laver la lessive, et où il y a des pièces de bois qui les divisent en plusieurs quarrées. — **A** erwähnt ***bateau de sel*** ohne nähere Angabe über die Provenienz. Ebenso **A**$_1$.

b â t o n n e t. **T**: s. m. Bacilli ludus. Jeu de petits enfans qu'il font avec un petit bâton. C'est aussi le nom de l'instrument avec lequel ils jouent. C'est un petit bâton long d'un demi pied ou environ, et gros comme le doigt ou un peu plus. Il est amenuisé par les deux bouts. On frappe sur l'un des bouts pour le faire sauter en l'air et le chasser loin de soi. C'est ce qui s'appelle à Paris, jouer du bâtonnet. En Berry on l'appelle Bicarelle, ou bigarelle, en Touraine Pric; à Blois Bistoquet, et bale en Dauphiné. — **A** s. v. ***baston***.... bastonnet s. m. Sorte de jeu de petits enfants. Jouer au bastonnet. — **A**$_1$.

b a t t e. **Cor**: s. f.... parmi les blanchisseuses de Paris se dit d'un petit banc à quatre pieds au bord de la rivière de Seine, sur quoi elles savonnent et battent leur linge.

b a v o l e t. **R**$_1$: s. m. Coifure de païsanne des environs de Paris, qui est de toille et qui pend en queue de morue sur le dos de la païsanne. — **T** fügt hinzu: On dit figurement d'une jeune paysanne que c'est un joli bavolet etc. — **A** und **A**$_1$ verzeichnen es ohne Ortsangabe. (S. Norm. *filer bavol* in meiner Diss.).

b é c a s s e a u. **Ne** s. v. Scolopax gallinula, Haarschnepfe, Wasserhühnchen. Paris, par les pourvoyeurs: bécasseau. — **A** ohne Ortsangabe.

b e c h e. **M**$_2$ s. v. *louchet.* On appelle ainsi en quelques endroits de Normandie ce qu'on appelle à Paris une beche. — **A**$_1$: „bêche" ohne Ortsangabe.

b e c q u é e. **T** s. v. *bechée*, ou *becquée* s. f. Ce qu'on donne à un petit oiseau pour le nourrir; ou ce qu'un grand oiseau porte à ses detits et qu'il tient au bec. A Paris on dit becquée. — **A** s. v. *bechée.* **A**$_1$ erwähnt nur becquée.

b e g u e u l e. **R**$_2$: s, f. Injure qu'on dit à une femme, mais qui n'est que dans la bouche du peuple le plus grossier de Paris, et autres villes de province. — **A**$_1$ verzeichnet das Wort als„familier".

b e r g e r o n n e t t e. **R**$_1$ s. v. *lavandière.* Ce mot pour dire un petit oiseau assez joli qui remue toujours la queue et qui est souvent sur le bord des rivières est hors d'usage. A Paris en sa place, on dit bergeronnette et quelquefois hoche-queue. — **A**. — Nach **A**$_1$ ist es veraltet.

B e r n a b i t e s. **R**$_2$ s. v. *Barnabites.* s. m. Le peuple de Paris dit Bernabites; mais les gens qui parlent bien, disent et écrivent Barnabites. Ce sont des religieux qu'on nomme clercs réguliers de la congrégation de Saint Paul. On les appelle Barnabites à cause de l'église de Saint Barnabé de Milan.... — **F**$_1$ erwähnt es ohne Dialektangabe. — **T**.

B e r t e l e m i. **R**$_1$ s. v. *Bartelemi* s. m. Nom d'homme. Le peuple de Paris dit Bertelemi, mais ceux qui parlent le mieux, disent Bartelemi.

b e s e a u. **C**: m. That side of a loafe which in the oven clove to another loafe, and thereby wants crustinesse. (Parisien). S. *baisure* und *biseau.*

b é t u n e. **M**$_2$: On appelle ainsi à Paris depuis quelque tans, par raillerie, un carosse à un cheval: par allusion à beste une. — **T**.

b i e n - e n - a l l é e. **C**: f. a fare well. Parisien. — **Ou** erwähnt diese Redensart ohne Dialektangabe.

b i s e. **R**$_1$: s. f. Petit pain d'un sou, ou de deux liards, qu'on donne le matin aux pensionnaires de certains collèges de Paris. — **Cor.**

b i s e a u. **F**$_1$ s. v. *baiseure* s. f. Endroit du pain qui est le moins cuit, et par où il touche à un autre qui est dans le four. A Paris on l'appelle biseau. — **Cor** — **R**$_2$ s. v. baisure. — **T** ib. — **A**$_1$ bringt es ohne Ortsangabe.

b l e u. **T**: s. m. On appelle ainsi les pauvres de l'Hôpital de la Trinité à Paris...

b o e u f v i é l é. **R**$_2$: On appelle à Paris, boeuf viélé, celui qu'on mène, le jeudi gras, par les rues, au son de la vielle. — **A**$_1$: s. v. *viellé, e.* Boeuf viellé.... Il n'est d'usage que dans cette phrase populaire....

b o u c a n. **M**$_2$: On appelle ainsi à Paris et à Marseille un méchant bordel. — **A**$_1$: signifie aussi un lieu de débauche. C'est un terme bas et peu honnête.

b o u i n. **Sch**. s. m. So heißt in den Seidenmanufakturen zu Paris ein Stück oder eine Handvoll zusammengeknüpfter Strehnen roher Seide. Zu Lyon sagt man mateau, zu Tours parceau.

b o u l u, u e. $\mathbf{F_3}$: adj. Ce mot est du petit peuple de Paris qui dit châtaigne boulue pour châtaigne bouillie. — **T**.

b o u s i l l e r. $\mathbf{R_2}$: v. a. Mot bas du petit peuple de Paris. C'est faire mal quelque besogne. Travailler fort mal quelque chose, et d'une manière grossière. On dit aussi passivement: Cela est bousillé; cette besogne est bousillée... **A**. S. *bousilleur*. **A** und $\mathbf{A_1}$ geben zwar bousiller in dieser Bedeutung, aber ohne es als speziell Pariser Wort zu bezeichnen.

b o u s i l l e u r. $\mathbf{R_2}$: Mot du petit peuple de Paris pour dire celui qui travaille mal... **A** und $\mathbf{A_1}$. Siehe bousiller.

b o u v i e r. $\mathbf{R_1}$: s. m. Celui qui garde le bétail, comme beufs, vaches. bouvier. Celui à qui les bouchers de Paris donnent la garde de leurs beufs, qui les nourrit et qui les leur amene le jour des tueries. — **A** s. v. boeuf, u. $\mathbf{A_1}$.

b r a y e t t e. $\mathbf{M_2}$ s. v. *braguette*. Cest un diminutif de brague. On dit brayette à Paris; mais dans la plupart des autres lieux de France on dit braguette. — **A**: brayette. — $\mathbf{A_1}$.

b r e c h e. $\mathbf{R_2}$ s. v. *sauve terre* s. m. Espèce de marbre, d'un terroir qu'on appelle sauve-terre, dont le fond est noir avec des taches et des veines blanches et jaunes. A Paris les ouvriers l'appellent breche. — **T**. — $\mathbf{A_1}$ (ohne örtliche Bestimmung).

b r i o c h e. $\mathbf{R_1}$: s. f. Terme de patissier de Paris. Maniere de gâteau; ou de pain qui est fait de fine fleur de froment, d'eufs, de fromage et de sel. — **A** — $\mathbf{A_1}$ bezeichnet „brioche" nicht als Pariser Wort.

b r i s e u r d e s e l. **Cor**. s. v. *briseur*. s. m. Celui qui brise. On appelle briseur de sel certain officier sur le port de Paris, qui découvre le sel dans les bateaux, le brise et le met en tas, pour faire un chemin à ceux qui doivent le mesurer et le porter. On appelle aussi briseur de sel celui qui avec un pic brise le sel dans les greniers quand il est trop sec, pour le rendre plus propre à mettre dans les minots.

b r o c a n t e u r $\mathbf{F_3}$: s. m. Terme en usage parmi les peintres et les curieux à Paris. C'est celui qui achète et revend, ou troque des tableaux, des médailles et autres curiosités. — $\mathbf{R_2}$ — **T** — $\mathbf{A_1}$ (nicht als Pariser Wort).

b u i r e. $\mathbf{R_2}$: s. f. Les faïanciers de Paris appellent de ce nom, une sorte de pot de faïance assez grand et assez gros, qui a une anse. — **A**: *buire* ou *buye*. s. f. Grand vase à mettre des liqueurs. — $\mathbf{A_1}$.

c a b a n n e. $\mathbf{R_2}$: s. f. 1) Terme de batelier de Paris. C'est un petit logement de planches, pratiqué à l'arrière ou le long des côtez du vaisseau, pour coucher les pilotes et autres officiers. On n'y peut être debout. — **A** gibt das Wort nicht in dieser Bedeutung, wohl aber $\mathbf{A_1}$, das es aber nicht als dialektisch bezeichnet und die Schreibung „cabane" aufweist.

2) Terme d'oiselier de Paris. C'est une manière de grande cage; c'est aussi une espèce de petite loge où l'on ne voit le jour que par un endroit, où l'on fait nicher des oiseaux. — $\mathbf{A_1}$ verzeichnet es nicht als Pariser Wort.

c a b a r e t. $\mathbf{M_2}$ s. v. *picaveret*. Sorte de linote. On l'appelle à Paris cabaret. Le plumage de la linote est de diverses couleurs.

c a l a n d r e. **Ne** s. v. Turdus viscivorus, Misteldrossel, Mistelfink. — **A**: sorte de petit oiseau. — $\mathbf{A_1}$. Die Wörterbücher der Akademie bezeichnen calandre nicht als nur oder vorzugsweise in Paris gebräuchlich.

c a l i c o t s. **R**$_1$ s. v. *haricot.* Fève blanche. Quelques païsans d'autour de Paris appellent ces sortes de fèves des calicots, mais ils parlent mal. A Paris on les nomme haricot.

c a l o n n i è r e **M**$_2$ s. v. *clifoire.* On appelle ainsi en Anjou et à Bourges ce que l'on appelle à Paris une calonnière et en Normandie une saquebute, qui est ce petit canon de sureau avec lequel les petits enfants et les badins jettent de l'eau aux nés des passans. Les Manceaux l'appellent cannepetoire. — **A**$_1$ nur clifoire.

c a m b o u i s. **M**$_2$: C'est ainsi qu'on appelle à Paris cette matière qui s'amasse au bout de l'essieu d'une carosse ou d'une charrette et qui se forme du vieux oint dont on graisse l'essieu. — **A** und **A**$_1$ (ohne nähere Angabe der Mundart).

c a m i o n. **Th**: espece de petit charroy, en quoy les vinaigriers de Paris trainent leur lie. — **N** — **C**. — **H**$_4$ verzeichnet es ohne Dialektangabe. — **A**$_1$ (terme de charrons).

c a m o n. **Sch**: wahrlich! Ist ein Verwunderungswort, welches in Paris zuweilen der Pöbel im Mund führt.

c a p e s. **Sch**: so sagt der gemeine Mann in Paris statt câpres, Capern.

c a p e t t e s. **C**: m. The poore schollers of Montagu Colledge in Paris. — **Ou**: certi scolari poueri in Pariggi, trattenuti in un colleggio particolare.

c e l a d e. **Sch**: statt salade. Der Pariser Pöbel spricht noch heutzutage salade wie sélade aus.

c e r c e a u. **T**: s. m. Lien dont on se sert pour relier les tonneaux, les cuves .... Les porteurs d'eau à Paris appellent cerceau, un ovale fort allongé, au milieu duquel ils sont placés quand ils portent leurs sceaux, et qui les tient dans une égale distance à leurs côtés. — **A** und **A**$_1$ bezeichnen „cerceau" nicht als Pariser Wort.

c e r n o i r e. s. f. **M**$_2$ s. v. *gouvet.* .... On appelle à Paris cet instrument avec lequel on cerne des noix, une cernoire.

c h a b l e u r. **R**$_1$: s. m. Officier des ports de Paris qui met les coches et les traits aux champs. Celui qui est aux pertuis et passages des rivières pour aider les voituriers par eau. — **A**$_1$ führt es an, ohne es als Pariser Wort zu bezeichnen.

c h a l i t. **R**$_1$: s. m. Ce mot ne se dit plus à Paris par les gens qui parlent bien; en sa place on dit bois de lit. — **A**. s. v. lit gibt chaslit, ohne es als veraltet zu bezeichnen. **A**$_1$: ... Il vieillit.

c h a r b o n n i e r. **Sch**: s. m. ein Kohlenbrenner, ein Köhler. In Paris nennt man auch charbonnier einen Kohlenträger oder Kohlenmann, d. i. einen, der die Kohlen aus dem Schiffe in die Häuser trägt. — **T** gibt es ohne Dialektangabe.

c h a r r é e. **F**$_3$ s. v. *cherrée.* s. f. Cendre qui a servi à la lessive. On s'en sert à engrasser les prairies. En Normandie on dit carrée et à Paris charrée. — **T**, **A**. und **A**$_1$ erwähnen charrée ohne Dialektangabe.

c h a s s e - m u l e t. **T**: s. m. Valet de Meûnier des environs de Paris, qui rapporte sur ses mulets les sacs de farine aux Boulangers, et porte le blé des Boulangers sur ses mulets au moulin.

c h a u f e r e t t e. **M**$_2$. Ce mot est fort usité en Anjou et à Paris. — **A** — **A**$_1$ S. chauferette (Anjou).

c h a u f f o i r. **Sch**: s. m. (Gewöhnlich in Klöstern und Hospitälern die Gemeinstube, wo man sich wärmt). In einigen Armenhäusern zu Paris heißt chauffoir ein warmes Zimmer zur Niederkunft armer Weiber. — **T** ohne Dialektangabe.

c h e n i l. **Sch**: s. m. Hundestall. In Versailles und einigen anderen Orten nennt man auch chenils die Gebäude, worin die Jagdbedienten wohnen. (Das l in chenil wird nicht gesprochen.) — **T** erwähnt chenil in letzterem Sinne ohne Dialektangabe.

c h i f o n i e r. **R_1**: s. m. Celui, qui ramasse des chifons par les rues de Paris. — **A** — **A_1**.

c h i f o n n i è r e. **R_1**: s. f. Celle qui ramasse des chifons avec un crochet par les rues de Paris. — **A** und **A_1**.

c i t r o u i l l e. **Sch**: In Paris und derselben Gegend versteht man unter citrouille den Pepo oblongus Bauh., d. i. die längliche Pfebe oder den länglichen Kürbis, welcher eine Varietät der Cucurbita Pepo Linn. ist. An anderen Orten Frankreichs wird durch citrouille auch der runde, gemeine Kürbis gemeint. — **A** und **A_1** geben das Wort in der Bedeutung Kürbis.

c l e r g e r e s s e. S. *clergesse.*

c l e r g e s s e. **Sch**: oder clergeresse. s. f. So nennen die Leinwandkrämerinnen in Paris diejenige aus ihrer Mitte, welche in Sachen, die das Interesse ihrer Zunft betreffen, die Feder führen muß. — **T** ohne Dialektangabe.

c l i q u e. **M_2**: ... une clique. Le petit peuple de Paris appelle ainsi une coterie, une société. — **A_1**: .... Il est familier.

c o c o d r i l l e. **M_2** s. v. *crocodile.* Le petit peuple de Paris dit cocodrille. Et ce mot se trouve écrit de la sorte dans le Dictionnaire François-Latin de Robert Estienne et dans le Trésor de la Langue Françoise de Nicot. — C'est un animal.

c o l e t. S. *trébuchet.*

c o l l a t i o n. **M_2**: Repas. A Paris et dans nos provinces d'Anjou et du Maine il signifie le gouté, c'est à dire, le repas qui se fait entre le disné et le soupé. — **A_1** ohne Dialektangabe.

c o l l e t. **Sch**: s. m. u. sous-collet. (Halsstück und Unterhalsstück.) So nennen die Pariser Böttcher 2 von den 4 Bändern der Kröse. Die übrigen beiden heißen sommier und talus. — **A_1** verzeichnet „collet" in dieser Bedeutung, aber ohne Dialektangabe.

c o r i a n d e. **R_1** s. v. *coriandre,* coriande s. f. Les épiciers de Paris disent de la coriande; mais ceux qui ont écrit de cette plante la nomment coriandre. Les Savans en François que j'ai consultez sur ce mot sont pour coriandre....

c o u d r a n. **R_1**: s. m. Terme de batelier de Paris. Composition de certaines herbes et de plusieurs ingrediens qui empêche la pourriture des cordes. — **Cor** — **A_1** bezeichnet coudran und coudranner nicht als mundartlich.

c o u d r a n n e r. **R_1**: v. a. Terme de batelier de Paris. C'est tremper et passer plusieurs fois une corde dans le coudran. — **A_1**. (Siehe voriges Wort.)

c o u s i n. **Sch**: s. m. Vetter. Sonst nennt man in Paris auch zuweilen cousin einen Kuchen, wovon die dortigen Bürger, wenn sie das geweihte Brot in der Pfarrkirche geben, ihren guten Freunden etwas zuschicken. — **T** erwähnt diese letztere Bedeutung ohne Dialektangabe. — Ebenso **A**.

c r a n s. *rave.*

c r a q u e l o t s a p p e t i t s. **Sch**: s. v. *apetits....* So nennen die Pariser Höckerinnen ihre Pücklinge.

c r e m i è r e. **T**: s. f. C'est le nom qu'on donne à Paris aux femmes qui vendent de la crême. — **A_1** erwähnt crêmière in dieser Bedeutung, aber ohne es als Pariser Wort zu bezeichnen.

c r e s t e. **F_3**: s. f. Les marchands de blé appellent à Paris une crête de blé ce que l'on appelle ailleurs un tas de blé. — **T** (crête de blé .

c r o t. **C**: m. A hole, denne, cave, grot. Parisien.

d a l l e. **F_1**: s. f. Tranche ou morceau de poisson, et entre autres du saumon et de l'alose. En quelques lieux on dit une darne de saumon. Borel dit qu'en Normandie on dit dale, ou dele, pour signifier une

trenche. Du Cange dit que darn est un mot Bas-Breton qui signifie une partie: et ainsi il faut dire darne de saumon, et non pas dalle, comme on dit abusivement à Paris. — **T**. — **A** (dalle ou darne). — **A_1** zieht darne vor.

d é n i g r e r. **R_1**: v. a. Terme vieux et bas qui est encore dans la bouche du petit peuple de Paris. Il signifie mépriser. — **A** und **A_1** ohne das Wort als veraltet oder der Pöbelsprache angehörig zu bezeichnen.

d i a b l e d e m e r. **Th** s. v. *macroule* à Paris diable de mer est une espece de poulle d'eau noire à merveilles. — **N**. — **C**: ohne Dialektangabe. — **H_4** — **T** s. v. diable. — **Sch** s. v. foulque.

d i e s b l e. **C**: for diable; The divell. Parisien.

d o u c e t t e. **Ne** s. v. Campanula speculum, Venusspiegel, fünfeckige Feiel; vulg. miroir de Venus; Paris doucette.

d r u. **T**: mot fort ordinaire à Paris; pour dire, Brave, courageux, hardi, alerte, entreprenant. Dict. com. C'est un dru, c'est-à-dire, Un bon drôle, un gaillard, un éveillé. Terme populaire et bas. — **A_1**.... se dit, populairement pour brave, hardi, gaillard éveillé.

é b a u b i. **M_2**: Mot du petit peuple de Paris qui signifie étonné. — **R_2** — **R_1** ohne Dialektangabe. — **A_1**:... il est populaire et ne s'emploie qu'en plaisantant.

e s c h e ou e c h e. **F_3**: s. f. Ce mot semble venir d'esca, et les pêcheurs d'autour de Paris s'en servent pour signifier amorce. — **R_2**: eche s. f. On prononce aiche ou éche.... — **T** (êche) — **Sch** (eche, esche).

é c h i g n é e. **M_2** s. v. *échinée.* De spinata.... A Paris on prononce echignée. — **A** *eschignée* und *eschinée.* — **A_1** nur *echinée.*

e s c h o p e s. **M_1**. On appelle ainsi à Paris ces petites boutiques qui sont au Roy, et qui sont attachées à des maisons qui appartiennent à des particuliers..... Eschopier dans le pays de Caux et dans l'Artois se dit de celuy qui vend de la chandelle, du suif, de l'huile à brûler, et autres choses semblables. — **A**: eschoppe. — **A_1**: échoppe.

e c l a n c h e **T**: pour dire un gigot de mouton, .est un mot particulier aux Bourgeois de Paris, qui a peu d'usage à la Cour et dans les provinces. Suite des mots à la mode. On dit plus communément Gigot. — **A** und **A_1** bezeichnen *gigot* als das gebräuchlichere Wort.

é l i t e r. **T**: v. a. *Prendre le meilleur d'une chose.* Il ne se dit guère que par les petites Marchandes des Halles de Paris: Vous élitez ma marchandise.

e m b l a v é , é e. **R_1**: adj. Ce mot est vieux, et ne se dit guère par les laboureurs d'autour de Paris; il signifie ensemencé. — **A** u. **A_1** geben es, ohne es als nur auf dem Lande bei Paris gebräuchlich zu bezeichnen.

e m b r a s é e. **Sch**: s. f. Soll ein Pariser Maß von 6 Fuß Länge sein.

e n h a z é , é e. **C**: Very busie, keene or eager at worke; full of imployments that hath many yrons in the fire, or much to doe. Parisien. — **M_2** *(enhasé)* gibt die Bedeutung nach **N**; daß es speziell der Pariser Sprache angehört, bemerkt er nach Henri Estienne, *Discours de la Précellance du Langage François*, page 138. — **A**: Il est bas.

e n n u i c t. **T**: Ancien adverbe, qui signifioit aujourd'hui... Favyn, *Hist. de Navarre*, L. V[e], p. 268-9 croit que ce mot vient de ce que les Gaulois comptoient les jours par les nuits; et annuict se disoit encore à Paris au commencement du dernier siècle, qu'il écrivoit... Nous en gardons et retenons encore l'antiquité, nous autres Parisiens en parlant notre vulgaire: Je ferrai ennuict cela: J'ai fait ennuict cette affaire, au lieu de dire aujourd'hui...

e s c a f e. **R**$_1$: s. f. Terme de Collège de Paris. Coups de pié au cu. Coup de pié qu'on donne au balon. — **Sch.**

e s c a f e r. **R**$_1$: v. a. Terme de Collège de Paris. Donner des coups de pié au cu. Donner des coups de pié au balon.

e s c u r e u s e. **F**$_3$: s. f. C'est à Paris une pauvre fille, ou une pauvre femme qui gagne sa vie à écurer chez les bourgeois la vaisselle et la batterie. — **R**$_2$ (écureuse). — **T** ohne Dialektangabe. **A**$_1$ ohne es als speziell in Paris gebräuchlich zu bezeichnen.

é t a l o n. **Sch** s. v. *échantillon* s. m. Probe, Muster. So heißt zu Lyon das Originalgewicht wonach sich das Schrot, welches man den Münzen gibt, richten soll. Auf der Pariser Münzstätte aber heißt es étalon. — **T** ohne Angabe über die Provenienz. — **A** u. **A**$_1$.

é t r i c h o i r. **C**: m. That which, in winding of thread, is (to save the fingers) wrapped, or put about it. Parisien.

é v a n g e l i s t e. **T** s. m.... On nomme par abus dans Paris Evangelistes, les revendeurs qui se tiennent au coin des rues, auxquels on demande les adressses des personnes, que l'on cherche dans leurs quartiers, et dont on ignore la demeure. — **Sch.**

f e r b l a n t i e r. **R**$_2$ s. v. *taillandier en fer blanc.* Ouvrier qui travaille en fer blanc, et qui fait et vend des lanternes, des entonnoirs, des plats, des couvre-plats, des marmites, des boites à poivre, des rapes, etc..... Le peuple de Paris les appelle ferblantiers.... **A**$_1$ erwähnt das Wort, ohne es als speziell Paris angehörend zu bezeichnen.

f ê t e a u x a i s. **T**: Les petits Marchands de Paris appellent ainsi les jours de fêtes des Patrons des Paroisses sur lesquelles ils demeurent; parce que, quoique les ais de leurs boutiques soient fermés, la plupart ne laissent pas de vendre en dedans; faisant ainsi entendre que la fête n'est pas pour eux, mais seulement pour les ais de leur boutique.

f i a c r e. **M**$_1$: On appelle ainsi à Paris depuis quelques années un carosse de louage, acause de l'image St. Fiacre qui pend pour enseigne d'un logis de la rue Saint-Antoine, où on loue des carosses.... — **A**$_1$.

f l a n s. **M**$_1$: On appelle ainsi à Paris de petites tartellettes que nous appellons en Anjou flandreléts par diminution.... — Nach **M**$_2$ in Paris, Picardie und Normandie gebräuchlich. — **A** und **A**$_1$ flan.

f l o i b e. **M**$_2$ s. v. foible. De flebilis. Il est à remarquer que dans la Picardie on prononce encore floibe et que le petit peuple de Paris prononce aussi ce mot de la sorte. — Nach **M**$_1$ floibe, en quelques lieux de France.

f o i n i e r. **T**: s. m. Marchand qui fait commerce de foin. Il ne se dit guère que des Paysans des environs de Paris, qui font négoce de cette marchandise par terre sur des bêtes de somme et charrettes.

f o i s - d u - c o r p s. **M**$_2$. On demande, s'il faut dire faux du corps, fort du corps, fois du corps, ou fais du corps.... On dit aujourd'hui a Paris plus communément fois du corps. En Bresse on dit le defaut du corps. Nous disons en Anjou, fais du corps, faux du corps. C'est ainsi qu'on parle en Normandie.

f o l l e t t e. **T**: s. f..... est aussi le nom sous lequel sont connus à Paris les rhumes épidémiques, qui, en 1732 et 1733 parcoururent, non-seulement l'Europe, mais encore la Jamaïque, le Pérou, le Mexique. Journ. des Sav. Nov. 1736....

f o r. **C**: m. A court, or common place for pleading; as, Le for l'Evesque: The bishop's court. Parisien. — **A** — **A**$_1$.

f o r t s. **Cor** s. v. *forvestu* s. m. Homme de neant et inconnu qu'on habille proprement pour lui donner l'apparence d'être riche. Les uns font venir ce mot de forain qu'on a dit pour étranger, les autres de fort, sorte de crocheteur du nombre de ceux que l'on appelle à Paris

les forts. Ce sont gens qui se rendent maîtres des ports, empêchent que d'autres qu'eux n'y travaillent.

f o u r. **T**: s. m.... On appelle four à Paris, une maison où l'on tient cachés ceux qu'on enrôle par force.... — A_1 beschränkt den Gebrauch des Wortes nicht auf Paris.

f o u r n i t u r e. **Sch**: s. f. (Wein- und Kornhandel). An einigen Orten heißt fourniture eine gewisse Anzahl Ohmen Wein, oder eine gewisse Anzahl von Getreidemaßen. So nennen z. B. die Weinhändler in Paris une fourniture eine Partie Wein von 12 Ohm; und die Kornhändler eine Partie Korn von 21 Scheffeln. — **T**: nur als Pariser Weinmaß (= 21 muids).

f r e n e s t r e. M_2 s. v. *coquecigrue.....* frenestre, mot du petit peuple de Paris, pour fenestre.

f r i c a n d e a u x. M_2: On appelle ainsi à Paris des morceaux de rouelles de veau, piqués, qu'on fait cuire dans une casserole. Et on les a ainsi appelés parce qu'originairement on les fricassoit dans la poile. — **A**.

f r i o l e t. **T**: s. m. Sorte de poire que les Fruitières vendent à Paris. Elle est peu estimée.

f r i p e r i e. R_1: s. f. Lieu à Paris où l'on vend de toutes sortes d'habits soit vieux ou neufs, où l'on vend des lits et tous les meubles d'une chambre. — **A** und A_1 beschränken das Wort nicht auf Paris. **A**: fripperie.

f r o n d e. M_2: De funda. Il n'y a guère plus de 80 ans qu'on prononçoit fonde Et M. Bochart a remarqué à la marge de son exemplaire de mes Origines Françoises de la première édition qu'en son enfance on se moquoit du petit peuple de Paris qui disoit fronde. — **A** — A_1.

g a b e l l e R_1.... Lieu à Paris où l'on vend aux bourgeois le sel par minots — **A** und A_1 beschränken den Gebrauch des Wortes nicht auf Paris

g a d o u a r d R_1: s m Le peuple de Paris nomme de la sorte ceux qui vuident les lieux, mais les gadouards ne s'appellent pas de ce nom de gadouard, qui leur semble injurieux. Ils se nomment entre eux vuidangeurs, écureurs, ou maître des basses oeuvres — **T** s. v. quiqueron. — **A** und A_1 ohne Ortsangabe.

g a l b a n n o n e r **T**: v. r. Extergere, purgare leviter cretâ et aquâ. Terme populaire, qui se dit seulement parmi les Vitriers de Paris, et qui signifie nettoyer des vitres avec du blanc et de l'eau, sans en ôter le papier....

s e g a r e r R_2: v. r. Mot bas et du peuple de Paris. Se détourner du chemin pour laisser passer. Prendre garde à soi, de peur d'être incommodé des autres qui passent — **A** .... Il est du langage populaire. — A_1 erwähnt das Wort, ohne es als „populaire" zu bezeichnen.

g a r r e M_1: s. v. *bigarrer....* De bivariare... Dans les provinces d'Anjou et du Maine et en quelques lieux aux environs de Paris on appelle garre une vache pie, et garreau un taureau pie, de varius et varellus

g a t e a u x. R_1: s. v. *raion* s. m.... il est à propos d'avertir que les gens des environs de Paris qui nourrissent des abeilles, appellent gâteau ce que les bons auteurs nomment raïons ... — A_1 verzeichnet gateau in dieser Bedeutung, ohne seinen Gebrauch auf Paris oder Umgebung zu beschränken.

g i b e c i è r e. F_3: s. v. *panetière.* Terme de bergers et bergères: espèce de grande poche ou de petit sac de cuir, de toile et qui sert aux bergers pour y mettre leur pain et autre chose pour vivre.... Les bergers d'autour de Paris l'appellent gibecière. — **T**. — **A** und A_1 geben das Wort ohne Ortsangabe.

g i g u e. **M**$_1$: s. v. *gigot.* C'est un diminutif de gigue qui signifie cuisse. Nous disons en Anjou grande gigue pour grande cuisse; et on dit en Normandie et à Paris la grande gigue d'une fille grande et maigre, et qui est disposte. — **F**$_3$: s. v. *gigue* fügt hinzu: Il est bas. On s'en sert aussi en badinant et au plurier pour signifier des jambes: il a de grandes gigues. — **T** — **A** und **A**$_1$:... Il est bas.

g i n d r e. **M**$_2$: On appelle ainsi à Paris le maître garçon d'un boulanger ... Je remarquerai par occasion que le second garçon d'un boulanger s'appelle à Paris unet. — **F**$_3$ gibt es ohne die Bemerkung betreffend unet. — **R**$_1$ — **T** zitiert Ménage als Quelle. — **A**$_1$: Terme de boulangerie. On appelle ainsi l'ouvrier chargé de pétrir la pâte.

g l a i s. **M**$_1$: s. v. *glas* ou *glés.* Comme quand on dit sonner le glas pour un trespassé.... En Anjou, le Maine et autres provinces voisines on dit clas: mais dans l'Orleannois et dans le Nivernois on dit glas.... A Paris on dit glais. — **A** s. v. *glas* s. m. (Quelquesuns disent glais) Le son d'une cloche qu'on tire pour une personne qui vient d'expirer. Sonner le glas. **A**$_1$ verzeichnet nur glas als nicht mehr gebräuchlich.

g l e n e. **F**$_1$: s. v. *glane* s. f.... en termes de jardinier; est une longue botte d'oignons attachez sur de la paille et un eschalas. Le peuple de Paris dit glene. — **T**.

g n i o l e. **R**$_2$: s. f. Mot dont se servent les écoliers de Paris, quand ils jouent à la toupie. C'est la marque du fer qu'on y imprime.

g o b é. **F**$_3$: s. m. Mot bas et du peuple de Paris. C'est quelque chose de friand, d'excellant à manger. — **R**$_2$ — **A**: gobet s. m. Morceau que l'on gobe. Il est vieux. **A**$_1$ verzeichnet gobet als „familier".

g o b e t s. **M**$_2$: On appelle ainsi à Paris les grosses cerises de Mommorency. — **A**$_1$: On appelle populairement, gobets, une espèce de cerises...

g o r e t. **M**$_2$: Petit pourceau. A Paris on appelle goret le premier compagnon d'un cordonnier, lequel tient la place du maître en son absence à l'égard des autres compagnons. — **F**$_3$ gibt Ménage als Quelle an. — **T**.

g o u r m e t. **R**$_1$: s. m. Celui qui goûte le vin sur les ports de Paris, qui voit s'il n'est point frelaté, et qui a soin que le bourgeois l'achette loial et marchand.

g o û t e r. **M**$_2$: On appelle ainsi à Paris le petit repas qui se fait entre le diner et le souper. — **A**: S. collation. **A**$_1$:... Il n'est guère d'usage qu'en parlant des enfans.

g r e s i l l o n. **F**$_3$: s. v. *grillon*, grillet, grillot s. m. Les boulangers et le petit peuple de Paris disent gresillon, mais mal. C'est un petit insecte noire, espèce d'escarbot de la figure d'un haneton qui se plaist dans les lieux chauds, comme fours et cheminées et qui fait un bruit fort aigu et fort importun. — **R**$_2$ s. v. gresillon. — **T**.

g r i p e s o u. **M**$_2$: On appelle ainsi à Paris ceux qui reçoivent les rentes sur la ville pour les rentiers, parce que les rentiers leur donnent un sou par livre. — **A**$_1$: grippe-sou.... Il est familier.

g r u a u. **M**$_1$: On appelle ainsï en Anjou en Normandie et mesme à Paris et ailleurs de la farine d'avoine, avec laquelle on fait une sorte de boulue .... On dit gru en Champagne pour dire du son ... **A** und **A**$_1$ ohne Ortsangabe.

g u e r n e t t e. **C**: A prawne. Parisien.

g u ê t r e. **T**: s. f. Espèce de chaussure faite de grosse toile, ou de treillis, qui n'a point de semelle, mais qui couvre seulement la jambe, et tombe sur le soulier. On dit d'un homme qui a fait fortune, il est venu en guêtres, ou guêtre, à Paris.

g u i g n e s. **M**$_2$: Sortes de cerises. On appelle ainsi à Paris, les cerises douces, et à longue queue: Car dans la Saintonge et dans

les lieux voisins de la Saintonge on appelle guignes, ce que nous appelons à Paris des cerises. — **A** und $\mathbf{A}_1$ verzeichnen guigne ohne Ortsangabe.

g u i n d a. **Sch**: s. m. (Tuchmanufaktur). So nennt man auf einigen Manufakturen in Paris, Tours, Orléans eine kleine Presse, die ohne Schrauben, am Ende des Preßbaums, aber mit einer Winde versehen ist, die mittelst eines Seiles, das sich auf eine senkrecht stehende Welle windet, drehen hilft. Sie dient zum Kaltpressen der Tücher etc. — $\mathbf{A}_1$.

g i n g u e t. $\mathbf{M}_2$: ... A Laval et aux environs de Laval, et dans la Basse-Normandie, et mesme à Paris, on dit un habit ginguet, pour dire un habit trop court ou trop étroit. — $\mathbf{F}_3$ — **T** erwähnt das Wort ohne Dialektangabe. — **A**: Petit vin qui n'a point de force. Il est bas. — $\mathbf{A}_1$: ... Il est familier. — S. guinguette.

g u i n g u e t t e. **T**: s. v. *ginguet.* s. m. Petit vin, vin foible, qui n'a point de force. ... C'est apparemment de ce nom qu'on appelle à Paris Guinguettes les petits Cabarets des environs de Paris, où le peuple et les artisans vont se divertir, surtout les jours de fêtes. S. ginguet. — $\mathbf{A}_1$.

g u s i e r. **T**: s. v. *gésier* s. m. On dit gisier en quelques Provinces, en Gascogne, en Bretagne et c'est comme il faudroit dire suivant l'étymologie. Le peuple de Paris dit gusier. Mais ceux qui savent parler ne disent que gésier. Partie charnue qui se trouve dans le corps de la plupart des oiseaux. ...

h a q u e t. **Th**: Genus vehiculi birotis apud Parisios usitatissimi. — **N** — **C** — $\mathbf{H}_4$. **A** und $\mathbf{A}_1$ ohne Ortsangabe.

h a q u e t i e r. **Th**: qui conduit le haquet. — **N** — **C** und $\mathbf{H}^4$ verzeichnen das Wort ohne Dialektangabe.

h a r i c o t s. S. *calicots.* — **A** u. $\mathbf{A}_1$ ohne Ortsangabe.

h e r b e S a i n c t I n n o c e n t. **Th**: s. v. *renouée,* à Paris on la nomme l'herbe Sainct Innocent pour ce qu'elle croist abondamment au cemetière Sainct Innocent. Polygonon pour la grand multitude de ses noeuds. — **N** — **C**: ohne Dialektangabe.

h e n o u a r. **N**: m. Est nom d'office au fait de la saulnerie à Paris et est celuy à qui du droict de son dit estat seul appartient porter le sel des nefs amarrées aux degrez de la saulnerie de Paris au port qui y est et le descendre et mettre és greniers des saulniers revendeurs en la saulnerie et és greniers des marchans y estans. Et sont tels henouars au nombre de vingt quatre à Paris. Ce mot est de la forme de cestuy, gadouar ou guedouar. — $\mathbf{H}_4$ — **C** — $\mathbf{M}_2$ und **Sch** geben henouar als veraltetes Pariser Wort.

h i r o n d e l l e d e c a r ê m e. **T**: s. v. *hirondelle* s. f.... On appelle à Paris des hirondelles de Carême, certaines Religieuses qui viennent y quêter pendant le carême, et s'en retournent dans leurs Monastères à Paques.

h o c h e - q u e u e. $\mathbf{R}_1$ — S. *bergeronnette.* — **A** u. $\mathbf{A}_1$ ohne Ortsangabe.

h o u a y. **C**: How now. Parisien.

h u i t r e s d e c h a s s e. **Sch** s. v. *chasse:* huitres de chasse (Fischerei). So nennt man in Paris frische Austern. Austern in Schalen, frisch aus dem Kasten des Fischführers kommend. — **A**: ohne Ortsangabe.

h u r e p é. $\mathbf{M}_1$: s. v. *hurepoix.* Pays.... Le mot de hurepé, pour poil levé et mal peigné, dure encore en la bouche d'aucunes femmes de Paris, en mesme signification que le Latin arrecta coma.

h y p o t h è q u e. $\mathbf{M}_2$: On appelle ainsi à Paris depuis peu d'années une eau de vie assaisonnée avec des cerises, des framboises, du clou de girofle, de la canelle et du sucre. Je n'en sais pas la raison. — $\mathbf{A}_1$ ohne Angabe der Herkunft.

indut. **T**: s. m. Terme de Liturgie et de Rubriques. Il est en usage dans l'Eglise de Paris, où l'on appelle induts les Clercs, les Ecclésiastiques qui assistent à la messe revêtus d'une aube et d'une tunique pour servir le Diacre et le Soudiacre. — **Sch** — $\mathbf{A}_1$ (nicht örtlich beschränkt).

je. **C**: (A pronowne) Sometimes used by the vulgar Parisians in stead of Nous; as je sommes; we are.

jouières. **T**: s. v. *amarres*, en Architecture, sont deux morceaux de bois qui ont une ouverture dans le milieu, pour y faire passer le bout d'un moulinet. Chelonia. On les appelle hoches ou boîtes, et les Charpentiers de Paris jouières.

juif. **Ne**: s. v. Hirundo apus, Mauerschwalbe, Turmschwalbe. Paris, par le peuple: le juif.

lacet, las. S. *trébuchet.*

lézin. $\mathbf{M}_2$ s. v. *Saint-Lezin.* Sorte de poires. De la chapelle Saint Lezin près d'Angers, dans le jardin de laquelle on commença en Anjou à greffer de ces poires. En Anjou nous prononçons lezin: à Paris on dit plus communement lézin.

litron. **B** (Add. et Corr.): et demy litron, mesure de Paris, c. demy livre... — **A** — $\mathbf{A}_1$.

madia. **B**: s. v. un *dicté*, c. un discours. Ce m'ait dieu, c. Dieu m'aide, c'est un serment venu des Latins, qui disoient, sic me deus adjuvet: et de-là viennent les jurons de Paris: madia, madiene, etc.

madiene. S. *madia.*

maillotins. **Ou**: certi seditiosi à Pariggi armati di mazze.

mananda. S. *nanda.*

mancheron. **Cor**: s. v. *manche.* s. m. La partie d'un instrument par où on le prend pour s'en servir. Acad. Fr.... On appelle manche de charrue la partie de la charrue qui tient celui qui laboure et qui sert à la gouverner. On dit mancheron aux environs de Paris. — $\mathbf{A}_1$ (ohne Ortsangabe).

mangeurs de vieux oing. **T**: s. v. *oing.* Qui se joint toujours avec le mot vieux. Graisse de porc qui tient aux reins... C'est avec du vieux oing qu'on frotte les essieux des voitures, les rouleaux des presses, et l'on appelle populairement à Paris les Cochers mangeurs de vieux oing, parce que souvent ils mangent l'argent qu'on leur donne pour avoir du vieux oing pour le carosse. Il n'est en usage qu'en ces sortes de phrases.

manieurs. $\mathbf{F}_3$: m. de blé sur banne. Ce sont des gens qui sont sur les ports de Paris et qui gagnent leur vie à remuer le blé avec des pelles. — **T**.

marmitier. **T**: s. m. Terme de Rôtisseur de Paris. C'est le garçon qui dans la boutique du Rôtisseur, a soin de faire revenir les viandes, de les mettre en broche, et de les faire proprement rôtir... Celui qu'on appelle Marmitier chez les Rôtisseurs, s'appelle Hâtier chez le Roi.

masi. **T**: s. v. *mari* s. m. ... Nos femmes de Paris, au lieu de mon mari, disoient, mon masi. Mascur.

maubouge. $\mathbf{M}_1$: Droit qu'on leve à Paris sur le vin. Du partisan qui s'appelloit ainsi. Ce droit a esté supprimé par la Declaration de 1648.

mauviette. **Ne**: s. v. Alauda arvensis. Paris: Mauviette (so nennt man sie daselbst, wenn sie eßbar sind). **A** und $\mathbf{A}_1$ (ohne örtliche Festlegung).

melonnier. $\mathbf{F}_3$: s. m. Celui qui vend des melons. Ce mot ne se dit ordinairement que par le peuple de Paris; car les honnêtes gens disent un vendeur de melons.

merlesse. $\mathbf{F}_3$: s. f. C'est ainsi que les oiseliers de Paris appellent la femelle d'un merle. — **T**.

métif. **M**$_2$ s. v. *métis* ou métif. Chien entre le mâtin et le levrier . . . Nous prononçons métif en Anjou et plusieurs Parisiens prononcent ce mot de la sorte. **A** (mestif) — **A**$_1$ s. v. *métis*.... Quelques-uns disent métif, métive.

michon. **R**$_2$: s. m. Mot du petit peuple de Paris, qui veut dire, quelque peu de bien.

miévre. **M**$_2$: Se dit à Paris des enfans qui sont remuans et qui font toujours quelque petite malice ou quelque friponnerie. En Normandie on dit nievre.... **F**$_3$ (führt Ménage als Quelle an) — **T**. — **A** (ohne Ortsangabe). — **A**$_1$: ... Il est familier.

mijaurée. **F**$_1$: s. f. Terme populaire et injurieux que les femmes disent à Paris quand elles se querellent. **T** gibt es als „populaire et injurieux" ohne Dialektangabe. — **A** verzeichnet es als „bas" und **A**$_1$ als „familier".

millesoudier. **T**: s. m. Qui a mille sous à dépenser par jour... Ce mot se dit particulièrement à Paris, parmi le peuple. — **A** verzeichnet das Wort und verweist, ohne seine Bedeutung zu definieren, auf *sol*, wo es aber nicht erwähnt ist.

mion. **M**$_1$: s. v. *mignon*... En Anjou on dit un petit maignon, et à Paris un petit mion, pour dire un petit garçon.

mirée. **M**$_1$: s. v. *corbillard*... On appelle la Mirée le coche par eau de Joigny à Paris, d'un nommé Miré qui le premier a mené ce batteau.

mirlirot. **C**: as melilot. Parisien. — **T**: mirlirot s. m. Sorte d'herbe champêtre qui fleurit jaune, qui pousse une tige haute et qui a une odeur assez forte. On dit proverbialement: J'en dis du mirlirot, c'est, je ne m'en soucie point. Mais cette sorte de façon de parler n'est que du petit peuple de Paris.

montant. **Ne**: s. v. *Emberiza* schoenichus, Rohrammer, Rohrsperling. In der Gegend von Paris: montant.

moquette. **R**$_1$: Ce mot pour dire raillerie est bas et du petit peuple de Paris. — **F**$_3$ — **T**.

morillon. **Th**: à Paris est le raisin noir, qu'à Orleans on appelle auvernas. — **N**. — **C**: ohne Dialektangabe. — **H**$_4$ — **M**$_1$: s. v. *auvernas*.

mouron blanc. **Ne**: s. v. Alsine media, gemeiner Hühnerbiß, gemeines Vogelkraut. In Paris: le mouron blanc ou des petits oiseaux. — **A** und **A**$_1$ verzeichnen blos „mouron".

mouron des petits oiseaux. S. *mouron blanc*.

nactieux. **M**$_2$: Ce mot se dit à Paris d'un homme qui fait difficulté de manger avec des gens malpropres. — **F**$_3$ gibt Ménage als Quelle an. — **T** id.: Ce mot n'est point en usage.

nage. **T**: s. f. Terme de Batelier de Paris. C'est le morceau de bois du bachot où pose la platine de l'aviron, lorsque l'aviron est au touret...

nanda. **B** (Add. et Corr. II), ananda, mananda, et parmananda, jurons anciens encore en usage en quelques villages autour de Paris. Henry Estienne, *De la Conformité de la Langue Grecque avec la Françoise*.

nantilles. **M**$_2$: s. v. *lentilles*. Taches et rousseurs qui sont sur le visage. De leur ressemblance aux lentilles, qu'on appelle nantilles à Paris. — **T**: C'est le mot dont le peuple se sert à Paris, et en plusieurs autres endroits... — **T**. s. v. lentille gibt ebenfalls die Form nantilles als Pariser Vulgärwort. — **A** und **A**$_1$: lentilles.

nillé. **M**$_2$: s. v. *nillée* Croix nillée. Terme de blason. Vient de nille qui signifie le fer de moulin qui soutient la meule supérieure. C'est ainsi que les Parisiens appellent ce fer. Les Bas-Normands l'appellent nelle. — **A**$_1$ (ohne Ortsangabe).

noguette. **T**: s. f. Nom que l'on donne à Paris par dérision aux filles qui servent les Maitresses Lingères dans leurs boutiques: il se dit particulièrement de celles du Palais.

o i s e a u d e r i v i è r e. **T**: s. v. *rivière* s. f..... On appelle Oiseaux de rivière, particulièrement à Paris, les canards sauvages....

o r i l l o n s. **F$_3$**: s. v. *oripeau* s. m. se dit populairement d'une maladie d'oreille causée par une fluxion et enflure des glandes parotides qui sont au-dessous. A Paris on la nomme les orillons. — **F$_1$** verzeichnet orillons als Form „du peuple" ohne nähere Dialektangabe. — **T** — **A** und **A$_1$**: orillons, ohne Ortsangabe.

o r m o i r e **R$_1$**: s. f. Presque tout le petit peuple de Paris, et même quelques honnêtes gens disent ormoire; mais, ils disent mal. L'usage de ceux qui écrivent et qui parlent bien est pour armoire.

o u e. **Th**: s. v. une *oye*, ou *jars*. Anser, ocha... Picard aue. Alii oue, inde Parisiis une petite oue... — **N** — **C** ohne Dialektangabe.

o u t e u s e. **R$_1$** s. v. *moissonneuse* s. f. Celle qui coupe le blé. Les gens qui parlent bien, disent moissonneuse, mais les laboureurs d'autour de Paris disent une outeuse.

o y e r. **T**: s. m. Nom que l'on donnoit aux Rôtisseurs à Paris dans le XVI[e] siècle. Vendeurs d'oies rôties. Les oies étoient en ce temps d'un si grand usage à Paris que les Rôtisseurs ne faisoient presque point alors d'autre debit....

p a i n d e c h a p i t r e. **Sch**: Capitelsbrot, so hieß vor ungefähr 200 Jahren in Paris eine Art Brot, das aus dem allerfestesten, mit den Füßen durchgetretenen und mit der Breche gebrochenen (gebrackten) Teige gemacht war. Man nannte es auch pain de gonesse und in der Normandie fouasse. Heutzutage nennt man ein solches Brot pain brié oder pain boyé. — **A$_1$** bezeichnet das Wort nicht als veraltet oder als speziell in Paris gebräuchlich.

p a î t r i n. **F$_3$**: s. v. *huche* s. f. (h asp.) Grande coffre de bois dans lequel les bourgeois et les païsans paîtrissent le pain. A Paris les boulangers disent paîtrin. — **T** (pétrin) — **A$_1$**: pétrin.

p a l a t i n e. **M$_2$**: On appelle ainsi à Paris depuis cinq ou six ans une fourrure que les dames portent l'hiver sur leur cou. — **A** und **A$_1$** ohne Ortsangabe.

p a r m a n a n d a. S. *nanda*.

p a t r o u i l l e. **N**: f. Rutabulum. On appelle à Paris patrouille le guet qui se fait la nuit, soit à cheval, soit à pied. — **Th**. — **C**, **A** und **A$_1$** ohne Ortsangabe.

p a u m e r. **R$_1$**: v. a. Ce mot est bas et du petit peuple de Paris. Il veut dire soufleter. — **F$_1$** — **T** — **A$_1$**: v. a. Il ne s'emploie que dans cette phrase „paumer la gueule", pour dire, donner un coup de poing sur le visage. Il est populaire.

p e l e r o n. **R$_1$**: s. m. Petite péle de bois dont les boulangers de Paris se servent pour enfourner le petit pain. — **F$_3$** s. v. pelleron sagt wörtlich dasselbe. — **A$_1$**: pelleron ohne Ortsangabe.

p i a u t r e. **R$_1$**: s. m. Ce mot est ofensant et de la lie du peuple de Paris, qui dit: Envoyer qn. au piautre, c'est-à-dire, l'envoyer promener d'une manière méprisante et injurieuse. — **F$_3$** — **T**.

p i e r r o t. **Ne**: s. v. Fringilla domestica, Sperling, Hausspatz.

p i s. **Th**: pour poictrine, pectus. Encore aujourd'huy dit on à Paris, un pis de boeuf, c'est à dire la poictrine et soupoictrine. — Bei **C** und **H$_4$** fehlt die Dialektangabe, auch **A** und **A$_1$** verzeichnen das Wort, ohne seinen Gebrauch örtlich zu bestimmen.

p l e i o n. **Cor**: s. m. Paille mise en botes que vendent les chandeliers pour mettre dans les paillasses et dont les nattiers se servent pour faire des nattes et des chaises de paille. Ce mot peut être particulier aux nattiers de Paris.

p o u l a i l l i e r. **F$_1$**: s. v. *volaillier*. s. m. Marchand de volaille. On l'appelle plus ordinairement à Paris poulaillier. — **T**. — **A** und **A$_1$** (ohne Ortsangabe).

p o u p e l i n. **M_2**: pour délicat. On appelle ainsi en Anjou un petit enfant et une sorte de fromage frais, fort délicat, et à Paris une sorte de patisserie. — **A** und **A_1** erwähnen es ohne Ortsangabe.

p o u y r. **C**: Tout n'y sçauroit pouyr. All cannot goe into, all cannot be held or contained in it. Parisien.

p r e s s o i r e r. S. p r e s s o r e r.

p r e s s o r e r. **R_1**: pressorier, pressoirer. v. a. Ces mots signifient pressurer et se disent à sept ou huit lieues de Paris du côté de Versailles, et dans la valée de Montfort; mais à Paris on dit ordinairement pressurer. — **A** und **A_1** nur pressurer.

p r e s s o r i e r. **R_1**: s. m. Celui qui a la conduite du pressoir. Le mot de pressorier se dit autour de Paris, mais à Paris on dit pressureur.

p u c e l l e. **Ne**: s. v. Clupea alosa..., kleine, wenig geschätzte Sorte Alsen..... Sie heißt in Paris, wo sie im Frühjahr verkauft wird, *pucelle*. **A** und **A_1** (ohne Ortsangabe).

r a v e. **B** (Add. et Corr.): pour rafe, a rafono. A Paris on prononce souvent l'*v* pour l'*f*, comme en ce mot de safetier, pour savetier. — **T** s. v. *raifort* s. m. Plante..... Il y a deux espèces de raiforts, le cultivé qui est connu à Paris sous le nom de rave ou de radix; et le sauvage que l'on appelle aussi cran. — **Ne** s. v. Raphanus sativus, Rettich, Gartenrettich. In Paris mißbräuchlich rave; daselbst, wenn hart und holzig: rave cordée. — **A**, **A_1** (ohne Ortsangabe).

r a v e c o r d é e. S. *rave.*

r a v o d e u r. **R_1**: s. m. Celui qui a une petite boutique portative, et qui à quelque coin de rue de Paris gagne sa vie à racommoder des hardes et plus ordinairement toutes sortes de bas laine, ou de soie. — **A**: ravaudeur, euse s. v. Celuy ou celle dont le mestier est de raccommoder des bas, de vieux habits... **A_1**.

r a v o d e u s e. **R_1**: s. f. Celle qui a d'ordinaire une méchante petite boutique portative et qui dans quelque endroit d'une rue de Paris racommode des hardes, mais plus ordinairement toutes sortes de bas de laine, ou de soie. — **A** und **A_1**: ravaudeuse (ohne Ortsangabe).

r e c o m m e n d a r e s s e. **R_1**: s. f. Femme qui dans Paris se mêle de donner des nourrices et des servantes et qui gagne sa vie à cela. — **A**: recommandaresse. — **A_1**: recommandaresse, recommenduresse.

r e g l i s s e. **M_2**: s. f. Simple. Dans les provinces d'Anjou, du Maine et de Normandie on dit du réglisse, mais à Paris on dit de la reglisse. — **A** und **A_1** (ohne Ortsangabe).

r e n g a i n e. **R_1**: s. m. Ce mot est tout à fait bas et du petit peuple de Paris. (Il a eu un furieux rengaine. C'est à dire, il a eu un réfus fâcheux.) — **T**, **A** und **A_1** verzeichnen rengainer in der Bedeutung „remettre dans le fourreau. Rengainer une épée".

r e n o u i l l e. **M_2**: s. v. *grenouille*. De ranuncula ... Le petit peuple de Pontoise dit encore aujourd'hui renouille.

r e v e n a n t. **M_2**: s. v. *revenir*. Le peuple de Paris appelle revenant un esprit, parce qu'il croit que les esprits reviennent. — **A_1** bringt das Wort in dieser Bedeutung als „populaire".

r i g r i. **R_1**: s. m. Ce mot est un mot injurieux du petit peuple de Paris. (C'est un rigri. C'est à dire, une espéce de vilain et de ladre.)

r i p p e r. **T**: v. a. Terme usité dans les Douannes et sur les ports des rivières, particulièrement à Paris. Il signifie faire couler à force de bras sur les brancards d'un haquet, les balles, caisses ou tonnes de marchandises, pour les charger plus facilement.

r o b i l l a r e. **R_1**: Sorte de mot du peuple de Paris pour dire réjouïssance et bonne chère. — **F_3** — **T** führt es als veraltetes Wort des petit peuple an und zitiert Richelet als Quelle.

r o c a m b o l e. **R_2**: s. m. 1. Sorte de petit ail doux .....
2. Ce mot est burlesque et du petit peuple de Paris, pour dire bonne

chère: La rocambole coûte, mais elle réjouit. — Es fehlt **A** in letzterer Bedeutung. — **A_1**: se dit aussi au figuré, pour signifier ce qu'il y a de meilleur, de plus piquant dans quelque chose .... Il est familier.

r o g n o n e r. **R_1**: v. n. Mot du petit peuple de Paris pour dire gronder. — **A** gibt es im selben Sinn als »bas«, **A_1** als „populaire".

r o n d i n. **N**: m. Est une espece de mesure de grains et contient un picotin et demi ou environ, et en conte-on quatre pour le boisseau, usité au bailliage de Melun. — **C** verzeichnet rondin ohne Dialektangabe. — Das Wort fehlt in **A** und **A_1** als Maßbezeichnung.

r o u p i l l e r. **R_2**: v. n. Mot de Paris, mais qui est bas et burlesque, pour dire s'endormir immédiatement après le repas.

r u t o i r. **R_1**: s. m. Terme de gens des champs d'autour de Paris. C'est le lieu où l'on fait rouïr le chanvre. — **F_3**. — Bei **T** findet sich das Wort ohne Dialektangabe.

s a b o t. **M_2**: s. v. *chabot.* Espèce de poisson. On appelle chapot en Anjou et à Paris sabot ce qu'on appelle ailleurs toupie et on l'appelle une toupie de la sorte de sa grosse tête. — Das Wort fehlt bei **A** und **A_1** in dieser Bedeutung.

s a c l e r. **M_2**: C'est ainsi qu'on prononce à Paris, par corruption au lieu de sarcler ou sercler, qui est la prononciation des provinces, mais la plus conforme à l'étymologie.

s a r p e. **T**: ou sarpette. s. f. Vieux mot ou plutôt vieille orthographe. Serpe. Borel. Nicot explique goye et goyart par serpe et serpette, qu'à la Parisienne il écrit sarpe et sarpette.

s a r p e t t e. S. sarpe.

s c i e u r s e t c o u p e u r s. **R_1**: s. v. *moissonneur*, s. m. Celui qui coupe le blé avec la faucille. Ce mot de moissonneur se dit et s'écrit par les honnêtes gens qui parlent bien, mais les laboureurs d'autour de Paris appellent les moissonneurs, scieurs et coupeurs. — **A** und **A_1** erwähnen *scieurs* in dieser Bedeutung.

s e r v a n t e. **R_1**: s. v. *chambrière*. s. f. fille ou femme domestique. En ce sens le mot de chambrière est hors d'usage à Paris; en sa place on dit servante. — **A** und **A_1** geben servante ohne es als Pariser Lokalwort zu bezeichnen.

s i m i l o r. **T**: s. m. On nomme ainsi à Paris le zinck fondu avec le cuivre rouge, qui donne au cuivre une couleur jaune, plus ou moins foncée, selon les differentes proportions du zinck et du cuivre qu'on aura employées. — **A_1** (ohne Ortsangabe).

s o u s - c o l l e t. S. *collet.*

s o i e r. **R_1**: s. v. *sier, soier.* v. a. Terme de moissonneur. Ces mots veulent dire couper le blé et autres grains avec la faucille. Quelques laboureurs d'autour de Paris disent soier, mais les honnêtes gens qui parlent bien disent et écrivent sier.

s o m m i e r. S. *collet.*

s o r e r. **R_1**: sorir. v. a. A Dièpe où l'on sore force harans on dit sorir, mais à Paris on dit sorer. C'est passer au travers de la tête des harans un petit bâton qu'on appelle aîne, les ranger a quelque distance les uns des autres, les pendre dans un lieu destiné pour les sorer et faire dessous un petit feu qu'on ménage adroitement jusques à ce que les harans soient tout à fait sorez. — **A** erwähnt nur das verwandte „saur" (hareng saur), **A_1**: saurer (ohne Ortsangabe).

s o u f f l e u r. **Ou**: soffiatore. Cosi chiamano à Pariggi, quello che insegna la legge à chi deue esser assunto in qualche carico di corte.

s o u m a r q u é. **T**: s. v. *ferlande* ou *frelande.* s. f. Les Angevins nomment ainsi la petite monnoie de billon, qu'on nomme à Paris, sous marqués.

s p é. **F_3**: s. m. C'est ainsi qu'on appelle dans la Cathédrale de Paris le plus ancien des enfans de choeur et celui qui doit être le premier. — **T**.

S u i s s e r i e. **M**$_2$: Mot usité dans les villages des environs de Paris, dans lesquels on est obligé de loger des soldats suisses. C'est une petite chambre ou on loge un suisse. — **T**.

t a i. **R**$_2$: ou té. s. m. Prononcez té. Tai à porc. Ce mot dans les villages d'autour de Paris, signifie une étable à cochons.

t a l u s. S. collet.

t a n t i n. **F**$_3$: ou tantinet. s. m. Terme populaire qui se dit pour signifier une petite quantité de quelque chose. Le peuple le dit à Paris et en Picardie. — **T** — **F**$_1$ verzeichnet es als „populaire" ohne Dialektangabe. S. *tantinet.*

t a n t i n e t. **M**$_2$: Vieux mot qui est encore en usage à Paris parmi le peuple. Un tantinet c'est un peu. — **F**$_3$ — **T**. S. tantin.

t e i g n e r i e. **T**: s. f. Terme de l'Hôpital général de Paris, pour dire le lieu de l'Hôpital où lon panse les teigneux. — **A**$_1$ (ohne Ortsangabe).

t e n d e u r. **R**$_2$: s. m. On appelle à Paris, de ce nom, celui qui met les tentures quand il y a une personne qui est morte ...

t e n d r e t t e. **R**$_1$: s. f. Cri de femmes de Paris vendant des raves. Il veut dire rave bonne et tendre. — **T**.

t i g n o n. **R**$_1$: s. m. Mot du petit peuple de Paris pour dire cheveux. — **A**$_1$: s. m. Il se dit en parlant des femmes, de la partie des cheveux qui est derrière la tête ... Il est devenu populaire.

t i l l e t. **R**$_1$: s. m. Terme de libraire de Paris. C'est un billet signé, daté et qu'un libraire envoie à un autre libraire pour avoir de la marchandise. — **Cor** — **T**.

t o r t i l l o n. **R**$_1$: s. m. Ce mot est Parisien, mais il est burlesque et bas, il veut dire une petite servante, une jeune fillette qui sert. — **A**: sorte de coiffure de paysanne, qui est comme une espece de bourelet .... On appelle aussi, une paysanne coiffée de la sorte, un tortillon. **A**$_1$: ..... on appelle aussi tortillon une petite servante prise au village.

t o u e. **R**$_2$: Terme de batelier de Paris. C'est une sorte de fort grand bateau. — **A**$_1$: s. f. Bateau commun sur les rivières, et principalement sur la Loire.

t o u r t o u s e. **T**: s. f. Terme de l'exécuteur de Paris. Cordes qu'on met au cou du patient qu'on pend ...

t r a c e r. **T**: ... Ce verbe se dit neutralement dans quelques Provinces et même parmi le Peuple à Paris, pour courir, marcher, aller et venir.

t r a i n. **R**$_1$: Ce mot se dit à Paris pour signifier bordel qui est dans quelque logis de bourgeois qui logent dans quelque maison et qui sont visitées de force godelureaux et autres filles de mauvaise vie. — **A**$_1$: dans le style familier, se dit des gens de mauvaise vie, et c'est dans ce sens qu'on dit qu'un homme a du train et de mauvais train chez lui, pour dire, qu'il a des gens de mauvaise vie logés chez lui.

t r a n t r a n. **R**$_1$: s. m. Ce mot est du petit peuple de Paris et il signifie la manière ordinaire de faire une chose, de se gouverner en une chose. — **A**$_1$: s. m. Mot factice et populaire ....

t r a v e r s i n e. **R**$_2$: Epithète qu'on donne à Paris à une rue qui traverse.

t r é b u c h e t. **R**$_1$: s. v. *reginglette.* s. f. Ce mot est dans les Fables de La Fontaine, livre premier, Fable huitième et signifie une sorte de piége pour atraper les oiseaux. Les oiseliers de Paris au lieu de reginglette disent trébuchet, colet, lacet, ou las. — **A** und **A**$_1$ (ohne Ortsangabe).

t r e i l l i s. **R**$_2$: Ce sont des barreaux de bois, ou de fer qui se croissent. Il y a un impôt à Paris, qu'on appelle le treillis, parce qu'on le payoit autrefois à une fenêtre grillée du grand Châtelet.

t r i p i e r. **R_1**: s. m. C'est celui qui achette des bouchers de Paris, les tripes des moutons, les fressures, les foies et les panses des boeufs que les bouchers tuent, et les fait cuire pour les vendre à des femmes qu'on appelle tripières. — **A** und **A_1** (ohne Ortsangabe).

t r i p i è r e. **R_1**: s. f. Celle qui dans un grand bassin et à quelque coin de rue de Paris jusques à midi, tous les matins des jours où l'on mange de la viande, vend des tripes, des fressures, des piez et des têtes de mouton. — **A** und **A_1** (ohne Ortsangabe).

t r i n g l e. **R_1**: Terme de boucher de Paris. C'est une barre de bois qui est au dessus de l'étal du boucher et où il y a des cloux à crocher pour pendre la viande. — Fehlt **A** in dieser Bedeutung — **A_1** (ohne als Pariser Wort bezeichnet zu werden).

t r i b o u l e t. **M_2**: On appelle ainsi à Paris une fressure de mouton.

t r o l e r. **R_2**: v. n. Mot burlesque du peuple de Paris. C'est se fatiguer à courir ça et là, et le plus souvent sans fruit. — **A**: troller. v. a. Mener de tous costez. — **A_1**: trôler; v. a. .... il est populaire....

u n e t. S. gindre.

v e i l l é e. **R_1**: s. f. Terme de gens de vilage d'autour de Paris. C'est le lieu où l'on va veiller l'hiver, dans les vilages d'autour de Paris et où les filles et les femmes du vilage s'assemblent et font là les petits ouvrages qu'elles ont à faire ... **A** und **A_1**, ohne Ortsangabe.

v e i l l e r i e. **R_1**: s. f. C'est le lieu où l'hiver on veille dans les vilages d'autour de Paris, mais on dit qu'en ce sens le mot de veillée est plus en usage que celui de veillerie qui n'est guère que dans la bouche des païsannes qui parlent mal. Cependant il se dit quelquefois.

v e i l l e u r. **T**: s. m. C'est ainsi qu'on appelle à Paris l'Ecclésiastique qui veille auprès d'un corps mort. — **A_1** (ohne Ortsangabe).

v e i l l o t e. **R_1**: s. f. Terme de faucheur et de fanneuse d'autour de Paris. C'est un petit tas de foin qu'on fait lorsque l'herbe du pré est fauchée, et qu'on la fanne, et cela afin de la faire plutost foin. — **A_1** (hier nicht als speziell in der Gegend von Paris vorkommend bezeichnet).

v e r d i e r à l a s o n n e t t e. **Cor**: s. v. *verdier*. Oiseau appelé ainsi à cause qu'il a son plumage verd. .... Il y a un autre verdier que les oiseliers de Paris appellent verdier à la sonnette. — **A** und **A_1** geben bloß verdier in dieser Bedeutung.

v e r v e u. **Cor**: s. m. Panier d'osier noir, haut et rond, où l'on apporte à Paris des cerises, des groseilles, des prunes et autres semblables fruits. — **A** und **A_1**: verveux s. m. Sorte de filet à prendre du poisson. Il n'a guère d'usage qu'au plur.

v i d e r l e s l o t s. **T**: s. v. *vuider* ... (Ecrivez vider) v. a. ... vider les lots. Terme dont se servent à Paris les Revendeuses qu'on appelle Crieuses de vieux chapeaux. Il signifie partager entr'elles les vieilles hardes qu'elles ont achetées en commun, y mettre les prix, et les lotir entre celles qui veulent ou qui doivent y avoir part.

v i r g o u l é. **T**: s. v. *glace*. Poire de glace. C'est le nom qu'on donne en Gascogne à la poire qu'on nomme à Paris virgoulé ou virgouleuse. — **A_1**: virgouleuse (ohne Ortsangabe).

v i r g o u l e u s e. S. *virgoulé*.

v o i e. **R_2**: C'est une demi corde de bois. A Paris le bourgeois se sert ordinairement du mot voie.

W. Heymann.

Referate und Rezensionen.

Philologische und volkskundliche Arbeiten Karl Vollmöller zum 16. Oktober 1908, dargeboten von G. Baist, K. Gruber, G. Hartmann, H. Heiß, M. Höfler, Leo Jordan, F. S. Krauß, J. Pirson, K. Reuschel, B. Schädel, H. Schneegans, E. Stengel, A. L. Stiefel, A. Stimming, H. Suchier, W. Tavernier, H. Urtel, H. Varnhagen, A. Wagner, E. Wechßler, R. Zenker, W. v. Zingerle; herausgegeben von K. Reuschel und K. Gruber. Erlangen, Fr. Junge, 1908. 8⁰. VIII u. 400 S. Pr. 15 Mk.

Zum 60. Geburtstag haben K. Vollmöller eine Anzahl Fachgenossen und Freunde eine Sammlung von Arbeiten überreicht, unter denen sich auch viele in das Gebiet der französischen Sprache und Literatur fallende befinden. Auch die übrigen sollen nachstehend wenigstens kurz aufgeführt werden.

S. 1—37. Dr. med. Max Höfler: *Der Wecken.* Schildert die verschiedenen deutschen Bezeichnungen, Formen und Verwendungen für das als Wecken bekannte Gebäck. Auf zwei beigegebenen Tafeln sind 84 verschiedene Formen von Wecken abgebildet.

S. 39—49. Albrecht Wagner - Halle a. S.: *Sechs Briefe Lavaters an den Pfarrer Mertens in Osnabrück.* Aus B. R. Abekens Nachlaß. Sie stammen sämtlich aus L.s letztem Lebensjahre.

S. 51—60. Hermann Varnhagen: *Drei italienische Kleinigkeiten.* 1. Eine unbekannte Version der Novelle vom Gatten als Beichtvater seiner Frau. Sie findet sich S. 31 r. des Bändchens: „I motti, le facetie, argutie, burle, et altre piacevolezze di M. O. Toscanella Venezia 1561“, von dem Varnhagen ein Exemplar besitzt. Nachweise anderer Versionen sind dem kurzen Texte beigegeben. 2. Bibliographische Notizen zu den Ausgaben des „Fiore di Virtù“. Man übersehe nicht den Nachtrag auf S. 60. 3. Beschreibung der Einnahme von Mailand durch das kaiserlich-päpstliche Heer am 19. Nov. 1521.

S. 61—74. Jules Pirson: *'Quomodo' en latin vulgaire.* Prüfung der Belege für vulgär *quomo* und Erklärung seiner

Entstehung wie der von it. *come*, *coma* aus *quomodo*, *quomodo et*, *quomodo ac* unter den Einfluß des syntaktischen Akzentes. Darlegung der erweiterten Verwendung von *quomodo*. Diese ist im späteren Vulgärlatein eine der von *ut* in früherer Zeit analoge gewesen. „Particule interrogative à l'origine, il a été usité dans les comparaisons, où il s'est parfois fusionné avec son corrélatif *sic*, d'où une forme nouvelle *sicquomo*(*do*), parallèle à *sicut*. De même que *ut*, il a ensuite servi à exprimer le temps, la cause et peut-être aussi le but; mais à la différence de *ut*, qui recula peu à peu devant *quod* et finit par disparaître complètement, *quomodo*, en raison même de sa vulgarité, s'est maintenu à côté de son dangereux concurrent, lui a même disputé certaines attributions et a rayonné vers tous les points du domaine roman."

S. 75—81. Hermann Urtel: *Zur Agglutination des Artikels in französischen Mundarten.* Resumiert und ergänzt die Aufsätze E. Tappolets über die verschiedenen Arten der Verwachsung des Artikels mit dem zugehörigen Substantiv. Die Zeugnisse für Auffälligkeiten dieser Art sind verschiedenen Dialekttexten entnommen.

S. 83—98. Bernhard Schädel: *Zur Entwicklung des finalen a im Ampurdá.* An der Hand präziser Unterscheidungen bei der Aufnahme des heutigen Zustandes des finalen lateinischen *a* in den östlich des Segre und der Aude gelegenen Tälern der Hochpyrenäen und auf dieser Basis vorgenommener statistischer Untersuchungen über die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Castelló d'Empuries ganz nahe bei Figueras niedergeschriebenen *Ordinacions del Comtat d'Empuries* (die zu dem Zwecke mit Ziffern und Pausenstrichen versehen neu abgedruckt werden) wird in scharfsinniger Weise versucht, die komplizierten Schwächungsprozesse für finales *a* jener Gegenden lautchronologisch und geographisch aufzuklären.

S. 99—104. Hermann Suchier: *Französische Urkunde aus Tournus* (*Dezember 1292*). Genauer Abdruck der noch ungedruckten Originalurkunde mit beigefügter Zusammenstellung der hauptsächlichen mundartlichen Züge. Den Beinamen *Rataz*, welchen S. als auf dem gleichen Volkswitz wie heutiges *Rattons* (so werden heute die Einwohner des Dorfes *Ratte* bezeichnet) beruhend vermutet (also = kleine Ratten) erklärt A. Thomas in *Ro.* XXXVIII, 327 als Bildung auf lat. *-attus*, wie *Vitriat* von *Vitry* und stellt eine Notiz A. Lognons über mit diesem Suffix gebildete Namen in Aussicht.

S. 105—111. Albert Stimming: *Der Infinitiv mit der Präposition pour im Französischen.* Lehrreiche Bemerkungen über den Infinitiv mit *pour* in älterer und neuerer Zeit. Es werden 7 verschiedenartige Fälle unterschieden.

S. 113—129. Wilhelm Tavernier: *Über einen terminus ante quem des altfranzösischen Rolandsliedes.* T.

behandelt die Frage, ob die *Historia Hierosolimitana* des Erzbischofs von Dol Baudri von der uns erhaltenen Fassung des Rolandsliedes oder umgekehrt dessen Verfasser durch Baudris Kreuzzugsbericht beeinflußt worden ist. Er entscheidet sich für die erste Alternative und ersetzt daher den bisher als gesichert angesehenen *terminus ante quem* des Jahres 1131 durch 1108, da Baudri nach üblicher Annahme in diesem Jahre seine Überarbeitung der anonymen *Gesta Francorum* geschrieben hat. Bei seiner Beweisführung stützt sich T. lediglich auf das den *Gesta* gegenüber verbleibende Mehr in B.s *Historia* und konstatiert, daß gerade in diesen eigenen Zutaten sich die wörtlichen Berührungen mit dem Rolandslied finden. Als wichtigste Punkte, die für eine Abhängigkeit der Historia vom Rolandslied sprechen, werden bezeichnet: 1. die Verwendung von *admirabilis* (neben *admiratus*), das für jene Zeit außer bei Ordericus Vitalis, der Baudri abschreibe, sonst von Ducange nicht mehr belegt werde, und das als eine Umdeutung von *amirafle* im Rolandsliede anzusehen sei. *Amirafle* selbst sei vom altfranz. Dichter als Scheideform zu *amirail* nur für den Emir von Balaguer gebraucht und aus *amir Afdal* entstanden. Mit diesem hätten die Kreuzfahrer bei Askalon den letzten schweren Strauß auszufechten gehabt. 2. Die auffallenden Übereinstimmungen in den beiderseitigen Schlachtschilderungen. Aus sich heraus werde B. diese nicht ersonnen haben, die größere Wahrscheinlichkeit spreche für den Rolandsdichter. 3. Zwei auffallende Zusätze zu den *Gesta* durch Baudri, indem er an zwei Stellen Bischöfe und Priester *editioribus stantes in locis* an die zum Kampf gegen Kerboga ausrückenden Kreuzfahrer Ansprachen halten läßt. In beiden Fällen seien offenbar wirkliche Hügel gemeint und dürfte Baudri dabei Turpins feierliche Ansprache von einem Hügel im Rolandsliede im Sinne gehabt haben. Dazu kämen noch andere durch ihre Zahl und Summe wirkende Beweispunkte. Mag man auch über den einen oder anderen Punkt verschieden denken, im ganzen wird man sich der Beweiskraft der vorgebrachten Argumente nicht entziehen können, T. hat sich also ein großes Verdienst um die Rolandforschung erworben. Daß aber auch seine am Schluß vorgetragenen weiteren Vermutungen, wonach das Gedicht zwischen 1101 und 1108 verfaßt und womöglich 1106 als sein Entstehungsjahr anzusetzen sei, zutreffen, möchte ich nicht für ausgemacht halten. (1. Die Vers 3031 f. bekundete große Zuneigung Karls zu den Bayern, die ihm nächst seinen Franzosen die liebsten seien, erkläre sich aus der „Waffenbrüderschaft der Bayern mit den Franzosen auf dem Kreuzzuge“ des Jahres 1101 und 2. bei einem Fest, das zu Ehren des Helden des ersten Kreuzzuges, Bohemund, 1906 gegeben sein möge, wäre vielleicht das Lied zum erstenmal gesungen worden.) Ihnen fehlt denn doch zu sehr jede tatsächliche Unterlage.

S. 131—139. Eduard Wechßler: *Ein altfranzösischer Katechismus der Minne: Les voulleurs d'amors.* Der kurze Prosatext, der hier zum erstenmal veröffentlicht ist, war bisher nur kurz von Jeanroy erwähnt worden. Er findet sich in der Pariser Hs. f. fr. 377. A. Thomas gibt dazu R o. XXXVIII 328 einige Textverbesserungen und vermutet, daß *les voulleurs* (welches Wort übrigens auch in Huons le roi de Cambrai *Vie de s. Quentin* 1092 und 1350 begegnet) im Explicit verderbt sei aus *l'esnoueleurs* = „die Auskerner". Der Annahme W.'s, der Text sei noch im 12. oder doch im Anfang des 13. Jhs. entstanden, widerspreche die Sprache, welche auf das Ende des 13. Jhs. hinweise. W. hatte jedoch darauf hingedeutet, daß zwischen Original und der vorhandenen Hs. mehrere Zwischenglieder anzunehmen seien und hatte seine Zeitbestimmung daher „auf Grund des Inhalts und der Überlieferung in einem Prosatristan" aufgestellt. Inhaltlich haben wir es mit einem dialogisch abgefaßten Katechismus der Minne zu tun. Bis jetzt sei nur ein weiteres ähnliches Werkchen von P. Meyer nachgewiesen S. 134, 7. Z. 3 b.: *car [se] celle.*

S. 141—155. Edmund Stengel: *Girberts von Mez Hochzeit mit König Yons Tochter und der beiden Söhne Hernauts Taufe.* Ungedruckte Stelle (Tir. 376—86) der Lothringer-Geste nach der Berner Hs. nebst den Sinnvarianten von 13 anderen Hss. zum Beweis der hier B. XXIX[2] S. 296 Anm. konstatierten Tatsache, daß die Liller Hs. **L** mit Bl. 83a oder Tirade 383 ihre Vorlage gewechselt hat, und nicht mehr wie bis dahin in naher Verwandtschaft zu der Gruppe **BAC(O)**, sondern von nun an zu den Hss. **JMN** steht. Beachtenswert erschien mir besonders, daß die Hs. **F** gerade mit Tir. 382 das Gedicht abschließt. Dr. O. Raetz hat inzwischen in seiner Dissertation: „*Über die Stellung der Hs.* **V** *in der Uberlieferung der Geste des Loherains*" (Greifswald 1909 S. 19, Abs. 69) darauf hingewiesen, daß genau an derselben Stelle auch die vorherige Übereinstimmung von **EP** mit **BACL** wieder aufhöre, ebenso die frühere scharfe Scheidung der Hss. in bestimmte Gruppen fernerhin nicht weiter hervortrete, wenigstens nicht in den Tiraden 383—386 und 416—422. S. 21, Abs. 81 bemerkt er weiter, es wäre interessant, da **EP** nach Marseille als Mischhandschriften anzusehen seien, festzustellen, wo die Übereinstimmung dieser Hss. mit **BACL** beginne. Ich kann diesen Wunsch befriedigen, **EP** schließen sich in der Tat im Gegensatz zum früheren und späteren Teil des Textes von Tir. 360 Z. 17—Tir. 382 eng an **BACL** an, also von **E** 313 a, **P** 225 a (oder von Beginn der 29. Lage, die ersten 11 Lagen in **E** enthalten bekanntlich den Hervis) bis **E** 319 c, **P** 231 c. Hier zum Beweis Text **B** von Tir. 360 mit den Varianten von 13 Hss.:

Girbers ist mit dem von ihm gefangengehaltenen Fromondin in Saint-Denis erschienen (s. ZRPh. XXX 740 f., die Schlußtirade

in **K**[1] 356), wo der Letztere wegen seiner Treuligkeit abgeurteilt werden soll. Pipin ruft die Großen seines Hofes zusammen. Fromondin verteidigt sich (Tir. 358). Der Wortstreit geht hinüber und herüber. Nachdem Richars de Normandie sich gegen Fromont ausgesprochen hat, erhebt sich Tieris li Alemans:

CCCLX.

En piès se drece Tieris li Alemans (S142a10, Q177d2
Li preus li sages al corage vaillant,
„Richars“ dist il „juge paravenant. (F125a2
Ce ne puet dire nus hom par jugement (V196d
Que Fromondins ne l'ait fait folement
Qu' Ernaut toli Ludie o le cors gent
Et cele terre c'ot a marïement,
Et ce refu traïsons voirement,
Quant hon Yon devint par maltalent
B 75b) De cele terre c'al roi Pepin apent.
De Gerbert fist traïson ensemement,
Quant envers lui fausa son sairement (C164a
Et après lui chevauça fierement
Por lui ocire et livrer a torment;
Et Fromondins conoist apertement
C'ocis l'euist sans nul arestement.
Et je di bien par verai jugement: (E313a2, P225a2
Puisque mes hom en bataille mesprent,
Se le puis prendre n'en bataille n'en camp,
Jo en doi faire do tot a mon talent. (J224a
Et Fromondins conoist apertement
Que il en a erré sifaitement, (L77b
Et il meïsmes en a fait jugement.
Tort a li rois, se l'onor li consent, (A228b
Et mal fera, s'a Gerbert ne le rent.“
Dont s'escrïerent li petit et li grant:
„Droit a jugié Tieris li Alemans.“ (M[a]225b, N125e
Li rois l'oï, s'en ot le cuer dolant, (D[a]194c
N'en pot plus faire, mais a Gerbert le rent.
Que qu'il parolent ensi faitierement,
Es vos ·I· mes qui al peron descent!
A grant besoing monte el palais laiens.

Varianten. ACL, D[a]JFVM[a], EP, QSN (GIOTX *nicht mehr vorhanden*, RW *in Cheltenham unzugänglich):*

1 se lieve **JV**; dans T. l'A. **E**, Richars li A. **S**
2 *fehlt* **L**; = **AC**; li hardiz combatanz **F**, li cortois li (li chevaliers **EP**) vaillans *sonst* — *folgt:* Oëz seignor (O. dist il **N**) li petit et li grant (franc chevalier vaillant **E**, dist il tout en oiant **P**, dist il en son rommanc, **S**) *alle außer* **ACL**
3 = **C**; jugiés **AL**; R. li dus a jugié a venant **EP**, Li cuens R. j. p. *sonst*

S. 131—139. Eduard Wechßler: *Ein altfranzösischer Katechismus der Minne: Les voulleurs d'amors.* Der kurze Prosatext, der hier zum erstenmal veröffentlicht ist, war bisher nur kurz von Jeanroy erwähnt worden. Er findet sich in der Pariser Hs. f. fr. 377. A. Thomas gibt dazu R o. XXXVIII 328 einige Textverbesserungen und vermutet, daß *les voulleurs* (welches Wort übrigens auch in Huons le roi de Cambrai *Vie de s. Quentin* 1092 und 1350 begegnet) im Explicit verderbt sei aus *l'esnoueleurs* = „die Auskerner". Der Annahme W.'s, der Text sei noch im 12. oder doch im Anfang des 13. Jhs. entstanden, widerspreche die Sprache, welche auf das Ende des 13. Jhs. hinweise. W. hatte jedoch darauf hingedeutet, daß zwischen Original und der vorhandenen Hs. mehrere Zwischenglieder anzunehmen seien und hatte seine Zeitbestimmung daher „auf Grund des Inhalts und der Überlieferung in einem Prosatristan" aufgestellt. Inhaltlich haben wir es mit einem dialogisch abgefaßten Katechismus der Minne zu tun. Bis jetzt sei nur ein weiteres ähnliches Werkchen von P. Meyer nachgewiesen S. 134, 7. Z. 3 b.: *car [se] celle.*

S. 141—155. Edmund Stengel: *Girberts von Mez Hochzeit mit König Yons Tochter und der beiden Söhne Hernauts Taufe.* Ungedruckte Stelle (Tir. 376—86) der Lothringer-Geste nach der Berner Hs. nebst den Sinnvarianten von 13 anderen Hss. zum Beweis der hier B. XXIX² S. 296 Anm. konstatierten Tatsache, daß die Liller Hs. **L** mit Bl. 83a oder Tirade 383 ihre Vorlage gewechselt hat, und nicht mehr wie bis dahin in naher Verwandtschaft zu der Gruppe **BAC(O)**, sondern von nun an zu den Hss. **JMN** steht. Beachtenswert erschien mir besonders, daß die Hs. **F** gerade mit Tir. 382 das Gedicht abschließt. Dr. O. Raetz hat inzwischen in seiner Dissertation: „*Über die Stellung der Hs.* **V** *in der Uberlieferung der Geste des Loherains*" (Greifswald 1909 S. 19, Abs. 69) darauf hingewiesen, daß genau an derselben Stelle auch die vorherige Übereinstimmung von **EP** mit **BACL** wieder aufhöre, ebenso die frühere scharfe Scheidung der Hss. in bestimmte Gruppen fernerhin nicht weiter hervortrete, wenigstens nicht in den Tiraden 383—386 und 416—422. S. 21, Abs. 81 bemerkt er weiter, es wäre interessant, da **EP** nach Marseille als Mischhandschriften anzusehen seien, festzustellen, wo die Übereinstimmung dieser Hss. mit **BACL** beginne. Ich kann diesen Wunsch befriedigen, **EP** schließen sich in der Tat im Gegensatz zum früheren und späteren Teil des Textes von Tir. 360 Z. 17—Tir. 382 eng an **BACL** an, also von **E** 313 a, **P** 225 a (oder von Beginn der 29. Lage, die ersten 11 Lagen in **E** enthalten bekanntlich den Hervis) bis **E** 319 c, **P** 231 c. Hier zum Beweis Text **B** von Tir. 360 mit den Varianten von 13 Hss.:

Girbers ist mit dem von ihm gefangengehaltenen Fromondin in Saint-Denis erschienen (s. ZRPh. XXX 740 f., die Schlußtirade

4 = **ACL**; n. h. de char (qui soit **VE**) vivant *sonst außer:* Ce ne p. estre en cest siecle vivant **P**
5 = **C**; n'ait erré **A**, nel (ne **S**) feïst *sonst außer* **L**; malement *sonst*
6 = **CLDaJVSN**; E. t. **AMa**; L. de (Ludïene au) c. g. **FA**; Qui vout tolir L. au c. (L. le **Q**) vaillant **EPQ**
7 *fehlt* **Ma**; = **ACL**; Ou tant de t. **E**; qu'il li (que il **P**, com il **E**, que li **QS**) ot en covant *sonst*
8—10 *fehlen* **J** — 8 = **L**; Ice **AC**; La (Puis **Ma**) fist que (con **S**) fel (fox **N**; Et si refist **Q** [*s.* 11 **E**]) que (con **QS**) traïtres forment (pulant **EP** (*s.* 11 **S**]; q. t. ansimant **FN**) *sonst*
9 = **ACLF**; Q. h. d. Y. *sonst*; le combatant **Ma**
10 = **VMaEPQS**; D'icele t. **ACLDa**; c'au r. de France **AL**, qui a (sous) P. **FN** — *folgt* (*geht voraus* **P**): Et ci vos di par leaul jugement **P**, Forfait vos a son riche (lige **FVMaN**) chasement *sonst*
11 = (**CL**; Vers G. **AS**; fist con traïtres pullent **S** (*s.* 8 **EP**); Et de (Del duc) G. refist [s. 8 **Q**] (ovrai) il mallement **EP**, Et de G. f. que fel (fols **J**; fist folie **V**) e. *sonst*
12 = **ACLP**; Q. il vers l. **SN**; menti *sonst*; s. covenant **VQS**
13 *fehlt* **EP**; = **AC**; Qu'a. Girbert **L**; Et chevauça par (a **FVN**) son efforcement *sonst*
14—17 *fehlen* **Q** — 14 *fehlt* **P**; = **ACL**; Après Gerbert par grant aïrement **S**, En (Droit **V**. Et **E**) après lui por son destruiement *sonst*
15 = **ACL**; Venoit errant entre lui et sa gent **S**; *fehlt sonst* (*s.* 23 a b **Q**)
16 = **C**; Ocis l'e. *sonst außer* **A**; s'eüst aaisement **AL**, s'il poïst voirement *sonst* — *folgen:* (*außer* **ACL**) *sonst:* 1. Mais il n'en pot avoir aaisement (Ainsois le vespre su en fait ansiment **EP**) 2. Et il meïsmes lou (l'a **SMa**) geï ensement (voirement **FVSN**).
17—23 *fehlen* **S** — 17 = **CL**; Et le di b. **A**; Vos di je b. p. leaul j. **EP**, Ce ne puet nus (Mes n'i porrait **F**) jugier (veoir **Ma**) veraiement (ne leaument **V**)
18 Que ce m. h. **EP**; encontre moi m. **ACLEPN**, envers moi jor m. **DaJVMaQ**, de rien vers moi m. **F**
19 = **L**; Se jel p. p. **EP**; en b. **ACEP**; ou en ch. **A**; Se (Et **Q**) ge en puis avoir aeisement (l'a. **Q**, l'efforcement **FN**) *sonst*
20 = **LP**; Que j'en **C**; puis f. **A**; trestot a m. t. **E**; Que il nen (ne **VMaQ**) soit en (a **FVMaQ**) mon commandement *sonst*
21 *fehlt* **Ma**; veraiement (**L**, tot vraiement **A**, bien maintenant **EP**; En (A **FVQS**) ces paroles li cuens Fro. se prant (s'esprent **V**) *sonst*
22 = **ACL**; Car **EP**; *fehlt sonst*
23 = **ACEP**; en fet le j. **L**, a (an **Ma**) f. son (le **Q**) j. *sonst* — *folgen* **Q**: 1. Et bien conoist qu'il est hom voirement 2. Au duc G. si que la cors l'entent (*s.* 15 **BACL**)
24 = **ALEPS**; s'en l'o. le c. **C**, s'en cort plus le c. **Q**, s'il (se **Da**) an cort le c. *sonst*
25 = **LN**; Et tort f. **MaQ**; se G. **EP**; ne la r. **ACE**; s'il (se **S**) a G. nel (me **DaJ**[!] r. **DaJFVS**, Gir. s'il ne l'i r. **Ma**.
26 = **ACLEP**; Atant (Adonc **VQN**) s'escrïent *sonst*
27 = *außer:* Richars li A. **S**, danz Th. l'A. **N**
28 = **CLEP**; Ot lou li r. *sonst außer* **A**; le c. en ot d. **AMa**; s'en a **Q**, molt ot **DaJVSN**; son c. d. **JFN**
29 = *außer:* Ne **Ma**; m. a G. nel r. **F** — *folgt:* Dist li qu'en face del tout a son talent **A**, Comme por fere a son commandement **N**
30 = **ACL**; parloient **EP**; *fehlt sonst*
31 = **ACLEPN**; Ez ·I· message *sonst*
32 *fehlt* **S**; = **C**; Par **AL**; les degrés **L**; monta el pavement **ALEP**; El p. m. les esperons (Les e. en ait trestoz **Ma**) sanglanz *sonst* — *folgt:* En (Si) haut parole (Et parla haut **N**) que (bien **Q**) l'oïrent (l'entendent **V**) les gens (sa gent **J**, li Franc **S**; plus l'o. de cent **N**) **DaJFVQSN**

S. 157—185. Wolfram von Zingerle: *Zum Roman de la Dame à la Lycorne et du Biau Chevalier.* Beschreibung der Pariser Hs. f. fr. 12562, welche Bl. 1—68 den Roman enthält, kurze Charakteristik und ausführliche Inhaltsangabe des Gedichtes mit genauer Angabe der Stellen, wo Lieder (Balladen und Rondels) eingefügt sind. Der Text dieser Lieder ist am Schluß des Aufsatzes mitgeteilt, nachdem zuvor noch einige literarhistorische Bemerkungen, insbesondere Quellennachweise vorausgeschickt sind. Dieser Beitrag ist durch die inzwischen erschienene Ausgabe des Romans von F. Gennrich *(Gesellschaft f. rom. Lit.* B. 18, Dresden 1908) fast gegenstandslos geworden. Auch zu den Liedertexten wäre manches nachzutragen. Z. hat 23 solche Einlagen gezählt, doch zeigt seine Nr. 12, obgleich durch eine Überschrift als *complainte* bezeichnet, ebensowenig strophischen Charakter, wie die von ihm beiseite gelassene *cheenne d'amours* Z. 1353—1573 und das *escript* Z. 1576—1591. (Auch Gennrich nahm alle 3 in sein Liederverzeichnis S. 388 auf, während er S. 115 die beiden ersten als einen *dit* zusammenfaßte.) Nr. 14 bildet die dritte Strophe zu Nr. 13, wenn auch im Texte (Z. 3712) Nr. 13 mit seinen 2 Strophen für sich als eine *balade* und 3747 als ein *canchon* bezeichnet ist, zu welcher Nr. 14 erst später als neue *canchon* von der Dame hinzugedichtet wird (3748 f.: *Tost une autre* [d. h. *canchon*] *en la fachon En present elle controva Qu'amours [tost] aprise li a).* Alle 3 Strophen stimmen in Strophenform, Reimen und Refrain vollkommen überein. Wir haben hier also eine Art dialogischer Ballade nach Art der prov. Tenzone vor uns. (Auch Gennrich gibt übrigens S. 109 ungenau an, in Z. 3747 werde die dritte Strophe *canchon* genannt, hält Nr. 13 für eine zweistrophige Ballade und führt S. 389 die dritte Strophe als selbständiges Lied auf.) Übersehen hat Z. das 7-silbner Triolet Z. 2117—24. Anders dagegen verhält es sich mit dem ersten *regret piteus* Z. 38—44 (der zweite wird Z. 471—78 unverständlich als *gret piteus* bezeichnet), welchen Gennrich im Liederverzeichnis als *canchon*, S. 115 aber als 7-zeilige Strophe eines Liedes mit freiem Strophenbau aufführt, während v. Zingerle S. 185 hier richtiger von 4 Siebensilbnern, welche die Zehnsilbner unterbrechen, spricht. In der Tat scheinen nur die Siebensilbner das Zitat aus einer dem Dichter bekannten Liederstrophe" zu bilden, welches der Romandichter durch einen vorausgeschickten (mit Z. 37 reimenden) und zwei nachfolgende Zehnsilbner vervollständigt hat. G. betrachtet auch diese Zehnsilbner als zur Strophe gehörig. Die Vierzeile lautet: *J'ai amours sans avoir joie. Ce me font li mesdisant Qui ne veulent que je voie Ce que mon coer ainme tant* und kann sehr wohl einem volkstümlichen Frauenliede angehört haben. In ähnlicher Weise wie hier 4 Siebensilbner, werden, worauf auch Z. hinweist, Z. 344 f. 2 und 551 ff. 6 Achtsilbner unter paarweise gereimte Zehnsilbner

gemischt, worauf G. aufmerksam zu machen unterlassen hat. Was die Formen der Balladenstrophe anlangt, so spricht sich Z. darüber nicht weiter aus. Bei G. bleibt mir unverständlich, warum er z. B. Z. 3795 ff. als *Balade*, Z. 1152 ff. als *balette* angesehen haben wissen will. Man vergleiche, was hier XVIII[1] 185 ff. über den Bau der Oxforder Balette, der einzigen Texte, welche so benannt werden, ausgeführt worden ist. Die an dem überlieferten Text der einzelnen Balladen und Rondels notwendig vorzunehmenden Besserungen sind vollständiger und richtiger von G. ausgeführt. Ziemlich überflüssig scheinen mir nur seine breiten Ausführungen auf S. 113 f.

S. 187—204. Rudolf Zenker: *Raimbaut von Vaqueiras und Kaiser Alexius IV. von Konstantinopel.* In einem Sirventés Raimbauts von V., welches allein in der Hs. Campori überliefert und danach von Bertoni und Crescini veröffentlicht war, wird eines *emperador* gedacht. Diesen hatte Z. in ZRPh 27, 471 (entgegen Crescini, der Balduin in ihm erkannte) mit dessen Vorgänger dem jungen Alexius IV. identifiziert. Von Lewent, Kolsen, Jeanroy war ihm widersprochen. In vorliegendem Aufsatz sucht er eingehend die gegen seine Annahme vorgebrachten Gründe zu entkräften und druckt dazu den Text von neuem unter Beifügung einer deutschen Übersetzung ab. Nach seinen Darlegungen und Textbesserungen findet Raimbauts Sirventés bei Berücksichtigung der von ihm vorgeschlagenen Textbesserungen auf Alexius bezogen, fast Zeile für Zeile in den Kreuzzugsberichten einen vorzüglichen Kommentar, während seine Angaben zu allem, was uns über Balduins Persönlichkeit überliefert wird, in schroffem Widerspruche stehen.

S. 205—221. Leo Jordan: *Antoine de La Sale und der Petit Jehan de Saintré.* In geschickter Weise verficht der Verfasser die ernstlich wohl kaum anfechtbare These, daß in *Jehan de Saintré* der erste realistische, d. h. reale Geschehnisse poetisch wiedergebende Roman von Bedeutung der französischen Literatur zu erblicken sei, und daß seine beiden Hauptquellen in den Chroniken und Biographien des 15. Jhs. einerseits und zum andern in der damaligen Novellistik zu suchen seien. Eine in jovialem Tone gehaltene Inhaltsangabe gibt ein anschauliches Bild vom Aufbau und von der Charakterzeichnung des Romans.

S. 223—226. Heinrich Schneegans: *Henriette in Molières „Femmes Savantes“.* Es handelt sich um den in Henriettes Charakter stark hervortretenden Hang zu Spott und Ironie. Sch. hält es nicht für unwahrscheinlich, daß Molière, dessen höchster Zweck war, dem Publikum zu gefallen, auch hier gerade solche Züge stark hervorhob, in welchen zu erwarten war, daß die von ihm für diese Rolle vorgesehene Schauspielerin glänzen würde. Auch Celimène, die Glanzrolle von Molières

Frau Armande, weise gerade diese Züge vor allem auf und man dürfe annehmen, daß derartige Rollen Armande besonders gut standen.

S. 227—249. Hanns Heiß: *Henri de Regnier.* Ein offensichtlich mit voller Sachkenntnis und großem Geschick abgefaßter literarkritischer Essay, der sich natürlich philologischer Kritik entzieht. Verfasser faßt seine Ansicht über H. de B. am Schluß, wie folgt, zusammen: „Unter den Männern, die sie (d. h. eine Art zweiter Plejade) formen und gemeinsam an der modernen Renaissance arbeiten, ohne sich in die Einförmigkeit einer literarischen Schule zwingen zu lassen, sind viele sehr gute Namen: Guérin, France, Moréas, Pierre Louys. Aber keiner hat ein Werk geschaffen von solchem Reichtum und das solchen Einfluß auf die Jüngsten auszuüben beginnt, als ihr genialstes künstlerisches Temperament." Für R.s bestes Gedicht hält H.: „*L'Oubli Suprême* im letzten Teil der 1902 unter dem Titel „*La Cité des Eaux*" erschienenen Gedichtsammlung. Er teilt es vollständig mit.

S. 251—265. Gottfried Baist: *Vega und Nava.* Im *Rom. Jahresbericht VI*[1] *383* hatte B. verschiedene Berichtigungen zu H. Schuchhardts „Grenzberichtigung" zwischen Romania und Iberia in *ZRPh.* XXIII 182 vorgebracht, und zwar zugunsten der Iberia. Schuchhardt hatte (*ZRPh.* XXIX 552) eine eingehende Begründung der Bedenken B.s gewünscht. In dem vorliegenden Beitrag teilt B. zwei Abschnitte des daraufhin von ihm verfaßten aber liegen gebliebenen Kommentars zu seinen früheren Einwänden mit. Sie betreffen die in den spanisch-portugiesischen Ortsbenennungen häufig begegnenden Worte *Vega* und *Nava*, welche Sch. auf lat. *vĭca* (st. *vĭcem*) und *nava* st. *navem* zurückführte. Die Ausführungen B.'s zeigen recht deutlich, wie schwierig es ist, sich in dem Labyrinth der romanischen Ortsnamen zurechtzufinden und zu einigermaßen sicheren etymologischen Resultaten zu gelangen.

S. 267—286. Arthur Ludwig Stiefel: *Lope de Vega und die Comedia „El nuevo Pitágoras".* Von dem nirgends aufzutreibenden Stücke findet sich eine ziemlich umfangreiche Analyse in Schack's *Gesch. d. dram. Lit. u. Kunst in Spanien* B. II. St. weist nun nach, daß auch Schack kein Exemplar dieses angeblich von Lope de Vega herrührenden *monstre drâmatique* in Händen gehabt, sondern seine Angaben lediglich und fast wörtlich dem 1738 anonym in Paris erschienenen *Théatre Espagnol* entnommen hat, und macht wahrscheinlich, daß der Herausgeber des *Théatre Espagnol* (Duperron de Castera, auf den St. später zurückzukommen verspricht) selbst zu parodistischen Zwecken diesen *Pythagore moderne* aus allen möglichen in den verschiedensten Gattungen des spanischen Dramas vorkommenden Motiven und Fabeln kompiliert und kombiniert

habe, daß also weder Lope de Vega noch sonst ein Spanier des 17. Jhs. als Autor in Frage komme.

S. 287—294. Gottfried Hartmann: *Zur rhätoromanischen Verskunst.* Die Darlegungen des Verfassers gehen nicht näher auf die Eigentümlichkeiten des rhätoromanischen Versbaues ein, lassen insbesondere nicht erkennen, ob die unverkennbare Ablehnung der italienischen Verskunst im Laufe der Zeit sich verschärft hat und ob sie in allen Teilen der zerstückelten Sprachgebiete gleichmäßig hervortritt. Statt dessen gibt uns der Verfasser eine kurze Übersicht über die hauptsächlichsten dichterischen Produkte der Rhätoromanen unter Hervorhebung der strophischen Formen, welche in ihnen verwendet sind. Das Thema verdient also eine erneute gründliche und durchaus objektive Behandlung. Der Verfasser stellt sich nämlich nach seinem Schlußwort einigermaßen auf den wissenschaftlich unberechtigten Standpunkt eines Fürsprechers des rein romanischen Charakters jener Poesie, während er objektiv den zunehmenden germanischen Einfluß speziell in der Umgestaltung des rhätoromanischen Versbaues, im Rhythmus wie Strophenbau nach Möglichkeit aufzudecken hatte. Neben der Buchliteratur wären aber natürlich auch besonders die Volkslieder zu beachten gewesen. Bei seiner großen Vertrautheit mit der Sprache und Poesie jener Gegend sollte H. sich erneut der interessanten Aufgabe unterziehen und ohne irgendwelche nationale oder konfessionelle Voreingenommenheit möglichst allseitig die bedeutungsvollen Vorgänge beleuchten.

S. 295—370. K. Gruber: *Vordeutsche Ortsnamen im südlichen Bayern.*

S. 371—389. K. Reuschel: *Die Sage vom Liebeszauber Karls des Großen in dichterischen Behandlungen der Neuzeit.* Es handelt sich um englische und deutsche Bearbeitungen der Fastradasage seit dem 18. Jh. von R. Southey bis Gerh. Hauptmann.

S. 397—399. Friedr. S. Krauß: *Blumen sprießen unter schönsten Frauentritten empor.* Eine folkloristische Causerie.

E. STENGEL.

Pestalozzi, Rudolf, *Systematik der Syntax seit Ries.*

Die kleine Abhandlung bildet den ersten von zwei „*Syntaktischen Beiträgen*", die Verf. 1909 im 12. Heft der „*Teutonia*"[1]) veröffentlicht hat. Sie gibt nicht, wie der Titel erwarten lassen könnte, eine zusammenhängende Darstellung der Fortentwicklung des von John Ries in seinem bekannten Buche „*Was ist*

[1]) „*Teutonia*", *Arbeiten zur germanischen Philologie*, herausgeg. von W. Uhl, Leipzig, E. Avenarius.

Syntax?" (Marburg 1894) aufgestellten Systems der Grammatik, sondern zeigt vielmehr nur, in Form einer kritischen Durchsicht der wichtigsten seither veröffentlichten syntaktischen Arbeiten verschiedenster Sprachgebiete,[2]) welche praktische Verwertung die Riesschen Ideen in dem seit ihrer Kundgabe verflossenen Duodezennium[3]) gefunden haben. Verf. geht dabei so zu Werke, daß er nach einer Einleitung, die die in Betracht kommenden Publikationen aufführt und kurz charakterisiert — wobei sich zugleich herausstellt, daß es selbst unter den Germanisten nicht an Gelehrten fehlt, die „Ries ignorieren oder rundweg ablehnen", wie Mensing, Wunderlich, Sweet, Schiepek — in 8 Abschnitten die wichtigsten der Riesschen Sätze der Reihe nach seiner Prüfung zugrunde legt. Er erhält so folgende 8 Kapitel, deren Überschriften in der vorausgeschickten Inhaltsangabe lauten: 1. Ries' Fundamentalthese. A. Die formale Erkennbarkeit des Satzes. B. Wort und Wortgruppe. 2. Verhältnis von Wortgruppe und Satz. 3. Syntaktische und unsyntaktische Wortformen. 4. Wortbedeutungslehre und Gruppenlehre. 5. Wortformenlehre und Gruppenlehre. 6. Die syntaktischen Mittel. 7. Das Begriffliche als Einteilungsprinzip. 8. Stilistik.

Es muß anerkannt werden, daß die kritischen Erörterungen des Verfassers ebensoviel Denkschärfe wie Sorgfalt und Gründlichkeit bekunden. Höchstens wäre zu Beginn von Kap. V (S. 11 und 12) eine Ungenauigkeit des Ausdrucks insofern zu rügen, als Verf. daselbst wiederholt von „Bedeutungslehre" spricht, wo es nur „W o r t bedeutungslehre" heißen dürfte, da es doch nach Ries eine Formen- und Bedeutungslehre ebensowohl für das Wort wie für das Wortgefüge gibt. Auch die im letzten Kapitel (IX) S. 19 als Ries' Ansicht gegebene Definition von objektiver und subjektiver Stilistik, wonach erstere frage, „ob die Anwendung des Sprachmaterials stilgemäß", letztere „ob und inwiefern sie eigenartig sei", scheint mir nicht ganz zutreffend, zum mindesten nicht so klar wie die von Ries gegebene, der (S. 127) darüber sagt: Die objektive Stilistik behandelt „den Stil, insofern er vom Inhalt und Zweck der sprachlichen Darstellung", die subjektive, „insofern er von der Eigenart der sprechenden (schreibenden) Persönlichkeit bedingt ist." Doch sind das ganz bedeutungslose Ungenauigkeiten, die namentlich gegenüber der Fülle scharfsinniger und präziser Äußerungen im

[2]) Die germanistischen überwiegen bedeutend, nicht nur an Zahl, sondern auch, wie Verf. nicht ohne Genugtuung konstatiert, „an Konsequenz der Durchführung der neuen Ideen". Von den beiden besprochenen romanistischen lobt er Gertrud Dobschalls (Heidelberger) Dissertation „*Wortfügung im Patois von Bournois*" (1901), während er an der Anordnung von Meyer-Lübkes Romanischer Syntax (Leipzig, 1899) allerhand auszusetzen findet.

[3]) Verf. hat die Übersicht schon im Herbst 1906 abgeschlossen und die seither erschienene Literatur nicht mehr hineinarbeiten können.

Laufe der kritischen Betrachtungen völlig verschwinden. Wichtiger und für das über die Abhandlung zu fällende Werturteil entscheidend wird die Beantwortung der Frage sein, ob den Ausführungen von Ries, wie anregend und gründlich in der Sache, wie anziehend und lichtvoll in der Form sie auch sein mögen, die Bedeutung tatsächlich zukommt, die Verf. ihnen, wenn nicht explicite, so doch implicite, durch die Art seiner kritischen Revue zuerkennt, mit anderen Worten, ob Ries' Aufstellungen so unanfechtbar, so abschließend sind, daß sie sich ohne weiteres zum Maßstab für die Wertung syntaktischer Arbeiten eignen. Daß Ries sich nachträglich (*Zeitschr. f. d. Alt. 47*, Anz. S. 16) zur Aufgabe der in seinem Buche „*Was ist Syntax*" angesetzten Dreizahl der grammatischen Objekte (Laute, Worte, Wortgefüge) entschlossen und, unter Anerkennung der zuvor von ihm geleugneten formalen Erkennbarkeit des Unterschiedes zwischen Wort und Satz, eine Vierzahl der Objekte einer vom Formalen ausgehenden Grammatik zugegeben hat, erwähnt Verf. selbst S. 4 seiner Abhandlung. Natürlich braucht darum noch nicht der Kern seiner Aufstellungen hinfällig zu sein. Statt „Lehre vom Wortgefüge" würde Ries nunmehr bei der Definition der Syntax wohl „Lehre vom Wortgefüge und Satz" sagen. Trotzdem gestehe ich, daß ich seine Einteilung der Grammatik in Lautlehre, Wortlehre und Syntax zwar gern wohl als e i n e von vielen möglichen, aber keineswegs als den Höhepunkt w i s s e n s c h a f t l i c h e r Systematik, und darum auch nicht als geeigneten Wertmesser bei der kritischen Betrachtung syntaktischer Veröffentlichungen anzusehen vermag. Mir scheint, Meyer-Lübke kann, ebenso wie einige andere ähnlich Betroffene (z. B. Schmalz, *Lateinische Syntax und Stilistik*; Meltzer, *Griechische Grammatik)* mit leichtem Herzen die Ausstellungen ertragen, die ihm vom Verf. auf Grund gewisser Verstöße gegen das von Ries aufgestellte System gemacht worden sind. Und zu den kühnsten Behauptungen des Verfassers rechne ich die auf S. 3 gemachte: „Alle gesamtsyntaktischen Arbeiten, deren Verfasser Ries ignorieren oder rundweg ablehnen, sind für die Weiterentwicklung der Systematik bedeutungslos, mögen sie inhaltlich so hervorragend sein wie die bekannten Leistungen der Germanisten Mensing, Wunderlich, Sweet oder Schiepek." Es ist hier nicht der Ort eine „Grundlegung zu einem wissenschaftlichen System der Grammatik (oder besser: Sprachbeschreibung)" zu geben, wie ich sie seinerzeit (*Ztschr. f. rom. Phil.* XX, 315) als wünschenswert und mir vorschwebend bezeichnet habe.[4]) Doch vielleicht ist eine kurze Andeutung ihrer Eigenart gestattet,

[4]) Leider habe ich sie bisher nicht fertig stellen können noch weiß ich, wann ich in der Lage dazu sein werde. Welcher Neusprachler im Schulamt — falls er es mit diesem nicht sträflich leicht nimmt — fände heutzutage wohl Zeit und Kraft zu zusammenhängender wissenschaftlicher Arbeit?

und zwar weniger um ihrer selbst willen (da ich eine klare Vorstellung davon in wenigen Worten zu geben nicht wohl für möglich halte), als um zu zeigen, wie überaus mühsam und zugleich wie kostspielig, unrentabel ihre Realisierung bei irgend einer Sprache sein würde und wie berechtigt — eben infolge der Unmöglichkeit streng wissenschaftlichen Verfahrens — zurzeit der praktische Grundsatz ist, bei der Herausgabe von Sprachlehren, ganz unbekümmert um herrschende oder postulierte Systeme, jedesmal diejenige Form der Darstellung zu wählen, bei der der Verfasser seinen Lesern das Höchstmaß von Förderung und Belehrung bieten zu können glaubt. Das erste nun, was in einer streng wissenschaftlichen Sprachbeschreibung k e i n e n Raum finden dürfte, wäre gerade — d i e S y n t a x, die weder als Lehre vom Satz, noch als Lehre von (diesem und) Wortgefügen, noch auch als Wortbedeutungslehre uud natürlich erst recht nicht als Mischung von diesen Dingen (Mischsyntax, vgl. Ries, S. 11 ff.) irgendwelche w i s s e n s c h a f t l i c h e Berechtigung hat.

Ich kann Ries nicht beipflichten, wenn er in seinem zusammenfassenden Schlußwort (S. 142) sagt: „Syntax ist ein gutes und klares Wort, das der zu bezeichnenden Sache durchaus entspricht.“ Ich behaupte vielmehr: In der Sprachbetätigung, welcher Art sie auch immer sei, gibt es nichts, was sich rechtmäßig und zutreffend als „Zusammen f ü g u n g“ bezeichnen ließe; unter den Objekten einer wissenschaftlichen Sprachbetrachtung dürfen daher „Wortgefüge“ überhaupt nicht figurieren.[5]) Beim Sprechen, Schreiben entstehen Wort r e i h e n, Wort f o l g e n, wie ohne weiteres zugegeben werden soll, aber niemals Wort g e f ü g e in dem Sinne, daß ein Wort — als Wort — in irgend einem sinnvollen, planmäßigen Zusammenhange mit dem oder den anderen stände. Ich würde freilich auch die Aufzählung der Namen der Mitglieder eines Kollegiums, der Schüler einer Klasse nicht Namen g e f ü g e, sondern Namenreihe, -folge, und die Notizen des Schneiders beim Maßnehmen nicht Zahlengefüge, sondern Zahlenreihe nennen (während ich die vom Rechenlehrer zum Zwecke der Addition, Subtraktion usw. zusammen und untereinander geschriebenen Zahlen ohne Bedenken als Zahlengefüge anerkenne, die aus Addenden, Subtrahenden und Diminuenden usw. bestehen), aus dem einfachen Grunde nicht, weil diese Maßzahlen, Schüler- oder Lehrernamen unter sich selber nicht den geringsten Zusammenhang, zueinander nicht die geringste Beziehung haben, sondern nur die aufgereihten Kennzeichnungen bezw. Benennungen von organisch zusammenhängenden oder planmäßig zusammengefügten S e i e n d e n sind. — Nicht weniger sinnwidrig ist es, W ö r t e r als Subjekte,

[5]) Wohl aber Sätze — so daß sich die für die Zusammenbehandlung von Sätzen und Wortgefügen so störende Schwierigkeit, daß es ebensowohl Sätze gibt, die aus e i n e m Wort bestehen, wie es solche aus mehreren gibt, damit ganz von selbst löst.

Prädikate, Objekte zu bezeichnen, was eine Übertragung der den betreffenden Seienden zukommenden Bezeichnungen auf deren Namen bedeutet. Würde man denn bei der namentlichen Aufzählung der Mitglieder des Lehrkörpers einer Schule sagen: „Dies ist der Direktorname, der ist der Vorgesetzte der Lehrernamen“? Oder mit Bezug auf die Namenreihe einer Schülerklasse: „Dies ist der fleißigste Name“, statt „der Name des fleißigsten Schülers“? — Aber auch die Gliederung eines Satzes an sich in Subjekt, Prädikat und Objekt ist unlogisch. Wenn ich zu jemand sage: „Der Kutscher prügelt die Pferde,“ so ist doch dieser ganze Satz „Prädikat“, d. h. Aussage über einen von mir wahrgenommenen Vorgang, einen Vorstellungsinhalt, der — als Ganzes! — seinerseits „Subjekt“, d. h. Gegenstand meiner Aussage ist. Die Wörter, bezw. Wortverbindungen „der Kutscher“, „prügelt“, „die Pferde“ benennen der Reihe nach die Teile oder Glieder, in die ich das Subjekt, den Vorstellungsinhalt, zum Zwecke der Mitteilung zu zerlegen für gut befunden habe, allerdings nicht in eigenem, von mir selbständig geschaffenem, sondern vielmehr nach traditionellem, mir bei der Spracherlernung überlieferten Verfahren. Von den vorhin als gebräuchlich aufgeführten drei Bezeichnungen erweist sich für die Charakterisierung dieser Glieder nur die dritte, nämlich „Objekt“ als verwendbar. Für die beiden anderen wäre etwa Agens und Aktio oder, wo es sich lediglich um Zustände handelt, vielleicht statt Aktio: Status oder Inhärens und statt Agens: Substrat, allenfalls auch „Subjekt,“ aber im räumlich-körperlichen Sinne („das Darunter-, zugrunde Liegende, der Träger“), nicht in dem üblichen „syntaktischen“ Sinne.[6]) So hätte denn eine wissenschaftliche Sprachbeschreibung in ihrem ersten und hauptsächlichen Teile, den ich als logisch-psychologischen (oder, falls ich den naheliegenden Vergleich einer Sprache mit einem großen Fabrikbetriebe zugrunde lege, als „Betriebslehre“) bezeichnen möchte, darzulegen, wie die betreffende Sprache in der Be- und Verarbeitung der auszudrückenden Vorstellungsinhalte, seien es nun reale, in der umgebenden Wirklichkeit wahrgenommene oder bloß erdachte, verfährt; nach welchem Schema sie diejenigen, die sie nicht einheitlich subsumieren kann, zerlegt und unter welche Beziehungskategorien sie die also gewonnenen Bestandteile — zugleich mit der Kennzeichnung ihrer materiellen Eigenart — subsumiert. So z. B. den einen als Träger oder Vollführer, den anderen als das von jenem Getragene (ihm Inhärierende) oder das von ihm ausgeführte

---

[6]) Natürlich stände, falls gewisse Teile des Tatbestandes (Vorstellungsinhalts) dem Hörenden in höherem Maße unbekannt sind, ihm nachdrücklicher vorgeführt werden sollen als andere, nichts im Wege, sie als Hauptteil des Prädikats, oder wie Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte[2], S. 235 ff. es tut, als psychologisches Prädikat zu bezeichnen.

Tun; im letzteren Falle einen dritten als das von diesem Tun Erfaßte, Betroffene („Akkusativobjekt"), den vierten als sein „Bestimmungsziel", d. h. das Seiende, dem jenes Tun gilt („Dativobjekt") usw.; im ersteren Falle, bei einem inhärierenden Zustande oder einem nicht andere Seiende erfassenden Tun („intransitive Verba") einen weiteren Bestandteil als die dabei zur Darstellung kommende Erscheinungs-, Existenz-, Tätigkeitsform des Trägers, bezw. Vollführers („Prädikatsnomen", z. B. Er ist (ein) König. — „Er kommt, er kommt e i n K ö n i g , dem . . .") usw., usw.[7]) — Diesem ersten Teile der Sprachlehre, dem logisch-psychologischen (der „Betriebslehre") stände als zweiter ein lexikalisch-linguistischer („Benennungslehre", Nomenklatur) gegenüber, in dem einmal die Ausdrucksmittel für alle jene Beziehungen („Flexionslehre" und Lehre von den „Präpositionen") aufzuführen wären, sodann nicht unr die „Namen" aller Begriffe, unter die die Sprache die Einzelseienden, sofern sie nicht (was doch nur in sehr geringem Maße der Fall) „Eigennamen" dafür hat, subsumiert — nebst den zur Vermeidung schwerfälliger Wiederholung dienenden, lokal orientierten Ersatzwörtern („Pronomina") — sondern auch die, gewisse Modifikationen jener Begriffe ausdrückenden Anfügungselemente („Suffixe, Präfixe"), sowie die, weitere Bestimmungen angebenden, „determinierenden" Flexionsbestandteile (z. B. beim Verb diejenigen, welche Tempus, Modus und Genus Verbi markieren).

So ungefähr — es handelte sich, wie angekündigt, nur um Andeutungen — müßte eine Sprachbeschreibung, Sprachlehre (also Verbindung von Lexikon und Grammatik) aussehen, die auf den Ehrentitel einer „streng wissenschaftlichen" Anspruch erheben wollte. Es leuchtet sofort ein, daß ihre Herstellung ein ebenso mühsames wie kostspieliges Werk und, was noch schlimmer ist, ihr p r a k t i s c h e r Wert gleich Null sein würde. So hat es denn damit sicher noch weite Wege — wenn es überhaupt je zu einer Ausführung kommt. So lange aber strenge Wissenschaftlichkeit in Aufbau und Durchführung doch einmal ausgeschlossen ist, scheint mir, soll man wenigstens allen Verfassern sprachlicher (auch „syntaktischer") Werke reichlichste Freiheit des Verfahrens zugestehen, noch reichlicher als es schon Ries selbst (vgl. S. 110 f. u. S. 137) und auch Pestalozzi (S. 12, 13, 19) getan, damit, wer immer in seinen Untersuchungen auf mitteilenswerte Dinge stößt, in unbeeinträchtigter Freudigkeit des Herzens daran gehen kann, das Gefundene seinen Fachgenossen vorzulegen.

[7]) Hier fühlt sich vielleicht jemand einzuwenden versucht: „Da hätten wir ja denn wieder unsere Syntax!" Ich muß das nach wie vor bestreiten. Gewiß, die bisherige Syntax stellte ä h n l i c h e Erwägungen an. Aber sie meinte damit, Wortfügung zu lehren und die gibt es eben nicht in der Sprache. Selbst der Hörer erfaßt und deutet nur die einzelnen Worte und konstruiert sich ein V o r s t e l l u n g s gefüge. Miklosich hatte mit seiner Wortbehandlung vollkommen recht. Nur vergaß er die „Betriebslehre".

Die Sprachwissenschaft selbst wird ein Interesse daran haben, den Alpdruck, den der Gedanke an eine eventuelle abfällige Kritik der Stoffanordnung vom Standpunkt und mit dem Maßstabe eines mehr oder wenig willkürlich als Norm angesetzten Systems, zumal auf jüngere Forscher, ausüben könnte, von ihnen möglichst fern zu halten. Das wäre der wichtigste Einwand, den ich gegen die an sich, als kritische Leistung, höchst achtenswerte Arbeit des Verfassers zu erheben hätte.

Schlachtensee bei Berlin. THEODOR KALEPKY.

Meister, Karl, *de itinerario Aetheriae abbatissae.* (Rhein. Mus. 64 (1909) 337—392.)

Nach Gamurrinis editio princeps (1887) hat die Wissenschaft in raschem Fortschritt die Probleme gefördert, die sich an diesen sprachlich wie historisch gleich merkwürdigen Pilgerbericht knüpfen, von dem wir erst kürzlich eine sehr erwünschte Ausgabe von W. Heraeus in der „*Sammlung vulgärlateinischer Texte*" 1. Heft (Heidelberg 1908) erhielten. Zweifellos am energischsten hat in diese Fragen die Leipziger Habilitationsschrift Meisters eingegriffen, deren Verfasser auf knappstem Raume ganz ungewöhnlich viel reife und sichere Ergebnisse seines Scharfsinns und seiner Gelehrsamkeit zu vereinigen weiß. Daß die Pilgerin sicher nicht Silvia, sondern vermutlich Aetheria hieß (leider ist auch dieser Name schwankend überliefert) wußte man seit 1903 durch das früher unbeachtet gebliebene Zeugnis eines spanischen Abts aus dem 7. Jahrhundert. Indessen eben dies Zeugnis gefährdete die gleich anfangs als südgallisch (wenn auch nicht notwendig „aquitanisch") erkannte Nationalität der Aetheria, die nun auch ihrerseits als Spanierin zu gelten begann. Ihre Zeit hatte Gamurrini (auf völlig trügerische Indizien hin, wie sich nunmehr zeigt) ins 4. Jahrhundert gesetzt. Meister hat diese Fragen, deren Lösung die sprachgeschichtliche Ausbeutung der Schrift erst auf sichere Grundlagen stellt, unsres Erachtens definitiv zum Austrag gebracht. In schlagender Beweisführung erweist er als Heimat der Aetheria das Rhônegebiet (Marseille oder Arles) und datiert ihre Pilgerreise in Justinians Zeit, also sehr erheblich später als man früher annahm. Schade, daß die Person der Äbtissin auch jetzt noch im Dunkel bleibt. Es war doch wohl ein richtiges Gefühl Gamurrinis, daß es sich um eine Frau von ganz absonderlicher Lebensstellung handeln muß. Nicht nur die Art, wie sie unterwegs behandelt wird (fast immer sind es die Autoritäten, die sie bedienen), spricht dafür, sondern auch die Kosten der Reise, die nach allem was man liest eine Riesensumme ausmachen mußten.

Also ein Sprachdenkmal nicht aus dem 4., sondern aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, kein Zeugnis des spanischen, sondern des südostgallischen Romanismus — soweit es überhaupt um ein Zeugnis von Romanismus sich handelt. Denn dies ist das andere wichtige Ergebnis Meisters: Aetherias Bericht ist weitaus mehr eine „Schreibe" als eine „Rede". Auch sie bringt nur allzuvieles, was sie nicht *in gremio matris*, sondern *in subselliis scholae* gelernt hat. Sie ist eben eine „gebildete" Dame, wie man denn nach eigentlichen Barbarismen in ihrem Wortschatz ganz vergeblich suchen würde. Auch von ihren Vulgarismen stammt, was mit der lateinischen Bibel stimmt, zum guten Teil eben aus der Bibel und zeugt dann nicht für den Vulgarismus ihrer eignen, sondern für den einer drei Jahrhunderte älteren Zeit. Besonders charakteristisch für die Unfreiheit ihres Lateins sind eine Zahl „umgekehrter" Schreibungen. Setzt sie z. B. *alius* statt *alter*, so kommt das daher, daß sie von der Schule her weiß, ihr Alltagswort *alter* sei nicht überall „richtig", und so verstreut sie freigebig, ihre Bildung zu dokumentieren, einige *alius* über ihre Darstellung *locis et suis et non suis*.

Durch diese Betrachtungsweise Meisters ergeben sich sehr starke Abstriche an Aetherias Vulgarismus. Immerhin verbleibt soviel, daß es gelingt Anglades angebliche Hispanismen in Übereinstimmung mit Geyer zu widerlegen und dafür vielmehr eine Reihe von südgallischen Idiotismen mindestens sehr wahrscheinlich zu machen. So im Wortschatz, wo z. B. *primus* im Sinne von *fein*, *herrlich*, vor allem aber *pullus* für *Hahn* mit diesem Ergebnis beleuchtet wird (letzteres im Anschluß an Cornu, *Arch. f. lat. Lex.* 12, 186). Die Lautlehre hat Meister mit Rücksicht auf die Unmöglichkeit, zwischen Ursprung und Überlieferung der Schrift in diesem Punkte hinreichend sicher zu unterscheiden kurz abgetan. Die Flexion erweist sich dank Aetherias Bildung noch recht intakt, bis in die alte Comparation hinein. Selbst mit Passiv und Deponens weiß die Dame im wesentlichen „richtig" umzugehen, obwohl sie anderseits dem Präpositionenbestande *intro* und *cata* zuzufügen sich nicht gescheut hat. Ein Gallizismus scheint es wiederum, wenn sie bei Ländernamen auf die Frage „wo" die Praeposition *ad* verwendet und sogar *ad candelas* für *cum candelis* sagt. Schmal bleibt das Ergebnis an Provinzialismen leider auch bei diesem Texte, aber bei der Charakteristik von Aetherias schriftstellerischer Eigenart, die wir Meister verdanken, ist das freilich kein Wunder. Ich füge schließlich hinzu, daß sie so gebildet ist *fluvius* und *flumen* nicht nur beide zu gebrauchen, sondern fast neben einander (15,2 und 16,1).

Gießen. O. Immisch.

Meyer-Lübke, W., *Historische Grammatik der französischen Sprache.* 1. Laut- und Formenlehre. Heidelberg, 1908. C. Winter (Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, hrsgb. von Wilhelm Meyer-Lübke. 1. Reihe: Grammatiken).

Über Anlage und Zweck vorliegender Grammatik hat sich Verf. im Vorwort geäußert. Es soll darin im Gegensatz zu dem „bisherigen äußerlichen Schema“ die Darstellung eine „historische und organische“ sein, es soll „was seinem Wesen nach zusammengehört, auch wirklich zusammen behandelt werden“. Die Studierenden sollen daraus „die Kräfte kennen lernen, die die Entwicklung der Sprache vom Latein durch die mittelalterliche Periode hindurch zum Neufranzösischen beherrschen“, sie sollen „die inneren Zusammenhänge zwischen den einzelnen Erscheinungen erkennen“, es soll ihnen „die heutige Sprache als ein organisch Gewordenes erscheinen“. Was Verf. hier verlangt, wird als berechtigte und notwendige ideale Forderung gewiß von jedermann ohne weiteres zugestanden werden. Vor allem, daß der Entwickelungsgedanke die Auffassung sprachlicher Veränderungen beherrschen müsse, erscheint heute wohl als selbstverständlich jedem, der mit historischer Grammatik ernstlich sich abgibt. Nur darüber können die Auffassungen auch heute noch auseinandergehen, in welchem Umfange es bei unserem doch immer noch recht bescheidenem Wissen von den in der Entwicklung der französischen Sprache wirkenden Kräften rätlich und möglich ist, letztere für die Stoffanordnung in einem Lehrbuch (im besonderen in einem solchen für Anfänger, wie es dasjenige des Verfassers sein will) maßgebend sein zu lassen. Verf. selbst gesteht, daß er gewisse Konzessionen an eine mehr äußerliche Anordnung gemacht habe: „die Trennung zwischen betonten Vokalen, tonlosen Vokalen und Konsonanten vor allem mochte ich teils der Übersichtlichkeit wegen nicht aufgeben, teils darum, weil hier noch zu viel Unsicherheit herrscht“. Manchem mag es scheinen, daß diese „Unsicherheit“ in der Beurteilung der wirkenden Kräfte, der „inneren Zusammenhänge“ auch sonst in größerem Umfange noch vorhanden ist als es Verf. hier einräumt und als es seine Darstellung der Lautlehre erkennen läßt. Wenn beispielsweise Verf. in § 65 der Lautlehre ausführt „die gedeckten Vokale bleiben unverändert...“ und dann in § 66 fortfährt „Zu diesen Wörtern schlagen sich nun die Mehrzahl der Latinismen mit Vokal in freier Stellung...“, so erscheint mir eine solche Stoffgruppierung ebenfalls als rein „äußerlich“ und als ganz und gar nicht im Einklang stehend mit der Forderung, es müsse „was seinem Wesen nach zusammenhängt auch wirklich zusammen behandelt werden“. Von der Übereinstimmung in dem Resultat der Entwicklung auf deren Wesens-

gleichheit zu schließen bliebe ein verhängnisvoller Trugschluß hier und in anderen Fällen. Wie dem aber auch sei, gerne räume ich ein, daß es großen Genuß gewährt zu sehen, wie ein so gründlicher Kenner sprachlicher Entwickelung wie Meyer-Lübke sich eine „organische" Darstellung der französischen Lautgeschichte nach dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens denkt. Ich möchte wünschen, daß alle unsere Studierenden, die dem Studium der historischen französischen Grammatik obliegen, dahin gelangen, aus seinem Buche die darin gebotene Anregung zur Vertiefung ihres Wissens zu schöpfen. Zu Einzelheiten einige Bemerkungen:

48. Wenn als Etymon von *juge* lat. *judice* angenommen wird, so ist das cum grano salis zu verstehen. Eine kurze Erläuterung wäre um so mehr am Platz gewesen als Verf., soweit ich sehe, auf das Wort an anderer Stelle nicht zurückkommt. Er selbst hat *Rom. Zs.* XV, 275 entgegen A. Bos und G. Paris, die *Romania* XIX, 300 **judicum* ansetzen, Beeinflussung durch *judicare* angenommen.

49. Läßt sich *chemise* ohne weiteres als „Buchwort" aufführen, wie es Verf. mit Rücksicht auf den Tonvokal hier tut? Zurückhaltender äußert er sich *Einführung* p. 36, indem er *camisia* als „vielleicht nicht überall erbwörtlich" bezeichnet. Vergl. A. Thomas, *Romania* XXX, 420.

51. Wenn Verf. eine Entwickelungsreihe *ọ — ī* über *u — i* zu *ü* aufstellt und als einzige Belege *düi*, *füi*, *tüit* gibt, so ist dazu zu bemerken, daß hier nicht *ü*, sondern *üi* das Entwickelungsprodukt ist. Zu beachten bleibt, daß in franz. *püiz* und *cüide*, die unerwähnt bleiben, *üi* auch ohne den Einfluß eines langen *i* der Nachtonsilbe erscheint. Vergl. *Rom. Gram.* I, 139, wo p*üits* als noch unerklärt und ib. I, 140, wo *cüide* als nach *vüide* gebildet bezeichnet wird. — Wenn als mögliche Entwickelung *ebriu* > *ẹvri* > *ivre* hingestellt wird, so hätte sich daneben wohl auch *cupreu* > *cọpri* > *cüivre*, über dessen Vokalismus ich eine Bemerkung vermisse, vermuten lassen. Meinerseits möchte ich mich allerdings weder für die eine noch für die andere dieser Annahmen entscheiden. *Ivre* kann, wo es in ostfranzösischen Mundarten auf dem **iei* > *ei*-Gebiet erscheint (vergl. M.-L. *Rom. Gram. Register*, p. 149, Anm. 1), durch die Schriftsprache beeinflußt sein. Neben prov. *iuri* sind *ieure* (Levy, *Prov. Supplem.-Wörterbuch* IV, 223), nprov. *iéure* (Gröber, *Arch. f. lat. Lexicogr.* II, 276) beachtenswerte Bildungen.

65. *Trist* erscheint hier unter den Erbwörtern, § 260 unter den Buchwörtern. — Die Tonvokale in *triplu* und *duplu* wurden wohl lediglich mit Rücksicht auf ihre spätere Entwickelung als „gedeckt" angenommen. Nach Verfassers Definition in § 47 lassen sich dieselben nur als „frei" bezeichnen. Es heißt

dort: „gedehnt sind alle Vokale in Paroxytonis, denen ein einfacher Konsonant, *ll*, oder Verschlußlaut + *r*, *l* folgt..." und hierzu in einer Zusatzbemerkung: „die gedehnten Vokale pflegt man auch frei zu nennen". Also entweder ist die Definition in § 47 unrichtig oder es sind die genannten Wörter irrtümlich in § 67 hineingeraten, wo von „gedeckten Vokalen" gehandelt wird. Die Nichtdiphthongierung des Tonvokals vor Verschlußlaut + *l* in *noble* erklärt Verf. in § 66 gewiß mit Recht aus dem Lehnwortcharakter dieses Wortes. Über die Behandlung des Tonvokals in *estable* (vergl. § 193), *-able* (*-abilem*) vermisse ich eine Bemerkung.

68. Die hier formulierte Regel, wonach freies *ẹ* vor Nasal auf der Stufe *ei* stehen bleibt, gilt mit der Einschränkung, daß hinter Palatal *i* erscheint. Von der Entwickelung eines *i* v o r Palatal in *raisin* handelt Vf. in § 156 und 187, während über die Behandlung des Tonvokals n a c h Palatal in *raisin*, *polcin* eine Bemerkung fehlt.

71. Daß, wie Vf. anzunehmen geneigt ist, *comite* über **cuŏnte* zu *conte*, *homine* über **uŏme* zu *ome* sich entwickelt habe, während *comes* über *cuŏmes* zu *cuems*, *omo* über *uŏmo* zu *uem* fortgeschritten sei, scheint mir weniger plausibel als die Annahme, daß *comite* und *omine* infolge frühen Schwunds des Vokals der Pänultima zwischen *m-t* und *m-n*, Tondiphthongierung überhaupt nicht erfahren haben. Wenn neben *comite* > *conte* *frẹmita* > *friente* steht, so kann das u. a. dadurch bedingt sein, daß die Diphthongierung von *ę* in Nordfrankreich allgemein noch etwas früher erfolgte als diejenige von *ǫ*. Solange genauere Daten über den Eintritt der Diphthongierung oder den Schwund des Pänultimavokals in jedem einzelnen Falle fehlen, läßt sich eine endgültige Entscheidung selbstverständlich nicht wohl treffen.

76. Daß mit Rücksicht auf den Eintritt der Vokalisierung des *l* in Fällen wie *fidelis*, *pilos*, *sǫlus* die Frage entstehe, ob Formen mit bereits eingetretener Diphthongierung des Tonvokals oder solche mit älterem Monophthong zugrunde liegen, vermag ich nicht zuzugeben. Wenn die Tondiphthongierung von *ę ǫ* in freier Stellung, d. h. v o r d e m v o l l s t ä n d i g e n S c h w u n d d e s V o k a l s d e r l e t z t e n S i l b e i n P r o p a r o x y t o n i s auch nach Verfassers Annahme allgemein erfolgt ist (vgl. § 59 und S. 262 die historische Übersicht der Lautveränderungen), die Vokalisierung des *l* dagegen durch das Vorhandensein eines unmittelbar folgenden Konsonanten bedingt war, d. h. in den genannten Wörtern erst n a c h S c h w u n d d e s V o k a l s d e r P ä n u l t i m a eintreten konnte, so folgt daraus, daß die Diphthongierung des Tonvokals der Vokalisierung des *l* vorausliegt.

87. Ein Lautgesetz zu formulieren, wonach vor *v* die Entwickelung von hochtonigem freiem *ọ* über *ou* zu *eu* unterbleibt,

würde ich Bedenken tragen. *Couve*, woneben übrigens *keuve* begegnet (s. G. Paris, *Mélanges Ling.* II, 247), ist nicht beweiskräftig, da sein Tonvokal durch die endbetonten Formen beeinflußt sein kann. Daß sich neben *louve (lupa)* wiederholt auch *leuve* nachweisen läßt, verdient Beachtung. Kann *leuve* sich unter dem Einfluß von *leu* entwickelt haben, so ist andererseits nicht ausgeschlossen, daß *louve* durch Ableitungen wie *louvesse*, *louvat* etc. in seiner Entwickelung beeinflußt worden ist. Ob *rouvre* in Nordfrankreich ursprünglich heimatberechtigt ist, darf zweifelhaft erscheinen. Vgl. *Zs. f. Spr. u. Lit.* XXVIII², S. 59. Daß neben *douve* im Altfranzösischen öfters auch *deuve* begegnet, läßt sich aus Godefroy ersehen. *Oitovre* scheint mir der Beeinflussung durch das Lateinische verdächtig. Vgl. neben *oitovre*, *oitouvre* die altfranz. Formen *oitobre*, *oitoubre* (Godefroy im *Complém.* s. *octobre*), deren Lehnwortcharakter nicht zweifelhaft ist. Die Frage nach der Entwickelung von hochtonigem freiem *ϱ* vor *v* bedarf hiernach noch eingehender Untersuchung.

99. Belege wie *palois*, *roye*, *Cambroi*, auf die ich diese *Zeitschr.* XXVIII², S. 59 hingewiesen habe, zeigen, daß hochtoniges *ai* nicht ausschließlich nach labialen Konsonanten auch durch *oi* vertreten wird.

100. Über die Vertretung von *e* vor gedecktem *r* durch *a* in den heutigen Mundarten läßt sich eine einigermaßen klare Vorstellung mit Hülfe des *Atlas linguistique* gewinnen. Für wahrscheinlich halte ich es, daß da, wo in der Pariser Vulgärsprache dieses *a* begegnet, meist Beeinflussung derselben durch die Mundarten vorliegt. Was *boulevard* (vgl. prov. *bolloar*, ital. *baluardo*, span. *baluarte*) angeht, so dürfte dasselbe nicht, wie Verf. unter Hinweis auf Ménage anzunehmen scheint, ausschließlich eine jüngere Bildung aus *boulevert* darstellen, sondern (unter Anlehnung an die in der Sprache vorhandenen Wörter auf *-ard)* auf nd. *bolwark* (mnd. mndl. *bolwark*; vgl. engl. *bulwark)* zurückgehen, das neben hochdeutsch *Bollwerk* seinen Weg ins Französische gefunden. Zu Unrecht verzeichnet Ulrix, *Germansche Elementen*, p. 18, als „altfrz." Formen ausschließlich *boulever*, *bouleverque*. Vgl. Godefroy, *Compl.* s. *boulevart*.

104. Betreffend *beurre* besteht ein Widerspruch zwischen den Angaben in § 104 und in § 42, indem hier *beurre*, dort *burre* als die ältere Form bezeichnet wird. Über die heutige Verbreitung von *beurre* und *burre* in den Mundarten gibt Blatt 130 des *Atl. ling.* interessanten Aufschluß.

112. Zum Verständnis des vortonigen *ī* in *linçuel (linteolu)*, *estincelle (stincilla)* u. a. genügt der bloße Hinweis auf die Entwickelung von betontem *e* vor palatalem Nasal in *feindre (fingere)*, *peindre (pingere)* etc. nicht. Neben *raançon (redemptionem)*, *menz (mentio)* etc., die in diesem Zusammenhange sich hätten erwähnen lassen, bleiben *linçuel*, *estincelle* mit *ī* der Erklärung

bedürftig. Daß daneben in der älteren Sprache auch *lenseul lançuel* und *estencelle estancelle* begegnen, läßt sich aus Godefroy ersehen.

115. Hier wo die relative Chronologie des Vokalschwunds in Paroxytonis diskutiert wird, hätte sich auf den Unterschied in der Entwickelung von *leu* < *lupu* und *chief* < *capu* hinweisen lassen. Unter den Belegen erscheint *loup (lupu)*, das Vf. in § 42 mit Herzog für mundartlich erklärt, nicht gut gewählt.

117. Neben *pedre* < *patre*, *aigre* < *acre* hätte ich *entir* < *integru*, *noir* < *nigru* behandelt zu sehen gewünscht, woneben *aire*, wenn es, wie Vf. § 159 annimmt, auf *agru* zurückgeht, noch besonders auffällt.

119. Für lat. oder urfranz. Syncope des vorletzten Vokals in Proparoxytonis ist *rebost (< repositu)*, da es nicht erbwörtlich ist (s. § 149), kein gut gewähltes Beispiel. Auch möchte ich als Beleg für Konsonantierung des vorletzten Vokals in Proparoxytonis *conseil* < *consiliu* durch *conseille* < *consiliat* ersetzt sehen, da nach einer in § 52 vorgetragenen Auffassung des Verfassers, *conseil* erst eine sekundäre Bildung nach *conseille* darstellen soll.

120. Daß *tertre* auf *termite* zurückgeht, mag wahrscheinlich sein, kann aber als erwiesene Tatsache schwerlich gelten, weshalb das Wort als Beleg für die Behandlung des vokalischen Auslauts in Proparoxytonis besser durch ein anderes ersetzt würde. Daß neben *tertre*, wie es bereits im Rol. begegnet, aus *termite* zunächst zu erwartendes *terte* aus dem Galloromanischen, wie es scheint, nicht ein einziges Mal sich hat nachweisen lassen, hat man mit Recht als auffallend bezeichnet. Falls in den lebenden Mundarten *terte* begegnet, kann es hier in sekundärer Entwickelung aus älterem *tertre* entstanden sein. — Ib. sollte der Unterschied in der Entwickelung *salice* > *sauz* (§ 119) und *pulice* > *puce* nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Ebenso verdient Erwähnung, daß neben *pouce (pollice)* nicht selten altfrz. *polz*, *pouz* begegnet.

123. Als Etymon von *piège* erscheint hier *pedica*, in § 103 *pedicu*, während in § 195 als normal entwickelte Form von *medicu* *mie* angegeben, *miege* nicht erwähnt wird.

128. Für die Behandlung zwischentoniger Vokale in Erbwörtern ist *alebastre (alabastrum)* als offenbar gelehrtes Wort nicht beweisend.

135. Es konnte angegeben werden, daß die Bemerkung, wonach *sermon*, *merci*, *cervel*, *vertu*, *apercevoir* u. a. „die einzigen Formen zu allen Zeiten" gewesen, für die Mundarten nicht gilt. In schriftsprachl. *sarcelle* neben *sercelle*, *sarment* neben *serment* vermute ich mundartlichen Einfluß. Vgl. oben zu § 100. Daß neben *mermelada* im Spanischen *marmelada* begegnet (diese *Zeitschr.* XXVIII², S. 60), sei angemerkt.

136. Daß in *à fur et à mesure*, wie Vf. meint, Angleichung von *fur* an *mesure* vorliegt, setzt voraus, daß jene Verbindung mindestens ebenso weit hinaufreicht, wie es die Form *fur* tut. Dem scheint die Überlieferung zu widersprechen, indem nach den Angaben des *Dict. général* „*à fur et à mesure*" nur bis in das 17. Jahrh. zurückdatiert, während *fur*, wie sich aus Godefroy ersehen läßt, erheblich älter ist. Vielleicht entstand *fur* in Anlehnung an *nul* in der nach Godefroy häufigen altfranz. Verbindung *à nul fur?* Beachte auch die nfrz. Formen *affurer* und *raffurer* mit *u* in der Vortonsilbe.

140. Die Beibehaltung des Hiats in *pays* dürfte sich daraus zur Genüge erklären, daß es sich hier nicht um alte $a + i$ oder $e + i$, sondern um $ai + i$ handelt.

152. Statt *manatse* (Eulalia) l. *manatce*. Daß durch die Schreibung *tc* und ebenso durch *cz* in *cso* desselben Denkmals der Laut *ts*, wie Vf. annimmt, „gesichert" werde, vermag ich nicht anzuerkennen. Vgl. Koschwitz, *Commentar*, S. 68 f.

159. Wenn hier *ui* in *essuier* neben demjenigen in *fruit*, *lui* als „uraltes, dem Wandel von *u* zu *ü* voraufgehendes" hingestellt wird, so steht diese Annahme allzu unvermittelt neben derjenigen in § 189, wonach die Entwickelung von *exsucare* zu *essuier* (neben zu erwartendem *essuer)* noch unaufgeklärt ist. — Wenn Verf. als Beleg für den in der Vortonstellung nach hellem Vokal erfolgten Schwund des *g* vor *r pèlerin (pelegrinu)* anführt, so war dazu ein Hinweis auf § 130 am Platz, wo der Erbwortcharakter dieses Wortes mit Recht angezweifelt wird.

162. Als lat. Grundform von *cierge* wird hier und im Wortverzeichnis (S. 266) st. *cereu* irrtümlich *cerea* angesetzt.

176. Daß in altfranz. *resne (retina)*, *chevesne (*capitine)*, wozu sich *plasne (platanu)* stellen läßt, der Reibelaut *s* aus dem Verschlußlaut *t* sich entwickelt hat, scheint mir nicht erwiesen. Es kann hier *s* eine irrtümliche Schreibung sein, die sich einstellte, nachdem etymologisches *s* vor *n* verstummt war. Vgl. afrz. *trosne*, *tu plasnes* (Godefroy s. *planer)* etc., deren *s* sicher auf sogenannter umgekehrter Schreibung beruht. — Daß neben *charme (carpinu)* nach § 179 zu erwartendes *charne* (daneben *carne)* im Altfranz. überliefert ist und heute mundartlich *(Atl. ling.*, Bl. 241) begegnet, verdiente hervorgehoben zu werden. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß *charme* auf Ausgleichung beruht.

177. Vf. handelt von *c'* als Silbenschluß und bemerkt u. a., klar sei die Sache bei *çoire (cicere* oder *cicer)*. Die Synkope sei eingetreten, als man noch *k'ik'ere* oder *t'it'ere* sprach, und *k'r* sei dann zu *ir* geworden wie primäres *cr*. Hierzu ist zu bemerken, daß das von Vf. (und ebenso von Körting) angenommene *çoire* kaum zu belegen sein dürfte, und Godefroy nur ein vereinzeltes *ceire* (QLR) neben *cerre*, *cierre*, *cicerre* verzeichnet. Bei Rolland,

Flore populaire IV, S. 181 ff., finde ich auch in den heutigen Mundarten keinen Reflex eines altfranz. *çoire.* Und letzteres, selbst wenn es altfrz. üblich gewesen, läßt sich schwerlich als eine aus lat. *cicer* entwickelte Erbwortform ansehen, da dann unter dem Einfluß des anlautenden Palatals der Tonvokal in *i* *(*cire)* sich hätte wandeln sollen.

182. Wie sich Vf. die hier angenommene Entwickelung von *remanere* über **remainer* zu *remaindre* denkt, geht nicht mit hinreichender Deutlichkeit aus seinen Darlegungen hervor. *Rom. Gram.* II, S. 155, heißt es: „Neben *manoir* steht *maindre* nach *plaindre*“, wonach die Ansetzung einer, wie mir scheint schwer zu rechtfertigenden, Zwischenstufe **(re)mainer* überhaupt nicht notwendig erscheint.

186. Statt „weil in keiner Periode *č* und *š* nebeneinander bestanden haben, *ch* vor Vokalen also eindeutig war“, sollte es mit Rücksicht auf § 170 heißen: „weil in keiner Periode vor Vokal *č* und *š* nebeneinander bestanden haben, *ch* in dieser Stellung also eindeutig war.“

189. Daß neben *essuer (< exsucare)* unerklärtes *essuier* steht, wird mit Recht hervorgehoben. Es hätten daneben auch andere Abweichungen von der normalen Entwicklung wie *oie, voiel* Erwähnung verdient. Wenn § 42 schriftsprachliches *oie* als „westfranzösische“ Form für älteres *oue* hingestellt wird, so hätte ich für die Richtigkeit dieser Annahme eine Bestätigung gewünscht, zumal sich eine solche auch aus Blatt 936 etc. des *Atl. ling.* kaum entnehmen läßt.

190. Dafür daß *g* nach *ǫ* als velarer Vokal erscheint, wird neben *lieu, jeu, feu, queu* wohl nur versehentlich als Beleg auch *sarqueu* aufgeführt, dessen Entwickelung aus *sarcophagu* nach früheren Darlegungen des Verfassers über *sarcofau* (§ 159) — *sarcofu* (§ 159, vgl. § 119) — *sarcovu* (§ 156) erfolgt ist.

193. Wenn Vf. bemerkt, daß „ein Grund, *sęgle* als nicht erbwörtlich zu betrachten, nicht vorliege“, so ist doch demgegenüber zu beachten, daß neben *segle* schon die ältere Sprache *seille, soille* in weiter Verbreitung aufweist. Daß *soile* nicht auf die Pikardie und *seille* nicht auf Berry beschränkt ist, wie im *Dict. général* angegeben wird, zeigt am besten ein Blick auf Bl. 1211 des *Atl. ling.*

195. Daß *envie* Buchwort ist, konnte unter Hinweis auf § 49 angemerkt werden. Wegen *mie* s. meine Bemerkung zu § 123.

201. Die Schreibungen *ca, ga* für *qua, gua* begegnen, wie *car* im Fragm. von Valenciennes und *esgarder* in der Stephansepistel (s. Koschwitz, *Commentar*, 145 u. 211) erkennen lassen, nicht erst im 13. Jahrh. Beachte auch R. Weigelt, *Zs. f. rom. Phil.* XI, 89 f.

251. Wenn Vf. hier bemerkt: „Zu *nois* nive, *sois* sepe lautet der Oblikus *noif soif* und so tritt auch zu *sois* sitis *soif* statt *soi(t)*,

ebenso ist afrz. *muef* modu nach *nef*, *buef*, *nuef* gebildet," so vermag ich darin nur einen Erklärungsversuch, nicht aber das feststehende Ergebnis wissenschaftlicher Forschung zu sehen. Wo bleiben *bief*, *fief*, *estrif* (< *strit* § 48) etc., deren konsonantischer Auslaut ebenso der Erklärung bedürftig erscheint? Wegen *soif* vgl. zuletzt J. Huber diese *Zeitschrift* XXXIV, S. 139.

D. Behrens.

Herford, Hans, *Die lateinischen Proparoxytona im Altprovenzalischen.* (Diss.) Königsberg, 1907. 8⁰. 94 S.

Fast zu gleicher Zeit ist eines der interessantesten Kapitel der altprovenzalischen Grammatik, die Entwicklung der Nachtonvokale, von zwei Seiten behandelt worden: von H. Wendel in seiner Tübinger Dissertation „*Die Entwicklung der Nachtonvokale aus dem Lateinischen ins Altprovenzalische*" (Halle, 1906) und von H. Herford in der oben genannten Schrift. Wendel ist im Vergleiche zu Herford, der sich übrigens in der Berücksichtigung der bestehenden Literatur genügsamer zeigt, systematischer zu Werke gegangen. Beiden aber ist ein schablonenhaftes Schematisieren eigen. Ein solches ist aber direkt zwecklos, wenn es nicht ein beabsichtigtes, dem Resultate der gestellten Aufgabe zustrebendes Prinzip erkennen läßt. So kam es, daß sonderbarerweise in keiner der Arbeiten eigentlich das herausgearbeitet worden ist, worauf es vor allem ankommen muß. Auch bei Herford begegnet das bunte Nebeneinanderstellen der verschiedenartigsten Formen desselben Grundwortes, ohne daß auch nur der leiseste Versuch gemacht würde, sich von der verschiedenen Entwicklung der verschiedenen Formen auch eine Jdee, geschweige denn Rechenschaft zu verschaffen. In der ganzen Arbeit — keine Silbe über die verschiedenen Dialekte des altprovenzalischen Gebietes! Verf. möchte auf diesen Einwand vielleicht entgegnen, er hätte nur die alte Literatursprache berücksichtigen wollen. Aber dann weiß er nicht, daß in derselben mehr oder weniger immer dialektische Eigentümlichkeiten zum Vorschein und Durchbruch kommen. Über diese Arbeit gilt somit, was ich im allgemeinen von der Wendels in der *Zeits. f. roman. Phil.* XXX (1907), S. 371—75 gesagt habe. Besonderes kann auch nicht hervorgehoben werden, da der Verf. eigentlich nur schon Bekanntes — wenn auch sonst Zerstreutes — vereinigt. Folgende Bemerkungen zu einzelnen Punkten möchte ich nicht unterdrücken.

S. 10 heißt es: „M i s t r a l führt für das Neuprovenzalische im *Trésor du Félibrige* neben *evesque*, *avesque* u. a. ein *ebesque* an. Als Basis für *ebesque* erwarten wir altprov. **ebesque*, welches, wenn es belegt wäre, eine durchaus lautgesetzliche Entwicklung

aus lat. *episcopum* darstellen würde." Dieses Beispiel allein zeigt, wie wenig der Verf. noch in der prov. Grammatik bewandert ist. Da hätte dem Verf. denn doch gleich auffallen sollen, daß *ebesque* als gascon. (— languedoc.) Form angegeben ist. Wer aber weiß, daß auf diesem Gebiete alle alten *v* im An- und Inlaut zu *b* werden, der wird nie auf einen solchen Gedanken kommen, sondern *ebesque* mit Grund ohne weiteres aus dem belegten alten *evesque* sich erklären.

S. 12. Wozu zitiert Verf. denn neben *Jaume* die Belegstellen für *Gaume?* — was doch überflüssig ist, da es sich hier nur um den Nachtonvokal und um $b > m$ handeln kann. Was es überhaupt für einen Sinn haben soll, immer anzumerken, ob eine Form bei Raynouard oder Levy belegt ist, begreift man nicht.

S. 24. Die prov. Form von *solidum* ist doch *sold* oder *solt, sout.* Das nur einmal belegte *sol (sou)* wird französisch sein. Ebenso erkennt Verf. die Formen *fraisne* (S. 44) und *remainer* (S. 74) nicht als französische Entlehnungen.

S. 48. Über *tremola*, *tremol*, *comol* und dergl. vergl. Meyer-Lübke, *Einführung*, S. 105.

S. 57. Über *fragel* vergl. *Zeits. f. roman. Phil.* XXX, 374; über die Nichtsynkopierung vor *n* vergl. ib. 371.

Daß man für eine solche Untersuchung vor allem oder nur Erbwörter heranzieht, muß als selbstverständlich gelten; und doch beginnt Verf. gleich mit dem Kirchenwort *episcopum*. Hierbei ergeben sich von selbst zwei Kapitel, von denen das eine die Geschichte des Mittelvokales behandelt, während das andere das Verhalten des Endvokales betrachtet. Im ersten Kapitel interessiert uns vor allem zu erfahren: 1. unter welchen Umständen, und, wenigstens relativ genommen, wann ungefähr und auf welchem Gebiete, in welcher Ausdehnung ist der Mittelvokal gefallen, und 2. unter welchen Bedingungen und wo ist er geblieben; wodurch das gegenseitige Verhältnis von synkopierten und nichtsynkopierten Formen aufgehellt wird.

Das altprovenzal. Wörterbuch hat uns eine Menge von Formen überliefert. Da ist es verhältnismäßig leicht, aus den Formen abzulesen, in welcher lautlichen Umgebung sich der Mittelvokal gehalten hat, in welcher nicht. Das hat man denn auch schon seit einiger Zeit gewußt. Weder W. noch H. haben hierin eigentlich Neues beigetragen. Interessanter und schwieriger allerdings sind noch die Fragen geblieben, wann ungefähr und auf welchem Gebiete haben sich diese oder jene Vorgänge vollzogen. Zur Lösung dieser wesentlichen Fragen sind allerdings noch manche Vorarbeiten nötig. Vielleicht wurde gerade wegen des Mangels solcher Vorarbeiten niemand auf den richtigen Weg geführt. Wir besitzen mehrere altprovenzalische Chrestomathien, deren eigentlicher Zweck ist, uns ein Bild von den

verschiedenen Gattungen der altprov. Literatur zu geben. Viel wünschenswerter wäre aber jetzt eine altprov. Chrestomathie, welche eine verhältnismäßig große Auswahl datierter oder gut datierbarer Urkunden, Akten und sonstige Dialektstücke aus dem Gesamtgebiete der altprov. Sprache in chronologischer und geographischer Anordnung mit Angabe der wichtigsten auf die Mundarten bezüglichen grammatischen Literatur bietet, um endlich einmal eine richtige Anschauung von den vielgestaltigen Sprachformen zu vermitteln. Leider sind die „*Documents linguistiques du Midi de la France*", welche Paul Meyer seit geraumer Zeit schon angekündigt hat (vergl. Gröbers *Grundriß* I², 767) noch nicht erschienen.[1]) Sind wir einmal so weit, daß wir aus allen Départements Südfrankreichs — dasselbe würde natürlich auch für Nordfrankreich gelten — hinreichend viele diplomatische Abdrücke von Dialekttexten (Urkunden etc.) haben, dann können wir rascher und sicherer weitere Schritte machen. Dann wird es wohl möglich sein, die verschiedenen „orthographischen" Varianten der Troubadoursprache lautlich zu erklären und das Verhältnis einzelner Handschriften richtig zu verstehen. Ein solches altprov. Lese-, oder besser gesagt, Übungsbuch würde zu historisch-philologischen Zwecken besonders in Seminarien geeignet sein, da es nicht nur zu sprachgeographischen Betrachtungen Anlaß gäbe, sondern auch zu Exkursen über „Wörter und Sachen", über kulturhistorische Fragen, Rechtsverhältnisse, soziale Zustände usw. Gelegenheit bieten würde.

Innsbruck. JOSEPH HUBER.

Revue de dialectologie romane dirigée par B. Schädel etc. No. 1 (janvier-mars) 1909. 8⁰. 156. S.

Bulletin de dialectologie romane dirigée par B. Schädel etc. No. 1 (janvier-mars) 1909. 8⁰. 51 S. — Gedruckt bei E. Karras in Halle a. S.

Im Jahre 1908 hat sich auf Anregung des rührigen Haller Romanisten und Pioniers auf katalanischem Sprachgebiete Bernhard Schädel eine „*Société internationale de dialectologie romane*" mit dem Sitze in Brüssel gebildet, der die bedeutendsten Romanisten fast aller Staaten als Mitarbeiter angehören und die heute bereits 207 Mitglieder zählt. Der Zweck der Gesellschaft ist schon in ihrem Namen deutlich ausgedrückt. Schon lange hat sich ja das sprachwissenschaftliche Interesse von den Schriftsprachen weg den Mundarten zugewendet. Aber noch

---

[1]) Korrekturnote: Vor kurzer Zeit ist nun dieser inhaltsreiche Band erschienen.

gar vieles ist zu tun, was sowohl das Sammeln verwendbaren Materiales als auch dessen Verarbeitung betrifft. Diese Studien — die nicht rasch genug, lieber heute als morgen, in Angriff genommen werden müssen — allseitig anzuregen, zu heben und zu fördern, ist der lebhaft zu begrüßende Zweck der „Société", deren Bestrebungen gerade durch den internationalen Charakter ihrer „*Revue*" hoffentlich auch bei vielen Nichtromanisten, aber Freunden und Liebhabern heimatlicher, mundartlicher Rede und Sitte den richtigen Anklang und die zu erwartende Unterstützung und Förderung finden werden. Es soll zwar nicht jenem krassen philologischen Dilettantismus unter die Arme gegriffen werden, wie er gerade in romanischen Ländern aufgekommen ist und da und dort noch fortwuchert. Es sollten vielmehr solche Leute auf die ihnen entsprechenden Bahnen gewiesen werden, auf denen gerade sie und meist nur sie wirklich Brauchbares und unumgänglich Notwendiges für den Philologen zu leisten imstande und in der Lage sind. Es handelt sich ja doch nicht nur darum, eine phonetische Beschreibung der Mundarten zu erhalten — die kann ja selbst ein der Mundart ganz fernstehender, phonetisch geschulter Philologe meist in kurzer Zeit liefern —, sondern gleichzeitig auch um die für die Geschichte der Mundart so wichtige Lokalgeschichte, die in der betreffenden Gegend üblichen Sitten und Gebräuche, um die genaue Fixierung des Bedeutungsinhaltes und -Umfanges der einzelnen Wörter. Solche Dinge, die einen fremden Mundartforscher in der Regel überaus viel Mühe und Zeit kosten, kann und soll man von den auch nicht philologisch gebildeten Dialektfreunden erwarten können, die sich zu solcher Arbeit auch entschließen, wenn sie die passende Anregung erhalten. Möge es der neuen Zeitschrift beschieden sein, nach allen Seiten hin viel Anregung zu geben und von allen viel Förderung zu erfahren.

Aus der „*Revue*" sei folgendes hervorgehoben. H. Urtel „die Volksliteratur der Vogesen I." (S. 1—14) teilt aus der Umgebung von Urbeis (Orbey, Kr. Rappoltsweiler) Gebete, Rätselsprüche, Rätselfragen, Kinderreime, Scherzverse, Spottreden und „Umkehrungen" mit, die der Verf. selbst nach dem Diktat der Leute niederschrieb, und zu denen sich aus andern Mundartgebieten eine Reihe von Varianten beibringen ließe. Schädel's umfassende Arbeit über „die katalanischen Pyrenäendialekte", deren 1. Teil hier (S. 15—98) vorliegt, verdient auch in dieser Zs. besondere Erwähnung, da sie für den Linguisten überhaupt von Interesse und Belang ist; denn der Verf. wird für ein noch sozusagen völlig unbekanntes Gebiet, wie es die katalan. Pyrenäen sind, nicht nur die mundartlichen Zustände in ihrer geographischen Ausdehnung und Mannigfaltigkeit darstellen, sondern hat in dem 1. Teile auch die Ursachen und bedingenden Faktoren hiefür (wie topographische Gestaltung

und Verkehrsverhältnisse, politisch-administrative Geschicke in weltlicher und kirchlicher Beziehung, wirtschaftliche Wandlungen) genau untersucht, wertvolle Beiträge zur Frage der Mundartgrenzen und ein willkommenes Kapitel über „das äußere Leben der Mundarten" geliefert. In dieser Zs. verdient besonders angemerkt zu werden, daß Sch. S. 83—88 im Detail den Verlauf der ganzen südfranzös.-katalan. Sprachgrenze für die Gegenwart angibt.

Von den „Noterelle varie" Salvioni's (S. 99—109) sei hier nur die eine erwähnt, welche den mißglückten Versuch von A. Cuny und E. Bourciez (*Revue d. langues rom.* 1908 S. 64—66, 217—219), frz. *tuer* aus einer Grundform *tŭdare abzuleiten, zurückweist. — Tomás Navarro Tomás wendet sich in seinem Aufsatz (S. 110—121) über „*El perfecto de los verbos -ar en aragonés antiguo. Observaciones sobre el valor dialectal de los documentos notariales*" gegen diejenigen, welche den Urkunden mittelalterlicher Notare als sprachgeschichtlicher Quelle allzuviel Gewicht beilegen, indem er zeigt, daß z. B. die von den Notaren des alten „Alto-Aragón" geschriebene Sprache nicht als „fiel expresión del habla vulgar" betrachtet werden kann. — Überaus wertvoll ist der kritisch orientierende, bis 1907 zusammenfassende Gesamtüberblick G. Millardet's über alles Wichtige, was das Gascognische betrifft: Le domain gascon. Compte-rendu rétrospectif jusqu'en 1907 (S. 122—156).

Das „*Bulletin*" ist durch einen hochbedeutenden Aufsatz H. Morf's über „*Mundartenforschung u. Geschichte auf romanischem Gebiet*" (S. 1—17) eingeleitet. M. weist zunächst auf die Bedeutung der Mundarten- und insbesondere der Orts- und Flurnamenforschung für die Siedelungsgeschichte hin und verlangt mit Fug und Recht, daß heute eine Mundartarbeit „tief in der Lokalgeschichte verankert sei." Er betont ferner, daß, nachdem nun einmal — leider noch nicht durchwegs — die mundartliche Gliederung Frankreichs durch den Atlas von Gilliéron aufgezeichnet worden ist, es Aufgabe der Forschung sein müsse, dieselbe auch geschichtlich zu begreifen, und hat selbst zu diesem Zwecke besonders die administrativen Einrichtungen der römischen Eroberer auf ihre sprachgeschichtliche Wirksamkeit geprüft. Sie sind in der Tat stärker, bilden schärfere Grenzen als die natürlichen Hindernisse. Während ein Hochgebirgskamm keine Sprachscheide ist (Westalpen), so bildet eine alte administrative Grenze selbst zwischen zwei benachbarten Ortschaften in der Ebene eine deutliche Sprachgrenze. Im Anschlusse daran kommt M. auf Mundartengrenzen zu sprechen und legt mit Schuchardt — gegenüber Gauchat — der alten kirchlichen Grenze mehr Gewicht bei als der politischen, und bringt hiefür einen trefflichen Beweis. Hatte Ed. Böhmer früher als erster bemerkt, daß das frankoprov. Dialektgebiet

dem alten Königreich Burgund entspreche, so zeigt jetzt Morf, daß „der königlich burgundische Rock" das frankoprov. Gebiet wohl einschließt, aber „viel zu weit" ist; daß vielmehr die Grenzen der Diözesen von Lyon und Vienne es beinahe ganz genau einschließen, daß somit das Frankoprovenzalische der Dialekt der alten Bistümer Lyon und Vienne ist. Es ist also nicht die Sprache eines Königreichs, sondern eine Bistumsprache.[1]) Morf kommt weiter zu dem allgemeinen Schlusse: „Die Mundart ist tatsächlich eine Kirchturmssprache." M. hätte bei dieser Gelegenheit sehr passend Rousselot *(Modifications phonétiques...* Paris, 1891 S. 348) zitieren können, der von der Mundart seines Heimatdorfes Cellefrouin und des Tales der Sonnelle sagt: „Les transformations philologiques de cette époque ancienne présentent un caractère particulier: elles coïncident pour la plupart si exactement avec les limites des paroisses, qu'elles suffiraient presque toutes seules à déterminer les divers groupes qui s'étaient formés au sein de la population." Morf dringt noch weiter: „Wenn wir Dialektgrenzen verfolgen, so kommen wir durch die kirchlichen Sprengel hindurch hinauf zu den römischen Verwaltungsbezirken Galliens, den civitates." „Wer künftig von Dialektgrenzen handelt, wird jedenfalls immer die kirchlichen civitates-Grenzen zu untersuchen haben."

In überraschender und überzeugender Weise hat M. ferner die historischen Bedingungen für den Verlauf der französ.-prov. Sprachgrenze zum erstenmale aufgedeckt. Es verdient hier wiederholt zu werden: „Die topographischen Verhältnisse machen es offenbar, daß die Romanisierung dieses südlichen Landesteiles von der Gallia Narbonensis ausgegangen ist und zwar durch das Bassin der Garonne und der Dordogne. Rhône aufwärts stieß bei Valence die Provenzalisierung wider die Sprachmauer, welche Lyon-Vienne gezogen hatte. Hier hat Lyon, die mächtige, blühende, römische Kolonie, entscheidend in die Sprachgestaltung Frankreichs eingegriffen. Aber noch mehr: Lyon ist zum förmlichen sprachlichen Schicksal für Gallien geworden. Warum macht das Provenzalische weiter an jenem Bogen über dem Limousin Halt? Weil nördlich davon in dem nämlichen Bogen die römische Straße dahinzog, die von Lugdunum nach Burdigala führte über Augustodunum, Avaricum (Bourges), Limonum (Poitiers), Mediolanum Santonum (Saintes). Die an dieser Hauptverkehrsader liegenden *civitates* romanisierte Lyon. Das Bassin der Loire wurde von Lyon aus sprachlich erobert; ebenso wie das Tal der Saône und der Seine mit ihren Zuflüssen." Das Frankoprov. ist auch — wie M. weiter zeigt — „der eigentliche Kern des Französischen. Von hier aus rollten die Sprachwellen westlich und nördlich über das Land dahin

---

[1]) Vgl. dazu noch *Bulletin de dial. rom.* 1909. S. 102—103.

bis ans Meer oder bis an den sprachlichen Grenzwall des alten *Belgium.*"

In den an den Aufsatz von Morf anschließenden „Comptes-rendus" (S. 18—23) sind besprochen: Verrier et Onillon, *Glossaire étymologique et historique des patois et des parlers de l'Anjou.* 1908 vgl. auch diese Zs. XXXIV² S. 80. — *Bulletin du Parler français au Canada.* Vol. VI. 1908. 400 S. (A. Rivard.) — *Primer Congrés internacional de la Llengua Catalana.* Barcelona 1908. 701 S. (B. Schädel). Darauf folgt (S. 24—34) die „Chronique de la Société" mit dem Adressenverzeichnis der 207 Mitglieder. Sehr willkommen wird die Rubrik „Petite correspondance dialectologique" sein, die auch Nichtmitgliedern der Société für dialektologische Fragen geöffnet ist. Wertvoll wird die beigegebene „Bibliographie" (S. 37—51) besonders dann werden, wenn sie auch kleinere, regionale Zeitschriften der verschiedenen romanischen Länder berücksichtigt, die uns in Deutschland nur selten oder gar nicht zu Gesichte kommen.

Innsbruck. JOSEPH HUBER.

Dosdat, F., *Die Mundart des Kantons Pange* [in: Zs. f. rom. Phil. XXXIII (1909), S. 187—225 u. S. 257—276].

Die Mundart des Kantons Pange war schon vor dem Erscheinen von Dosdat's Arbeit öfters untersucht worden und ziemlich genau bekannt. Bereits 1873 veröffentlichte Rolland sein treffliches *Vocabulaire du patois de Rémilly* in der *Romania* II, S. 437, weitergeführt in der *Romania* V, S. 189. Das Patois von Rémilly ist mit dem Patois des nur 3 km entfernten Béchy, welches Dosdat seiner Arbeit zu Grunde legt, identisch, cf. Rolland, *Romania* V, S. 189, Anmerkung. Ferner wurde dieselbe Mundart mehr oder weniger eingehend behandelt von Horning, Gruppe A, in den Ostfranzösischen Grenzdialekten (OG) 1887, vor allem von This, *Die Mundart des Kantons Falkenberg* (F) 1887, und von Zéliqzon, *Lothringische Mundarten* (LM) 1889.[1]) Neu ist Dosdat's Arbeit besonders in einem Punkte. Man erkennt aus ihr, daß im Kantone Pange keine einheitliche Mundart gesprochen wird, sondern daß sich hier zwei, wenn auch nicht sehr, so doch merklich verschiedene Sprachgruppen vorfinden. Die Grenze zwischen beiden verläuft in westöstlicher Richtung derartig, daß Sorbey, Sanry, Bazoncourt, Vaucremont, Villers-Stoncourt und die Ortschaften nördlich davon zur nördlichen Gruppe (von Dosdat mit **b**

[1]) Meine Arbeit über das Vosgien und Saunois (*Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde*, Band XX) bezeichne ich mit VS. — NB. *H* und *O*, welche im Texte einzelnen Formen vorgesetzt sind, bedeuten, daß diese Formen aus Hattigny und Ommeray stammen.

bezeichnet), und daß Beux, Dain, Aube, Lemud, Ancerville, Chanville und die Ortschaften südlich davon zur südlichen Gruppe (mit **a** bezeichnet) gehören. Beide Gruppen gehören zur größeren von Zéliqzon in LM mit **d** bezeichneten Gruppe des metzischen Dialekts.

Im einzelnen sei folgendes bemerkt, bezw. berichtigt.

Einleitung. Zeitschrift, S. 187—191.

Die von Dosdat „angestrebte Abgrenzung des untersuchten Gebietes auf Grund der sprachlichen Merkmale" fehlt in der Arbeit. Das auf S. 188 bemerkte genügt nicht. Man vermißt hier die lautliche Abgrenzung nach Westen und besonders nach Südosten. Wenn „nach Südosten keine natürliche Grenzscheide angegeben werden kann", so findet sich doch hier der geographisch noch nicht genau dargestellte Übergang des Patois messin in die Saunois-Mundart. Summarisch nach OG und LM verläuft die Grenze zwischen Metzisch und Saunois von Landorf aus in südwestlicher Richtung und entspricht etwa der südöstlichen Grenze des Kantons Delme.[2]) — Der von Dosdat wie von mir einheitlich mit *ä* bezeichnete Laut (bei Adam *ai*, *è*, in OG, § 16, *ę*, *æ̂*, in F *ę̄*, *ä*, in LM *ę̄*, *ǣ*, im Atlas linguistique *ȅ*, *ȁ*) reicht weit nach Süden und Osten. Lautgrenze I in VS, von mir nach Norden bis in die Nähe von Dieuze, nach Süden bis Fraimbois gezogen, stellt seine östliche Grenze dar. — Die Divergenz zwischen Zéliqzon und Dosdat betreffend Mécleuves und Courcelles erklärt sich dadurch, daß beide Ortschaften an der Grenze der in LM mit **c** und **d** bezeichneten Gruppen liegen. Daß übrigens die **c** eigentümlichen Laute *ę*, *yę* auf **d** übergreifen, hat Zéliqzon erkannt und LM, S. 42, für Pange richtig angegeben. — Um Mécleuves der Gruppe **c** ganz zuzuweisen, hätte Dosdat noch beachten sollen, was in dieser Ortschaft betontes gedecktes *ẹ* ergibt, ob *ǫ* oder *a*, cf. LM, S. 41, XI, (§ 32).

S. 189. „*ȧ* liegt zwischen *a* und *ä*" widerspricht § 9a „*ȧ* geschlossener als in *a*". *ä* ist daher wohl Druckfehler für *ǫ*.

Bibliographie. Es ist zu verwundern, daß der *Atlas linguistique* von Gilliéron und Edmont nicht benutzt und in der ganzen Arbeit nicht ein einziges Mal erwähnt ist.

Lautlehre, 1a. „*halēr* = *haut* + latro." *ha-* ist m. E. nicht = *haut*. altus ergibt im Metzischen lautgesetzlich nicht *hā*, sondern *hō*. Auch ist *ha-* von *halēr* nicht gut von *hǖ-* in *hǖlēy* (Ommeray) und nicht von *hǖy*, *hōy* (im Vosgien) zu trennen. *Hǖ-*, *hǖy*, *hōy* aber sind schwerlich = *haut*. Cf. Rolland, *Faune populaire* II, S. 13 u. 16.

---

[2]) Meine das Vosgien und Saunois darstellende Lautkarte wird nach Westen und Süden von mir weitergeführt und eine Lautkarte für das ganze romanische Gebiet Deutschlothringens ist von mir in Angriff genommen.

1 b. Von -are erfährt der Leser nichts. S. 188 heißt es, daß -are *ẹ̄ⁱ* ergibt; § 8 b ist die Infinitivendung *ꝏ*. Wie verteilen sich *ẹ̄ⁱ* und *ꝏ*? LM 1 ist in dieser Hinsicht genauer.

2. Um seine Lautreihe -ata = *ēy*, *ẹ̄y*, *äy*, logisch käme dann *āy*, s. LM 2, aufrecht zu erhalten, müßte Dosdat 1. den genauen Lautwert von altlothringisch *eie* kennen, 2. beweisen, daß *eie* älter ist als *äy*, noch älter als *ay* (findet sich im 15. und 16. Jahrhundert; s. Bonnardot, *Trois textes en patois de Metz* in *Etudes dédiées à Gaston Paris*). So aber hängt die aufgestellte Lautreihe in der Luft.

3. *däryẽ* ist nicht durch *ẹryœ* und *vãtẹryẽ* nicht durch *däryẽ* zu erklären. *däryẽ* ist das afrz. *derrien* (im Bernhard und Ezechiel *dairien*) = *deretr-i-anus, nicht *derrain*, und *vãtẹryẽ* ist das afrz. *devanterien*, nicht *devanterain*. Cf. W. Foerster, Anmerkung zu Yvain, 5891. — Es fragt sich, ob *ẽn* in **b** älter ist als *ẽn* in **a**. Wenn nicht, so könnte von Entnasalierung in **a** keine Rede sein. Was soll das *yœ̃* von **k'yœ̃*? *y + a + n* ergibt zunächst weiter nichts als *yẽ*, so in *däryẽ*.

4. Cf. Apfelstedt, Einleitung zum Psalter, § 9.

5. Daß *kaw* von *kawǫ* beeinflußt wurde, läßt sich hören; cf. *traw* und *trawẽⁱ* bei This 56, jedoch bei Dosdat *trǫw* neben *trawǫ*. Mit welchem Verbum läßt sich aber *žaw* zusammenbringen?

6. *sœ* ist das geschwächte *sẹ* (1 d)).

7. area = *ī̆r* hat mit dem Suffix -aria nichts zu tun. Regelrecht ergibt area im Lothringischen *ār*, so in *H* **ār** de **grẽš** (*aire de grange*); cf. VS 15. Der Atlas, Karte 20, gibt *ar* und *ẽr*. *īr* entsteht wohl aus *ẽr*, wie *pīrš* aus **pẽrš* (*perche*), *īrp* aus **ẽrp* (*herse*), s. Horning, *Rom. Zs.* XIV, 379. — Was Horning, *Rom. Zs.* XIV, S. 387, von „Suffix -arium nach Palatal" sagt, ist sehr verschieden von dem, was D. meint. Von Reduktion des Triphthongs ist da ohne weiteres nicht die Rede: „Zur Erklärung des *-i* ist von einem von Paris vorgeschlagenen -iarium nach Palatal auszugehen: *-ieir* — *-ier* — *-ie(r)* — *i*."

8 a γ). Als Beispiel zu *ü + s* meint D. *amuser: ǫmüzyœ̄ⁱ* bei This, *omüzyẹ* in OG 11, 6. Sonstige Beispiele?

8 a δ). Es ist nicht notwendig, daß *bužì* und *šašì* (in welchen Ortschaften?) „nach der *i*-Konjugation gebildet sind". Das *-i* kann dasselbe sein wie in **e** (nach LM). Auch im Vosgien, wo der Diphthong Regel ist, findet man vereinzelt den Monophthong. Cf. VS 16, Ende.

9 a. Wie begründet D. seine Etymologie *rwẹnä* (*grain d'orge*) = rotanum + ardum näher? — D. nimmt für *žẽrp* (ahd. *garba*) Einfluß der Palatalis an offenbar nach Apfelstedt 15. Für ganz Lothringen liegt frz. *gerbe* (aus *garbe*, wie *serpe* aus *sarpe*, *asperge* aus *asparge* u. a.) zu Grunde: in *H žyẹp*, in *O žẽp*; cf. VS 28. *žẽrp* gehört demach unter § 23. — Zu -ardum für -astrum s. OG 17. — Um zu zeigen, wie D.'s Erklärungs-

versuch von *ä* aus *a* hinfällig ist, genügt es darauf hinzuweisen, daß *ä* sich auch da findet, wo *r* geblieben ist: *tär* (*tard*), *tšęnär* (*canard*), cf. OG 16, Adam und Atlas; im Psalter *wairde* (*garde*) neben *perle* (*parle*). Cf. auch VS 19. Dosdat selbst bringt im Glossar (Seite 275) *brüyär* (*brouillard*) und *kär* (*quart*).

9 b. Für sein *carum („*rr* funktioniert nur wie *r*") müßte D. nicht auf 1a, sondern höchstens auf 1cβ verweisen. Von *carum darf natürlich keine Rede sein. Wie *gerbe* (s. o.) für *žyęp*, *žēp*, *žērp*, so liegt *cher* (so im Psalter) für *Vosgien šyę*, Saunois und Metzisch *šę̄i* zu Grunde. *šę̄i* gehört zu § 23, cf. *fer* = *fęi*. Cf. VS 28.

9 c. Das Lautphysiologische ist sehr unbefriedigend. *š*, *s*, *j* Mundöffner? Wie reimt dies mit 1a zusammen, wo *s* in *sīf* vokalschließend wirkt?

11. minare mit *ĭ* ist nicht das Etymon zu *miner;* s. Körting 6055, keltischer Stamm mein-. — *sabum als Etymon für *säf* ist unmöglich, da es über *savum **sǫw* hätte ergeben müssen, wie clavum *kyǫw* (§ 5).

12 α. *brāš*, *pyāš* sind sicher die französischen Formen, da z. B. im Vosgien regelrecht *brēš*, *pyēš* begegnen.

13 α. *bâiller*, nicht *bailler*.

14. Da Dosdat das *-ür* von *tręvūr* richtig = -ura setzt, so hätte er auf F. und LM 48 verweisen können, wo das *-ūr* fälschlich als -oria gefaßt ist. Die Endung *-ūr* kann nur -ura sein, da wir im Vosgien *tręvīr* haben; *-ōria* im Vosgien dagegen = *-ēr*, *-œ̄r*. Afrz. heißt das Wort *traveüre* (s. Godefroy) und dieses verlangt *trabatura, nicht Dosdat's trabem + ura.

17. Wozu hier *mō* unter „gedecktes al"? male wird *mō* nach § 4. — Die Anlehnung von *kęk* und *kękīk* an *šęk* und *šękiŋ* ist unwahrscheinlich.

18. Um für das *ō* von *kōʒi* Einfluß des *u* anzunehmen, müßte gezeigt werden, daß im Lothringischen zunächst *kwāʒi* gesprochen wurde, was das Vosgien *kāʒi*, *kāʒimǫŋ* (*quasiment*) nicht wahrscheinlich macht. *kōʒi* ist Lehnwort, es ist das französische *quasi*, gesprochen *kaʒi*.

20. Warum wäre **Düdnœ̄* volkstümlicher als *Düdnę̄i*? cf. meine Bemerkung zu 1b. — D.'s Erklärung von *šīr* mit ihrer zweifachen Triphthongsreduktion ist zu streichen. Cf. This 20.

22. Dosdat schließt sich also Horning, *Rom. Zs.* XIV, S. 378, 379, trotz dessen überzeugenden Ausführungen nicht an. *iei* — *i* ist aber eine französische, keine lothringische Entwickelung, oder meint Dosdat einfach den „französischen Einfluß", wie Meyer-Lübke? Wo bleibt aber dann *ti* neben *tœ̄i*?

23. *ępr*ę, *sęt* sind regelmäßig. — Zu *šęi* s. meine Bemerkung zu 9b. — *tēr* hat mit *mēr* nichts zu tun. — Zu *pīχ*, *bīχ* siehe Horning, *Rom. Zs.* XIV, 379 (Ende von 2.). — *dęva* ist unbetont und = *devers*, in *H dwǫ*. — Zu *ridyō*, *bętyō* s. VS 29.

25. Zu *mōyœ* s. VS. 30. Ich dachte dort an *mailler*. Ich glaube nunmehr, daß, wenigstens volksetymologisch, *mā*, *mō* = malum darin steckt, sodaß *māye*, *mōyœ* = *soigner un mal*. — *ręfraχyœ*, *ręplœ* mit *ę* gehören nicht unter unbetont *ę*, sondern unter unbetont *a*. Ebenso wenig *ręvōdrœ*, welches gewiß nicht = re + ad + vallem. Wo käme denn das *d* her? *ręvōdœ* ist das französische *ravauder*. Die Bedeutung *errer çà et là* ist nicht die ursprüngliche. S. Körting 7696. 7822. Im Vosgien *ręvādę*, *ręvādrī* (*ravauderie*).

27 a. Zu *ei* — *oi* — *œ* s. OG. 70. — Was Dosdat über *χǖr* sagt, ist falsch. Zunächst, was soll * sĕquere unter geschlossen *e*? *χǖ*, *χǖr* sind von *sē*, *sēr* und *sœ̄*, *sœ̄r* (VS) nicht zu trennen, und *sē*, *sœ̄* kommen gewiß nicht von „**seu*, **siu*". Das Richtige steht bei „Horning, *Rom. Zs.* XIV, 379 „*ü* ist aus gemeinlothringischem *œ* hervorgegangen: *χü* (sebum), *sür* (sequere)" Der Atlas, Karte 1265, gibt für No. 180 (d. i. Jgney, in VS *87*) *sür*. Dazu vergleiche man VS § 46: *āhędǖ*, *kǖ*, *pǖ* (Linie XXXII). Auch hier, mitten im Vosgien finden wir also dasselbe, wie im Metzischen; die Tenodenz *œ* — *ǖ* ist demnach echt lothringisch.

27 b. Warum sollten im Metzischen die *wǫ*-Formen nicht die älteren sein, die *we*-Formen dagagen jüngere Lehnformen, wie im Saunois und Vosgien? s. OG 47 und VS 31. — Metzisch *vay* = vicem zu setzen ist ein grober Fehler gegen § 61; er findet sich auch bei This 28. *vay* ist = via, *voie*, cf. *āvay* = in viam. *vay* gehört also unter § 28. Zu *vay*, *voie* mit der Bedeutung *fois* Mal s. Körting 10147, wo auf Diez 340 und Caix verwiesen wird. Vgl. auch § 144 b).

28. Was hat *sœ̄ⁱ* = siam mit *sœ̄ⁱ* = sitis zu tun? This 27 schreibt *sœ̄ⁱ*, *sœ̄y*. siam ist überall abweichend entwickelt, aber natürlich nicht nach sitis: im Vosgien *sēy* neben *seχ*; im Saunois *sōy*.

29. Zur Entnalisierung in **a** siehe meine Bemerkung zu 3. Warum soll die Nasalierung in **a** *pwēn*, *mwēn* nicht durch das folgende *n* bewirkt sein?

31. Wenn *kęnyōᵘl* = *conucula, warum steht es dann unter betont *ẹ*? *quenouille* nach dem Atlas, Karte 1119, verhält sich folgendermaßen: in Lothringen *knōy*, *kyōn*; in der Schweiz *knōly*; im Norden und Nordosten *klōny*. Die regelrechten Formen sind *knōly* und *knōy*. *kl'ny* entsteht durch Metathesis von *n* und *l*. *kyōn* ist = *klōny* mit *kl* — *ky* und Verlust der Mouillierung des *n* nach bekannten Lautgesetzen. Metzisch *kęnyōl* entsteht aus *kęnōly* mit Umstellung des *y*. — *kwǫ* ist = frz. *coi*, cf 8 b *žwǫ*, *lwǫ* und 27 b *mwǫ* (*mois*), *pwǫ* (*pois*). Das *u* von *kuhyœ* ist das geschwächte *wǫ* der endungsbetonten Form.

32 corium + itta könnte entsprechend einem frz. **cuirette* höchstens etwa **kœrat* ergeben. *kǫryat* ist = afrz. *coroiette*, also corrigia + itta. Zu *-oiette* — *-yat*. cf. VS.

§ 143, d). — „*žóvnāt* = galbinum + itta.“ Wie begründet Dosdat? — „*kovras* = *conveuse* und *cône de sapin*. Letztere Benennung rührt wohl daher, daß die Schuppen der Tannenzapfen bei Regenwetter sich öffnen, wie die Federn des Bruthuhnes.“ D.'s Deutung ist unrichtig. Zunächst entspricht es nicht den Tatsachen, daß die Schuppen der Tannenzapfen sich bei Regenwetter öffnen. Im Gegenteil, da schließen sie sich, und bei schönem warmem Wetter gehen sie auseinander. Wegen dieser Eigenschaft heißen die Tannenzapfen im deutschen Volksmunde, z. B. in Bonn a./Rhein, „Wettermännchen“. Dann aber versteht man ohnehin nicht, wie der Tannenzapfen wegen dieser seiner Eigenschaft *kovrǫs* = Bruthuhn genannt werden konnte. Dosdat bemüht sich also umsonst ein tertium comparationis zwischen Bruthuhn und Tannenzapfen zu finden. Um eine richtige Etymologie aufzustellen, sehe man zu, wie der Tannenzapfen in den Nachbardialekten heißt. Im Vosgien sagt man *šęʒot de šępiŋ*. *šęʒǫt* bedeutet zunächst Käfig. In weiterem Sinne bezeichnet es aber auch die Hülse der Buchnuß und der Eichel: *šęʒǫt de fęyīn* = *enveloppe de la faine*, *šęʒǫt de gyaŋ* = *enveloppe du gland*. Entsprechend ist also *šęʒǫt de sępiŋ* = *enveloppe de la semence de sapin;* der Tannenzapfen birgt den Tannensamen unter seinen Schuppen. Es fragt sich nun, ob nicht auch das metzische *kovras* so viel wie *enveloppe de la semence* ist. Und da macht mich Herr Dr. Rechnitz auf afrz. *couvrerresse* = *celle qui couvre* (s. Godefroy) aufmerksam. Nach Rechnitz ist metzisch *kovras* (Tannenzapfen) nicht = afrz. *couveresse* (frz. *couveuse*), sondern = afrz. *couvrerresse* und heißt eigentlich, genau wie das vosgien *šęʒǫt*, „diejenige, welche (den Tannensamen) birgt.“

Nachträglich stelle ich fest, daß auch im Vosgien, z. B. in Landingen (Kanton Lörchingen), *kovrǫs* in der Bedeutung ‚Tannenzapfen‘ vorkommt. Von den Patoisanten selbst wird diese Bedeutung folgendermaßen erklärt: „Der Tannenzapfen heißt *kovrǫs*, weil die Schuppen desselben den Tannensamen ähnlich decken und schützen, wie die Bruthuhn (im Dialekte *kovrǫs*) ihre Eier und Küchlein schützt.“

Wenn man diese volkstümliche Auffassung berücksichtigt, so ergeben sich für die Etymologie von *kovrǫs* = Tannenzapfen folgende zwei Möglichkeiten.

1. Entweder setzt man *kovrǫs* = afrz. *couveresse*, frz. *couveuse*. Es ist nicht befremdlich, daß im Lothringischen Gegenstände Tiernamen bekommen: *šęvrǫt* und *bokǫt*, eigentlich „kleine Ziege“, bedeuten übertragen „Heuhaufe“; *moχǫ*, eigentlich „Sperling“, bezeichnet übertragen eine Apfelart; *žǫlǫ*. eigentlich „kleiner Hahn“, bezeichnet übertragen ein Trinkgefäß. Cf. VS 34.

2. Oder man betrachtet diese Erklärung als eine Volketymologie und setzt *kovrǫs* = afrz. *couvrerresse* (zu *couvrir*).

Dieses wahre Etymon wäre dann nicht mehr gefühlt und verstanden und infolgedessen durch *couveresse* (frz. *couveuse*) ersetzt, was um so leichter geschehen konnte, als die *couveresse* selbst eine *couvrerresse* ist, nämlich der Eier und der Küchlein.

Jedenfalls ist bei *kovrǫs* das tertium comparationis, das Bergen, das Schützen, genau wie bei *šęʒǫt* = *enveloppe*. Daß der Tannenzapfen volkstümlich als „etwas deckendes" aufgefaßt wird, scheint ziemlich allgemein zu sein. Wenigstens teilt mir Herr Acher (Paris) mit, daß im Polnischen der Tannenzapfen *šyška* heißt. *šyška* ist nun im Polnischen die Femininform zu *šyšak*, welches eigentlich = Helm: *šyška* konnte dann die übertragene Bedeutung „Tannenzapfen" erhalten, weil dieser, wie der Helm, eben „etwas deckendes" ist.

Wenn *trōs* (man kann hinzufügen *sōs*) an *dōs* angebildet sein soll, wie erklärt dann Dosdat die Formen *sās*, *trās* des Atlas, welche darauf hinweisen, daß auch *sōs*, *trōs* nichts mit *dōs* zu tun haben? Wie der Atlas zeigt, entsprechen sich immer *sōs*, *trōs* und *sās*, *trās*. — Dosdat nimmt also für geschlossen *ẹ*, das im Osten bald als *o*, bald als *a* erscheint, die Entwicklung *e* — *a* — *o* an im Gegensatz zu Horning, der das *o* für ursprünglicher als das *a* hält. Um Hornings Entwicklung *šavels* — *šavols* — *šavǫus* — *šavu* zu betreiten, setzt er an **šavells* — **šavalls* — **šavaulls* — **šavolls* — **šavou* — **šavu*. Zunächst versteht man nicht, was das Doppel-*l* überall soll. Dann verweist D. fälschlich auf § 4; das *a* in **šavals* ist in gedeckter Stellung, geht also nach § 10 und **šavals* müßte metzisch zu **šavo*, vosgien und saunois zu **šavā* werden. Dies ist richtig von Horning, *Rom. Zs.* XIV, 382 oben, gesagt. Weiter als **šavals* — **šavo* kann Dosdat nach seinen Lautgesetzen nicht kommen, die folgenden Glieder seiner Reihe fallen daher weg, und das Recht bleibt bei Horning.

35. „*talœ̨* = *stellatum (*blet*)." D. setzt *stellatum an, offenbar weil Horning, OG 67 (s. auch Glossar, S. 113), *tęlę* = *stellatum gesetzt hatte. *tęlę* und *talœ̨* haben aber nicht denselben Sinn. *tęlę*, auch in *H*, bezeichnet ein grau und weiß oder eher schwarz und weiß geflecktes Rind; die weißen Flecken auf der sonst schwarzen Haut gleichen den Gestirnen am nächtlichen Himmel. Was hat aber *talœ̨*, in *H tǫlę*, welches teigiges Obst bezeichnet, mit den Sternen zu tun? VS 9 bringe ich das Sbst. *tǫlēy* mit afrz. *talée* zusammen. Rolland, *Flore populaire* V, S. 75, schreibt: *La pomme ou la poire meurtrie en tombant est dite talée* (*pays messin*), *tolée* (*Côte d'Or*).

35 γ). *ęka* (*ika*) = *et* + *encore*, s. VS § 117.

36. Der Atlas, Karte 1261, zeigt, daß *ęskelęt* in ganz Frankreich mundartlich vorkommt, auch in der unmittelbaren Nähe von Paris. Cf. spanisch und portugiesisch *esqueleto*.

37. *flę̄*^{i} ist nicht filum + ellum, sondern filatum: in *H flę*, frz. *filé* (*filé d'or*, *filé d'argent*), provenzalisch *filat*; cf. *Dictionnaire général 2. filet = filé.* Um zu sehen, daß *flę̄*^{i} nur filatum sein kann, vergleiche man Atlas, Karte 567, (*fil*) mit z. B. Atlas, Karte 252, (*chateau*). Wenn auch in Lothringen und in der Wallonie -atum und -ellum dasselbe Ergebnis, *ę*, zeigen, so beweist das Pikardische, wo wir *filę* neben *katyǫw* finden, daß *filę* nur filatum sein kann. — Von Labialisierung kann bei *mœ̨* keine Rede sein. *œ̨* ist geschwächtes *i*, und findet sich im Saunois auch in *tœ* = Vosgien *ti* (*toi*), *tosœ* = Vosgien *tosi* (*tout-ici*), also nach Nichtlabial ebensogut wie in *mœ* (Vosgien *mi*) = 1. *mie* (Negation), 2. *moi*.

38. Cf. VS 7. Ich hatte dort die Absicht ^{e} durch ein kleines *η* zu ersetzen, was aber typographische Schwierigkeiten machte. — *aη* und *ǫη* sind selbständig und entstehen nicht durch Anlehnung an *iη*. Man vermißt *ęη*, nirgends in der Arbeit ist davon die Rede; wenn *ẽ* nicht *ęη* wird im Gegensatze zu *iη*, *aη*, *ǫη*, so hätte dies D. auffallen sollen.

38, β) u. γ), 39. Die Erscheinung *ę*, *œ̨* für *i* in *ęn*, *œ̨n* = *ine*, *ęny*, *œ̨ny* = *igne* und *œ̨y* = *ille* (auch in *gœ̨y* und *trœ̨y*) ist mit Horning, OG 74, als Trübung des *i* zu bezeichnen. Auch in *mœ̨š* liegt Trübung vor, s. VS 43. — Ist *šęrpęny* nicht *carpanea? cf. *kāpęny*, § 3.

41. Zu D.'s unannehmbaren Ausführungen über *ęvyœ̨* und *ęvǫ*, *ęva* sei kurz bemerkt, daß der Form nach *ęvyœ* = afrz. *avuec* und *ęvǫ* = der jüngeren Form *avec*. Ferner, was die Priorität von *ęva* gegenüber *ęvǫ* betrifft, müßte, damit D.'s Entwicklung apud + hoc — *ęva* (nach § 44 „*o* zu *a* in neuerer Zeit") — *evǫ* möglich sei, latein. *ǫ* von apud + hoc bis in die neuere Zeit sich ganz rein erhalten haben, um dann den Lautwandel *ǫ* zu *a* (§ 44) mitzumachen, was ganz undenkbar. Endlich heißt es z. B. im Vosgien, das den Lautwandel *ǫ* zu *a* nicht kennt, *ǫvǫη* mit *ǫ*. Also ist *ęvǫ* älter als *ęva* und es verhält sich *avec* = *ęvǫ* — *ęva* m. E. durchaus wie etwa *sec* = *šǫš* — *šaš*. — *ękriyœ̨*, im Atlas, Karte 450, Nr. 173, *ękriœ̨*, entsteht aus *ęküryœ* (im Atlas, No. 164) durch Metathesis von *ür*: *ękürYœ* — **ękrüyœ* — *ękriyœ̨*. *ękürYœ* ist das afrz. *écurieu*, welches im Atlas zahlreich vertreten ist. — *trœ̨f* ist einfach nach der endungsbetonten Form gebildet. Man vergleiche im Atlas Karte 1339 mit Karte 1340.

42. *bǫn* ist das französische *bonne*. — Zu *sœ̨n* cf. VS Ende, Nachtrag zu § 45.

43. Zu *ǫ* + *y* = *œ* — *ü* cf. Horning, *Rom. Zs.* XIV, 379. Dieselbe Erscheinung findet sich mitten im Vosgien, s. VS 46 und oben meine Bemerkung zu 27 a. — Metzisch *pyǫw* hat offenbar dieselbe Grundlage, wie das Vosgien, z. B. *H pyǭ*, wie überhaupt die meisten lothringischen Formen. *H pyǭ* kann

aber nicht *p l o v u t a sein, da in *H u* im Hiat = *ū*. Man vergleiche die Karten *pluie* und z. B. *charrue* im Atlas und man wird sehen, daß deren lothring. Vertreter im Atlas in der Endung keineswegs übereinstimmen. Also ist *p l o v u t a unrichtig. This meint natürlich *p l o v i a — *p l o i a. — Woher kennt D. die Chronologie des ", welches bei seiner etwas sonderbaren Erklärung von *ϙ̨χ* und *ϙχ* mit Durchdringen und Nichtdurchdringen des *i* eine Rolle spielt? Cf. Horning, OG 84: „*ϙ* wird spontan zu *ϙ̨*".

45. In *münin̥* = *meunier* entsteht *ü* aus *eu* nicht nach § 43, sondern wegen der Labialis, s. OG 94.

48. Der Grund, daß es wegen des *g āgϙ̨χ* und nicht **āgüχ* heißt, kann nicht gelten, da es auch *krü* heißt, dessen *r* ebensogut hinten artikuliert wird, wie das *g*. — Die „Mundöffnung beim *f*" ist dieselbe in *fϙ̨n* und **fün*; *fϙ̨n* hätte also ganz ruhig **fün* ergeben können. Cf. *münin̥*. — Wie begründet D. *nayü* = n e c a r e + o r i u m? — *sōvü* ist das afrz. *sauvoir* = *réservoir à poissons* (s. Godefroy). — Zu *awϙy* s. VS 79.

49. Sollten *brœχ*, *byϙ̨k* nicht von *brosser*, *boucler* beeinflußt sein, wo das vortonige *o* zu *œ* geschwächt wäre? — *pwē̃* ist französisch ebensogut wie *žwē̃t*.

50. *Nānin̥* entspricht dem Vosgien *nāni*. — Die richtige Erklärung von *püsin̥* steht OG 107. *püs* = p ū l i c e m hat mit pü = *pou* nichts zu tun und gehört nicht unter vortonig *ϙ*. — Warum soll in *nühat* (*noisette*) keine Analogie an *nüχ* (*noix*) vorliegen? — *pϙhō* ist regelmäßig = *po-is-on*.

51. *lädϙ̨r* = vosgien *lādīr*, afrz. *laidure* von german. l a i d.

52. Daß das *k* von *ĩk* als Analogiebildung zu erklären sei, ist sehr unwahrscheinlich; s. VS 7.

54. Von „meist mundöffnenden Konsonanten" kann in den angeführten Beispielen keine Rede sein.

55. *ę* in *frętrę̃ⁱ* ist geschwächtes *ü*.

57 a. *hawϙ* = frz. *houer*; Stamm *hoc*, cf. W. Foerster, *Rom. Zs.* V, 97.

58. Was soll *awyō* (*aiguillon*) neben *nawyō* (*noyau*)? *awyō* ist nicht a c u l e o n e m, sondern *a q u i l e o n e m; cf. VS 79 u. 80: *ai-gẅ-illon* — *a-w-iyō* (s. im Atlas, Karte 15, das wallonische *awiyō*) — *awyō*. Wie soll *nawyō* (*noyau*) durch n u c e m = *nœ̄χ* beeinflußt sein? *nawyō* scheint mir zunächst = *n u c a l e, afrz. *noel*, wallonisch (s. Atlas, Karte 926) *nawe*, worin dann -a l e durch *-illon* ersetzt wurde. Man vergleiche im Atlas die lothringischen Formen *nawiyō*, *nawyō*, *novyō*. Die Form No. 143 *ĩn ovyō* erklärt sich wie *O awyō* in VS 115. Die von Rolland (*Romania* V, 196) für Landorf belegte Form *ahiō* erklärt sich aus *awyō* mit Übergang von *w* zu *h* nach VS 114.

59. *šęša* weist auf *šęš* = *sac* hin, das in zahlreichen Ortschaften erhalten ist. *sęk* ist die neuere französische Form.

61. *šarš* = frz. *cherche.* — *dīχ* gehört unter die folgenden picem, nucem, pacem.

64. *kw* in *kwǫ* ist nicht = lat. qu. *kwǫ* = frz. *coi*; s. meine Bemerkung zu 31. — *gœ̨y* von *kegil* gehört nicht unter *gw*.

65. Die einfache „Verdrängung des *gy* durch das häufigere (?) *ny*“ in *trãnyœ̨* ist keine Erklärung. *trãnyœ̨* gehört zu den Formen, wo das *g* in strangulare zu *y* wurde und welche, wie der Atlas, Karte 498, zeigt, sehr zahlreich sind. Man vergleiche *ongle* im Atlas, Karte 942; auch hier zahlreiche Formen mit y: *õly*, *õy*. Für *étrangler* findet man im Atlas zunächst das französische *etrãgye*, dann *etrãlye* (afrz. *estrainler*), *etrãnye*, *etrãye*. *etrãye* und *etrãnye* — zu diesem Typ gehört *trãnyœ̨* — entstehen aus *etrãlye*, und zwar *etrãnye* infolge des Vorgangs *l* zu *n*, wozu man meine Bemerkung zu § 79 vergleiche. — *kǫnaχ* ist natürlich = con + noscere, wie sonst in den romanischen Sprachen; eine Form, in der das *g* von cognoscere *y* geworden wäre, afrz. etwa **coinoistre*, erwartet niemand. — *ẹkwẽtyœ̨* = afrz. *acointier*.

66. In *ãšawtœ̨* liegt Endungswechsel *-eter* für *-eler* vor. *ãšawtœ̨* ersetzt *ãšawlœ̨*. Diese regelrechte Form ist im Saunois *ãšawlę̣ⁱ* (= **enchevelé*) erhalten. Daneben im Saunois *ãšahurę̣ⁱ*, s. VS 114.

69. Daß das Metzische das prothetische e überhaupt nicht kennt, ist eine längst bekannte Tatsache.

72. Was soll *χür* unter intervokalem ss + y?

73. Den von D. gemachten Unterschied zwischen den beiden χ von *χiχ* kann ich in der Form des Vosgien *χeχ* nicht bemerken.

75. Zu dem Silbenwechsel von *r* in *prę̣ti* = *pétrir* cf. VS 123, d). — *fǫnür* = saunois *fonœ̄r*, vosgien *funẽr* ist nicht **fournure*, auch nicht **fournière*, wie VS 18 steht (verbessert im Nachtrag), sondern, wie This und Zéliqzon, § 48, richtig erkannten, **fournoire*. — *ätę̣ⁱ* ist nicht = artem + ellum — was soll artem in den lothringischen Patois? —, sondern = afrz. *aatie* (*-ie* zu *ę̣ⁱ* nach § 37), im Vosgien *ãtę̣*. — Zu *mẽt*, saunois *mẽtš*, vosgien *myę̣t*, cf. VS 28. — Wenn *hę̣χru* = *haschière* (*ha[rm]skaria) + *eux*, dann ist χ = *sch* und *hę̣χru* gehört unter § 71. — Warum sollte *kōᵘχ* (*bande de lard*) nicht auch = corticem sein? Die Speckseiten des Schweines sind gleichsam die Rinde desselben, die ihm abgenommen wird. Cf. excorticare = frz. *écorcher* mit der Bedeutung „abhäuten“. — Wenn *fōᵘχat* = furca + itta, *fourchette*, warum dann nicht *fōᵘχ* = furca, *fourche*? — Zur Endung *ōᵘχ* in *palōᵘχ*, *pelure*, cf. im Atlas, Karte 993, die verschiedenen Endungen, die das Wort haben kann: *plüy*, *paluh*, *palǫš*, *pǫlœš*, *pǫluf*, *pǫlœf*, in *H pǫlof*. — Zu *šę̣ⁱ*, *tǫ*, *fę̣ⁱ* cf. OG 160, B.

76. *atœ̨ⁱ* höchstens = *estatis.

77. Die Endung *-ǣr*, z. B. in *vǣr*, ist nicht analogisch, sondern lautgerecht nach § 27; im Saunois = *-ōr*. — *bwēr* ist das französische *boire*, wie *balāswēr* = *balancoir*. — Zu *šǣr* s. OG 161, β. *šǣr* kann nicht nach § 27 gebildet sein, da auch im Vosgien *šèr*, *šǣr*. Ich fasse *šǣr* als eine Neubildung nach dem Particip *šǣ*, *šǣt*, im Psalter *cheute* (= *c a d e c t u m, *c a d e c t a m, s. This 66). Das Particip *šü* im Metzischen (This 142) ist jünger; zu *ę* + *y* = *e* — *œ* — *ü* cf. Horning, *Rom. Zs.* XIV, 378. Man vergleiche zu *šǣr* nach *šǣ* die Neubildung *dēvyęr* nach *dēvyę*, OG 214.

79. *nātęy*, *kansō*, *i n y ā n œ̨*, *pinül* mit *n* statt *l* sind Fälle des lautphysiologisch leicht erklärbaren Ersatzes von *l* durch *n*: indem die Zunge die bei der Artikulation des *l* den Durchgang der Luft ermöglichenden Öffnungen an den Alveolen schließt, entsteht *n*. Cf. VS 104; Horning, *Rom. Zs.* XVIII, 228; Passy, *Changements phonétiques* 322. — *griya* ist *grillet*, s. VS 123, a).

83. *hūlœ̨* = afrz. *huler*.

84. Zu *žanǫfri*, das = *giroflée*, s. Atlas, Karte 646. *giroflée* wird mit Stellenwechsel von *l* und *r* *žilofre* (No. 132), dieses nach Übergang von *l* zu *n* (s. oben) *žinofre*. Letzterer Typus, zu dem auch *žanǫfri* gehört, ist in der Picardie und Wallonie zahlreich vertreten. Die sonstigen Formen im Atlas, wie *žōnvyœri*, *žonvyœle*, sind = *jaune violier*; in *H* *žān vyolę* = *jaune violet*.

86. Sollte sich die Nasalierung in *kāgǫw* und das *η* in *H* *gaηgō* nicht ebenso erklären, wie das *η* von *ǫvǫη*, VS 67?

88. *Kępniš* für *Kempnich* ist eine unrichtige Aussprache des fremden Eigennamens. — Zu *šalōš* (c a n o n i c u m) mit *l* statt *n* cf. Passy, *Changements* 322, 4.

90. *nyœ̨f* mit *f*, wie frz. *neuf*.

F o r m e n l e h r e. 97 a. Wie *tā* (*étang*) wegen *ǭw* (*eau*), *rœ̨m* (*rhume*) wegen *tœ̨s* (*toux*), *kǫtę̄ⁱ* (das nicht = c o s t a + e l l u m, sondern = *c o s t a t u m, frz. *côté*) wegen *kōᵘt* (*côte*), *bul* (*bol*) wegen *tasse*, *pętrul* (*pétrole*) wegen *ōᵘl* (*huile*), *bǣr* (*beurre*) wegen *crème*, *lęgüm* (*légume*) wegen *sǫp* (*soupe*), *prǣš* (*prêche*) wegen *punition* weiblich statt, wie im Französischen, männlich sein sollen („Übertragung des Geschlechts von bedeutungsverwandten Wörtern"), ist im höchsten Grade wunderlich.

97 b. Zu *žęvęⁱ* cf. afrz. *javel*. — *šāp hō* ist weder Compositum noch = *chambre haute*, welches *šāp hōt* heißen müßte. *hō* ist hier adverbiell = *en haut*, *šāp hō* daher = *chambre en haut* (*chambre au premier étage*). Zu *hō*, vosgien *hā* = *en haut* cf. VS 152. Daß auch in Béchy *hō* = *en haut* und *bęχ* = *en bas* sein kann, zeigt das *däymā* 21 auf Seite 271. *kǫ hō* im

Glossar auf Seite 275 ist infolgedessen auch nicht = *court de haut*, sondern = *court en haut*. — Wie man in Béchy für *mauvais couteau šätęr-bǫk* (*châtre-bouc*) sagt, heißt es in *H šętre-man* (*châtre* + dtsch. Mann) neben *šętru* (*châtreur*). — *farya* ist nicht = ferrare + ittum, das höchstens = **fara* sein könnte. *farya* ist = *faryę* (im Vosgien *fǫrye*) + ittum, und *faryę*, *fǫrye* = afrz. *ferroier* (s. Godefroy: *Et lin sec doit estre ferroiez*); zu *-oier* = *ye* cf. VS 143, d).

105. Die unbestimmte Anzahl wird im Vosgien nicht einfach durch *sęt*, sondern durch *pi d sęt* (*plus de sept*) ausgedrückt: *n ẽ-n e pi d sęt* = *il y en a plus de sept*, d. h. *beaucoup*. Einfaches *sęt* (*sękāt*) in Béchy sind daher wohl aus *pü d sęt* (*sękāt*) zu erklären.

112. *ō* = *en le* findet sich auch im Vosgien. Daß *au* = *ō* keinen Einfluß ausgeübt hat, beweist *au* = *ā* im Vosgien. — *dō* ist nicht durch *ō* beeinflußt.

116. *su* ist nicht = ecce hoc illud, sondern = ecce hoc und weiter nichts als eine Variante von *sǫ*. Auch im Vosgien findet sich *su* neben *se*, cf. VS 136, Ende.

120. *füs* und *pęs* sind gewiß französisch.

121. This' Erklärung von *ā* (Endung der 1. Person Pluralis) aus *ō* ist richtig und Meyer-Lübke's (II, § 137) emus-Typus ist unwahrscheinlich. Dosdat's stamus ist falsch. Bei Meyer-Lübke (II, § 211) ist natürlich nirgends von einer „möglichen Bildung der 1. Pers. Plur. nach stamus" die Rede. Dort versucht Meyer-Lübke nur die östlichen Formen *atā*, *estā*, *estō* (1. Pers. Plur. von *être*) zu erklären und, nachdem er sie irrtümlich = stamus gesetzt hat, erklärt er sie zugleich richtig als eine Neubildung von der 2. Plur. aus. Glaubt denn Dosdat wirklich, daß in seinem Dialekte -amus von stamus *ā* ergibt (§ 3)? — Zu Dosdat's Ausführungen über den Conjunctiv Praesentis vermag ich nur ein Fragezeichen zu machen.

137. Bei Meyer-Lübke (II, § 147) ist von ti statt sc nicht die Rede.

140. *füs* ist französisch.

144 b. *vay* = via, s. meine Bemerkung zu § 27, b).

Auf S. 268—274 bringt Dosdat interessante Sprachproben. Das kaum anderthalb Seiten lange Glossar enthält Wörter, die in der Laut- und Formenlehre nicht behandelt worden sind. „Solche Wörter, die vom Französischen so wenig abweichen, daß sie ohne weiteres verstanden werden können, sollen im Glossar nicht berücksichtigt werden." Und doch findet man darin: *bǫr* (*bord*), *žā* (*gent*), *sẽ* (*saint*), *sō* (*saut*), *šā* (*champ*), *tęny* (*teigne*).

Bonn. J. Callais.

Constantin, A., et l'Abbé P. Gave. *Flore populaire de la Savoie.* Première partie. Dictionnaire des noms populaires des plantes qui croissent naturellement en Savoie ou qui y sont cultivées en pleine terre avec nombreuses indications 1⁰ de leurs propriétés et de leurs usages en médecine, en hygiène vétérinaire dans les arts et dans l'économie domestique 2⁰ des principaux oiseaux et insectes qu'elles nourissent 3⁰ du folk-lore et des dictons populaires relatifs à nos plantes publiée sous les auspices de la Société Florimontane. Annecy, Imprimerie J. Abry, Editeur. 1908. XII, 190 S. 8⁰.

Bereits im Jahr 1902 hat J. Désormaux aus dem Nachlaß des verdienstvollen savoyischen Gelehrten Aimé Constantin ein wertvolles *Dictionnaire Savoyard* veröffentlicht, dessen in dieser *Zeitschrift* Bd. XXV, S. 227 in Kürze Erwähnung geschehen ist. Die hier in ihrem ersten Teil vorliegende, aus dem Nachlaß Constantin's veröffentlichte *Flore populaire* war ursprünglich als eine Art Anhang zum Wörterbuch gedacht, ist aber, wie Désormaux in seiner dem Werk beigegebenen Einleitung hervorhebt, unter den Händen ihres Fortsetzers Gave zu einem selbständigen Werk angewachsen. Der erste Teil bietet in 1339 Artikeln in wesentlich alphabetischer Anordnung an erster Stelle die wissenschaftlichen französischen Namen der Pflanzen unter Beifügung der wissenschaftl. lat. Benennungen. Es folgen die hauptsächlichsten synonymen Bezeichnungen, sodann die in Savoyen bekannten volkstümlichen französ. Namen, ferner die savoyischen Patoisnamen mit Angaben über ihre lokale Verbreitung und, was die Heilkräuter betrifft, unter Hinzufügung auch der denselben von den Pharmazeuten beigelegten besonderen Benennungen. In vielen Fällen werden kurze sachliche Erklärungen der volkstümlichen Namen gegeben und außerdem Angaben über das Vorkommen *(l'habitat)* der einzelnen Pflanzenspezies gemacht. Die Patoisausdrücke werden in der im *Dict. Savoyard* angewandten phonetischen Transskription mitgeteilt und wurden von Désormaux, der auch ihre Drucklegung überwachte, revidiert. Drei nützliche alphabetische Verzeichnisse (I. *Synonymes et noms populaires français.* II. *Principaux noms patois et de français local.* III. *Noms latins des genres et noms pharmaceutiques*) erleichtern die Übersicht über den reichen Inhalt des u. a. für Philologen und Folkloristen wertvollen Buches. Eine Beschreibung und Analyse der behandelten Pflanzen wird der in Aussicht genommene zweite Teil enthalten.

D. Behrens.

Thibaut, M. A., *Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache.* 150. Auflage. Zwei Teile in zwei Bänden. Neu bearbeitet von Prof. Otto Kabisch. Braunschweig, George Westermann, 1907. 874 u. 737 Seiten.

Die Neubearbeitung des Thibaut ist verschiedenen Änderungen unterzogen worden, die nicht durchweg allgemeine Zustimmung finden können. Die Scheidung zwischen gutem und familiärem Französisch ist erweitert worden, doch nicht so weit, daß man das aus der anständigen Gesellschaft Ausgeschlossene auch immer deutlich zu erkennen vermag. Es sind allzu viele Wörter der niedrigen Sprache aufgenommen worden, die meines Erachtens in ein Wörterbuch, das zugleich Schulbuch sein will, nicht figurieren sollten, es sei denn daß sie ausdrücklich als termes bas, bezw. très bas gekennzeichnet wären. Wenn z. B. Wörter wie *pédard*, *youpin* nicht als „*populaire*" bezeichnet wären, so würde das nicht viel schaden; dagegen sollte ein Wort wie *merde* nicht einfach als „*familier*" bezeichnet sein, und der Ausdruck „*ça ne vaut pas une merde*" könnte ohne Schaden oder vielmehr mit Nutzen entbehrt werden. Was soll man aber dazu sagen, daß *emmerder* und *emmerdeur* unbezeichnet sind, demnach als solche Wörter hingestellt werden, die man in guter und bester Gesellschaft gebrauchen wird? Bei seinem Bestreben recht viele Wörter aufzunehmen, damit der Leser nirgends im Stiche gelassen werde, ist der Neubearbeiter zu tief zum gemeinen Volk hinabgestiegen, und damit ist sein Wörterbuch aus dem Rahmen des Schulbuchs herausgefallen. Ausdrücke, die die Franzosen sich scheuen in ihre französischen Haus- und Schulwörterbücher aufzunehmen, gehören ebensowenig in ein französisch-deutsches Wörterbuch, das wir unseren Schülern in die Hand geben sollen.

Aus einem anderen Umstande noch scheint hervorzugehen, daß der Neubearbeiter wenig darauf bedacht war, ein Wörterbuch für die Schule oder allgemein für die gesprochene Sprache zu schaffen: er hat die Aussprachebezeichnung so gut wie ganz aus seinem Wörterbuch gestrichen. Er sagt dazu in seiner Vorrede, er habe die Aussprachebezeichnung überall gestrichen, wo der Klang des Wortes der in Frankreich allgemein durch die Schreibung des Wortes bezeichnete sei. Man vergleiche dazu *dessaisir* und *dessous*, *ressaisir* und *ressusciter*, ferner *pays*, *Payerne*, *clayon*, *claymore*, ferner die Aussprache des x, ob stimmhaft oder stimmlos, *fixe*, *exemple*, *exhausser*, *exprimer*, *Alexandre*, *deuxième*, *soixante* u. a.

Gleichlautende Wörter verschiedener Abkunft finden sich unter derselben Nummer, ohne daß, wie in der Vorrede gesagt in Klammer „anderer Stamm" hinzugefügt worden

sei; vgl. *raie*, Strich, Streifen, Furche und *raie* ‚Rochen'. Von früheren Aussetzungen ist glücklicherweise *messois* ‚Metzisch, Metzer' aus dem französisch-deutschen Teile geschwunden; warum aber das Wort noch im deutsch-französischen Teile beibehalten worden ist, wo *messin* überhaupt das einzig richtige Wort ist?

Zu der 141. Auflage hatte ich geschrieben: „In der Neubearbeitung wird der bewährte Thibaut sich seine alten Freunde erhalten und neue hinzugewinnen." Uneingeschränkt kann ich das zu der 150. Auflage nicht sagen.

Markirch (Elsaß). C. This.

Molé, A., *Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache.* Vollständig umgearbeitet von Prof. Dr. H. Wüllenweber. 77. Auflage in zwei Bänden. Braunschweig, George Westermann, 1908. 681 und 715 Seiten. Preis jedes Bandes 4 Mark.

Das altbekannte Wörterbuch von Molé, das wir hier kurz anzeigen wollen, unterscheidet sich in der neuen Bearbeitung von den früheren Auflagen durch größeren Umfang und reicheren Inhalt. Der Herausgeber hat sämtliche bisherigen Artikel umgearbeitet, neue hinzugefügt und alle mit zahlreichen Beispielen versehen; von den technischen und fachwissenschaftlichen Ausdrücken sind jedoch nur die allgemein gebräuchlichen aufgenommen worden. Kurze Erklärungen in Klammern, die hier und da beigefügt sind, sollen dazu dienen, das Verständnis zu erleichtern und Verwechslungen unmöglich zu machen. Der Herausgeber wollte vor allem in der Neuauflage den Schülern der höheren Schulen und den Lesern französischer Bücher einen brauchbaren und zuverlässigen und zugleich auch handlichen Führer verschaffen.

Markirch (Elsaß). C. This.

Luchaire, Achille, *La société française au temps de Philippe Auguste.* Paris, Hachette 1909. III + 459 p. 8⁰.

Am 13. November 1908 wurde der bekannte französische Geschichtsschreiber Luchaire,[1]) nur 62 Jahre alt, der Wissen-

[1]) Vgl. den Nachruf von Louis Halphen in der *Rev. hist.* 100 (1909), 110.

schaft vor der Zeit entrissen. Er hatte sich lange mit dem Gedanken getragen, eine Geschichte Philipps II. Augusts zu schreiben, davon aber wegen des Erscheinens anderer Arbeiten über diesen Gegenstand vorläufig abgesehen und in sechs kleinen, rasch aufeinander folgenden Bänden Papst Innocenz III. behandelt. Man würde keinen Begriff von der Bedeutung Luchaires bekommen, wollte man ihn nach Besprechungen seiner Schriften beurteilen, die hauptsächlich irrige Einzelheiten berichtigen. Sowohl seine Kritik als seine Genauigkeit lassen sicher zu wünschen übrig. Aber ihn beseelte das schöne Streben, seiner Nation ein anschauliches und farbenreiches Bild der Vergangenheit zu geben, und darum wollte er vor allem fertig werden. Das vorliegende Buch, das Louis Halphen aus dem Nachlaß herausgegeben hat, bot Luchaire treffliche Gelegenheit, seine formalen Gaben zu entfalten. Die Franzosen besaßen bisher keine von einem so vortrefflichen Kenner herrührende kulturhistorische Schilderung eines wichtigen Zeitraums. Doch auch in Deutschland wird man sie mit Genuß lesen und viel daraus lernen. Nur ist in hohem Maße bedauerlich, daß keine Belege beigegeben werden konnten. Alles ist aus den Quellen geschöpft, Chroniken, Urkunden, Predigten, *chansons de geste*, lyrischen Gedichten französischer und provenzalischer Sprache, wie der Kenner sofort merkt. Den Fundort im Einzelfall festzustellen, wird für die meisten Benutzer nicht leicht sein. Das Inhaltsverzeichnis ist viel zu kurz, Register und Quellennachweise gibt es nicht. Schüler Luchaires könnten ihrem Meister kaum ein schöneres Denkmal errichten, als wenn sie das Fehlende in einem Ergänzungshefte nachholten und damit seine Auffassungen der Forschung leicht zugänglich machten.

Die Kapitel behandeln 1. den materiellen und moralischen Zustand der Bevölkerung; 2. die Pfarrgeistlichkeit; 3. das Studentenwesen; 4. die Chorherren; 5. die Bischöfe; 6. den klösterlichen Geist; 7. das Klosterleben; 8. die raub- und blutgierige Feudalität; 9. den Adel in Friedenszeiten; 10. die Finanzen des Adels und das Rittertum; 11. die Burgherrin; 12. das höfische Wesen; 13. die Bauern und Bürger. Schlußergebnisse sind nicht gezogen. Der Leser wird die seinigen dahin ausdrücken können, daß es eine eiserne Zeit war, in der gewalttätige große Kinder ihren wilden Trieben freien Lauf ließen, ohne durch rein äußerliche, im Reliquiendienst gipfelnde Religionsübung innerlich gebessert zu werden. Ich neige dazu, die damaligen Zustände für nicht so schlimm zu halten, als sie hier lebhaft und eindringlich vorgeführt werden. Aber es bedarf noch sehr tief dringender, mühsamer, zeitlich und räumlich vergleichender Zustandsforschung, ehe sich etwas Gewisses behaupten läßt. Methodisch bedenklich erscheint mir die Heranziehung der *chansons de geste* neben solchen Quellen, deren Absicht ist, wirklich Geschehenes zu berichten.

Luchaire traut jenen freilich auch nicht ganz, aber man sollte sie zunächst von den anderen reinlich scheiden.[2])

Jena. A. Cartellieri.

Settegast, Franz, *Antike Elemente im afz. Merowingerzyklus nebst einem Anhang über den Chevalier au lion.* Leipzig, Harrassowitz, 1907. 86 S. 8⁰.

Den Untersuchungen vermag ich keine Beweiskraft zuzuschreiben. Ich finde keine Ähnlichkeit oder Übereinstimmung, wo der Vf. solche annimmt. Zudem halte ich es für sehr bedenklich, vereinzelte Züge späterer Quellen mit ebenso vereinzelten geschichtlichen und mythologischen Überlieferungen zusammenzuwerfen und Abhängigkeit zu behaupten. Settegast hält Brockstedts unwissenschaftliche Fantasien für sehr scharfsinnig, meint aber doch S. 57, er habe die jedem Sagenforscher drohende Gefahr, Möglichkeiten oder höchstens Wahrscheinlichkeiten mit bewiesenen Tatsachen zu verwechseln, durchaus nicht immer vermieden. Damit verurteilt Settegast sich selber. Im Ciperis de Vignevaux, Charles le Chauve und Valentin et Orson findet Settegast Spuren der römischen Kaisergeschichte des 4. Jahrhunderts.

Eine der „stärksten Analogien zwischen der wirklichen Geschichte des Kaisers Valentinian und dem Valentinroman" ist folgende: Valentins Bruder Orson ist zottig und halbtierisch, weil er in einer Bärenhöhle aufwuchs. Valentinian hielt sich zwei Bärinnen. Also stammt Orson von diesen Bärinnen! Warum!? Der halbtierische Orson gelangt zu menschlicher Sprache, indem eine Ader unter der Zunge, die ihn bis dahin am Sprechen verhinderte, aufgeschnitten wird. Valentinian wurde vom Blutsturz befallen, verlor die Sprache, ein Arzt schlug ihm, um Hilfe zu schaffen, freilich vergeblich, die Ader — „das ist die Quelle des seltsamen Zuges, der sich auf Valentins Bruder übertragen, im Valentinroman erhalten hat"!!

Auch die Oedipussage — Aussetzung, Vatermord, Drachentötung, Dionysos und Demeter bezw. Attis und Kybele, Belle-

---

[2]) Die folgenden besonderen Hinweise machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit: über Bernhard Itier, S. 208; Bernhard von Ventadour, S. 399; Bertrand von Born, S. 273, 283; *Chansons de geste*, S. 183; Fabliaux, S. 58 (gegen Lanson); Guyot von Provins, S. 213; Girart von Roussillon, S. 274, 296 ff., 341, 358, 376; Jakob von Vitry, S. 270, 293, 416; Zyklus der Lorrains, der sehr oft erwähnt wird, vornehmlich Garin le Lorrain, S. 195, 274, 296 ff., 327 ff., 337, 365 ff., 381, 412, 455; Mönch von Montaudon, S. 222; Peter von Blois, S. 290, 427; Rigord, S. 205.

rophon und die Dioskuren sollen im Merowingerzyklus vorkommen.

Ob die antiken Elemente auf gelehrt-literarischem oder volksmäßig-mündlichem Wege eindrangen, getraut sich Settegast nicht zu entscheiden. Unglaublich, aber bezeichnend für Settegasts Methode, ist der Nachweis vom Einfluß der Sigfridsage auf die im Fioravante bewahrte Gisbertsage. Zunächst vergleicht Settegast gar nicht die Sigfridsage selbst, sondern die sog. Sigfridmärchen, ohne Ahnung von der gegenwärtigen wissenschaftlichen Auffassung. Er stützt sich auf Einzelheiten, die in der wirklichen Sigfridsage überhaupt gar nicht vorkommen. Gisbert ist der Name Sigfrid!! Für Sigfrid konnte Sigisfrid eintreten, daraus Gis-, für -frid trat -bert ein, also Sigfrid = Gisbert!! Kaiser Konstantins Roß heißt Gramimon, das ist eine Erweiterung für Gram und Grane. Ich finde für solche Gelehrsamkeit keine Worte!

In einem Anhang teilt Settegast seine Meinung über die Quelle des Ivain mit, es sei die Kybele-Attissage. „Wie Laudinens Burg sich mitten im wilden Walde befindet, so weilt auch Kybele mit Vorliebe im wilden Bergwald.“ Die Beweiskraft ist zwingend! Der Wildhüter ist Pan. Wenn seine Rinder grimmig miteinander kämpfen, so erinnert das „entschieden an die Tatsache, daß in der römischen Kaiserzeit zu Ehren der mit Kybele identifizierten Demeter Stierkämpfe veranstaltet wurden.“ Lunete ist aus Luna zu erklären; Gauvain vergleicht sich in Lunetens Dienst mit Sonne und Mond. Die Göttermutter Kybele ist mit Sonne und Mond verbunden. Die Handlung des Ivain erinnert „auffällig“ an Kybele und Attis. Attis hatte Treue versprochen, brach aber sein Gelöbnis, indem er die Göttermutter verließ und sich einer Nymphe zuwandte. Die Göttin umnachtet ihn zur Strafe mit Wahnsinn. Attis flieht in die Einsamkeit des Gebirges und tötet sich durch Selbstentmannung. Schließlich vereinigt er sich wieder mit der Göttin. Mit Ausnahme der Treulosigkeit und des vorübergehenden, durchaus verschieden motivierten Wahnsinns Ivains ist alles anders. So auch beim Löwen, den Settegast mit dem Löwen der Kybele zusammenbringt. Aber der Löwe gehört gar nicht zu Laudine, sondern ausschließlich zu Ivain. Aber um derlei Kleinigkeiten kümmert sich Settegast nicht, ihm genügt es, daß „der Löwe eine wichtige, wenn auch ganz andere Rolle spielt“. Doch genug der Worte. Ich stelle Settegasts Quellenstudien auf dieselbe Stufe mit denen Brockstedts.

Rostock. W. Golther.

Boje, Christian, *Über den altfranzösischen Roman von Bueve de Hamtone* (Beiheft 19 zur Zeitschrift für romanische Philologie). Halle, Niemeyer, 1909. 145 S. 8⁰.

Schon wieder eine längere Arbeit über den Bueve! Dieser Roman, den zwar in bezug auf Verbreitung wenige übertreffen, der aber weder durch künstlerische Komposition noch durch reizende Einzelheiten hervorsticht (hübsch ist nur die Wiedererkennung von Bueve und Josiene; aber im Galeran ist das hier behandelte Motiv doch wirkungsvoller dargestellt), sondern ganz Durchschnittsware ist,[1]) auch stoffgeschichtlich kein besonderes Jnteresse beanspruchen kann, hat nun doch schon eine ganze Reihe z. T. recht umfangreicher Arbeiten ins Leben gerufen, um die ihn manch anderer des wissenschaftlichen Interesses viel würdigerer Roman beneiden könnte. Aber die Untersuchungen, die dem Bueve zuteil wurden, verhalten sich zu einander wie Strahlen, die ungefähr von demselben Fleck ausgehen, aber nach ganz verschiedenen Richtungen hinzielen. Von Einigkeit ist man wohl heute noch so weit entfernt wie je. Daran wird auch Boje's Arbeit nichts ändern. Die größten Schwierigkeiten bietet schon die Rekonstruktion des Archetypus, der für stoff- und literaturgeschichtliche Forschungen die Grundlage bilden sollte, und zwar sind diese Schwierigkeiten ganz besonders ernster Natur, weil sich noch nicht sicher entscheiden läßt, wie sich die überlieferten Texte zu einander verhalten, also sogar der Ausgangspunkt für die Rekonstruktion strittig ist. Rajna erklärte bei gänzlich unzureichender Kenntnis der Überlieferung die italienische Version (speziell Ven.) für die ursprünglichste. Stimming kannte zwar das gesamte Material, machte aber nicht den richtigen Gebrauch davon. Er verglich einerseits die von ihm herausgegebene anglonormannische Fassung mit der kymrischen, nordischen und englischen und führte alle auf eine gemeinsame anglonormannische Quelle (A.) zurück; anderseits verglich er die kontinentalfranzösischen Fassungen (Cont.) mit der von ihm herausgegebenen anglonormannischen, und kam zu dem Resultat, daß jene aus einer gemeinsamen, von der letzteren verschiedenen Vorlage hervorgegangen seien, einer Vorlage, die er von A. abstammen läßt. Trotzdem bei diesen Verhältnissen Cont. zur Rekonstruktion von A. auch in Betracht gezogen werden muß, schob es Stimming ohne genügende Gründe beiseite.[2]) Die italienische Version (Ven.)

[1]) G. Paris allerdings, in seiner Rezension von Rajna's Ausgabe der *Reali*, urteilte anders. (*Rom.* II 361: *Le fond des aventures de Beuve est un des plus beaux sujets épiques du moyen-âge.* Was ist übrigens der *fond?* Das ist die große Frage).

[2]) Der von Boje (p. 22—25) aus Stimming zitierte Satz ist unter allen Umständen widerspruchsvoll und mußte notwendig zu Mißverständnissen führen (vgl. dazu Boje p. V—VI, A.).

wies er als belanglos ab, weil sie aus Cont. stamme; was er aber nicht begründete. Dann kam Jordan (vergl. meine Besprechung in dieser Zs. 34^2, p. 25 ff.) und nahm Rajna's These wieder auf, koordinierte A. und Ven. und erklärte die letztere Fassung für die primitivere. Cont. kannte er nur aus Stimmings Mitteilungen, machte keine eigene Untersuchung über dessen Stellung, sondern ließ es mit Stimming auf A. zurückgehen, trotzdem durch die Untergrabung der Stellung von Ven. in Stimmings Filiation notwendig auch die Stellung von Cont. schwankend wurde. Ich habe in meiner Besprechung von Jordans Arbeit auf die Bedenklichkeit dieses Verfahrens hingewiesen und die Notwendigkeit einer neuen Untersuchung von Cont. betont. Boje endlich bricht eine Lanze zugunsten von Cont. Er koordiniert Cont. mit A. und läßt Ven. auf Cont. zurückgehen. Er kommt also eigentlich auf Stimmings Filiation zurück; bloß hält er nicht mehr wie dieser Cont. für eine wegen ihrer späteren Überlieferung und anderer (anfechtbarer) Gründe belanglose Fassung, sondern gibt ihr im allgemeinen den Vorzug vor A. Aber auch Boje hat meiner Ansicht nach den Beweis für seine Behauptungen nicht geleistet. Es ist anzunehmen, daß, wenn er Jordans Abhandlung rechtzeitig gekannt hätte (er konnte nur noch in Anmerkungen auf sie Bezug nehmen), er doch die Frage betr. die Stellung von Ven. etwas ausführlicher behandelt hätte. So aber begnügt er sich damit, auf Brockstedts Widerlegung von Rajna's Argumenten zu verweisen (p. 19). Ich bin auch der Ansicht, daß Brockstedt Rajna's Argumente wirklich widerlegt hat; aber dies genügt noch lange nicht, um Ven. für belanglos zu erklären, und, wie Boje es tatsächlich tut, bei der Rekonstruktion des Archetypus und bei der stofflichen Untersuchung einfach zu ignorieren. Daß Ven. durch den französischen Floovent[3]) beeinflußt ist (indem es diesem den Namen und teilweise auch die Rolle der Malgaria entlehnt hat), ist für die Frage des Verhältnisses von Ven. resp. dessen französischer Quelle, welche diese Entlehnung noch gar nicht gehabt zu haben braucht, zu A. und Cont. vollständig gleichgiltig; aber Boje nennt dies „das klarste positive Argument Brockstedts" (p. 19). Positive Argumente hat er überhaupt nicht angeführt. Um die Frage zu entscheiden, dazu gehört eine genaue Vergleichung aller Züge, in denen Ven. sei es von A. sei es von Cont. abweicht. Dies ist eine umständliche und schwierige Arbeit. Aber, wenn man gewissenhaft nur behaupten will, was man beweisen kann, so kann man sie nicht entbehren. Von den 8 Handschriften der Gruppe Cont. kannte Boje nur 2, nämlich W und fp. (letzteres ist die Prosaversion). Diese beiden bildeten nach Boje mit P und R zusammen eine Untergruppe, während die Hss. T, C, V, P¹ nach ihm je eine

[3]) Ich habe (l. c. p. 33) irrtümlich statt dem Floovent den Fioravante als Quelle genannt.

jener koordinierte Untergruppe repräsentieren. Genügt nun wirklich die Kenntnis von W und fp, um Cont. zu erschließen? Dies läßt sich nicht sagen, ohne daß man die übrigen Hss. auch kennt. Boje selbst gibt zu (p. 28): „Mein Verfahren [nämlich die „Vernachlässigung" der letzteren Hss.] wäre gewiß nicht richtig, wenn ich einen kritischen Text der festl. frz. Gestalt aufstellen wollte"; aber für die Untersuchung der „Motive" (dies sei der Hauptzweck seiner Arbeit) „müsse" es genügen. Es fragt sich nur, ob nicht das Verhältnis von Cont. zu Ven. und A. eventuell ein ganz anderes wird, wenn man auch jene Hss. berücksichtigt. Ven. und die niederländische Übersetzung, resp. ihre französischen Vorlagen, koordiniert Boje den Hss. PRWfp; er erklärt sie damit selbst theoretisch für gleichwertig mit W und fp (welch letztere zudem enger zu einander gehören mögen: Boje hat darüber keine Untersuchung angestellt, übrigens mit seinem Material auch nicht anstellen können). Wo Wfp mit A. zusammengehen, da kann nach seinem Stammbaum Ven. nicht ursprünglich sein. Der Fall, daß Ven. mit A. gegen Wfp zusammengeht, tritt vielleicht (es ist möglich: bloß durch Zufall) nie ein. Aber, wenn A., Ven. und Wfp verschieden sind, so muß die Möglichkeit, daß Ven. die ursprüngliche Fassung hat, auch nach Boje's Stammbaum zugelassen werden. Doch, wie gesagt, sind auch die Hauptäste von Boje's Stammbaum keineswegs gesichert. Immer muß auch damit gerechnet werden, daß Cont. oder die einzelnen Hss. von Cont., auch die „Hauptgruppe" PRWfp, Mischhandschriften sind (vergl. diese Zs. 34^2, p. 27 f.). Ob Boje mit seinem Stammbaum Recht oder Unrecht hat, wird man nicht entscheiden können, ehe das noch ungedruckte Material bekannt ist. Es hat nach meiner Meinung nicht viel Zweck, daß man immer neue Untersuchungen über die Überlieferung des Bueve anstellt, ohne daß man das gesamte Material zur Verfügung hat. Und es wird auch nicht genügen, daß der betr. Forscher allein das gesamte Material kennt: es muß auch dem Leser die Kontrolle ermöglicht werden. Das nächste Ziel der Bueveforschung sollte sein, die kontinentalfranzösischen Hss. herauszugeben, die wichtigeren vollständig, von den übrigen die Abweichungen. Dann erst kann jedermann für sich urteilen, ob ihnen die große Bedeutung zukommt, die ihnen Boje zuschreibt oder ob sie so unwichtig sind, wie Stimming meint. Bekanntlich lassen sich in Mischversionen oft genug Nähte entdecken; doch aus Inhaltsangaben kann man solche in der Regel nicht erkennen. Ven. und PRWfp enthalten gegen A. manches gemeinsame; es kann also manches, was Jordan gegenüber Stimming für ursprünglich erklärt hat, auch nach Boje's Stammbaum ursprünglich sein. Anderes aber müßte in Wegfall kommen. Vor allem würde nach Boje's Stammbaum die von A. vertretene Fassung der Löwenüberfallsepisode durch die Übereinstimmung

mit Cont. als ursprünglich erwiesen, während Jordan gerade bei dieser Episode die Ursprünglichkeit der Fassung von Ven. betonen zu müssen glaubte. Die letztere hat gegenüber den erstern den großen Vorteil, daß sie die Episode als einen organischen Bestandteil des Romans, und nicht bloß als Schubladenepisode, die ebenso gut fehlen oder durch eine andere ersetzt werden könnte, bietet. Im allgemeinen verlangt allerdings die gute Textkritik, daß man in solchen Fällen die bessere Version für die ursprünglichere erklärt; aber die Möglichkeit, daß Ven. verbessert hat, ist doch nicht abzuweisen. Von der Fassung der Löwenüberfallsepisode hängt auch, wie ich l. c. p. 34 gezeigt habe, die Fassung der Malgaria-Civile-Episode ab; natürlich geht hier Cont. mit A. gegen Ven. Nach Boje's Stammbaum wäre also die vollzogene Doppelehe (mit Scheinehe) ursprünglich.

Boje macht seinen Vorgängern den Vorwurf, „daß, wenn man Beziehungen des BH zu andern Dichtungen festgestellt hatte, man diese Untersuchungen nie weit genug in die altfranzösische Literatur hinein ausdehnte" (p. 49). Er hat nun nicht weniger als 187 Werke durchgearbeitet, von denen nur etwa 50 keinen Ertrag abwarfen. Er behauptet, von der Epik nur die geistliche Literatur, die Schwankdichtung, die Reimchronik und die antikisierenden Romane unberücksichtigt gelassen zu haben, und hebt als Vorzug seiner Arbeit hervor, daß er auch die Analysen ungedruckter Werke benutzt habe (p. 50). Demgegenüber muß doch bemerkt werden, daß noch ziemlich vieles fehlt, so z. B. alle arthurischen Prosaromane, die größtenteils in Ausgaben (in französischer Sprache oder Übersetzungen) oder dann in Analysen leicht zugänglich waren, ferner andere Abenteuerromane, z. B. Eilharts Tristan,[4]) Türlins Krone, Lanzelet, Wigalois, Wigamur, Meliador, Carduino, verschiedene englische Romanzen etc., und Analysen in Dunlops *History of Fiction*. Diese Werke sind z. T. außerordentlich reich an epischen Motiven, wenn auch allerdings vielleicht nicht an solchen, die für den Bueve in Betracht kommen, der nicht nur in bezug auf die Form, sondern auch den Inhalt sich den *Chansons de geste* anschließt. Auch hätten von Boje nicht Analysen benutzt werden sollen, wo Ausgaben vorhanden waren, so bei den Nummern 35, 38, 82, 83, 135, 137, 149, 151, 170; in den Analysen werden eben oft bei weitem nicht alle Motive erwähnt; man denke z. B. an die kurze Analyse des großen Percevalromans (No. 149) in Hist. lit. XV. Es ist zweifellos, daß Boje, wenn er seine Untersuchung in der angedeuteten Weise ausgedehnt hätte, noch manche Parallele entdeckt hätte.[5]) Doch

[4]) Übersetzungen wurden ja von Boje (mit Recht) auch in sein Verzeichnis aufgenommen (vgl. p. 50).

[5]) In der Analyse des Lancelot *RTR*, t. *V*. 321 hätte er z. B. noch eine Parallele zu dem der Löwenüberfallsepisode zu grunde liegenden vermutlich aus einem *Bestiaire* stammenden Motiv, dem Glauben,

ich will damit Boje keinen eigentlichen Vorwurf machen, sondern nur seine etwas zu weit gehende Behauptung richtig stellen. Wir wollen gerne mit dem Dargebotenen zufrieden sein und anerkennen, daß es „eine sehr langwierige, aber doch recht lohnende Arbeit" war (p. 50). Ich glaube mit Boje, daß sein „mit bezug auf BH gesammeltes Material auch ähnlichen Untersuchungen über andere literarische Denkmäler, die mit dem BH Motive gemein haben, von Nutzen sein" wird (p. 60). Die Menge von Parallelen zu fast allen im BH verwendeten Motiven ist staunenerregend. Mehrmals haben sich durch die Zusammenstellung der Parallelen auch verwandtschaftliche Beziehungen zwischen einzelnen Romanen oder Epen ergeben, die man bisher noch nicht kannte oder nicht würdigte. Aber eine Enttäuschung ist der „Schluß", der kaum zwei Seiten umfaßt (p. 136 f.). Die Untersuchung der Motive hätte, anstatt der Hauptteil zu sein, nur eine Einleitung sein sollen; sie hätte nur das Material liefern sollen, auf Grund dessen die Lösung der Frage, wie der BH entstand, hätte versucht werden sollen. Aber Boje glaubte, diese Hauptfrage mit ein paar Sätzen erledigen zu können. Nach seiner Ansicht war der BH in der A. und Cont. zugrunde liegenden Gestalt das „Werk eines einzelnen", eines Kontinental-Franzosen, dessen Arbeit darin bestand, die verschiedenen Motive, die er alle in der altfranzösischen Epik vorfand (nach Boje sind es 31 Nummern; oft sind aber in einer Nummer mehrere Motive vereinigt), zusammenzulesen und so zu ordnen, daß ein Roman entstand. Das soll unmittelbar aus dem Nachweis von Parallelstellen zu den einzelnen Motiven hervorgehen! Boje irrt sich sehr, wenn er glaubt, „das ganze literarische Material, das dem Verfasser des BH v e r m u t l i c h zur Verfügung stand" (p. 50), nachgewiesen zu haben. Der Autor kann doch sehr wohl Quellen benutzt haben, die uns nicht erhalten sind; er mag aber auch sehr wohl einen Teil von demjenigen, das Boje als entlehnt betrachtet, selbst erfunden haben. Boje konnte auch nicht ein einziges Werk nachweisen, das notwendig eine Quelle unseres Romans war. Eine Anzahl von Epen, die mit dem BH Motive gemein haben, scheidet Boje selbst aus, weil er den BH für ihr Vorbild ansieht; eine andere Anzahl kommt für ihn nicht in Betracht, „weil sie zeitlich später als der BH anzusetzen sind" (p. 136).[6] „So bleiben folgende Epen

daß der Löwe (als König der Tiere?) Menschen von königlichem Blut (weil er sie als seines gleichen betrachtet?) kein Leid antut, finden können: *Car il est voirs que lyons est rois de tous les bestes del monde et de si haute nature que se il trovast fils de roi, se vos le metés entre les lyons, bien sachiés qu'il n'i avra ja mal se il est roiaus* (vgl. Boje p. 113).

[6]) Dem kann man aber entgegenhalten, daß viele Erzählungen, die in späten Versionen überliefert sind, doch schon viel früher existiert haben können; um solche Erzählungen auszuschalten, muß für jeden einzelnen Fall bewiesen werden, daß keine ältern Versionen existiert haben.

übrig, die teils als mit dem BH gleichzeitig, teils auch als vielleicht älter zu betrachten sind: *Orson, Generydes, Jourdain, Karl, Auberi, Horn, Floovant, Amis, Huon, Fierabras, Moniage Guillaume II, Mort Aymeri, Aiol, Renaus* und *Wilhelmsleben*, letzteres in der „Trennung" wohl gar als Vorbild des BH. Bei *Warwick, Raoul* ist es zweifelhaft, ob sie nicht vielleicht doch vom BH abhängig sind" (p. 136). Aber wer beweist, daß diese Werke wirklich älter sind als der Ur-Bueve, daß sie nicht ihn zum Vorbild gehabt haben? Boje kann uns ja nicht einmal sagen, wann der Archetypus unserer BH-Versionen verfaßt wurde (wenigstens in Bezug auf den *terminus a quo*); noch weniger kann er beweisen, daß dieser Archetypus wirklich der Ur-Bueve war. Wer beweist, daß der BH-Dichter diejenigen Werke gekannt haben muß, die wir kennen? Boje behauptet allerdings auch nicht von einem einzigen von jenen Werken, daß es sicher die Quelle oder eine Quelle des BH war. Er sagt nur: „Dies sind die altfranzösischen Epen, in deren Ideenkreis der BH gehört." Doch damit ist nichts bewiesen: Wenn der BH ein sehr erfolgreiches Werk war, so mochte er selbst einen Ideenkreis hervorgebracht haben. Auch hat Boje nicht bewiesen, daß dieser Ideenkreis speziell französisch war, und daß, wenn er dies war, er dem kontinentalen Frankreich eigen war. Warum soll er, wenigstens seit der normannischen Eroberung, nicht auch in Großbritannien vorhanden gewesen sein? Doch wenn wir auch (was wir ruhig tun können) die Möglichkeit zugeben, daß jene Motive, wenigstens zum Teil, französischen Chansons de geste entnommen sind, woraus folgt denn, daß sie alle zu gleicher Zeit und von einem und demselben Dichter dem BH einverleibt wurden, d. h. daß aus ihnen der BH gemacht wurde? Auf diese Frage erhalten wir von Boje keine Antwort. Ich bezweifle sehr, ob es je ein Autor schon zustande gebracht hat, aus lauter zusammengelesenen Motiven einen Roman zu schaffen. Im Mittelalter gewiß nicht, und in der Neuzeit schwerlich. Es ist wie wenn ein Architekt aus bunt zusammengewürfelten Steinen aller Art ein Haus bauen wollte, ohne erst einen Plan zu haben. Dieser Plan, das Scenario, ist die Hauptquelle; die einzelnen Motive (oder sagen wir eventuell: die übrigen Motive) sind nur Nebenquellen. Der Plan muß da sein, bevor das Bauen beginnt; der Plan muß schon beim Auswählen der Steine, beim Sammeln oder Schaffen der Nebenmotive bestimmend mitwirken. Das Scenario wird wohl nie erfunden. Man entnimmt es entweder dem Leben (in der mittelalterlichen höheren Epik kommt dies nie vor) oder der Geschichte oder Sage oder einer andern (fast immer einfacheren) Erzählung. Es gilt auch hier der Grundsatz: Alles Neue ist aus dem Alten hervorgegangen. Ist die Vorstufe noch zu wenig einfach, so setzt sie wieder ein solches Scenario als Vorstufe voraus, und so schließt man weiter, bis man zu dem ganz einfachen Erzählungs-

typen gelangt. Zu erklären, wie die letztern, wenn sie uralt sind, entstanden, ist in der Regel nicht mehr die Aufgabe des Literarhistorikers, sondern in erster Linie die des Völkerpsychologen. Ziemlich häufig können wir noch die Entwicklung von einfacheren zu komplizierteren Scenarien an Hand der Überlieferung verfolgen. Aber niemals ist auch nur das schwächste Argument für die Ansicht, daß komplizierte Romane oder Epen aus einem Guß geschaffen wurden, dem Kopfe eines einzigen Dichters, eines „Genies", entsprangen, erbracht worden; ja es ist noch nicht einmal die psychologische Möglichkeit einer solchen Genesis erwiesen worden. Trotzdem scheint sich dieses Erklärungsverfahren in neuester Zeit mit einem gewissen *éclat* wieder geltend machen zu wollen. Es scheint den an und für sich ganz richtigen methodologischen Grundsatz für sich zu haben, daß man bei der Ansetzung von Quellen möglichst ökonomisch vorgehen und nicht unnötigerweise Unbekannte ansetzen solle, wo mit dem vorhandenen Material auszukommen ist. Aber daß zur Erklärung unserer Epen und Romane mit dem vorhandenen Material auszukommen ist, das müssen wir an Hand der Tatsachen und auf Grund der Analogie bestreiten. Singer hat ganz recht, wenn er gegen den Grundsatz *Quod non est in actis, non est in mundo* einwendet: „Zu behaupten, daß n u r die bekannten Tatsachen bestehen und nichts außer ihnen, ist eine Hypothese, die vielleicht gewagter ist, als die gegenteilige" (Anglia, Beiblatt XIV, p. 169). Je komplizierter ein Roman ist, desto mehr Zwischenstufen trennen ihn in der Regel von dem einfachen Erzählungstypus.

Der Archetypus des BH-Romans war schon sehr kompliziert. Das ihm zugrunde liegende Scenario war also vermutlich noch nicht sehr einfach. Ich habe mich in meiner Besprechung von Jordans Abhandlung der Ansicht Zenkers angeschlossen, nach welcher dem Bueve ein der Amlethus-Erzählung ähnlicher Roman als Quelle vorlag. Die gemeinsame Grundlage bestand aus 4 Hauptmotiven: Verbannungs- und Rückkehrmotiv, Irrsinnsmotiv, Uriasbriefmotiv, Doppelehemotiv. Das erste bildete vermutlich den Kern, an den sich die übrigen allmählich angeschlossen hatten. Drei von diesen Motiven sind im BH noch ganz, das vierte in schwachen Resten der Version A erhalten. Boje akzeptiert natürlich Zenkers Hypothese nicht. Seine Einwände zu widerlegen ist nicht minder leicht als diejenigen Jordans. Auch von Boje's Stammbaum werden diejenigen Momente, auf die ich mich stützte, mit geringfügigen Ausnahmen, nicht umgestürzt. Das Verbannungs- und Rückkehrmotiv, oder, wie Boje es nennt, das Landfluchtmotiv, sowie das Uriasbriefmotiv werden für Gemeinplätze erklärt, und sollten dadurch ihre Beweiskraft verlieren (p. 60, 64, 79). Derselbe Einwand war schon von Jordan gemacht worden; ich habe ihn als gänzlich wertlos zurückgewiesen. Wir können aber Boje auch noch durch ihn selbst

widerlegen. Bei der Kritik des ersten Motivs „Die Jugend des Helden bis zur Landflucht“ kommt Boje (p. 67) zu dem Schlusse, daß BH, Orson, Generides, Jordain, Karl „untereinander zusammenhängen, ohne daß man Quelle und Nachahmung unterscheiden könnte“. Warum soll Amlethus nicht mit BH „zusammenhängen“, da er mit diesem in „Motiv 1“ fast genau in denselben Zügen wie jene übereinstimmt (außerdem dann noch in dem „speziellen“ Zug „Heirat der Mutter mit dem Mörder ihres Gatten“, der nach Boje sonst nur noch in den ganz späten Romanen Generides und Syracon[7]) vorkommen soll)! Bei der Kritik des Motivs 6 sagt Boje (p. 79): „Ich möchte glauben, daß *Warwick* den BH gekannt hat, weil er der Verleumdung, wenn auch nicht den Uriasbrief anfügt, so doch einen Botengang zu dem feindlichen Heidenkönig, der den Helden in den sichern Tod führen soll“ (also eine Entstellung des Uriasbriefmotivs!). Hier genügt somit Boje die Übereinstimmung in zwei Motiven, um Verwandtschaft anzunehmen (vgl. auch noch p. 80). Bei der Kritik von Motiv 21 (das Pferd erkennt seinen Herrn) sagt er: dies sei „ein zu leicht erfindliches Motiv .... um Schlüsse auf ein Abhängigkeitsverhältnis der Belege untereinander zu erlauben. Etwas anderes ist es natürlich, wenn das Motiv innerhalb der „Wiederfindung der Geliebten“ [d. h. Motiv 19] auftritt“ (p. 109). Also auch hier spricht nach Boje die gemeinsame Verbindung zweier Motive für Verwandtschaft. Boje erlaubt sich also doch Folgerungen, die sich von den von Zenker und mir erlaubten nur darin unterscheiden, daß die Coincidenz sich bei ihm nur auf 2 Motive, bei uns auf deren 4 bezieht; unsere Folgerungen sollten also *a fortiori* richtig sein. Übrigens ist der Unterschied, der zwischen allgemeinen Motiven (Gemeinplätzen) und „speziellen“ gemacht wird, nach meiner Meinung ganz willkürlich. Ein Motiv, das häufig nachgeahmt wird (sei es weil es als bequem, sei es weil es als wirksam empfunden wird), muß *eo ipso* zu einem Gemeinplatz werden; aber ursprünglich dürfte es doch einmal „speziell“ gewesen sein. Da uns eine Menge Texte verloren gegangen sind, und das Alter der uns erhaltenen resp. ihrer Vorstufen in der Regel ganz unbestimmt ist, so läßt sich offenbar häufig nicht zwischen ursprünglich speziell und allgemein unterscheiden. Am ehesten könnte man noch die jüngern Motive, d. h. diejenigen, die nur innerhalb einer einzelnen Literatur nachzuweisen sind, als spezielle, diejenigen aber, die international sind, als allgemeine bezeichnen, oder man könnte diejenigen allgemein nennen, welche Begebenheiten, die in der Wirklichkeit häufig sind, entsprechen (in diesem Sinn wäre wohl das Landfluchtmotiv ein allgemeines, das Uriasbriefmotiv dagegen ein spezielles). Nach Boje genügt beim Uriasbriefmotiv „die

---

[7]) Den Auberi schließt Boje (p. 62, A. 2) aus.

Bibelstelle, nach der wir das Motiv benennen", „um es zum Gemeinplatz zu machen" (p. 79). Ich bezweifle sehr, daß das Alte Testament die altfranzösische Epik stark beeinflußt hat. Sehr verbreitet ist bekanntlich in der altfranzösischen und in andern Literaturen und Sagen der Erzählungstypus, den wir aus der Erzählung von Joseph und Potiphars Frau kennen. Aber diese biblischen Stellen basieren doch nicht in der Geschichte, sondern sind natürlich dem Folklore entnommen. Warum soll man denn verwandte Erzählungen, die wir in Volkssagen und Volksdichtung finden, ohne weiteres für Entlehnungen aus der Bibel erklären?

Ganz schwach ist die Kritik, die Boje der Civile-Episode angedeihen läßt. Er behauptet, daß sonst „nirgends in der französischen Überlieferung [„Literatur" sollte es wohl heißen] der Held nach der Trennung von seiner Frau von einer zweiten zur Ehe gezwungen wird; das ist ein für die altfranzösische Literatur ganz seltsames Motiv" (p. 127). Er behauptet ferner, daß „die, welche bisher sich mit der Fabel des BH beschäftigt haben, mit der Sivele-Episode wenig anzufangen wußten". Nur er hat den Schlüssel dazu gefunden. In der Placidus-Legende, im Wilhelmsleben, im Ysumbras hat man nämlich auch eine Trennung von Held und Heldin [wie noch in einer großen Zahl von andern Erzählungen!]; landende Seefahrer entführen sie ihm; der Herr derselben macht sie zu seiner Frau wider ihren Willen; sie bleibt aber unberührt (dieser Zug ist sehr häufig, z. B. auch aus dem Erec bekannt). Dieses Motiv wurde nun nach Boje einfach „umgestülpt", so daß der Held in dieselbe Lage gerät, wie hier seine Gattin. Was sind nun das für Erzählungen, welche nach Boje das Motiv überliefern! Eine lateinische Legende, ein legendarischer Roman, und ein englischer Abenteuerroman des 14. Jahrhunderts! Diese vertreten die Quelle des BH! Da wäre es doch gewiß einfacher anzunehmen, daß der BH-Dichter das Motiv der Zwangsehe der Josiene mit Yvori, das er selbst vorher behandelt hatte, „umstülpte". Aber das Motiv der Doppelheirat des Helden, nicht der Heldin, war doch aus einer ganzen Reihe von Romanen bekannt (die zweite Ehe wird allerdings gewöhnlich nicht vollzogen; aber auch im BH fehlt ja der geschlechtliche Vollzug der zweiten Ehe, in Version Ven. sogar die Eheschließung), die z. T. mit dem BH noch das Hauptmotiv, das „Landfluchtmotiv", gemein haben. Darauf hatte schon Zenker hingewiesen, und Boje hätte auch schon Matzke's Abhandlung *The lay of Eliduc and the legend of the husband with two wives (Mod. Phil. V)*, wo die meisten Versionen (natürlich fehlt auch der BH nicht) mit einander verglichen sind, kennen können. Es war seine Pflicht, darauf einzugehen; aber er ließ es unterbleiben. Eine der in Betracht kommenden Versionen *(Galeran)* erwähnt er nur in der Kritik des folgenden Motivs

(die Wiederfindung des Geliebten). „Nun wäre es ja denkbar, sagt er, daß ein solches Motiv, nämlich, daß eine als Spielmann verkleidete Heldin den Helden sucht, ihm [unserm Dichter] schon vorgelegen hätte. Aber dem scheint nicht so zu sein, weil alle Belege jünger sind als der BH" (p. 130). Die Parallelversionen sind nämlich außer dem Galeran: *Aucassin*, der niederdeutsche Roman *Valentin und Namelos* etc. Galeran und Aucassin sind relativ sehr fein komponierte Werke, deren Motive sehr gut in den Zusammenhang passen und sicher nicht wie Interpolationen aussehen. Auf Grund dieser e i n z i g e n Übereinstimmung wird behauptet, daß sie den BH nachgeahmt haben (vgl. auch p. 136)! Boje konnte auch nicht von einem einzigen unter den Werken, „in deren Ideenkreis der BH gehört", nachweisen, daß es älter ist als der BH; und doch ist von den 31 Motiven das Motiv 29 das einzige, von dem er behauptet, daß der B H-Dichter der „Schöpfer" desselben war, während er alle andern Motive schon vor dem BH in der altfranzösischen Epik vorhanden sein läßt, trotzdem er mit demselben Recht auch hätte behaupten können, daß sie alle auf eine BH-Version zurückgehen. Hier haben wir also offenbar die reinste Willkür. Nach Boje hätte die Umstülpung der Doppelehe der Heldin zu einer „Wiederfindung des Geliebten" geführt, die nach dem Vorbilde der „Wiederfindung der Geliebten" (Josiene als Gemahlin des Yvori) „geschaffen" worden sei (p. 130). Wenn ich den etwas spöttischen Skeptizismus, mit dem Boje die Ansichten seiner Vorgänger zu beurteilen pflegt, auf diesen Erklärungsversuch hätte anwenden wollen, so hätte ich ihn mit einem mitleidigen Lächeln abfertigen müssen. Die „Wiederfindung des Geliebten" ist natürlich (wie es die verwandten Versionen zeigen) ein integrierender Bestandteil des Doppelehethemas (die beiden Motive hätten auch nicht voneinander getrennt werden dürfen). Der Zwang bei der zweiten Ehe im BH ist jedenfalls ein ganz unwesentlicher Zug (ursprünglich ist nur, daß die Frau die Initiative ergreift und den Heiratsantrag stellt, was in der altfranzösischen Epik sehr gewöhnlich ist), und derselbe kann sich gerade unter der Bedingung am besten erklären, daß man für den BH einen der Amlethus-Erzählung ähnlichen Roman als Quelle ansetzt. Denn wie im BH (nach A. und Cont., aber nicht nach Ven.) die Herrin von Civile vom Helden unter A n d r o h u n g d e s T o d e s verlangt, sie zu heiraten, so hatte die ihr im Amlethus als zweite Frau des Helden entsprechende Hermuthruda die Gewohnheit, ihren Bewerbern den Kopf abschlagen zu lassen. Also dieselbe Rohheit hier wie dort.[8]) Daß Zenker „sich auf mehr als zehn Seiten

[8]) Etwas ähnliches wie der Ehezwang findet sich in der *Cité-sanz-non*-Episode des Meraugis und in zwei Episoden des Prosa-Tristan (Löseth § 40, p. 208), die sicher nicht unter dem Einfluß des BH standen. Der Ritter, welcher durch die *costume* gezwungen wird

bemühte, die Doppelehe des Bueve mit der des Amlethus zusammenzubringen", wird von Boje auch nur gerade erwähnt, um mit den billigen Worten abgetan zu werden: „Ich kann mich auf seine Bueve-Amlethus-Hypothese nun nicht weiter einlassen, ich verweise einfach auf die oben gegebene Analyse des Amlethus." Von einer Widerlegung der Hypothese ist also keine Spur vorhanden. Die Hypothese hat also das gute Recht, fortzubestehen. Mir scheint es fast, als ob die widerspruchsvolle Beurteilung der Motive 28 und 29 und die hier ohne irgend welche positive Gründe gemachte Ausnahme, die darin besteht, daß der Verfasser des BH auf einmal als Schöpfer und Umstülper von Motiven zu gelten hat, während er sonst nur Kompalitor von bereits vorhandenen Motiven ist, andeuteten, daß Boje selbst das Gefühl hatte, Zenker möchte am Ende doch Recht haben.

Ganz unbedeutend ist das kurze Kapitel über die Eigennamen: Der Dichter habe seinem Helden den Namen Bueve gegeben, weil dies einer der bekanntesten Namen war; er habe England als seine Heimat gewählt, weil Frankreich „die engsten Beziehungen" zu diesem Lande hatte; seinen Vater habe er zu einem Grafen von Hamtone gemacht, weil dies „eine der bekanntesten englischen Städte" war (p. 133 f.). Die hier erwähnten Tatsachen waren schon längst bekannt; aber man wird auch fernerhin von dem Glauben nicht lassen wollen, daß irgend ein bestimmter Umstand zur Einführung des Namens *Bueve de Hantone* den Anlaß gab. Diesen Umstand zu ermitteln, wird aber vielleicht nie gelingen.

E. Brugger.

Morriss, Margaret Shove: *The authorship of the De Ortu Walunanii and the Historia Meriadoci.* (Publications of the Modern Language Association of America XXIII). 1908.

Die beiden im Titel genannten lateinischen Romane sind in demselben Manuskript erhalten. Der zweite ist zudem in einem andern Manuskript überliefert, welches auch den lateinischen Roman *Narratio de Arthuro . . . et Gorlagon lycanthropo* enthält. Der Herausgeber der erstern beiden, Bruce, war zu dem Schluß gelangt, daß diese von demselben Autor herrühren; der Herausgeber des letztern Romans, Kittredge, behauptete, daß der Verfasser des Gorlagon ein anderer war (was an und für sich wahrscheinlich ist, aber doch eigentlich nicht wissenschaftlich demonstriert wurde). C. F. Brown bemerkte, daß Bale in seinem *Index Britanniae Scriptorum* die zwei zuerst genannten Romane dem

---

Schloßherr zu werden, war gewiß in der Quelle auch gezwungen worden, die Schloßdame zu heiraten.

(die Wiederfindung des Geliebten). „Nun wäre …
sagt er, daß ein solches Motiv, nämlich, daß eine
verkleidete Heldin den Helden sucht, ihm [unser …
vorgelegen hätte. Aber dem scheint nicht s… …es
Belege jünger sind als der BH" (p. 130). … …ion
sind nämlich außer dem Galeran: *Aucas…* …licht
Roman *Valentin und Namelos* etc. Ge… …*storia*
relativ sehr fein komponierte Werke, … …*hinzu:*
den Zusammenhang passen und sich … …*hriften*
aussehen. Auf Grund dieser e i n … *Nach*
behauptet, daß sie den BH nach… …*lar, daß*
Boje konnte auch nicht von e… …*g. Verf.*
„in deren Ideenkreis der BH … …*e Romane*
ist als der BH; und doch … …*t erst, wie*
das einzige, von dem er … verfaßt wurden
„Schöpfer" desselben w… …n). Sie weist auch
vor dem BH in der … …aß Robert von Torigny
trotzdem er mit der … …nis bei dem Verfasser jener
daß sie alle auf e… …ehr vertraut war. Im zweiten
also offenbar d… …ellen des Autors zu bestimmen. Am
stülpung der … …igt sie sich mit der bekannten Tradition
des Geliebte… …*ances* am päpstlichen Hof und besonders der
findung d… …*ählung.* Nach ihrer Ansicht wäre der Roman
schaffen" … …*ortu Waluanii* die Quelle der verwandten Findlingsgeschichten
Skeptiz… *im Perlesvaus* und in der romantischen Merlinfortsetzung. Über
beurt… *Hypothesen* gelangt Verf. nirgends hinaus (was sie auch zugibt);
wol… *dieselben sind* aber in der Regel beachtenswert. Übrigens sind
m… *auch die von* Bruce für die identische Verfasserschaft der beiden
lateinischen Romane angeführten Argumente ungenügend; und
es wäre immerhin möglich, daß Bale resp. der Verfasser des
Nordovicensi scriptorum catalogus in dem *Incipit prologus R.* Robert
von Torigny's Namen aufs Geratewohl ergänzt hat und wegen der
allgemeinen Ähnlichkeit der beiden Romane und ihrer Vereinigung
in einem Manuskript Roberts Verfasserschaft auch auf den
Roman *De ortu W.* ausgedehnt hat. Bale's Abhängigkeit von
Leland muß auch als möglich zugelassen werden (trotz dem, was
Verf. p. 606—607 sagt).

E. Brugger.

Rechnitz, Franz, *Prolegomena und erster Teil einer kritischen Ausgabe der chançon de Guillelme.* Diss. Bonn, 1909. VIII, 105 S. 8⁰.

Mit der vorliegenden Arbeit hat sich Rechnitz (R.) einer schwierigen Aufgabe unterzogen, die lange, mühsame, sorgfältigste Studien und Kritik erfordert. Es hat sein Mißliches,

berühmten Robert von Torigny, seit 1154 Abt des Klosters Mont-Saint-Michel († 1186), der auch als Chronist bekannt ist, zuschreibt. Die Frage, ob diese Angabe eines Schriftstellers des 16. Jahrhunderts Glauben verdient, ist das Hauptthema des Artikels von M. Sh. Morriss. Bale beruft sich für seine Information auf den *Nordovicensi scriptorum catalogus*, ein Werk, das noch nicht wieder aufgefunden wurde. Auch Leland erwähnt die *Historia de Meriadoco* als ein in Norwich befindliches Buch; er fügt hinzu: *scripta per R.* Dies erklärt sich daraus, daß in den Handschriften der Roman mit den Worten *Incipit prologus R.* beginnt. Nach P. Meyer würde R. nur *Rubrica* bedeuten; aber es ist klar, daß es auch die Initiale des Namens des Autors sein mag. Verf. führt Gründe an, welche es wahrscheinlich machen, daß die Romane in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, und nicht erst, wie ihr Herausgeber meinte, im 13. Jahrhundert verfaßt wurden (die Hss. gehören dem 14/15. Jahrhundert an). Sie weist auch durch geschichtliche Zeugnisse nach, daß Robert von Torigny mit Galfrid's *Historia*, deren Kenntnis bei dem Verfasser jener Romane vorauszusetzen ist, sehr vertraut war. Im zweiten Abschnitt sucht sie die Quellen des Autors zu bestimmen. Am ausführlichsten beschäftigt sie sich mit der bekannten Tradition von Gauvains *Enfances* am päpstlichen Hof und besonders der Findelkinderzählung. Nach ihrer Ansicht wäre der Roman *De ortu Waluuanii* die Quelle der verwandten Findlingsgeschichten im Perlesvaus und in der romantischen Merlinfortsetzung. Über Hypothesen gelangt Verf. nirgends hinaus (was sie auch zugibt); dieselben sind aber in der Regel beachtenswert. Übrigens sind auch die von Bruce für die identische Verfasserschaft der beiden lateinischen Romane angeführten Argumente ungenügend; und es wäre immerhin möglich, daß Bale resp. der Verfasser des *Nordovicensi scriptorum catalogus* in dem *Incipit prologus R.* Robert von Torigny's Namen aufs Geratewohl ergänzt hat und wegen der allgemeinen Ähnlichkeit der beiden Romane und ihrer Vereinigung in einem Manuskript Roberts Verfasserschaft auch auf den Roman *De ortu W.* ausgedehnt hat. Bale's Abhängigkeit von Leland muß auch als möglich zugelassen werden (trotz dem, was Verf. p. 606—607 sagt).

E. Brugger.

Rechnitz, Franz, *Prolegomena und erster Teil einer kritischen Ausgabe der chançon de Guillelme.* Diss. Bonn, 1909. VIII, 105 S. 8°.

Mit der vorliegenden Arbeit hat sich Rechnitz (R.) einer schwierigen Aufgabe unterzogen, die lange, mühsame, sorgfältigste Studien und Kritik erfordert. Es hat sein Mißliches,

nach einer einzigen und dazu noch so verdorbenen Hs., wie der der „*Chancun de Willame*", einen kritischen Text zu geben. Die nächstverwandten Lieder: *Enfances Vivien*, *Covenant Vivian*, *Aliscans*, stehen überdies in höchst überarbeitetem Zustande zur Verfügung, und Parallelstellen sind nur mit mühevollem Vergleiche und in spärlicher Zahl zu gewinnen. Dennoch kann man R. die Anerkennung nicht versagen, bei voller Umsicht, Gewissenhaftigkeit und passender Zurückhaltung den kritischen Text erfolgreich hergestellt zu haben. Man darf aber auch nicht — wie das R. übrigens selbst betont — die ausgezeichnete Schulung und Unterstützung vergessen, die R. von seinem Lehrer, Herrn Prof. W. Foerster, erhalten hat.

Die Einleitung befaßt sich kurz mit der Überlieferung der Hs., den in Beziehung zur *Chancun* veröffentlichten Arbeiten und der Begründung des folgenden textkritischen Verfahrens. Besondere Beachtung ist Suchiers grundlegendem Artikel: *Vivien* in *Zs. f. rom. Ph.* 29, S. 641—82, und Bédiers großzügigem Werke: *Les Légendes Épiques I. Le Cycle de Guillaume d'Orange*, geschenkt. Zwei Anhänge sind dem kritischen Texte beigegeben. Anhang I nimmt Stellung zu den Theorien von Weeks hinsichtlich der Lage von Larchamp in Spanien. Anhang II bespricht textlich beachtenswerte Stellen. — Der kritische Text selbst umfaßt als erster Teil einer kritischen Ausgabe der *chançon de Guillelme* die Verse 1—1001, die die Vivienschlacht und die Botschaftssendung Girards nach Barcelona erzählen. Dem Texte der Hs. ist der Rekonstruktionsversuch zur Seite gestellt; die Begründung ist in kurz gehaltenen Anmerkungen gegeben. R. entkleidet den hsl. Text der anglonormannischen Form, hält sich im ganzen aber eng an die Hs. Sein Verfahren gründet sich in der Hauptsache auf einen genauen Vergleich von Parallelstellen innerhalb des ganzen Liedes, die bei verwandtem Inhalte auch eine äußerst weitgehende wörtliche Übereinstimmung aufweisen (vgl. in Anhang II bes. Abschnitt II). — Kein Epos kommt darin unserm Liede gleich. —

Kann ich auch dem kritischen Texte bis auf wenige unten (s. unter Abschnitt C) verzeichnete Besserungsvorschläge zustimmen, so teile ich doch gegenüber andern aufgeworfenen Fragen epischer wie lokaler Natur des Verfassers Ansichten nicht durchweg.

A. In der Anm. auf S. IV—VI wendet sich R. gegen zwei Hypothesen Bédiers: 1. gegen die Behauptung, daß die Wilhelmslieder, nach der Chancun zu schließen, eine notwendige Einheit bilden. Mit Recht hebt aber R. hervor, daß der erste Teil der *Chancun*, Vs. 1—1979, die *Chançon de Guillelme*, das *Rainoart-Aliscansmotiv* noch nicht kannte, und damit also die Einheit bereits durchbrochen ist. 2. wendet sich R. gegen Bédiers Annahme, die alten Epen seien unlogischer als ihre Bearbeitungen. Er sagt wörtlich: „Es dürfte also schwer fallen, ernsthafte Wider-

sprüche in der *ch. de G.* zu entdecken. Sie ist vielmehr das logischste unter allen uns erhaltenen afrz. Volksepen" (S. VI, Anm. 2 b). Lassen wir die Erörterung Bédiers hier beiseite, und halten wir uns an R. Seine Gegenbehauptung sehe ich als sehr einseitig an. Bédier stützte sich auf die Angaben von Weeks, die R. auf 2 zurückführt. Die Widerlegung der zweiten mag ihm gelungen sein, die der ersten aber nicht. Weshalb Guiborc an Stelle von Viviens Bruder Gui ihren Neffen Guischard zur Rettung Viviens in die erste Wilhelmsschlacht sendet, ist in der *Chancun* unmotiviert. Gui geht dann zur zweiten Wilhelmsschlacht, aber nun zur Rettung Wilhelms und nicht zu der Viviens, wie dieser inständig gebeten hatte. R. sagt, daß die erste unglückliche und die zweite glückliche Wilhelmsschlacht, der abtrünnige Guischard und der ritterliche Gui, „in einem wirkungsvollen künstlerischen Gegensatz stehen, der sicher beabsichtigt war" (S. VI, Anm. 2 a). Aber wo bleibt dann die Erfüllung der Bitte Viviens und die Motivierung für das Einsetzen Guischards an Stelle Guis? Nein, hierüber gibt die Textkritik allein nicht Aufschluß: als wesentliches Moment kommt die epische Untersuchung nach dem Woher und der Art der Verflechtung der Motive hinzu. Und ich pflichte auch nicht dem Satze R.'s S. 86 bei: Eine Tatsache ergibt sich also mit voller Klarheit aus unseren Ausführungen: „Alle übrigen Epen der Vivien-Gruppe führen uns zuletzt auf die *chançon de Guillelme* zurück, keine der in ihnen enthaltenen Angaben auf ein etwaiges älteres Epos." Nach meinen Untersuchungen, die ich demnächst veröffentlichen werde, ist die *Chancun* keineswegs das letzte Wort über alles, was die Vivien- bezw. Wilhelmgeste angeht. Gewiß, sie enthält eine Fülle uralter Motive, aber sie enthält nicht alle, noch auch ermächtigt sie uns zu der Annahme, daß es kein älteres Epos als sie gegeben habe, und daß alle Motive in den verwandten Epen, die nicht zu ihr stimmen, deshalb posterior seien; sie ist die vornehmste, sicherste Quelle, aber nicht die alleinige. R. betrachtet die *Ch. de G.* zu sehr als sprachliche, stilistische, logische Einheit und zieht nicht genug in Erwägung, daß auch sie eine Entwicklung aufweisen muß und Widersprüche in sich birgt. R. stützt sich auf 2 Hauptpunkte: 1. auf die formelhafte Sprache, die diesem Liede tatsächlich eine Ausnahmestellung unter den afrz. Epen gibt, und 2., und vor allem, auf die Resultate seiner Arbeit: Der Refrain in der unter dem Namen „La chancun de Willame" veröffentlichten Handschrift, *Zs. f. rom. Ph.* 32, S. 184—230.

R. hat nach meiner Ansicht recht, daß in formalsprachlicher Hinsicht die Lücken der Hs. durch den Vergleich mit den Parallelstellen sich fast ausschließlich aufheben lassen (vgl. seine Diss.

S. 77, Anm. 1). Er hat ferner darin recht, daß das Lied nur eine Form des Refrains besitzt (vgl. S. 86, auch Suchier, *Zs. f. rom. Ph.* 33, S. 53), und endlich in der nochmaligen Betonung, daß *Ch. de G.*, Vs. 1—1979, ein streng begrenztes Gedicht ausmacht: das Lied schließt mit Deramés Tode und Wilhelms Sieg, wie Vs. 4—5 verheißen. Der äußere Rahmen und die textliche Form des Liedes sind also richtig dargestellt, aber diese Einheit ohne weiteres auch für den Zusammenhang der einzelnen Bestandteile und Motive des Liedes anzunehmen, ist einseitig, und die Schlüsse, die R. dann für seine Refrainerklärung daraus zieht, müssen „etwas Gekünsteltes, Ausgeklügeltes" (s. Suchier, *Zs. f. rom. Phil.* 33, S. 57) ergeben. R. hält auch nach Suchiers Besprechung in *R. Zs.* 33 seine Refrainerklärung noch aufrecht, wie er S. 87, Anm. betont. Ich füge denn folgendes hinzu:

Der Kernunterschied von Suchier und R. ist von ersterem *R. Zs.* 33, S. 53 genau gegeben: „Während ich von der Bedeutung der Refrains ausgegangen war und danach die Chronologie berechnet hatte, macht R. es umgekehrt: er berechnet den Zeitverlauf aus den Angaben der *Chanson*, und deutet hiernach die drei Refrains." R. erkennt, daß die beiden Refrains der beiden Züge Wilhelms mit dem letzten Schlachttage einsetzen, die Ankunft des Botschafters in Barcelona einschließen und jedesmal mit Beginn des nächsten Zuges durch den Refrain: *lunsdi al vespre* abgelöst werden. Dieser letzte Refrain ist auch nach ihm Hauptrefrain, bezeichnet aber nun nicht bloß den letzten Schlachttag und die Zeit bis zum nächsten Aufbruch Wilhelms, sondern bezieht sich vor allem auf die Ankunft des Boten in Bourges zu Anfang des Liedes, auf den jemaligen Ausmarsch Wilhelms und den Beginn der Schlacht an einem *Montag Morgen!* Suchier hingegen behauptet, *lunsdi al vespre* habe die analoge Bedeutung wie *joesdi al vespre* und *lors fu dimercres*, und bezeichne vor allem und ursprünglich Viviens Todestag. Ich stimme Suchiers Erklärung zu, die schon an sich den Vorzug der Konsequenz verdient (vgl. auch meine Diss.: *Das Handschriftenverhältnis des Covenant Vivian*, Halle 1908, S. 14, Anm. 2). — Also: *Lunsdi al vespre* deutet auf Viviens Todestag. Es finden sich scharfe Widersprüche in der *Ch. de G.* Diese ist nicht die absolut logische Einheit, wie R. annimmt, und R.'s Datierung der Ereignisse auf Tag und Stunde, die die Grundlage für seine Refrainerklärung liefert, ist angreifbar.

1. R. stellt fest, daß der Botschafter Girard eine Nacht- und eine Tageszeit zu seinem Wege nach Barcelona braucht. Die Entfernung beträgt eigentlich nur einen Tages- bezw. Nachtmarsch; Girard verliert jedoch gleich nach dem Durchreiten der Feindesmassen sein Pferd und wandert zu Fuße weiter. R. erklärt ferner, daß Girard am selben Tage, an dem Vivien in Larchamp stirbt, in Barcelona eintrifft (*R. Zs.* 32, S. 188/9).

Meine Untersuchungen führten mich von einem andern Gesichtspunkte aus zum gleichen Ergebnis.[1]) Wie will R. aber mit dieser Berechnung den Ritt Wilhelms nach dem ersten Hilfezuge rechtfertigen? Wilhelm soll zur selben Entfernung wie Girard die Zeit vom Donnerstagabend bis Sonnabendnachmittag, also 2 Nächte und $1^3/_4$ Tageszeiten brauchen. Wilhelm reitet nach Vs. 1224 langsam; er hat die Leiche Guischards auf dem Pferde; aber er legt die Strecke doch zu Pferde zurück und hätte trotzdem die doppelte Zeit wie der durch Kampf geschwächte und Sonnenbrand ermattete und zu Fuß wandernde Girard nötig? Außerdem ist hervorzuheben, daß die Begebenheiten, die sich an die Botschaft Girards und an den heimkehrenden Wilhelm knüpfen, vielfache Parallelen aufweisen (s. R. Anhang II). Wir sollten daher vermuten, die beiden Männer würden dieselbe Zeit zur Heimkehr brauchen, d. h. auch Wilhelm ist am letzten Schlachttagabend, *joesdi al vespre*, in Barcelona angekommen und brach nicht, wie R. will, erst Donnerstag abend vom Schlachtfelde auf. Da die Schlacht vor Sonnenaufgang zu Ende ist, und dann von den letzten drei überlebenden Kriegern auch Girard und Guischard fallen, so sollte Wilhelm noch im Laufe des Donnerstagvormittag Larchamp verlassen haben, und vergleichsweise wären wir Vs. 1226, unmittelbar vor Wilhelms Heimritt, in ähnlicher Zeit wie a): Vs. 757, wo Vivien seine letzten Krieger eben verloren hat und im Felde allein bleibt, d. i. ebenfalls am Morgen des letzten Tages, denn die dem Verlust der 20 voraufgehenden Ereignisse fanden noch vor Sonnenaufgang statt (vgl. Vs. 633) — b): Vs. 1779, *lors fu dimercres*, wo Gui Wilhelm allein im Schlachtfelde gelassen hat, und Wilhelm nun in ähnliche Todesgefahr gerät wie ehedem Vivien (beides sind Parallelstellen, s. R. Anm. zu Vs. 770 f.). Vs.1729 ist ausdrücklich gesagt, daß der Morgen eben angebrochen ist, als Gui geht.[2])

Meines Erachtens ist die Berechnung von R., der den Wilhelm zu Pferd fast die doppelte Zeit von Larchamp nach Barcelona brauchen läßt wie dem Girard zu Fuß, falsch. Wilhelm kam vielmehr schon Donnerstagabend in Barcelona an.

---

[1]) Ich füge schon hier hinzu, was ich später nachweisen werde: Vivien stirbt zur selben Stunde, in der sein Botschafter Girard in Barcelona anlangt; d. i. *al vespre*. R.'s Behauptung, Vivien sei gar nicht am Abend gestorben, wird auch durch diese Tatsache widerlegt (vgl. sonst Suchier, *R. Zs.* 33, S. 57).

[2]) Vs. 1760 steht nochmals *lunsdi al vespre*, während doch der letzte Kampftag, der Mittwoch, bereits angebrochen ist (Vs. 1729). Die Unordnung erklärt sich m. E. folgendermaßen: Gui wird Vs. 1786 bis 1788 mit Girard verglichen, der Hilfe holte. Girard ritt *par la lune* (633); Gui sollte es ebenso. Aber Gui muß auch noch am letzten Tage dieselbe Zeit nach Sonnenaufgang bei Wilh. im Felde ausharren, die die Parallelstellen für die Vernichtung der letzten 20 Mann Viviens

2. Eine weitere Schwierigkeit in der *Ch. de G.* bleibt die schon von Bédier und Suchier aufgeworfene Frage, wie Wilhelm nach Girards Ankunft in kurzer Zeit ein so gewaltiges Heer von 30 000 Mann hat sammeln können (*R. Zs.* 29, S. 648 Anm.). Dieselbe Frage, füge ich hinzu, tritt auch bei dem Zusammenziehen von Tedbalds Heer auf. Am Abend hat der Graf 700 Mann Gefolgschaft um sich, am folgenden Morgen stehen 10 000 Mann kampfbereit (s. unten S. 14). Vor dem 2. Zuge Wilhelms hatte Guiborc bereits die 30 000 Mann versammelt, sonst wäre es Wilhelm ebenso unmöglich — oder möglich! — gewesen wie vor dem 1. Zuge, die 30 000 aufzubringen. Vor dem 1. Zuge hatte Wilhelm seine Ritter im Kampfe von Bordeaux verloren, vor dem 2. auf Larchamp; er klagt hier wie dort, lange würde er brauchen, ehe aus seinem weiten Gebiet ein beträchtliches Heer zusammengezogen sei (1018—20, 1343—46). — R. sagt entgegen Suchiers Verwunderung, daß dieses Heer in wenigen Stunden bereit stehe, — also Ankunft des Botschafters und Heeresaufbruch in derselben Tageszeit stattfanden —, es liege doch ein g a n z e r Tag dazwischen (während dessen Girard schläft). Selbst wenn die Berechnung von R. richtig wäre, könnte diese kurze Zeit ebenfalls nicht genügen, ein so gewaltiges Heer zu entbieten, auch dann nicht, wenn nur 15 000 der 30 000 wirklich kampfbereit waren. R., der zu diesem Ausweg greift, beachtet nicht, daß dieselbe Angabe auch bei Guiborcs versammelten Heere gemacht wird und deshalb hier wohl nicht gut in Anschlag gebracht werden darf. Und wie will R. sich zu unserer Frage stellen, wenn wir die Parallele von dem Sammeln der 30 000 Wilhelms zu dem der 10 000 Tedbalds ziehen?; der beiden Episoden gemeinsame Refrain *lunsdi el vespre* sollte uns schon dazu verleiten, — gleichviel, ob wir *lunsdi* fassen als auf Viviens Tod bezüglich oder mit R. auf den Aufbruch des Heeres. — Dann aber sammelte Wilhelm in der Tat in wenigen Stunden die 30 000! Und ich füge hinzu: diese Annahme ist die allein richtige, wie ich später ausführlich nachweisen werde, s. auch ff. — Die Schwierigkeit bleibt also bestehen.

3. Eine dritte Unstimmigkeit in R.'s Datierung betrifft die Ausdehnung der Schlacht auf 5 statt 3 Tage. Suchier (*R. Zs.* 33, S. 56) hat diese Annahme bereits als zu gesucht zurückgewiesen. Ich bemerke noch: Schon der Vergleich zu den dreitägigen Kämpfen der 1. und 2. Wilhelmsschlacht sollte einen Schluß auf eine

---

oder: Girards und Guischards fordern. — So deutet *lunsdi al vespre* Vs. 1760 noch auf den Aufbruch des Botschafters in der Nacht, die Entfernung Guis erst nach Sonnenaufgang aber auf den Kampf der letzten Vivien-Mannen, bezw. Girards und Guischards hin. — Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die ganze Unordnung in letzter Linie auf den anglonormannischen Einschub, Vs. 1704—28 (25!) (s. Suchier, *R. Zs.* 29, S. 643) zurückzuführen ist.

fünftägige Vivienschlacht zweifelhaft erscheinen lassen, zumal am Ende des letzten Kampftages ausdrücklich gesagt ist, daß die Helden drei Tage lang Hunger gelitten haben (Vs. 709, 838, 1060, s. hierzu auch ff.).

Wir haben gesehen, daß die *Ch. de G.* keine logische Einheit im Sinne von R. darstellt. Es finden sich große Widersprüche; und R.'s Zeitberechnung und Deutung des Refrains ist als nicht gelungen zu betrachten. Der Refrain setzt mit dem letzten Schlachttage ein. Der Hauptrefrain *lunsdi al vespre* bezeichnet nicht, wie R. will, den Beginn der Wilhelmsschlachten an einem Montagmorgen, sondern er deutet auf Viviens Tod am Abend desselben Montags. Die Züge Wilhelms sind recht eigentlich zur Rettung Viviens am Montag unternommen; das ist das Grundmotiv für den 1. Zug, für den Beginn von *Rainoart* und *Aliscans*, für den *Covenant*, und darf ich hier anspielen auf das, was ich später ausführen werde, für Karls Rückkehr nach Roncevaux im *Rolandsliede* (!). Der 2. Wilhelmszug ist schon dadurch, daß Gui darin figuriert, den Vivien zu Hilfe zu kommen bat, genugsam gekennzeichnet (siehe oben, S. 62); er wird, da nach Zug I eine Rettung Viviens unmöglich ist, zum Rachezug, ebenso wie der 2. Teil von *Rainoart* und *Aliscans* und *Folque de Candie*.

Lunsdi al vespre bezieht sich also stets auf Viviens Tod. Botschaft und Hilfezug galten Viviens Rettung, bezw. Rächung. Alles steht im Dienste dieses einen großen Ereignisses. Deshalb die hervorragende Stellung dieses Refrains. — Und wie steht es doch mit der eigentlichen Vivienschlacht, wo *lunsdi al vespre* vor Beginn und während des ganzen Verlaufs der Schlacht (bis zu Viviens Tod) einziger Refrain bleibt? Nun, der Text schildert die Schlacht so, als ob mit Tedbalds Marsch nach Larchamp und Flucht beim Anblick des Feindes der wirkliche Anfang des Kampfes gegeben wäre. Folgende Angaben des Liedes aber sagen ganz anders aus: 1. Tedbald befindet sich in Bourges, als der Bote abends die Kunde von Deramés Verwüstung in Larchamp bringt; aber als er — in Bourges — am nächsten Morgen erwacht, sieht er überall sarazenisches Volk und ist ganz erschreckt (Vs. 104: *Deus dist Tedbald ico que pot estre*); vergl. hierzu die näheren Umstände, die Vs. 99—104 und in auffallender Übereinstimmung Vs. 184—91 (Tedbald sieht von einem Hügel in Larchamp bestürzt die Menge der Feinde) berichten; s. auch *Rolandslied*, Vs. 1017—38 (beachte bes. Vs. 1038 (Var.!) zu Vs. 191 der *Chancun*). — Wie kommen die Sarazenen nach Bourges? oder befinden wir uns gar von Anfang des Liedes an in Larchamp? 2. Als Girard nach der Verfolgung der Flüchtigen (Tedbald u. a.) zu Vivien zurückkehrt, findet er diesen bereits in Not, klagend, um Hilfe flehend, wie kurz vor seinem Ende (Vs. 450—56, 473 f., vergl. Vs. 796 f. zu *Cov. Vivian*

Vs. 594—600, 703—07 u. a., s. meine Diss. S. 52 und Suchier, *R. Zs.* 33, S. 54). 3. Endlich erwähne ich noch die Vermutung, daß in der *Ch. de G.* die beiden ersten Tage der dreitägigen Schlachten ganz summarisch behandelt werden, erst der durch einen neuen Refrain eingeleitete dritte Tag macht das eigentliche Lied aus; das findet sich bestätigt im ersten Zuge Wilhelms (Vs. 1105—27), wird ebenso für den zweiten, leider lückenhaft überlieferten Zug gegolten haben (Vs. 1701—x, s. R.'s Tabelle zu Vs. 219 f.), begegnet uns wieder im *Rainoart* (Vs. 2989—93) und darf daher vor allem auch für den Anfang eines alten Vivienliedes[3]) angesetzt werden (s. Vs. 212—31 und dazu Vs. 1—10!). — Das alte Vivienlied besang also in der Hauptsache die näheren Umstände von Viviens Tod am dritten und letzten Schlachttage. *Lunsdi al vespre* begann den Gesang und schloß ihn wohl auch.[4]) Der neue Aufbau der *Ch. de G.* hat den alten Sinn verwischt.

B. In Anhang I bespricht R. die geographischen Angaben in Vs. 12—19, 38—45, 960—67, die von Deramés Einfall bei Bordeaux und in Tedbald de Berri's Land erzählen. R. wendet sich gegen Suchier, der im Anfang der *Chancun* Lücken annahm und glaubte, ein Teil der vor Bordeaux lagernden Flotte habe sich abgesondert und einen Einfall in Larchamp, in Nordwestfrankreich, gemacht. R. meint, die einzig mögliche Lücke sei um Vs. 19 anzusetzen, und zwar vor Vs. 18, denn nach Vs. 18 handele es sich darum, den Ort anzugeben, wo die Feinde lagern. Er schlägt vor, Vs. 18 in: *En Larchamp est une guerre dolente* zu bessern. Ich kann dem nicht zustimmen. Einmal ist Vs. 16—18 durch die Parallelstellen: Vs. 42—44 und Vs. 963—66 festgelegt, dann handelt es sich in Vs. 19 gar nicht um die Angabe des Ortes, wie ebenfalls die Parallelstellen (Vs. 45, 967) beweisen. Die Angabe des Ortes geschieht einzig in Vs. 15, 41, 962, (964), 969; hier mag der richtige Text mit *Et en ta terre* begonnen haben, in Vs. 15 ist vielleicht *Et en Larchamp* einzusetzen. R. schreibt: *Entred en France* (nach Vs. 962). Ich halte *France* aus folgenden Gründen für verfehlt.

1. Vs. 1786 f. heißt es von Gui, der Wilhelm in der Schlacht auf dem Larchamp verläßt:

Cist nus querrat co que Girard nus quist
Quant il Willame nus amenat ici
Cist vait en france pur le rei Lowis[5])

Also Larchamp liegt nicht in *France.* 2. Dieser Zug ist denn auch in den Epen mit starrer Konsequenz festgehalten. Larchamp liegt schon im *Rainoart* in Spanien, worunter ganz sicher das

[3]) S. Suchier, R. *Zs.* 29, S. 648, 675; R. *Zs.* 33, S. 55.
[4]) Vgl. Suchier, R. *Zs.* 29, S. 648; R. *Zs.* 33, S. 55.
[5]) Vgl. auch oben, S. 64 Anm. 2.

„spanische Südfrankreich" zu verstehen ist (vgl. Suchier, R. *Zs.* 33, S. 49. R., Anhang I, S. 80—81. In meiner spätern Arbeit werde ich es ausdrücklich für den *Covenant* nachweisen); hier nur zwei Belege aus

a) *Rainoart*, Vs. 2261: Guiborc sieht von Orenge aus einen Trupp Heiden,

De dulce france repeirent de prier
De saint martur de turonie gaster

(Orenge liegt südlich von Saint Gilles, Vs. 2583—5).

b) *Covenant Vivian*, Vs. 1583—86:

Huimes orroiz bone chançon à certes,
De quoi Guillaumes fu en si grant poverte,
En douce France s'en ala por la perte
Le socors querre, por garantir sa terre.

3. Vs. 681, 1001 der *Chancun* läßt Vivien seinen Bruder Gui bitten, ihm *en estrange cuntree* zu helfen. R., der Larchamp in Frankreich sucht, sagt, Gui wohnte bei Wilhelm in Barcelona, also in Nicht-Frankreich; Vivien kämpft in Frankreich und kann so Gui bitten, ihm *en estrange cuntree* zu helfen. Wie vertragen sich damit folgende Verse?:

Vs. 966: *Pense Willame de secure ta gent*

Vs. 1370—2: *Il* (Wilhelm) *a perdu son noble barne*
De dulce france la flur e la belte
Ocis li unt Viuien lalose

Vs. 824—26: *Tramettez mei Sire Willame al curbnes*
V Lowis qui france ad a garder
Par lui ueintrum la bataille champel

Vs. 792: *Que mort aiez le barun Lowis* (Vivien)

Vs. 474—5: *Deuant ses oilz vit* (Vivien) *la fere compaigne*
Del mielz de france pur grant bataille faire

— Es ist klar, Larchamp liegt in der *Ch. de G.* außerhalb von *France*. Aber es liegt in Tedbalds Land Berri (s. oben über Vs. 15, 41, 962, (964), 969; ferner Vs. 159, 351. Berri reicht bis ans Meer, Vs. 152, 170); am Meere zur rechten Hand, von Bourges aus gerechnet (Vs. 149); bei einem hohen Felsen dicht am Meer (Vs. 160, 847, 1380 u. a.); in *Terre Certeine*, worunter Suchier, *R. Zs.* 29, S. 654 das Gebiet von Chartres, oder *R. Zs.* 33, S. 51/2 den altmittelalterlichen *Pagus Carnutenus* bei den *Riedones* versteht, d. h. einen Gau z. T. im Gebiete des bretonischen Mark; endlich nicht allzufern von Tours (s. oben Vs. 2261 der Rainoart).

Aus alledem folgt: Larchamp liegt an der Grenze von Berri; am Meere; bei der bretonischen Mark; außerhalb *France* — und das kann nur heißen: außerhalb Franziens oder d e s Frankenreiches, das etwa dem Umfange von *France nostre tere*, Vs. 804

des *Roland*, gleichkommt (vgl. dazu G. Paris, *Romania* 11, S. 408, Anm. 1. Auch sei hier auf *Roland*, Vs. 2860 f. hingewiesen.

D'une raisun oï Rollant vanter:
Ja ne murreit en *estrange regnét*,
Ne trespassast ses humes . . .

(vgl. auch Vs. 2862 mit *Ch. de G.*, Vs. 1; s. ferner *Zs. f. frz. Spr.* 34, S. 172). — Vgl. noch *Ch. de G.*, Vs. 2413—14.

Wir erkennen, wie ausgezeichnet zu diesem Ergebnis die Feststellungen Suchiers (*R. Zs.* 29) über die wirkliche Lage von Larchamp im Département der Mayenne passen. — Die Theorie von Weeks, der Larchamp in Spanien sucht, ist abzuweisen. R. verwirft nacheinander die Stützen von Weeks, stößt sich aber noch an das Zeugnis des *Oxforder Roland*, Vs. 856. Ich habe oben schon auf das enge Verhältnis von Roland und Viviengeste hingewiesen, hier muß ich nochmals meinen spätern Ausführungen vorgreifen. Ich glaube nachweisen zu können, daß das Rolandslied eine Fülle von Motiven aus der Viviengeste zum Aufbau verwandt hat. Wenn wir Vs. 856 *Terre Certeine* noch erhalten finden, so ist das als ein Rest aus dem Vivienstoff anzusehen. — Aus der Widerlegung von Weeks durch R. ist noch ein Punkt zu beanstanden. S. 85 hält R. Viviens siebenjährigen Feldzug in Spanien (d. i. Südfrankreich) und die diesen abschließende Sendung von 500 verstümmelten Sarazenen an Deramé für Zusatz des Covenantdichters. Die Sendung der 500 Sarazenen ist Zusatz (vgl. Suchier, *R. Zs.* 29, S. 679/80 und meine Diss. S. 33), der siebenjährige Feldzug aber ein uraltes Motiv, das dank der Entwicklung des *Cov.* und der ihm voraufgehenden Lieder: *Prise* und *Siège d'Orange* mit V. verbunden wurde. Ich streife damit an die von R. (Anm. zu Vs. 684), Ferdinand Lot (*Romania* 35) und Suchier (*R. Zs.* 29, S. 664; *R. Zs.* 33, S. 42) erwähnte Frage nach dem Alter Viviens im *Cov.* und in der *Chancun*; nur weniges sei hier darüber bemerkt:

V. hat im *Cov.* wie in der *Chancun* das gleiche Alter zur Zeit seines Todes in Larchamp. Er ist 23 Jahre alt. Im *Cov.* war er vom 7.—15. Jahre in Guiborcs Pflege (Vs. 290 und Zusatz zu L. XXVI), wurde mit 15 Jahren Ritter, kämpfte 7 Jahre in Spanien (= Südfrankreich; Vs. 69) und starb ein Jahr darauf in Larchant. In der *Chancun* war er 15 Jahre in Guiborcs Pflege (Vs. 684, 994), wurde mit 22 Jahren Ritter und starb ein Jahr später in Larchamp. Sein Bruder Gui zählte zur Zeit des letzten Ereignisses 15 Jahre (*Cov.*, Vs. 1157; *Ch. de G.*, Vs. 1482, 1516).

C. Ich lasse nun noch einige wenige Besserungsvorschläge[6]) zu R.'s kritischem Texte folgen: Vs. 30—1: *Et Viviien, le bon nevo Guillelme — Od els. VII. C . . .* (nach Vs. 23—25). Viviens

[6]) Weitere textliche Korrekturen wird die kritische Ausgabe von Herrn Prof. Suchier geben, deren Erscheinen unmittelbar bevorsteht.

eigene Leute zählen nie 700 Mann in der *Ch. de G.*, sondern 300 (Vs. 638, 495) 200 (Vs. 660). Diejenigen, die nicht flohen und mit ihm den Kampf aufnahmen, haben sich ihm erst verpflichtet (Vs. 303 f.) (vgl. Suchier, *R. Zs.* 29, S .664, dagegen R. mit Unrecht *R. Zs.* 32, S. 184 Anm.). — 291: *Jo remaindrai* ... vgl. 585, 596, 601 und *Cov.* 425: *Ge remaindrai, quar le covent ai tel* — 465: *Trai ci, cosin* ... vgl. 1671 — 467: *Se io ai tei* ... vgl. 1673 — 648: *A ces enseignes* ... vgl. Suchier, *R. Zs.* 29, S. 676 Anm. — 697: *Qu'onc n'avalat* ...; sich wegbegeben: *s'en torner*: 605, 695, 1780 oder *s'en aller:* 569, 1520; aber einen Hügel hinabsteigen: *devaler* oder *avaler*, vgl. R. in Anm. zu 697 und *Cov.*, 959: *Paien le perdent à l'avaler d'un tertre* — 741—2: 741 ∽ 716, 720, 723, 727. 742 ∽ 717, 724, 728 — 807: *Defent mei, Pere* ... beachte *sire* schon in 806; vgl. 900, 908 — 913: *Entre ses quisses* ..., weil ebenso 917, 773, 1212 — 916: *Li Barbarins li vint parmi un val* ist Orig., *eslaissiez* wurde gesetzt, weil *contre val* erst 915. 1211 steht *eslaissant*, weil das *li* in der orig. Wendung *li vint parmi un val* sich eher auf Wilhelm selbst als auf seinen Gefährten Guischard beziehen würde. Außerdem sind die umgebenden Verse in Unordnung. 1210 steht richtiger = 1220, vgl. weiter die parallelen Verse 1165—70 — 934: *Bordele* wird *Bordels* vorzuziehen sein: *Que a Bordele aveit fait sor Gironde*; vgl. 1017; *Enfances Vivien*, 934; s. *Rolandslied*, Index unter *Bordel*; *Cov.*, 839: *En Bordelois* (A *Bargelune*, Hs. 1448), *où li quens est remés*, beachte auch, daß eine Verwechslung dieser beiden Namen stattfinden konnte, s. meine Diss. S. 28 —.

Alles in allem hat R. uns mit einer sehr verdienstvollen Arbeit beschenkt. Auf textkritischem wie auch auf epischem Gebiete beweist er große Umsicht, Methode und Scharfsinn.

Halle a. S. WILLY SCHULZ.

Villey, Pierre, *Les Sources et l'évolution des Essais de Montaigne.* Tome premier: *Les sources et la chronologie des Essais* (411 Seiten). Tome second: *L'Évolution des Essais* (563 Seiten). Paris, librairie Hachette et Cie., 1908.

Die von Montaigne zum Gefäße seiner Weltanschauung gemachten *Essais* sind bekanntlich nicht aus einem Gusse, sondern gleichen eher einer von Brüchen und Sprüngen nicht freien Mosaik- und intarsiaartigen Einlegearbeit; sie erinnern stellenweise sogar an einen gestückelten Bettelrock, der noch die Nähte deutlich erkennen läßt. Sie gleichen auch heute in ihrer letzten Ausgestaltung noch mehr einem Reisejournal, das die von den verschiedenen Landschaftsbildern empfangenen Eindrücke spiegelt oder einem Tagebuche, welches in der Tag für Tag registrierten

Fixierung des Neuen und eben Wahrgenommenen und Empfundenen mehr ein Abbild als ein Gemälde bietet, ohne sich um die Übereinstimmung der einzelnen Aufzeichnungen aus früherer Zeit viel zu kümmern. Was M. von außen erfuhr, am allermeisten aber seine Lektüre, erweckte in ihm die produktive Kraft und Energie des Leben schaffenden Gedankens. Die Schriften der Alten besonders (von denen man mit Recht sagte, sie seien für die Schriftsteller, die der Neuen aber für die Leser) haben ihm die Feder in die Hand gedrückt, wie denn auch in den ersten *Essais* seine spätere Eigenart nur sehr leise und schüchtern die Schwingen regt und die Blüten, aus welchen er uns den ersten Strauß bindet, noch ihr ganzes Wurzelgeflecht mit sich tragen. Erst später bildet das geistige Ich M.'s, seine Persönlichkeit das Band, das die auseinanderfallenden Teile umschlingt. Da gilt es also zu zeigen, wie M. von der Umbildung überkommener Ideen und alter Motive, die er den gefälligen und geduldigen Büchern seiner Bibliothek entnimmt, von der Nachahmung zum eigenen Schaffen fortschreitet, wie er mit fremden Stoffen anhebt und mit Erlebtem abschließt, in dessen Schilderung die von jenen gewonnene Kraft und Farbe der Darstellung zur schönsten Erscheinung gelangt. Da kann man nicht Wünschelruten genug bekommen, um die Quellen des Dichters zu entdecken. Da tritt mit Recht die kleinselige, mikrologische Forschung, die gelehrte Zwergwirtschaft, in ihre Rechte. Da gilt es, den Dichter in seiner Werkstätte beim Schaffen zu belauschen, den Prozeß und die Korrektur seiner Arbeit zu verfolgen, nicht nur die Bücher zu kennen, die er geschrieben, sondern auch die, welche er schreiben wollte, die er besaß und las und welche er besprochen hat. Dieser Aufgabe hat sich nun Villey mit einem ausdauerndem Fleiße und einer Gewissenhaftigkeit unterzogen, für deren Anerkennung das höchste Lob kaum hinreicht. Wir können hier kaum eine blasse Vorstellung von der in Villeys Werke aufgespeicherten Arbeitsleistung geben. Selbst wenn man sich der Mühe unterziehen wollte, den gesamten Aufbau der von Villey aufgebrachten wissenschaftlichen Resultate zu überprüfen, wäre es hier nicht am Platze, sich bei einem so groß angelegten Werke in Einzeldiskussionen einzulassen, obwohl es bei der Fülle des Gebotenen an mehr oder weniger Dissenspunkten gewiß nicht fehlen könnte. Sicher schöpft Villey in seinem Werke überall aus dem Vollen und dem Weiten und aus der Tiefe. Wenn man etwas aussetzen darf, so wäre es, daß es ihm besonders in dem zweiten Teile seines Werkes nicht immer gelungen ist, den allerdings enormen, amorphen wissenschaftlichen Rohstoff mit verdichtetem Architekturtriebe zu meistern und plastisch zu gestalten. Bei allem innerlich quellenden Reichtum hätte öfter eine größere Knappheit des Wortes eintreten und manche Wiederholung vermieden werden können. Die Beflissen-

heit, recht eindringlich und deutlich zu sein, hat ihn öfter weitschweifig werden lassen.

Wir können uns von einem so bedeutenden Werke nicht mit diesen allgemeinen Bemerkungen verabschieden und wollen aus demselben Einzelnes herausgreifen, was auch solche, die nicht speziell der Montaigneforschung obliegen, interessieren dürfte. Man wird uns das um so eher gestatten, als viele Leser der große Umfang des Werkes von dem Versuche abhalten dürfte, über dessen ganze Breite zu schwimmen.

Villey gibt zunächst eine Ideengeschichte und eine Darstellung der inneren Entwicklung M.'s, in der unter unausgesetzter Berücksichtigung seiner Erlebnisse und seines Milieus der zweifellos außerordentlich große Einfluß von M.'s Lektüre auf die Abfassung und Ausgestaltung seiner *Essais* anschaulich gemacht wird und diese Arbeit besteht besonders aus drei Teilen: der Untersuchung über die Quellen und die Lektüre M.'s, der Erforschung der Chronologie der Essais und einer Studie ihrer Entwicklung: Die dabei befolgte Methode Villeys ist selbstverständlich die historische: es sollen nach Möglichkeit alle Werke aufgezählt werden, aus denen die *Essais* sichtliche Entlehnungen aufweisen und die Zahl derselben angegeben werden, wie auch, soweit dies tunlich erscheint, die Zeit, wann dies geschehen ist. Es sollen ferner bei Büchern, die mehrere Auflagen erlebt haben, diejenigen festgestellt werden, deren sich M. bediente. Bei Büchern in nichtfranzösischer Sprache soll konstatiert werden, ob sie M. in der Ursprache oder in einer Übersetzung gelesen hat. Endlich sollen alle jene Stellen in den *Essais* gesammelt werden, die ein Urteil M.'s über seine Lektüre enthalten, und auch jene Anspielungen, in denen sich eine auf ihn ausgeübte literarische Anregung vermuten läßt. Auf diese Art soll, so weit als möglich, die Bibliothek M.'s rekonstruiert und auch der Grad der Benützung der darin enthaltenen Werke ermittelt werden.

Über die Vorgeschichte und die ersten Anfänge der *Essais* lassen sich die Ergebnisse Villeys in knappster Form etwa in folgendem zusammenfassen: Das M. von allem Anfang, wenn auch nur unklar vorschwebende Ziel war, die antike heidnische Moral in Frankreich zu akklimatisieren und die Vernunft als organisatorische und regulierende Kraft des Lebens durchzusetzen. Die bisher allein anerkannten Autoritäten der heiligen Schrift und des entstellten Aristotelismus hatten anstatt einer gesunden Moral nur eine jeden Zusammenhanges mit dem wirklichen Leben entbehrende sterile Dialektik und Kasuistik erzeugt. Im Gegensatze zu dieser scholastischen Fundierung bildeten im Altertum das die Religion ersetzende Gewissen und die Vernunft die Grundlagen der Moral, und nur durch Anknüpfung an diese konnte man auf den richtigen Weg

einer auf der genauesten Erforschung und Analyse des menschlichen Geistes begründeten Sittenlehre gelangen. M.'s *Essais* bedeuten nun einen Triumph dieser rationalistischen Ethik. Dabei muß man aber festhalten, daß auch die früheren christlichen Moralisten im eigentlichen Sinne nur die Methode nicht aber die Psychologie der antiken Vorgänger verwarfen. Erasmus, Vives und sogar Budé waren auch bereits bemüht, zwischen der heidnischen und christlichen Moral eine Übereinstimmung herzustellen. Ja selbst im tiefsten Mittelalter suchten die Vorkämpfer der christlichen Moral, sich auf das Gewissen und die Vernunft zu berufen, und sie wiesen auch die Klugheit als Führerin des Lebens nicht rundweg ab. Das Bedenkliche dieser Versuche, die geheiligte christliche Weisheit durch die antike Philosophie zu stützen und zu ergänzen, wurde von der Sorbonne nicht verkannt. Es wurde aber jenen Neuerern auch nur gestattet, ein sehr beschränktes, ihr von der Religion freigelassenes und abgestecktes neutrales Gebiet zu bebauen, dessen Grenzen allerdings der immer kühner vordringende Rationalismus nicht jederzeit einhielt. Dieser sehr um sich greifende Betrieb war jedoch bei den meisten eine mehr äußerliche, tändelnde Mode als ernste Herzenssache.

Unter den zahlreichen Werken dieser Richtung war besonders Amyots Übersetzung von Plutarchs *Moralia* aus dem Jahre 1572 epochemachend. Die Italiener und Spanier waren den Franzosen in diesen Bestrebungen vorangegangen. Die vielfachen Übersetzungen sind für die Entstehungsgeschichte der *Essais* um so bedeutsamer, als M. die griechischen und spanischen Autoren im Urtexte zu lesen nicht imstande war. Außerordentlich wirksam für die Verbreitung antiker Anschauungen und sehr anregend für M. war neben vielen anderen unter dem Titel von *Discours* und *Leçons* erschienenen Kompilationen: *Le théâtre du monde* von Pierre Bouaystuau. Wenn auch die meisten Schriften dieser Art sich von einer pedantischen Steifheit und Gebundenheit nicht freimachen konnten, und wenn es auch ihren Verfassern um die Schaustellung ihrer Vertrautheit mit der altklassischen Literatur mehr zu tun war als um die Durchdringung ihrer Zeitgenossen mit antikem Ideengehalte, so trugen sie doch viel dazu bei, den bisherigen Autoritätsglauben auf allen Gebieten zu erschüttern. Auch fehlte es diesen Schriftstellern zu sehr an Methode und geistiger Selbstzucht, als daß sie tiefere Erfolge hätten erringen können. Selbst M. hat zunächst noch nicht die später von Bacon so erfolgreich unternommene klare empirische Methode zielbewußt befolgt; er hat nur erst diesen Weg tastend betreten. Der damals vielverbreitete Platonische Mystizismus hatte Frankreich nur flüchtig gestreift; der zum Materialismus und Atheismus hinüberleitende, aus Italien kommende Epikuräismus hatte schon mehr Anklang gefunden, noch

mehr der mit dem Christentum leicht zu vereinbarende Stoizismus. M. will allen diesen philosophischen Doktrinen gegenüber das Recht der unbefangenen Prüfung und der Persönlichkeit sich nicht verkümmern lassen und teils aus Mißtrauen gegen jeden wie immer gearteten Dogmatismus, teils zur Wahrung des seelischen Gleichgewichts und aus Hang zur Bequemlichkeit sich vor jeder singulären geistigen Isolierung hüten und sich im praktischen Leben von dem Herkömmlichen nicht lossagen. Keine Lebensauffassung erscheint ihm nämlich sicher genug als richtig erwiesen, als daß er ihretwegen über die Welt oder gar über sich heftige Konflikte heraufbeschwören möchte; nur seine innere geistige Bewegungsfreiheit will er sich von niemandem rauben lassen und wie sein Ideal Sokrates an alle Dinge dieser Welt ohne Vorurteil herantreten. Unter den Vorläufern M.'s ist besonders Jacques Tahureau hervorhebenswert, dessen *Dialogues* wahrscheinlich 1565 das erste Mal abgedruckt und in den nächsten Jahren zwanzigmal aufgelegt wurden. M. hat sie zweifellos gelesen. Nicht nur durch ihre unausgesetzten Ausblicke auf das wirkliche Leben, durch ihren Freisinn und ihre Bekämpfung jeden Autoritätsglaubens erinnern sie lebhaft an die *Essais*, wenn sie sich auch durch ihre Gesprächsform äußerlich von denselben unterscheiden. Auch Tahureaus Art, alle gesellschaftlichen Verhältnisse unter seine satirische Hechel zu nehmen, seine Unabhängigkeit von allen hergebrachten philosophischen Systemen, sein gleichgültig kühles Verhalten gegenüber dem Christentume, dem er höchstens als einer sozialen Notwendigkeit zur Erziehung der großen Menge Berechtigung zuerkennt, seine Geringschätzung jeder romantischen Liebe findet sich wieder in den *Essais* M.'s, so sehr diese durch einen ernsteren Grundton, besonnenere Kritik und die außerordentlichen rein literarischen Vorzüge ihres Autors den *Dialogues* überlegen sind.

Der verdienstlichste Teil der Arbeit Villeys besteht in der Untersuchung der chronologischen Reihenfolge der Abfassung der *Essais*, woraus wir am besten die im Laufe der Zeit sich verändernde Arbeitsweise M.'s ersehen können. Hier hat Villey wirkliches Brachfeld in kultiviertes Neuland umgewandelt und durch wüstes Gestrüppe gangbare Wege angelegt. Wer die hierzu aufgewendete stupende Mühewaltung ahnen, wer seinen eminenten Spürsinn bei der Aufdeckung und Nutzbarmachung der minutiösesten Details, wer seine ebenso scharfsinnige als besonnene Argumentation kennen lernen will, der darf sich die allerdings nicht geringe Anstrengung, ihm auf den verschlungenen Wegen seiner Auseinandersetzungen zu folgen, nicht verdrießen lassen. Wir können uns hier nur darauf beschränken, das Allerwichtigste der von ihm gewonnenen Ergebnisse wiederzugeben.

In der Zeit vom Arbeitsbeginne M.'s bis zum Erscheinen der 1. Auflage der *Essais*, d. h. von 1571—80 lassen sich zwei Abschnitte unterscheiden. Der erste umfaßt die Jahre 1572 und 1573, der zweite die Jahre 1577—1580. In den Zeitraum zwischen diesen beiden Abschnitten fällt eine größere Arbeitsunterbrechung M.'s. Die Aufeinanderfolge der *Essais* scheint im ganzen auch der Reihenfolge ihrer Abfassung zu entsprechen, wenn man von einzelnen Verwerfungen absieht. Schon die erste Ausgabe der *Essais* von 1580 läßt erkennen, daß das ursprüngliche Konzept nach und nach einige, wenn auch geringere Umgestaltungen und Einschiebungen erfahren hat. Die erste Kompositionsperiode M.'s schließt mit dem Jahre 1573 oder 1574 ab und reicht, allerdings nicht lückenlos, bis zum 6. Essai des zweiten Buches. Aus dem 3. Essai des zweiten Buches fühlt man bereits deutlich die beginnende größere Vertrautheit M.'s mit Plutarchs *Moralia* in der Amyotschen Übersetzung, die für die Entwicklung seiner schriftstellerischen Eigenart so bedeutsam werden sollte.

Die Jahre 1573—1577 (die zweite Kompositionsperiode) weisen, wie oben angedeutet, auf eine längere Arbeitspause M.'s. Villey nimmt an, daß M. innerhalb derselben vielleicht doch jene *Essays* verfaßte, die ihm von seinem Sekretär gestohlen und die nicht mehr aufgefunden wurden. Er vermutet weiter, daß der 14. und 15. wie auch der größere Teil des 12. *Essais* des zweiten Buches, die ganz vom Geiste des Pyrrhonismus erfüllt sind, in einer Zeit verfaßt wurden, in der M. zu dessen Ideen am meisten hinneigte. Und dies führt auf das Jahr 1576, in welchem M. nicht nur eine Denkmünze pyrrhonistischer Tendenz prägen ließ, sondern sich auch der Lektüre der *Hypotyposeis* des Sextus Empiricus mit großem Eifer hingab. Überdies will Villey noch einige andere *Essais*, für deren Abfassungszeit sich keinerlei sichere Erkennungszeichen auffinden ließen, in diese Zwischenjahre vorweisen.

Mit dem 16. Essai des zweiten Buches läßt Villey die dritte Kompositionsperiode M.'s beginnen. In den ersten Monaten des Jahres 1578 schon war nämlich M. wieder rüstig bei der Arbeit und er scheint die meisten der zwischen dem 16. und 36. gelegenen *Essais* des zweiten Buches damals verfaßt zu haben. Den Sommer und Herbst dieses Jahres hat er zu einer Badekur verwendet, und im nächsten Jahre (1579) die Vorbereitungen getroffen, sein Werk dem Drucke zu übergeben. Das Wiederauftreten seines Leidens führte jedoch eine abermalige Verzögerung herbei und erst, nachdem er die drei größten und bedeutendsten *Essais* des zweiten Buches gegen Ende des Jahres 1579 hinzugefügt hatte, ließ er 1580 die erste Auflage drucken.

Vom inneren Werdegange M.'s als Schriftsteller bis zum Jahre 1580, wie er aus den Essais hervorgeht, läßt sich etwa folgendes sagen: die ersten *Essais* aus dem Jahre 1572 sind eine trockene Zusammenstoppelung von aus allerhand Sammelwerken aufgelesenen Sentenzen und Beispielen, zu denen M. aus Eigenem nur einige banale Gedanken beisteuert, dünn wie ein Zwirnfaden, die das Entlehnte nur notdürftig verbinden. Sein nur wenig geglücktes Bemühen, es dabei der stoischen Steifheit seiner Vorbilder gleichzutun, verleiht ihm etwas Gezwungenes. In den um 1576 geschriebenen *Essais* ist überall die sich in M. vollziehende skeptische Krise herauszufühlen und erst 1578 oder 1579 macht er sich von diesen Fesseln los, gewinnt er seine innere Freiheit, und seine eigene, früher kaum erkennbare geistige Physiognomie nimmt immer bestimmtere Züge an. Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form wird jetzt eine individuelle und er zeigt die feste Absicht, sich selbst mit allen seinen Eigentümlichkeiten zu schildern. Wir verspüren deutlich den frischen Hauch einer anderen Atmosphäre, der nunmehr aus seinen *Essais* hervorweht.

Besondere Beachtung gebührt aber der Zeit von 1585 bis 1588, innerhalb welcher bekanntlich zum ersten Male das dritte Buch der *Essais* zu stande kam.

Villey hält es für zweifellos, daß M. das ganze dritte Buch in der Zeit zwischen dem Ende des Jahres 1585 und dem Anfange des Jahres 1588 verfaßte und hält dafür, daß auch die dreizehn *Essais* dieses Buches in der uns heute vorliegenden Reihenfolge von M. niedergeschrieben worden seien. Wie die zwei ersten 1586 erschienenen Bücher haben auch die *Essais* des dritten Buches, nur in noch viel ausgiebigerem Maße, vor ihrer Veröffentlichung Umgestaltungen und Zusätze erfahren. Sobald nämlich M. den ersten Entwurf des dritten Buches niedergeschrieben hatte, ging er in der gewohnten Arbeitsweise daran, ihn mit zahlreichen seiner gerade damals sehr vielseitigen Lektüre entnommenen Anekdoten und Dichterzitaten nun von neuem auszuschmücken und dekorativer zu gestalten. Er begnügte sich aber jetzt nicht mehr mit einer mehr oder weniger äußerlichen und mechanischen Interpolation, sondern ließ stets seinen eigenen Geist durch fremde Gedanken befruchten und verstand es, diese in das Gesamtwerk so zu vermauern, daß sie nicht so sehr als fremde Werkstücke erscheinen, da seine Originalität immer zum Durchbruche gelangt. Diese Bereicherung des Inhalts kam aber auch den zwei ersten Büchern zugute, und auch diese haben nunmehr in der Ausgabe von 1588, wenn man sie mit der von 1580 vergleicht, nicht weniger als 536 neue Zusätze und Einschübe erhalten, von denen einige als von Vorbildern ganz unabhängig und M.'s eigenste neugewonnene Weltanschauung wiedergebend bezeichnet werden können.

Es ist also nicht nur das ganze dritte Buch, sondern auch der größte Teil der Zusätze der beiden ersten Bücher innerhalb der Jahre 1585—1588 entstanden, und man kann es aussprechen, daß M. erst damals zielbewußt darauf ausging, seine sämtlichen Essais nach jeder Richtung hin möglichst vielseitig und buchgerecht auszuweiten. Es sei noch bemerkt, daß M. erst anfangs des Jahres 1586 die rechte Muße für die vielleicht intensivste schriftstellerische Tätigkeit seiner ganzen Lebenszeit gewann und innerhalb derselben nicht nur sein drittes Buch verfaßte, sondern auch die beiden früheren einer völligen Neubearbeitung unterzog. Die 1582 von ihm veranstaltete zweite Ausgabe der *Essais* ist neben der von 1588 ganz unbedeutend. Die letztere galt M. selbst als sein eigentliches Lebenswerk, wofür auch der Umstand spricht, daß er sie nicht wie die vorangegangenen Auflagen bei Simon Millanges in Bordeaux, sondern bei Abel Angelier in Paris drucken ließ. Das persönliche Moment war allerdings im Keime schon in den letzten *Essais* der Ausgabe von 1580 vorhanden, aber so latent, daß man davon kaum sprechen kann. Erst die in Jahren 1586 und 1587 verfaßten *Essais* zeigen M.s Eigenart in voller, siegreicher Entfaltung und begründen den durchschlagenden Erfolg der Ausgabe von 1588, welchen die in der Ausgabe von 1595 enthaltenen Zusätze nicht mehr zu erhöhen geeignet waren. Man wird es nunmehr ganz gerechtfertigt finden, wenn Villey in der geistigen Evolution M.s drei Phasen unterscheidet. I. *Les Essais impersonnels.* II. *La conquête de la Personnalité.* III. *Les Essais personnels.*

Die einzelnen Etappen der Ideenevolution M.s ließen sich etwa noch wie folgt markieren. Die ersten literarischen unbeholfenen Gehversuche M.s zielten immer nur darauf ab, sich zu zerstreuen und seine Eitelkeit zu befriedigen. Er selbst gesteht, daß diese ersten unpersönlichen *Essais* „nach dem Fremdartigen schmecken". Erst der vor 1576 verfaßte *Essai*: *Über die Freundschaft* (I. 28) bildet den Übergang zur neuen Methode. Die Biographen und die Dichter, vor allem aber Plutarch haben ihn nämlich zum Studium des menschlichen Herzens und zur Anwendung der psychologischen Analyse auf praktische Lebensfragen angeleitet. Die Ausbildung seiner kritischen Anlage aber verdankt M. besonders der Vertiefung in die Werke des pyrrhonistischen Sextus Empiricus, der ihn auch zur Prüfung der Grenzen der menschlichen Erkenntnis, zum heiligen Respekt vor den Tatsachen und zur Anerkennung der Erfahrung als der einzigen Grundlage alles menschlichen Wissens (dem er übrigens immer nur einen bedingten, relativistischen Wert zuerkennt) angeleitet hat. Die Natur als Emanation und die Überlieferung als Niederschlag eines höheren Weltverstandes *(raison universelle)* schätzte er höher als die ausgetüftelten Einfälle des rationalistischen

Einzelkopfes *(raison individuelle)*, die meist nur einem Mißbrauche der wahren Vernunft gleichkommen. Der Pyrrhonismus steht für ihn lange nicht so sehr im Gegensatze zur religiösen Dogmatik als zur rationalistischen Eigenbrödelei. M. will also in reinlicher Scheidung in den transzendenten Geheimnissen der Religion, die sich der Ergründung des menschlichen Geistes entziehen, den Weisungen der göttlichen Offenbarung folgen und sich darauf in Selbstbescheidung beschränken, durch Erschließung und Erkenntnis des eigenen Ich sich zunächst für seine Person eine seiner innersten Natur angepaßte Lebensführung zu schaffen. Auf diesem neubetretenen Wege gewinnt er immer größere Sicherheit: die Prüfung der eigenen Seele hat ihn auch in die Brust der anderen tiefe Einblicke tun lassen und er erkennt, die Elemente in der Wesenheit eines jeden Menschen seien und bleiben dieselben und nur die Mischung sei eine verschiedene und der Ausdruck dieser sei die Mannigfaltigkeit der Gewohnheiten. Unter den gebotenen Kautelen, die das objektiv Giltige und das subjektiv Trügerische auseinanderzuhalten gebieten, scheut er sich nun auch nicht (so z. B. in pädagogischen Fragen) positive Urteile auszusprechen.

So erwächst allmählich seine Originalität, und die *Essais* von 1588 zeigen ihn auf der Höhe dieser Methode. So gleicht seine Entwicklung darin der der Renaissance, daß sie mit einer sklavischen Nachahmung des Altertums beginnt, um sich zu immer größerer Freiheit und Selbständigkeit herauszuentwickeln. Erst gegen das Ende seines Daseins erlebt er einen Rückfall in die anfängliche, mehr auf äußeren Effekt berechnete, kompilatorische Manier, indem er sein Werk mehr als jemals mit fremden Zitaten überflutete, obzwar er selbst noch im Jahre 1587 diese Unart sehr scharf gerügt und im *Essai: De la physionomie* die Absicht des „*parler tout fin seul*" ausgesprochen hatte. Er gleicht zuletzt wieder dem Protzen, der Perlen in seinen Wein schüttet, um ihn nicht nur feuriger, sondern auch bankiermäßiger und kostspieliger zu machen.

Wir möchten doch dieses Referat nicht schließen, ohne zwei wichtige Fragen berührt zu haben, in denen P. Villey eine von F. Strowski abweichende Meinung annimmt: Wie verhielt sich M. zum Stoizismus? Wie zum Christentum?

Die ersten *Essais* verraten zweifellos einen ausgesprochen stoischen Charakter. Es ist allerdings nicht der strenge, unverfälschte Stoizismus Zenos als vielmehr der schon stark stilisierte Senecas. Er äußert sich besonders in der hingebenden Bewunderung Catos von Utica und der bis zur Anpreisung des Selbstmordes gehenden Gleichgiltigkeit gegen den Tod. Die dem wühlenden Schmerze wie der überschäumenden Lebenslust gleich unzugängliche Ataraxia haben es ihm angetan. War dieser Enthu-

siasmus ein ganz aufrichtiger und seinem tieferen Seelenbedürfnisse entsprungen? Die ganze Persönlichkeit M.s war nichts weniger als heroisch angelegt. Im Gegenteil verließ ihn während seines ganzen Lebens nie eine kleinmütige, spießbürgerliche, sich vor jeder Unannehmlichkeit scheu zurückziehende Ängstlichkeit. Er hatte immer ein starkes Bedürfnis nach innerer und äußerer Ruhe und Ausgeglichenheit, nach einem sich möglichst nur aus Lustgefühlen zusammensetzenden stillen Glücke und suchte nur nach einer Erlösungstheorie, die von ihm jedes Weh fernhalten könnte. Jeder zu diesem Ziele führende Weg sollte ihm willkommen sein nach dem praktischen Grundsatze: *Le bonheur étant un vêtement qui va bien à toutes les tailles ou a raison de le prendre chez le premier fripier venu.* Er war frei von dem Ehrgeize, stolz erhobenen Hauptes durch die Fährlichkeiten und Anfechtungen des Lebens zu schreiten und wollte sich gerne schmiegen und ducken, damit die Stürme über seinen Kopf hinweggehen. Da übte zunächst die Lehre der Stoiker auf ihn eine gewisse Anziehung aus. Er war nicht so ganz aller inneren Schwungkraft baar, daß diese von innerer Freiheit und echtem Mannesmute erfüllte Lebensauffassung auf ihn nicht erheblich eingewirkt hätte. Er erkannte aber schon nach einiger Zeit, daß diese schwere Rüstung auf seiner schmächtigen Konstitution zu drückend laste und daß eine solche Heldenrolle sich für ihn lediglich auf das hohle Pathos tönender Worte beschränke, kurz daß der Stoizismus mit seinem wahren Wesen in Widerspruch stehe. Er hatte sich auf ihn eigentlich ja nie ganz eingeschworen und ihn zum Teile nur als Modesache mitgemacht. Er behielt von ihm, nachdem er ihn längst abgestreift hatte, doch noch das Verständnis und die Würdigung f r e m d e r Seelengröße. Der Stoizismus M.s war also nur eine rasch vorübergehende Übergangsform und hatte in ihm nie tiefere Wurzel gefaßt. M. war eben so wenig wie F. Strowski meint, jemals ein vollwichtiger Stoiker, als, wie Armaingaud behauptet, ein ausgemachter Epikuräer. Er war nicht nur in späterem Alter, sondern schon damals in gewissem Sinne ein Eklektiker, der bei den verschiedensten philosophischen Schulen hospitierte, um sein seelisches Gleichgewicht und Friedensbedürfnis zu erlangen. Wir stimmen da ganz mit L. C o q u e l i n überein, der sagt: *On a dit que Montaigne était un „épicurien à l'imagination stoicienne“ ou encore qu'il était stoicien par épicurisme. C'est surtout un homme qui cherche la paix de l'âme, et qui va prendre un peu partout des exemples de tranquillité morale.* — S t r o w s k i meint überdies, die Schrecknisse des im Jahre 1569 in der Guyenne besonders heftigen, jeden mit dem plötzlichen Tode bedrohenden Bürgerkrieges hätten M. in der stoischen Heilslehre ein Remedium suchen lassen. Villey aber wendet gegen diese anfänglich sehr bestechende Hypothese mit Recht ein, daß M. im Jahre 1569

überhaupt noch keine Essais schrieb und daß sogar gerade zur Zeit, als die Kriegsgreuel in Guyenne am stärksten wüteten, sich M.s Stoizismus zu verflüchtigen beginnt. Grade im Jahre 1585, als zu den Kriegsgefahren noch eine mörderische Pest hinzugekommen war, verfaßte M., wie man aus der 1588 erschienenen Ausgabe ersieht, *Essais*, die zwar seine Aufregungen in jener Zeit getreulich schildern, aber die Trostmittel Senecas ganz abseits lassen.

Was endlich M.s Verhältnis zum Christentum betrifft, meint Strowski, M. sei eine wahrhaft religiöse Natur gewesen, daß diese schon in einigen Stücken vor der ganz von Gläubigkeit erfüllten *Apologie de Sebond* transpiriere und daß gerade der Skeptizismus nebst der Verzweiflung an der Möglichkeit menschlicher Selbsthilfe seine volle Bekehrung herbeigeführt hatten. Villey dagegen spricht M. jedes tiefere religiöse Empfinden ab und behauptet, das Charakteristische der Religion M.s habe darin bestanden, daß sie jeden religiösen Gefühls entbehrte. Tatsächlich hat der überaus nüchterne M. schon recht frühzeitig zwischen Kompetenz und Ingerenz der Religion einer- und der Vernunft andrerseits eine scharfe Demarkationslinie gezogen und der Religion eine Stellung angewiesen, wie sie etwa der Monarch im streng konstitutionellen Staate einnimmt: der Unverantwortlichkeit, aber auch der Einfluß- und Machtlosigkeit in bezug auf die Regierungsgeschäfte. Anfänglich hatte er sogar einige schwache Frondeurversuche gegen gewisse katholische Observanzen gewagt und seine *raison individuelle* sprechen lassen. Bald aber hatte er sich für die Ohnmacht der Einzelvernunft, über metaphysische Dinge zu urteilen, entschieden, sein von Sextus Empiricus genährter Pyrrhonismus behielt die Oberhand und der sich gegen sich selbst wendende Skeptiker wurde in transzendentalen Fragen ein Agnostiker. Er versetzte seinem nörgelsüchtigen Verstand einen Fußtritt und legte ihn wie einen unbequemen Kläffer an die Kette, ihm jeden Einbruch in das religiöse Gebiet verwehrend. Es war dies ein Kompromiß mit dem für kluge Leute leicht traitablen Katholizismus: die Lehren der Kirche sollten für ihn unantastbar bleiben, wogegen ihm in rein moralischen und weltlichen Fragen freie Hand gelassen werden sollte. Und so blieb er in religiösen Dingen zeitlebens ein Pyrrhoniker (auch Sextus Empiricus hatte ja den Anschluß an die herrschende Religion empfohlen!). In anderen Dingen aber bildete er sich feste Meinungen und wurde er ein Positivist. M.'s Religion war für ihn auch Sache der Opportunität: sie beengte ihn nicht sonderlich in seiner Aktionsfreiheit und wir hören, daß der damalige *Maestro del sacro palazzo* M.'s religiöser Gesinnung zwar nicht ohne Mißtrauen gegenüberstand, ihm aber doch wegen seines ablehnenden Verhaltens gegen die Reformation ein Wohlverhaltungszeugnis ausstellte, trotzdem M. in seinen

Essais in der Frage der Erbsünde, der Reue und des Glaubens an ein Jenseits entschieden heidnische Anschauungen an den Tag legt. Nicht zu übersehen ist dabei auch, daß M. auch aus Überzeugung in der Religion wie in allen althergebrachten Traditionen und Gewohnheiten einen Ausfluß der von ihm so hochgehaltenen *raison universelle* erkannte, vermöge der in seinen Augen der gröbste Massen- und Köhlerglauben höher stand, als die profundesten, von Philosophen ausgeheckten Systeme, die er für nichts anderes hielt als die niemandem Trost gewährenden Hirngespinste ratloser Sophisten, verzweifelnder Pessimisten und tadelsüchtiger Dilettanten.

Wien-Hietzing. JOSEF FRANK.

Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Voltaire. Herausgegeben von Reinhold Koser und Hans Droysen. Zweiter Teil. Briefwechsel König Friedrichs 1740—1753. Veranlaßt und unterstützt durch die k. Archiv-Verwaltung. Auch unter dem Titel: Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven, 82. Band. Leipzig, S. Hirzel, 1909. 412 S. Gr. 8⁰. 12 Mk.

Nach kurzer Frist ist dem Bd. XXXIV², S. 55 f. dieser Zeitschrift besprochenem ersten Bande von Kosers und Droysens wichtiger Veröffentlichung die vorliegende Fortsetzung gefolgt. Sie umfaßt die Briefe, die Friedrich der Große von seiner Thronbesteigung an bis zu seinem Bruche mit Voltaire im Jahre 1753 mit dem Dichter gewechselt hat. Weit mehr als im ersten Bande tritt in dem vorliegenden die außerordentliche Bedeutung der neuen Ausgabe für die Kenntnis der Beziehungen zwischen den beiden Korrespondenten vor Augen. Von den 268 Nummern des neuen Bandes fehlten nicht weniger als 30 in den bisherigen Sammlungen, und 17 Briefe Voltaires und des Königs werden hier zum ersten Male mitgeteilt. Dabei handelt es sich keineswegs um Stücke von unwichtigem Inhalte, sondern zum Teile um Briefe von bedeutendem Umfange, von denen manche uns mit neuen Dichtungen Friedrichs und Voltaires bekannt machen. Eine ganze Anzahl neuer Stücke hat das Germanische Museum in Nürnberg geliefert, andere der an der Petersburger Bibliothek befindliche handschriftliche Nachlaß Voltaires, das Tagebuch des Kammerherrn Grafen von Lehndorf, das Berliner Hausarchiv und das Berliner Geheime Staatsarchiv. Zwei wichtige Briefe Voltaires aus dem Jahre 1743, die hier erstmals bekannt gemacht werden, befinden sich in Frankfurter Privatbesitz. Eine Pflicht der Dankbarkeit ist es, der vielseitigen Bereicherung zu gedenken, die unsere Kenntnis der gegenseitigen Beziehungen Vo-

und Friedrichs durch die den Brieftexten beigefügten erklärenden Anmerkungen der beiden Herausgeber erfahren hat. Ein geradezu erstaunlicher Reichtum von Zitaten, biographischen und literargeschichtlichen Notizen, Mitteilungen aus ungedruckten Gesandtschaftsberichten und sonstigen archivalischen Quellen ist in diesen Anmerkungen niedergelegt, die niemand, der sich mit Voltaires und König Friedrichs Lebensgeschichte befaßt, künftig unbeachtet lassen darf. Die Reihe der neuen Aktenstücke aus der traurigen Periode des Zerwürfnisses zwischen Voltaire und seinem königlichen Freunde wird mit dem Abdruck der von Koser entdeckten Quittung abgeschlossen, die Voltaire kurz vor seinem Abschied von Potsdam über den Empfang der ihm von Friedrich ausgesetzten Jahrespension von 3000 Talern ausgestellt hat. Wenige Tage später hat bekanntlich Voltaire von Leipzig aus in alle Welt hinausgeschrieben, er habe auf die Auszahlung seines Gehaltes, der ihm vom Könige vorenthalten worden sei, freiwillig Verzicht geleistet.

Gießen. HERMAN HAUPT.

Roland et Marie Phlipon, *Lettres d'amour*, de 1777 à 1780, publiées par Claude Perroud. Paris, lib. A. Picard et fils. 1909. 409 pages in 8⁰.

Les documents que nous possédons sur madame Roland ne sont venus au jour que peu à peu. Il y a eu à chaque génération, pour ainsi dire, des découvertes nouvelles. Les contemporains de cette éminente personne, qui l'avaient vue mourir à 39 ans, purent lire en 1795 la première édition de ses *Mémoires*. En 1835 et 1840, on publia ses lettres, — mais non pas encore ses lettres d'amour. Sainte-Beuve écrivit à ces occasions de belles pages, encore aujourd'hui intéressantes, recueillies dans ses *Portraits de femmes*. En 1864, une édition plus complète des *Mémoires* lui fit écrire une étude plus approfondie (*Nouveaux Lundis*, VIII) en même temps que M. Scherer en publiait de son côté une autre, qui est aussi très remarquable (*Etudes sur la littérature contemporaine*, II).

Dans ces derniers temps, M. Claude Perroud a pris pour tâche de donner, de tout ce qui est sorti de la plume de madame Roland, des éditions très supérieures à tout ce qui avait paru avant lui; il y a réussi admirablement.

Il a publié successivement deux volumes de lettres de madame Roland: en 1900, celles de 1780 à 1787; en 1902, celles de 1788 à 1793; puis en 1905, ses *Mémoires* en deux volumes (lib. Plon, Nourrit et Cie) avec la suite des lettres datées de sa prison. Il publie maintenant les lettres que Roland et celle qui devait être sa femme—le mariage eut lieu le 4 février 1780—ont échangées

pendant les 28 mois qui ont précédé leur union. — Une première édition en avait été donnée en 1896 par M. Join-Lambert.

Cette correspondance rappelle le mot de M. Guizot: «On vent des romans. Que ne regarde-t-on de près à l'histoire? Là aussi on trouverait la vie humaine, la vie intime, avec ses scènes les plus variées et les plus dramatiques, le coeur humain avec ses passions les plus vives comme les plus douces, et de plus un charme souverain: le charme de la réalité.»

M. Perroud a édité ces *lettres d'amour* avec une précision et un soin qui permettent de suivre dans leur détail les sentiments divers qui agitèrent longtemps et réunirent enfin deux personnes si distinguées. Leur mariage qui semblait n'être, en 1780, que la conclusion banale d'un petit roman bourgeois, a permis à l'une et à l'autre de jouer un rôle historique, lequel sans cette union n'aurait pas existé pour l'une, et eût été pour l'autre bien moins éclatant.

Genève. EUGENE RITTER.

Cushing, Mary Gertrude, *Pierre Le Tourneur.* New York 1908. The Columbia University Press. X 317 S. 8⁰.

Die komplizierte Eigenart der französischen Romantiker hat auch neuerdings wieder in und außerhalb Frankreichs wertvolle Untersuchungen gezeitigt. Insbesondere haben die fremdländischen Einflüsse vielfach eine viel tiefer reichende Beleuchtung erfahren. Die starke Einwirkung englischer Dichter auf die französische Romantik veranlaßte Estève[1]) im Jahre 1907 ein ausführliches, gut dokumentiertes Werk über den Einfluß Byrons zu veröffentlichen und auf diesem Wege zu einer viel schärferen Umgrenzung der originellen Schöpferkraft eines Lamartine und De Vigny zu gelangen. Noch bessere Früchte würden seiner Forschung beschieden gewesen sein, wenn er Shakespeares Bedeutung für Frankreich in den Rahmen seiner Untersuchung mit eingefügt und somit gleichzeitig noch eine weitsichtigere Perspektive für V. Hugo u. a. gewonnen hätte.

Über Frankreichs bedeutendsten Shakespeareübersetzer, Prime-Félicien Le Tourneur bietet Estève einige spärliche Angaben. In dem: *De Rousseau à Byron* betitelten Kapitel beschäftigt er sich mit der französischen Wertschätzung von Edward Youngs Nachtgedanken in Le Tourneurs Übersetzung, oder vielmehr Paraphrase; auch weist er für die Generation um das Jahr 1825 die Möglichkeit nach, daß für sie Shakespeares sämtliche Dramen in der (1821) von Guizot revidierten Übertragung Le Tourneurs leicht zugänglich waren.

---

[1]) *Byron et le Romantisme français*, Paris, Hachette.

Gelegentlich (p. 299) zitiert er auch den energischen brieflichen Ausspruch Victor Hugos (der bekanntlich auch im Exil nicht Zeit fand Englisch zu lernen), daß er 1823 Shakespeare noch nicht gelesen habe: *ne voulant pas, déclarait-il fièrement, lire Letourneur.* Nimmt man diese briefliche Äußerung ernst, so bleibt es ein Rätsel, woher der jugendliche Verfasser von *Hernani* und *Le Roi s'amuse* seine Vertrautheit mit Shakespeare geschöpft hat.[2])

Auch Miß Cushing hat diese Lücke in der Beurteilung der schöpferischen Eigenart des Dramatikers Victor Hugo nicht weiter beachtet. Sie hat ein tapferes Stück Arbeit geliefert, indem sie Frankreichs erstem bedeutenden Shakespeareübersetzer viel Zeit und Kraft widmete. Die fleißig eingesammelten biographischen Einzelheiten besitzen nur relativen Wert, die rhetorischen Leistungen des selbständigen Autor sind jedenfalls mit dem herrschenden Zeitgeschmack endgiltig zu Grabe getragen worden, dauernden Wert und bleibendes Interesse beanspruchen jedoch die Abschnitte III und V ihrer Studie: *The Interpreter of the English School of Melancholy, Translations of Young, Hervey and Ossian*, — und *The Translator of Shakespeare.*

Für die Übersetzermethode Le Tourneur's (wenn überhaupt von „Methode" die Rede sein kann) bieten die ausführlichen Vorreden zu Young und Shakespeare manchen Aufschluß; sie sind gleichsam der Schlüssel für die Geschmacksrichtung seiner Zeitgenossen. Miss Cushing hat diese Vorreden richtig abgeschätzt und eingehend analysiert. Sie hat damit einen großen Gewinn erzielt: die historisch objektive Beurteilung der weitgehenden Freiheiten, die sich der Übersetzer den Originalen gegenüber zu gestatten pflegte: *Every author whose works he undertakes to translate is to him a hero, a newly discovered friend to admire and revere, to be presented with all possible heralding of virtues to a public waiting eagerly for the honour of an introduction* (p. 53). Aber dieser Enthusiasmus hat Le Tourneur keineswegs zurückgehalten im Falle Young sehr gewaltsame Eingriffe vorzunehmen: nämlich nicht nur solche Textstellen auszulassen, die seinem rein subjektiven Ermessen nach der französischen Anschauung zuwider laufen würden, sondern sogar die „neun" Nächte in ihre Bestandteile zu zerpflücken und aus dem auf diesem seltsamen Wege gewonnenen Material „vierundzwanzig" Nächte nach schematisierten Rubriken neu anzuordnen. Das englische Original ist somit gleichsam unter den Händen des französischen Übersetzers zerschmolzen und mit Gedanken seiner eigenen Erfindung verquickt in eine neue, natürlich umfang-

[2]) Auch der ältere La Place kann für V. Hugo nicht in Betracht kommen, da gerade in der von ihm übersetzten Auswahl von Dramen *King Lear* und *Romeo* und *Juliet* fehlen.

reichere Form umgegossen worden. Aber in dieser Entstellung, ja Verzerrung hat Young in Frankreich auf viele hervorragende Schriftsteller anregend gewirkt. Miss Cushing hebt aus der großen Zahl der Leser Namen wie: Robespierre, Desmoulins, Mme de Staël, Chateaubriand hervor. Zuletzt bekunden noch Lamartine's *Méditations* intime Seelenverwandtschaft mit Young.

Als Shakespeare-Beurteiler[3]) und -Übersetzer fordert Le Tourneur zum Vergleiche mit früheren Kritikern und Übersetzern auf: Voltaire, La Place, Ducis. Bekanntlich hat im Jahre 1776 das Erscheinen der ersten beiden Bände der Übertragung, insbesondere die langatmige Einleitung die Eifersucht Voltaire's und seiner Parteigänger geweckt. Miss Cushing hat den Streit, der sich an den denkwürdigen Brief Voltaire's an Argental (9. Aug. 1776) knüpft, in seiner vollen Tragweite erfaßt. Der streng konservative Geist der schon mehr aussterbenden Vertreter des klassischen Dramas verspürte das Herandämmern revolutionärer Bestrebungen. Indem Le Tourneur sämtliche Dramen Shakespeare's, wenn auch in gewissem Sinne in mangelhafter Form ins Französische übertrug, weckte er Freude an bisher ungeahnter fremdländischer Bühnenfreiheit: *His translation did its work. It made the French acquainted with Shakespeare, it aroused interest in him and his work, and its influence was an important factor in the later development of French drama* (p. 243). Vierzig Jahre lang fand der kühne Pionier keinen Nachfolger, dann erst folgten in gewissen Abständen die Übersetzungen von Fr. Michel, B. Laroche, François-Victor Hugo (1859), Montégut (1867), G. Duval (1908). Die von Miss Cushing (p. 227. 55) ausgewählten Proben sind durchaus geeignet, Le Tourneurs Vorzüge und Fehler ins richtige Licht zu stellen. Viele Mängel sind auch von den späteren Übersetzern nicht beseitigt worden: die große Kluft zwischen romanischer und germanischer Denkart wird auch in diesem Falle nie völlig überbrückt werden!

München. M. J. MINCKWITZ.

Kerviler, René, *La Bretagne à l'Académie Française au XIXe siècle.* (D'après des Documents inédits.) Tirés à 125 exemplaires. Paris, 1908. Honoré Champion. 342 S. 8⁰.

Seit annähernd vier Decennien hat sich der 1908 verstorbene bretonische Gelehrte René Kerviler viel Verdienste um die Erforschung der Geschichte der französischen Akademie erworben. Insbesondere häuften sich seine Publikationen auf diesem Gebiete

[3]) Besondere Aufmerksamkeit verdient die p. 184 zitierte Stelle aus dem *Discours des Préfaces,* Le Tourneur's ausführliche Definition des Begriffes: romantique.

im Jahre 1876, als er in rascher Aufeinanderfolge Pierre Séguier, den zweiten Protektor der Akademie, sowie die der Gründungsperiode angehörigen „Immortels“: Jean de Silhou, Jean Ogier de Gombauld, Jean-François-Paul Lefebre de Caumartin, Marin Le Roy de Gomberville u. a. m. zum Gegenstand ausführlicher Einzelstudien erhob. Dazu kam im Jahre 1877 das getreue Abbild des Verfassers der *Belles Infidèles* (D'Ablancourt) und der außerordentlich wertvolle *Essai d'une Bibliographie Raisonnée de l'Académie française*, der zunächst im *Polybiblion (Revue bibliographique universelle)* veröffentlicht, interessierten Fachkreisen sonst nur in 110 Sonderabdrücken einigermaßen zugänglich wurde.

Von jeher hat Kerviler den Leistungen bretonischer Stammesgenossen besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Im Jahre 1879 veröffentlichte er ein ausführliches, von der Académie française mit dem prix Monthyon ausgezeichnetes Werk: *La Bretagne à l'Académie française au XVIIe siècle*; zehn Jahre später folgte als eine Art von Fortsetzung: *La Bretagne à l'Académie française au XVIIIe siècle.* Den Abschluß zu diesen beiden Serien sollte das 19. Jahrhundert liefern. Jedoch traten anderweitige historische Forschungen des Verfassers dieser lang geplanten Ausführung verzögernd in den Weg. Erst zwanzig Jahre später hat der pietätvolle Sinn der nächsten Hinterbliebenen eine posthume unvollständige Veröffentlichung aus dem Nachlasse zusammengestellt. Der im Vorwort angedeuteten Absicht des Verstorbenen zufolge wären noch Jules Simon, Ernest Renan und Edme Marie Caro dem Rahmen des verflossenen Jahrhunderts einzufügen gewesen.[1])

La Bretagne à l'Académie française au XIXe siècle enthält somit — entgegen dem ursprünglichen Plan — nur sechs Portraits, diese aber wenigstens in vollendeter Ausführung: Bigot de Préameneu, Chateaubriand, Alexandre Duval, Hyacinthe de Quélen, Le Comte de Saint-Aulaire, Le Comte Louis de Carné.

Diese Biographien tragen ausnahmslos ein höchst charakteristisches Gepräge: tausend feine Einzelzüge sind sorgsam und liebevoll, aus zum Teil schwer erreichbaren Quellen zusammengefügt. Der Gesamteindruck ist somit von harmonischer Wirkung und durchaus geeignet, französische Charakterfestigkeit und Leistungsfähigkeit auch dem Auslande in liebenswertem Lichte erscheinen zu lassen.

Bigot de Préameneu[2]) ist heute auch in Frankreich ziemlich in Vergessenheit geraten, trotz der wichtigen Rolle, die er unter

[1]) Pierre Loti schien vorläufig noch gar nicht in Betracht zu kommen.

[2]) Cf. Sainte-Beuve, *Causeries du Lundi*, VIII, 367.

Napoleon I. gespielt hat. Sein Charakter bewahrte in allen wechselvollen Epochen seines Lebens die gleiche Vornehmheit. In den Stürmen der ersten Revolution wahrt er durch energisches Eingreifen der unglücklichen Königsfamilie den schuldigen Respekt, tröstet sich im Gefängnis durch emsige Arbeit, entfaltet unter Napoleon eine kraftvolle Mitarbeiterschaft am *Code civil* und erfährt nach Portalis' Tode (1808) die zweifelhafte Ehre, zum Kultusminister[3]) ernannt zu werden. Der eigenwillige Korse wählte ihn *parce qu'il le savait très versé dans le droit canon et fortement imbu des maximes gallicanes chères aux vieux parlements, de sorte que son ministre des cultes pourrait lui fournir des armes à tout instant contre les résistances du Saint-Siège.* Aus manchem Dilemma ist Préameneu ohne moralische Schwäche hervorgegangen. *Le canon de Waterloo lui coupa la parole, et la seconde Restauration le rejeta définitivement dans la vie privée.* In dem schönen Schlußkapitel, das die Jahre 1815—1825 umspannt, illustriert Kerviler so recht eigentlich Daru's[4]) Gedenkworte anläßlich der Aufnahme des Herzogs von Montmorency in die Akademie.

Mit Chateaubriand und Alexandre Duval betritt Kerviler mehr literarisches Terrain. Chateaubriand's Verdienste schildert er zumeist mit dithyrambischem Schwung, gelegentlich aber auch mit Ernüchterung. So schreibt er beispielsweise seine Rückkehr aus Amerika einzig dem Mangel an Geld zu. Die *Mémoires d'Outre-Tombe* sind mit Geschick benützt, bisweilen auch ohne kritischen Scharfblick. Erfreulich wirken manche Ergänzungen aus weniger bekannten Quellen, so z. B. die pekuniäre Großmut des Dichters im Jahre 1825, als seine vielgeprüfte Gattin Freude findet an charitativer Arbeit in kostspieligstem Sinn.

Alexandre Duval bietet so recht das Beispiel einer völlig verblaßten Modegröße. Der in Vergessenheit geratene Librettist von Méhul's *Joseph* ist nach Kerviler's Darstellung in der wetterwendischen Gunst Napoleons je nach Einflüsterungen auf- und abgestiegen. Ohne die starken pekuniären, in Rußland errungenen Erfolge hätte sein vergängliches Prestige vielleicht niemals eine gewisse schwankende Höhe erreicht. Den Moment seines Rücktritts von der Bühnendichtung hat er klug gewählt: *Il fit bien, car le romantisme arrivait à grand pas, et l'eût infailliblement terrassé, tandis qu'il se retirait avec tous les honneurs de la guerre, avec l'auréole de la persécution.*

---

[3]) Cf. besonders die von Napoleon an seinen Minister gerichteten brieflichen Erlässe (p. 41 ss).

[4]) *Sage dans l'exercice du pouvoir, M. de Préameneu l'avait quitté sans regret...., et il n'avait vu que l'avantage de recouvrer un utile loisir dans ce retour à la vie privée, que les esprits moins calmes appellent souvent une disgrâce. Douce puissance de l'étude qui ne permet de connaître ni le poids du temps, ni le vide de l'âme, ni les regrets d'une ambition vulgaire, et qui montre à l'homme une source plus pure, où il ne tient qu'à lui de puiser tout ce qui lui appartient de bonheur et de dignité.*

Für den viel angefeindeten Kirchenfürsten Hyacinthe de Quélen (Erzbischof von Paris unter Karl X. und Louis-Philippe) hat Kerviler eine im ganzen geglückte Ehrenrettung versucht.[5])

Der Übersetzer von Lessings Emilia Galotti und Goethe's Faust, der Graf Saint-Aulaire, veranlaßt unwillkürlich zu einem Rückblick auf Voltaire, der diesen Namen in seinem *Temple du Goût* verewigt hat. Ist doch der „*arrière grand-oncle*" der Verfasser eines berühmten galanten Quatrain,[6]) der „*berger*" der Herzogin Du Maine wohlfeiler zu einem gewissen Ruhme gelangt als sein jüngerer Nachfolger in der Académie française.

Dem Grafen Louis de Carné (1804—1876), mit dessen Lebensbild der vorliegende Band abschließt, stand unser Verfasser persönlich nahe und erwähnt dankbar die trefflichen Ratschläge, deren er sich für seine wissenschaftlichen Forschungen bedienen durfte. Carné's Name ist innig verknüpft mit dem Auf- und Niedergang des „*Correspondant*". Seine Kandidatur um einen Sitz in der Académie française hat er mit der Zähigkeit zum Ziele geführt, die allen Handlungen seines Lebens eigen ist: 1858 wird statt seiner Victor de Laprade für Musset zum Ersatz bestimmt, Jules Sandeau sticht ihn nach Brifaut's Tode aus, für Tocqueville tritt Lacordaire ein; erst 1863 glückt ihm die Aufnahme. — Kerviler's letzte verdienstliche Vorarbeit für die Geschichte der französischen Akademie ist Stückwerk geblieben, aber unentbehrlich für jeden weiteren Ausblick, d. h. wenn einzelne Persönlichkeiten im geschichtlichen Rahmen zur rechten Würdigung gelangen sollen.

München. M. J. Minckwitz.

Wolf, Georg Karl, *Ein Semester in Frankreich.* Fingerzeige für angehende Neuphilologen und Neuphiloginnen. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. K. A. Martin Hartmann. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 8⁰. XII u. 177 S. 3 Mk.

Der unter einem Pseudonym schreibende Verfasser, ein sächsischer Oberlehrer, hat einen viermonatlichen Studienaufenthalt in Nancy gewiß vortrefflich ausgenutzt. Er hat seine Sprachkenntnisse sicherlich aufs Beste gefördert, er hat mit offenem Blick und reger, innerer Anteilnahme Land und Leute, Ein-

---

[5]) Bekanntlich verdankte Lacordaire die Erlaubnis die Kanzel von Notre-Dame (1835) besteigen zu dürfen, der gütigen Fürsprache des Erzbischofes.

[6]) *La Divinité qui s'amuse*
A me demander mon secret,
Si j'étais Apollon, ne serait pas ma muse;
Elle serait Thétis et le jour finirait.

richtungen und Ereignisse angeschaut und so ohne Zweifel dauernden Gewinn aus seiner Fahrt gezogen. Er erzählt sehr anschaulich. Wer Nancy kennt, wer die Hörsäle der Universität und ihre Lehrer kennt, dem wird durch die leichthin fließende Erzählung die Erinnerung wieder lebendig, und er kann nur bestätigen, daß der Verfasser gut beobachtet hat.

Trotzdem hinterläßt das Buch keinen angenehmen Eindruck. Die Erlebnisse, die in ihm vorgetragen werden, sind meist so persönlicher Art, daß sie Wert haben nur für den, der sie erlebte, und für seine nächsten Anverwandte und Freunde. Wie man wohl Tagebuchaufzeichnungen und Briefe in die Heimat schreibt. Wenn man sie nach Jahren wieder in die Hand nimmt, so wundert man sich, wie man die Zeit gefunden hat, all die unbedeutenden, damals einem so wichtig erscheinenden Dinge aufzuzeichnen. Und möchte sie doch nicht missen. Dem Leser, den kein persönliches Band an den Schreiber knüpft, sagen sie nichts. Was dem Erzähler wichtig dünkte, ist für ihn ohne Interesse. Die Häufung von so vielen unbedeutenden, alltäglichen und zufälligen Kleinigkeiten erscheint ihm als umständliche Geschwätzigkeit; die vielleicht arg- und harmlose Art, mit der sich der Verfasser in die Privatangelegenheiten von zufälligen Bekannten, Herren und Damen, mischt, sie erscheint ihm als ungehörige Indiskretion. Die mit einer gewissen erheiternden Naivität vorgetragenen, dozierenden Auseinandersetzungen und moralisierenden Erwägungen des Autors erscheinen häufig genug als Schwerfälligkeit und Pedanterie.

So kommt es, daß dieses Buch nur sehr wenige wirkliche „Fingerzeige für angehende Neuphilologen und Neuphiloloǵinnen" enthält. Daß es aber eine sehr unterhaltsame Reiselektüre ist für den, der nach Nancy reist. Es gibt ihm ohne Zweifel ein Bild des Lebens und Treibens in der Ferienkolonie an der Nancyer Universität, eine im Plaudertone geschriebene, fast novellistische Schilderung, in der auch die kleinen Herzensangelegenheiten nicht fehlen, da sich der Erzähler eben das Recht nimmt, die Menschen um sich herum als willkommene Objekte seiner indiskreten Darstellung zu betrachten.

Wem wie dem Verfasser eine gute Beobachtungsgabe und ein leichtes Erzählungstalent gegeben ist, der sollte es als seine Pflicht betrachten, diese seine schönen Gaben in strenge Zucht zu nehmen, wenn er sie schriftstellerisch verwertet. Selbstkritik, Taktgefühl und der Sinn für das Wesentliche sind die notwendigsten Erfordernisse für jeden Autor. Wer ernst genommen werden will, muß sich klar sein über das Verhältnis seiner eigenen Persönlichkeit und ihren kleinen Erlebnissen zu dem großen Wandel der Dinge, über die Beziehungen des Besonderen zum Allgemeinen.

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

Hasenclever, *Wie ich bei meinen Quartanern das Verständnis für den Subjonctif geweckt habe.* Programmschrift der Oberrealschule zu Hagen i. W. 1909.

Die kleine, nicht gerade „sine ira et studio" geschriebene, sondern an mehr als einer Stelle selbstbewußte, ja siegesgewisse Kampfstimmung atmende Abhandlung legt in ihrem pädagogisch-didaktischen Teile erfreuliches Zeugnis ab von der Frische und Wärme mit der ihr Verfasser seiner unterrichtlichen Tätigkeit obliegt, insbesondere auch von seinem hingebenden Bemühen, den Schülern, selbst den jüngeren, statt ermüdenden mechanischen Regelwerks belebende Wesenserkenntnis zu übermitteln. Der Umstand, daß er sich dabei in vollster Übereinstimmung mit dem Leiter der Anstalt, Dir. W. Ricken, befindet, ja, daß seine „imaginäre" Lektion — es wird darin nur der Gedankengang einer solchen, nicht etwa ihr genauer Verlauf in Rede des Lehrers und Gegenrede des Schülers geboten — lediglich eine didaktische Verarbeitung der von jenem in Bd. XXII, S. 273 ff. dieser Zeitschr. veröffentlichten „Neuen wissenschaftlichen Darstellung der Lehre vom Subjonctif für die Zwecke der Schule" ist, gestattet zugleich einen für die Anstalt ehrenvollen Rückschluß auf den Geist, in dem dort der Unterricht der neueren Sprachen betrieben wird. Nur wird der echt jugendliche Optimismus des Verfassers, gepaart mit einer gewissen Neigung zu schroffer Verurteilung eines andersartigen Lehrverfahrens, bei allen denen, die in langjähriger Praxis die ungewöhnliche Schwierigkeit der in Rede stehenden Lehraufgabe voll erkannt haben, schwerwiegende Bedenken erregen. Schon der Umstand, daß Verfasser bereits zu Quartanern vom W e s e n des Konjunktivs sprechen will, dürfte manchen befremden. Doch muß man sich gegenwärtig halten, daß es Quartaner einer Oberrealschule sind, mit denen er es zu tun hat, also Schüler, die (den Kursus der Quarta eingerechnet, an dessen Ende, gleichsam als zusammenfassender Abschluß, jene Lektion gedacht ist), im ganzen drei Jahre lang in wöchentlich sechs Stunden Französisch getrieben haben, die tatsächlich schon in häufige Berührung mit dem Subjonctif gekommen sind und bei der „beschleichenden" Methode, nach der Verfasser verfährt, auch ein reichliches, auf alle Fälle für eine zusammenfassende Übersicht ausreichendes Material gesammelt haben können. Immerhin wird ein in der Praxis grau gewordener Neusprachler ein leises Lächeln nicht unterdrücken können, wenn er den jüngeren Kollegen die Hoffnung, ja mehr, die Überzeugung, die feste Zuversicht äußern hört, durch eine sei es noch so tiefgründige Vorführung des Wesens des Subjonctif — unter Verzicht auf Einübung von Einzelregeln und namentlich von Wortgruppen — seine Schüler zu richtiger Beurteilung und Behandlung, ich sage nicht aller, sondern auch nur der meisten ihnen entgegentretenden Fälle führen zu können.[1]) Und was das vom Verfasser so herb verurteilte

[1]) Dazu kommt die Gefahr von Mißverständnissen, die nicht nur ein ungenauer Ausdruck, sondern schon ein Wort zu viel oder zu wenig hervorrufen kann. Es sei mir ein erläuterndes Beispiel gestattet. Verf. führt die Aufgabe des Konjunktivs zurück auf Bekundung eines engen Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Haupt- und Nebensatz. Er teilt die Satzgefüge in zwei Gruppen: I. solche, bei denen Zerlegung möglich ist, II. bei denen sie nicht möglich ist. Nun sagt er (p. 6): „Hört: Ich suche einen Mann, der mir den Garten besorgt. Kann ich auflösen? Du denkst vielleicht nein. Ich sage ja. 1. Ich suche einen (gewissen) Mann; 2. der besorgt mir den Garten. (Er ist zufällig nicht darin.) Danach gehört dieser Satz in Gruppe I. Ich könnte aber auch sagen wollen: Ich suche einen Mann, der mir den Garten besorgen soll. In diesem Falle kann ich nicht auflösen, der Satz ge-

Regelwerk betrifft, so scheint mir für die Entscheidung der Frage, ob ein solches vom Übel ist oder nicht, die größte Vorsicht am Platze. Ich schließe mich seiner verwerfenden Meinung gern an, so lange es sich um Schüler handelt, die lediglich zu ihrem Vergnügen oder zu Zwecken formaler Bildung oder auch um französische Bücher lesen zu können, die fremde Sprache treiben. Sollen die Schüler aber instand gesetzt werden, die fremde Sprache zu ernsten praktischen Zwecken z. B. in einem Berufe, für ein Examen oder bei der Erteilung von Privatunterricht selbst zu handhaben, so brauchen sie dafür unbedingt konkretere Anhaltspunkte, als es die Definition von Sinn und Wesen des Konjunktivs (ob auch erläutert an einer Anzahl Beispiele) ist, wie ja denn auch Ricken in durchaus zu billigender Weise die üblichen Gruppen der Konjunktivfälle übersichtlich und vollständig vorführt, jede einzelne deutlicher und nachdrücklicher unter das von ihm gewonnene allgemeine Prinzip stellend, als es lässige und gleichgültige Lehrer zu tun pflegen. Und wenn Verfasser den eben angeführten Grund nicht gelten lassen sollte, was ich zu befürchten allen Anlaß habe, dann verschließt er sich vielleicht folgender Erwägung nicht ganz. Es herrscht, wie ihm wohl bekannt, unter den Neuphilologen keine Einigkeit in der Beantwortung der Frage, worin das Wesen des Konjunktivs liege. Schon Ricken fand verschiedene Lösungen vor, bei denen es sich im wesentlichen um „Willensäußerung", „Irrealität", „Reflexion" handelt. Dazu kämen noch die von Gröber in seinem *Grundriß der romanischen Philologie* (I, S. 274) gegebene, wonach der Indikativ der Modus der Perzeption der Wirklichkeit, der Konjunktiv der der Projektion (nämlich von Gedachtem auf die Wirklichkeit) wäre, und eine etwas später (*Zeitschrift für roman. Philol.* XVIII, S. 165) von mir aufgestellte, der Gröberschen sachlich nahekommende, aber ganz unabhängig von ihr gefundene, die den Indikativ für den Modus der Konstatierung des Realitätsmoments, den Konjunktiv für den der Ignorierung desselben, d. h. des Außerachtlassens, Beiseitelassens desselben, des Absehens von ihm, erklärte.[2]) Macht mit Rickens Abhängigkeitslehre nicht weniger

---

hört in Gruppe II. Es kommt also ganz auf meine Auffassung an. Da ist es nur schade, daß ich die jedesmalige Auffassung nicht am Satze selbst erkennen kann, sondern erraten muß. Wenn ich jeden Zweifel ausschalten will, muß ich ändern, z. B. das Wörtchen „soll', hinzufügen. Da sind die Franzosen glücklicher dran, sie haben in ihrer Sprache ein ganz bestimmtes Mittel, dieses große Abhängigkeitsverhältnis der Gruppe II auszudrücken. Das ist der Konjunktiv." (Der Sperrdruck rührt vom Verf. her.) — Nun bitte ich den Herrn Verfasser, seine Schüler einmal schriftlich die Frage beantworten zu lassen: Qui fut Argus? Da dürfte er von schärfer Denkenden die Antwort erhalten: Ce fut un être qui ait eu cent yeux. Grund: Die beiden Sätze sind aufs engste verbunden und der zweite hat ein „soll" (... „ein Wesen, das 100 Augen gehabt haben soll"). Von „Absicht" hat Verf. nichts gesagt, ja er erwähnt dies Wort, wie es scheint, grundsätzlich nicht.

[2]) Wenngleich ich den betreffenden Artikel „Vom begriffbildenden Konjunktiv" betitelt habe, scheint mir doch der von This (Bd. XVIII, H. 2, S. 4 dieser *Ztschr.*) erhobene Vorwurf, ich setzte damit „eine Mehrheit von Arten des Konjunktivs", nicht recht begründet. Die Überschrift wählte ich, um den Leser rasch über den Gesichtspunkt zu informieren, unter dem ich den betr. Fall des Konj. (Relativsatz nach Superlativen) zu behandeln gedachte. In der Abhandlung selbst habe ich ihn auf obige einheitliche, für alle Fälle geltende Definition des Konj. zurückgeführt.

als sechs mehr oder weniger verschiedene Theorien, ohne daß man mit Sicherheit sagen könnte, daß dies wirklich alle schon zutage getretenen seien, oder, falls sie es sind, daß nicht die Zukunft noch andere — vielleicht erst die richtige — bescheren werde. Angesichts dieser Sachlage seine Schüler auf eine bestimmte Auffassung vom Wesen des Konjunktivs so festzulegen, daß alles, was ihnen über diesen Modus gesagt wird, mit jener Theorie steht und fällt, dazu gehört mehr Mut als ich zu besitzen gestehe, ganz abgesehen davon, daß es Schülern, deren Eltern öfters ihren Wohnort wechseln müssen, auf diese Weise erblühen könnte, ich sage nicht: das betreffende Regelmaterial unter fünf bis sechs verschiedene Gesichtspunkte gebracht zu sehen, was nichts schaden würde, sondern: so viele, sich z. T. widersprechende Prinzipien als einzigen Anhalt für die Wahl des Modus übermittelt zu bekommen. Mir scheint, daß unsere Schuljugend keinenfalls als Experimentierobjekt für umstrittene Theorien benutzt werden darf, daß vielmehr auch hinsichtlich der wissenschaftlichen Belehrung der bekannte pädagogische Satz Geltung hat: Maxima debetur pueris reverentia.

Was den eigentlichen Lehrinhalt der Abhandlung betrifft, so geht, wie schon gesagt, die Auffassung des Verfassers — in vollster Übereinstimmung mit der von Ricken in dem oben erwähnten Zeitschriftartikel vorgetragenen — dahin, daß der Konjunktiv im Französischen die Aufgabe habe, „das Abhängigkeitsverhältnis zweier Sätze auszudrücken, ein Abhängigkeitsverhältnis, das so groß ist, daß man die beiden in Betracht kommenden Sätze nicht voneinander trennen kann, ohne den Sinn des Ganzen zu ändern.[3]) Es muß anerkannt werden, daß Verf. in der Durchführung dieses allgemeinen Gedankens, in der Veranschaulichung desselben an einer Reihe einzelner Fälle sehr geschickt zu Werke geht und sich mit gesundem pädagogischem Takte innerhalb der Erkenntnissphäre jugendlicher Schüler hält. Auch verabsäumt er nicht, diesen eine genaue, auf die Etymologie gegründete Erklärung der Bezeichnungen Konjunktiv und Subjonctif zu geben (deren Wert allerdings bei Oberrealschülern durch Unkenntnis des Lateinischen etwas beeinträchtigt werden dürfte) und ihnen klar zu machen, daß französische Wunschsätze wie *Que Dieu te bénisse* nur scheinbar Hauptsätze sind, um daran die Behauptung zu knüpfen, der Konjunktiv stehe nur in Nebensätzen, eine Behauptung, die man angesichts solcher Sätze wie *Je ne sache que*... und *Sans votre secours j'eusse été perdu* usw. doch als zu weitgehend wird bezeichnen müssen, deren Verf. aber später bedürfen wird, um bei konjunktivischen Relativsätzen (z. B. *Prêtez-moi un livre dont vous n'ayez pas besoin)* die beiden — offenbar widerspruchsvollen — Tatsachen in Einklang zu bringen, daß hier der Hauptsatz seinen wahren Sinn erst vom Nebensatze empfängt, oder, wie Verf. sich nicht zu sagen scheut, der Hauptsatz hier vom Nebensatz abhängig ist, und trotzdem das Verb des letzteren, nicht das des ersteren, im Konjunktiv steht. Und nicht geringeres Geschick in Gruppierung seines Stoffes und überzeugender Darstellung bekundet er in der die „Lektion" eröffnenden Auseinandersetzung der Verschiedenheit der Satzgefüge in bezug auf ihre Zerlegbarkeit, auf die Trennbarkeit ihrer Bestandteile. Ja, es hat mir fast scheinen wollen, als ob diese dialektische Gewandtheit dem Verfasser selbst insofern verhängnisvoll geworden ist, als er ohne sie im Laufe der eingehenden Erörterung der einzelnen Fälle die Unzulänglichkeit seiner Abhängigkeitstheorie vielleicht selbst erkannt

---

[3]) Ricken bedient sich des im wesentlichen gleichbedeutenden Ausdruckes „Unselbständigkeit" und sieht (XXII, 275 dieser *Ztschr.)* im „Subjunktiv" den Modus oder die Ausdrucksweise für die als unselbständig gefaßte Vorstellung.

hätte. Jetzt erscheint seine Darstellung so überzeugend, daß man scharf hinsehen muß, um die schwachen Punkte der Argumentation zu entdecken. Es sei mir gestattet, dies an einigen Beispielen zu zeigen.

In dem bereits erwähnten Satze: „Ich suche einen Mann, der mir den Garten besorgt", sollte Auflösung, Zerlegung möglich sein, wenn der Sinn sei: Ich suche einen gewissen Mann, der die genannte Beschäftigung bereits ausübe. Bedeute jener Satz aber: „Ich suche einen Mann, der mir den Garten besorgen soll", so könne ich ihn nicht auflösen, die beiden Sätze hingen dann aufs innigste zusammen und eben „dieses große Abhängigkeitsverhältnis" drücke im Französischen der Konjunktiv aus; während der Deutsche zur Klarstellung das Wörtchen „soll" zu Hülfe nehmen müsse. Ich erlaube mir demgegenüber die Frage, wie Verf. wohl zu beweisen gedenkt, daß der französische Konjunktiv hier das Abhängigkeitsverhältnis und nicht vielmehr die durch „soll" angedeutete Forderung (oder vielleicht gar beides zu gleicher Zeit) ausdrückt. Die Schwierigkeit für die wissenschaftliche Untersuchung liegt eben in dieser Mehrheit von Möglichkeiten, zwischen denen eine Auswahl, eine Entscheidung getroffen werden muß, wobei es denn eben dahin kommt, daß die einen — den Nachdruck auf das „soll" legend — sich für „Willensäußerung" oder „Reflexion" oder „Irrealität" (sei es klar ausgesprochene, sei es in behutsamerer Ausdrucksweise durch die Termini Projektion [einer Idee auf die Wirklichkeit] „Ignorierung des Realitätsmoments" mehr nur angedeutete), die anderen, wie Verf. und Ricken, sich für „Abhängigkeit, Unselbständigkeit" als das Maßgebende, das Wesen der Konjunktivvorstellung Ausmachende entscheiden. Um es gleich hier zu sagen: was mir von vornherein gegen diese letzte Theorie zu sprechen scheint, ist, daß, wenn auch in sehr vielen Fällen der den Konjunktiv aufweisende Satz aufs innigste mit dem ihn „regierenden" verbunden ist, die behauptete Abhängigkeit (wie an weiteren Beispielen gezeigt werden wird) sich doch keineswegs überall findet, und daß umgekehrt für Sätze, die den Indikativ zeigen, ein ebenso inniges Abhängigkeitsverhältnis nachgewiesen werden kann wie für die vom Verf. vorgeführten konjunktivischen.

Ein anderes Beispiel lautet: *S'il y a un écolier qui soit intelligent, c'est Witta.* Dazu bemerkt Verf.: „Es wäre absurd zu bezweifeln, daß es einen Schüler gibt. Damit Sinn in diesen Bedingungssatz kommt, brauche ich notwendig den Nebensatz, der mir sagt, wie ich das *écolier* verstehen soll, welcher Art *écolier* gemeint ist. Ihr seht, was der Konjunktiv also wieder ausdrücken soll." — Wie nun aber, wenn ich diese nähere Bestimmung durch ein Adjektiv gebe und den Relativsatz nur zur Erläuterung hinzufüge? Z. B. *S'il y a un écolier intelligent (et) qui comprenne tout ce que le professeur lui dit, c'est Witta.* Hier ist der Relativsatz, wie alle erläuternden (explikativen, additiven usw.) vollkommen entbehrlich, ein bloßes *S'il y a un écolier intelligent, c'est W.* würde einen ganz befriedigenden, ja im wesentlichen identischen Sinn ergeben, und doch ist hier der Konjunktiv erforderlich! Wie stimmt das zu der „Abhängigkeitstheorie"?

Oder: *Prêtez-moi un livre dont vous n'ayez pas besoin.* Verf. sagt erläuternd: Wie heißt der Hauptsatz? Leihe mir ein Buch. Soll das gesagt werden? Du meinst ja. Ich sage nein. Der Sinn würde nämlich sein: Leihe mir ein ganz beliebiges Buch. Erst der Nebensatz zeigt mir, wie ich es verstehen soll, welcher Art das Buch sein soll. Die beiden Sätze gehören also unbedingt zusammen. Das zeigt der Konjunktiv an." — Wenn nun aber ein Knabe dem Vorwurf des Vaters gegenüber, daß er seinem Freunde eins seiner Bücher gegeben habe, die er doch selber brauche, zu seiner Rechtfertigung sagt: *Je lui ai prêté un livre dont je n'ai pas besoin* — gilt dann für einen solchen Satz

nicht genau dasselbe, was Verf. bezüglich des imperativisch-konjunktivischen gesagt hat, daß nämlich „die beiden Sätze unbedingt zusammen gehören?" Jedenfalls gehören sie viel enger zusammen (da der Relativsatz ein „determinierender ist), als im vorigen Beispiel der hypothetische Satz mit seinem „explikativen" Relativsatz zusammengehörte — und doch stand in diesem letzten Falle der Konjunktiv, während in unserem jetzigen nur der Indikativ möglich ist.[4])

Zu einem anderen Beispiel *«Il n'est pas vrai qu'il ait perdu son livre»* fragt Verf.: „Wie heißt der Nebensatz auf Deutsch? Er hat sein Buch verloren. Soll das gesagt werden? Keineswegs. Das Gegenteil. Der Satz ist eben mit dem Hauptsatz so innig verwachsen, daß ich ihn nur aus diesem heraus recht verstehen kann und gar nicht von ihm trennen darf. Deshalb der Konjunktiv." Ich gestatte mir dem hier besprochenen Satze den anderen gegenüberzustellen: *Ce n'est pas moi qui m'y laisserais prendre* und wage zu behaupten, daß auf ihn mutatis mutandis die zitierte Argumentation volle Anwendung findet — bis auf den Schlußsatz, der jetzt zu lauten hätte „Und dennoch steht der Indikativ und zwar n u r der Indikativ". Und noch deutlicher tritt das Unzureichende des Abhängigkeitsprinzips zutage bei der Erörterung des Beispiels: *Je désire qu'il vienne*, wo alles zur Motivierung des Konjunktivs Gesagte Wort für Wort auch auf Sätze wie *Je crois qu'il vient*; *j'espère qu'il vient (viendra)*, in denen doch der Indikativ seine Stelle hat, passen würde. Man höre: „Wie heißt der Nebensatz? Er kommt. Soll das gesagt werden? Kommt er wirklich? Ich weiß es nicht. Das lasse ich offen; vielleicht kommt er nicht. So wie der Nebensatz dasteht, darf ich ihn also nicht auffassen. Wie nur kann ich ihn richtig verstehen? Nur in engster Verbindung mit dem Hauptsatze. Für sich allein hat er gar keine Gültigkeit. Er ist nur soweit existenzberechtigt, wie es ihm der Hauptsatz anweist" — alles paßt auch vortrefflich auf den Fall mit *je crois (j'espère)*, nur

[4]) Dies ist übrigens das Beispiel, anläßlich dessen Verf. behauptet, „der Hauptsatz könne vom Nebensatz auch abhängig sein, nicht bloß dieser von jenem" — ohne irgendwie daran Anstoß zu nehmen, daß trotzdem nicht der Hauptsatz, sondern der Nebensatz den Konjunktiv aufweist. Bei Besprechung des nächstfolgenden Satzes: *Dusseldorf est la plus grande ville que je connaisse*, zu dessen Erläuterung er ganz treffend die Begriffe „relativ" und „absolut" heranzieht, läßt sich Verf. leider zu folgender herber Verurteilung der bekannten (Ploetzschen) Ansicht hinreißen: „Nun hört einmal, wie einige Leute den Konjunktiv in solchen Beispielen erklären! Sie sagen: „Der Grund jenes Konjunktivs ist die Zurückhaltung, mit welcher der Sprechende sein Urteil über das Größte, Beste, Schönste usw. auszudrücken pflegt. Müssen die Franzosen aber bescheidene Leute sein! Sonst kennen wir sie nicht so maßvoll und zurückhaltend. Da seht ihr, was für nichtige Gründe man anführen kann, wenn man etwas nicht versteht." Ich bekenne, daß ich nur e i n e n Grund sehe, der die hier erwähnte und verspottete Erklärung unannehmbar macht, d e n nämlich, daß sie das Auftreten des Konj. im H a u p t s a t z e (statt im Nebensatze) voraussetzen würde. Denselben Einwand muß ich aber logischer Weise auch gegen die Aufstellung des Verfassers erheben: Drückt der Konj. Abhängigkeit aus, dann gehört er in d e n Satz hinein, der von einem anderen abhängig ist, nicht in den, von dem er abhängt. So hat, scheint mir, Verf. hier sein eigenes Urteil gesprochen, schärfer und herber, als ich es getan hätte. Die Warnung der Bergpredigt vor übereiltem oder lieblosem Richten ist doch immer noch beherzigenswert. „Mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden."

wieder der Schlußsatz nicht: „Das eben drückt der Konjunktiv aus.“

Doch genug der Beispiele. Bemerkenswert scheint mir an dem letzterwähnten der Umstand, daß sich trotz der prinzipiell ablehnenden Haltung des Verfassers, also gleichsam gegen seinen Willen, die Realitätsfrage in die Erörterung einschleicht. „Kommt er wirklich? Ich weiß es nicht. Das lasse ich offen“. Da befinde ich mich ja mit Verf. in allererfreulichster Übereinstimmung! Das ist ganz der Sinn der von mir für die Definition des Konjunktivs gewählten Formel „Ignorierung, Beiseitelassung des Realitätsmoments.“ Sollte das horazische Naturam expellas furca, Tamen usque recurret vielleicht auch mit Bezug auf richtige und unrichtige Deutung, Erklärung, Auffassung der Wirklichkeit gelten?[5])

Noch zwei Punkte muß ich, um ein, wenn auch nicht ganz erschöpfendes, so doch einigermaßen vollständiges Bild von den Darlegungen des Verfassers zu geben, hier kurz erwähnen, bezw. richtig stellen.

Erstens: Verf. scheint mir eine weitere Inkonsequenz zu begehen, sein Prinzip wiederum aus den Augen zu verlieren, wenn er zur Erklärung des Indikativs in *Donnez-moi* l e *livre dont vous n'avez pas besoin* (gegenüber dem früher erwähnten *Donnez moi un livre dont vous n' a y e z pas besoin*, also mit Konjunktiv) und gleich darauf für: *Hagen est la plus grande d e s villes que je connais* (gegenüber... *la plus grande ville que je connaisse*) den bestimmten Artikel heranzieht, „der schon auf das Attribut hinweise, das nun im Nebensatz folgen müsse“ oder: „auf die Beschränkung, die der Nebensatz ausdrücke.“ Nach dem an die Spitze seiner Betrachtungen gestellten Leitgedanken dürfte für Wahl und Erklärung des Modus doch nur „Abhängigkeit“ oder „Unabhängigkeit“ in Frage kommen! Außerdem zeigt ja der (konjunktivische) Satz.. *l a plus grande ville que je connaise* a u c h den bestimmten Artikel, von dem dann erst bewiesen werden müßte, daß er n i c h t auf das beschränkende Attribut des Nebensatzes hinweist.[6]) — Und bilde ich den Satz: *Quel est* (oder *Montrez-moi* oder *Je cherche*) *l e livre qui résolve tous ces problèmes*, so ist gar kein Zweifel, daß der best. Artikel hier auf das Attribut des Nebensatzes hinweist,

[5]) Auch Ricken erläutert, wenn ich mich recht erinnere, den Satz: *Dites-lui qu'il soit plus sage* etwa so: Wenn ausgedrückt werden sollte, daß er schon artiger i s t, hätte der Indikativ zu stehen; da aber gemeint ist, daß er artiger sein s o l l e, so sei nur der Konjunktiv am Platze. — Das entspricht durchaus meiner eigenen Auffassung von der Sache; so nämlich, daß durch den Indikativ die Realität des Gesagten „konstatiert“ wird, durch den Konjunktiv jedoch unausgedrückt, „ignoriert“ bleibt, woraus der Hörer eben seine Schlüsse zieht. — Auch, was R. am Schluß seiner Darstellung über die Wirkung sagt, die die Anwendung des Konjunktivs auf die Wertung, Abschätzung der betr. Teile der Aussage ausübt, erscheint mir durchaus treffend. So habe auch ich mir immer den Konj. nach den Ausdrücken des Affekts erklärt, indem ich mir sagte: die Angabe, Bekundung des Affekts steht dem Sprechenden derart im Vordergrunde, daß er ganz davon absieht, die — übrigens selbstverständliche — Realität des im begründenden Nebensatz Gesagten noch ausdrücklich kundzutun, vielmehr die Ursache des Affekts nur als begleitende Idee vorführt. (Vgl. auch den Konj. bei Voranstellung: Qu'il soit venu, je le sais.)

[6]) Darf es doch bekanntlich nur heißen: *Je fais la meilleure contenance que je puis* (nicht *puisse);... le plus illustre conquérant qui fut jamais* (vgl. Hölder) und ebenso nur *La première fois que je le vis*, usw., welche Sätze doch denselben best. Artikel aufweisen wie: *la plus grande ville que je connaisse.*

und doch steht in diesem der Konjunktiv.[7]) — Einen entsprechenden Einwand muß ich gegen die Behauptung des Verfassers erheben, daß in dem Satze *Charles est heureux de ce qu'il a trouvé son livre* (im Gegensatz zu .. *qu'il ait trouvé* s. l.) der Indikativ stände, weil nach dem demonstrativen *ce* eine Erläuterung im Nebensatze folgen müsse und somit eine irrtümliche Auffassung durch diesen Hinweis nicht möglich sei". Hat Verf. nicht bedacht, daß nach Verben wie *tenir, pourvoir, veiller* etc. regelmäßig *à ce que* mit Konjunktiv steht, der demonstrative Hinweis auf den Nebensatz also diesen Modus in keiner Weise überflüssig macht oder gar ausschließt? Und sind ihm nie Sätze aufgestoßen wie: *Qui cela intéresse-t-il que vos documents soient faux ou vrais?* (A. Daudet, *L'immortel*, Schlußkapitel)?

Der zweite und letzte der zu erwähnenden Punkte, an den sich am besten auch die prinzipielle Widerlegung der Ricken-Hasencleverschen Auffassung vom Konjunktiv anknüpfen läßt, ist die Behandlung, die Verf. den konjunktivischen Adverbialsätzen (durch Konjunktionen eingeleitet) zuteil werden läßt. An den Hauptsatz „Der Vater gibt Fritz Äpfel" fügt er in langer Reihe die verschiedensten Nebensätze: während er arbeitet, seitdem er arbeitet, nachdem, bevor, bis, ohne daß er arbeitet usw., weist dann darauf hin, daß, obwohl es überall heißt: „er arbeitet", in vielen dieser Fälle ein Arbeiten gar nicht stattfindet, und meint, daß die richtige Auffassung nur gewonnen werden kann, „wenn ich den Nebensatz in engster Verbindung mit dem Hauptsatze betrachte; denn, wenn ich das Ganze lese, entstehen mir ja gar keine Zweifel." Er fährt dann fort: „Wie wird nun der Franzose diese Zusammengehörigkeit ausdrücken? Natürlich durch den Konjunktiv. Denn wenn auch in allen diesen Fällen die Konjunktionen viel inhaltsreicher sind, als das farblose Daß (*que*), und auch inniger binden, so will er doch den Konjunktiv nicht entbehren, um eben das große Abhängigkeitsverhältnis auszudrücken." Man sieht aus dieser „Erläuterung", daß Verf. ganz unter dem Banne der ebenso landläufigen wie irrtümlichen Auffassung steht, das Wesen und die Aufgabe der Konjunktionen bestände darin, daß sie Sätze „verbänden". Schon vor Jahren habe ich (*Zeitschr. f. rom. Phil.* XVIII, 172) aus Anlaß von depuis que .. ne mir darauf hinzuweisen erlaubt, „daß die wissenschaftliche Sprachbetrachtung nur gewinnen könnte, wenn sie den Unterschied zwischen Präposition und Konjunktion fallen ließe".[8]) Wie oberflächlich und unzutreffend die grammatische Auffassung war, die zu den seit Jahrhunderten in Gebrauch befindlichen und — leider! — auch heute noch immer gläubig respektierten Benennungen geführt hat, das zeigen doch auf den ersten Blick so nichtssagende Termini wie „Artikel" und „Präposition". An dem überlieferten grammatischen Schema ist so gut wie nichts zuverlässig oder stichhaltig. Wer irgend einen grammatischen Punkt ergründen will, muß zunächst von seiner herkömmlichen Beurteilung und Behandlung völlig absehen und sich à la Descartes durch eigenes Nachdenken erst eine sichere Grundlage schaffen. Verfasser ist also hier, verleitet durch den Terminus „Konjunktion", dem Irrtum zum Opfer gefallen, als ob in denjenigen der hier aufgezählten Nebensätze, die

---

[7]) Falls Verf. das bezweifeln wollte, erlaube ich mir auf Zola, *Le Docteur Pascal* zu verweisen, wo es S. 38 heißt: ..*la difficulté commençait lorsqu'il s'agissait, en présence de ces faits multiples, ... de formuler la théorie qui les expliquât tous.*

[8]) Zur Begründung wurde hinzugefügt: „Es hat doch wahrlich nichts mit der Natur des Verhältnisses, zu dessen Bezeichnung die Präposition eben dient, zu tun, ob die Glieder desselben durch Nomina oder durch ganze Sätze bezeichnet werden."

im Französischen den Konjunktiv erhalten, dieser Modus dazu diene, die „bindende" Kraft der betr. Konjunktionen zu verstärken. Eine solche Kraft wohnt aber den genannten Wörtern überhaupt nicht inne. Sie bezeichnen lediglich das V e r h ä l t n i s, in dem die Tätigkeit des Nebensatzes zu der im Hauptsatze ausgedrückten steht und lassen sich ohne weiteres durch „Präpositionen" (bezw. „Präpositionalien", vergl. Lücking) mit einem Verbalsubstantiv ersetzen: „während der Arbeit", „seit, nach, vor der Arbeit" usw. — Ebensowenig wie nun „v o r der Arbeit" eine größere „Abhängigkeit" von dem übrigen Teile der Aussage aufweist, als „n a c h, seit der Arbeit", ebensowenig kann einem „bevor er arbeitet" trotz des franz. Konjunktivs ein größeres „Abhängigkeitsverhältnis" zuerkannt werden als dem (indikativischen) „nachdem oder seitdem er arbeitet." Und das führt uns dann sofort zur Erkenntnis des Grundirrtums, des πρῶτον ψεῦδος der ganzen Betrachtungsweise, die Verf. im Einklange mit Ricken vertritt: Nebensätze sind, wie es ja schon die Benennungen „Subjekts-, Objekts-, Prädikats-, Attributs-, Adverbialsätze" andeuten, nur Erweiterungen der einfachen Satzglieder „Subjekt, Objekt usw". Wie nun bei diesen letzteren (ich meine bei den verschiedenen Repräsentanten e i n u n d d e r s e l b e n Gruppe; bei den verschiedenen Fällen des Subjekts, des Akkusativobjekts usw.) von verschiedenen Graden der „Abhängigkeit", „Unselbständigkeit" usw. gegenüber dem Reste der Äußerung doch keine Rede sein kann, wie man z. B. in „Ich wünsche sein Kommen" doch unmöglich eine engere Abhängigkeit des Objekts behaupten kann als in „Ich erhoffe sein Kommen" usw., so wird sie auch für „Ich wünsche, daß er kommt" und „Ich hoffe, daß er kommt" usw. usw. in Abrede gestellt, und somit für Indikativ und Konjunktiv eine andere Wesensbestimmung, Bedeutungsdefinition angesetzt werden müssen als die hier besprochene. Welcher i c h den Vorzug geben zu müssen glaube und in wie nahen Beziehungen die von mir aufgestellte Formel zu der Irrealitäts-Theorie oder zu Gröbers Perzeptions- und Projektionslehre steht, ist eben bereits auseinandergesetzt worden. Für die psychologische Motivierung des Verfahrens der Sprache, z. B. bei der Bevorzugung des Konjunktivs nach Ausdrücken des Affekts, scheint mir Rickens Betrachtungsweise wertvolle Bestandteile zu enthalten, als zusammenfassender, erschöpfender Theorie jedoch vermag ich ihr Berechtigung nicht zuzuerkennen.

TH. KALEPKY.

Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben, herausgegeben von Professor Dr. M a x F r i e d r i c h M a n n in Frankfurt am Main. — Frankfurt am Main, Moritz Diesterweg.

1. Band: G o b i n e a u, *Les Amants de Kandahar.* Annotés par Dr. M a x F r i e d r i c h M a n n. — 59 S. Text, 16 S. Anmerkungen. 1908. Gebunden 1 Mk. 20 Pf. Einzig berechtigte Ausgabe.

3. Band: P a u l A r è n e, *Contes de Provence.* Choisis et annotés par L. P e t r y. — 72 S. Text, 52 S. Anmerkungen. 1908. Gebunden 1 Mk. 60 Pf.

4. Band: G o b i n e a u, *La Guerre des Turcomans.* Annotée par Dr. M a x F r i e d r i c h M a n n. — 64 S. Text, 25 S. Anmerkungen. 1908. Gebunden 1 Mk. 40 Pf. Einzig berechtigte Ausgabe.

Der Lehrer, der an die Zeit zurückdenkt, da er selbst fremdsprachliche Texte zu präparieren hatte, wird sich dabei, vielleicht nicht

ohne ein gewisses behagliches Schmunzeln, der Gewohnheit erinnern, diese Arbeit weniger nach dem Grundsatz der Richtigkeit als nach dem der Fixigkeit zu erledigen. Für die häusliche Präparation genügte die oberflächliche Kenntnis der Vokabeln, der Konstruktion und der Übersetzung. Das tiefer eindringende Verständnis des Textes in seinen Einzelheiten wie in seinem größeren Zusammenhang wurde doch erst in der Klasse mit Hülfe des Lehrers erarbeitet. Es hat gewiß auch damals Musterschüler gegeben, die bereits etwas von dem treuen, unermüdlichen Eifer besaßen, mit dem wohl der junge Student für die ihm lieb gewordene Wissenschaft arbeitet; im allgemeinen aber hat doch der Schüler stets den Grundsatz befolgt, seine Arbeit mit dem geringstmöglichen Müheaufwand zu verrichten. Was aber für frühere Geschlechter gegolten hat, gilt auch noch für die Jugend, die wir heute unterrichten. Es wäre doch eine gröbliche Selbsttäuschung, wenn wir annehmen wollten, deshalb, weil w i r jetzt als L e h r e r höhere Ansprüche an die häuslichen Leistungen der Schüler stellten, würden diese Ansprüche von den Schülern auch erfüllt. Das fröhliche Gedeihen der Kladdenindustrie, der Aufsatzfabriken ist recht geeignet, uns eines Besseren zu belehren. Dieses für das Schulleben so wichtige Prinzip der Bequemlichkeit und Trägheit unserer Zöglinge scheinen mir d i e neusprachlichen Reformer zu vernachlässigen, die den Schülern nur solche Aufgaben in die Hand geben wollen, welche in der Sprache des Schriftstellers selbst erläutert sind. Der Schüler, der zur Präparation seines Caesar die deutsche Übersetzung neben sich liegen hat, wird schwerlich geneigt sein, zum Verständnis seines französischen Schriftstellers Erläuterungen zu studieren, deren Text ihm neue Schwierigkeiten bereitet. Man hat schon oft, und nicht ganz mit Unrecht, dem an den höheren Schulen bestehenden Fachlehrersystem den Vorwurf gemacht, daß jeder einzelne Lehrer leicht solche Anforderungen an die Schüler stellt, als hätten diese nur für ihn allein zu arbeiten. Die Verwendung von Reformausgaben für den neusprachlichen Unterricht würde vollends eine ganz außergewöhnliche Belastung der Schüler in diesem einen Fach bedeuten. Bedenken sind gegen die Reformausgaben schon oft geäußert worden, auch in dieser *Zeitschrift* (Bd. XXVI², S. 89 ff.). Trotzdem werden von Zeit zu Zeit neue Versuche mit einsprachigen Schulausgaben gemacht. So erscheinen seit dem 1. September 1908 Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben, herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann, demselben, der bereits früher zusammen mit Direktor Bernh. Huber die im Roßbergschen Verlag, Leipzig, erschienene Neusprachliche Reformbibliothek veröffentlicht hat.

Auch die vorliegenden 3 Bändchen zeigen die Nachteile, die nun einmal mit dem System der einsprachigen Ausgaben verbunden sind. Ein Wörterbuch mit den deutschen Bedeutungen ist ganz folgerichtig nicht erschienen, soll vielmehr durch die fremdsprachlichen Anmerkungen ersetzt werden. A l l e Wörter zu erklären ist unmöglich, und so drängt sich wieder die Frage auf, welche Auswahl unter den Wörtern getroffen werden soll. Der vorhandene Sprachschatz wird bei den einzelnen Schularten, Klassen und Schülern ganz verschieden sein. Auch die Lehrer selbst brauchen keineswegs immer derselben Ansicht darüber zu sein, welche Wörter der Erläuterungen bedürfen. So hält es Petry offenbar für richtig, bei den Schülern nur geringe Vorkenntnisse vorauszusetzen; wenigstens gibt er in dem von ihm erläuterten Bändchen 3 eine reichere Fülle von Anmerkungen als dies Mann in Band 1 und 4 tut. Bei zahlreichen Wörtern kann man zweifelhaft sein, ob sie wirklich erklärt werden mußten *(éprouver, épargner, ralentir)*, während andere der Erklärung bedürfen, die übersehen sind *(revendication, posément, pulluler, malmener)*. Schon die Wahl also der für die Anmerkungen in Betracht kommenden Wörter bietet

Schwierigkeiten, und es wird sich trotz aller gewissenhaften Arbeit der Herausgeber, die voll und ganz anerkannt werden muß, nicht vermeiden lassen, daß der Schüler häufig genug die Anmerkungen vergebens aufschlägt und nun entweder in dem von den Reformern verpönten Wörterbuch nachsucht oder zu raten beginnt.

Wie steht es nun mit den Anmerkungen selbst? An manchen Stellen bieten sie nützlichen Stoff für die Unterscheidung der Synonyma und da, wo der Sinn klar genug ist, eine Bereicherung und Befestigung des Wortschatzes; z. B. aus Bd. 4: *nigaud : imbécile, sot; chaland : acheteur; lestement : vivement; scélérat : criminel; cavalcader: chevaucher.* Zu berücksichtigen bleibt aber zweierlei. Einmal dünkt mich die Unterscheidung und Abgrenzung sinnverwandter Begriffe eine Aufgabe, die, schon in der Muttersprache mühsam genug, bei ausschließlichem Gebrauch des fremden Idioms den höchsten Schwierigkeiten begegnen muß. Dann aber bieten die Erklärungen — schon die oben angeführten Beispiele können es zeigen — fast stets statt des besonderen Ausdruckes den allgemeinen. Es liegt dies in der Natur der Sache. Denn je enger der Begriff eines Wortes gefaßt ist, um so seltener wird es in der Sprache begegnen. Umgekehrt sind die Wörter am besten bekannt, deren weit gefaßter Sinn eine vielseitige Verwendung gestattet. Je allgemeiner aber wiederum ein Ausdruck ist, desto mehr verliert er an prägnantem Inhalt, an anschaulicher Bestimmtheit, desto mehr wird er zur leeren Abstraktion. Und wenn ein guter Schriftsteller möglichst danach strebt, für jeden Begriff das Wort zu finden, welches ihn am genauesten abgrenzt, am charakteristischsten wiedergibt, so besteht nur zu oft das Verfahren der Reformer darin, den Stil wieder zu verwässern, indem sie die starken, treffenden Ausdrücke durch matte Umschreibungen ersetzen. Den Beweis hierfür mögen folgende Beispiele liefern; es wird erklärt in Band 1: *vénal* mit *égoïste* (S. 5,13), *hallucination* mit *rêve* (S. 13, 4), *béait* mit *s'ouvrait* (S. 21, 20), *dru (ses coups portaient dru)* mit *avec force!* (S. 30, 11); in Bd. 3: *bilieux* mit *irritable, colère* (S. 70, 6); in Bd. 4: *gonflée d'eau* mit *remplie d'eau* (S. 38, 28), *à pleins gosiers* mit *aussi fort qu'on le peut* (S. 52, 20).

Wenn sich hier die Herausgeber daran genügen lassen konnten, einen Ausdruck durch einen anderen, sinnverwandten, zu ersetzen, so mußten sie an anderen Orten wieder unendliche Mühe aufwenden, dem Schüler durch lange Umschreibungen das Verständnis zu vermitteln, welches ihm ein einziges deutsches Wort viel besser und sicherer brächte. Es kann einem manchmal fast wehe tun, wenn man sieht, wie hier ein großer Aufwand mühsamer Arbeit vergeblich vertan wird. *Coller* wird mit *joindre avec de la colle* erklärt; und da dem Schüler hiermit nicht viel geholfen ist, erinnert man ihn an seine Briefmarkensammlung: *on colle des timbres-poste dans son album* (Bd. 1, S. 8, 23). *Se tramaient* erfährt die Erläuterung: *se tissaient.* Nun könnte aber auch *tisser* unbekannt sein; deshalb fügt der Herausgeber noch hinzu: *pour faire de la toile il faut tisser les fils du lin.* Im Grunde gehört dieser Zusatz nicht hierher; denn das Subjekt zu *se tramaient* ist *les rêves de vengeance*, von *toile* ist hier nicht die Rede; er wurde aber nötig, um dem Schüler den Sinn von *tisser* ohne Zuhülfenahme der Muttersprache deutlich zu machen (Bd. 1, S. 4, 19). Die lange Erklärung zu *badauds: gens qui perdent leur temps à regarder ce qu'ils rencontrent, même les choses les plus insignifiantes* sagt in aller ihrer Weitschweifigkeit dem Schüler sicher nicht soviel als das eine kurze Wort: Gaffer (Bd. 3, S. 53, 1). Und die Umschreibung von *loquet* als *morceau de fer ou de bois servant à fermer une porte*, ist so unbestimmt, daß sie eher für den Begriff *verrou* gelten könnte und sicher keine so klare Vorstellung als die deutsche Übersetzung „Klinke" gibt. Da drängt sich denn an solchen Stellen immer wieder das Verlangen nach dem deutschen

Wort statt all der mühseligen und doch so unvollkommenen Umschreibungen auf.

Es ist auch ganz unmöglich, alle Erklärungen mit dem Wortschatz zu bestreiten, wie er einem Schüler der mittleren, ja selbst der oberen Klassen zu Gebote steht. Man kann es nicht umgehen, sich auch solcher Vokabeln zu bedienen, die der Schüler, wenn er sie überhaupt gekannt, so doch wieder vergessen hat. Dann müßten aber diese unbekannten Wörter der Anmerkungen ihrerseits wieder erklärt werden, und so ginge das weiter cum gracia in infinitum. Da dies seitens der Herausgeber natürlich nicht geschieht, so bieten denn eine ganze Anzahl Anmerkungen die Erscheinung, daß in ihnen x mit x erklärt wird. So z. B. Bd. 4, S. 8, 25 *sortilèges: charmes, enchantements produits par les sorciers (les hommes à qui la crédulité publique attribue des forces magiques sur le s o r t);* S. 14, 29 *cardeur de laine: celui qui peigne la laine à l'aide de cardes* (lat. *carduus, chardon) têtes épineuses du chardon;* S. 45, 8 *osier tressé: branchage du saule entrelacé,* u. a. m. Noch mehr gilt dies von langen Anmerkungen wie die zu *bazar* (Bd. 1), zu *réveillon, aïoli, Puy lapinier* (Bd. 3), zu *ivrognerie* (Bd. 4). Sie enthalten eine solche Fülle unbekannter Wörter, daß man nicht recht sieht, welchen Nutzen sie dem Schüler bringen sollen, wenn anders er nicht das Wörterbuch benutzen will. Es ist nur allzusehr zu befürchten, daß der Schüler die Anmerkungen ganz beiseite läßt; denn statt ihm Erleichterung zu gewähren, bringen sie ihm neue Schwierigkeit. Es besteht die Neigung, schon die Anmerkungen in deutscher Sprache als lästige Zugabe, als quantité négligeable zu behandeln, und da sollten unsere Schüler bereit sein, außer dem Abschnitt des Schriftstellers auch noch Erläuterungen zu präparieren, die kaum weniger schwer und umfangreich als der Text selbst sind? Das kann ich nicht annehmen, und ich halte es für einen alten Fehler der Reformbewegung, daß sie die Ziele zu hoch steckt und im besonderen mit einem Schülermaterial rechnet, wie es wohl erst noch geboren werden muß. Ich vermute vielmehr, die Schüler werden sich mit dem halben und schiefen Verständnis begnügen, das ein flüchtiger Blick über die Anmerkungen bietet, oder aber, wenn sie es genau nehmen, nach der alten Weise mit dem Wörterbuch präparieren. Der Gebrauch der Muttersprache läßt sich nun einmal nicht ganz aus dem fremdsprachlichen Unterricht verbannen. Dieser Notwendigkeit können sich auch die Herausgeber nicht entziehen. Denn wollen sie der Gefahr entgehen, daß ihre Anmerkungen dem Schüler unverständlich bleiben, so steht ihnen oft nur derselbe Ausweg wie dem Schüler offen, nämlich die deutsche Bedeutung aufzunehmen und damit das eigene Prinzip zu widerlegen. Durch welche Umschreibung sollte es auch wohl gelingen, dem Schüler die Vögel kenntlich zu machen, die der Franzose mit *pie* oder *grive* bezeichnet, die Pflanzen, die er *seneçon, chiendent, hyèble* nennt? Da muß doch die deutsche Bezeichnung eintreten. Wir Erwachsenen tun ja Ähnliches. Wenn wir bei der Lektüre eines französischen Buches auf ein unbekanntes Wort stoßen, so werden wir meist den Sinn erraten können; wollen wir aber volle Gewißheit haben, so schlagen wir doch im Wörterbuch nach und fördern damit unsere Kenntnis der Fremdsprache wohl besser, als wenn wir uns mit dem annähernden Sinn begnügten. Und wollen wir unsere Schüler zu voller Klarheit des Textes oder Inhaltes bringen, so können wir nicht auf den Gebrauch der Muttersprache verzichten. Sie läßt sich vielleicht ohne scheinbaren Nachteil aus dem Unterricht ausschalten, wenn man kursorische Lektüre treibt und sich auf einige Fragen in der Fremdsprache beschränkt. Die sprachliche Gewandtheit der Schüler sorgt schon allein dafür, daß die Unterhaltung nicht zu tiefgründig wird. Die glatte Abwicklung der Stunde mag dann darüber hinwegtäuschen, wie wenig der tiefere Inhalt ausgeschöpft wird, wie

viele unklare Vorstellungen, wie viele schiefe Begriffe in der Auffassung des Schülers zurückbleiben. Es soll nicht bestritten werden, daß nicht leichte Stellen eines Textes, besonders in den oberen Klassen, ohne Übersetzung glatt erledigt werden können, und daß einige Fragen des Lehrers in der Fremdsprache genügen, um das Verständnis der Schüler festzustellen. Ich wende mich nur gegen den Grundsatz des völligen Ausschlusses der Muttersprache, wie er von den Reformausgaben vertreten wird.

Was nun die Verwendung der Bücher anlangt, so werden die einsprachigen Ausgaben nutzbringend von Universitätsseminaren gebraucht werden können, deren Besucher reif genug sind, Vorzüge und Nachteile der Reformausgaben zu erkennen, und fleißig genug, die erkannten Vorzüge auch voll auszunutzen. Für gute Oberklassen einer höheren Schule wird sie der Lehrer dann der Lektüre zu Grunde legen können, wenn er die Benutzung des Wörterbuchs freigibt und sich dazu versteht, auch der Muttersprache einen bescheidenen Anteil zu gönnen. Die fruchtbringende Verwendung der Reformausgaben für die Anfängerlektüre, die nach dem mir vorliegenden Prospekt von den Herausgebern besonders berücksichtigt werden soll, halte ich für ausgeschlossen.

Die 3 Bändchen der Mannschen Sammlung stimmen in ihrer Anlage überein. Dem Text geht eine Lebensbeschreibung des Verfassers vorauf, die in der Fremdsprache abgefaßt ist. Sie muß vom Schüler ebenso vorbereitet werden wie der Text selbst und hätte deshalb auch mit demselben Rechte der Erläuterungen bedurft, die aber fehlen. Den Anmerkungen ist ein Glossar hinzugefügt, welches ein Verzeichnis der in ihnen erläuterten Wörter enthält.

Die Bände 1 und 4 sind den *Nouvelles Asiatiques* des Grafen von Gobineau entnommen. Es erscheint sehr verdienstlich, daß hier 2 Werke dieses bedeutenden Mannes leichter zugänglich gemacht werden. Vom Standpunkt der Reformer könnte man gegen die Wahl der Erzählungen einwenden, daß sie nicht in das Fühlen und Denken, auch nicht in die äußeren Lebensverhältnisse unseres westlichen Nachbars, sondern in das bunte Gewirr des Orientes einführen. Und wenn auch in ihnen die Rassentheorie des Verfassers gelegentlich andeutungsweise zum Ausdruck kommt, so wird doch für den Schüler wenigstens das Interesse an dem fremden fesselnden Stoff anderen Erwägungen wenig Raum lassen. Beide Novellen bieten eigenartige Bilder unverfälschten orientalischen Lebens. Wer den Orient aus eigener längerer Erfahrung kennt, dem offenbart sich in vielen feinen Zügen der gründliche Kenner des Morgenlandes. Die Novelle *Les Amants de Kandahar* spielt in Afghanistan. Wie in „*Romeo und Julie*" stört die Fehde zweier edler Geschlechter den Frieden der Stadt. Zwei Angehörige der beiden Familien entflammen in heißer Liebe zueinander, werden von einem Großen des Hofes, dessen Schutz sie anflehen, verraten und besiegeln ihre Liebe durch den gemeinsamen Tod. Die packende Erzählung ist des stärksten Interesses ihrer Leser sicher. Die elenden Zustände des Landes, die Mißwirtschaft der Beamten, der zerrüttende Einfluß des Hofes: das alles kommt gebührend zur Geltung; doch dient es mehr als der dunkele Hintergrund, von dem sich die edlen Gestalten der beiden Liebenden um so glänzender abheben.

Anders ist es mit Band 4: *La Guerre des Turcomans.* Da nimmt nicht nur die Schilderung der verrotteten Verhältnisse des persischen Staatslebens den breitesten Raum ein, sondern vor allem ist der Held — wenigstens in unseren Augen — ein rechter Lump. Die Novelle gehört zur Gattung der Schelmenromane; ihr Held ist keinesfalls eine Falstaffnatur, wie Mann im Prospekt behauptet, sondern ein Verwandter des Gil Blas, ins Orientalische übersetzt und vergröbert.

Aga Beg, ein armer Perser, wird durch die Aushebung mitten aus seinem jungen Eheglück herausgerissen. Da der arme Teufel weder einflußreiche Gönner, noch die Mittel besitzt sich loszukaufen, wird er Soldat und muß nach einer Zeit höchst beschaulichen Wachtdienstes im Basar von Teheran in den Krieg gegen die Turkmenen ziehen. Dank der unsagbaren Verlotterung des Heeres wird Aga mit den meisten seiner Kameraden gefangen genommen und muß, wieder losgekauft, sein Lösegeld durch Betteln verdienen und mit Zinsen zurückerstatten. — Ich halte das Buch wenig für die Jugend und die Schule geeignet. Wenn die Novelle auch sehr amüsant in ihren Einzelheiten ist, so hinterläßt sie doch als Ganzes einen höchst unerfreulichen Eindruck innerer wie äußerer Verwahrlosung und Verkommenheit. Da ist unter all den Personen, die wir kennen lernen, auch nicht ein guter Mensch, unter all dem Schatten auch nicht ein Lichtblick. Feig und verlogen, untreu und gewissenlos machen uns die handelnden Personen den schlechten Ruf verständlich, dessen sich die Perser überall im Orient erfreuen, und der Held vereinigt alle diese schlechten Eigenschaften zu einem wenig schönen Gesamtbild. Man braucht kein Pedant zu sein, um unseren Schülern eine erfreulichere geistige Kost zu wünschen. Die Jugend verlangt Stoffe, an denen sie sich begeistern kann, und unser Streben muß sein, diesem edlen Hunger die rechte Nahrung zu bieten.

Band 3 bietet uns 8 kleinere Erzählungen und Skizzen aus dem beschaulichen Leben einer provençalischen Kleinstadt. Wir lernen ihre Einwohner von mancherlei Seiten kennen, ihre kleinbürgerliche Beschränktheit, ihre gutmütige Verspottung übereifriger Gendarmen, ihre geriebene Schlauheit. Auch das kirchliche Leben wird in den Erzählungen gebührend berücksichtigt; sehr ergötzlich ist die Geschichte, wie der Teufel von einem Heiligen genasführt wird, und ganz besonders die Legende, in der der Heilige Antonius mit übermenschlichem Mut einer gar erschrecklichen Versuchung widersteht. Enthalten die Erzählungen auch keine welterschütternden Ereignisse, so sind sie doch mit ihrem trefflichen Stil, ihrer feinen Ironie eine unterhaltende Lektüre und wohl geeignet, die Schüler oberer Klassen mit der Eigenart südfranzösischen Kleinstadtlebens bekannt zu machen.

Sämtliche Bändchen sind von den Herausgebern sehr sorgfältig bearbeitet; es bleibt nur wenig zu bemerken.

Druckfehler: Es ist zu lesen Bd. 4, S. 10, 21 *ne* statt *en;* Anmerkung zu S. 44, 24 *coups violents* statt *coups violente; Daoulèt* im *Glossaire* bezieht sich auf S. 23, 13, nicht auf S. 10, 13. Auffällig ist mir Bd. 3 S. 55, 1 das *cuve* in dem Satz: *il a, en recarrellant sa cuve, trouvé mille écus de six livres dans un bas;* näher liegt dem Sinne nach: *cave.*

Wie schon oben erwähnt, scheinen mir die Anmerkungen vielfach der Vervollständigung bedürftig. Zu erklären wären wohl noch: Bd. 1, *lambeau* (S. 18, 3); *aube* (S. 23, 5), welches zwar im *Glossaire,* nicht aber in den Anmerkungen angeführt ist; *coup de taille* (S. 29, 31); *kaliân* (S. 10, 26), welches in den Anmerkungen zu Bd. 4, S. 2, 18 erklärt ist; *femme de commun* (S. 54, 19); *moyens termes* (S. 57, 25) — Bd. 3 *miel en gâteau* (S. 7, 29); *escalader* (S. 19, 6) *couardise* (S. 19, 12); *maussade* (S. 20, 7); *pollen* (S. 29, 11); *véridique* (S. 40, 3); *bissac* (S. 47, 25) *stalactite* (S. 60, 23). Für *arête* (S. 67, 8) ist *cime* wohl kaum die richtige Wiedergabe. Auch die Anmerkung zu *Convention nationale* (S. 26, 20): *assemblée constituante qui établit la République et gouverna la France du 21 sept. 1792 au 4 brumaire an IV (26 oct. 1795)* kann Mißverständnisse veranlassen. Der Nationalkonvent regierte allerdings die angegebene Zeitdauer, hat aber nichts mit der *Assemblée constituante* zu tun, die ihrerseits vom 5. Mai 1788 bis zum 30. September

1791 tagte und während deren Bestehen auch nicht die Republik begründet wurde. — Bd. 4 *Daoulèt* (S. 23, 13), welches im *Glossaire* aufgeführt ist, in den Anmerkungen aber fehlt: Festung auf der Straße *Teheran-Meschhed*, jetzt *Daulet abad; hérétiques* (S. 36, 21): es verdient hervorgehoben zu werden, warum die gleichfalls islamitischen Turkmenen als Sunniten von den schiitischen Persern als Ketzer bezeichnet werden; *Youz-Bashi* (S. 38, 4) ist jedenfalls das türkische *yüsbaschi:* Führer von 100 = Hauptmann. S. 48, 10 *Medjnoun* und *Leïla:* Hauptpersonen und Titel unzähliger persischer und türkischer Liebesgedichte, die auf das Gedicht gleichen Namens des persischen Dichters Nizami (2. Hälfte des XII. Jahrh.) zurückgehen.

Bezüglich der äußeren Ausstattung der Bändchen hat die Verlagsbuchhandlung ihr Versprechen gehalten. Sie ist in jeder Hinsicht mustergültig: gutes, festes Papier, klarer Druck, schlichter, geschmackvoller Einband; der Preis ist angemessen.

Ilmenau i. Thür. JULIUS VOIGT.

Alfred de Musset *Pages choisies.* Ausgewählt und erklärt von Prof. Dr. F. J. Wershoven. Dresden, G. Kühtmann, 1909 (in „*Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch.*"). X u. 103 S., 18 S. Anmerkungen. 1,20 Mk.

Es ist nicht ganz leicht, eine Musset-Ausgabe für die Schule zu veranstalten. Man hat den Dichter wohl *le poète de la jeunesse* genannt, aber als poète *pour* la jeunesse, namentlich für die Jugend, die noch der Schule angehört, werden ihn die weitherzigsten Pädagogen doch nur sehr bedingt gelten lasen. Und doch ist es wünschenswert, daß die Schüler der höheren Lehranstalten den hervorragenden französischen Dichter wenigstens einigermaßen näher kennen lernen. Der Herausgeber hat sich seiner Aufgabe mit Geschick entledigt. Die Stücke sind gut gewählt und geben einen Einblick in Mussets vielseitiges dichterisches Schaffen. Der Abschnitt „*Poésie*" umfaßt die Gedichte *Qu'est-ce que la poésie? Lucie, Stances à la Malibran, la Nuit de Mai*, den Schluß der *Lettre à Lamartine, Souvenir, les trois marches de marbre rose, Rappelle-toi, Tristesse.* Die „*Prose*": *Le mal du siècle* (aus *Confession d'un enfant du siècle*), *un souper chez Mlle Rachel.* Das „*Théâtre*": *Fantasio* und *Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée.* In einem „*Appendice*" sind verschiedene *Vers proverbes*, geflügelte Worte aus Mussets Dichtungen, zusammengestellt. Einige Auslassungen und kleine Änderungen rechtfertigen sich durch den Zweck der Ausgabe. Das Büchlein ist mit einer „*Introduction*", einer kurzen Übersicht über das Leben und die Werke A. de Mussets versehen. Die in einem besonderen Heft beigegebenen Anmerkungen sind im wesentlichen sachlichen Inhalts und erleichtern das Verständnis des Textes. An Druckfehlern stießen mir auf: S. 47, Z. 1 v. u. Comme ce soleil couchant est marqué, statt manqué. S. 49, Z. 3 v. u., Fragezeichen statt Strichpunkt nach *c'est que nous n'avons point d'état.*

Baden-Baden. W. HAAPE.

Metzger, Fr. und **O. Ganzmann,** *Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Handlung und des Erlebnisses.* Mit Zeichnungen von Hellmut Eichrodt, Berlin, Reuther & Reichard, 1907. Ausgabe A: für Realanstalten, Reform- und Höhere Mädchenschulen. I. Stufe. Für Sexta. 3. verbesserte Auflage, geb. 1,60 Mk. XII u. 168 Seiten. II. Stufe. Für Quinta und Quarta. 2. verbesserte Auflage, geb. 3,20 Mk. VIII u. 379 Seiten. Mit einer Karte von Europa und einem Plan von Paris. III. Stufe. Für Tertia und Sekunda. a) Lese- und Übungsbuch. Mit einer Karte von Frankreich. XI u. 347 Seiten, geb. 3,40 Mk. b) Grammatik mit Übungen. XVIII u. 204 Seiten, geb. 2 Mk.

Dies neue Lehrbuch ist ohne Zweifel mit großer Sorgfalt und unter Berücksichtigung fast all der didaktischen Gesichtspunkte ausgearbeitet, auf die im Methodenstreit der letzten zwanzig Jahre von dieser oder jener Seite hingewiesen worden ist. Es ist so abgefaßt, daß es von Vertretern der Reform und der vermittelnden Methode benutzt werden kann. Dem auf dem Titelblatt genannten Versprechen „auf Grundlage der Handlung und des Erlebnisses" suchen die Verfasser redlich gerecht zu werden, soweit die tatsächlichen Bedingungen im Klassenbetrieb es möglich machen. Zwei Kinder, Paul und Marguerite (mit Rücksicht auf Knaben- und Mädchenschulen), stehen im Mittelpunkt der Handlung, die sich aus Erlebnissen in Haus und Schule, auf dem Land und in der Stadt aufbaut. Auf der zweiten Stufe, wo die Kinder herangewachsen sind, verlassen sie ihr Heim, um mit neuen Orten Frankreichs und der damit verknüpften Geschichte (Château-Thierry, Charles Martel, La Fontaine, Reims, Jeanne d'Arc, Paris, Le Havre, Roland etc.) bekannt zu werden. Auf der 3. Stufe endlich macht Paul als Polytechnicien in Begleitung von Verwandten und Freunden eine Reise durch Frankreich, dessen Land und Leute nach den Worten guter Schriftsteller vorgeführt werden. Die Auswahl des Wortschatzes, die besonders das praktische Leben beachtet, kann im allgemeinen vollauf anerkannt werden. Doch dürfte die Bewältigung des grammatischen Stoffes, der des Guten zu viel und zu früh bietet, auf große Schwierigkeiten stoßen.

Den angeführten guten Seiten des Lehrbuchs stehen jedoch zwei Schattenseiten gegenüber: die Aufteilung jeder Lektion in eine Unmasse von Abschnitten und Unterabteilungen mit den Zeichen A, B, C, D, E, I, II, III, 1, 2, 3, a, b, c etc. etc. muß in Lehrern und Schülern lange das Gefühl wecken, sie befänden sich in einem Labyrinth; erst ganz allmählich lernt man sich einigermaßen zurechtfinden. Eng verknüpft damit und dadurch bedingt ist die weitgehende Bevormundung des Lehrers durch die allzuweitgehende Ausarbeitung des Stoffes.

Gehen wir nun zur Besprechung der einzelnen Stufen über. Die 1. Stufe führt die konkrete Umgebung des Schülers in Haus und Schule, in Sommer und Winter nach Wort und Bild vor. Das Buch konnte durch Einschränkung der jeweilig unter E gegebenen grammatischen Zusammenstellungen und Repetitionsübungen, die aus Mangel an Zeit doch nicht erledigt werden können, bedeutend verkürzt werden; dann konnte das *Vocabulaire* in größeren Lettern gedruckt werden. Druckfehler S. 14: lies *couteau* statt *conteau.*

Die 2. Stufe bietet an Wortschatz, Grammatik und Übungen viel mehr, als wirklich bewältigt werden kann. Verschiedene bessere Bilder *(le Panthéon; Paris, les 8 ponts; Jeanne d'Arc; l'Arc de Triomphe; Notre-Dame)*, die außer den Textzeichnungen beigegeben sind, gereichen dem Buch zur Zierde. Druckfehler S. 147: lies *poussin* statt *pouissin.*

3. Stufe. Die Rücksicht auf die eventuelle Verwendung in oberen Klassen hat die Verfasser offenbar auch hier verleitet, des Schönen und Schwierigen zu viel und zu früh zu geben. Zu tadeln ist auch hier, daß ein großer Teil besonders des Lese- und Übungsbuches in allzu kleinen Lettern gedruckt ist. An besseren Bildern enthält das Buch: *le Mont St. Michel, Vercingétorix, le Lion de Belfort, les Glaneuses von Millet,* während verschiedene Textzeichnungen, z. B. *l'avoine* S. 259, *une gaffe* S. 249, *une calotte* S. 242, *un cratère* S. 105 ohne die beigefügten Benennungen unkenntlich sind und besser weggeblieben wären. — Die Grammatik ist in deutscher Sprache gegeben und vollständig ausreichend. Die angeschlossenen deutschen Stücke zum Hinübersetzen sind freie Umformungen von Abschnitten des Lese- und Übungsbuchs und bieten Gelegenheit zu ausreichender Übung des grammatischen Stoffes. — Druckfehler S. 110: lies *mourir* statt *mouvrir.*

Plattner, Ph., *Ausführliche Grammatik der französischen Sprache.* Eine Darstellung des modernen franz. Sprachgebrauchs mit Berücksichtigung der Volkssprache. Freiburg (Baden). J. Bielefelds Verlag. III. Teil. 2. Heft. Das Pronomen und die Zahlwörter. 1907. 210 Seiten. Preis geb. 3,60 Mk. brosch. 3,20 Mk. IV. Teil. Präpositionen und Adverbien mit Einschluß der Negation, sowie Syntax des Adjektivs. 1907. 286 Seiten. Preis geb. 5 Mk., brosch. 4,60 Mk. V. Teil. Grammatisches Lexikon. Zugleich Registerband zur Ausführlichen Grammatik der franz. Sprache. 1908. VIII u. 542 Seiten. Preis brosch. 12,50 Mk., geb. 13,50 Mk.

Mit der Veröffentlichung dieser drei Teile ist Plattners umfangreiche Materialsammlung zum Abschluß gelangt. Dem im Titel gegebenen Versprechen, den „modernen" Sprachgebrauch und die „Volkssprache" zu berücksichtigen, ist Plattner auch hier treu geblieben, indem er uns Proben aus allen Sphären literarischer Betätigung vorführt und die neuesten Autoren zu Wort kommen läßt. Leider ist jedoch die bei Besprechung der ersten Teile in dieser Zeitschrift ausgesprochene Bitte um größere Übersichtlichkeit, um häufigere Anwendung gesperrten oder fetten Druckes auch in diesen drei Heften nicht erfüllt worden. Auch fehlt bei III. 2. und IV. das Inhaltsverzeichnis mit Angabe der Seitenzahl für die wichtigsten Kapitel.

Abgesehen von dieser Äußerlichkeit kann man Plattner nur volle Anerkennung aussprechen für den großen Fleiß, mit dem er von allen Seiten und Lagern so reiches Material zur Beurteilung der verschiedenen grammatischen Einzelheiten und Erscheinungen gesammelt. Ein Studium dieses Materials mahnt uns zu größter Vorsicht in der Aufstellung oder Nachbetung grammatischer Regeln und Gesetze und kann uns davor warnen, nicht päpstlicher als der Papst selbst sein zu wollen. Besonders interessant sind die Zusammenstellungen behufs Beurteilung der Stellung des Adjektivs in Teil IV. Mit Recht macht Plattner gerade hier die Bemerkung, daß „die Sprache nicht als ein nach logischen Gesetzen oder mathematischen Formeln arbeitendes Instrument" aufgefaßt werden darf, und daß daher der Versuch, die scheinbar so regellose Stellung des französischen Adjektivs unter einem gemeinsamen Grundprinzip zusammenzufassen, aussichtslos ist. Gerade auf diesem Gebiet sind in unserer Zeit die Schwierigkeiten größer geworden infolge immer größerer Abneigung gegen den Klassizismus in Stoff und Form, infolge höherer Wertschätzung der volkstümlichen Stoffe und Sprache. S. 39 gibt eine schöne Zusammenstellung von Fällen, wo der Chiasmus zur Vermeidung der Eintönigkeit und Erhöhung des rhetorischen Effektes dient. — Die Seiten

45—62 enthalten viele Beispiele der Vergleichung, auch solche ohne Verwendung von Adjektiven oder Adverbien wie *aimer qn. comme ses yeux, s'amuser comme quatre, boire comme une éponge, danser comme une chèvre, une fièvre de cheval, un soufflet à étourdir un veau*, u. a. — Dankenswert ist dann die Übersicht über die Verwendung von *meilleur, mieux, pire, pis, plus mal* S. 68—72, von *très* S. 74—75, von *en* S. 76—84, von *y* S. 84—85, die oft füreinander eintreten wie z. B. in *en être de sa poche = y être de sa poche* zulegen müssen, Geld einbüßen; — ferner die Vermehrung der Liste von Verbindungen, in denen das Adverb in adjektivischer Form steht, S. 90—95. — Eingehend ist dann die Behandlung der Negation S. 96—121, wo sich ergibt, daß die Neigung, *ne* entgegen den klassischen Regeln über *craindre, douter, nier, empêcher* auszulassen, auch bei besseren Schriftstellern immer größer wird. — Von den Präpositionen ist *à* besonders eingehend behandelt (S. 122—147), ferner *dans* S. 165, *de* S. 173—200, wobei besonders die Fälle von Gallizismen wie *si j'étais que de vous, y aller de qc., monsieur du corbeau* und a. S. 196 ff. zu beachten sind. Auch seltenere Präpositionen und zusammengesetzte Präpositionen wie *devers, par devers, emmi, de par, à ras de* sind nicht vergessen. In der Natur der Sache liegt es manchmal begründet, wenn die Übersichtlichkeit fehlt wie z. B. bei *en* in „modaler" Verwendung S. 215—217. — Was in dieser Hinsicht in den verschiedenen Heften der „ausführlichen Grammatik" gesündigt worden ist, ist im „*Grammatischen Lexikon*" wieder gut gemacht: es bildet den Registerband zu allen vier Teilen und gibt kurze Auskunft über Aussprache, Formenlehre und Syntax mit Verweis auf die Paragraphen der Grammatik, bezw. auf Band, Heft und Seite der Ergänzungsteile. Vollständigkeit ist dabei nicht erreicht worden; doch hat die Anstellung von vielen Stichproben verhältnismäßig nur wenig Lücken ergeben. Im Interesse der wünschenswerten weiten Verbreitung dieses so eminent praktischen Lexikons ist jedoch zu bedauern, daß der Preis desselben mit 13,50 Mk. zu hoch angesetzt worden.

Molière, *Amphitryon, Comédie en trois actes.* Avec traduction allemande en vers rimés par P. Richarz. Verlag von M. Richarz in Düsseldorf, 1907. — 107 Seiten. Preis 1,50 Mk.

Die Einleitung enthält einen Auszug aus Voltaires Molièrebiographie, dann in deutscher Sprache das Wichtigste über den Bau des Alexandriners und zuletzt, ebenfalls auf Deutsch, eine kurze Inhaltsangabe des Lustspiels. Das Original desselben und die deutsche Übertragung stehen einander gegenüber, so daß der Vergleich sehr bequem gemacht ist. Nach der in dieser Zeitschrift Band 25, S. 222 bis 228 von dem Unterzeichneten eingehend besprochenen deutschen Übertragung von Ludwig Fulda (Stuttgart, J. G. Cotta Nachfolger) könnte ein neuer Versuch a priori als unnötig oder gewagt erscheinen; doch muß eine eingehende Beschäftigung mit der Arbeit, die Richarz hier vorlegt, jeden Unbefangenen zu dem Bekenntnis nötigen, daß seine Übertragung sich der Fuldas ebenbürtig an die Seite stellen kann. Im Versmaß lehnt sich Richarz enger an das Original an; in den vielfältigen Reimverschlingungen, die Molière gerade in diesem Stück zu den kunstreichsten und anmutigsten Spielereien, zur Erhöhung des musikalischen Reizes der Sprache zu verwenden weiß, ist er andrerseits unabhängiger; doch, was die Hauptsache ist, der Ausdruck ist im ganzen sinngetreu und trägt fast durchaus ein deutsches Gepräge. Der Ton wechselt je nach den Absichten des Dichters zwischen hochtrabendem Pathos, leichter Unterhaltung und derbem Volkston. Nur selten stört ein weniger gelungener Ausdruck, wie z. B. S. 26 „er sagt nicht viel, Madam, er macht in einem fort", — S. 49 „Wie?

ungetreuer Mann, hats denn bei mir schon Not, wenn mir ein Herz naht mit Liebesklagen?" (Fulda, treffender und klarer:

„Treuloser, kann ich nicht noch immer hoffen,
Der Männer Köpfe zu verdrehen?")

— S. 52: Ich hatte neulich doch dir etwas aufgetragen...
Den Sinn des Originals verfehlt folgende Stelle S. 18

„Denn seiner Hoheit kann ein Schaden widerfahren,
gebraucht er hier und da ein Wort,
das bei den Menschen wär an seinem Ort,
die würdelos von jeher waren",

indem Richarz die Worte *pour leur indignité* auf *aux hommes*, und nicht (wie der Dichter) auf das vorausgehende *certains mots* bezieht. — Im übrigen sind nur Äußerlichkeiten zu rügen, so die große Zahl der Druckfehler (S. 3 *subsitse, q'un* statt *subsiste, qu'un*, — S. 4: 1861 statt 1661, — S. 5: *supportables* und *le* statt *supportable* und *les*, — S. 6: *ca, quil* statt *ce, qu'il*, — S. 10 *garcon* statt *garçon*, — S. 12: *censure* statt *césure*, — S. 16 *Mercur* statt *Mercure*, — S. 37: *toux* statt *tout*, — S. 49: schilst statt schiltst, — S. 51: Drum sei's, mir Euer Gnaden es befehlen" statt „wie Euer Gnaden es befehlen") und das Fehlen der Verszählung.

Marney, T. de, *Toujours Prêt.* Nouvelle. Avec un abrégé de grammaire et un vocabulaire français-allemand. Stuttgart, W. Violet, 1907. 97 Seiten. Geb. 1,20 Mk. (= Violets Sprachlehrnovellen No. III.)

Das Büchlein scheint alles zugleich sein zu wollen: Lesebuch, Grammatik und Wörterbuch — und allen zugleich dienen zu wollen, Anfängern und Fortgeschrittenen. Wie derVerfasser sich den praktischen Betrieb denkt, ist unklar; man könnte vielleicht an Privatunterricht recht beanlagter Erwachsener denken; darf man aber solchen Schülern, statt aus dem reichen Schatz guter französischer Literatur zu schöpfen, ein so trockenes, nichtssagendes Machwerk auftischen wie diesen Text, den der Verfasser eine „Novelle" zu betiteln sich erdreistet, die Geschichte vom englischen Privatunterricht eines Jungen, der nach dem Tode seines Vaters und wegen der Erkrankung seiner Mutter bei seiner Tante wohnen muß, — eine Geschichte, die nur nach grammatischen Gesichtspunkten abgefaßt ist? Angeblich sind nur die gebräuchlichsten und für den Anfang notwendigsten Wörter verwandt; ob nun *salaisons* (S. 12), *génisses* (S. 8), *acquiescer de la tête* (S. 21) solche sind, mag zweifelhaft sein. Was wir jedoch vom Urteil des Verfassers in dieser Hinsicht zu erwarten haben, wird uns klar, wenn wir einen Blick in die Grammatik werfen, die unter den „Hauptregeln" Wörter und Sätze wie die folgenden bucht: *nopals, servals, ventaux* (S. 38), *les ails, les travails, les universaux* (S. 39), *nûment, nuitamment* (S. 40), *je ne leur y en ai pas encore envoyé* (S. 50), *profès, professe, devineur, devineresse* (S. 53), *coi, coite, ammoniac, ammoniaque, margrave, margravine, doge, dogaresse* (S. 54)! Wie unklar bleibt dem Anfänger die Femininbildung bei folgender Darstellung: *dou(x)ce, rou(x)sse, fau(x)sse* S. 52? Das sogenannte „*vocabulaire*" endlich ist nichts als eine Übersetzung der ganzen Geschichte ins Deutsche. Daß der Verfasser sie hinzugefügt, läßt erkennen, daß es auch bei seinem „System" mit dem bloßen Vorführen der „Sprachgesetze in ihrer unmittelbaren Verbindung mit einer Handlung" noch lange nicht getan ist.

Darmstadt. AUGUST STURMFELS.

Miszellen.

bigre. Zu frz. *bigre* 'Bienenwärter' bemerkt Behrens, *Z. f. r. Ph.* XXVI, 652: „Läßt sich der synonymen niederd. Bildung *Im-ker* entsprechend germ. *bi-ker* annehmen, so kann daraus die Form des französischen Lehnwortes hergeleitet werden". Eine solche Bildung läßt sich wenigstens in e i n e m altgermanischen Dialekt, im Altenglischen nachweisen: *beocere* (vergl. die Wörterbücher von Bosworth-Toller und von Sweet). Für dieses *-cere* ist wohl mit Pogatscher, *A. f. d. A.* XXV, 6 die Vorstufe **karja* anzusetzen als Nomen agentis zu *kar* = got. *kas*, ahd. *kar* (*bikar* 'Bienenkorb'). Ndl., nhd. *Imker* ist nach Franck, *Ndl. Woordenboek* abgeleitet aus dem Diminutiv von *Imme* oder aus dem Kompositum *im(me) -kar*.

huile, ahd. mhd. **olei.** E. Herzog, *Streitfragen zur romanischen Philologie*, I (Halle, 1904), S. 104 führt frz. *huile* auf lat. *olei* zurück: *oleum* stand hinter Mengenbezeichnungen im Genitiv, z. B. *sextarius olei*. Auf den lat. Genitiv darf wohl auch ahd. mhd. *olei* 'Öl', das bis jetzt nicht erklärt war, zurückgeführt werden. Das wäre zugleich eine Stütze für Herzogs Hypothese.

Gießen. WILHELM HORN.

---

ningle, Freudenmädchen, verzeichnet Sachs *Supplement* als Ausdruck der Sprache des ungebildeten Volks. Es ist ohne Zweifel *n'ingle*, d. h. *ingle* mit agglutiniertem unbestimmtem Artikel. *Ingle* ist germ. *Engel*, das als Kosewort nicht selten begegnet, wie sich u. a. aus Grimms *Wörterb.* III, Sp. 472 ersehen läßt. So lange über die lokale Verbreitung des Wortes im Französischen Angaben nicht vorliegen, wird sich kaum entscheiden lassen, ob dasselbe aus dem Englischen oder dem Kontinentalgermanischen entlehnt wurde. Neuenglisch *ingle* „a darling, paramour" begegnet nach dem *Oxf. Dict.* zuerst im Ausgang des 16. Jahrhunderts. Daß es ae. *engel*, frühme. *engel* „Engel" fortsetzt, wie E. Björkman *Arch. f. n. Sprachen* CXXII, S. 99 f. annimmt, ist möglich, aber, wie mir scheint, keineswegs erwiesen.

D. BEHRENS.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 1. Oktober 1909.)

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Anciens Inventaires et Catalogues de la Bibliothèque nationale. T. 2: La Bibliothèque royale à Paris au XVII[e] siècle. Paris, E. Leroux, 1909. II, 543 S. 8⁰.

Manuel de l'amateur de livres du XIX[e] siècle, 1801—1893. Editions originales. Ouvrages et Périodiques illustrés. Romantiques. Réimpressions critiques de textes anciens ou classiques. Bibliothèques et collections diverses. Publications des Sociétés de bibliophiles de Paris et des départements. Curiosités bibliographiques, etc.; par *Georges Vicaire*. Préface de *Maurice Tourneux*. Fascicule 20. Paris, A. Rouquette, 1909. In-8 à 2 col., col. 385 à 800. 10 fr.

Beaulieux, Ch. Catalogue des ouvrages de la Réserve, XVIe siècle (1501—1540), de la Bibliothèque de l'Université de Paris [In: Rev. des Bibliothèques XIX, 1—4, S. 1—112].

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale. Auteurs. T. 37: Del—Delpit. Paris, Impr. nationale. 1909. In-8, col. 1 à 1276 [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts].

Catalogue général de la librairie française. Continuation de l'ouvrage d'Otto Lorenz (Période de 1840 à 1885 : 11 volumes). T. 19 (Période de 1900 à 1905). Rédigé par *D. Jordell*. 1er fascicule: Iarotzky-Lyan. Paris, Per Lamm. 1909. In-8 à 2 col., 208 p.

Chamard, H. Un ancien exemplaire de *Joachim du Bellay* [In: Revue des Bibliothèques XIX, 5/6. S. 154].

Madeleine, J. Sur un exemplaire des œuvres françoises de Joachim Du Bellay [In: Rev. des Bibliothèques XIX, 5/6. S. 159—166].

Tissier, J. Table analytique des articles du Journal des savants, 1859—1908. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-4 à 3 col., II-66 p. 3 fr.

Aubert, H. Notices sur les manuscrits Petau conservés à la Bibliothèque de Genève (Fonds ami Lullin) [In: Bibl. de l'Ecole des Chartes, Mai-août 1909. S. 247—302 (à suivre)].

Catalogue des manuscrits latins et français de la collection Phillipps, acquis en 1908 pour la Bibliothèque nationale; par *Henri Omont*. Paris, E. Leroux, 1909. In-8, XI-275 p. [Bibliothèque nationale].

Desjardins, P. A propos des manuscrits de Montaigne et de Pascal [In: Idées modernes. Février et mars 1909].

Deville, E. Les manuscrits de l'ancienne bibliothèque de d'abbaye de Bonport (Suite) [In: Rev. des Bibliothèques XIX, 5/6. S. 171 bis 187 (à suivre)].

van den Gheyn, J. *Cronicques et conquestes de Charlemaine.* Reproduction des 105 miniatures de Jean de Tavernier, d'Audenarde (1460). Bruxelles, Vromant et Cie., 1909. In-8.

Keidel, G. C. The history of French fable manuscripts [In: Publications of the Mod. Lang. Association of America XXIV, 2. S. 207—219].

Martin, H. Les peintres de manuscrits et la miniature en France. Paris, H. Laurens. 1 vol. geb. 3 fr. 50 [Les Grands Artistes. Collection d'enseignement et de vulgarisation, placée sous le haut patronage de l'Administration des Beaux-Arts].

Meyer, P. Notice d'un ms. de l'*Image du Monde* (B. N. fr. 14961) contenant une interpolation provençale [In: Bull. de la soc. des anc. textes francais 1909, No. 1].

Moranvillé, H. Note sur le ms. français 13568 de la Bibliothèque nationale, *Histoire de saint Louis* par le sire de *Joinville* [In: Bibl. de l'Ecole des Chartes. Mai-août 1909. S. 303—312].

Anxionnat, E. L'Imprimerie, la Librairie et la Presse à Gisors, de 1779 à 1908. Gisors (Eure), impr. A. Buisson, 1908. In-16, 140 p. [Quelques pages d'histoire locale].

Lepreux, G. Gallia typographica ou Répertoire biographique et chronologique de tous les imprimeurs de France depuis les origines de l'imprimerie jusqu'à la Révolution; par Georges Lepreux. T. 1er: Flandre. Artois. Picardie. Dijon, impr. Darantière. Paris, H. Champion, 1909. In 8, 320 p. [Revue des bibliothèques. Supplément I].

2. Enzyklopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Bericht über die Verhandlungen der XIII. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologen-Verbandes (A. D. N. V.) zu Hannover vom 8. bis 12. Juni 1908. Herausgegeben vom Vorstande des Allgemeinen Deutschen Neuphilologen-Verbandes. Hannover und Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior). VIII, 187 S. 8°.

Annales du XXIe Congrès [archéologique] (Liège 1909) p. p. *J. Brassine* et *L. Renard-Grenson.* T. II Rapports et mémoires. Liége 1909. Imprimerie liégeoise, Henri Foncelet, S. A. 793 S. 8° [Darin: P. 166—175 *V. Fris* Les sources du Myreur des Histors de Jean d'Outremeuse pour l'Histoire de Flandre. — P. 176—199 *J. Feller* Rapport sur le dictionnaire wallon. — P. 429—453 *J. Delaite* Un problème de critique historique. Rasse de Dammartin. — P. 484—516 Rapport sur l'état de nos connaissances relatives à l'histoire du mouvement intellectuel au pays de Liège. — P. 551—555 De l'utilité de créer un musée de la vie wallonne. — P. 588—596 *L. Halkin* Les inscriptions métriques des fonts de Saint-Barthélemy, à Liège et la châsse de Saint Hadelin, à Visé. — P. 651—665 *E. Dony* Les inventaires des petites archives. — P. 762—764 *E. de Marneffe* Noms de lieux de la Hesbaye d'origine mérovingienne ou carolingienne. — P. 771 bis 774 *E. Fairon* Que doit-on faire des fiches qui ont servi à composer un travail? — P. 775—793 *F. Cramer* Les habitants des Ardennes à l'époque romaine.]

Annuaire de la Soc. liégeoise de littérature wallonne. Soc. an. imprimerie H. Vaillant-Carmanne. Liège 1909. No. 22.

Revue des Etudes Rabelaisiennes 1909 (7e Année). 2e et 3e fascicules. [Sommaire: Les interprètes de Rabelais en Angleterre et en Allemagne, par *Lazare Sainéan.* P. 137. — Saint-Maur, paradis de salubrité, aménité... et délices, par *Henri Clouzot.* P. 259 (avec 4 facsimilés). — Le collège de Montaigu, par *Marcel Godet.* P. 285 (avec 1 fac-similé). *Mélanges*: Topographie rabelaisienne (Berry

et Orléanais) (suite et fin), par ***Jaques Soyer.*** P. 306. — Rabelaeseana, par ***Lazare Sainéan.*** P. 332. — Les éditions troyennes de Rabelais, par ***Paul Petit.*** P. 362. — Le mauldict livre du passe-temps des dez, par ***W.-F. Smith.*** P. 371. — Les proverbes de Rabelais, par *W.-F. Smith.* P. 371. — Passelourdin, par *B. de Quincay.* P. 377. — Notes sur les Dusoul, alliés aux Rabelais, par *H. C.* P. 379. — Les «propos des buveurs» imités par Charles Sorel, par *H. C.* P. 382. — Un lecteur du IIe livre en 1535, par *H. C.* P. 385. — Le Fayolles de Rabelais. P. 387. — Notes pour le Commentaire, par *P. Dorveaux*, H. C. P. 391. — Monouc, «eunuque et mna dies, «bona dies», par *Antoine Thomas.* P. 403. — Guodefie, leçon conjecturale pour «Guodepie», par *Paul Barbier* fils. P. 406. — Jolivit, leçon conjecturale pour «Jolivet», par *Paul Barbier* fils. P. 410. — Rabelais secrétaire de Geoffroy d'Estissac et maître des requêtes, par *Abel Lefranc.* P. 411. — *Comptes-Rendus.* P. 414: Henri Hauser. Les sources de l'histoire de France: XVIe siècle (1494—1610). (A. L.) — P. 416: Gustave Lanson. Manuel bibliographique de la littérature française moderne (1500—1900). (Id.) — P. 418: Arturo Farinelli. Dante e la Francia dell età media al secolo di Voltaire. (Id.) Chronique. P. 419—432 (avec 1 fac-similé)].

Boissier, G. Chamfort et l'Académie française [In: Rev. des deux mondes. 15 juillet 1909].

Ruffey, R. de. Histoire secrète de l'Académie de Dijon (de 1741 à 1770). Extraits publiés, avec une introduction, des notes et un index alphabétique, par *Maurice Lange.* Paris, Hachette et Cie., 1909. In-8, 199 p.

Voretzsch, C. Gaston Paris und die Société amicale Gaston Paris I [In: Germ.-rom. Monatsschrift I, 8].

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Loth, J. Les langues romane et bretonne en Armorique. Paris, Champion, 1909. 30 S. 8- [Aus: Revue Celtique].

Meyer-Lübke, W. Das Französische in Kanada [In: Germ.-rom. Monatsschrift I, 2].

Quinche. De l'influence de l'allemand sur le parler populaire de la Suisse française [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VIII, 4].

Schönhoff, H. Französische Lehnworte in den niedersächsischen Mundarten [In: Germ.-rom. Monatsschr. I, 6].

Wershoven. Französische Lehnwörter in Westdeutschland [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VIII, 4. S. 321].

Wilmotte, M. Le français enseigné dans le Monde [In: La Revue. 1er août 1909. S. 289—310].

— La langue française en Orient [In: L'Opinion. 6, 13, 27 mars 1909].

---

d'*Arbois de Jubainville.* L'accent gaulois [In: Ac. des inscriptions et belles-lettres. Comptes-rendus. Paris 1908. S. 272—274].

Thiers, J.-P. Notes sur les Ibères du Bas-Languedoc [In: Bull. de la Commission archéol. de Narbonne 1908—1909. S. 280—294].

— Recherches sur les Ibères du Roussillon [In: Bull. de la Commission archéol. de Narbonne 1908—1909. S. 485—509].

Fitzhugh, Th. Carmen Arvale seu Martis Verber or The tonic laws of Latin speech and rhythm, supplement to the prolegomena to the History of Italico-Romanic Rhythm. Andersson Brothers. Charlottesville 1908.

Hilligen, B. Alter und Münzrechnung der *Lex Salica*: Eine Antikritik [In: Histor. Vierteljahrsschrift 1909, 2. S. 161—211].

Marx, Fr. Die Beziehungen des Altlateins zum Spätlatein [In: Neue Jahrbücher 1909, I. S. 434—448].
Meister, C. De itinerario Aetheriae abbatissae perperam nominis S. Silvae addicto [In: Rhein. Mus. 64. S. 337—392].
Pirson, J. Le latin des formules mérovingiennes et carolingiennes. Chapitre I: phonétique. Erlangen 1909 [Extrait des „Romanische Forschungen" Vol. XXVI].
Werner, Fr. Die Latinität der *Getica* des Jordanis. Diss. Halle 1908. IX, 147 S. 8⁰.

Brugmann, K. Das Wesen der lautlichen Dissimilation. Leipzig 1909 [Abhandl. d. K. S. Gesellsch. d. Wissensch., phil.-hist. Kl. XXVII].
Paul, Herm. Prinzipien der Sprachgeschichte. 4. Aufl. (XV, 428 S.) gr. 8⁰. Halle, M. Niemeyer, 1909. 10 Mk.
Schuchardt, H. Zur Dissimilation [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 474 f.].

Dauzat, A. La langue des sports [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XXIII, 2].

Kaden, P. Die Sprache des Saint François de Sales. Dissert. Leipzig 1908. 153 S. 8⁰.
Rambaud, H. Précis de la formation historique de la langue française, dédié spécialement aux personnes qui ont peu de connaissances du latin. Paris, Croville-Morant, 1909. In-8, 63 p.

Matzke, John E. On the History of palatal *n* in French with special reference to *o* and open *e* [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XXIV, 3].
Philipon, E. Le suffixe *-in*, *-ina* en moyen rhodanien [In: Romania XXXVIII, 406—417].
Thomas, A. Le suffixe *-trix* en Franche-Comté [In: Romania XXXVIII, 429 f.].
Gerdau, H. Die französische Präposition „*en*" (Lautlehre; Geschichte im Zusammenhang mit der von *enz*, *enz en*, *dedenz*, *denz*; Bedeutungslehre), Dissert. Göttingen 1909. IX, 112 S. 8⁰.
Manz, G. Das Verbum nach den französischen Grammatiken von 1500—1750 zusammengestellt. Halle a. S., M. Niemeyer, 1909. IX, 208 S. 8⁰. Mk. 6.

Barbier fils, P. Noms de poissons. Notes étymologiques et lexicologiques II [In: Rev. d. l. romanes LII, p. 97—129].
— Notes sur certains noms de poissons [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XXIII, 2].
— Le lat. *dactylus* et ses dérivés populaires [In: Rev. de dialectologie romane No. 2. Avril-juin 1909. S. 263 f.].
Bordas, E. Une étymologie du verbe „aller" [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XXIII, 2. S. 154].
Gauchat, L. Etymologies: 1. *bisse*. 2. *dégremillé*. 3. *Chermontane* [In: Bull. du gloss. des patois de la Suisse Romande VIII, 1. S. 13 bis 16].
Herzog, E. frz. *barbote*, *barboter* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 475—477].
Meyer-Lübke, W. Französische Etymologien: franz. *aune* „Erle", franz. *cresson* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 431—440].
— —. Aufgaben der Wortforschung [In: Germ.-roman. Monatsschrift I, 634—647].

Nicollet, F.-N. Mélanges de linguistique provençale. I *Cibornus*, **Sibort*, *Sibour*. Un mot de la langue populaire des Alpes qui a disparu ou qui est près de disparaître [In: Annales de Provence VI, 3. S. 191—198].
— Mélanges de linguistique provençale (Suite) II. *terrolarium* ou *terronarium*, *tarourl'ari*, un nom peu connu de l',,ortolan". III. Le provençal d'Arles, au XIIIe siècle. Mots tirés d'une enquête faite en 1268—1269 [In: Annales de Provence VI, 1].
Raynaud, G. Le jeu de la *briche* ou la *briche-musard* [In: Romania XXXVIII, p. 425—427].
Schuchardt, H. Lat. *dactylus*; franz. *perce-oreille* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 590 f.].
— *furca*; *bifurcus* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 469—473].
Thomas, A. Notes étymologiques et lexicographiques [In: Romania XXXVIII, 353—405 (à suivre) (wegen *girouante* vgl. diese *Zs.* XXXII, S. 305 f.)].
— Les moules de Cayeux [In: Romania XXXVIII, S. 431].
Weekley, E. English '*Mullion*', French 'Meneau' [In: Mod. Lang. Rev. IV, S. 396 f.].

Acher, J. Du prétendu emploi pléonastique de la particule *en* dans Philomena [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 587—589].
Binder, F. Der Gebrauch des Konjunktives und des Konditionalis in Le Livre des Miracles de Notre-Dame de Chartres. Progr. Dornbirn 1909. 18 S. 8⁰.
Haas, J. Neufranzösische Syntax. Halle a. S., Max Niemeyer, 1909. 493 S. 8⁰ [Sammlung kurzer Lehrbücher der rom. Sprachen und Literaturen IV].
Jensen, Kr. Sandfeld Bisætningerne i Moderne Fransk. En haandbog for studerende og lærere. Gyldendalske Boghandel: Nordisk Forlag København og Kristiania 1909.
Laubscher, G. G. The past tenses in French. A study of certain phases of their meaning and function. Dissert. Baltimore J. H. Furst Company 1909. 60 S. 8⁰.
Machens, J. Der Infinitiv mit *de* und der Infinitiv ohne Präposition im Französischen als Ausdruck gleicher Beziehungen im Satze. Fulda 1909. Beilage zum Jahresbericht 1908/09 der Städtischen Oberrealschule zu Fulda.
Meillet, A. Sur la disparition des formes simples du prétérit [In: Germ.-rom. Monatsschr. I, 8].
Pfeiffer, Fr. Umschreibung im Französischen durch *aller*, *venir* + Gerundium, *être*, Partic. Praes. und durch die reflexive Konstruktion. Diss. Göttingen 1909. 74 S. 8⁰.
Thorn, A. Chr. Les verbes parasynthétiques en français. Lund. C. W. K. Gleerup. 33 S. 8⁰ [Lunds Universitets Årsskrift N. F. Afd. 1. Bd. 6. No. 2].

Buckeley, J. Étude sur les noms de lieux français (à suivre) [In: Rev. de Phil. franç. et de littérature XXIII, 3. S. 225—228].
Dony, É. Toponymie de Forges-les-Chimay. Liège 1909 [Aus: Bulletin de la Soc. Liég. de Litt. wallonne t. 51].
Dujardin. Sur l'étymologie du nom de Rambouillet [In: Département de Seine-et-Oise. Commission des antiquités et des arts ..., XXVIIIe vol. Versailles 1908. S. 53 f].
Pachnio, R. Die Beinamen der Pariser Steuerrolle von 1292 unter Heranziehung der Steuerrolle von 1313 und zahlreicher Urkunden. Königsberger Dissert. 1909.
Reuß, F. Zur Erklärung von '*Apollin*' [In: Arch. f. n. Spr. CXXII, 392].

Thomas, A. *Meuslic* dans Girart de Roussillon [In: Romania XXXVIII, 431 f.].

Demmer, R. Die Vokalbildung und ihr Verhältnis zur Tonbildung. Progr. Olmütz 1908. 15 S. 8⁰.

Marage, M. Les Voyelles laryngiennes. Tours, impr. Deslis frères. Paris, au siège de la Société philomatique de Paris, à la Sorbonne. 1909. In-8, 2 p. [«Bulletin de la Société philomatique de Paris». Série X. T. 1er. No. 2].

Schmidt, H. Französische Schulphonetik. Praktische Anleitung für den Unterricht in der französischen Aussprache. Cöthen, O. Schulze, 1909. VIII, 92. S. Kl. 8⁰. Mk. 1,50, geb. 1,80.

Vandaele, H. Phonétique du français moderne. Cours fait à l'Université de Besançon aux étudiants étrangers. Besançon, impr. Dodivers et Cie., 1909. In-8, 47 p. 1 fr. 50.

Vietor, Wilh. Kleine Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen. 6. Aufl. (XVI, 132 S. m. 21 Fig.) 8⁰. Leipzig, O. R. Reisland. 1909. Mk. 2,40.]

Baldensperger, F. Notes lexicologiques (suite) [In: Rev. de phil. et de litt. XXIII, 3. 218—224].

Dictionnaire de l'Académie des beaux-arts, contenant: les mots qui appartiennent à l'enseignement, à la pratique, à l'histoire des beaux-arts, etc. T. 6. 2e livraison, impr. Firmin-Didot et Cie. Paris, libr. de la même maison. Grand in-8 à 2 col., p. 81 à 183; planches 101 à 127. 4 fr. [Institut de France.]

Veys-Chabot, T. de. Grand Dictionnaire français-russe et russe-français, contenant tout le vocabulaire de la langue usuelle et donnant, ainsi que les mots nouveaux, un grand nombre de termes scientifiques, techniques et commerciaux, et la prononciation figurée de tous les mots. Paris, Garnier frères, 1909. In-18 jésus à 2 col., XXVII-1373 p.

4. Metrik, Stilistik, Poetik, Rhetorik.

Martinon, P. Dictionnaire méthodique et pratique des rimes françaises, précédé d'un Traité de versification. 50000 mots. 3e édition. Paris, Larousse. In-12, XV-293 p. 2 fr. 50.

Sanneg, J. Dictionnaire étymologique de la langue française rimé par ordre alphabétique rétrospectif. Französisch-deutsches Wörter- und Namenbuch nach den Endungen rückläufig-alphabetisch geordnet. Reim- und Ableitungswörterbuch der französischen Sprache. 2. Heft. Die Wörter und Namen auf *-e* (bis châtelaine). Hannover und Berlin, C. Meyer (Gustav Prior), 1909. Pr. 1,25 Mk.

Draugelattes, W. Bemerkungen über den Stil in Alphonse Daudets Lettres de mon Moulin. Programm. Eberswalde 1909. 37 S. 4⁰.

Thüre, K. Die formalen Satzarten bei Crestien von Troyes. Eine stilistische Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung des Wilhelm von England. Marburger Diss. 1909. 76 S. 8⁰.

Vising, J. Stile e indagini stilistische. Roma. [Estratto dal fascicolo di Luglio 1909 della Rivista d'Italia p. 17—34].

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

Bastin, J. Morphologie du parler de Faymonville (Weismes). Médaille d'Argent aux Concours de 1906. Liège, H. Vaillant-Carmann. Prix 2 fr. [Société liégeoise de littérature wallonne].

Constantin, A. et *J. Désormaux.* Essai de Grammaire (Parler de Thônes). 2e partie. Annecy. Abry 1909. [Extrait de la Revue Savoisienne].

Déresse, A. Dictionnaire étymologique du patois Beaujolais, canton de Villefranche-sur-Saône. (Suite) [In: Bull. de la soc. des sc. et arts du Beaujolais IX (1908), p. 46—61].

Gabrud, M. et *L. Gauchat.* Mélanges bagnards: II. Les expressions servant à rendre l'idée de „pleuvoir" et de „neiger" [In: Bull. du gloss. des pat. de la Suisse Romande VIII, 1. S. 3—7].

— *Gauchat, L.*, s. oben p. 112.

Godin de Lépinay, G. Noms patois ou vulgaires de plantes de la Corrèze [In: Bull. de la Soc. scientifique, historique et archéol. de Brive 1908. S. 145—189].

Horning, A. Glossar der Mundart von Belmont [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 385—430].

Juret, C. Etude sur le patois de Pierrecourt, Haute-Saône (suite et fin) [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XXXIII, 3].

Lacombe, O. La botanique du patois bas-limousin [In: Bull. de la Soc. des lettres sciences et arts de la Corrèze XX].

Ledieu, A. Petite Grammaire du patois picard. Dunkerque, imprimerie P. Michel 1909. In-8, 174 p. [Société dunkerquoise pour l'encouragement des sciences, des lettres et des arts (reconnue d'utilité publique). Congrès des sciences historiques en juillet 1907 (région du Nord et Belgique) à Dunkerque. 3e volume (travaux du congrès)].

Lenze, W. Das Patois bei Marivaux. Diss. Halle 1909. 66 S. 8°.

Pernoux, Chr. Die Formen des Präsens Indicativi von *être* im galloromanischen Sprachgebiet nach dem Atlas linguistique de la France. Baseler Dissert. Neuchâtel (Schweiz) 1909. 130 S. 8°.

Ronjat, J. La langue provençale, ses limites géographiques, ses dialectes [In: Rev. de Provence et de Langue d'Oc. Nouv. Série. Août-déc. 1909. S. 177—184].

Roques, M. Lyonnais „Académie", français provincial „artisse" [In: Rev. de phil. et de litt. XXXIII, 3].

Urtel, H. Vogesische Miszellen: I. *grive, gribolè*, II. *owapras* „colchique" III. Kleines Vokabular, IV. Pflanzennamen [In: Arch. f. n. Spr., CXXII, 369—379].

Mistral. — Cinquantenaire de »Mireille«. Gounod et Mistral. Avignon, impr. J. Roche et Rulière frères. In-16, 8 p. [Extrait d'»En terro d'Arle«, 10, rue Condorcet, Arles-sur-Rhône.]

Véran, J. Le mouvement littéraire provençal [In: La Revue 1er sept. 1909. S. 95—103].

Albarel, P. Pastouralo. Toulouse, impr. Berthoumieu; à la Terro d'Oc. Carrièro Denfert-Rochereau, 15. 1909. Petit in-8, 16 p.

Anthologie, l', du félibrige. Morceaux choisis des grands poètes de la Renaissance méridionale au XIXe siècle. Avec avant-propos et notices bio-bibliographiques; par *A. Praviel* et *J.-R. de Brousse.* Paris, Nouvelle libr. nationale, 85, rue de Rennes. 1909. In-16, XVI-344 p. 3 fr. 50.

Baroncelli-Javon (de). — Blad de Luno; Recuei de pouesio prouvençalo emé la traducioun en francès e 155 illustracioun retrasent lou biou e lou chivau dins l'art au courrènt dis age. Prefàce pèr Frederi Mistral. Blé de Lune. Recueil de poésies provençales avec la traduction française en regard et 155 illustrations représentant le taureau et le cheval dans l'art à travers les âges. Préface par Frédéric Mistral. Lyon, A. Rey et Cie. Avignon, chez Mm. Roumanille. Paris, chez A. Lemerre. 1909. In-4, 252 p.

Bédout, G. Lou Partérre Gascoun. Nouvelle édition publiée par la Société archéologique du Gers. Auch, impr. L. Cochareux. 1908. In-8, XXIX-90 p. [Œuvres des anciens poètes gascons du Gers. II.]

Cassagne. Jeanne d'Arc, poèmes en langue d'oc; Montauban, impr. Prunet. 1909. In-8, 31 p.

Chan Heurlin, poème en patois messin. Traduction française et analyse; par le *Dr. Paul Verdenal* (de Pau). Pau, impr. J. Empérauger. 1909. In-8, 34 p.

Delbrelh, M. Roso-de-Maï, chanson d'amour en patois sarladais (sur l'air de: »Fleur-de-blé-noir«, de Th. Botrel). Sarlat, impr. Lafaysse. In-8 à 1 et 2 col., 3 p. avec grav. 25 cent.

Flourilege prouvençau (Anthologie provençale). Trobo lirico di Félibre chansido au det; per *J. Bourrilly, A. Esclangon* e *P. Fontan.* Montluçon, impr. Herbin. Touloun, au Fougau de La Targo, 12, quèi dòu Partit (Besagno). 1909. Petit in-16, VI-322 p. [Escolo Felibrenco de La Targo.]

Grimaud, A. Sermoun e Panegiri Prouvençau, emé la traducioun franceso. Vaison, impr. C. Roux. Sorgo (Vaucluse), Enco de Mounsen Grimaud, curat. 1909. In-16, XVI-399 p. 3 fr. 50.

Mouthier, A. père. Poésies en patois de Grenoble par Lo Gueuste (Auguste Mouthier pére). 2e série. Nouvelle édition. Grenoble, Xavier Drevet. Petit in-8, 64 p. 1 fr. [Bibliothèque littéraire du Dauphiné. 2e série.]

Recueil de monologues en patois vendéen; par Ild. G. Ien quenus 3,947. Les Chingatés. La Famille Lacorme. Mon grand valet. Fontenay-le-Comte, impr. Gouraud. 1909. Petit in-8, 12 p. 50 cent.

Rossat, A. et *F. Raspieler.* Fragment du poème des *Paniers*, de *F. Raspieler.* Transcriptions en patois de Courroux et de Charmoille (Berne) [In: Bull. du gloss. des patois de la Suisse Romande VIII, 1. S. 7—13].

Aigremont, Dr., Volkserotik und Pflanzenwelt. Eine Darstellung alter wie moderner erot. und sexueller Gebräuche, Vergleiche, Benennungen, Sprichwörter, Redewendungen, Rätsel, Volkslieder, erot. Zaubers und Aberglaubens, sexueller Heilkunde, die sich auf Pflanzen beziehen. 2. Bd. (III, 121 S.) gr. 8°. Halle, Hallescher Verlag f. Literatur und Musik, Gebr. Trensinger 1909.

Beauquier, Ch. Faune et Flore populaires de la Franche-Comté. T. 1er: Faune. Paris, E. Leroux, 1910. In-18, 409 p. [Collection de traditions populaires. T. 32.]

Charles-Roux, J. Légendes de Provence. A. Rey et Cie. Marseille, P. Ruat. Paris, A. Lemerre 1909. Grand in-4, 381 p. avec 1 héliogravure et 13 planches en couleurs hors texte et 408 dessins originaux et illustrations dans le texte. [Souvenirs du passé.]

Roche, D. Contes limousins recueillis dans l'arrondissement de Rochechouart. Texte patois et texte français. Paris, Libr. nationale, 85, rue de Rennes 1909 . In-18 jésus, 180 p. 2 fr. [Les Pays de France. Collection des écrivains régionaux.]

Rossat, A. Proverbes patois (Suite et fin) [In: Schweizer Arch. f. Volkskunde XIII, 1. S. 31—45].

Vesly, L. de. IX. Légendes et Vieilles Coutumes. Rouen, impr. Gy. 1909. In-8, 10 p. [Extrait du »Bulletin de la Société libre d'émulation du commerce et de l'industrie de la Seine-Inférieure« (Exercice 1908).]

6. Literaturgeschichte.

a) Gesamtdarstellungen.

Armade, F. d'. Le Théâtre français des origines à nos jours. Extrait et analyses, notices biographiques. Préface par Jean Richepin, Paris, Ch. Delagrave. 1908. In-8, VI-762 p.

Creizenach, Wilh. Geschichte des neueren Dramas. IV. Bd. Das engl. Drama im Zeitalter Shakespeares. 1. Tl. (XI, 702 S.) gr. 8⁰. Halle, M. Niemeyer 1909.

Schuster, R. Griseldis in der französischen Literatur. Diss. Tübingen. 1909. VII, 144 S. 8⁰.

Ville (la) Lumière. Anecdotes et Documents historiques, ethnographiques, *littéraires*, artistiques, commerciaux et encyclopédiques. Paris, direction et administration, 25, rue Louis-le-Grand. 1909. Grand in-8, 688 p. avec grav. 20 fr.

Baist, G. Parzival und der Gral. Rede gehalten am 15. Mai 1909 bei der öffentlichen Feier der Prorektoratsübergabe. Freiburg im Breisgau 1909.

Bédier, J. Les anciens poètes de la Langue d'oc [In: Idées modernes. Mars 1909].

Chaumeix, A. Les chansons de geste, d'après M. J. Bédier [In: Revue des deux mondes 15 juin 1909].

Cloetta, W. Wilhelm von Bapaume oder der sizilische König Wilhelm II? [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 576—580].

Griffith, R. H. Malory, Morte Arthure, and Fierabras [In: Anglia XXXII, 389—398].

Guesnon, A. Publications nouvelles sur les Trouvères artésiens (2e article) [In: Moyen Age XXII (1909), 65—93].

Hensel, W. Die Vögel in der provenzalischen und nordfranzösischen Lyrik des Mittelalters [In: Rom. Forsch. XXVI, 2. S. 584—670] (Auch Königsberger Dissert.).

Herbert, J.-A. The monk and the bird [In: Romania XXXVIII, 427—429].

Huet, G. Le Roman d'Apulée était-il connu au Moyen-Age? [In: Moyen Age XXII (1909), S. 23—28].

Iselin, L. E. Der morgenländische Ursprung der Grallegende. Halle a. S., M. Niemeyer, 1909. IV, 133 S. 8⁰.

Jacobson, J.-P. La comédie en France au moyen âge (suite) [In: Rev. de phil. franç. et de littérature XXIII, 2. 3].

Jordan, L. Das altfranzösische Epos und die großen Pilgerstraßen [In: Germ.-roman. Monatsschrift I, 5].

Kinkel, H. Die kulturellen Grundlagen der provenzalischen Trobadordichtung [In: Arch. f. n. Spr. CXXII, 333—345].

Liégeois, C. Les lettres belges au moyen âge. Paris, H. Champion, 1909. 22 S. 8⁰. Pr. 1 fr.

Luft, F. Über die Verletzbarkeit der Ehre in der altfranzösischen Chanson de geste. II. Teil, 1909. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Hohenzollernschule in Schöneberg. Ostern 1909.

Meyer, P. Les plus anciens lapidaires français (2e article) [In: Romania XXXVIII, p. 254—285 (à suivre)].

Nitze, W. A. The Fisher King in de Grail Romances [In: Publ. of the Mod. Lang. Ass. of America XXIV, 3].

Parducci, A. La canzone di „mal mariata" in Francia, nei secoli XV—XVI [In: Romania XXXVIII, 286—325].

Plantadis, J. Esquisse historique de la litterature limousine [In: Rev. de Prov. et de Langue d'Oc. Nouv. Série. Août-déc. 1909. S. 199—213].

Stricker, E. Entstehung und Entwickelung der Floovant-Sage. Tübinger Diss. 1909. 105 S. 8°.

Voretzsch, C. Zur Geschichte der Nibelungensage in Frankreich und Deutschland [In: Zs. f. deutsches Altertum LI, S. 39—58].

Wechssler, Eduard. Das Kulturproblem des Minnesangs. Studien zur Vorgeschichte der Renaissance. (In 2 Bdn.) 1. Bd. Minnesang und Christentum. (XII, 503 S.) gr. 8°. Halle, M. Niemeyer 1909.

Apostolescu, N. L. L'Influence des romantiques français sur la poésie roumaine (thèse); Paris. H. Champion, 1909. In-8, XVII-426 p.

Armaingaud. Le véritable auteur du „Discours de la servitude volontaire", Montaigne ou La Boétie [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XVI, 2. S. 354—386] (Dazu: *P. Villey* Un dernier mot ib. p. 369 f.).

Aulard, A. Les premiers historiens de la Révolution française: Montjoye, Lorenz, Pagès, Fantin Désodoards [In: La Révolution française 14 juillet 1909].

— Les premiers historiens de la Révolution française: Lacretelle, Toulongeon, Beaulieu, Bertrand de Moleville [In: La Révol. franç. 14 août 1909. S. 97—136].

Batcave, L. Les petits comédiens du roi au Bois de Boulogne. 1778 bis 1779: Plaquette in-8 de 44 p. Paris, J. Schemit. 2 fr. [Extrait du Bulletin de la Société historique d'Auteuil et de Passy].

Du Bled, V. La Société française du XVIe siècle au XXe siècle. 7e série: XVIIIe siècle. Amateurs et Artistes. Manieurs d'argent et Fermiers généraux. Femmes et Salons du XVIIIe siècle. La Société polie pendant le règne de Louis XVI. Figures de favorites. La Vie mondaine à Paris de 1789 à 1793. Perrin et Cie. 1909. In-16, 318 p.

Blennerhassett. Ludwig XIV. und Madame de Maintenon (1635—1714) (Schluß) [In: Deutsche Rundschau. 1909, Heft 10].

Blochwitz, H. Die Vision im französischen Drama des 17. Jahrhunderts. Dissert. Leipzig 1908. 76 S. 8°.

Digeon, Aurélien, A. L'Origine de la „Mort du Loup" [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XVI, 2. S. 350 f.].

Estève, L. et *Gaudion, G.* Les Héritages du Romantisme. 1 vol, in-8. Toulouse „Édition du Salon des Poètes". 3 fr.

Ferey, A. Jules Michelet et Hippolyte Taine. Mémoires couronnés par l'Académie française 1898—1908. Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Paris, même Société, 15, rue de Cluny. In-16, 95 p.

Funck-Brentano et *Paul d'Estrée* Figaro et ses devanciers. II Nouvellistes contrebandiers et pamphlétaires [In: Revue des deux mondes. 15. juillet 1909].

Haraszti, J. La comédie française de la Renaissance et la scène [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XVI, 2. S. 285—301].

Kastner, L. E. Drummond of Hawthornden and the poets of the Pléiade [In: Mod. Lang. Rev. IV, S. 329—341].

Kreisler, K. Der Inez de Castro-Stoff im romanischen und germanischen, besonders im deutschen Drama. I. Teil. Progr. Kremsier 1908. 22 S. 8°.

Littérature (la) française par les critiques contemporains. Choix de jugements recueillis par l'abbé *A. Chauvin.* Du règne de Louis XIV à 1830 (Villemain; Sainte-Beuve; Saint-Marc Girardin; Nisard, J. Lemaître; Rigault, etc.; S. de Sacy; H. Taine; Brunetière; E. Faguet; Vinet; P. Albert, etc.). Nouvelle édition, complètement refondue, adoptée pour les bibliothèques populaires et scolaires. Tours, impr. Deslis frères. Paris, libr. Belin frères. 1909. In-18 jésus, VIII-640 p. 3 fr. 50.

Lobstein, P. Calvin und Montaigne. Rede zum vierhundertjährigen Jubiläum Calvins. Straßburg. E. van Hauten 1909.

Maigron, L. Le Romantisme et la Mode [In: Rev. Bleue 24 juillet 1909].

Péricaud, L. Histoire de l'histoire des grands et des petits théâtres de Paris pendant la Révolution, le Consulat et l'Empire. 2e volume de la série. Théâtre des petits comédiens de S. A. S. Monseigneur le comte de Beaujolais. Paris, E. Jorel, 1909. In-8, 138 p. 5 fr.

Pitollet, C. Contributions à l'étude de l'hispanisme de G. E. Lessing. Paris, F. Alcan, 1909.

Séché, L. Etudes d'histoire romantique. Le Cénacle de la Muse française, 1823—1827 (Documents inédits). Paris, »Mercure de France«, 26, rue de Condé, 1909. In-18 jésus, XV-411 p. 3 fr. 50.

Vauthier, G. Notes sur l'histoire du théâtre. Les Théâtres de province en 1818. Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Grand in-8, 17 p. [Extrait de la »Revue musicale«, 16, quai de Passy, Paris.]

Vial, F. et *L. Denise.* — Idées et Doctrines littéraires du XVIIIe siècle (Extraits des préfaces, traités et autres écrits théoriques). Paris, Ch. Delagrave, 1909. In-18 jésus, VIII-430 p.

Voivenel, P. Littérature et Folie (Étude anatomo-pathologique du génie littéraire). Thèse. Toulouse, Gimet-Pisseau, Éditeur. 1908. VI, 560 S. 8e. [Université de Toulouse. Faculté mixte de Médecine et de Pharmacie. Anné 1907—1908].

b) Einzelne Autoren.

Angellier, A. — *É. Faguet.* Les poésies de M. Auguste Angellier [In: Rev. d. deux mondes 15 juin 1909. S. 827—838].

Arbouville, Madame d'. — *L. Séché.* Muses romantiques. Madame d'Arbouville d'après sa correspondance inédite avec Sainte-Beuve. Paris. Editions du Mercure de France 1909. 7 fr. 50 (s. auch *Séché* Rev. des deux mondes 15 sept. 1909).

Barbey d'Aurevilly, par *Edouard Michel.* Caen, impr. E. Domin, 1909. In-8, 14 p.

Beaumarchais aviateur p. *D. Meunier* [In: Figaro. 27 mars (Supplément)].

Calvin. — *N. Weiss.* A propos du quatrième centenaire de la naissance de Calvin. — Le monument. — Les commémorations et publications [In: Bulletin de la soc. du protestantisme français LVIII (1909), S. 264—278].

— *N. Weiss.* Le Iubilé de Calvin en Angleterre, aux États-Unis, en Allemagne, en France, en Suisse et à Genève. — Publications parues à cette occasion [In: Soc. de l'hist. du Protestantisme franç. Bulletin, juillet- août 1909. S. 374—400].

— *Calvin, J.* in seinen Briefen von *G. W.* [In: Die Grenzboten 15. Juli 1909].

— *Loesche, Geo.* Luther, Melanchthon und Calvin in Österreich-Ungarn. Zu Calvins vierter Jahrhundertfeier. Mit archival. Beilagen. (XVI, 371 S.) gr. 8⁰. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1909. Mk. 4.

— Calvins Persönlichkeit und ihre Wirkungen auf das geistige Leben der Neuzeit von *Fr. Barth.* Festrede. (24 S.) 8⁰. Bern, A. Francke, 1909. Mk. 0,50.

— *J. Pannier.* Calvin écrivain, sa place et son rôle dans la formation de la langue française, quelques appréciations anciennes et modernes. 16 S. 8⁰. Paris, Fischbacher, 1909 [Aus: la Revue chrétienne].

— *W. Walker.* Jean Calvin, l'homme et l'œuvre. Traduit avec l'autorisation de l'auteur par E. et N. Weiss. XXVI, 504 S. 8⁰. Genève, Jullien. 3 fr. 50.

Chateaubriand, Napoléon et les Bourbons p. *L. Pingaud* [In: La Revue de Paris. 1er août 1909].
— voyageur p. *L. Claretie* [In: La Nouvelle Revue. 1er janvier 1909].
Constant, B., der Roman eines Lebens von *J. Ettlinger*. Berlin, E. Fleischel & Co. Mk. 5.
— *P. F. Dubois* Souvenirs inédits sur Benjamin Constant [In: Revue Bleue. 28 août 1909.]
Corneille. — Les Fêtes du troisième centenaire de Pierre Corneille, 1606—1906. Texte de MM. *Georges Dubosc* et *Henri Paulme*. Frontispice de M. *Maurice Leloir*; 35 illustrations dans le texte et hors texte. Dessins de MM. Jules Adeline, Hamelet et G. Ruel. Photographies de MM. Ch. de Beaurepaire, Dornac, Karren, Lecerf, Leconte, Petiton, Pirou, Randon, Robert, Walery, etc. Rouen, impr. Lecerf fils. 1909. Grand in-8, 193 p.
— *K. H. Schmid*. Corneille und die deutsche Literatur. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Corneilleübersetzungen. Progr. Eßlingen 1909. 80 S. 8°.
Crébillon le Fils. — *L. Guimbaud* M. de Montyon et Crébillon le Fils [In: Mercure de France 1909. S. 630—646].
Hugo, V. et Iuvénal p. *A. Collignon* [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XVI, 2. S. 259—284].
— *H. Heiss*. Neuere Literatur über Victor Hugo [In: Germ.-rom. Monatsschr. I, 6. 7].
— *G. Cain*. La maison de Victor Hugo, place des Vosges [In: Figaro. 14 mars 1909.].
— et la Maison du Roi p. *G. Vautier* [In: La Nouvelle Revue. 15 mars 1909].
— ménuisier p. *P. Simon* [In: L'Opinion. 13 mars 1909].
Lamennais à la Chesnaie par *Ad. Roussel*. Paris, Téqui 1909.
Leconte de Lisle. — *R. Doumic*. Revue littéraire: Les derniers travaux sur Leconte de Lisle [In: Rev. des deux mondes. 15 juillet 1909].
Malebranche. — La Théorie des idées dans la philosophie de Malebranche (thèse); par J.-M. Gaonach. Brest, impr., 4, rue du Château. 1908. In-8, XI-302 p.
Maupassant. — *J. Téterol*. Guy de Maupassant bureaucrate [In: Figaro 13 mars (Supplément)].
Meredith, G. Souvenirs et Réflexions p. *H. D. Davrat* [In: Mercure de France 16 juin 1909. S. 577—596].
Mérimée à Strasbourg [In: Feuilles d'hist. du XVIIe au XXe siècle. Février 1909].
Molière der Dichter und sein Werk von *Max J. Wolff*. München, C. H. Beck. Geb. 10 Mk.
Montaigne et les Huguenots p. *Edme Champion* [In: Revue Bleue. 14 août 1909].
Montesquieu et la Tradition politique anglaise en France. Les Sources anglaises de «l'Esprit des lois»; par *Joseph Dedieu*. Paris, J. Gabalda et Cie. 1909. In-8, 400 p.
Morand. — *P. d'Estrée*. Un auteur incompris: Pierre de Morand, l'homme et l'œuvre (1701—1757) [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XVI, 2. S. 302—328].
Poittevin. — *L. Bocquet*. Une victime du romantisme. Alfred Le Poittevin [In: Revue Bleue, 28 août 1909].
Rabelais. S. oben p. 110.
Ronsard et le prieuré de Croixval p. *P. Dufay* [In: Rev. de la Renaissance Janv.-février 1909.].
— *J. de Lahondès* Ronsard couronné à Toulouse par l'Académie des Jeux-Floraux [In: Bull. de la Soc. archéol. du Midi de la Fr., novembre 1907—juillet 1908. S. 183 ff.]

Lobstein, P. Calvin und Montaigne. Rede zum vierhundertjährigen Jubiläum Calvins. Straßburg. E. van Hauten 1909.

Maigron, L. Le Romantisme et la Mode [In: Rev. Bleue 24 juillet 1909].

Péricaud, L. Histoire de l'histoire des grands et des petits théâtres de Paris pendant la Révolution, le Consulat et l'Empire. 2e volume de la série. Théâtre des petits comédiens de S. A. S. Monseigneur le comte de Beaujolais. Paris, E. Jorel, 1909. In-8, 138 p. 5 fr.

Pitollet, C. Contributions à l'étude de l'hispanisme de G. E. Lessing. Paris, F. Alcan, 1909.

Séché, L. Etudes d'histoire romantique. Le Cénacle de la Muse française, 1823—1827 (Documents inédits). Paris, »Mercure de France«, 26, rue de Condé, 1909. In-18 jésus, XV-411 p. 3 fr. 50.

Vauthier, G. Notes sur l'histoire du théâtre. Les Théâtres de province en 1818. Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Grand in-8, 17 p. [Extrait de la »Revue musicale«, 16, quai de Passy, Paris.]

Vial, F. et *L. Denise.* — Idées et Doctrines littéraires du XVIIIe siècle (Extraits des préfaces, traités et autres écrits théoriques). Paris, Ch. Delagrave, 1909. In-18 jésus, VIII-430 p.

Voivenel, P. Littérature et Folie (Étude anatomo-pathologique du génie littéraire). Thèse. Toulouse, Gimet-Pisseau, Éditeur. 1908. VI, 560 S. 8e. [Université de Toulouse. Faculté mixte de Médecine et de Pharmacie. Anné 1907—1908].

b) Einzelne Autoren.

Angellier, A. — *É. Faguet.* Les poésies de M. Auguste Angellier [In: Rev. d. deux mondes 15 juin 1909. S. 827—838].

Arbouville, Madame d'. — *L. Séché.* Muses romantiques. Madame d'Arbouville d'après sa correspondance inédite avec Sainte-Beuve. Paris. Editions du Mercure de France 1909. 7 fr. 50 (s. auch *Séché* Rev. des deux mondes 15 sept. 1909).

Barbey d'Aurevilly, par *Edouard Michel.* Caen, impr. E. Domin, 1909. In-8, 14 p.

Beaumarchais aviateur p. *D. Meunier* [In: Figaro. 27 mars (Supplément)].

Calvin. — *N. Weiss.* A propos du quatrième centenaire de la naissance de Calvin. — Le monument. — Les commémorations et publications [In: Bulletin de la soc. du protestantisme français LVIII (1909), S. 264—278].

— *N. Weiss.* Le Iubilé de Calvin en Angleterre, aux États-Unis, en Allemagne, en France, en Suisse et à Genève. — Publications parues à cette occasion [In: Soc. de l'hist. du Protestantisme franç. Bulletin, juillet- août 1909. S. 374—400].

— *Calvin, J.* in seinen Briefen von *G. W.* [In: Die Grenzboten 15. Juli 1909].

— *Loesche, Geo.* Luther, Melanchthon und Calvin in Österreich-Ungarn. Zu Calvins vierter Jahrhundertfeier. Mit archival. Beilagen. (XVI, 371 S.) gr. 8⁰. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1909. Mk. 4.

— Calvins Persönlichkeit und ihre Wirkungen auf das geistige Leben der Neuzeit von *Fr. Barth.* Festrede. (24 S.) 8⁰. Bern, A. Francke, 1909. Mk. 0,50.

— *J. Pannier.* Calvin écrivain, sa place et son rôle dans la formation de la langue française, quelques appréciations anciennes et modernes. 16 S. 8⁰. Paris, Fischbacher, 1909 [Aus: la Revue chrétienne].

— *W. Walker.* Jean Calvin, l'homme et l'œuvre. Traduit avec l'autorisation de l'auteur par E. et N. Weiss. XXVI, 504 S. 8⁰. Genève, Jullien. 3 fr. 50.

Thomas, A. Fragments de farces, moralités, mystères, etc. [In: Romania XXXVIII, p. 177—195].

Vidal, Aug. Excursion à travers les comptes d'Albi de 1438—1439 [In: Mém. de la soc. archéol. du Midi de la Fr., t. XVI, 2e livr. 1908. S. 225—269].

Young, K. Some texts of liturgical plays [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XXIV, 2. S. 294—331].

Aliscans. — *P. Rasch.* Verzeichnis der Namen der altfranzösischen Chanson de Geste: Aliscans. Progr. Magdeburg 1909. 44 S. 8⁰.

Anseïs de Mes. — Der Schlußteil der Chanson d'Anseïs de Mes nach den Hss. LSN in Paris und U in Rom veröffentlicht von *E. Stengel.* Festschrift der Universität Greifswald ausgegeben zum Rektoratswechsel am 15. Mai 1909. Greifswald, F. W. Kunike, 1909. 55 S. 8⁰.

Beichte. — Eine altfranzösische Beichte hrsgb. von *H. Urtel* [In: Zs f. rom. Phil. XXXIII, 571—575].

Chevalerie (la) *Vivien,* chanson de geste publiée par *A. L. Terracher.* Paris, H. Champion, 1909. Grand in-8, VIII-289 p.

Crestien s. oben p. 114 *Thüre.*

— *Chrétien de Troyes.* Philomena. Édition critique, avec introduction p. *C. de Boer.* CXX, 192 S. 8⁰. Paris, P. Geuthner, 1909. 10 fr.

Enfances Ogier. — *J. Subak.* Die franko-italienische Version der Enfances Ogier nach dem Codex Marcianus XIII [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 536—570].

Eraclius. — *G. Guth.* Das Verhältnis von Ottes Eraclius zum altfranzösischen Vorbild. Programm der deutschen Staats-Realschule in Budweis. Schuljahr 1908. 29 S. 8⁰.

Fierabras. S. oben p. 117 *Griffith.*

Floovant. S. obon p. 118 *Stricker.*

Florence de Rome et la Vie des deux saints de Hongrie p. *L. Karl* [In: Rev. d. l. rom. LII, p. 163—180].

Folque de Candie von Herbert le Duc de Danmartin. Nach den festländischen Handschriften zum ersten Male herausgegeben von *O. Schultz-Gora.* Band I. Dresden 1909 [Gesellschaft für romanische Literatur. Bd. 21].

Gautier von Lille. — *H. Christensen.* Ein Alexanderepos aus der Zeit Barbarossas und sein Verfasser [In: Preußische Jahrbücher, August 1909. S. 280—304].

Girart d'Amiens. — *W. Granzow.* Die Ogier-Episode im „Charlemagne" des G. d'A. Nebst vollständigem Namenverzeichnis der gesamten Dichtung. Greifswalder Diss. 83 S. 8⁰.

Girart de Roussillon, s. oben p. 114 *A. Thomas.*

Haimonskinder. — Les quatre fils Aymon p. p. *F. Castets* (suite) [In: Rev. d. l. rom. LII, p. 130—162 (à suivre)].

— *A. Jeanroy* et *F. Castets.* A propos d'un fragment de „Renaut de Montauban" [In: Rev. d. l. rom. LII, p. 181—185].

Heptameron, das, od. die Erzählungen der Königin Margareta v. Navarra. Eingeleitet, übers. u. m. Anmerkgn. versehen v. *Alfr. Semerau.* Mit 74 Vollbildern u. 144 Titel- u. Schlußvignetten v. Freudenberg u. B. A. Duncker. 2 Bde. (XXII, XX, 971 S.) 1909. Geb. in Halbfrz. 32.—; Luxusausg. 60.— [Perlen älterer romanischer Prosa. Hrsg. v. Hanns Floerke. kl. 8⁰. München, G. Müller. 11. u. 12. Bd.].

Huon le Roi. — La vie de Saint Quentin par Huon le Roi de Cambrai publiée pour la première fois par *Artur Långfors* et *Werner Söderhjelm.* Helsingfors 1909. Imprimerie de la Société de Littérature Finnoise. XXV, 67 S. 4⁰. [Acta Societatis Scientiarum Fennicae t. XXXVIII, No. 1].

Image du Monde s. oben p. 110 *P. Meyer.*

Jean d'Outremeuse. — *V. Fris.* Les sources du Myreur des Histors de Jean d'Outremeuse pour l'histoire de Flandre [Fédération archéologique et historique de Belgique (Liége 1909)]. S. oben p. 110.

Joinville s. oben p. 110 *Moranvillé.*

— Un projet de décoration murale inspiré du *Credo* de Joinville, par *H.-F. Delaborde* et *Ph. Lauer.* In-4°, 26 pages et 4 planches en phototypie [Aus: Monuments Piot, t. XVI, Paris, Leroux, 1909] (Vgl. Romania XXXVIII, p. 478).

Lapidaires s. oben p. 117 *P. Meyer.*

Machaut. — Guillaume de Machaut, Poésies lyriques. Édition complète en deux parties, avec introduction, glossaire et fac-similés. Publié sous les auspices de la Faculté d'Hist. et Phil. de St.-Pétersbourg p. *V. Chichmaref.* 2 vol. Paris, H. Champion [1909].

Macé de la Charité. — *E. Herzog.* Lexikalisches aus Macé de la Charité [Aus dem 4. Jahresbericht der k. k. Staatsrealschule in Wien, XVI Bz.].

Mal mariée s. oben p. 117 *Parducci.*

Marie de France. — *Gertrude Schoepperle.* Chievrefoil [In: Romania XXXVIII, p. 196—218].

Miracles de Notre-Dame de Chartres s. oben p. 113 *Binder.*

La *Noble Leçon* des Vaudois du Piémont. Édition critique avec introduction et glossaire p. *Antonino de Stefano.* Paris, H. Champion, 1909. LXXXI, 54 S. 8°.

Philomena. — S. oben p. 113 *Acher.*

Perdigon. — Poésies du troubadour Perdigon p. p. *H.-J. Chaytor* (suite et fin) [In: Annales du Midi. Juillet 1909].

Raoul de Cambrai. — Nouvelles recherches sur les personages de Raoul de Cambrai p. *A. Longnon* [In: Romania XXXVIII, p. 219—253].

Raoul von Hondenc Vengeance Raguidel hrsgb. von *M. Friedwagner.* Halle, Niemeyer, 1909. CCVII, 388 S. 8°.

Regrets et complaintes des gosiers. — *Thomas, A.* La provenance des regrets et complaintes des gosiers alterez [In: Romania XXXVIII, S. 432 f.].

Roland. — *F. B. Luquiens.* The reconstruction of the original Chanson de Roland [Aus: Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Science. Vol. XV, July 1909.]

Rosenroman. — *Stanley Leman Galpin.* Fortune's wheel in the *Roman de la Rose* [In: Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of America XXIV, 2. S. 332—342].

Siebenschläfer. — *Huber, M.* Textbeiträge zur Siebenschläferlegende des Mittelalters [In: Rom. Forsch. XXVI, 2. Seite 469—583. 825—836].

Simund de Freine. Les Oeuvres de Simund de Freine, publiées d'après tous les textes manuscrits connus, par *John E. Matzke.* Paris, Firmin-Didot et Cie., 1909. In-8, LXXXVIII-189 p. [Société des anciens textes français].

Vie de Saint Panuce p. p. *A.-T. Baker* [In: Romania XXXVIII, p. 418—424].

Ville-Hardouin, G. de. Histoire de la conquête de Constantinople. Avec la continuation de Henri de Valenciennes. Texte rapproché du français moderne et mis à la portée de tous par *M. Natalis de Wailly.* Paris, Hachette et Cie., 1909. In-16, XIII-288 p. 3 fr. 50.

Ysopet III of Paris. By Murray *P. Brush* [In: Public. of the Mod. Lang. Assoc. of America XXIV, 3].

Anthologie des écrivains français. Poésie (XIXe siècle), 1800—1850. Publiée sous la direction de Gauthier-Ferrières. Paris, Larousse. Petit in-8, 144 p. avec 21 portraits dont 4 hors texte et 23 autographes. 1 fr.
— des chefs-d'œuvre classiques de toutes les époques et de tous les pays (prosateurs et poètes). Le Théâtre français, par M. *C. Poinsot.* Préface de *Jean Aicard*, avec un essai sur le théâtre français à l'étranger, par *Charles Simond.* Choix de textes avec introduction et notes, 40 gravures et portraits. Paris, Louis-Michaud. In-16, 219 p. 2 fr. [Encyclopédie littéraire illustrée, publiée sous la direction de Charles Simond, lauréat de l'Académie française.]
Bibliotheca romanica. kl. 8-. Straßburg, J. H. E. Heitz. Jedes Heft 40 Pfg. 75—77. Bibliothèque française. *Lamartine, A. de:* Oeuvres. Premières méditations poétiques. (234 S.) 1909. 80. Bibliothèque française. *Corneille, Pierre:* Oeuvres. Polyeucte. Tragédie chrétienne 1642 ou 1643. (93 S.) 1909. 84. Bibliothèque française. *Boileau:* Oeuvres. L'art poétique. (48 S.) 1909.

Balzac, Honoré de. Menschliche Komödie. 8⁰. Leipzig, Insel-Verlag. VI. Glanz und Elend der Kurtisanen. 1. Tl. (Übers. v. Fel. Paul Greve.) (359 S.) 1909. Mk. 4.—.
— Glanz und Elend der Kurtisanen. (Die Übersetzg. besorgte Fel. Paul Greve.) 2 Bde. (359 u. 397 S.) 8— Leipzig, Insel-Verlag 1909. Mk. 8.—.
Barbey d'Aurevilly, J. Vogageurs et Romanciers. Paris,A. Lemerre. 1908. In-18, 293 p. [Edition du »Centenaire«.]
Bayle. — Une lettre inédite de Bayle p. p. *E. d'Eichthal* [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XVI, 2. S. 352 f.].
Béranger, P. J. de. — Œuvres inédites. Le Paresseux. La Vieille Femme et le Jeune Mari. Les Amis de Molière. Préface et notes; par *L. Henry Lecomte.* Ouvrage orné d'un portrait gravé et accompagné d'un fac-similé d'écriture. Paris, H. Daragon. 1909. In-8, 239 p. 8 fr. [Bibliothèque du vieux Paris.]
— *P. B.* La correspondance de Béranger annotée par Sainte-Beuve [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XVI, 2. S. 371—393 (à suivre)].

Bossuet. — *C. G. Picavet.* Une lettre inédite du cardinal de Bouillon sur l',,Exposition de la foi catholique" de Bossuet, 1671 [In: Rev. d'Hist. litt. de la France. XVI, 2. S. 347—349].
— Correspondance. Nouvelle édition, augmentée de lettres inédites et publiée avec des notes et des appendices sous le patronage de l'Académie française; par *Ch. Urbain* et *E. Levesque.* T. 2 (1677 bis 1683). Paris, Hachette et Cie. 1909. In-8, 532 p. 7 fr. 50. [Les Grands Ecrivains de la France.]
Bourdaloue. — *H. Omont.* Une nouvelle lettre inédite de Bourdaloue [In: Correspondance histor. et archéol. de 1908. S. 328].
Chateaubriand. — *A. Feugère.* Fragments inédits des ,,Mémoires d'Outre-Tombe" [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XVI, 2. S. 329 bis 346 (à suivre)].
Coppée, Fr. Der Marmorblock. Novelle [übersetzt von *H. Sch·en*] [In: Deutsche Rundschau 1909, Heft 11].
— et *A. d'Artois.* Le Petit Marquis, pièce en quatre actes. Avec une préface de J. B. Barbey d'Aurevilly. Paris, Lemerre. 1909. In-18 jésus, V-130 p. 2 fr. 50. [Représentée pour la première fois, sur la scène du théâtre national de l'Odéon, le 16 avril 1873.]
Corneille. — Procuration par Pierre Corneille pour saisir les contrefaçons de son »imitation«; par *P. Le Verdier.* Rouen, impr. L. Gy. 1909. In-8, 12 p. [Académie des sciences, belles-lettres et arts de Rouen.]

Corneille. — Théâtre choisi illustré. T. 1er, 2, 3. Paris, Larousse. 3 vol. petit in-8. T. 1er, 200 p. avec 8 grav. dont 4 hors texte; t. 2, 239 p. avec 9 grav. dont 5 hors texte; t. 3, 223 p. avec 7 grav. dont 4 hors texte. Le vol., 1 fr.

— Œuvres complètes, suivies des Œuvres choisies de *Thomas Corneille*. T. 4 et 6. Paris, Hachette et Cie. 1909. 2 vol. in-16. T. 4, 384 p.; t. 6, 407 p. Chaque 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

Daudet s. oben 114 *Draugelattes*.

— Le Petit Chose. Illustrations de J. Wely. Paris, impr. Kapp; collection illustrée Pierre Lafitte et Cie, 90, avenue des Champs-Elysées. In-8 à 2 col., 128 p. Net, 95 cent.

Descartes. — Choix de textes avec étude du système philosophique et notices biographique et bibliographique, par *L. Debricon*. Préface de Labescat. 16 grav. et portraits. Paris, Louis-Michaud. In-16, 223 p. 2 fr. [Les Grands Philosophes français et étrangers.]

Diderot. Jacques le fataliste et son maître. Notice et notes; par *J. Assézat*. Paris, Garnier frères. In-18 jésus, 407 p.

Du Bellay s. oben p. 109 *Chamard* und ib. *Madeleine*.

Duperron de Castera und das „Théâtre Espagnol" [In: Arch. f. d. Studium der neueren Sprachen u. Literaturen. CXXII, 387—392].

Fénelon. — Œuvres choisies. T. 1er et 2. Paris, Hachette et Cie. 1909. 2 vol. in-16. T. 1er, LIV-395 p.; t. 2, 395 p. Le vol. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

Florian. — *Schöppl, S. Ritter von Sonnwalden.* Von Florians „Les deux billets" zu Goethes „Bürgergeneral". Progr. Laibach 1909. 46 S. 8⁰.

François de Sales s. oben p. 112 *Kaden*.

Gérard de Nerval, lettres inédites p. p. *J. Marsan* [In: Mercure de France 1er juillet 1909].

Guérin, M. de. Le Centaure. La Bacchante. Glaucus. Promenade à travers la lande. Sainte Thérèse. Journal. Lettres. Appendice. Documents biographiques et littéraires. Avec un portrait et une notice de Remy de Gourmont. Paris, »Mercure de France«, 26, rue de Condé. 1909. In-16, 280 p. fr. 2. [Collection des plus belles pages.]

Hardy. — *H. C. Lancaster*, A poem addresed to Alexandre Hardy [In: Mod. Lang. Notes. June 1909. S. 371 f.].

Helvétius. De l'esprit de l'homme. Notes, Maximes et Pensées. Le Bonheur. Lettres. Appendice. Documents. Anecdotes. Bibliographie. Avec un portrait d'après *L. M. Vanloo* et une notice de *Albert Keim*. Paris, »Mercure de France«, 26, rue de Condé. 1909. In-18 jésus, 338 p. 3 fr. 50. [Collection des plus belles pages.]

Hugo, V. à Fourqueux p. *F. Bournon* [In: Correspondance historique et archéologique 1908. S. 321].

— Les Burgraves, commentés par *Jean Amiel*, suivis du programme des fêtes des 24 et 25 juillet 1909 et de la distribution des rôles. Théâtre antique de la cité de Carcassonne. Carcassonne, impr. A. Gabelle, 1909. In-8, 20 p.

— *A. de Bersaucourt.* Le théâtre de V. Hugo et la Parodie [Mercure de France 16 sept. 1909 (fin)].

Laclos, Choderlos de. Gefährliche Liebschaften. Mit Kpfrn. v. Gérard, Fragonard u. Monnet. (Die Übersetzg. besorgte Frz. Blei.) 2 Bde. (344 u. 312 S.) 8-. München, H. v. Weber 1909.

La Fontaine. Fables, traduites en vers catalans, avec une préface et une étude sur l'orthographe et la versification catalanes; par *Paul Bergue*. Perpignan, impr. Comet. 1909. In-18 jésus, 139 p. 2 fr.

Lamartine. — *P. Bonnefon.* L'Hist. de la Révolution de 1848, par Lamartine, annotée par la Reine Marie-Amélie (Documents inédits) [In: Revue Bleue 21 août 1909].

— Jocelyn, épisode. Journal trouvé chez un curé de village. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-16, XXI-333 p. [Edition publiée par la Société propriétaire des œuvres de Lamartine.]

— Premières Méditations poétiques avec commentaires. La Mort de Socrate. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-16, LXIX-276 p. 3 fr. 50.

Lamennais et Gerbet; par *Pierre Harispe.* Edition ornée de 4 portraits et contenant des lettres inédites de Lamennais et Lacordaire. T. 1er. Paris, Société d'édition française et étrangère, 3, rue Vavin. 1909. In-18 jésus, 353 p.

Le Sage, A.-R. Histoire de Gil Blas de Santillane. T. 1er et 2. E. Flammarion. 2 vol. in-18 jésus. T. 1er, 370 p.; t. 2, 372 p. Chaque vol., 95 cent. [Les Meilleurs Auteurs classiques français et étrangers.]

Marivaux s. oben p. 115 *Lenze.*

Marot. — *R. Fromage* Poésies inédites de Clément Marot. Troisième article [In: Bulletin de la soc. du protestantisme français LVIII (1909), S. 225—242].

Maynard. — *G. Clavelier.* Oeuvres inédites de François Maynard (suite et fin) [In: Annales du Midi. Juillet 1909].

Molière. Oeuvres choisies. Edition publiée sous la direction de Henri Régnier. Paris, Hachette et Cie. 1908. In-8, 366 p. et portrait. 2 fr. 60.

— *Molières* Tartuffe und die Compagnie du Saint-Sacrement [In: Arch. f. n. Spr. CXXII, 346—357].

Montaigne s. oben p. 109 *Desjardins.*

— *R. Dezeimeris.* Annotations inédites de Michel de Montaigne sur les „Annales et Chroniques de France" de Nicole Gilles [In: Rev. d'Hist. litt. de la France. Avril-Juin 1909].

— Les Essais de Michel de Montaigne, publiés d'après l'exemplaire de Bordeaux, avec les variantes manuscrites et les leçons des plus anciennes impressions, des notes, des notices et un lexique; par *Fortunat Strowski,* sous les auspices de la commission des Archives municipales. T. 2. Bordeaux, impr. F. Pech et Cie. 1909. In-4, VII-671 p.

— Principaux Chapitres des extraits des »Essais« de Montaigne, publiés avec des notices et des notes, par *A. Jeanroy.* 4e édition. Paris, Hachette et Cie. 1909. Petit in-16, XXXIV-379 p. 2 fr. 50.

Musset, A. de. Oeuvres. Mélanges de littérature et de critique. Illustrations de Henri Pille, gravées à l'eau-forte par Louis Monziès. Paris, A. Lemerre, 1909. In-18 jésus, 403 p. 3 fr. 50.

— Comédies et Proverbes, par Alfred de Musset. T. 3: Un caprice. Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée. Louison. On ne saurait penser à tout. Carmosine. Bettine. Paris, Gillequin et Cie. In-16, 265 p. [Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française.]

— Premières Poésies, 1828-1832. Paris, Calmann-Lévy. In-18

Pascal, Oeuvres complètes de, Paris, Hachette et Cie. 1909. In-16, VIII-424 p. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.] S. auch oben p. 109 *Desjardins.*

Rousseau, J.-B. — *L. Gignoux.* Le théâtre de J.-B. Rousseau. Winterthur, Geschw. Ziegler. 66 S. 8°.

Rousseau, J. J. Oeuvres complètes. T. 2, 6 et 13. Paris, Hachette et Cie. 1908—1909. *Desjardin* 3 vol. in-16. T. 2, 457 p.; t. 6, 367 p.; T. 13, 188 p. Le volume, 1 fr. 25.

— Julie, ou la Nouvelle Héloïse. T. 1er et 2. Auxerre, impr. A. Lanier. 2 vol. in-18 jésus. T. 1er, XXIII-408 p.; t. 2, 358 p. Le vol., 95 cent.

Saint-Simon (Duc de). Trois Lettres inédites du duc de Saint-Simon au marquis de Fénelon. Notice; par *Léon Lecestre.* 1908. In-8, 11 p. [Extrait de l'»Annuaire-Bulletin de la Société de l'histoire de France«, année 1908.]

Sainte-Beuve. Lettre inédite, communiquée et commentée p. *E. Blanguernon* [In: La Revue. Août 1909. S. 362—367].

Sand, G. Lettres à Eugène Fromentin [In: Rev. de Paris. 15 sept. 1909].

Scarron. Le Roman comique. Nouvelle édition, revue sur les meilleurs textes. Paris, Garnier frères. In-18 jésus, 416 p.

Scribe. Un détail de technique dans un drame d'Eugène Scribe (»Adrienne Lecouvreur« et les Influences de 1848) (thèse); par *John Davis Batchelder.* Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Paris, même Société, 15, rue de Cluny. 1909. In-8, 195 p.

Stendhal. Correspondance (1800—1842) publiée par *Ad. Paupe* et *P.-A. Cheramy* sur les originaux de diverses collections. Préface de Maurice Barrès, T. 1er. I. Années d'apprentissage (1800—1806); II. Vie active (1806—1814). T. 2. III. L'Homme du monde et le Dilettante (1815—1830). T. 3. IV. Le Fonctionnaire et le Romancier (1830—1842). Paris, C. Bosse, 1908. 3 vol. in-8 et portraits. T. 1er, XXIV-448 p.; t. 2, VIII-561 p.; t. 3, VIII-379 p. L'ouvrage complet, 20 fr.

— Lettre de Stendhal interceptée par les Cosaques [In: Feuilles d'histoire du XVIIe au XXe siècle. Février 1909].

Taine à Brunetière [In: Feuilles d'hist. du XVIIe au XXe siècle. Février 1909].

Verne's, Jules, Werke. (Mit je 1 Vollbild.) 8°. Berlin, A. Weichert. Jeder Bd. —.50; geb. 1—. 72.73. Die Eissphinx oder Den Südpol erreicht! Vollständige Ausg. Neu übers. u. m. Einleitg. versehen v. Walt. Heichen. Mit Titelzeichng. u. Illustr. v. Jul. Schlattmann. 2 Bde. (171 u. 173 S.) 1909. 74. Die Seeschlange. Aus den Erzählung. des Faßbinders Jean-Marie Cadiboulin. Vollständige Ausg. Neu übers. u. m. Einleitg. versehen v. Walt. Heichen. Mit Titelzeichng. u. Illustr. v. Jul. Schlattmann. (146 S.) 1909.

Voltaires Tragödie „La mort de César" verglichen mit Shaksperes „Julius Caesar". Progr. Wien 1909. 21 S. 8°.

— *Voltaire* in seinem Verhältnis zu Friedrich dem Großen und Jean Jacques Rousseaux von G. Brandes. Berlin. Marquardt & Co. 78 S. 8°. 3 M.

— *R. Koser* und *H Droysen,* Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Voltaire. Zweiter Teil. 1740—1753. Leipzig, S. Hirzel, 1909 [Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven. 82. Bd.]

— *F. Caussy.* Une correspondance inédite de Voltaire et du président Hénault [In: Le Correspondant. 10 février 1909].

— Oeuvres complètes. T. 34: Correspondance. Paris, Hachette et Cie. In-16, 433 p. 1 fr. 25. [Les Principaux Ecrivains français.]

— *Mangold, W.* Noch einige kleine Voltairiana niedita [In: Arch. f. n. Spr. CXXII, 381—387].

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Allen, E. L., et *L. Cardon.* La Vraie Méthode (the True Method) de français aux étrangers. Paris, F. Chantenay; Institut Hugo, 34, boulevard des Italiens. 1909. In-18 jésus, VI-122 p.

Breymann-Steinmüller. Neusprachliche Reform-Literatur (Französisch und Englisch) Viertes Heft (1904—1909). Eine bibliographisch-kritische Übersicht bearbeitet von *G. Steinmüller.* Leipzig, A. Deichertsche Verlagsh. Nachf. (Georg Böhme) 1909. Mk. 5,50.

Brunot, F. L'enseignement de la langue française. Ce qu'il est — Ce qu'il devrait être dans l'Enseignement primaire. Paris, A. Colin. 2 fr.

Caro, J. Zum Unterricht in den neueren Sprachen. Progr. Frankfurt a. M. 1909. 11 S. 4⁰.

Cauer, Paul. Die Kunst des Übersetzens. Ein Hilfsbuch f. den latein. und griech. Unterricht. 4., vielfach verb. u. verm. Aufl. Mit einem Exkurs über den Gebrauch des Lexikons. VIII, 166 S. 8⁰. Berlin, Weidmann 1909.

Fischer, H. Die Grammatik im französischen Reformunterricht. Dresden 1909. Jahresbericht des König-Georg-Gymnasiums zu Dresden-Johannstadt über das Schuljahr 1908-1909.

Friedland, Schüleraustausch mit einem französischen Gymnasium. Progr. Seesen am Harz 1909. 3 S. 4⁰.

Hasl, Grammatik II [In: Zs. f. franz. Spr. u. Lit. VIII, 3].

Heinrich. Über Berechtigung, Wert und Art der Behandlung des fremden Volkstums im neusprachlichen Unterricht. Progr. Weimar 1909. 16 S. 4⁰.

Kästner, O. Der Lehrplan der Höheren Mädchenschule. Praktisch-methodischer Arbeitsentwurf auf Grund der Reformbestimmungen vom 18. August und 12. Dezember 1907. Berlin und Leipzig, B. G. Teubner, 1909 [Darin: Französisch von Oberlehrerin *Busse.* S. 45—52].

Kron, R. Zur Gestaltung des französischen Klassenunterrichtes an der Hand der Lehrbücher von Kühn und Diehl. Progr. Kiel 1909. 24 S. 4⁰.

Mayn, G. Erinnerungen an einen Studienaufenthalt in Frankreich. Progr. Aschersleben 1909. 29 S. 8⁰.

Müller, W. Über die Anwendung der Lautschrift im Anfangsunterricht. Progr. Duisburg 1909. 18 S. 8⁰.

Pitschel, E. Eindrücke und Beobachtungen während eines Studienaufenthalts in Frankreich. Progr. Frankfurt a. M. 1909. 32 S. 8⁰.

Schäfer, H. Deux mois en France (Reiseerlebnisse). Progr. Kersten 1909. 11 S. 4⁰.

Schoen, H. Le Congrès International des langues vivantes (13 bis 17 avril 1909) [In: Neuphil. Mitteil. 1909, Nr. 5]. (Vergl. diese *Zeitschrift* XXXIV², S. 233 f.)

Schröer, Max. Die Anschauung im französischen Anfangsunterricht. Besonders auf Grund der Hölzelschen Jahreszeitenbilder im Anschluß an Dr. G. Ploetz Elementarbuch. (88 S. m. 4 Taf.) 8⁰. Berlin, F. A. Herbig 1909. Mk. 1.25.

— Wörterbuch zu den Hölzelschen Jahreszeitenbildern nebst e. Anleitung zur Anfertigung französischer Aufsätze. (54 S. m. 4 Taf.) 8⁰. Berlin, F. A. Herbig 1909. Mk. —.70.

Sonnefeld. Pariser Reiseeindrücke. Progr. Gumperda 1909. 8 S. 4⁰.

Sperhake. Über fremdsprachlichen Unterricht im Lehrerseminar. Progr. Altenburg 1909. 14 S. 4⁰.

— *Spracherlernung u. Sprechmaschine.* Mitteilungen über die Verwendung der Sprechmaschine beim Sprachunterricht. Hrsg.: *Vict. A. Reko.* Verantwortlich: *Ernst Stichert.* I. Jahrg. Juli—Dezember 1909. 3 Nrn. (Nr. 1. 16 S.) gr. 8⁰. Stuttgart, W. Violet. Mk. —.60.

Unruh. Die Kanonlisten der französischen und englischen Schullektüre [In: Zs. f. franz. Spr. u. Lit. VIII, 4. S. 322—327].

Voos, P. Die mündlichen Übungen im neusprachlichen Unterricht. Ein Beitrag zur Methodik des Französischen und Englischen. Hannover-List u. Berlin. C. Meyer (Gustav Prior) 1909.

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a) Grammatiken, Übungsbücher etc.

Abrégé de grammaire française ou Extrait de la grammaire française, approuvé par ie conseil de l'instruction publique; par Une réunion de professeurs. Tours. A. Mame et fils. Paris. Ve. Ch. Poussielgue et chez les principaux libr. In-18, 76 p. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués, conformément aux programmes officiels.]

Auge, C. Premier Livre de grammaire. Grammaire enfantine (Règles générales; Remarques principales; Exemples; Questionnaires; Lectures; Copies; Exercices; Dictées, etc.). Livre de l'élève. Illustré de 100 grav. Paris, Larousse. In-12, 96 p. 50 cent.

Boerner, Otto. Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl.) Ausg. B, f. höhere Mädchenschulen (nach den Bestimmgn. vom 31. Mai 1894). Neubearbeitung. 8⁰. Leipzig, B. G. Teubner. IV. Tl. 2. Abtlg. Oberstufe (Syntax). Stoff f. das 5. u. 6. Unterrichtsjahr. Mit 1 Hölzelschen Vollbild: Die Familienwohng., 8 Abbildgn. v. Paris, 1 (farb.) Plane v. Paris u. 1 (farb.) Karte v. Frankreich. Hierzu in Tasche: Französisch-deutsches u. deutsch-französ. Wörterbuch. 3. Doppel-Aufl. (X, 264 u. 136 S.) 1909. Geb. und geh. Mk. 3.20.

— dasselbe. Vereinfachte Bearbeitung der Ausg. B f. Mädchenschulen. 8⁰. Ebd. IV. Tl. Mit 2 Hölzelschen Vollbildern: Der Sommer u. die Familienwohnung, 1 (farb.) Karte v. Frankreich, 1 (farb.) Plane v. Paris u. 1 (farb.) französischen Münztafel. Hierzu in Tasche: Französisch-deutsches u. deutsch-französ. Wörterbuch. 3. Doppel-Aufl. (VI, 206 u. 76 S.) 1909. Geb. u. geh. 2.80 Mk.

— Lehrbuch der französischen Sprache f. höhere Mädchenschulen. Nach den preuß. Bestimmgn. f. das höhere Mädchenschulwesen vom 18. VIII. 1908 völlig neu bearb. v. Schulvorsteherin *Margar. Mittell.* (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl.) I. Tl. Klasse VII. (VI, 148 S. m. 8 Abbildgn.) 8⁰. Leipzig, B. G. Teubner 1909. Mk. 1.40.

— und *Pilz, Clem.* Lehrbuch der französischen Sprache f. Präparandenanstalten u. Seminare. Nach den Bestimmgn. vom 1. Juli 1901. (Prof. Dr. Otto Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl.) Ausg. F, II. Tl. (Oberstufe). Mit dem Hölzelschen Bilde der Großstadt, 1 Karte von Frankreich, 1 Plane u. 8 Ansichten von Paris. Hierzu in Tasche: Französich-deutsches u. deutsch-französ. Wörterbuch. 2. Aufl. (VIII, 167, 8 u. 142 S.) 8⁰. Leipzig, B. G. Teubner 1908. Mk. 3.20.

Carion, Octave. Hauptsächlichste Paronyme der französischen Sprache m. übersetzten Beispielen zum Gebrauch f. Deutsche. — Principaux paronymes de la langue française avec exemples traduits à l'usage des Allemands. 167 S. 8⁰. Stuttgart 1909. Leipzig, R. Hartmann. 2.50 Mk.

Coursier, Eduard. Petit vocabulaire systématique de la langue française. Sonderausg. des Wörterverzeichnisses der 30. Aufl. des Manuel de la conversation française et allemande desselben Verf. Gänzlich neubearb. v. P. Banderet. VIII, 133 S. kl. 8⁰. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt's Verl. 1909. 0.70 Mk.

Danschacher, H. Französische Ferienaufgaben f. Schüler höherer Lehranstalten. 2. verb. u. verm. Aufl nebst Lösgn. u. Anmerkgn. 2. Aufl. 100 u. 41 S. kl. 8⁰. Fürth, G. Rosenberg 1909. 1,25 Mk.

Dubislav, Geo, u. *Paul Boek*. Methodischer Lehrgang der französischen Sprache f. höhere Lehranstalten. Elementarbuch der französ. Sprache. Ausg. A. Für Gymnasien u. Progymnasien, Quarta, Untertertia u. Obertertia. Mit 2 Karten u. 1 Münztafel. 2. Aufl. X, 267 S. 8⁰. Berlin, Weidmann 1909. Geb. 2.60 Mk.

Eberhard, Otto. Je parle français. Conversations et lectures françaises à l'usage des écoles. II. partie: Cours supérieur. 207 S. 8⁰. Zürich, Art. Institut Orell Füßli 1909. 2.20 Mk.

Jörss, P. Einführung ins Französische auf lateinischer Grundlage. Beilage zum Osterprogramm 1909 [Lauenburgische Gelehrtenschule. Gymnasium zu Ratzeburg].

Labor, C. J. Grammaire simplifiée. Revision des règles et Notions d'étymologie. Notions élémentaires de littérature. Cours supérieur. Paris, Garnier frères. In-18 jésus, XV-405 p.

Leçons de langue française; par Une réunion de professeurs. Cours supérieur. Paris, Ve. Ch. Poussielgue et chez les principaux libr. In-12, 472 p. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués, conformément aux programmes officiels.]

Leçons de langue française; par Une réunion de professeurs. Cours élémentaire. Tours, A. Mame et fils. Paris, Ve Ch. Poussielgue et chez les principaux libr. In-16, 148 p. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués, conformément aux programmes officiels.]

Lemoine, A. et *T. Briest*. Cours rationnel de langue française. Cours élémentaire 2e année et cours moyen 1e année. Livre du maître. Paris, Paulin et Cie. Petit in-8, 212 p. Cartonné, 1 fr. 20.

Müller, Otto. Kurzgefaßtes Lehrbuch der französischen Sprache. Eingerichtet m. besond. Berücksicht. der Übungen im mündl. und schriftl. freien Gebrauch der Sprache f. die Kapitulantenschulen. (VIII, 159 S.) 8⁰. Zwickau i. S. (Lessingstr. 10, I), Selbstverlag 1909. 1.80.

Ohlert, Arn. u. *Luise John*. Elementargrammatik der französischen Sprache f. die Mittelstufe höherer Mädchenschulen. (Klasse VII bis V.) Nach den Ausführungsbestimmungen vom 12. XII. 1908 umgearbeitet. Neue Bearbeitg. der Ausgabe B. für höhere Mädchenschulen. 8. Aufl. (III, 53 S.) 8⁰. Hannover, C. Meyer 1909. Geb. 0,80 Mk. — Lesebuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach den Ausführungsbestimmungen vom 12. XII. 1908 umgearbeitet. Neue Bearbeitung der Ausgabe B. für höhere Mädchenschulen. I. Teil. Lesebuch für Klasse VII. 8. Aufl. (der neuen Bearbeitg. I). (V, 48 S. m. Abbildgn.) 8⁰. Hannover, C. Meyer 1909. Geb. 1,00 Mk. — Schulgrammatik der französischen Sprache für die oberen Klassen höherer Mädchenschulen. (Klasse IV—I.) Nach den Ausführungsbestimmungen vom 12. XII. 1908 umgearbeitet. Neue Bearbeitung der Ausgabe B. für höhere Mädchenschulen. 6. Aufl. (VII, 205 S.) 8⁰. Hannover, C. Meyer 1909. Geb. 2,25 Mk.

Orell Füssli's Bildersaal f. den Sprachunterricht. Collection d'images destinée à l'enseignement des langues. Par instituteur second. G. Egli. Traduit de l'allemand par quelques instituteurs de la Suisse romande. 8⁰. Zürich, Art. Institut Orell Füssli. 7. cahier. Sujets de rédactions pour l'enseignement de la langue maternelle. (36 S.) 1909 —40. 9. cahier. Sujets de rédactions pour l'enseignement des quatre langues principales. (48 S.) 1909. —40.

Petit Système métrique; par Une réunion de professeurs. Cours moyen. 2e partie. Tours, A. Mame et fils. Paris, Ve Ch. Poussielgue et chez les principaux libr. In-18, IV-72 p. avec fig. [Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués, conformément aux programmes officiels.]

Pilz, C. u. *H. Pilz.* Lehrbuch der französischen Sprache f. Volks-, Mittel- und Töchterschulen u. f. den Privatunterricht nach den neuesten Bestimmungen. Mitbearb. v. Mlle. M. Ph. de Beaupré. II. Teil. 2., umgeänd. Aufl., m. Illustr. (143 S.) 8⁰. Leipzig, J. Klinkhardt 1909. 1.40 Mk.

Ploetz, Gust. u. *Otto Kares.* Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch. Ausg. H. f. Lehrerbildungs-Anstalten. Bearb. nach den Lehrplänen v. 1901 v. Gust. Ploetz u. Heinr. Wetterling. 2. Aufl. (XIX, 346 S.) 8⁰. Berlin, F. A. Herbig 1909. 2,70 Mk. — dasselbe. Übungsbuch. Verf. v. Dr. Gust. Ploetz. Ausg. E. Neue Ausg. f. Gymnasien, bearb. nach den Lehrplänen v. 1901. 3. Aufl. (XII, 298 S. m. 1 farb. Karte.) 8⁰. Ebd. 1909. 2,25 Mk.

Rossmann, Ph. u. *F. Schmidt.* Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. Ausg. C. Für höhere Mädchenschulen. Bearb. nach den Bestimmungen vom 12. XII. 1908. I. Bd.: Klasse 7. (V, 104 S.) 8⁰. Bielefeld, Velhagen & Klasing 1909. Geb. 1,25 Mk.

Wolf, A., H. Steckel, R. Großmann u. *H. Heidrich.* Lehrbuch der französischen Sprache f. Bürgerschulen. Mit den Bildern „Der Bauernhof", „Der Sommer" u. „Der Winter" v. Strübing-Winckelmann. I. Teil 4. Aufl. (222 S.) 8⁰. Leipzig, Dürr'sche Buchh. 1909. Geb 2,40 Mk.

b) Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Banderet, P. Histoire résumée de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours. 4. ed. (347 S.) 8⁰. Bern, A. Francke 1909. 2,50 Mk.

Schmidt, Bertha. Précis de la littérature française. 2. éd., retouchée et complétée. (233 S.) kl. 8⁰. Karlsruhe, F. Gutsch 1909. Geb. 2.50 Mk.

Bornecque, Henri et *Benno Röttgers.* Recueil de morceaux choisis d'auteurs français. Livre de lecture consacré plus spécialement au XIXe siècle et destiné à l'enseignement inductif de la littérature française moderne et contemporaine. 2. éd., revue et considérablement augmentée. (XXIX, 616 S.) 8⁰. Berlin, Weidmann 1909. 5,40 Mk.

Bouchor, M. Chants populaires pour les écoles (recueil Bouchor-Tiersot). 3e série. Livre du maître. Paris, Hachette et Cie. 19 9. In-16, 160 p. 1 fr. 50.

Gerhard's französische Schulausgaben. kl. 8⁰. Leipzig, R. Gerhard. Nr. 5. Gréville, Henry: *Perdue.* In Deutschland allein berecht. Schulausg. von M. v. Metzsch. 6. Aufl., durchgesehen v. E. Wasserzieher. 1. Tl.: Einleitung u. Text. (IV, 168 S.) 1909. Geb. 1,50 Mk.; 2. Tl.: Anmerkungen und Wörterbuch. (44 S.) —25.

Hasberg, Ludw. Französische und englische Lieder, sowie Übersetzungen deutscher Lieder, nach bekannten Melodien zu singen. Für die Schule und alle Freunde der fremden Sprachen gesammelt u. m. Singnoten u. Wörterbuch hrsg. 1. Tl.: Französische Lieder. 2. Aufl. (80 S.) 8⁰. Leipzig, Renger 1909.

Klassiker-Bibliothek, französisch-englische. Hrsg. v. J. Bauer und Dr. Th. Link. kl. 8⁰. München, J. Lindauer. Nr. 27. *Mérimée, Prosper:* Colomba. 2. Aufl. Im Auszug zum Schulgebracuch hrsg. v. Dr. Gg. Buchner. Mit Anmerkgn. u. e. Wörterverzeichnis. (IV, 83 u. 22 S.) 10. — 80. Nr. 57. *Lanfrey, Pierre:* Napoléon en Bavière 1805 et 1809. Extrait de l'histoire de Napoléon Ier. Hrsg. v. Dr. Rich. Ackermann. Mit Anmerkgn. u. Wörterverzeichnis. (VIII, 85 u. 40 S. m. 3 eingedr. Kartenskizzen.) 10. 1—; kart. u. geh. 1.20.

Schulbibliothek, französische u. englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. 8⁰. Leipzig, Renger. 40. Bd. Voltaire: Histoire de Charles XII. Mit 1 Übersichtskarte u. 2 Plänen. Für den Schulgebrauch bearb. u. erklärt v. K. Mühlefeld. 3. Aufl. (X, 109 S.) 1909. 1,40 Mk. 45. Bd. Dhombres, G., u. Gabr. Monod: Biographies historiques. Für den Schulgebrauch erklärt v. H. Bretschneider. 9. verb. Aufl. (VI, 82 S.) 1909. 1,00 Mk. 106. Bd. Duruy, Vict.: Règne de Louis XIV. [Aus: „Histoire de France".] Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt v. Herm. Müller. Mit 1 Karte. 4. Aufl. (X, 87 und 31 S.) 1909. 1,60 Mk. 107. Bd. Lamé-Fleury: Histoire de France de 1328—1862. [Aus: „Histoire de France".] (Auswahl.) Mit 1 Karte. Für den Schulgebrauch erklärt v. J. Hengesbach. 5. Aufl. (VI, 126 S.) 1909. 1,40 Mk. 115. Bd. Bruno, G.: Le tour de la France. Für den Schulgebrauch ausgewählt u. erklärt v. Ludw. E. Rolfs. Mit 1 Kärtchen. 4. Aufl. (IV, 112 S.) 1909. 1,20 Mk. 121. Bd. Wershoven, F. J.: Molière et le théâtre français. Zum Schulgebrauch hrsg. Mit 1 Portr. u. 1 Plan v. Paris. 2. Aufl. (IV, 96 S.) 1909. 1,20 Mk.

— französische und englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Reihe C (f. Mädchenschulen). kl. 8-. Leipzig, Renger. 2. Bd. Bersier, Mme.: Les myrtilles. Für den Schulgebrauch bearb. v. M. Mühry. 3. Aufl. (78 S.) 1909. 0,70 Mk. 3. Bd. Cornaz, Mlle. H.: Les deux moineaux. La petite cerise. — Colomb, Mme.: Le petit prince Ulrich. La bonne mitche. — Musset, Paul de: Monsieur le vent. Für den Schulgebrauch bearb. v. M. Mühry. 2. Aufl. (73 S.) 1909. 0,80 Mk. 4. Bd. Colomb, Mme.: La fille de Carilès. Für den Schulgebrauch bearb. v. M. Mühry. 10. Aufl. (96 S.) 1909. 0,90 Mk.

— französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Mit besond. Berücksicht. der Fordergn. der neuen Lehrpläne hrsg. v. L. Bahlsen u. J. Hengesbach. I. Abtlg.: Französische Schriften. 8⁰. Berlin, Weidmann. 17. Bdchn. Goncourt, E., et J. Goncourt: Histoire de Marie-Antoinette. Im Auszuge f. den Schulgebrauch hrsg. u. erklärt v. Gymn.-Prof. Dr. A. Mühlan. Mit e. Bildnisse der Marie Antoinette. 3. Aufl. (VIII, 174 S.) 1908. Geb. 1,60 Mk. 46. Bdchn. Flaschel, Ob.-Realsch.-Dir. Dr. Herm.: Hommes illustres de la France. Recueil de biographies, publié et annoté. Avec 6 portraits. 2. éd (VII, 128 S.) 1909. Geb. 1,40 Mk.; Wörterbuch (42 S.) —40. 58. Bdchn. Chalamet, A.: A travers la France. In gekürzter Fassg. u. m. Kommentar hrsg. v. Realgymn.-Oberlehrer Dr. Max Pflänzel. Mit 1 Karte u. 12 Bildern. 2. Aufl. (X, 109 S.) 1909. Geb. 1,40 Mk.; Wörterbuch. (42 S.) —,40.

Referate und Rezensionen.

Die Romanischen Literaturen und Sprachen mit Einschluß des Keltischen von Heinrich Zimmer, Kuno Meyer, Ludwig Stern, Heinrich Morf, Wilhelm Meyer-Lübke. Berlin und Leipzig, B. G. Teubner 1909. Gr. 8°, VIII und 499 S. (Aus: *Die Kultur der Gegenwart*, herausgegeben von Paul Hinneberg I, XI, 1.)

Der Prospekt der in vier Teile zerfallenden groß angelegten „modernen Enzyklopädie" besagt: »Die „Kultur der Gegenwart", für den weiten Umkreis aller Gebildeten bestimmt, soll in allgemeinverständlicher Sprache aus der Feder der geistigen Führer unserer Zeit eine systematisch aufgebaute, geschichtlich begründete Gesamtdarstellung unserer heutigen Kultur darbieten, indem sie die Fundamentalerlebnisse der einzelnen Kulturgebiete nach ihrer Bedeutung für die gesamte Kultur der Gegenwart und für deren Weiterentwicklung in großen Zügen zur Darstellung bringt.« Der erste Teil handelt in 14 Abteilungen von den geisteswissenschaftlichen Kulturgebieten (Religion und Philosophie, Literatur, Musik und Kunst), in Abteilung 7—10 speziell von den orientalischen und den osteuropäischen Literaturen, sowie von der griechischen, lateinischen und deutschen Literatur. Ihnen schließt sich der vorstehend angeführte Band als erster von Abteilung 11 an, während der Darstellung englischer Literatur und Sprache sowie der skandinavischen Literatur und der allgemeinen Literaturwissenschaft der zweite Band dieser Abteilung 11 gewidmet ist. Was die Verfasser unseres Bandes anlangt, so kann natürlich kein Zweifel bestehen, daß sie recht eigentlich berufen waren, die ihnen aus ihrem Spezialgebiete gestellte schwierige Aufgabe zu lösen. Die Schilderungen der keltischen Sprachen und Literaturen, welche auf den ersten 137 Seiten von Zimmer, Kuno Meyer und L. Stern gegeben sind, zu beurteilen, halte ich mich nicht für kompetent und beschränke mich darauf, über sie zu sagen, daß ich sie mit großem Interesse gelesen und mancherlei Belehrung daraus geschöpft habe. Das gilt natürlich besonders

von dem ersten und größeren Abschnitt, den Zimmer verfaßt hat und in welchem Fragen mehr allgemeiner Natur, die auch die Romanisten recht nahe angehen, ziemlich ausführlich erörtert werden. Ich hebe namentlich die Ausführungen über den keltischen Literatenstand und seine Klassen, die Druiden, Barden und Vates (oder Fili) hervor. Ein unangenehmes Versehen ist auf S. 77 bei der Drucklegung untergelaufen: Die Seitenzahlen bei den einzelnen Literaturnachweisen sind nicht in Übereinstimmung mit den wirklichen Seitenzahlen des Bandes gebracht. So ist S. 51 statt S. 69 zu lesen usw.

Den Hauptteil des Bandes bildet von S. 138 bis S. 446 H. Morfs Charakteristik der romanischen Literaturen. Hier galt es einen Riesenstoff zu bewältigen. Einen Überblick über die Gesamtheit der französischen, italienischen, spanischen, portugiesischen und romanischen Schriftwerke alter und neuer Zeit mit besonderer Betonung der dem letzten Jahrhundert angehörigen, wie über die in diesen Werken zu tage tretenden Strömungen, sich reflektierenden Kulturzustände und verkörperten Individualitäten zu geben, und das in allgemeinverständlicher Sprache, geschmackvoller Darstellung auf 300 Seiten, das ist wahrlich eine Aufgabe, vor der andere zurückgeschreckt wären. Morf, der ausgedehntes, auf eigenen Studien beruhendes Wissen mit der Gabe fesselnder und klarer Darstellung verbindet, hat sie vorzüglich gelöst. In knapp pointierter Form hat er stets die Haupterscheinungen hervorgehoben. Wer sich einen Einblick in die geschickte Art, wie M. den umfangreichen Stoff zu kondensieren verstanden hat, verschaffen will, der vergleiche die 9 Seiten dieses Bandes, welche dem französischen Renaissance-Zeitalter gewidmet sind mit den 227 Seiten des ersten — und leider bis jetzt einzigen — Bandes seiner Geschichte der neueren französischen Literatur, welche denselben Stoff auch schon in zusammengedrängter Form behandelten. Der vollen Tragweite jedes einzelnen seiner inhaltreichen Sätze über die Renaissance wird sich zwar nur der bewußt werden, der das wunderbare Kaleidoskop verschiedenartigster Bestrebungen und Charakterköpfe, welche gerade die französische Literatur dieser Periode bildet, mit eigenem Auge beobachtet hat. Aber eine zutreffende Vorstellung über diese wie über andere Perioden der romanischen Literaturen und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart werden Morfs Schilderungen auch dem Laien verschaffen, werden ihn vor allem anregen, sich mit der oder jener Erscheinung eingehender zu beschäftigen. Um schließlich noch eine kritische Bemerkung anzufügen, habe ich bei der Besprechung des französischen Dramas im Mittelalter eine Erwähnung der so bedeutsamen 40 Mirakel des 14. Jahrhunderts vermißt. Haben wir in ihnen doch eigentlich schon ein weltliches Drama vor uns, das nur noch die kirchlichen Eierschalen mit sich herum-

trägt. Eine lebenskräftige Nachkommenschaft haben ja diese Dramen nicht gefunden, also „eine Verwerfungsspalte", um Morfs Worte zu gebrauchen, „an denen die Geschichte des Dramas so reich ist."

Am Schlusse des Bandes auf S. 447—470 steht noch eine gleichfalls gehaltvolle Abhandlung über die romanischen Sprachen, ihre Verbreitung, Gliederung, die Einflüsse, welche nichtlateinische Sprachen auf sie gehabt haben, und die Geschichte ihrer Worte. Eingehender wird besonders das recht verwickelte Kapitel der Onomastik, der Orts- und Personen-Namen, behandelt und gezeigt, welche Fülle von kulturgeschichtlichen Aufschlüssen sich aus der freilich sehr schwierigen Deutung dieser Namen ergeben. Hoffentlich werden diese zum Teil weit ausschauenden Ausführungen nicht die Schar der Dilettanten, die von jeher mit Vorliebe Namendeutungen sich zum Tummelplatz gewählt haben, von neuem anregen uns mit ihren Pseudoforschungen zu beglücken. Das wäre eine unerwünschte Begleiterscheinung, wie solche bei dem sonstigen unbestreitbaren Nutzen derartiger vulgarisierender Darstellungen nun einmal mit in den Kauf genommen werden müssen.

E. Stengel.

Jules Pirson, *Le latin des formules mérovingiennes et carolingiennes.* Chapitre Ier : Phonétique. [Sonderabdruck aus den romanischen Forschungen, Band XXVI. Erlangen 1909.]

Der Verfasser dieser Studie hat sich bereits durch mehrere Arbeiten auf dem Gebiete des späteren Vulgärlateins als ein tüchtiger Kenner dieses Gebietes ausgewiesen. Und eines solchen bedarf es in der Tat zur Entwirrung des verwahrlosten Lautstandes der von Zeumer in den Monumenta Germaniae historica herausgegebenen Formulae merovingici et carolingici aetatis. Verwahrlost wenigstens was die Formelsammlungen aus der Merowingerzeit anlangt, denn den karolingischen spürt man bereits die Renaissance der lateinischen Studien unter Karl dem Großen an. Diese letzteren sind dementsprechend mehr nur nebenher behandelt. Die Schwierigkeit der Aufgabe hat Pirson allseitig gewürdigt, und seine kritische Behutsamkeit darf vorbildlich genannt werden. Trotzdem will es mir scheinen, als ob der Verfasser bisweilen zuviel aus den Tatsachen herausgelesen habe und als ob er sich nicht oft genug habe dazu entschließen können, auf eine Erklärung zu verzichten. Im übrigen glaube ich, statt überflüssigerweise zu loben, der Sache besser zu dienen, wenn ich ein paar Bedenken und

abweichende Auffassungen geltend mache, sowie einzelnes nachtrage, was zur Aufhellung der besprochenen Formen beitragen kann.

S. 860 ff. werden in dem Abschnitt über die Behandlung des nebentonigen *a* verschieden geartete Erscheinungen durcheinandergemengt. Während es sich in Fällen wie *aerementum, ferrementum* um Verdumpfung von vortonigem *a* unter dem Einfluß des spätlateinischen Starktones handelt, beruht *disculciare* zweifelsohne auf einem durch den vorhistorischen Intensitätsakzent der Anfangssilbe bedingten Umlaut. *disculciare* ist übrigens auch aus der Vulgata zu belegen.

S. 863 wird das *e* von *jectivus* als unter der Einwirkung des palatalen *j* entstanden erklärt, während weiter oben (S. 848) im Widerspruch hierzu *jectus* dem Verfasser als Verselbständigung aus den Kompositis gilt.

S. 865. Der Vergleich zwischen *furruginem* aus *ferruginem* und *fumelle* in französischen Dialekten aus *femelle* besteht nur für das Auge zu Recht, mit anderen Worten, der Verfasser hat sich an die Buchstaben gehalten statt an die Laute, die hier und dort grundverschieden sind. Für meinen Teil vermag ich in *furruginem* nur den Lapsus eines Schreibers zu sehen.

S. 878 f. werden die Schreibungen *servos* als Nom. sg. und *jobemus* auf eine Linie gestellt und dazu bemerkt: Il faut croire que les scribes de cette époque éprouvaient pour le groupe *ub* la même aversion que pour *uv*. Diese Bemerkung ist für mich schlechterdings unverständlich. Die Schreibung *seruos* für *seruus* war ein graphisches Auskunftsmittel, zu dem man griff, weil die Doppelsetzung des Zeichens *u* mehrdeutig war. Die Buchstabenfolge *ub* dagegen war durchaus eindeutig und daher eine Veranlassung, dafür *ob* zu schreiben, in keiner Weise vorhanden.

S. 908 f. Mit *pullica, pulica* für *publica* lassen sich Schreibungen wie *oligare* für *obligare* in den lateinischen Fluchtäfelchen, *olimare* für *oblimare* und umgekehrt *obliba* für *oliva* in den Glossen vergleichen; s. Mélanges Saussure S. 73 f.

S. 920. *ungere* statt *unguere* und ähnliches ist wohl nicht lautlich, sondern analogisch; *junxi*: *jungo* = *unxi*: *ungo*.

S. 934. *etdocet* für *edocet* und *etnarrare* für *enarrare* sind mit dem Abfall des wortschließenden *t* im Zusammenhang stehende umgekehrte Schreibungen, die übrigens nicht auf die Komposita beschränkt waren wie z. B. Mulomedicina Chironis p. 28, 1: *lacinias non longas et* (= *e*) *capillo remittes* zeigt.

S. 937. Für die Erklärung von *calthedra* aus **carthedra, cathedra* Beeinflussung durch *carta, cartula* (die ja mit *cathedra* keinerlei begriffliche Berührungspunkte haben) anzunehmen ist überflüssig. Es kommt im Vulgärlateinischen mehrfach

vor und ist besonders in den romanischen Sprachen sehr verbreitet, daß ein *r* und häufiger noch ein *l* antizipiert wird und nachher (oder gleichzeitig) Dissimilation von *r* — *r* zu *l* — *r* und von *l* — *l* zu *r* — *l* eintritt. Auf diese Weise erledigen sich, beiläufig gesagt, die meisten Fälle von sogenanntem „parasitischem" *l* und *r* im Romanischen, für die man bisher die allerverschiedensten, meist ganz unannehmbaren Gründe geltend gemacht hat. Vgl. z. B. Φλεβουάριος C. I. G. 9471 (aus Acrae in Sizilien), *trabulatio* für *tabulatio* bei Antoninus Placentinus p. 171,2 ed. Geyer, span., port. *floresta* gegenüber ital. *foresta*, frz. *forêt* (Entwicklungsreihe: *foresta* > **froresta* > *floresta*), ital. dial. (z. B. in der Emilia) *strella*, span., port. *estrella* aus lat. *stella*, mailänd. *strival* „stivale", nfrz. *étrésillon* aus afrz. *estesillon*, frz. dial. (z. B. in Charmey, Kanton Freiburg) *trābl'a* „table" usf.

S. 938. In frz. *Château-Landon* aus *Castellum Nandonis* liegt wohl nicht Assimilation des anlautenden *n* von *Nandonis* an das *l* des vorausgehenden Wortes, sondern vielmehr Dissimilation der beiden *n* von *Nandonis* zu *l* — *n* vor.

ibidem durften Schreibungen wie *diregire*, *contenit* nicht ohne weiteres unter die Beispiele für vokalische Metathesis eingereiht werden, denn die betreffenden Verba lauteten ja in den in Rede stehenden Texten meist nicht *dirigere*, *continere*, sondern *diregere*, *contenere* (s. S. 932).

Basel. MAX NIEDERMANN.

A. Aron, *Das hebräisch-französische Glossar der Leipziger Universitätsbibliothek (Ms. 102).* Erlangen 1907. 55 S. 8°.

A. Darmesteter, *Les gloses françaises de Raschi dans la Bible* accompagnées de notes par Louis Brandin et précédées d'une introduction par Julien Weill. Paris, Durlacher, 1909. [Extrait de la Revue des Études Juives. Années 1907—1908.]

Mehr und mehr wird die reiche hebräisch-französische Literatur zugänglich gemacht, so daß sich auch der Sprachforscher ein Bild einer nach mancher Seite hin wichtigen Bewegung machen kann. Die Leipziger Handschrift, aus der Aron einen kleinen Bruchteil veröffentlicht, enthält Glossen zu sämtlichen Büchern des Alten Testaments, an Zahl etwa 18 000. Ist sie bisher nur sehr mangelhaft bekannt geworden (Darmesteter und Neubauer hatten sie in ihren Arbeiten über hebräisch-altfranzösische Glossare nach Mitteilungen von Delitzsch kurz erwähnt), so erhalten wir

jetzt eine genaue Beschreibung und eine umsichtige und sorgfältige Untersuchung über Abfassungszeit und Abfassungsort des Glossars. Dem positiven Ergebnisse, daß es sich um ein im Osten, etwa im Département Haute-Marne in der Mitte des 13. Jahrh. entstandenes Werk handle, wird man ebenso zustimmen können,[1]) wie dem negativen, daß wir über den Verf. nichts wissen. Sehr verständig ist, was über die Schreibung und über die Transskription gesagt ist, so verständig, daß man für weitere Veröffentlichungen Arons Wiedergabe als Vorbild hinstellen darf. Es folgen dann die Glossen zu Psalm 1—20 und Anfang und Ende der Handschrift, mit kurzen Anmerkungen, die sich mehr auf den hebräischen als auf den französischen Text beziehen.

Der sprachliche Wert dieser Glossen liegt, wie schon des öfteren hervorgehoben wurde, nach der lexikalischen Seite, für die lautliche Entwickelung lehren sie uns kaum etwas, jedenfalls nichts, was wir aus anderen Quellen nicht ebensogut oder besser wüßten. Aber der Wortschatz bietet viel Bemerkenswertes. Zunächst wird man sich natürlich fragen, wie sich unser Glossar zu Raschi verhält, und da ist es denn sehr willkommen, daß wir aus A. Darmesteters Nachlaß zwar nicht die Ausgabe erhalten, die er zweifellos gemacht hätte oder bei seinen umfassenden Kenntnissen und seiner unermüdlichen Arbeitskraft hätte machen können, aber doch eine Ausgabe, die man allen weiteren Untersuchungen zugrunde legen kann. Andrerseits empfiehlt es sich auch, das Pariser Glossar 302, daß Mayer Lambert und Louis Brandin veröffentlicht haben, zu vergleichen, eine Glossensammlung, die, wie übrigens ja die überwiegende Mehrheit der hebräisch-französischen Literatur, ebenfalls im Osten entstanden ist[2]) und dem vierten oder fünften Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts angehört, also ziemlich gleichaltrig ist mit der Leipziger Sammlung. Da ergeben sich denn in dem allerdings sehr kurzen Stücke nur zwei Abweichungen von Raschi: zu VIII, 8 bietet R *obeldic*, L (Leipzig) und P (Paris) *oailes*, und XVIII, 13 hat R *trespassant*, was bei L und P fehlt. Die sieben anderen Glossen, die R zu Psalm I—XX bietet, finden wir dagegen unverändert bei L wieder. Noch vollkommener ist, wie sich schon aus dem Angeführten ergibt, die Übereinstimmung zwischen L und P. Von den 425 abgedruckten Glossen aus L finden sich in P fast alle wieder. Ich will die Abweichungen hier zusammenstellen:

[1]) In der Liste der sprachlichen Eigentümlichkeiten vermisse ich die 3. Plur. II auf *-issant*. Daß die Endung betont ist, ergibt sich aus der Verschiedenheit der Schreibung: hier *-issant*, dagegen 3. Plur. Perf. *-irent*. An der Lokalisierung ändert das nichts.

[2]) Immerhin ist beachtenswert, daß Leviticus XI, 29 nicht wie bei Raschi das ostfranz. *mostoile*, sondern *belette* steht. Was bietet nun die Leipziger Sammlung?

	L	P
I, 4	—	*kome bale*
II, 3	*korjêss*	*koyongles*
5	*î abahira uss*	—
7	—	*anparturi toy*
9	*defroissa uss*	—
10	*aussîliess*	—
III, 6	*e dormi*	—
	anwolieh	—
IV, 5	—	*non avorra toy*
10	*adrêzement*	*a deregnemont*
12	*î haligront*	*i aguyeront*
VI, 7	*mon lît*	—
	deviss	—
	—	*mes onguisors*
11	*ure*	—
VII, 2	—	*obriey*
16	*o fosse*	—
17	*sson zêrvêz*	—
VIII, 3	—	*fondemontes*
X, 7	*ssêremant*	—
10	*powrêss*	—
XI, 1	*votre mont*	—
6	*lâz*	—
XII, 7	*êss dêkowêreit*	—
XV, 3	*sson prochain*	—
XVII, 5	*ssepoiant*	—
8	*kome pruneile*	*kome les nor*
14	*de vîlieze*	*de veglume*
XVIII, 2	*pîterai toi*	—
37	*kolorjirent*	—
38	*kepêssiênt uss*	—
	plaiai uss	—
	poiiient	—
42	*priant*	—
	torneront	—
43	*anmorteir*	—
	demarcherai uss	—
46	*e klocheront*	—
XIX, 8	*fo*	—

Im ganzen ist also L reicher; an den drei ersten Stellen, wo eine Entsprechung fehlt, hat P zu dem einen Worte je zwei Glossen, übrigens ist das z. T. auch der Fall, wo L gegenüber P das Plus aufweist. Sonst sind die Abweichungen gering. V, 10 Gradheit (*veritet* heißt es im Oxforder Psalter; Aufrichtigkeit bei Zwingli) ist durch *adrezemant* zu wörtlich, durch *dereinement* Entschluß (*deraisnement*) nicht sehr glücklich wiedergegeben. XVII, 8 *kome lu nov* heißt „wie das Schwarze im Auge“. XIX, 12 bietet L *por asez*, P *por eks asses.* Das *eks* ist unverständlich, auch von den Herausgebern von P nicht erklärt, vielleicht direkt zu streichen. Bemerkenswert ist etwa noch L II, 43 *less abriemanz* statt *abriant* „die Vertrauenden“, VII, 3 *deronpemant* „zermalmend“, wo P die genauere Übersetzung mit dem Partizip aufweist. Wie denn auch sonst P

gelegentlich besser zu sein scheint. XIV, 2 *anssiliant* „einsehend" wird verständlich durch P *ontilont*, vgl. *entillement* „Einsicht" bei Godefroy, *enteliant* „verstehend" bei Raschi. Derselbe Schreibfehler auch XVIII, 27 *nesoiess* „rein" und somit in 3. Sing. Perf. *miss* XVIII, 12 XIX, 5. — Es wäre nun ein nicht uninteressantes Unternehmen, die Glossen mit dem Wortlaut der verschiedenen französischen Psalterübersetzungen zu vergleichen: man könnte dadurch wohl am ehesten zur richtigen Beurteilung des hebräo-französischen Wortschatzes gelangen.

Die enge Verwandtschaft zwischen P und L läßt auch überflüssig erscheinen, daß L ganz abgedruckt werde. Die von Aron gebotene Probe gibt ein genügend klares Bild, ja sie hat vor dem Neudruck von P noch den Vorteil des vollen Abdrucks der jedesmaligen Bibelstelle und des französischen Wortes in hebräischen Lettern. Wünschenswert wäre aber allerdings eine Kollation, die die lexikalischen Abweichungen vollständig mitteilen würde.

Dafür daß J. Weill und L. Brandin Darmesteters Raschi uns zugänglich gemacht haben, wird man ihnen den Dank nicht vorenthalten wollen, auch wenn man gerne etwas mehr und etwas bessere Erläuterungen gewünscht hätte. Denn Brandins Noten sind nicht nur zu spärlich oder z. T. zu elementar, sie sind auch mitunter falsch, so ist *destoled* nicht ein Perfektum auf *-edit* von *distillare*, dieses letztere auch nicht die Grundlage von nfrz. *dételer*, vielmehr gehört *destoled* zu *destollere*; *arsiç* glossiert zwar ein Partizip, ist aber doch nicht ein auf *arsus* aufgebautes *-itu*-Partizip, sondern *arsicium*, S. 46 steht *vodiss* mit den Varianten *vodviss*, *vuidines*, *vov(i)s*, *vorvis*. Im Gegensatz zu Brandin lese ich *jod* überall als *i*, während er außer in den ersten Formen *e* liest, wozu paläographisch kein Grund vorliegt. Das *rêš* in der letzten Form ist natürlich nur verschrieben für *daleth*. Brandin will nun *vodvés* lesen, das eine Verschreibung von **volvata* statt **volta* und **viduata* darstellen soll. Was *viduata* hier sein soll und wie es begrifflich mit *voute* zu vereinigen wäre, ist nicht ersichtlich. Ein *vodve*, *vodvil* „Gewölbe" findet sich nochmals kurz nachher. Man wird in *vodis* trotz des *d* afrz. *voutiz* zu sehen haben, *vorvis* oder *voves* erinnert an das *boes*, das P an derselben Stelle bietet, in *vodviss* aber ist *wāw* wie auch sonst öfters für *jōd* geschrieben und damit wird auch *vodëis*, von *d* statt *t* abgesehen, ein ganz gewöhnliches altfranzösisches Wort. Von den Lesarten *estomir*, *estrmir*, *estromir* „erzürnen" wird die erste bevorzugt, während es sich doch deutlich um altfrz. *estormir* handelt.

Raschis Glossen erscheinen nun doch in einem ganz anderen Licht als in den Proben, die Grünwald 1881 gegeben hatte (Literaturblatt V, 477 ff.). Freilich einheitlich ist auch jetzt die Sprache noch nicht, südfranzösische, spanische und mitunter auch deutsche Wörter finden sich neben den nordfranzösischen,

aber doch in verschwindend kleiner Zahl. Der Wert der Sammlung besteht nun nicht nur darin, daß wir für manches Wort ältere Belege haben als bisher, sondern noch mehr darin, daß wir manches bisher nicht bekannte antreffen. So ist *centeniers* „Zentner" weder altfranzösisch noch auch sonst im Romanischen belegt, nicht einmal in der halben Buchform, in der es uns hier entgegentritt. Bemerkenswerter noch ist *vadil* „Schaufel", an dessen Richtigkeit mit Brandin zu zweifeln um so weniger Grund vorliegt, weil P mit *veyils* offenbar genau dasselbe Wort gibt. Es entspricht ital. *batile*, ist aber nach Ausweis der Weiterentwickelung in P nicht daraus entlehnt. — Doch ist hier nicht der Ort alles hervorzuheben, nur eine Form will ich noch besprechen, da sie den Ursprung eines mehrfach besprochenen Wortes aufzuhellen geeignet scheint. J. Cornu hatte *prothyrum* als Grundwort von *prône* aufgestellt (Zeitschr. f. rom. Phil. XVI, 517), während ich *pronaos* vorgeschlagen hatte (Litbl. XV, 522). Begrifflich ist beides möglich, formell setzt die eine Annahme *protinus* aus *-irus* voraus, die andere, daß *prosne* mit *s* eine umgekehrte Schreibung sei. Nun bietet Raschi *prodne* und damit scheint mir die Cornusche Deutung gesichert zu sein.

Wien. MEYER-LÜBKE.

H. E. Berthon und **V. G. Starkey**, *Tables synoptiques de Phonologie de l'Ancien Français.* Oxford 1908.

Die Broschüre führt tabellenmäßig die Entwickelung der französischen Laute vor, wobei, was sehr verdienstlich ist, auf die Chronologie ein besonderes Gewicht gelegt ist. Alle hier bekannten relativen, wie absoluten Daten sind gewissenhaft verzeichnet, es hat also auch der Kenner des Altfranzösischen ein bequemes Nachschlagewerk für lautchronologische Fragen. Ob die Tafeln auch Anfängern empfohlen werden können, ist eine andere Frage: Nicht als ob ich dächte, daß die tabellenmäßige Vorführung dem Lernenden schaden könnte, im Gegenteil wird sich dieser an der Hand seiner Lehrbücher gern selber eine tabellarische Übersicht verschaffen, und gerade dies Bestreben sollte man nicht durch ein gedrucktes Werk ersetzen.

Nicht gefällt mir, daß die Übersicht, wenige Einzelheiten ausgenommen, mit dem Jahre 1300 abbricht, also von der so wichtigen Hiatustilgung, soweit ich sehe, nur einmal in der chronologischen Übersicht (7. Periode, Nr. 4) die Rede ist. Sie hätte sehr gut unter *Voyelles protoniques* eingefügt werden können, wo sich eine neue Rubrik: *Voyelle protonique + voyelle* ergeben hätte.

Was soll schließlich der Anfänger mit folgendem machen:

Table I *(suite)*

LATIN CLASSIQUE	LATIN VULGAIRE	POSITION NORMALE	VOYELLE + PALATALE
ō } ŭ }	ọ	O (ọw) > EU (œ, ø) fleur heure (florem) (horam) o > eu au commencement du 13[e] Siècle etc.	OI (oj > ɔj) par triphthongue oui croix voix (crucem) (vocem) La palatale dégage un yod qui se combine avec l'ou pour former triphthongue.

Ich vermute, daß vorab O für die *Position Normale* ein Druckfehler ist. Lies OU. Das in Klammern daneben gesetzte (ọw) ist für alle Nichtengländer unverständlich, als Schrift des *Maître Phonétique* aufgefaßt, falsch. Was soll schließlich der Lernende aus dem Wortlaut der Erklärung von *ọ* + *į* machen? Um zu verstehen, daß *oui* gleich dem Diphthongen von ọ in offener Silbe + *i* ist, muß er vorab haben merken können, daß in voriger Rubrik ein Druckfehler war. Weiterhin kann er aus dem Wortlaut unmöglich entnehmen, daß *oui* als Übergangsstufe gedacht ist. Schließlich, ist denn die Annahme dieser Übergangsstufe auch nötig? Wenn wir bei *ọ* + *į* = *ui* auf die Übergangsstufe **uei*, bei *ẹ* + *i* = *ie*, *ei* und *i* auf die entsprechende **iei* schließen (das meinen doch wohl die Verfasser mit „*par triphthongue*") so ist, so weit ich weiß, noch niemand auf die Idee gekommen, von *ọ* + *į* über *oui* zu *ọi* zu gelangen. Wenn es die Analogie mit der Entwickelung der offenen Vokale auch als möglich erscheinen läßt, wozu die knappen Tabellen mit Theorien beschweren, die ausführliche Grammatiken vermeiden?

Ebenso schlecht ist behandelt *ọ* in geschlossener Silbe und *ọ* im Vorton, wo nirgends darauf aufmerksam gemacht wird, daß das Resultat *ou* k e i n Diphthong, sondern nur eine Schreibung für *u* (= dtsch. u) ist. Also dem bekannten Irrtume, daß in *tour*, *courage* ein alter Diphthong zu sehen sei, Tür und Tor geöffnet wird. Woraus sich wiederum ergibt, daß Tabellen, die keinen langen Kommentar geben können, die konsequente Benutzung eines phonetischen Systems nicht entbehren können.

München. LEO JORDAN.

Callais, *Die Mundart von Hattigny und die Mundart von Ommeray* nebst lautgeographischer Darstellung der Dialektgrenze zwischen *Vosgien und Saunois* (Lothringen). [Sonderabzug aus dem „Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde." Bd. XX (1908) S. 302—422 (mit 2 Karten). — Metz 1909. 8⁰.]

Schon im Jahre 1887 hat Adolf Horning (*Die ostfranzös. Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort* (mit 1 Karte) in *Französ. Studien* V.) die Mundarten zwischen Metz und Belfort in 7 deutlich von einander sich abhebende Gruppen (A—G) geschieden. Dies ist ein Verdienst, das immer wieder in Erinnerung gebracht werden darf. Denn während zu jener Zeit und beinahe bis heute die meisten französischen Romanisten und unter ihrem Einflusse andere (vgl. *Zeitschr. f. rom. Phil.* XVII, 161) sich in der Frage der Dialektgrenzen ablehnend verhielten, weil sie in sonderbarer Voreingenommenheit nur von ihren theoretischen Anschauungen sich leiten ließen, hat Horning den einzig richtigen Weg zum Ziele eingeschlagen: er hat ein größeres Gebiet im Detail untersucht, die Ergebnisse seiner „enquête" vorgelegt und die Tatsachen sprechen lassen, die stets stärker sind als alle theoretischen Abstraktionen. Das von ihm entworfene Bild zeigt deutliche Konturen, helle, kontrastierende Farben — während nach der Ansicht der Dialektgrenzenleugner, der Theoretiker, alles allmählich — grau in grau — ineinander übergeht. 1893 hat Horning in der *Zs. f. rom. Phil.* XVII, 160—187 die verschiedenen Ansichten „*über Dialektgrenzen im Romanischen*" mit treffender Kritik gesichtet und den positiven Standpunkt ganz entschieden und — was auch hervorgehoben werden soll — unzweideutig vertreten. Doch fand er noch nicht die verdiente allgemeine Anerkennung. Erst 1903 hat Gauchat noch einmal die Frage „*Gibt es Mundartgrenzen?*" gestellt und, endlich von der Macht der Tatsachen überwältigt, sie in bejahendem Sinne beantwortet und somit die schon von Horning auf Tatsachen gebaute Behauptung neuerdings bestätigt.

Und jetzt hat 1909 der Verf. oben genannter Arbeit eine der 7 von Horning schon 1887 aufgestellten Dialektgrenzen genau nachgeprüft und sie nicht nur richtig gefunden, sondern die Richtigkeit derselben noch durch weitere Beweise verstärken können. Auf 2 sehr hübsch ausgeführten Karten wird die Grenze zwischen dem *Saunois* und *Vosgien* — der Gruppe B und der Gruppe C, wie Horning sie bezeichnete — veranschaulicht. Das vom Verf. behandelte Gebiet erstreckt sich über ca. 158 Ortschaften zwischen Château-Salins—Dieuze—Saarburg—Alberschweiler — Schirmek — Badonviller — Baccarat — Lunéville — Vic — Ch.-Salins. Aus dem ganzen Gebiete erfahren jedoch nur zwei Mundarten eine genaue Darstellung. Als Vertreter für das

Saunois ist die Ma. von Ommeray gewählt, als Typus des Vosgien hat Verf. die Ma. seiner Heimat Hattigny genommen.

Verf. hat sich jeder geschichtlichen Einleitung und Beigabe enthalten. Ich will deshalb hier anführen, daß der älteste urkundliche Beleg für Hattigny — soweit ich sehe — im Jahre 1344 als „Hatigney" erscheint; vgl. Dom Calmet, *Histoire de Lorraine*, Nancy 1728, Bd. II, 612. Man vermißt hier umsomehr jegliche geschichtliche Betrachtung, als Verf. die Dialektgrenze doch nicht als erster konstatiert, sondern nur noch genauer bestimmt hat, und es doch vor allem gilt, das Dasein der Grenze zu erklären. Verf. ist der Meinung, daß die „so äußerst schroffe Dialektgrenze" die Folge eines natürlichen Hindernisses ist, ndem dazwischen liegende Seen und Wälder den Verkehr hemmten. Allein der Verf. ist selbst nicht recht davon überzeugt; denn er will dies „eben nur als einen wahrscheinlichen Erklärungsversuch hinstellen." Mir fehlen zurzeit die notwendigen, aber schon vorhandenen Hilfsmittel, um diese Dialektgrenze auf ihre historischen Ursachen hin prüfen zu können. Ich empfehle daher dem Verf. meine Absicht, eine Erklärung der Grenze in der Geschichte der Bistümer Metz—Straßburg suchen zu wollen. Leider stehen mir z. B. weder Clouet, *Histoire ecclésiastique de la province de Trèves* etc. 3 Bde. Verdun 1851, noch Lepage, *L'ancien diocèse de Metz*, Nancy 1872, noch Algermissen, *Diözesankarte von Elsaß-Lothringen*, Köln 1888, zur Verfügung.

Callais' Studie ist im übrigen eine gute, wertvolle Arbeit. Dafür bürgte eben schon Horning's Buch, an das sich der Verf. ganz anlehnt und als dessen Ergänzung und Weiterführung seine Arbeit zu betrachten ist. Außer der Lautlehre (S. 312 bis 371) enthält sie eine ausführliche Formenlehre (S. 372—88) und zahlreiche Textproben (S. 389—407). Daß sie nicht in allen Dingen ganz einwandfrei ist, kann ihr nicht zum Vorwurfe gereichen. Dies sei hervorgehoben, bevor hier einige Bemerkungen zu einzelnen Punkten folgen.

§ 1 handelt über den Wortton. Schade ist, daß Verf. nicht durchwegs — oder wenigstens in allen jenen Fällen, in denen man wirklich im Zweifel sein kann — den Wortton angegeben hat; denn man zögert begreiflicherweise — nach den wenigen in den §§ 1 und 2 angeführten Beispielen — überall gleichsam nach eigenem Ermessen den Ton zu setzen. Ebenso zu bedauern ist, daß das Genus der Substantiva nicht bezeichnet wurde — ohne daß etwa angegeben worden wäre, daß es vielleicht mit dem der entsprechenden franz. Wörter übereinstimmt.

§ 5. — Wenn Vf. in *nẽ̄ti* (statt *nẽ̄ṭi* = nuitée) „Angleichung an einen Nasalkonsonanten" annimmt, so konnte aus demselben Grunde in *ā̃bat* (aubade) durch den vorangehenden unbestimmten Artikel *(ĩ̄n-abat > ĩ̄n-ā̃bat)* Nasalierung eingetreten sein, umso eher, als dieses Wort sicher viel häufiger in Verbindung mit dem

unbestimmten als mit dem bestimmten Artikel vorkommt. — Bei *hẽš*, *ẹrẽt*, *prĩs*, *prĩzḳi*, *pĩžǫŋ* statt *hẽš* usw. fällt mir auf, daß die Nasalierung vor Dentalen eintritt. Verf. hat nicht alle Beispiele zusammengestellt. Ich finde, zur Unterstützung meiner Auffassung, noch: *gẽšlǫ* (*guichelet, guichet), *romãtis* (rhumatisme), *mĩs* (miel), *šmẽš* (chemise), *fromẽš* (fromage), *dẹmẽš* (dommage), und zähle hierher noch das schon erwähnte *nẽti*.

§ 7. — Nicht recht befriedigend ist folgende phonetische Erklärung: „Besonders stark wirkte das Denasalierungsgesetz in folgenden Fällen, wo n a c h Öffnung des dem *ŋ* folgenden Gutturalverschlusses sich ein *k* als Verstärkung des *ŋ* entwickelte: *iŋk* vor Pausa (*ĩ-n ǫm*, *ĩ šwā* = un homme, un cheval; aber *ž ẽ-n ẹ iŋk* = j'en ai un, *kẽkiŋk* = quelqu'un)." Dazu sei folgendes angemerkt. *ŋ* stimmt mit *k* in allem — ausgenommen die Stimme — überein: die Lippen sind offen und richten sich im allgemeinen nach der Umgebung; die Zungenspitze ruht im Untermunde, in der Regel etwas weiter zurück; die Zungenfläche bildet Verschluß etwa an der Grenze des harten und weichen Gaumens. Bei *ŋ* ist das Gaumensegel gesenkt, bei *k* sperrt es den Nasenweg ab. Der Hauptunterschied besteht darin, daß bei *ŋ* die Stimmbänder schwingen, während sie bei *k* nicht in Schwingungen versetzt werden. Soll ich also z. B. das Wort *iŋ* einmal zu Ende bringen, — ohne daß ich auf einen andern Laut übergehe, so daß ich also die Artikulationsstellung vollkommen beibehalte — und das geschieht eben vor Pausa —, so muß das Schwingen der Stimmbänder einmal aufhören; und gerade in diesem Momente kann das Ohr — nicht ohne Grund, wie aus dem Gesagten hervorgeht — ein *k* zu hören g l a u b e n , ohne daß wirklich Kehlkopfverschluß gebildet und g l e i c h w i e d e r gelöst wird. Es ist selbstredend ausgeschlossen, ein Urteil über eine Mundart abgeben zu können, die man selbst nie gehört hat. Aber die Sache könnte sich vielleicht so verhalten und sie sei dem Verf. zur Nachprüfung empfohlen, der rein phonetischen Beschreibungen und Erklärungen in seiner Arbeit fast ganz aus dem Weg gegangen ist. — Auffällig ist, daß im Saunois neben *lĩk*, *lẽk* (§ 7) = frz. lin ein *lāg* (§ 36) = langue statt zu erwartendem **lāk* vorkommt. Vielleicht ist *lāg* doch als frz. Wort aufzufassen.

§ 9. — Hervorgehoben sei *fimẽy* = fumée (vgl. noch *miné* = meunier, § 49), wo *ü* selbst zwischen zwei Labialen zu *i* wurde — gegenüber *fümí* (!) = fumier § 18, *buwẽy* = buée, lessive, *fõm* = femme.

§ 12 mit den proklitischen Formen mit *a* gehört zu § 24.

§ 24. — Die Beispiele für unbetontes *a* scheinen mir nicht ganz zutreffend interpretiert. In *sǫhõ* (saison), *rǫhõ* (raison) sehe ich Assimilation; ebenso wohl auch in *bǫtõ* (bâton). — Statt „*a* vor *r* = *ǫ*" soll es doch — wie die zahlreichen angeführten Beispiele lehren — heißen: *a* vor *r* + kons. Denn in

pęrī (= parent?) und *bęri* (= baril) erklärt sich *ę* durch die vorhergehende Labialis wie in *bętye* (baptiser), *Bętis* (Baptiste), *bęt* (bâton). — Die unter „*a* im Hiat“ und unter „sonstige Fälle“ angeführten Beispiele für unbetontes *a* > *e* erklären sich insgesamt nach meiner Ansicht durch teilweise Assimilation des *a* an den palatalen Vokal der Tonsilbe: *ęmi* = *ami*, *męt̃* = matin, *lęvę* = laver usw.

§ 30. — Auffällig ist im Vosgien *parē̃r* (= afz. perrière) Steinbruch, das nach Callais „*a* < *ę* wegen *r*“ hat, während doch regelmäßig *ẹ* vor *r* + kons. (auch *rr*) > *ę* wird: *fęrę* = ferrer, *sęrę* = serrer. Das Wort gehört also wohl nicht dem Vosgien, sondern dem Saunois ursprünglich an, wo *e* in solcher Stellung regelrecht zu *a* wird: *farę*, *sarę* = *fęrę*, *sęrę*. Dasselbe scheint mit *vārrī* (= § 37) = verrerie der Fall zu sein. Auch für das Zahlwort 14 ist im Vosgien — wie Verf. selbst zugibt — die reine Saunoisform üblich.

§ 34. — *męrkolęt* Wiesel, *męrko* Kater und *mǫrgolę* würgen gehören sicher zum gleichen Stamme wie das deutsche *murksen* (*morksen*).

§ 42 bietet Beispiele für -ī n u m > ī: *šęmī* = chemin, *wezī* = voisin. Man muß sich — nach dem im § 7 Vorgebrachten (vgl. oben): u n u m > ī und *iŋk* — natürlich fragen, ob nie statt *ī-* auch *-iŋk* im Auslaut vorkommt, also statt *šęmī*, *wezī* nicht auch irgend einmal *šemiŋk* usw. zu hören ist.

§ 43. — *piŋk* (= épine) leitet Verf. < *s p i n g u l a ab. Ich teile diese Auffassung nicht ohne Bedenken. Zu dieser Ansicht verleitete ihn wohl *ziŋk* (§ 53), das nach seiner Meinung < u n g u l a kommt. Zur Unterstützung und Begründung dieser Ableitungen fehlen leider weitere Beispiele. Ich erkläre mir die Formen folgendermaßen: l i n g u a m ergab *lǫŋk* (§ 36), *ziŋk* setzt demnach regelrecht u n g u e m und nicht u n g u l a fort. *piŋk* dagegen fasse ich als < *s p i n u m auf, und habe das Recht, es solange festzuhalten, bis Verf. angibt, was für ein Geschlecht *piŋk* hat: es bietet eine Parallele zu *iŋk* < u n u m, *līk* — *lēk* < l i n u m (vgl. *pīk* — *pēk*, § 43).

Mit keiner Silbe hat Verf. den Anlaut von *ziŋk* = ongle, *ziŋgyǫt* (= § 74) = petite ongle, *zę* (§ 46) = œil und *zye* = œuf berührt. Es handelt sich natürlich um Agglutination von *z* des bestimmten Artikels im Plural: *lez iŋk* > *le ziŋk*. Aus dem Plural sind die Formen dann in den Singular übertragen worden.

§ 48. — „*bo* Kröte = afrz. *bot*, ital. *botta*.“ Leider ist auch die Etymologie dieser Wörter unbekannt. Nach meiner Ansicht gehören alle drei zu demselben Stamm b o - (b u -, b a -), mit dem in den verschiedensten Sprachen Namen von Insekten, Käfern, Würmern und dergl. gebildet werden. Ich werde an anderer Stelle über die mit diesem Stamm gebildeten Tiernamen handeln. Hier will ich nur folgende Formen anführen: frz.

botte Kornwurm (charançon du blé); span. *boa*, *boma*, *bóngaro*, *buyo* Schlangenarten, span. *bombilo* Schwebfliege, *bombomidos* Summfliegen, *búlimo* und *bulíno* Schneckenarten, *bupresto* Pracht-, Stinkkäfer; lat. *būfo* Kröte, *būbo* Uhu; deutsch „*bû-fliege*" vgl. Kuhn's *Zeitschr.* XI, 240; serbisch *búba* Insekt; magyar. *bögöly* Bremse. Über albanesische Wörter, welche hierher zu zählen sind, vgl. Stier *Die albanesischen Tiernamen* in Kuhn's *Zeitschr.* XI (1862) S. 237, 240, 241. Über sardische Tiernamen des gleichen Stammes vgl. *Zs. f. rom. Phil.* XXXII (1908) S. 363.

§ 54. — *kmǫ* < *pom-ittum entbehrt der nötigen Erklärung. Man vermißt es sonderbarerweise gänzlich in den §§, welche über die Labialen handeln.

§ 59. — „*u* erklärt sich durch Lippenrundung in: *punẽl* (prunelle) *muzę*, *muzyer* (museau, muselière), *musę* (musser), *burǫt* (burette), *buhǫ* (buison, buse)."

Da fragt man sich denn doch mit Recht, warum dasselbe nicht auch bei folgenden Formen eingetreten ist: *myeriǫ* (mur + et), *bernǫ* (brunet), *pĩsẽl* (pucelle), *romatis*, *homę* (humer) u. a. Und wenn sich — wie der Verf. glaubt — in den letzten zwei Beispielen *u* > *o* „wegen der Labialis *m*" einstellte, warum dann nicht in den inbezug auf Lautstellung ganz analogen Formen *žemõt* (jument), *kemę́* (écumer), *pyemé* (plumer)

§ 62 — *sirkrut* < lothr. deutsch *sûrkrût* gehört doch nicht in den § über *au*, sondern zu *ū* in § 59.

§ 67. — *ǫvõ* (mit) < apud hoc soll „offenbar aus **ǫvǫŋk* entstanden sein, wo sich vor dem Guttural ein Gutturalnasal entwickelte." Ich erkläre mir *ǫvõ* einfach als Analogie zu dem gegensätzlichen *sõ* (ohne) < sine. *ǫvǫyk* und *ǫvoŋ* dürften wohl Pausa-Formen sein wie *iŋk*, *kẽkiŋk* (vgl. oben zu § 7).

§ 79. *awĩy* (aiguille) führt Verf. auf einen Typus *aquīcula zurück. Als Stütze seiner Annahme eines Stammes *aqu- hätte Verf. noch anführen können, daß Pascal in *Studi di filol. romanza* VII, 246 für alttosk. *aguiglia* ein *aquilea und für *ghiglia* ein *acuicula ansetzt.

§ 81. Die Ableitung von *galtéi* (Nadelkissen) < **aiguilleteau* ist nicht überzeugend, weil Verf. die Bedenken, die sich dagegen erheben, nicht beseitigt hat.

§ 97. — Verf. sagt: „*r* ist erhalten vor Labial" und verweist für die Beispiele auf Horning *Ostfrz. Grenzdialekte* § 169. Auffallend ist nun, daß alle dort angeführten Beispiele die Erhaltung des *r* nur in der Silbe vor dem Tone zeigen (z. B. *irmĩ*, *kǫrbay*, *fęrmi* usw.), so daß also die einsilbigen (betonten) Formen *ãbr* (arbre), *bãp* (barbe), *žyęp* (gerbe) und *yęp* (herbe) nicht als „Ausnahmen" der obigen, vom Verf. nicht genau formulierten Regel gelten können.

§ 109. — In *rõfye* > *rõχye* erkenne ich Assimilation.

§ [illegible] wie ich sehe. Sollte *že n wo m kye* (= je ne vois pas mieux) im § [illegible] ein Druckfehler oder der Wandel *ę* > *o* dem folgenden Labial zuzuschreiben sein? Leider hat sich Verf. nicht darüber geäußert; auch die Textproben bieten keinen ähnlichen Fall. Ich finde dort nur S. 400 *ž m ẽ vę vitmō* (= je m'en vais vitement) und im § 117 *že n vye m ẽ n ąlę́* (= je ne veux mie en aller), welche nicht für den Wandel *e* > *o* vor Labial zu sprechen scheinen.

Innsbruck. JOSEPH HUBER.

Bergmann, Karl, *Die Ellipse im Neufranzösischen.* Freiburg (Baden), J. Bielefelds Verlag 1908. 53 S. 8⁰.

In der Einleitung bezeichnet B. die Ellipse als Sprachstenographie, darin bestehend, daß ein oder mehrere Wörter ausgelassen würden, die im Geist zu ergänzen seien. Daß er mit diesen Worten die Ellipse nicht einschränken will (wie es zuletzt Krüger[1]) in einer von B. selbst empfohlenen Abhandlung getan) auf solche Fälle, wo das Ausgelassene einmal in der Rede dagewesen ist und zum Verständnis der Entstehung des Ausdrucks ergänzt werden muß, läßt gleich sein erstes, zur vorläufigen Erläuterung aus Kap. X vorweggenommenes Beispiel vermuten: *Mazarin continua Richelieu = M. continua la politique de R.*, und der weitere Verlauf der Arbeit bestätigt, daß B. in bedenklicher Weise dazu neigt, einen kurzen Ausdruck gleich als einen verkürzten aufzufassen; so fehlt es denn neben Sammlungen von Ausdrücken, die als elliptisch in jenem engeren Sinne anzusehen sind, nicht an solchen, die ganz anderen Ursprung und anderes Wesen und mit jenen gemeinsam nur das äußere Merkmal einer gewissen Kürze haben. B. nähert sich somit wieder den älteren Grammatikern, die durch ihre Vorliebe für die Ellipse diese gerade unbeliebt gemacht haben, und das ist bei seiner ersichtlich geringen Vertrautheit mit den Gesetzen sprachlicher Entwicklung auch nicht zu verwundern. Die Abhandlung hat zwei Teile, den ersten benennt er „Ellipse auf lexikologischem und phraseologischem Gebiete," den zweiten, bedeutend kürzeren „Ellipse auf grammatischem Gebiete." Sein Beispielmaterial ist, wie er angibt, meist dem *Dictionnaire général* von Hatzfeld-Darmesteter entnommen, und beruht jedenfalls nirgends, wie es scheint, auf eigener Beobachtung.

Kap. I des ersten Teils gibt zahlreiche Beispiele davon, daß ein Gegenstand unter Auslassung des allgemeinen Begriffs nur nach einem cha-

[1]) G. Krüger, *Die Auslassung oder Ellipse*, im Archiv f. neuere Spr. Bd. 107 u. 108. (1901 u. 1902.)

rakteristischen Merkmal benannt wird, namentlich aus dem Gebiet der Technik, der Wissenschaften usw., und in der Tat ist hier ein Hauptfeld der Ellipse, denn nirgend so wie im Kreise der Fachleute ist gekürzte Ausdrucksweise naheliegend und verständlich. Die reichlich acht Seiten füllenden Listen hätten, da manches darin nicht allgemeines Sprachgut ist, kürzer sein können; einiges gehört wohl überhaupt nicht hierher, so braucht man in *dragueur*, *remorqueur* nicht Ellipse von *bateau* anzunehmen, es ist hier infolge einer Metapher das Instrument als actor gefaßt[2]) (ähnlich deutsch *Bagger*, *Schlepper*) und so gut ein selbständiges Substantiv wie *lutteur semeur* etc ; *bateau* soweit es davor erscheint, ist erläuternder Zusatz. Ebenso (S. 14) *reproducteur*, Zuchttier, neben *animal reproducteur*. Falsch ist es (S. 12), wie das Geschlecht zeigt, *syllabe* zu ergänzen bei *préfixe*, *suffixe*, sie gehen auf lateinische Neutra zurück. — In Kap. II spricht B. von Fällen, wo eine Stoffbezeichnung elliptisch für den daraus hergestellten Gegenstand stehe; dies geschehe bei Flüssigkeiten und Holzarten: *de la groseille (= du sirop de gr.), du chêne (= du bois de ch.).* Aber die Fälle der zweiten Art gehören überhaupt nicht hierher, hier ist vielmehr die Bezeichnung eines Einzeldinges zur Stoffbezeichnung geworden, wie in *du veau*, *du poisson* etc., die B. nicht erwähnt und also wohl selber nicht für elliptisch hält. Auch die weiter angeführten Fälle wie une *ardoise (= tablette d'a.), un bronze (= objet de br.)* bedürfen keiner Ellipse zur Erklärung; eine Stoffbezeichnung kann, das lehren gerade die gewöhnlichsten, von B. außer Acht gelassenen Fälle wie *pierre*, *verre*, unmittelbar zur Bezeichnung eines (rohen oder auch verarbeiteten) Stückes des Stoffs verwandt werden.—Kap. III, mit Beispielen, wo der Herkunftsort elliptisch für den Gegenstand steht, ist weniger zu beanstanden. Hierher und nicht zu Kap. I (B. führt es dort S. 20 unter den Adjektivsubstantiven, und sogar als erstes der ganzen Reihe an) gehört *hollande*, insofern es je nach seinem Geschlecht Käse oder Leinewand usw. bezeichnet. — Kap. IV „Ellipse der Raumbezeichnung" (*asile = salle d'a.*, *poste = bureau de p.*, *les Invalides*, *les Italiens = l'hôtel*, *le théâtre des I.* etc.) möchte ich wieder ausschalten. Es handelt sich hier um Einrichtungen oder Personenvereinigungen, die ohne eine bestimmte Stätte des Wirkens oder Seins überhaupt kaum vorstellbar sind, und so ist durch Nennung jener die Vorstellung dieser immer mit gegeben, und kann durch den Zusammenhang sogar in den Vordergrund gerückt werden, namentlich wenn der Ausdruck nähere Bestimmung eines Verbums des Gehens oder Weilens ist: *aller à la poste*, *loger à l'ambassade.*

[2]) Meyer-Lübke, *Gramm.* II, §§ 490 u. 526.

Wenn in diesen beiden und anderen Fällen der *Dictionnaire général* nur im Zusammenhang derartiger Wendungen die hier zur Erörterung stehende Bedeutung vorführt, dagegen *asile* neben *salle d'a.*, *manège* neben *salle de m.*, usw. als unbedingt gleichbedeutend stellt, so scheint mir dadurch ein älteres und ein jüngeres Stadium des Bedeutungswandels angedeutet. Anders steht es mit *ne suis-je pas dans les dames seules (= dans le compartiment des d. s.)*, hier wird man das Coupé einfach nach seiner Aufschrift „*Dames seules*" benannt haben. — Kap. V „Ellipse bei Farbenbezeichnungen" dringt auch nicht recht ins Wesen der Sache. Richtig erklärt B., in Fällen wie des *étoffes noisette* sei *noisette* als unveränderliches Adjektiv verwendet, aber ist es, wie er meint, durch Ellipse (und zwar mehrfache) aus *des étoffes de couleur de noisette* entstanden zu denken? Es können ja auch wirkliche Adjektiva von Substantiven abgeleitet werden und die dem Substantiv eigene Farbe bezeichnen, z. B. in *barbe neigeuse*, ohne daß irgend ein sprachliches Element zum Ausdruck brächte, daß nicht der ganze Komplex der Eigenschaften, sondern nur eine durch das Adjektiv beigelegt werde.[3]) So wenig wie man hier von Ellipse wird sprechen wollen, braucht man es, wegen möglichen Fehlens von *couleur*, in unserem Falle. Und auch an Ellipse von *de* ist nicht zu denken, das Substantiv ist nicht etwa durch Ausfall der Präposition zum Adjektiv geworden, auch wo eine solche überhaupt nicht in Frage kommt, kann dergleichen geschehen, so in Fällen[4]) wie *je ne le savais pas si père de famille*, oder *il est sergent et très sergent*; wie dort die unverbundene Anreihung, so deutet hier das *si* und *très* auf die Adjektivfunktion. Das Französische hat überhaupt eine starke Fähigkeit, die Funktion der Wortklassen zu vertauschen. So fungiert ein ähnlicher Farbausdruck als Adverb in folgendem Satz[5]): *Ce sont des urnes, en effet, deux choses en fer-blanc peint couleur acajou*, es kann ferner sogar ein aus Substantiv entstandenes Farbadjektiv wieder substantiviert werden: *le rose*, *le couleur de feu*, wobei das männliche Geschlecht zu beachten ist.[6]) Es wäre also zu sagen: *noisette* „nußfarben" ist aus *noisette* „Nuß" durch einen Wandel der Bedeutung und der Funktion zugleich entstanden.[7]) Willkürlich ist es ferner, das B. sein Kapitel auf Farbbezeich-

[3]) Vgl. dazu Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte*[3], § 251.

[4]) Besprochen von Tobler, *Vermischte Beiträge* III[2], S. 132 f.

[5]) Aus *Annales pol. et litt.* 1909, II, 294. Andere Arten des Überganges zur Adverbialfunktion bei Kalepky, *Z. f. rom. Ph.* XX, 299.

[6]) Vgl. Ebeling, in Vollmöllers *Jahresbericht* V, 195.

[7]) Es wäre auch daran zu erinnern gewesen, daß solche Farbennamen auch die Form von Adjektiven gewinnen können, so bildet *rose* den Plural mit *s*, *violette* ein Maskulinum *violet*.

nungen beschränkt; solch unverbundene Nebeneinanderstellung von Substantiven, deren zweites das erste bestimmt, findet sich ja in viel weiterem und wie es scheint, stets wachsendem Umfang;[8]) zu den gewöhnlichsten Fällen gehören die Stilbezeichnungen wie *un costume Directoire, une pendule Empire.* — Kap. VI spricht von der Ellipse bei Angabe welthistorischer Ereignisse, allgemein bekannter Einrichtungen u. ä., wie *les trois glorieuses*, die drei Haupttage der Julirevolution. Nicht Ellipse, sondern Gebrauch κατ' ἐξοχήν ist aber zu sehen in Fällen wie *la Révolution*, *l'Académie* (ohne hinzugefügtes *française*), *le Bois* (in Paris = *bois de Boulogne*), u. ä. — In Kap. VII „Ellipse bei Zahlangaben" spricht B. u. a. eingehender von der Datierung, aber für den Gebrauch der Kardinal- statt der Ordinalzahl vor dem Monatsnamen gibt er keine Erklärung (er stammt wohl vom mechanischen Lesen der Ziffern her), auch wäre ein Hinweis auf die Bewahrung des Auslautskonsonanten von *cinq*, *six* etc., die sich ja gerade aus dem unverbundenen Nebeneinanderstehen von Zahl und Monatsnamen erklärt, am Platz gewesen. — In Kap. VIII gibt B. reichhaltige Zusammenstellungen von Fällen wie avoir des mœurs = avoir de bonnes mœurs, und erklärt, man „könne" hier, statt Ellipse eines bestimmenden Wortes, auch mit Krüger[9]) Gebrauch des Substantivs in engerem, inhaltsreicherem Sinn annehmen. Mir scheint, man muß es. Denn wäre das Substantiv an und für sich nur in neutralem Sinn zu verstehen, und würde es immer erst durch das Adjektiv gewertet, so müßte durch dessen Wegfall, da an eine Ergänzung aus dem Zusammenhang nicht zu denken ist, der Ausdruck sinnlos werden. Es muß also im Substantiv selber schon eine Wertvorstellung liegen können, derart, daß es zwar nicht allgemein, aber in prädikativem Gebrauch einen günstigen oder ungünstigen Sinn erhält.[10]) — Gegen Kap. IX „Ellipse im Ausrufsatz" ist wenig einzuwenden, nur ist wohl eine Anzahl der hier aufgezählten Ausdrücke eher durch allmähliche Abschleifung entstanden zu denken, so *du tout! ma foi! ta gueule!* Letzteres z. B. könnte von seiner ursprünglichen Gestalt *tais ta gueule* her über *tta gueule*[11]) mit reduziertem Vokal des ersten Wortes gegangen sein. Das wäre dann keine Ellipse, denn die

---

[8]) Vgl. Meyer-Lübke, *Gramm.* III, § 125.

[9]) *Archiv für neuere Spr.* Bd. 108, S. 107.

[10]) Solch qualifizierten Sinn haben auch davon abgeleitete Adjektiva: *moral* „von guten Sitten", afrz. *gentil* „von edlem Geschlecht"; deutsch *artig*, *charaktervoll*, und zwar in jeder Verwendung im Satz. Adjektiva haben ja auch, wenn sie attributiv stehen, etwas prädikatives, sie sind degradierte Prädikate, vgl. Paul, *Prinzipien der Sprachgesch.*[3], § 97.

[11]) Wie *tt a lör* = *tout à l'heure*, bei Herzog, *Neufranzösische Dialekttexte.* 1906, S. 8, Zeile 5.

trifft Wörter, nicht Laute. — Kein „Beispiel einer starken Ellipse" sehe ich in *ne vous déplaise (= qu'il ne vous en déplaise)*, sondern Bewahrung älterer Redeweise. — Eine maßlose Ausdehnung des Begriffs Ellipse bringt Kap. X, worin von dem schon in der Einleitung vorweggenommenen Beispiel Mazarin continua Richelieu ausgegangen wird. Hier findet man u. a. noch: *on ne comprend pas cet auteur = ...pas ce que dit cet auteur*; *cette nouvelle l'a bouleversé = ...a bouleversé son esprit.* Da hätte B. sich auch nicht damit begnügen dürfen, in dem Ausdruck *lire un auteur* zu ergänzen — *les livres d'* —, denn so wenig wie eine Person, kann man ein Buch, einen Band aus Papier und Pappe lesen, sondern nur Schriftzeichen, richtig wäre also *lire les lettres des livres d'un auteur!* Wenn man aber so alles, was in der Sprache knapp, ungenau, unlogisch erscheint, Ellipse nennen wollte, so wüchse sie ins Grenzenlose, jedenfalls über die Grenzen der Grammatik weit hinaus. — Auch Kap. XI, mit einer sonst einwandsfreien Aufzählung und Besprechung von Wendungen, wo ein Pronomen ein Substantiv vertritt, gehört für den, der Ellipse nur da anerkennen mag, wo etwas an der Form, nicht auch wo etwas am Sinn fehlt, nicht hierher. Wer aber mit B. in *je vous la souhaite bonne!* in *à la vôtre!* u. ä. Ellipse und Ersatz von *année*, *santé* usw. sieht, der hätte konsequenterweise jede Verwendung eines Pronomens auf Ellipse zurückzuführen, denn da ist doch kein wesentlicher Unterschied, ob ein vorangehender Satz das Substantiv ausdrücklich nennt oder ob es aus dem Zusammenhang zu erschließen ist. Richtig ist freilich, daß die von B. aufgezählten Wendungen meist so formelhaft geworden sind, daß zu ihrem Verständnis die Vorstellung des Substantivs überhaupt nicht mehr aufzutauchen braucht, ja in gewissen Fällen, die B. in Kap. XII weiter bespricht (z. B. *l'échapper belle*), ganz geschwunden ist, was dann vollständiges Zurücktreten des ursprünglichen Sinnes zugunsten figürlichen Sinnes zur Folge haben kann. Aber nicht in Ellipse, sondern in Isolation der Redeweise ist der Grund dafür zu suchen. Daran anschließend gibt B. im selben (dem letzten) Kap. eine reichhaltige Zusammenstellung anderer Wendungen, deren Sinn aus ihrer heutigen Gestalt nicht zu verstehen ist, wie *être propre comme un sou (neuf), pain à chanter (la messe), vendre un canard (à moitié), crier comme un aveugle (qui a perdu son chien).* Hier überall ist wirklich ein unentbehrlich scheinendes Satzglied (in Klammern beigefügt) weggefallen, das sich — darin liegt die Besonderheit der Fälle — kaum irgend aus dem Zusammenhang ergänzen läßt. Zur Erklärung eines zunächst so befremdlichen Verfahrens hätte B. hinzufügen können, daß es sich hier um allgemein bekannte, oft fast sprichwörtliche Wendungen handelt, die in unvollständiger, namentlich den Schluß unterdrückender Anführung doch richtig

verstanden wurden.[12]) Die unvollständige Form kann weiterhin die häufigere, schließlich die einzige werden, womit dann freilich der eigentliche Gehalt des Ausdrucks für immer dahin ist. Es sind dies Fälle der Aposiopese.

Der zweite Teil „Die Ellipse auf grammatischem Gebiet" zählt in zwei Kapiteln (betitelt „Erklärung gewisser grammatischer Eigentümlichkeiten mit Hilfe der Ellipse" und „Lösung grammatischer Streitfragen m. H. d. E.") unter zusammen 25 Ziffern recht summarisch weitere Fälle verschiedener Art auf. Ich begnüge mich, aus jedem Kapitel die erste Ziffer vorzuführen: I. *Les avares auraient tout l'or du Pérou, qu'ils en désireraient encore.* B. schließt an dies Beispiel verschiedene Erklärungen der Grammatiker für den *que*-Satz, man könne davor ergänzen *leur caractère est tel* oder *et ils s'en contenteraient si peu* oder *en même temps* oder *de façon, de telle sorte.* Eine Entscheidung gibt er nicht, und tatsächlich hat keine der Erklärungen vor der anderen einen Vorzug, alle aber das gemeinsam, daß sie willkürlich, also falsch sind. Wie anders die Sache sich darstellt wenn man ins Wesen und in die Geschichte der Sprachform eindringt, zeigt Tobler in seinen — von B. hier wie überall unbeachtet gelassenen — *Vermischten Beiträgen*,[13]) wo er den *que*-Satz, ohne irgend eine Ellipse zu Hilfe zu rufen, als einen Modalsatz erweist. II. *Avant de partir* oder *avant que de partir?* fragt B. und berichtet, das 17. Jahrhundert zöge im Anschluß an Vaugelas und die Akademie *avant que de* vor, die neuere Zeit *avant de*, dies würde von den Grammatikern verworfen, u. a. weil *avant que* auf *antequam* zurückgehe; andere sähen hier eine Ellipse: *avant (le moment) de partir.* Eine Lösung der Streitfrage gibt B. damit auch nicht, diese ist nur durch Abwägung des gegenwärtigen Sprachgebrauchs zu gewinnen; aber auch keine Erklärung der Entstehung dieser Ausdrücke, die wiederrum aus den *Vermischten Beiträgen*[14]) zu entnehmen war. Unter Verzicht auf die — wie man sich denken kann — aus gleicher Betrachtungsweise heraus dargestellten übrigen Punkte dieses Teiles sei hiermit die Besprechung geschlossen. — In seinem Vorwort erklärt sich B. für eine Vertiefung des neusprachlichen Unterrichts derart, daß der Schüler neben der Sprechfertigkeit auch einen Begriff vom Schaffen des Sprachgeistes bekommen solle. Es ist mir aber unmöglich zu glauben, daß seine gewiß in guter Meinung geschriebene und in ihrer Art fleißige Arbeit zu so schönem Ziele viel wird beitragen können.

Göttingen. A. MARTIUS.

---

[12]) Also anders als in den Fällen des Kap. VIII, wo immer zwei Ergänzungen entgegengesetzten Sinnes denkbar sind.

[13]) Bd. II², S. 129.

[14]) Bd. I², S. 5 f., besonders S. 17.

Melchior, Gerhardt, *Der achtsilbler in der altfranzösischen dichtung mit ausschluß der lyrik.* **Leipzig 1909. 8⁰. 66 S. (Leipziger Dissertation.)**

Melchiors Arbeit zerfällt in vier Abschnitte. Die drei ersten bringen nichts wesentlich neues, und beschränke ich mich daher auf wenige Bemerkungen zu ihnen. Der erste resumiert der Hauptsache nach W. Meyers aus Speyer und Ph. Aug. Beckers Ansichten über den Ursprung, der zweite die Angaben Gröbers und Voretzsch's über die Verwendung des altfranzösischen Achtsilblers. Im dritten, welcher „über Achtsilblergruppenbildung und andere äußere Merkmale desselben Verses" handelt, vermisse ich bei der Besprechung der Versverschränkung und Reimbrechung der Reimpaare in § 6 jede Bezugnahme auf P. Meyers Aufsatz: „*Le couplet de deux vers*" in *Ro* XXIII 1 ff., bei der Erörterung der Frage: „Hat der Achtsilbler einen Einschnitt in der Mitte?" die Heranziehung von Spenz durchschlagender Beweisführung. Statistische Berechnungen, deren Zuverlässigkeit sich nicht nachprüfen läßt, haben keinerlei Wert.

Von größerem Interesse ist der vierte, auch äußerlich umfangreichste, Abschnitt. Er beschäftigt sich mit der inneren rhythmischen Gliederung des Achtsilblers. Vorweg bemerke ich, daß der Verfasser hier wie schon vorher eine in der französischen Verslehre nicht übliche und daher leicht mißzuverstehende Terminologie verwendet. Ich werde sie im folgenden möglichst durch die gewöhnliche ersetzen. Je nach dem die Zeile einen syntaktischen Einschnitt nach der zweiten bis siebenten Silbe zeigt, unterscheidet der Verfasser 6 Typen (A B C D E F), denen er als siebenten Typus (G) einen Vers ohne scharf hervortretenden Einschnitt nach irgend einer Silbe hinzufügt. Jeder Vers besteht aus 4 Gliedern, von 1—3 Silben und zerlegt sich durch den Einschnitt in 2 Bünde oder ist wie im Typus G „bundlos". Die sich alternierend folgenden Senkungen und Hebungen werden in ihrer natürlichen „Schwere" durch die Satz- und Wortakzentverhältnisse stark beeinflußt. So entstehen sowohl durch die verschiedene Silbenzahl der einzelnen Glieder wie durch den Widerstreit des Sprach- und Versrhythmus eine große Mannigfaltigkeit von Verstypen. Die verschiedene Länge der Glieder bedingt nach M. bei Außerachtlassung der verschiedenen (männlichen und weiblichen) Ausgänge für die Typen A, E, F, je vier Untertypen, so

A_1: × ∽ | × ∽ × · ∽ × · ∽ Yvain 915: *Le rat, | quant il vient au forfet*

F_4: × ∽ . × ∽ . × ∽ × ∽ 281: *Qui s'antreconbatoient | tuit.*

Für G sind es acht, B C D spalten sich dagegen zunächst in B B*; D, D* und C, C^0 und jeder dieser in vier weitere Untertypen. Bei B*, D* soll der Einschnitt (nach der dritten oder

fünften Silbe) nach einer unbetonten statt nach einer betonten Silbe wie bei B D fallen, so

B_1: × ∽ ╳ | ∽ × · ∽ × · ∽ 479: *Chevaliers, | ce me fu avis*

B^*_1: × ∽ × | ∽ × · ∽ × · ∽ 2664: *Del terme | qu'il a pris a masse*

Bei C^0 dagegen soll der Einschnitt statt nach der vierten betonten Silbe wie bei C erst nach nachtoniger fünfter Silbe folgen, so

C_1: × ∽ × · ∽ | × ∽ × · ∽ 855: *Einsi fuit cil | et cil le chace*

C_1^0: × ∽ × · ∽ ⁝ × | ∽ × · ∽ 894: *Que des ranpos⁝nes | li sovient.*

C^0 unterscheidet sich von D^* also nur dadurch, daß in letzterem Typus die fünfte Silbe nicht nachtonig ist, sondern durch ein einsilbiges satzunbetontes Wort ausgefüllt wird, so

D^*_1: × ∽ × · ∽ × | ∽ × · ∽ 1420: *Ce qu'ele plore et qu'ele list.*

Schon hier können freilich Zweifel entstehen, ob M.'s Bezeichnungen der angesetzten Typen vollkommen zutreffen, ob die Zahl der vorhandenen Untertypen erschöpft ist und ob die gewählten Beispiele ausschließlich auf einen bestimmten Typus passen. Sollte nicht (analog C^0) A^0 die richtigere Bezeichnung für M.'s B^*, und B^* für Fälle zu reservieren sein, welche dem Typus D^* analog sind (wo also die unbetonte dritte Silbe vor dem Einschnitt durch ein einsilbiges satzunbetontes Wort ausgefüllt wird)?[1]) Einen solchen Typus B^* führt M. ebensowenig wie die Typen A^*, C^*, E^*, F^* oder B^0 D^0 E^0 an, und doch lassen sich aus Yvain zahlreiche Fälle für B^0, C^*, D^0 beibringen, z. B. B^0_4: × ∽ · ╳ ∽ ⁝ × ∽ · × ∽ 172: *Ne de fab⁝le ne de mançonge*

C^*_4 × ∽ · ╳ ∽ ⁝ × ∽ × ∽ 27: *Et cil fable et | mançonge an font*

D^0_4 × ∽ · × ∽ · ╳ ∽ | × ∽ 2335: *Qui de si prodom⁝es est | plaine*

Freilich sind B^0 und D^0 recht unrhythmisch, da hier der Einschnitt auf eine Hebung folgt, welche auf eine nachtonige Silbe fällt.

Zweifelhaft muß auch erscheinen, ob der oben für F_4 angeführte Beleg nicht ebensogut für G_7 (× ∽ · × ∽ · × ∽ × · ∽) oder der für B_1 nicht ebensogut für B_4 (× ∽ × | ∽ · × ∽ · × ∽) in Anspruch genommen werden könnte. Die Unsicherheit verstärkt sich natürlich, wenn es, wie weiterhin gilt, feinere Nuancen der auf tonlose Silben fallenden Hebungen und der auf betonte Silben fallenden Senkungen festzulegen. Hier wird gar zu oft, wie M. S. 52 selbst andeutet, die Stimmung des jeweiligen Forschers entscheidend sein, und nicht nur wird der innerhalb der monatelang dauernden Untersuchungen naturgemäß bei M. selbst eingetretene Wechsel der allgemeinen Stimmung hier und da Unebenheiten verursacht haben, sondern objektiv giltige Fest-

[1]) Wie soll man dann freilich den Typus bezeichnen, welchem Zeilen wie: *Sire, m'ame vos voel offrir* (Huon le roi de Cambrai's Vie de S. Quentin 1557) zugehören? Die Bezeichnung A^*_4 würde ebensowenig zutreffen, wie oben B^*_1 für Yvain 2664.

stellungen werden überhaupt unmöglich sein. Statistischen Zählungen der für einzelne Nuancen vorkommenden Belege ist damit von vornherein der sichere Boden unter den Füßen entzogen. Die detaillierten Tabellen auf Blatt 53—62 haben aber um so weniger Wert, als eine Kontrolle ihrer Zuverlässigkeit für den Leser gänzlich ausgeschlossen ist; denn nur Musterbeispiele und einzelne weitere Belege sind ausgehoben, sonst ist nur die Zahl der beobachteten Fälle und ihr Prozentsatz angegeben. Es lohnt sich daher nicht, in weitere Erörterungen einzutreten. Aufgefallen ist mir, daß der Verfasser gänzlich darauf verzichtet hat, aus seinen Aufstellungen irgend welche allgemeinen Resultate zu ziehen. Nur die wunderbare Fülle rhythmischer Nuancen, welche im altfranzösischen Achtsilbler begegnen, springt uns aus seinen mühsamen Zusammenstellungen von selbst in die Augen und weiterhin die Tatsache, daß die rhythmische Halbierung des Verses auch späterhin zwar nicht mehr obligatorisch war, aber doch noch immer als Norm galt.

E. Stengel.

Beck, J. B., *Die Melodien des Troubadours* nach dem gesamten handschriftlichen Material zum erstenmal bearbeitet. Straßburg, K. Trübner, 1908. 4°. VIII u. 202 S. Preis 30 Mk.

Aufgaben, die dem Grenzgebiete zweier sich im allgemeinen ziemlich fernstehenden Wissenschaften angehören, werden immer nur wenige und recht selten glückliche Bearbeiter finden. Verdoppelt sich doch hier die Gefahr, viele Mühe durch einen Mißerfolg gelohnt zu sehen, indem dem Verfasser die Kompetenz von beiden Seiten abgesprochen und die Zuverlässigkeit seiner Resultate auf beiden Gebieten angezweifelt oder direkt bestritten wird. Auch auf dem Grenzgebiete der romanischen Philologie und der historischen Musikforschung hat schon mancher diese Erfahrung gemacht. Um so erfreulicher ist es, daß der vorliegenden Arbeit allseitige Anerkennung zuteil wird. Vom philologischen Standpunkt aus möchte ich freilich hier und da etwas anders behandelt sehen und mit einigen Auffassungen und Ergebnissen des Verfassers kann ich mich nicht einverstanden erklären.

Becks Buch bildet den Vorläufer für ein in jahrelanger Sammeltätigkeit vorbereitetes und jetzt fast druckfertiges Korpus sämtlicher Troubadour-Melodien, dem sich in weiterer Folge ein auf 8 starke Quartbände berechnetes Korpus aller Trouvères- (beiläufig, warum wird mit dieser längst sprachlich als falsch erkannten Bezeichnung nicht aufgeräumt?) -Melodien anschließen soll. Es zerfällt in zwei Teile. Der erste handelt von den Lieder-

handschriften, in welchen Melodien altprovenzalischer Lieder überliefert sind, gibt ein vollständiges Verzeichnis aller Troubadourlieder, von denen Melodien erhalten sind, beschreibt und bestimmt die in den Handschriften angewandte Notenschrift. Der zweite Teil begründet des Verfassers modales Interpretationsverfahren für Umschreibung der Troubadour-Melodien: handelt über die in den verschiedenen Kompositionsgattungen des 12. und 13. Jahrh. verwertete Notenschrift, entwickelt die Lehre von den Modi und des Verfassers daraus sich ergebende Übertragungsweise mittelalterlicher Monodien und sucht daraus auch neue Ergebnisse für die Rhythmik provenzalischer und französischer Verse zu gewinnen. Mehrere Verzeichnisse, sowie ein Namen- und Sachregister, bilden den Abschluß.

Von provenzalischen Liederhandschriften kommen hauptsächlich **R** und **G**, daneben auch **W** und **X**, sowie die Hs. des Mysters von der heiligen Agnes in Betracht. Aber auch der Melodienschatz mehrerer altfranzösischer Hss. ist vergleichend herangezogen, ebenso auch einige mehrstimmige Kompositionen. Sehr dankenswert sind die detaillierten Handschriftenbeschreibungen, welche die bereits vorhandenen nicht nur hinsichtlich des Melodienschatzes ergänzen, bei **R** z. B. auch den die Hs. zierenden Bilderschmuck gebührend zur Geltung bringen. Hinsichtlich der Melodien-Einträge ist besonders zu beachten, daß daran für **R** sehr verschiedene Notenschreiber beteiligt sind, die in verschiedenen Zeiten sporadisch die Melodien eintrugen, während der Liedertext von **R** von einer einzigen Hand herrühren soll, und Text wie Noten der Hs. **G** demselben Schreiber zu verdanken sind.

Von 860 Liedern in **R** (194 in **G**), für welche durch gezogene Notenlinien die Eintragung der Melodie vorgesehen war, ist sie tatsächlich leider nur bei 160 (in **G** bei 81) ausgeschrieben. Das Gesamtverzeichnis aller erhaltenen Troubadourmelodien, welches Beck auf S. 29—36 aufgestellt hat, umfaßt 259 verschiedene Nummern. Das macht allerdings noch nicht ganz 10 Prozent sämtlicher uns überkommener Troubadourlieder aus. Dafür sind uns wenigstens einzelne Melodien mehrfach, eine sogar in 8 bezw. 9 verschiedenen Aufzeichnungen erhalten. Auffällig ist, daß etwa 200 der vorhandenen Melodien nur zu Liedern von etwa 30 Dichtern der Blütezeit altprovenzalischer Lyrik gehören, während die musikalische Hinterlassenschaft der letzten Periode sich fast ausschließlich auf das Liederheft Guiraut Riquiers beschränkt. B. vermutet deswegen, daß der uns erhaltene altprovenzalische Melodienschatz eine bewußte Auslese aus allen gesungenen Troubadourliedern darstelle und führt zur weiteren Unterstützung seiner Vermutung noch die Beobachtung an, daß von mehreren in den Blumenlesen **Dc** und **F** vertretenen Dichtern gerade nur zu den dort ausgehobenen Liedern die Melodien überliefert seien.

Mir wollen freilich diese Tatsachen immer noch nicht ausreichen, um ein Spiel des Zufalls auszuschließen. Was das Verwandtschaftsverhältnis der verschiedenen Melodien-Niederschriften anlangt, so hält B. nur für ausgemacht, daß keine unmittelbar aus dem Autograph des Tondichters oder aus Originalquellen stamme, wie auch daß keine als unmittelbare Vorlage für eine andere gedient habe. Wegen der größeren Übereinstimmung ihrer musikalischen Lesarten nimmt er aber ein näheres Verhältnis zwischen den beiden ältesten Hss. **W** und **X** einerseits und zwischen **G** und **W X** andererseits an. Ein Teil der Lieder von **R** soll dagegen eine Sonderstellung einnehmen. Aus der Beschreibung der in den Niederschriften verwandten Tonzeichen erwähne ich, daß diese fast durchweg mit den bis heute im *cantus planus* der katholischen Liturgie gebräuchlichen schwarzgefüllten Quadratnoten identisch sind. Äußerlich unterscheidet sich davon nur die Metzer Neumierung der Hs. **X**, über die man sich ja dank der phototypischen Wiedergabe in den Publikationen der *Société des A. T. F.* von 1892 leicht informieren kann. Bei der näheren Bestimmung der Tonzeichen ist zunächst zu beachten, daß es zwar seit Verwendung der Notenlinien möglich war, die relativen Tonintervalle zu bestimmen, daß sich aber bis zur Anwendung der Mensuralnotenschrift die den einzelnen Noten zukommenden Dauerwerte aus den einfachen Quadratnoten nicht unmittelbar ergeben; und entgegen den Annahmen früherer Musikhistoriker stellt B. fest, daß die große Masse der provenzalischen wie altfranzösischen Liedermelodien nicht in Mensural-, sondern noch in einfachen Quadratnoten überliefert sind. Für einen Teil freilich sind uns daneben auch Mensuralnotenschriften erhalten und werden dann durch Vergleichung beider Systeme wertvolle Anhaltspunkte für die richtige Deutung auch der Quadratnoten geboten; doch darf dabei freilich nicht übersehen werden, daß die Schreiber der Mensuralnoten ja nicht nur die Form der älteren Notenbezeichnung, sondern auch den eigentlichen Rhythmus der alten Melodie abgeändert haben können. B. hat dieses Bedenken, wie mir scheint, bei der lehrreichen Erörterung über seine zahlreichen Notenbeispiele und auch später nicht genügend berücksichtigt. Außerdem hätte er das Lesen des unter die Noten gesetzten Textes etwas mehr erleichtern können. Wie er die Auflösung der Abkürzungen durchführte, hätte er auch sonst von paläographischer Wiedergabe der handschriftlichen Überlieferung der Liedertexte absehen sollen.

Im zweiten Teil seines Buches behandelt der Verfasser die wichtige Frage, wie wir den Rhythmus solcher mittelalterlich-lyrischer Kompositionen, welche uns ausschließlich in Quadratnoten überliefert sind, erkennen können. Die Antwort darauf gibt nach ihm die mittelalterliche Lehre von den Modi. Unter Modus verstand man seit dem 12. Jahrh. das Verhältnis der ein-

zelnen Dauereinheiten innerhalb einer Takteinheit. So sind die Takte einer im ersten Modus rhythmisierten Melodie im Prinzip dermaßen gegliedert, daß die erste Note doppelt so lang ist als die zweite, die Longa zu zwei Zeiten plus eine einzeitige Brevis füllten also einen fallenden Drei-Vierteltakt aus. Der zweite Modus war dagegen die Umkehr des ersten, indem die zweizeitige Longa auf den schlechten, die einzeitige Brevis auf den guten Taktteil kommt. Was als guter, was als schlechter Taktteil zu gelten hat, ergibt sich mit Sicherheit aus den mensuriert, d. h. mit konsequenter Verwendung von Longa und Brevis überlieferten Melodien provenzalischer und französischer Lieder und damit läßt sich nach B. gleichzeitig auch der Rhythmus der Verse, das Textmetrum in seiner originalen Form auffinden und feststellen, welche Dauerwerte den einzelnen Gliedern der zwei-, drei- und vierteiligen Versfüße zukommen, d. h. wie die mannigfaltigen Versarten vom 2- bis 13-Silbner zu lesen sind. Weil man bisher die zu den betreffenden Liedern und Liedarten gehörigen Melodien vernachlässigte, habe keine der bisher vorgeschlagenen Erklärungen das metrische Prinzip der mittelalterlichen Versbildung zu bestimmen vermocht. Sehen wir zu, ob die hochwichtige Frage auf diese Weise endgiltig gelöst ist, und prüfen wir zunächst einige von B.'s Lesungen in den von ihm für den ersten Modus gegebenen Beispielen. An dem fallenden Ryhthmus von Versfußfolgen wie: *Bēn vŏlgră s'ĕssēr pŏgēs c'āmŏrs sī gārdēs d'ăytān* oder: *Hūi mătīn ă l'ăjoūrnēē toūtē m'ānblĕūrĕ* wird wohl auch ohne Kenntnis der Melodie niemand zweifeln. Recht bedenklich erscheint aber, wenn man unter 3 auf S. 111 auch: *L'autrier chevauchoie pēnsānt pār ūn mātīn* rhythmisieren soll. Wir werden dafür auf Beispiel 24, S. 76 verwiesen, sehen aber dort, daß es sich bei der Notenschrift dieser Melodie um Quadrat-, nicht um Mensural-Notation handelt. B. behauptet zwar, daß dieselbe Melodie wie in: *Avē glōrīōsă vīrgĭnūm rēgīnă* vorliege und wirft dem Herausgeber der *Lais et Descorts fr. du XIIIe S.* (Paris 1901) vor, daß er die Verwandtschaft von Lai und Kirchensequenz leichtweg in Abrede gestellt habe, er macht aber selbst auf die verschiedene Verteilung der Vertikalstriche in den 3 Niederschriften γ η ϑ der angeblich gleichen Melodie aufmerksam. Daß sie bei α β δ ε ζ gänzlich fehlen, läßt sie nicht als rhythmisch bedeutungslos erscheinen. Ich glaube daher, daß η: *Lonc tens m'ai teü | et oncor me teroie* rhythmisch nicht mit ϑ: *L'autrier chevauchoie pensant par un matin* identifiziert werden kann, wohl aber, und darin stimme ich B. zu, mit α: *Ave gloriosa virginum regina*, denn das *et* nach dem Vertikalstrich in η, kann sehr wohl als Auftakt gelten, welcher der nachtonigen Schlußsilbe von *gloriosa* in α entspricht, dem Schlußteil von ϑ: *pensant par un matin* kann aber unter keinen Umständen fallender Rhythmus zuerkannt werden. Übrigens kann die textlose Quadrat-

notation γ der Hs. Flor. Nat. II, 1. 112. fol. 90 auf das gleiche rhythmisch-metrische Schema wie das von ϑ deuten und für die textlosen Lesarten δ ε ζ in Quadratnotation ist ebensowenig die Identität mit α β festzustellen.

Anstößig ist auch die mensurale Notation der Hs. **G** in 10. n° 242 auf S. 113. Wenn sie richtig wiedergegeben ist, liegt auch hier teilweiser Widerspruch zwischen Melodie und Versrhythmus vor, wie solcher ja prinzipiell im zweiten Modus durchgeführt ist, z. B.: *L'ăutrīer jŭst'ūnă sēbĭssā trŏbēi păstorā mēstĭssā?* B. spricht S. 128 von der kompensierenden Wirkung dieses zweiten Modus. Soweit diese sich im Innern des Verses dadurch geltend machte, daß die Tonsilben, welche unter dem Einfluß der musikalischen Gliederung auf schlechte Taktzeiten zu liegen kommen, doppelt so lange Zeitdauer erhalten, als die unrechtmäßig auf den Taktikten liegenden Nebentonsilben, wird man sie ohne weiteres auch für den Versrhythmus anerkennen. Aber ein Modus, welcher grundsätzlich gerade auch den letzten Versiktus auf eine nachtonige Silbe verlegt, kann nun und nimmer den echt romanischen Rhythmus repräsentieren. Er beweist vielmehr nur, daß Melodie und Versryhthmus schon frühzeitig auf romanischem Boden in Widerstreit geraten konnten. Ich kann auch nicht glauben, daß der zweite Modus zeitlich besonders hoch hinaufgeht, geschweige denn volkstümlichen Ursprungs ist, obwohl B. einen Beleg schon für Marcabrun beibringen konnte. Dürfen wir aber der alleinigen, doch immerhin späten Mensuralnotation in **R** blindlings Glauben schenken? oder hat neben und vor einer Rhythmisierung im zweiten Modus eine solche im ersten existiert? B. selbst führt ja S. 131 mehrere Belege verschiedener modaler Lesung einer identischen Wortfolge an.

Von Interesse ist weiterhin die Feststellung dreiteiliger Modi mit zwei Senkungen zwischen je zwei Hebungen. Auch hier geht B. aber zu weit, wenn er meint, daß Diez' Nachfolger unverändert seine Annahme, die romanische Poesie kenne nur jambische und trochäische Verse unter Ausschluß der daktylischen und anapästischen, fortgepflanzt hätten. Er konnte sich in meiner Metrik vom Gegenteil überzeugen. Ob freilich die angeführten Melodien beweisend für den daktylischen Versrhythmus sind, das scheint schon nach den voraufgehenden Erwägungen keineswegs ausgemacht und wird durch 10-Silbner-Belege, wie S. 138: *Tānt mĕ mĕnē fŏrcĕ dē sĕignŏrāgĕ* auf Bl. 134b der Pariser Hs. Bibl. nat. fr. 846 nicht wahrscheinlicher. Daß die lyrischen Zehnsilbner gar im Prinzip dreiteilig rhythmisiert, also als viertaktige Daktylen-Perioden zu lesen wären, das können noch so viele derart mensurierte Melodien nicht erweisen; denn der lyrische 10-Silbner läßt sich vom epischen mit weiblichem Reihenschluß prinzipiell nicht trennen.

Ob weiterhin die Schwierigkeit in der Bestimmung des Modus einer Quadrat-Notation aus der Silbenzahl der Verse und dem

Verhältnis von musikalischer und sprachlicher Betonung eine so geringe ist, wie B.'s Worte auf S. 189 andeuten, möchte ich doch bezweifeln. Er selbst muß zugeben, daß bei einer durchweg syllabisch komponierten Melodie, d. h. wo auf jede Silbe nur eine Note zu singen ist, das musikalisch-graphische Kriterium fehlt und daß dann „das Verhältnis der musikalisch-dynamischen zur sprachlichen Wortbetonung allein ausschlaggebend bleibe, indem der Dauerwert der worttontragenden Silben zur Kompensation jedesmal quantitativ verdoppelt wird, wenn dieselben auf Senkungen, schlechte Taktzeiten fallen." Woran sollte man danach aber erkennen, daß *L'autrier cuidai aber druda* im ersten Modus, *L'autrier just'una sebissa* im zweiten Modus zu lesen ist, wenn das nicht zufällig durch Mensuralnotation bezeugt wäre? — Was endlich die Darlegungen über die innere Gliederung der verschiedenen mittelalterlich-lyrischen Versarten (bis auf die sehr unwahrscheinlichen über den 10-Silbner) anlangt, so gehen sie doch auch kaum über das hinaus, was schon ohnedies feststand. Was aber die Behauptung auf S. 183 „Liegt in einem anscheinend zehnsilbigen Vers die Cäsur nach der betonten fünften Silbe, so können wir einen solchen Vers nur als ein Gebilde von zwei Fünfsilbern auffassen" angeht, so geht sie doch sicherlich zu weit. Richtig ist nur, daß diese trochäischen oder gleichteiligen Verse nichts mit dem gewöhnlichen Zehnsilbler zu tun haben. (Vgl. hier XXVI², 5 u. Jahresber. VII, I, 222.) Wie immer man aber zu B.'s Deutungen steht, die Fülle des von ihm beigebrachten und verarbeiteten Materials ist eine so große und wertvolle, daß eine Überschätzung der daraus auch für die Metrik zu gewinnenden Ergebnisse leicht begreiflich ist.

Greifswald. E. Stengel.

Aubry, Pierre, *Recherches sur les „Tenors" français dans les motets du treizième siècle.* Paris, H. Champion, 1907. 8⁰. 40 S. Pr.: 3 fr. 50.

Aubry, P. et **A. Gastoué,** *Recherches sur les „Tenors" latins dans les motets du treizième siècle d'après le manuscrit de Montpellier bibliothèque universitaire H. 196.* Paris, H. Champion, 1907. 8⁰. 20 S. Pr.: 2 fr. 50.

Zu den beliebten Formen der französischen mehrstimmigen Kompositionen des 13. Jahrhunderts gehört auch das *Motet.* Es unterscheidet sich vom *Organum* und *Conductus* dadurch, daß jede seiner zwei, drei oder vier Stimmen einen eigenen, sei es französischen, sei es lateinischen Text zum Vortrag bringt. Die Basis der ganzen Komposition bildet eine Weise, die einem bekannten, entweder lateinisch-liturgischen Texte oder einem fran-

zösischen Volksliede entlehnt ist. Sie wird *Tenor* genannt. Nach S. 23 der an erster Stelle angeführten Untersuchung finden sich fast alle französischen Tenore in den letzten und jüngsten Teilen der großen, in einer Hs. von Montpellier überlieferten Motettensammlung. Die Kompositionen, zu welchen sie gehören, scheinen daher jünger als Motette mit lateinischen Tenoren.

Vom Text eines Tenors werden im Gegensatz zu dem der Oberstimmen meist nur die Anfangsworte geschrieben, wofür die mittelalterlichen Musikschriftsteller die Bezeichnung *sine littera* brauchen. Im entgegengesetzten Falle sprechen sie von einem tenor *cum littera*. Aubry hat sich nun in den „*Recherches sur les 'tenors' français*“ zur Aufgabe gestellt, den vollständigen Text einer Anzahl französischer Tenore *sine litera* auf Grund der Anfangsworte und der überlieferten Melodie zu ermitteln. Er hat zu dem Zwecke insbesondere den bekannten im *Archiv f. n. Spr.* B. 97—99 vollständig abgedruckten altfranzösischen Chansonnier der Oxforder Douce-Hs. durchmustert. Da diese Hs. keine Noten, sondern nur Liedertexte enthält, erhalten wir im Falle der Identifikation eines seiner Lieder mit einem Tenortexte, sowohl den bisher unbekannten Text einer überlieferten Melodie, wie die bisher unbekannte Sangweise eines überlieferten Liedes. Unausgemacht muß dabei allerdings bleiben, ob der Komponist des Motet-Tenors seinen Text der betreffenden Chanson selbst entnommen hat, oder ob, zumal wenn es sich um einen Refrain handelt, Komponist und Chansondichter ihn beide in einem älteren Volksliede fanden. Für den Komponisten konnte sich ferner aus der Aufgabe des Tenors in der Motet-Komposition ihre rhythmische Einheit zu sichern, hier und da die Notwendigkeit ergeben, den Rhythmus der ursprünglichen Melodie seinem Zwecke entsprechend abzuändern. In solchen Fällen *la ligne mélodique a été conservé, mais le rhythme en a été brisé*. In den von A. untersuchten Tenoren, mit einziger Ausnahme von VII (vgl. S. 26), scheint die alte Melodie glücklicherweise unangetastet geblieben zu sein. Doch soll nach A. der Komponist die ursprüngliche Melodie immerhin dadurch willkürlich verändert haben, daß er sie in mehrere Stücke zerlegte und jedes Stück nach seinem Gutdünken zwei, drei Mal oder noch öfter wiederholte. A. führt S. 7 als Beispiel die in drei Stücke (A B C) zerlegte Melodie von *He resveille toi, Robin !*(A) / *Car on en maine Marot*, (B) / *Car on en maine Marot*. (C) aus Adam de la Hale's Robin et Marion an. Die Melodiestücke sollen also im Tenor in folgender Weise wiederholt worden sein: A + B + C *(exposé de la phrase)* A + A + A + B + C *(triple répétition de la première distinction suivie de la seconde et de la troisième)* A + B + C *(exposé de la phrase avec chute sur la tonique)*. A. fügt hinzu: *Ce procédé n'a rien de formel*, gesteht aber *qu'il est d'un emploi fréquent*. Er hat nicht erkannt, daß nach der Tenormelodie der Text die Form eines 11-zeiligen

Rondels erhalten würde, denn die Formel mußte abgeteilt werden A + B + C | A + A | A + B + C | A + B + C, und es steht nichts der Annahme entgegen, daß schon bei Adan de la Hale dem Text diese Melodieform zukam; denn S. 22 bemerkt A. selbst, daß die *copistes* (von einstimmigen Liedermelodien) *ne notent jamais que les phrases génératrices du rondeau*, und er fährt fort: *Ici* (es handelt sich um das 8-zeilige Rondeau: *Joliëtement* n° Vb (welches die Bamberger Hs. als *tenor cum litera* überliefert) *nous avons un rondeau entièrement noté et la structure interne de cette pièce permet de vérifier l'exactitude d'une hypothèse qui est désormais un fait acquis: la forme musicale du rondeau suit au treizième siècle la condition du schéma rhythmique.*

Weiterhin weist A. nach, daß die *Tenores sine littera* für Instrumentalmusik, die *cum littera* für den Gesang bestimmt waren und daß die Notenschrift der ersteren aus Raumersparnis ein oft recht kompliziertes und schwer zu deutendes Ligatursystem zeigen, während in denen *cum littera* die einzelnen Noten Silbe um Silbe über dem zugehörigen Texte stehen, so daß man aus der Notenschrift ohne weiteres ersieht, daß die meisten Motete nicht rein vokal, sondern vokal und instrumental vorgetragen worden sind. Unverständlich bleibt mir, worauf A. sich stützt, wenn er S. 19 behauptet, daß man *passait de la notation instrumentale à la notation pour les voix*, oder daß in der Bamberger Hs. *les ligatures ont été résolues pour faciliter l'exécution vocale.* Das umgekehrte sollte doch anzunehmen sein, da der einstimmige Gesang ja doch der mehrstimmigen vokal-instrumentalen Vortragsweise zeitlich voraufgegangen ist.

Für folgende französische Tenore *sine littera* hat A. den vollständigen Text nachgewiesen: 1) *He resveille toi* Montpellier Bl. 297 = der oben angeführten Stelle aus Robin et Marion. — 2) *Cis a cui je sui amie* Montpellier Bl. 301 *sine littera* und Bl. 314 *cum littera* = Refrain der Ballete 98: *Amors m'ait an sa baillie* Oxford Douce Hs. Bl. 235a, Arch. B. 99, 365. — 3) *Defors Compiegne* Montpellier Bl. 371 = Eingang der Pastourelle: *Dehors Compignes l'autrier* Oxford Douce Bl. 213c, Arch. B. 99, 89, Bartsch Rom. u. Past. II, 87. Der Refrain dieser Pastourelle entspricht einem anderen Tenor: *D'un joli dart* Montpellier Bl. 355v°, welcher die gleiche Melodie wie *Defors Compiegne* zeigt, und auch unter den Refrains des Renart le noviel (Paris, Bibl. Nat. fr. 25566, Bl. 167) mit fast gleicher Melodie wiederkehrt. — 4) *He dame jolie, mon cuer* Montpellier Bl. 328 f. = Refrain der Ballete 29: *Sovant me voix complaignant* Oxford Douce Bl. 225d, Arch. 99, 346, der gleiche Refrain steht mit gleicher Melodie ebenfalls im Renart le nouviel. — 5a) *Bele Ysabelos* Montpellier Bl. 277v° *sine littera* = Bamberg Stiftsbibl. Ed. IV, 6, Bl. 31v° *cum littera* (hrsg. v. Stimming, Altfranz. Motette 1907. 8°. S. 41). — 5b) *Joliëtement* Mont-

pellier Bl. 283v° *sine littera* = Bamberg Bl. 32r° *cum littera* (das oben angeführte achtzeilige Rondel). — 6. *Douce dame que j'aim tant* Montpellier Bl. 214 f. (steht also im älteren Teil der Hs.) = Anfang der Ballete 20 in Oxford Douce 224c, Arch. 99, 344. Dasselbe Motett mit anderem, wahrscheinlich liturgischen Tenor: *Proh dolor* kennt auch die Bamberger Sammlung. A. teilt hier das ganze Motet mit. Den Strophenbau der Oxforder Balette hat er aber verkannt. Er meint, sie bestehe aus 2 Siebensilbner-Strophen, die erste zeige die Form: a a a b c b b c, die zweite habe 2 Zeilen mehr, doch ließe sich leicht durch Tilgung der dritt- und vorletzten Zeile, die sich inhaltlich entbehren ließen, die Form der ersten Strophe auch für sie herstellen. Es ist jedoch alles in Ordnung, das Gedicht besteht aus 3 fünfzeiligen Strophen auf die Form: *a a a b c*; denn die drei letzten Zeilen der ersten Strophe *b b c* bilden den Refrain, der nur, wie oft, vom Schreiber in den folgenden Strophen nicht wiederholt ist.

I Douce dame cui j'aim tant,
On nous vait* si pres gaitant;
Mais ce n'est fors ke pour tant,
C'on ce fordoute de moi.
Et aimander je non puix:
Je pert tot lou sant de moi,
Amie, cant je vos voi
Et avoir je ne vos puis.

Hs.: 2 vont, 9 nut et jor,

II Je ne dezir nu[is] ne jo[u]r[s]*
Fors ke le parleir a vous;
Mais vos maris li jallous,
Il m'ait mis en teil effroi,
Jou [li] n(e)u[i]rai, se je peux.
[Je pert etc.]

III Blondette plainne d'onour,
De leaul cuer par amour
Vos servirai nuit et jo[u]r,
Contredire ne vous doi
Voz loialz ami(n)s [je] suix.
[Je pert etc.]

7) *Lonc tens a que ne vi m'amie* Montpellier Bl. 389r° = Oberstimme eines anderen Motets, Montpellier Bl. 117 und Bamberg Bl. 35v°. — 8) *J'ai fait tout nouvellement* Montpellier Bl. 359v°, überarbeitet vom Verfasser eines in den Roman de Fauvel Bl. 15v° interpolierten Motets und zwar in einer Oberstimme. — 9) *Par verité Vueil esprover. Que vin françois Passent rennois Et tous vins aucerrois* Montpellier Bl. 39 f. beruht auf dem „Graduel de l'Assomption": *Propter veritatem.* Es handelt sich hier um eine Parodie. — 10) *Frese nouvelle muere france!* Montpellier Bl. 368v° beruht auf den Ruf eines Straßenverkäufers, doch kommt der Ruf in Guillaume's de la Villeneuve „Crieries de Paris" nicht vor. A. erkennt darin *le plus ancien essai d'esthétique réaliste dans l'histoire musicale.* — 11) *Vilain lieve sus* Montpellier Bl. 361 wird in dem 'Traité de musique d'Aristote' als Beispiel zitiert. — 12) *Chose Tassin* Montpellier Bl. 299, 231 u. 336 Drei Tenore werden also so bezeichnet. A. deutet die Worte als *thème de Tassin*, indem er Tassin mit dem in Jean de Grocheo's Musiklehre erwähnten Tassynus identifiziert. Die Arbeit A.'s bietet, wie man sieht, recht vielseitige Ergebnisse.

Die zweite, in der Überschrift erwähnte und gemeinsam von P. Aubry und A. Gastoué verfaßte Abhandlung bildet eine Ergänzung zu der ersten, sie identifiziert 80 der 108 lateinischen verschiedenen Tenore der Motetten-Sammlung von Montpellier, wiederholt mit noch größerem Nachdruck die frühere Ansicht *que l'execution du tenor était sans doute confiée aux instruments*, legt dar, daß, während der Rhythmus der französischen Tenore im wesentlichen den der zugrunde liegenden französischen Chansons beibehält, in dem lateinischen Tenor der Rhythmus der dazu benutzten *cantilène ecclésiastique devient indifférent. Le déchanteur ne prend en considération que la matière mélodique et, une fois son thème choisi, il le sectionne, le triture, le modifie de vingt façons différentes pour l'adapter au modus rhythmique, à la formule modale, qui doit être à la base de sa composition.* Beide Untersuchungen erweisen in der Tat, daß *l'histoire musicale doit être mise, au même titre que tant d'autres, au rang des sciences auxiliaires de la philologie, car l'oeuvre des poètes que nous appelons aujourd'hui des lyriques n'a été conçue par eux-mêmes que dans l'union de la musique et de la poésie. L'étude de ces poètes et la compréhension de leur oeuvre n'est donc définitive et complète que lorsque ces deux points de vue ont été envisagés.*

Greifswald. E. STENGEL.

Anglade, J., *Les Troubadours.* Leurs vies, leurs œuvres, leur influence. Paris, A. Colin, 1908. VIII, 328 S. 8⁰.

Vorliegendes Buch ist aus Universitätsvorträgen erwachsen und nicht für die Fachgelehrten, sondern für weitere Kreise bestimmt. Über das Wesen der Trobadorlyrik und über ihre Hauptvertreter in allgemeinverständlicher und dabei doch zuverlässiger Weise zu handeln ist ein Unternehmen, welches mehr Schwierigkeiten in sich birgt, als es scheinen mag, und nicht jeder wird dem Verfasser darin beistimmen können, daß es schon an der Zeit sei, *de faire sortir la poésie des troubadours des nécropoles scientifiques.* Denn es ist bei Büchern dieser Art nicht zu vermeiden, daß eine ganze Anzahl allgemeiner Fragen berührt werden, über welche sich die Fachleute selber noch sehr im Unklaren sind und bei der Natur der Probleme es fast sein müssen, und ferner liegt die Gefahr nahe, daß, da doch möglichst viel Positives geboten werden soll, über solche Punkte wie z. B. Ursprung der provenzalischen Lyrik, Scheidung des Conventionellen vom Spontanen darin, Stellung des Trobadors gegenüber der Dame, Anwendung von Verstecknamen usw. in einer Weise gesprochen wird, die jeden Zweifel auszuschließen scheint. Dieser Gefahr ist denn auch A. nicht entgangen, so daß der Laie viel-

fach glauben muß, die Dinge hätten so und so gelegen, während sie in Wirklichkeit ganz anders gelegen haben können, und er das als bewiesene Gewißheit hinnehmen wird, was sich im Grunde nur auf schwanken Vermutungen und schwach gestützten Hypothesen aufbaut. Allerdings heißt es gleich in der Einleitung: *Nous nous promettons seulement de ne rien dire qui ne soit vrai, de ne rien affirmer qui n'ait été démontré*, allein schon S. 7 liest man die unerwiesene Behauptung: *c'est dans le dialecte limousin qu'ont été écrites les premières poésies des troubadours.* Ferner wird es einfach als Faktum hingestellt, daß das höfische Lied hervorgegangen sei aus dem ‚Volkslied', mit dem ja freilich auch andere Literarhistoriker um so lieber operieren, je weniger wir davon wissen: *la chanson courtoise a eu pour aïeule la chanson populaire, chanson d'amour ou rondes de printemps* (S. 9). Und weiterhin findet man den kühnen Satz: *c'est donc dans le XIe siècle qu'il faut placer la période la plus ancienne de la poésie des troubadours, celle que nous ne connaissons pas, mais que nous pouvons reconstituer par hypothèse et en nous aidant aussi, comme on l'a fait, de certain refrains qui nous ont été conservés* (S. 13); von diesen Refrains, von denen man gerne etwas näheres vernommen hätte, ist aber nicht weiter die Rede, dagegen heißt es gleich darauf: *quoi qu'il en soit des origines de cette poésie....* (S. 14). Statt einfach zu sagen, daß wir nichts annähernd Bestimmtes darüber wissen, wie sich die provenzalische Literatursprache herausgebildet hat, bemerkt A.: *sans Académie, sans règles, par la force des choses, disons mieux par la force de la poésie, la langue des premiers troubadours s'imposa à leurs successeurs* (S. 7), was natürlich nur eine Phrase und keinerlei Erklärung ist.

Obiges beiseite gesetzt, darf man anerkennen, daß Verfasser nicht ohne ein gewisses Geschick vorgegangen und daß es ihm gelungen ist eine Anzahl von Trobadorprofilen im ganzen korrekt zu zeichnen und dem Leser deutlich vor Augen zu stellen. Allerdings fehlt es nicht an empfindlichen Lücken und Verzeichnungen im einzelnen; so ist die Bedeutung des männlichen und zugleich fein empfindenden Rambaut de Vaqueiras gar nicht gewürdigt worden; so ist nicht richtig, wenn Sordel S. 239 ein Dichter von geringer Originalität genannt wird,[1]) denn im persönlichen Sirventes hat er jedenfalls Hervorragendes geleistet, ganz abgesehen von seinem Trauerliede auf Blacatz, von dem es S. 240 zu Unrecht heißt, daß es unserem modernen Geschmacke schwach erscheint; so beruht es auf eigentümlich schiefer Auffassung, daß Daude de Pradas als *un des ancêtres les plus immédiats de Rabelais* (S. 29) bezeichnet wird. — Die mit ein paar Ausnahmen in Prosa dargebotenen Proben aus lyrischen Gedichten nehmen

---

[1]) Damit steht freilich in gewissem Widerspruch das S. 236 von Sordel Bemerkte: *le poète est plus intéressant que le personnage.*

sich begreiflicherweise ziemlich stumpf und farblos aus, und es zeigt sich hier eine neue Schwierigkeit für denjenigen, welcher romanischen Laien eine adäquate Vorstellung von dem Charakter provenzalischer Lyrik geben will. Wir Deutschen haben es da besser, weil wir die den Originalton so gut treffenden, immer noch unerreichten poetischen Übertragungen von Diez besitzen. Hier und da gewahrt man übrigens in den Übersetzungen Unzutreffendes, z. B. *coupable* (S. 153) als Wiedergabe von *dezavinen* in dem Liede der Gräfin von Dia.

Es kann nicht Wunder nehmen, wenn bei einer Betrachtung, die ein so weites Gebiet wie das vorliegende umfaßt, manche Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten im einzelnen unterlaufen. Es will mir freilich scheinen, als seien es deren etwas zu viel und als ob sich bei sorgfältigerer Benutzung des Quellenmaterials verschiedene hätten bequem vermeiden lassen. Für den Fall einer zweiten Auflage sei im folgenden wenigstens auf eine Anzahl solcher hingewiesen.

Die bekannte Stelle bei Raimon Vidal berechtigt nicht zu sagen, daß die Sprache der Trobadors z u e r s t ‚limousine' genannt wurde (S. 8). Es ist von niemandem behauptet worden, daß nordfranzösische Dichter die Pastourelle in Südfrankreich eingeführt hätten (S. 19); A. stützt sich da auf Jeanroy, *Origines* S. 28, aber letzterer hat mir etwas untergeschoben, denn ich hatte *Zs. f. rom. Phil.* VIII, 107 nur gesagt, daß die provenzalische Pastourelle vom Anfang des 13. Jahrhunderts ab eine ziemlich starke Beeinflussung durch die nordfranzösische erfahren habe, und glaube auch noch, dies mindestens wahrscheinlich gemacht zu haben. Die Codices Campori befinden sich bekanntlich nicht in Florenz (S. 27), sondern auf der Estensischen Bibliothek in Modena; auch ist nicht richtig, daß durch diese Codices gegen 20 neue Trobadornamen bekannt geworden seien, denn diese Namen waren uns schon durch das Register von Cod. a überliefert. Es steht nicht in der Biographie des Mönches von Montaudon, daß dieser von seinem geistlichen Vorgesetzten die Erlaubnis erhielt, sich der Dichtkunst zu widmen (S. 29); das im Anschlusse hieran weiter Gesagte steht ebenfalls nicht mit dem Wortlaute der Biographie im Einklang. Daß Arnaut de Marueil *notaire* war (S. 30), ist uns nicht überliefert. Aus welcher Quelle wird die Vermutung geschöpft, daß Marcabrus am Hofe der Grafen der Champagne gelebt habe (S. 31)? Die Besitzungen des Markgrafen von Montferrat lagen nicht in der Trevisanischen Mark (S. 31). Wenn es S. 33 heißt: *l'autre source pour la vie des troubadours est formée par un recueil de biographies provençales écrites vers le milieu du XIIIe siècle par plusieurs chroniqueurs*, so ist das zum mindesten schief ausgedrückt und gibt eine unrichtige Vorstellung von der Überlieferungsweise der Trobadorbiographien. Daß die Biographie des Bernart von Ventadorn wirklich von

Uc de San Circ herrühre, kann nicht als ganz sicher gelten, s. Archiv Bd. 92, S. 230—1, Anm. 4 und vgl. ‚Ein Sirventes G. Figueira's gegen Friedrich II.' S. 31—2. Schreibe *Azalais* statt *Azalaïs* (S. 40). Nicht haltbar ist die Bemerkung, daß sich frühzeitig ein *code poétique* bildete, *auquel les troubadours font de nombreuses allusions* (S. 52, vgl. auch S. 98), und als direkt unzutreffend muß man es bezeichnen, wenn ebenda gesagt wird, daß die Trobadors eine Fülle von Metaphern verwendeten; denn abgesehen von ein paar Dichtern, welche eine Vorliebe für Vergleiche aus dem Tierreich zeigen, ist der Ausdruck der Trobadors im ganzen nicht bilderreich. Von einer Gewohnheit, welche nach S. 61 darin bestanden hätte *à organiser un concours de poésie sur un thème donné* wäre es wohl angezeigt gewesen, etwas genaueres mitzuteilen. Die ganze Darstellung auf S. 78 ff. muß in dem Laien die Meinung erwecken, daß jeder Trobador seine Dame nur mit einem Verstecknamen bezeichnet habe, was durchaus nicht der Fall ist. Die ebenda versuchte Erklärung der Tatsache, daß die Trobadors sich fast ausschließlich an verheiratete Frauen wenden, ist wenig einleuchtend. Bei Bernart von Ventadorn hat man am wenigsten den Eindruck, daß seine Liebe eine *fantaisie de l'esprit* (S. 87) gewesen sei. Nachdem Verfasser (natürlich mit Recht) die Idee von Minnehöfen zurückgewiesen hat, schreibt er: *qu'il y ait eu des réunions poétiques dans les châteaux, cela est certain*; *et c'est probablement dans ces solennités que les troubadours récitaient ou plutôt chantaient leurs poésies*; dieser Satz befremdet, wenigstens hätte A. sagen sollen wie man sich diese poetischen Gesellschaften des näheren vorzustellen habe. Für Bernart von Ventadorn wird mehrfach aus veralteten Quellen geschöpft, denn Bernart hat nicht der Agnes von Montluçon gehuldigt (S. 108), sondern entweder der Margarete von Turenne oder der Adelheit von Montpellier, welche beide Frauen von Eble III waren; wenn es weiter heißt, daß sein Herr ihm poetischen Unterricht erteilt habe, so steht davon nichts in der Lebensnachricht, und das *cantator* bei Gottfried von Vigeois bezieht sich auf Eble II, so daß auch auf diesen die *escola d'Eblon* bei Bernart zu deuten sein dürfte;[2]) schließlich geht gleichfalls nur auf Diez die Bemerkung zurück, daß Bernart Anspielungen auf italienische Verhältnisse mache: das betreffende Gedicht, welches A. offenbar im Auge hat, gehört P. Guillem de Luzerna an, *Gr.* 344, 3 und die Ausgabe von Guarnerio S. 31. Man nimmt heute bekanntlich entgegen der Lebensnachricht allgemein an, daß Beatrix die Tochter von Bonifaz I. und nicht dessen Schwester war (S. 226). Zu der Behauptung, daß Rambaut de Vaqueiras i. J. 1207 an der Seite des Markgrafen fiel (S. 230), liegt kein

[2]) Aus jener Vermengung von Eble II mit Eble III erklärt es sich, daß A. schon S. 51 von Bernart mit bezug auf Eble II sagt: *qu'il le paya si mal de sa peine.*

Anlaß vor; ingleichen wissen wir nicht, daß Beatrix vor 1207 gestorben sei, s. meine Ausgabe der Briefe Rambaut's S. 116. Wenn es S. 236 heißt, daß Sordel zweifellos i. J. 1269 starb und wahrscheinlich gewaltsamen Todes, so ist das erstere gar nicht sicher und das zweite durch nichts gestützt.

Doch ich muß hier mit den Einzelbemerkungen abbrechen und will nur noch sagen, daß ich nicht recht weiß, wem mit der am Schlusse angefügten Bibliographie (nebst Anmerkungen) gedient sein soll. Für den Laien ist sie doch kaum berechnet und dem Fachmann gewähren sie wenig Nutzen, denn wir erhalten weder eine vollständige noch kritische Übersicht über die seit Diez erschienenen Untersuchungen oder Ausgaben, indem nicht unwichtige Publikationen fehlen und dafür manche von sehr geringer Bedeutung aufgeführt sind.

Die im obigen gemachten Ausstellungen können mich nicht hindern, lebhaft zu wünschen, daß der Verfasser den Zweck, welchen er mit seinem Buche im Auge gehabt hat, erreichen möge, und das um so mehr, als es ja schwer genug hält, weitere Kreise der Franzosen für ihre literarische Vergangenheit, sobald sie das 16. Jahrhundert übersteigt, zu interessieren.

Königsberg. O. Schultz-Gora.

La Chevalerie Vivien, Chanson de geste p. p. A. L. Terracher. I. Textes. Paris, Honoré Champion. 1909, in 8⁰. VIII, 287 S.

In *Guillaume d'Orange* (La Haye, 1854. Bd. I, S. 163—213) hat Jonckbloet: *Li Covenans Vivien*, d. i. *La Chevalerie Vivien*, nach der Hs. A^1 [1]) mit gelegentlicher Heranziehung der Hs. A^3 herausgegeben. Durch den vorliegenden Band Terrachers ist das gesamte bekannte Handschriftenmaterial bis auf die gegenwärtig unauffindbare Cheltenhamer Hs. 25074 der Bibl. Philipps zugängig gemacht; auch der für die epische Untersuchung so wichtige Prosaroman[1]) ist als Anhang mit veröffentlicht; und zwar gibt T. den Prosatext des *Covenant Vivian (Cov. V.)* und den des Anfanges von *Aliscans (Alisc.)* bis auf Viviens Tod, so daß uns — wie T. S. 214 selbst sagt — zusammen mit der Ausgabe

[1]) T. hat die Sigel der Hss., die E. Langlois im *Couronnement de Louis* und Paul Meyer im *Charroi de Nîmes* anwenden, auch in dem *Covenant* eingeführt. So löblich es ist, eine einheitliche Bezeichnung der zyklischen Hss. des Wilhelmzyklus durchzuführen, so halte ich die Wahl dieser Sigel doch nicht für glücklich; ich glaube, daß die von Nordfelt aufgestellten und von Becker, Cloetta u. a. angenommenen praktischer sind und der Bewertung der Hss. näherkommen, weshalb ich sie auch in meiner Abh.: *Das Handschriftenverhältnis des Covenant Vivian* (Halle, Diss., 1908) gewählt habe. In dieser Besprechung T.'s

der *Enfances Vivien (Enf. V.)* von Wahlund und v. Feilitzen (Upsala u. Paris, 1895) die gesamte französische Prosaredaktion des Vivienzyklus vorliegt.

Mit der Herausgabe dieses hsl. Materials hat sich T. unbestreitbar ein Verdienst erworben. Die Texte sind sorgfältig wiedergegeben, und das Ganze ist übersichtlich geordnet.

Ein kurzes Vorwort, S. V—VIII, enthält die Aufzählung und Bezeichnung der Hss. und gibt die Begründung für die Anordnung der Texte. S. 209—213 ist als Anhang I der von den andern Hss. abweichende Anfang des *Cov. V.* in der Berner Hs. abgedruckt, S. 214—287 als Anhang II die Prosaredaktion nach beiden Hss. — Der epische Text selbst steht S. 2—205, und zwar links die Hs. 1448, rechts Boulogne 192. Die übrigen hsl. Texte sind in Varianten zu 1448 und bis auf Bern links unter 1448 gegeben; Bern steht rechts unter Boul. — Boul. ist unverändert abgedruckt, nur wenige Besserungsvorschläge und Korrekturen sind in Klammern dem Texte eingefügt; die Lesart der Hs. ist dann in bes. Rubrik unter dem Texte — und zwar über den Var. von Bern — angezeigt. Boul. erhält außerdem eine eigene Verszählung; in Klammern sind die Verse, die der Verszählung von 1448 entsprechen, möglichst im Maßstabe 5 zu 5 zugefügt. Alle unregelmäßigen Verse werden durch Sternchen ausgezeichnet.

Nicht viel anders als bei der Hs. Boul., verfährt T. bei dem Haupttext 1448 (D), auf den der ganze Variantenapparat zugeschnitten ist. ..., *le texte de D*; *en raison de ses particularités dialectales, j'ai cru devoir éviter de reconstituer un texte composite, et je me borne à en fournir un texte intelligible ... et grammaticalement correct*, s. zu obigem: *texte composite* auch die Anm. 3, S. VI: *Une ou deux lettres en italique (a ou ab) et un renvoi aux variantes des autres mss. indiquent les cas où la tradition manuscrite me paraît légitimer l'intercalation d'un ou de deux vers.* Die hsl. Lesarten, die im Texte oben verbessert sind, werden unter dem Texte in besonderer Rubrik wie bei Boul. verzeichnet, und da sind auch die Hss. angegeben, deren Lesarten zur Verbesserung von 1448 aufgenommen wurden.

Das ist T.'s sogen. krit. Text. *Texte critique* steht über dem korrigierten Abdruck der Hs. 1448. Je publierai prochainement à la librairie Champion un *texte critique* de la *Chevalerie Vivien*, sagt T. in der Besprechung meiner Diss. in *Romania* XXXVIII,

---

gebrauche ich aus Zweckmäßigkeitsgründen dessen Sigel und füge, wenn nötig, die Nordfelts in Klammern bei. Dasselbe Verfahren beobachte ich in der Verszählung, bei der Gegenüberstellung der Ausgaben Terrachers und Jonckbloets; die Verse nach Jonckbloet stehen in Klammern. Die Hss. sind: B. N. 774 A^1 (C^3), 1449 A^2 (C^1), 368 A^3 (C^2). Triv. 1025 A^4 (C^4). Brit. Mus. 20. D. XI B^1 (D^2). B. N. 24369 B^2 (D^2). Boulogne-sur-Mer 192 C (B). B. N. 1448 D (A). Bern 296 E (E). — Prosahss.: B. N. 1497, 796 P (P).

Janvier 1909, S. 140 Anm. — Ich sehe nirgends einen *texte critique*, bloß einen lesbaren Text von 1448 und einen auf ihn zugeschnittenen Variantenapparat. Und sagt nicht T. selbst (S. VI des Vorwortes), daß er nur einen grammatisch korrekten, verständlichen Text von 1448, einen *texte intelligible*, herstellen, aber die dialektischen Eigenheiten beibehalten wollte? Weshalb also die Bezeichnung *texte critique?* Soll damit etwa das Verfahren selbst gekennzeichnet werden, das zum *texte intelligible* von 1448 führt? T. arbeitet nach einem Handschriftenverhältnis, nach der Hs. 1448 als Grundlage, mit dem vollständigen Variantenapparat, — also die Grundbedingungen für die Herstellung eines kritischen Textes sind vorhanden, aber das Verfahren ist ein wenig kritisches. Gerade Hs. 1448 wird der Kritik nicht unterworfen: Fehler, wie 1000 *adoubes* statt 100 *a.* in Vs. 10 (vgl. m. Abh. S. 37/8), *est* und *fu* in Vs. 119, 138, 139, 1861 u. v. a. sind nicht behoben, echte und unechte Lesarten werden nicht geschieden, der Text soll bloß lesbar werden. Seine Fehler sind nun nicht vornehmlich aus ihm selbst heraus, aus dem Vergleich ähnlicher Wendungen und Stellen, mit verbessert, — selbst in Fällen, wo eine nur kleine Umsicht genügt hätte, um die richtige Lesart, das richtige Wort, zu finden (z. B. ist Vs. 25 das Reimwort *appressés* echt und in der Gruppe der A- und B-Hss. erst durch *enpressez* ersetzt, vgl. Vs. 37, 276, 638, (999) —, sondern allein dadurch, daß einfach Lesarten e i n e r Hs., die der hsl. Stammbaum von Fall zu Fall als echt auszuweisen scheint, grammatisch berichtigt und im Kursivdruck dem dialektisch gefärbten Text von 1448 eingefügt werden. Dasselbe Verfahren ist bei wirklichen (232, 261, 902) und vermeintlichen Lücken (1452—54) angewandt, bei verderbten, unverständlichen Stellen (1670—75), ganze Verspartien sind dann immer der e i n e n Hs. allein entnommen, und T. geht so weit, diese neuen Verse fortlaufend mitzuzählen.

T. liefert uns schon damit einen *texte composite*, den er dadurch zu vermeiden glaubt, daß er Verse, die durch den Stammbaum gesichert erscheinen, nicht in den laufenden Text mit aufnimmt, sondern auf sie bloß hinweist (S. VI und Anm. 3).

T. hat uns in seiner Ausgabe das ganze hsl. Material zugängig gemacht und übersichtlich auf den Text von 1448 hin angeordnet. Von 1448 hat er uns mit Hilfe der Var. der andern Hss. einen l e s b a r e n , a b e r k e i n e n k r i t i s c h e n T e x t gegeben Der kritische Text des *Cov V.* ist vielmehr erst noch herzustellen.

T. betitelt unser Epos *La Chevalerie Vivien* In der *Romania*, l. c., sagt er: *J'ignore pourquoi M. Sch. continue à nommer le poème Covenant: il n'y en a pas, à ma connaissance, d'autre raison que le caprice du premier éditeur; il y en a, par contre (dans les rubriques des mss.), de sérieuses pour l'appeler C h e v a l e r i e.* Wie begründet doch Jonckbloet den Titel: *Li Covenans Vivien?*

Wir lesen in *Guillaume d'Orange*, II, S. 54: *Plus tard, lorsque cette terrible bataille d'Aleschans... n'était plus présente aux esprits, la manière abrupte du récit devint nécessairement un obstacle à ses chances de succès; le besoin se fit impérieusement sentir d'encadrer plus précisément les faits admirables de la chanson, d'expliquer et de motiver la bataille. C'est là la destination de la branche du serment de Vivien, qui est évidemment de composition postérieure,..., mais il est tout aussi possible qu'elle soit de pure invention, et née du besoin d'arrondir et de compléter le récit.* Das klingt nicht wie ein bloßer *caprice*, außerdem hat der so gelehrte Jonckbloet sicher die Überschrift der Hs. 368 gekannt: *Ci conmence la chevalerie Vivien si conme il fu adoubez*, denn er benutzte die Hs. zur Korrektur der andern Hs. 774, in der die Überschrift fehlt. T. beruft sich für den Titel: *Chevalerie* mit Ernst auf die Überschrift einzelner Hss. Sehen wir uns diese an; in Klammern füge ich die von *Alisc.* hinzu:

A³ (= Hs. 368) ist eben zitiert *(Ci conmence la bataille d'Arleschans et la grant destrucion)*. B: *Coment Viviens fu fais chevaliers (Comment Guillaumes perdi ses homes en Alichans* B¹; *la bataille d'Aleschans* B²). C: *Ensi come Guillelmes fait Vivien chevalier (Ensi conme plente de chevaliers se conbatent ensanble).* E hat am Schlusse des *Cov. V.* folgende Rubrik: *Ci devise ciste estore coument Viviiens fu fais chevaliers et k'il morut en Aliscans et ne veut onques fuir por paor de mort.* Prosa (P) *Icy commence a parler de Vivien, le fils Garin (d'Aussenne), comment il fut fait chevallier par la main du sien oncle Guillaume au court nez. (Icy parle de la grant bataille d'Arleschant dont nul n'eschappa, si nom Guillaume d'Orenge,...)* (s. Ausg. von Terracher, S. 214, 264). Darüber ist zu sagen. 1. Nicht alle Hss. haben eine Überschrift; sie fehlt in A¹ A² A⁴ und auch in D. 2. Der verschiedene Wortlaut trennt die Hss. in 2 Gruppen: A³ und B¹ B² E C P. 3. Eine *chevalerie* wird nur in A³ erwähnt, die andern Hss. sprechen bloß von einem Ritterschlag (vgl. bes. E), und zwar in andern Worten als A³. A³ gehört nun mit A¹ A² A⁴ zu einer Gruppe A gegen alle andern Hss. (vgl. zuletzt meine Abh. S. 15 f.), A¹ A² A⁴ haben aber überhaupt keine Überschrift, also hat A³ zum mindesten das Wort *chevalerie* selbständig gegeben. Doch auch der zweite Teil der Überschrift ist von A³ selbst erst eingeführt. Das besagt a) der von den andern Hss. verschiedene und an Vs. 8 des *Cov. V.* sich anlehnende Wortlaut (Vs. 8 in Gruppe A: *Guillaumes ot Vivien adoube*). b) Die Überschrift zu *Alisc.* Hier ist die Trennung von den andern Hss. noch offenkundiger. A³ hat mit den Hss. (die übrigens diesmal selbst voneinander unabhängig zu sein scheinen) nur den Namen der Schlacht gemein, und den mag es sehr natürlich den ersten Versen des Epos *Alisc.* entlehnt haben: *A icel jor que la dolor fu granz Et la bataille orrible en Aleschans li cuens Guillaumes i soffri granz ahans.* c) Die oben

erörterte Zugehörigkeit von A^3 zur Handschriftenfamilie A. Daß aber in A eine Überschrift fehlte, wird durch folgende Überlegung auf Grund meines Stammbaumes klar: Die Überschrift fehlt nämlich in D, und ich sage in meiner Diss. S. 67: Wo daher A und c (d. i. nach T.: D und A) zusammenstimmen, ist die älteste, beste Lesart unbedingt verbürgt. — Nun aber fließen ja A^1 A^2 A^4 nicht wie A^3 direkt aus A, sondern erst aus γ, daher konnte γ die Überschrift unterdrückt oder vergessen haben, sie stand dann wie in A^3 in $\varkappa$, der gemeinsamen Vorlage von A und B, und somit vielleicht gar im Original. Diese Annahme, daß die Überschrift in γ verschwand, daß sie so wie in A^3 im Original stand, ist nicht die richtige, sonst wären folgende Zufälligkeiten nötig: 1. γ läßt die Überschrift aus, mit ihm A^1 A^2 A^4. 2. D tut dasselbe und aus ähnlichen Gründen. 3. Die Gruppe B E C P setzt *Viviens fu fais chevaliers* für *il fu adoubez* und streicht das Wort *chevalerie*, das doch dem Inhalte des *Cov. V.* sich viel eher anpassen läßt, als etwa ein *adoubement.* Dem füge ich hinzu: daß D und das ihm so ganz fernstehende γ die Überschrift zugleich übersahen, ist wenig denkbar, immerhin im Bereiche der Möglichkeit, daß die erwähnten Änderungen in der Gruppe B E C P vorgenommen worden wären, aber kaum glaublich, ebensowenig wie die Annahme, daß D und zugleich γ bewußt die Überschrift wegließen; viel eher, sollte man meinen, hätten sie eine solche beibehalten; dafür beweisend ist eben mein Ansatz: die Hss. haben für nötig gehalten, sie erst einzuführen. Taten sie das mit Recht und aus welchem Grunde?; das wollen wir jetzt erörtern.

Unser Gedicht beginnt mit folgenden Versen:

Or faites pais, baron, si escouteis
Bone chançon, s'antendre la volés.
C'est de Guillelme, lou marchis au cor neis,
Lo mellor home qui de mere fust neis.
Ans ne fut hons, assés l'oés chanter,
Qui de ses armes peüst tant endurēir.
A Pantecoste, que l'on dit en estei,
Ot Vivïen, son nevol, adoubei,
Lou fil Garin, . / . suen ami charnei;
Por soie amor en ot . m . adobés.
Dist Viviens: „Biaus oncles, entendés;
En covenant ai si a Damedé,...
17 *Que ne fuirai ja mais en mon aei ...*
41 *Plain piet de terre ...*

Also, das Lied singt von *Guillelme au cor neis* und beginnt mit einem Hinweis auf Viviens eben erfolgten Ritterschlag, — aber auch nur mit dem Hinweis. Vs. 7—10 berichten ebenso

kurz wie der *Rainoart* der *Chanson de Guillaume* (*Ch. de G.*), 2002—04, wie *Alisc.*, 768—770, wie die Hs. C am Schluß der *Enf. V.*, 4810—17. Was in L. I und II nachfolgt, geht den Schwur Viviens an; kein Wort verlautet mehr über die Zeremonie des Ritterschlages: Nach Vs. 11 wird Wilh. dem Neffen das Schwert nicht erst umgürten, sondern die Stelle ist so zu verstehen: Merke wohl auf, l. Onkel: des Schwertes, das du mir eben gabst, werde ich mich allzeit würdig erweisen, zum Zeichen tue ich den Schwur, nie einen Fuß breit vor dem Feinde zu weichen, und sofort breche ich gegen die Ungläubigen auf: *De la loi Deu essaucier en avent* (49).

So folgt der siebenjährige Kampf Viviens in Spanien:

Ains puis celle ore que il fut adobeis,
N'avoit li anfes ./. sol jor reposei
De Sarrasins ocirre et afoler

(78—80 vgl. 68—70, 1366 f.).[2])

Und was hatte Wilh. dem Neffen zu erwidern? — Nichts von Zorn und Verweigerung des Schwertes, seine Worte sind: *molt petit durerés Se maintenir toudis cest veu volés* (22—23), *tant suis ge plus dolans Car or sai bien ne vivrés longement . . . Je en plorai* (43—46). Also, Wilh. ist resigniert, er sieht Viviens nahen Tod voraus und beweint ihn. Wo ist hier Raum für eine chevalerie? Der Schwur, das dadurch sicher eintretende nahe Ende des jugendlichen Ungestüms beherrscht die Situation, läßt uns mit Wilh. für Viviens Tod bangen. Vgl. auch *Chanson de G.*, 2018, wo Wilh. an der Leiche seines Neffen klagt:

2016 *Vivien sire mar fustes vnques ber*
Tun vasselage que Deus taueit done
Nad uncore gueres que tu fus adube
Que te pleuis et iuras Dampnedev
2020 *Que ne fuereies de bataille champel*
Puis couenant ne noisis mentir Dev
Pur co ies ore mort ocis e afole

Durch diese starke Betonung des bald nach dem Ritterschlage erfolgten Todes von Vivien tritt die Dauer eines Kampfes von 7 Jahren in Spanien, der der Schlacht von Larchamp und Viviens Tod vorausgeht, und auf den sich recht eigentlich nur

[2]) P. faßt Viviens Feldzug in demselben Sinne auf, s. S. 217 (12—13) 32 f. bei Terracher: *Vivien qui . . . après disgner devoit le sien corps essoyer a la jouste . . . dit a Guillaume: „Au jour d'uy me avés chevalier adoubé, beaux oncles,“ fet il, „et rien ne me avés donné ne prommis; sy vous requier que, ou lieu de la jouste accoustumee de faire en tel cas, vous me octroiez que je soye conducteur de vos hommes . . . pour aller garder le païs*“ (gegen die Sarazenen, die, wie eben gemeldet war, in das Gebiet von Nîmes und Arles (217 20, 27) eingefallen waren.

der Titel *Chevalerie Vivien* beziehen kann, ganz in den Hintergrund gegenüber dem oben erörterten Prinzip: Sich des Ritterschlages sofort würdig erweisen durch — nun nicht einen einfachen *eslais* reiten oder *le sien corps essoyer a la jouste* (nach P) — sondern durch gleich das Höchste tun, wessen ein vollwertiger Ritter sich rühmen kann: Kampf gegen die Ungläubigen im Dienste des Christentums.

Von Viviens unheilvollem Schwur und baldigem Ende[3]) wird also das Lied über Wilh. zunächst singen. Der Ritterschlag Viviens ist mit Beginn des Liedes als eben geschehen anzusehen, nur das Ende der Zeremonie wird noch erzählt, das, worauf es dem Dichter ankommt, daß es berichtet wird; und anstatt einen kühn und freudig seinen *eslais* reitenden Ritter zu sehen, hören wir diesen unheilvollen, todbringenden Schwur. Das Lied singt also nicht von einer *chevalerie*, auch nicht von dem Ritterschlag. Die Überschrift heißt nicht *Chevalerie V.*, nicht *adoubement V.*, sondern *Chançon de Guillelme*, und das Lied umfaßt nicht bloß unsern *Cov. V.*, sondern auch noch *Alisc.*; und zwar wird ein erster Teil singen von Viviens Schwur und Tod, von Wilhelms Hilfezug, Niederlage, Flucht und Hilfesuchen bei König Ludwig von Frankreich; vgl. *Cov. V.*, 1616 f.

Hui mais conmancent grans batailles et pesmes,
C)A B: *orroiz bone chancon a certes*
De coi Guillelmes chaït an grant poverte,
En douce France en ala a deserte
Lou secors querre por restorer sa perte.

Cov. V. und *Alisc.* bilden also eine untrennbare Einheit. Es ist die alte *Chanson de Guillaume*, die wir in ihnen wiederfinden, denn auch sie will nach Vs. 1—11 von Wilh. (vgl. auch Vs. 81—85, 57, (1528, 1642) mit *Cov.*, Vs. 3—6) singen, von seinen mannigfachen Kämpfen in Larchamp und zunächst von seinem schwersten Verlust, dem seines Neffen Vivien. Aber *Cov.-Alisc.* sind ein viel jüngeres, stark überarbeitetes Wilhelmslied, das dem 2. Teile der *Ch. de G.*, dem *Rainoart*, nähersteht[4]), doch auch

[3]) Vgl. *Enf. V.*, 4623—25:
Huimes commence grant chancun a uenir
De Viuien dont ai chante et dit
Si comme il fu par Aarofle ocis,
s. *Zs. f. frz. Spr. u. Litt.* XXXIV[6], S. 178.

[4]) S. H. Suchier in *Zs. f. rom. Ph.* XXIX, S. 677; Arthur Klapötke, *Das Verhältnis von Aliscans zur Chanson de Guillaume.* Halle, Diss., 1907. F. Rechnitz, *Prolegomena und erster Teil einer kritischen Ausgabe der Chançon de Guillelme.* Bonn, Diss., 1909. S. 84—85; s. ferner Vs. 1601 f. des *Cov. V.*:
Mais a Deu prie, lou pere realment
Que de cest sicle ne soie despartans
S'aie paleit a Guillelme lou franc,
Dou vrai cors Deu soie commenians.

von ihm sich durch mehr als eine Überarbeitung unterscheidet (s. meine Diss. S. 13 Anm.). Wollen wir die Zweiteilung in ein kürzeres und längeres Epos, dieses unter dem Namen: *Aliscans* beibehalten, so dürfen wir das erste nicht mit *Adoubement V.* oder *Chevalerie V.* betiteln, eher wäre der alte Titel Jonckbloets in der Form: *Covenant Vivian*[5]) zuzulassen, und dies wegen folgendem:

Der Kernunterschied des alten vom neuen Wilhelmslied liegt in der starken Betonung des Gelübdes. In der *Ch. de G.* hat V. annähernd gleichen Kriegsruhm wie Wilh. (Vs. 80—88, 1596—1602, 830), nur hat ihn dieser *Mais de plus loinz ad sun pris aquite* (831); V. ist umsichtig und entschlossen. Im *Cov.-Alisc.* ist Wilh. allein der besonnene, tatkräftige Krieger, weit eher als in der *Ch. de G.* der Hauptheld des ganzen Liedes. V. ist ihm vollkommen untergeordnet und erhält von ihm den Ritterschlag (so schon im *Rainoart*, 2002); er ist der unbesonnene, jugendliche Held, der durch leichtfertigen Schwur seinen frühen Tod bedingt (in der *Ch. de G.* sind es: König Deramés Einfall in Larchamp, Tedbalds Weigerung, nicht zu Wilh. um Hilfe zu schicken, Tedbalds Flucht, Viviens Ehrenhaftigkeit, vor dem Feinde, der ihn nun einmal gesehen hat, nicht zu weichen (202—04), im Verein mit Viviens Gelübde, die seinen Untergang verschulden). Die bis zu seinem Tode führende Handlung ist daraufhin umgebildet: sie hat nun ständig auf das Gelübde Rücksicht zu nehmen und V. vor einem zu frühen Untergang zu bewahren. Hilfe muß in den dringendsten Fällen zur Stelle sein: das Schloß im *Cov. V.*, das V. für die Nacht als Zufluchtsstätte dient.[6]) Das Hornsignal (aus *Roland* entlehnt). Der geblendete V. schlägt seinen Herzensfreund (1435, 1463) Gautier, der ihn aus dem Gedränge führt (1479, vgl. Olivier schlägt Roland). Ankunft Bertrans. Ankunft Wilhelms. Kampf mit Wilh.; dieser will V. außerhalb des Kampfes lassen (1907 f.). Immer handelt es sich bei V. um Vorwärtsgehen, nie zurückweichen: *N'ai pas foït ans me suis avenciés* (807), und der sterbende, beichtende V. rechnet es sich zum schwersten Vergehen, daß er in *Alisc.* vor dem Feinde einmal floh.

Wie für den ganzen Verlauf des Kampfes auf Larchamp, so ist auch für die Einleitung zum Kampfe das Gelübde von entscheidender Bedeutung gewesen. In der *Ch. de G.* fällt Deramé ein, dann zieht V. nach Larchamp.[7]) Im *Cov.-Alisc.* tut V. seinen

[5]) Ich setze die Namensform *Vivian* statt *Vivien*, die der *Covenant* verlangt, s. Suchier, *Zs. f. rom. Ph.* XXIX, S. 680.

[6]) Vgl. darüber J. Bédier, *Les légendes épiques* I, *Le cycle de Guillaume d'Orange.* Paris 1908, S. 310—311.

[7]) Auch in der neuen Einleitung zum *Cov.* in E wie in P (S. 217 13 f.) fallen die Sarazenen zuerst ein. V. zieht gegen sie von Toulouse bezw. Orange. Diese Reste einer älteren Erzählung über V. bespreche ich an anderm Orte eingehend.

Schwur gleich nach dem Ritterschlag und sucht in allzu großem Eifer den Feind im eigenen Lande auf, damit Deramés Ankunft in Larchamp und seinen eigenen Tod heraufbeschwörend; ja die Verkehrung der Verhältnisse ist so deutlich und vollständig, daß, wie Tedbald in der *Ch. de G.* am Abend (al vespre) vom Einfall Deramés Kunde erhält und am folgenden Morgen mit 10 000 Mann nach Larchamp aufbricht, nun umgekehrt Deramé im *Cov. V.* am Morgen von dem Lagern Viviens in Larchamp (am Abend vorher!) benachrichtigt wird und am Abend bereits sich mit seinem gewaltigen Heere auf dem Wege nach Larchamp befindet (302—05, (84—5), 319), wo er am folgenden Morgen dann ankommt (691).[8])

Nach alledem glaube ich berechtigt zu sein, *Cov.-Alisc.* als eine untrennbare Einheit zu fassen, als das jüngere Wilhelmslied zu bezeichnen, das sein Vorbild in der *Ch. de G.* hat. Trennen wir *Alisc.* als Epos für sich ab, dann halte ich den Titel: *Covenant Vivian*, den Jonckbloet unserm ersten Teile gegeben hat, für den annehmbarsten. Ein Titel *Chevalerie V.* oder *Adoubement V.* ist nicht berechtigt. — Wie kamen nun die Hss. zu dieser Bezeichnung?

Gewissen Schreibern der zyklischen Hss. des Wilhelmzyklus mußte das Fehlen jeglicher Schilderung von Viviens Ritterschlag befremdend vorkommen. Die *Enf. V.* schließen damit, daß V. mit seinem Vater Garin nach Hause, nach Anseune, zieht; V. ist nahezu 15 Jahre alt. Der *Cov. V.* setzt den Ritterschlag als bereits geschehen voraus und gibt darüber nur die wenigen resumierenden Verse 7—10. Deshalb versuchen die Schreiber nun auf die verschiedenste Weise dem offenbaren Mangel abzuhelfen. So finden wir am Schlusse der *Enf. V.* folgende Episode in D und C P.—D: Wilh. holt seinen Neffen V. von Anseune nach Orange und schlägt ihn da zum Ritter. *Li quens Guillelmes lor fait robes doner N'i ot jugleor qu'il ne feïst loër*, folgt Vs. 1 des *Cov. V.* — C: V. kommt aus eigenem Antrieb nach Orange und erbittet den Ritterschlag von Wilh. Dieser lädt viele Gäste nach Termes (4813). Es findet das Festessen vorm Ritterschlag statt. *Or escoutes por Dieu le droiturier Bone chanchon il n'a mieldre soz ciel Bien faite de vraie estoire. — Ensi come Guillelmes fait V. chevalier.* Der *Cov. V.* beginnt, aber die ersten beiden Laissen sind in C mit Versen, die V.'s Ritterschlag betreffen, bereichert: z. B. Vs. 8 f.: *Que Guillelmes adoube Viviën le membré. Quant li baron avoient en le sale digné, Li quens Guillelmes ne si est aresté: En la sale fait estendre .j. biau paile roé, Viviens fut desus asis par vertés*, vgl. ferner Vs. 47 f., wo V. den Ritterschlag erhält, Vs. 75 f., es

[8]) Im *Cov. V.* erhebt sich also die analoge Frage wie in der *Ch. de G.*: Wie konnte Deramé in wenigen Stunden aus seinem weiten Reiche ein so gewaltiges Heer bereit haben? s. *Zs. f. fr. Spr. u. Litt.* XXXV², S. 65.

folgen etwas geändert die Verse, mit denen D die *Enf. V.* schließt (s. oben). — Dieselbe Zeremonie treffen wir in L. 39 von C an, die der L. 33 in D entspricht. In D und den andern Hss. tritt Guichardet ganz plötzlich auf; er ist bereits in Orange bei Wilh. und Guiborc; in C kommt er von Anseune, erbittet und erhält den Ritterschlag, der mit ganz denselben Wendungen gegeben ist wie oben bei V. am Anfang des *Cov. V.* (Weiteres über diese Episode s. unten am Schlusse der Arbeit.) — Ähnlich wie C berichtet P von Viviens Ankunft in Orange, auch in P ist der Ritterschlag erst am Anfang des *Cov. V.* erzählt (s. bei T. S. 214—15 $_{1-22}$, 217 $_{8-11.\ 32-36}$, 218 $_{1-6}$). — Daß von diesen 2 Darstellungen der einen Episode des Ritterschlages die von D die älteste ist, dürfte sich aus dem Obenstehenden ohne weiteres ergeben; der Covenanttext ist einfach von C und P um die Erzählung des Ritterschlages bereichert worden. Weiter ist dann klar, daß C und P in näherer Verwandtschaft zueinander stehen; darauf deutet wohl auch der Wortlaut ihrer Überschriften zum *Cov. V.* Nicht unmöglich ist, daß auch B und E die Episode in der Fassung C P kannten. B mag von da den Wortlaut seiner Überschrift entnommen, die Episode selbst aber ausgelassen haben, weil es diese in seiner Hauptquelle bei A (d. i. ϰ) nicht vorfand. E bleibt unbestimmbar, da es die einleitenden Verse des *Cov. V.* (bis Vs. 161) wegen seiner neuen Einleitung wegläßt (doch beachte seine Überschrift; s. auch m. Diss. S. 67). — Den schüchternsten Versuch, den Mangel der Erzählung des Ritterschlages zu beseitigen, hat A^3 gemacht, ganz selbständig und ziemlich plump; Vs. 8 des Covenanttextes ist sehr wahrscheinlich herangezogen worden. A^3 kannte die Episode von D C P nicht, denn sie stand, wie ich eben erörterte, nicht in der Vorlage von A: in ϰ.

Noch eine Sache ist hervorzuheben. D hat mit C P den Ritterschlag erzählt; hat es darum die Überschrift doch gekannt? Nein, denn die Fassung in D unterscheidet sich von der in C P vor allem wesentlich dadurch, daß der Ritterschlag v o r dem *Cov. V.* erzählt ist, nicht auch noch im Anfang des *Cov. V.* selbst. Die letztere Fassung ist sicher posterior, das lehrt, wie schon oben betont, der *Cov.* selbst durch seinen Text, wie er uns in A B und auch in D überliefert ist. Also hat D die ältere Fassung der Episode.[9]) Ist aber der Ritterschlag vor dem *Cov. V.* erzählt, dann darf das Lied selbst nicht mit *Adoubement* betitelt werden. Der Redaktor, der das jüngere Wilhelmslied *Cov.-Alisc.* in die zyklischen Hss. einreihte, hat also keinesfalls die Überschriften von A^3 und B E C P zu dem ersten Teil des Liedes, zu unserm *Cov. V.*, setzen können.

Ich bin nach alledem mit der Beibehaltung des Titels *Covenant Vivian* eher im Recht, als T. mit dem Titel *Chevalerie Vivien.*

---

[9]) S. ebenso *Zs. f. frz. Spr. u. Litt.*, XXXIV[6], S. 178.

In der Besprechung meiner Diss. erhebt T. eine Reihe andrer Vorwürfe, auf die ich, da ich sie für ungerecht halte, hier kurz eingehen will. — In 3 Fällen gebe ich T. recht. In Vs. 1231 (1190) mag seine Erklärung doch die größere Wahrscheinlichkeit für sich haben (das Vertauschen von *li* und *i* in A^4 ist auch mir nicht entgangen). — Vs. 602 (594) findet sich in der Tat *de* vor *desoz* in den Originalen der Hss. A^1 A^2 (C^3 C^1) (in meinen Kopien leider ebenso übersehen wie durch A^4 [C^4]). Dadurch verliert das Beispiel die wesentlichste Stütze. — Meine Besprechung der Hss. C E (B E) ist zu kurz gehalten, aber das absichtlich, weil ich, wie T. ja auch hervorhebt, mich hierin ergänzen werde. — In allen andern Fällen aber bleibe ich bei meinen Aufstellungen und sehe sie durch T.'s Kritik auch nicht im mindesten erschüttert. T. liebt es, immer sehr schroff seine Meinung zu sagen. Wer ist ihm denn zu nahe getreten? Und können seine Ansichten denn stets absolute Gültigkeit beanspruchen? Wir wollen sehen.

S. 141 Anm., l. c., will T. folgende Stellen besprochen sehen, die er nicht für bloße Verbesserungen von A^4 (C^4) hält. 246 (263): D E *Floaus la vielle.* A B: *Floart* (B: *Florent*) *le viell* (B: *le noir*). T. bemerkt zu dieser Stelle, die ich auch zum Nachweis der Gruppe A B $< \varkappa$ (allerdings nicht als eine der Hauptstützen) anführte, nachdem die Familien A und B als solche festgelegt waren: *L'argument n'est pas sans valeur*; *malheureusement*, *C^4 écrit Flouaut la vielle, et cela est assez grave, tant pour la façon dont il convient de se représenter la place de C^4 dans le groupe c (= A) que pour le rapport de $\varkappa$ (dont l'existence est par ailleurs évidente) avec les autres mss.* Woher, frage ich, hat A^4 (C^4), das doch zur A-Gruppe unbedingt gehört, *Flouaut la vielle?* In *Alisc.*, Vs. 6489 setzt A^4 statt *Florechaus: Flohax*, Nom. zu *Flohalt*, *Flohart* ein; diese Form *Flohart* folgt aber nun Vs. 6512, 6526, 6563. A^4 sah sich also in *Alisc.* um und verbesserte die erste Stelle (Vs. 6489) nach den andernfolgenden, unbekümmert, ob dadurch dem Verse eine Silbe entzogen wurde oder nicht. Setzt aber so A^4 in *Alisc.* die richtige Form ein, weshalb nicht auch im *Cov. V.?* In *Alisc.* ist *Flohart* als Schwester *Grisharts* bezeugt; hat A^4 nicht von da die Verbesserung von *le viell* in *la vielle?* Die Umwandlung der Königin *Flohart* in einen König geschah in $\varkappa$; dafür bürgen A wie B. Die Umformung des Namens *Floart* zu *Florent* nahm B vor. Hat B etwa aus *Foucon de Candie* geschöpft? — Hier erhält der König *Floart* in der Taufe den Namen *Florent* (s. Tarbé, S. 138). — Ist dem so, dann hätten wir einen zweiten Fall dafür, daß eine der Covenanthss. ein dem *Cov.* fremdes Lied benutzte; einen dritten Fall liefert uns die Hss. E. In meiner Diss. S. 69 habe ich auf eine Stelle der Hs. verwiesen, die höchstwahrscheinlich aus *Alisc.* stammt.[10]) —

[10]) Vgl. Vs. 1208—11 (1165—68) des *Cov.* mit *Alisc.*, 3342—46, *Ch. de G.*, 1525—28, (1639—42) und *Rainoart*, 2556—58, 2673—75.

Ich glaube also, daß A⁴ zu der Form *Flouaut la vielle* statt *Floart le viell* durch die Kenntnis von *Alisc.* gelangt ist. In dieser Annahme bestärkt mich die Beobachtung, daß A⁴ auch sonst Umschau hält und sich manche Verbesserungen gestattet, wie ja auch T. feststellt (S. 141 Anm. 1). Var. 243—44 (261) setzt es einen König *Tribolez* eigenmächtig für König *Tempestez* ein. Der Vers ist Zusatz von ϰ. Dieses beachtete nicht, daß *Tempestez* bereits Vs. 241 (257) im Reime stand. Der Name *Tribolez* ist, soweit ich sehe, dem *Cov. V.* gänzlich unbekannt. In *Alisc.* findet sich ein Heide *Triboë*, Vs. 6782, doch glaube ich, daß es sich hier um eine Verstümmelung von *Maltriblez* in A⁴ handelt (*Triblez* < *Maltriblez* läßt sich in *Aliscans*hss. von Vs. 6364 belegen).[11] *Maltriblez* war bereits Vs. 237 genannt, so erfand A⁴ seinen *Tribolez* und setzte ihn für *Tempestez* ein, dessen Echtheit für ϰ durch B und A¹ A² A³ bezeugt ist. — Hat also A⁴ hier *Tribolez* zur Verbesserung der Lesart eingesetzt, weshalb nicht auch in Vs. 1641 (1581) (den T. hervorhebt) *Clarabiax* (ob Entstellung aus *Cladumiaus* (Vs. 294 Var.), *Cladubiaus* in Vs. 1781ᶜ [1754]) für *Clariaus?*, ein *Clariaus* rüstet sich ja schon Vs. 1612. *Clariaus* ist nun die im A-Text gebräuchliche Form und steht für *Aerofle* (s. m. Diss., S. 17 unter Vs. 819). 1612 ist es durch alle Hss. von A und auch B gesichert. 1614 steht es m. E. für *Matamar* (in D E C, B hat 2 Lesarten vereinigt, schreibt *Salerne* mit A und ϰ, *Matroniaux* (< *Matamars*) *et Mallars* mit D, s. m. Diss. S. 67), denn wie Vs. 482 (Var. C B²) nachweist, ist *Matamar* in den Hss. tatsächlich mit *Aerofle* (in A also mit *Clariaus*) verwechselt worden. Somit fand A⁴ in seiner Vorlage zweimal *Clariaus* und hat korrigierend die verderbte Form *Clarabiax* eingesetzt, wie oben *Tribolez* für *Tempestez*, als dieser das zweite Mal auftauchte. — 222a (235 = Zusatz in ϰ!): *Et li tierz hullent et li quart vont levant* (A⁴ *breant*) A; *Li autre vont molt durement braiant* B. Vgl. dazu: *Braient et crient, grant duel ont demene* (Vs. 1944 nur in ϰ!) und: *Muerent et braient paien et Sarrazin* (*Enf. V.*, Vs. 4047). Wir sehen, das Wort *braier* in der obigen Wendung ist dem *Cov.* wie den *Enf.* bekannt. A⁴ kann sehr wohl das ganz unverständliche *levant* mit *breant* selbst korrigiert haben. Ähnlich bessert A⁴ in Vs. 27 (29) (den T. anführt) *S'il*

(Letztere Stellen des *Rainoart* sind in meiner Diss. weder S. 69 noch S. 11 Anm. erwähnt. Ich bitte sie dort nachzutragen.) — Auch die Hs. C hat andere Lieder für den Covenanttext herangezogen. Das geht ja schon genügend aus der obigen Besprechung von Viviens Ritterschlag hervor. Vgl. auch Vs. 434, wo in Hs. C der Name Maldrane aus den *Enf. V.* in den *Cov. V.* eingeführt ist (s. darüber jetzt R. Weeks, *The Boulogne manuscript of the Chevalerie Vivien* S. 56. *Modern Language Review* V, January 1910). s. weiter unter Anm. 12.

[11]) Ich entnehme diese Belege der Arbeit von Paul Rasch, *Verzeichnis der Namen der altfranzösischen chanson de geste: Aliscans.* Domgymnasium zu Magdeburg, Programm Nr. 328. Beilage. 1909

ne se muet, tot l'estuet decoper in *S'il ne s'en vet...* Darin sehe ich nichts Unerklärliches: der Sinn des Textes gibt die Verbesserung in die Hand. — Alle diese Stellen glaubte ich in meiner Diss. nicht hervorheben zu müssen, war doch durch die dort angegebenen die Stellung von A^4 in der A-Familie m. E. genügend begründet. T. macht mir weiter den Vorwurf S. 141 Anm. 2: *Il lui arrive de ne pas mentionner en leur lieu les faits les plus saillants: je ne vois nulle part qu'il ait observé, pour établir l'existence de* $c = C^1 + C^2 + C^3 + C^4$, *qu'une laisse en -ié y est fondue avec une laisse en -é* (v. 1250—1251). Ich habe diese Verschmelzung zweier Laissen bemerkt, Beweis: Meine Laissentafel, die als Anhang der Diss. gedruckt ist. Ich habe die Verschmelzung nicht für die Gruppe A herangezogen, da sie mir entgegen T. keinen sicheren Beweis lieferte. Zwar hat B 2 Verse nach Vs. 1294 (1250), die die neue *-é*-Laisse einleiten, aber diese Verse sind doch sehr verdächtig als Einschub von B. Standen sie auch in ϰ, der Vorlage von A + B, weshalb sollte sie A gestrichen haben? (Hier liegt doch der Fall ganz anders, als z. B. Vs. 840—42. Daß diese Anfangsverse der L. XXV zu streichen sind, läßt sich aus zwei Gründen einsehen. 1. haben L. XXIV und L. XXV gleiche Assonanz. 2. ist der Übergang der Erzählung auf V. in Vs. 840—43 gleichsam nochmals in Vs. 846 aufgenommen, und von hier an fährt die Erzählung fort, über V. zu berichten. A ändert Vs. 843 um, schließt ihn an Vs. 839 an und verbindet so die Laissen). Hat sie A beim Abschreiben übersehen?, weshalb aber gerade sie, die als Zusatz erscheinen, während die andern Verse so vollständig wie in D (das nur eine *-é*-Laisse hat) gegeben sind? Das Abtrennen der neuen Laisse *-é* von der alten *-ié* kann man aber der Hs. B ruhig zutrauen, denn B hat auch sonst ziemlich oft Änderungen im Gedichte versucht (s. meine Diss. S. 26). Noch eins. Die so kleine Laisse *-ié* von i. g. 12 Versen ist aber auch unrein. Vs. 1284 heißt in A: *Quant en Larchant ne s'en vet sus la mer* (B: *se vet soulacier* (B^1; *essaier* B^2)). B besserte, vgl. *Cant on no laist de France* (E: *Orenges*) *remueir* (D E). Ebenso aber ist auch die Laisse *-é* unrein. Vs. 1292... *poi me doit on prisier*, *prisier* steht in A B und D (T. korrigiert es in *esmer*); E läßt diesen Vers aus, — wohl absichtlich, des Fehlers wegen; ebenso ist auch Vs. 1316 in E einfach weggelassen, wo *par desos l'olivier* in D steht (C hat hier große Lücke. Ist *soz. ./.arbre ramé* in A B erst Verbesserung?). Unsicher bleibt auch Vs. 1290: ... *anjeoleir* D; *enprisoner* E; *prisonnier* (Subst.) AB. — Da sowohl D wie ϰ Assonanzfehler aufweisen, verliert die Verschmelzung der beiden Laissen in Vs. 1294—95 sehr an Bedeutung, zum mindesten ist dieser *fait le plus saillant* (nach T.) für den Nachweis der Gruppe A unsicher. Den wirklichen, sichern *fait le plus saillant* der *-ié*-Laisse aber glaube ich mit dem Beispiel gegeben zu haben, das ich S. 19 unter der Rubrik: Die

gemeinsame Quelle c bestätigen a) Fehler und Lesarten so anführe: 1244: *son mestre Gautier* für *s. m. a garder* A E; *s. m. gaitier d.* Der Meister heißt Vs. 1260 *Guimer* nach A d; c setzt auch hier *Gautier* ein (vgl. hierzu *Alisc.*, Vs. 2504 f., 3487 f.). — S. 140 wendet sich T. gegen die Einleitung meiner Arbeit und sagt: *M. Sch. commence* (p. 3—14) *par une dissertation sur le classement des mss. applicable au cycle entier de Guillaume et discute sur quelques points les classements qu'ont récemment proposés pour Aliscans les éditeurs de Halle et M. Lorenz* (*cf. Rom.*, XXXVII, 471): *je ne vois pas qu'il éclaire le moins du monde son sujet.* Ich habe mich von dem Gedanken leiten lassen, daß es bei den Untersuchungen über die Überlieferung des *Cov. V.* in den sogen. zyklischen Hss. des Wilhelmzyklus von besonderem Wert ist, die Stammbaumergebnisse wenigstens der nächststehenden Lieder zu berücksichtigen. Da meine Nachforschungen — wie auch T. bes. bemerkt —, zum großen Teile auf die alten Resultate von E. Langlois, P. Meyer, Nordfelt, O. Riese zurückführten, war ich natürlich gezwungen, die neuen über *Alisc.* zu prüfen. Hier lag mir reicheres hsl. Material und außerdem noch die Vorlage von *Alisc.*, der *Rainoart* der *Ch. de G.*, zum direkten Vergleiche vor. Und daher betrachtete ich es als meine Pflicht, wenigstens in dem allerbeschränktesten Maße nachzuweisen, daß auch für *Alisc.* mein Stammbaum gültig ist, daß auch hier die Hs. D (A) die an Umfang vollständigste und dem Original textlich nächststehende Fassung überliefert (s. m. Diss. S. 8, 13). Ist es mir geglückt, das nachzuweisen, so habe ich erreicht, was ich erreichen wollte, und ich glaube, daß der Nachweis des Wertes und Charakters unserer Hs. D gerade durch den unserm *Cov. V.* so nahestehenden *Alisc.* für den *Cov. V.* von ganz hervorragendem Werte ist; auch deshalb, weil auf Grund der neuen *Alisc.*-Stammbaumuntersuchungen die Hs. Gefahr lief, verkannt zu werden. Sie ist es gerade, die man, wie übrigens T. ja selbst auch behauptet, zur Grundlage für die Herstellung eines kritischen Textes des *Cov. V.* nehmen muß.

Ich gebe nun noch einige wenige textliche Anmerkungen. Vs. 16: *tos vos pers* statt *tos l. p.* 516 ist *lachans* in D wohl zu *Larchans*, nicht zu *li chans* zu ergänzen, vgl. 943 *Larchant* n D wurde *les chans* in A B, *ces cans* in E. 902: Lesart x ist m. E. der von C vorzuziehen, vgl. auch *Ch. de G.*, 1706. 1034: Die Lesart D scheint, wenn auch verderbt, auf den ältesten Wortlaut hinzuweisen: *Gerars entra en Orenges* l a c i e r (*Orenge eslasies* C; *O. eslesiez* A; B: G. *monta sus el mestre planchier.* E arbeitet L. 29 und 30 sehr frei um). *Eslessiez* ist falsch 1. trotz Vs. 1013: *Dec'a Orenge n'a tiree sa rene*, der ja seinerseits bloß eine Umformung von Vs. 1010: *Devers Orenge a tornee sa rene* und Vs. 1002 ist: *Devers Orenge s'an est achemineis*, ebenso wie 1012 von

(1003)—1006, 991—998, wie 1011 von 1009, 1001. Es wird vor den Versen 1010 und 1002 jedesmal erzählt, daß Girard nach dem Durchreiten der Feinde sehr hart mitgenommen ist, vgl. 1007—09, 999—1000. Vor Vs. 1013 also hat dasselbe zu stehen (vgl. auch *Ch. de G.*, Vs. 736—38 = 1012 des *Cov. V.*), fehlt jedoch und täuscht uns so ein Reiten Girards im vollen Galopp bis an die Tore von Orange vor *(n'a tiree sa resne*; *eslessiez)*. Vs. 1034 kommt Girard im Gegenteil müde und schlaff an. Das sehen sofort die Bewohner von Orange und sagen Vs. 1033: *Nès a grant poine se tient il sor la selle*, das sehen Wilh. und Bertran 1053—55, 1057—58 u. f.: *Et voit Gerart venir par la cité, Lou col baisié et lou chief encliné* ... 2. *Eslessiez* ist falsch, weil Vs. 1034 entspricht Vs. 1014: *Entre en la vile qui est*..., Vs. 1057 (eben zitiert), vgl. auch 875, 925, 1041, 1047—48, 1257; d. h. weil der Satz nur eine reine Ortsbestimmung geben soll. Man erwartet also ein *Orenge la vile*, *O. la cite*. *cite* und *vile* sind in der Assonanz -*ié* unmöglich; aber *lacier* in D (ob auch *es-lasies* in C?) läßt auf ein mögliches *el siet* oder *le siet* schließen, das *la cite*, *la vile* sinngemäß ersetzt und äußerst gebräuchlich war (vgl. Godefroy unter *sié*). Die Form *Orenges* mit -*s* ist die in Hs. D durchgängig überlieferte, nur in 4 Fällen ist das -*s* offenbar ausgelassen (815, 925, 859, 1257 [dagegen *Oranges* bereits wieder 1273]). Auch die Hs. E hat einige Male *Orenges*, 1237, 1284, 1305; ich will hervorheben, daß oft in *Alisc.* (s. bei Rasch, *l. c.*, unter *Orenge*) und, was mir besonders wichtig scheint, im *Willehalm Orenges* vorkommt. *Willeh.* Vs. 3 10—11: *er ist en franzoys genant* — *Kuns Gwillâms de Orangis*. Stand im Original des *Cov. V.* nun wirklich ... *en Orenges el siet* oder *en. O. le siet*, dann hat man daraus leicht *en O. eslessie* falsch verstehen oder auch wohl abschreiben können. 3. *Eslessiez* ist falsch; das bezeugt uns endlich noch die Korrektur des Verses 1034 in B: *Girard monta sus el mestre planchier.* — 1135 ... *vimes un casteler* ist echt, s. C, Vs. 841, m. Diss., S. 65 L XXX. — 1776: Hs. D schreibt: *Li quens Guillelmes en nait molt afoleis.* Es ist nicht *en ait m. a.*, sondern *en uait m. a.* zu bessern. 1. Unser Vers entspricht Vs. 3 in *Alisc.*: *Li quens Guillaumes i soufri grans ahans.* Die folgenden Verse in *Alisc.*: *Bien i feri li Palasins Bertrans*, *Gaudins li Bruns* etc. entsprechen weiter Vs. 1776a f. des *Cov. V.*: *Bertran ses nies si est molt bien provés Et Guielins*.... Auch die einleitenden Verse von *Alisc.* finden sich im *Cov. V.*, Vs. 1784—87, 1792. 2. Auch C hat die Lesart *en uait molt afoles* gekannt, denn offenbar dadurch angeregt schiebt es nach Vs. 1786 eine Episode ein, die Wilh. in der Tat in der größten Notlage zeigt. (Vgl. die Verse 1662—1694 in C). Wie in der *Ch. de G.* durch Gui, wird Wilh. in C durch Bertran herausgehauen (vgl. speziell die Verse von C: *Ch. de G.* 1677: 1798. 1680—81: 1799—1801. 1862—84: 1802—(05), 1808—10, 1814, 1685: 1816. 1686—88: 1807. 1689—90 (1685):

1816. 1691: 1819).[12]) — 1837—40 ist besser nach A B (E) zu geben als nach C. C hat sicherlich überarbeitet: 1837 ist in C in die 2 Verse 1743—1744 gefaßt. — Was die Verse anlangt, die T. seinem Stammbaum gemäß in einen kritischen Text einsetzen möchte, so kann ich dazu, wie auch zu einigen Lücken seines Textes, jetzt noch keine Stellung nehmen, bevor nicht der zweite Band T.'s vorliegt, in dem er seine Ansichten begründen und meine Ergebnisse eingehend besprechen wird (s. *Romania*, S. 140 Anm., *Chevalerie Vivien*, S. V, Anm.). Der zweite Band wird enthalten: Beschreibung und Stammbaum der Hss. mit besonderer Prüfung von C, Untersuchungen über die Schreibweise von D, über Alter, Dialekt und Versbau des Gedichtes.

Posen. WILLY SCHULZ.

---

[12]) Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß C eine unserm *Cov. V.* fremde Quelle benutzt hat; vielleicht gar die *Ch. de G.* oder doch ein ihr sehr nahestehendes Lied. Darauf weist auch folgender Bericht in C: Guichardin kommt wie ehedem V. nach Orange und erbittet den Ritterschlag. Wilh. sagt ihn zu, wenn V. von Larchant zurück sein werde (1240—41 in C). Einen Monat später bringt Girard, Viviens Bote, Nachricht und die Bitte um schnellste Hilfe. Kurz vor dem Abmarsch Wilhelms erhält Guichart den Ritterschlag und bricht sofort mit nach Larchant auf. Die Guichardet-Episode (s. Gui-Episode der *Ch. de G.*) der andern Hss., nach der Guichardet, von Guiborc zum Ritter geschlagen, dem Heere nacheilt, fällt ganz weg. Vgl. hierzu die *Ch. de G.*: An demselben Tage, an dem Wilh. von dem äußerst verlustreichen Kampfe vor Bordeaux zurückgekommen ist (d. i. einen Tag nach der Schlacht), wird Guischard, Guibores Neffe, zum Ritter geschlagen (1015—18, 1030—34). Guiborc gibt Guischard ihrem Gemahl Wilh. mit nach Larchamp, um V. zu helfen. — Viviens Bote Girard wird noch eben vor dem Abmarsch des Heeres von Wilh. zum Ritter geschlagen (1073 f.). *I dunc aprimes fu Girard adube . . . .* Es handelt sich also darum, daß am folgenden Tage nach einer verlorenen Schlacht ein junger Mann den Ritterschlag erhält, und darum, daß noch eben vor dem Abmarsch des Heeres dieser Ritterschlag gegeben wird. Darin stimmen *Ch. de G.* und *C* überein. — Es geht hier nicht an, des weitern zu erörtern, weshalb in der *Ch. de G.* der vom Kampfe so sehr ermattete Girard sofort wieder mit nach Larchamp zieht. Es genügt, festgestellt zu haben, daß auch Guischard unmittelbar nach einer verlorenen Schlacht in der Stadt Wilhelms Ritter wird und damit zu Girard in gewisser Parallele steht, was ja auch darin seinen Ausdruck findet, daß beide Jünglinge in dem folgenden Kampfe auf Larchamp fallen. — R. Weeks, l. c. S. 66, glaubt, daß die eben erwähnte Änderung der Guichart-Episode das Werk des Überarbeiters (remanieur) von Hs. C ist. *Aside from this economy of space, no motive is apparent for the changes made by the r e m a n i e u r in regard to Guichart, unless it be a possible dislike for the rather romantic role played by Guichart in the usual version.* Ich glaube dagegen, daß C nicht eigenmächtig, sondern auf Grund einer besonderen Vorlage hin solche einschneidende Änderung vornahm.

Le Romans de la Dame a la Lycorne et du Biau Chevalier au Lyon. Ein Abenteuerroman aus dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts zum ersten Male herausgegeben von Friedrich Gennrich, Dr. phil. [Gesellschaft für romanische Literatur Band 18.]

Vorliegende Ausgabe, durch die ein zwar später, aber sprachlich, metrisch und besonders literarisch höchst interessanter afrz. Abenteuerroman bequem zugänglich gemacht wird, bietet den Text nach der einzigen Hs. nebst umfangreichen Beigaben. Auf eine Beschreibung des Ms. folgt eine ausführliche Inhaltsangabe der Dichtung. Weitere Kapitel der Einleitung unterrichten über die Sprache des Kopisten, über Reim, Versbau und metrische Eigentümlichkeiten des Romans, wobei es bei den Freiheiten, die sich der Dichter gestattet, nicht immer leicht war, hinsichtlich Hiatus und Silbenmessung zu sicheren Resultaten zu gelangen. Zu den ebenfalls ausführlich besprochenen vermutlichen Quellen des Werkes und zu den lyrischen Einlagen, die es schmücken, ist die etwa gleichzeitig erschienene Abhandlung von W. von Zingerle heranzuziehen (Zum Roman „*de la Dame à la Lycorne et du Biau Chevalier*"; Festgabe für K. Vollmöller, S. 157—185), die wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen zu den Ausführungen Gennrichs bietet. Abschnitte über den Stil und die Verfasserfrage der anonym überlieferten Dichtung beschließen die Einleitung.

Das Hauptinteresse beansprucht natürlich der Text, dem Anmerkungen — man hätte sie gern etwas reichlicher gesehen — und ein Glossar beigegeben sind. Er ist nicht besonders gut überliefert; schwierige Stellen sind nicht selten, und manchmal kann man über die richtige Fassung im Zweifel sein. Folgende Bemerkungen bezwecken, zu seinem besseren Verständnis einiges beizusteuern:[1])

v. 1—8: bilden ein Satzgefüge; nach v. 5 ist Komma, nach v. 7 Semikolon, nach v. 8 Punkt zu setzen. — **v. 9**: *D'une dame, en qui toute bonté*] l. mit Hs.: *D'une dame est, en qui toute bonté* — Die Anmerkung zu v. 9 ist also zu streichen und eine lyrische Cäsur des Verses nicht anzusetzen. — **v. 11**: *Plus que nulle autre de joie* [*est*] *replanie*;] l. *Plus qu'e*[*n*] *nulle autre, de joie replanie*; — **v. 9—11**: bilden ein Satzgefüge; das Semikolon nach v. 10 ist zu streichen. Vgl. noch v. 15. — **v. 15—20**: bilden einen

[1]) Nicht berücksichtigt wurden die lyrischen Einlagen des Romans, da sie gleichzeitig von W. von Zingerle veröffentlicht worden sind (Festgabe für K. Vollmöller, S. 157 ff.). Zu seinem Text wäre nur zu bemerken, daß in v. 5168 (Nr. XVII) *Se l'i tendrai* statt *Se li tendrai* und in v. 7481 (Nr. XXII) wohl mit Gennrich *portreture* statt *poureture* zu lesen ist. — Zu einer Reihe von Stellen wurde nachträglich die Hs. (Bibl. nat. f. fr. 12562) eingesehen.

Satz. Nach v. 16 und v. 17 ist Komma zu setzen. — **v. 66**: Das Komma am Ende dieses Verses ist zu streichen. — **v. 83**: „*Adont*", *respont li uns de*[*s*] *chevaliers*,] l. *Adont respont li uns de*[*s*] *chevaliers*: — Vgl. v. 87. 91 etc. — **v. 130**: *Seure li courent, plus i vont arresté.*] l. *Seure li courent, plus n'i ont arresté.* — **v. 149**: Das Komma nach *doel* ist zu streichen; vgl. v. 777. — **v. 153**: *A uns dit il*:] l. mit Hs. „*Amis*", *dit il*, — Vgl. v. 285. 293 etc. — **v. 189**: *ne li en n'oze manoir*] l. *n'e*[*n*] *lieu n'oze manoir*, — **v. 195** und v. 196 gehören zusammen. Nach v. 194 ist also Punkt, nach v. 195 Komma zu setzen. — **v. 264—68**: sind in dieser Form unverständlich. Es ist zunächst zu bemerken, daß in v. 268 nicht *doute*, sondern mit der Hs. *doutés* zu lesen ist, womit auch die lyrische Cäsur fortfällt. Ferner ist in v. 267 die Antithese von *coer* und *cors* zu beachten. Man streiche also den Punkt nach v. 266, setze Komma nach *coer* und Doppelpunkt nach v. 267 sowie Punkt nach v. 268. — **v. 269**: *Li chevaliers, qui premier la saura.*] l. *Li chevaliers, qui premiers l'asaura*, — v. 269—271 bilden einen Satz; nach v. 269 und nach v. 270 ist Komma zu setzen. — **v. 291** *sont vertu*] l. *s'ont vertu*, — **v. 341**: *Li chevaliers, que je nommer n'ai mie.*] l. *Li chevaliers, que je nommé n'ai mie.* Die Hs. zeigt häufiges Schwanken, indem sie das End-*r* bald ausläßt, bald falsch hinzufügt. Zur Sache sei noch bemerkt, daß in der Tat der Name des Ritters erst in v. 342 ff. genannt wird. Die Ausführungen, die der Hg. auf S. 94 der Einl. an unseren Vers knüpft, sind also zu streichen. — **v. 357**: *Joie quida con li fëist en l'eure*,] l. *Joie quida c'on li fëist en l'eure*; — **v. 437**: *dist li*,] l. mit Hs.: *dist il*, — **v. 591—94**: bilden einen Satz. Nach v. 593 ist Komma, nach v. 594 Punkt zu setzen; v. 594 ist *Donc* = *Dont*. — **v. 620**: *Quar de li loer fust useur*] l. *Que de li löer fust useur* — Zu v. 618—22 vgl. v. 700—703. — **v. 687**: *Et ma douce dame plesant*,] l. *Et, ma douce dame plesant*, — **v. 689**: *qui poi apris*;] l. *qui poi a pris*; — **v. 690—94**: bilden ein Satzgefüge; Komma statt Punkt nach v. 691 setzen. — **v. 704—708**: bilden einen Satz; nach v. 704 ist Komma zu setzen. — **v. 723—24**: bilden mit v. 729—33 ein einziges Satzgefüge, in das die Komplimente an die Dame v. 725—28 eingeschoben sind. v. 725—28 sind also in Parenthese zu setzen; Komma nach v. 724, Semikolon nach v. 726, Komma nach v. 729. In v. 732 ist *mesisse* statt *me fisse* zu lesen. — **v. 977—79**: *car tant beauté avoit, Car en tout le tournoi n'avoit Nul, qui ne fust esmerveillé.*] l. *car tant beauté avoit, Que en tout le tournoi n'avoit Nul qui ne fust esmerveillé.* — **v. 989**: *De lui se trouve* (Hs.: *se tourne) a toute fin*,] l. viell. *De lui trouver a toute fin* — v. 987—90 bilden einen Satz; der Punkt nach v. 988 ist also zu streichen. — **v. 1016—17**: Der Punkt ist nach v. 1016 zu setzen; v. 1017 ist zum folg. Satze zu ziehen; vgl. v. 1025 ff. — **v. 1035**: *Car a tour ceux*,] l. mit Hs.: *Car a tous ceux* — **v. 1068**: *gesir* kann hier nur

„Wohnstätte“ heißen und Verbalsubstantiv sein; vgl. *manoir* und *maindre*. Die Anm. zum Verse ist also zu streichen, der Absatz *gesir* im Glossar zu ändern. — **v. 1082**: *„Non, n'ai, dame,*] l. *„Non ai, dame,* — **v. 1221—22**: *James ne se persist, il garde De leur amours,*] l. *Jamés ne se presist il garde De leur amours,* — v. 1221—27 bilden ein Satzgefüge; die Relativsätze v. 1223—27 sind nicht in Parenthese zu setzen. — **v. 1298**: *faile partement.*] l. *fai le partement.* Wohl Druckfehler. — **v. 1356—58**: bilden einen Satz: Es ist Punkt nach v. 1355 und Komma nach v. 1356 zu setzen. — **v. 1388**: Rhetorische Frage; Frage- oder Ausrufungszeichen. — **v. 1416—21**: dürften ein Satzgefüge bilden. Das Komma nach v. 1417 und das Semikolon nach v. 1418 sind zu streichen; nach v. 1413 ist Komma zu setzen. In v. 1419 ist *de tourner* statt *detourner* und in v. 1420 vielleicht *Que* statt *Et* zu lesen. — **v. 1422—27**: bilden ein Satzgefüge, den Vergleich enthaltend. In v. 1424 ist der Punkt nach *yex* zu streichen, nach v. 1427 Doppelpunkt zu setzen. — **v. 1455—56**: *Du mirëoir par vilain trace, Qui soit oscurs ne enfumés,*] l. *Du mireoir* (1 silb.) *par vilain[e] trace, Que soit oscurs ne enfumés* — **v. 1472**: *Con [n'] y voit fachon ne figure*] l. *C'on [n'] y voit fachon ne figure* — **v. 1639—40**: *„Amis,“ dist il, „pour Dieu merchi, Que la pucelle je li mainne*] l. *„Amis“, dist il, „pour Dieu vous pri Que la pucelle je li mainne,* — *merchi* muß wegen v. 1644 in v. 1639 geraten sein; vgl. auch v. 2032. — **v. 1645—46**: *Mes point ne douc, ains sai de ci, Que du tout* [*vous*] *perdries la vie*] l. *Mes point ne douc, ains sai de fi Que du tout* [*vous*] *perdriés la vie*; — Vgl. die Besserung zu v. 5692 und v. 698 und 1877. — **v. 1704—05**: *Li jaians se va arrester, Bruiant s'en part sans s'en aler.*] l. *Li jaians* (Acc.!) *se va arrester, Bruiant s'en part sans menaser.* Die Hs. hat *menaler*, das aus *menaser* verschrieben ist; zu *sans menaser* vgl. v. 6861. Nach v. 1703 ist Komma zu setzen, die Anm. zu v. 1705 ist zu streichen. — **v. 1719**: *Mes non, a tost s'est relevé,*] l. *Mes non a, tost s'est relevé.* — **v. 1728**: *qu'il assonme,*] l. *qu'i (= qu'i*[*l*]*) l'assonme,* — **v. 1856—57**: bilden einen Satz; nach v. 1855 und v. 1857 ist Punkt zu setzen und der Punkt nach v. 1856 zu streichen. — **v. 1897**: *Que dusques avres du costé*] l. *Que dusques au res du costé* — Nach v. 1898 und 1899 ist das Komma zu streichen. — **v. 1986—87**: *Li Beau Chevalier au Lyon, Qui par proësche ot surnon,*] l. *Li Beau Chevalier, au Lyon Qui par prëeschë ot surnon,* — Vgl. v. 1978—79. — **v. 2004—06**: bilden ein Satzgefüge; nach v. 2005 ist Komma statt Punkt zu setzen. — **v. 2024**: *Et dist* der Hs. darf nicht geändert werden; *veé* ist einsilbig. — **v. 2031—32**: Die Anführungszeichen sind zu streichen; Komma nach v. 2031. — **v. 2129—30**: Statt nach *dame* ist das Komma nach *fu* zu setzen. — **v. 2178**: *Que toutes f[ë]ist de sa main*] l. *Que toutes* [*les*] *fist de sa main* — **v. 2257**: *N'i a celui qui ne connoist*] l. *N'i a celui qui ne convoist* — *convoist* ist 3. Pers. Praes. Coni.

von *convoier*. — **v. 2263**: *Quant asses vinrent aprocié*] l. mit Hs.: *Quant assés virent aprocié* — **v. 2287**: *De jouster pert, qu'il i est tart.*] l. *De jouster pert qu'i (= qu'i[l]) li est tart.* — **v. 2324**: *Cellement en la tour dormi*] l. mit Hs.: *Celle nuit en la tour dormi* — Vgl. v. 2328 u. v. 2427 ff. — **v. 2331** *qu'il i convint*] l. *qu'i (= qu'i[l]) li convint* — Vgl. die Besserung zu v. 2287. — **v. 2391**: *Qui hardement et avis a,*] l. *Qui hardement a avisa,* — Nach v. 2392 ist das Komma zu streichen; v. 2393—94 ist mit Hs. zu lesen: *Don Chevalier Faét* (1 silb.), *dont (il) avoit Un cor,* — **v. 2397**: *Toute reverensse faisoient*] l. *Toute le recreansse* (3 silb.) *faisoient* — Das Komma nach v. 2396 ist zu streichen. Zur Sache sei bemerkt, daß der Löwenritter siegt, weil er seine Dame zu erblicken glaubt (v. 2399—400); vgl. v. 6134 ff. — **v. 2409**: *l'empere.*] l. mit Hs. *l'emperere.* Wohl Druckfehler. — **v. 2417**: *de gent afere*;] l. *de grant afere*; — **v. 2446**; *pour vous le di.*"] l. mit Hs.: *pour voir le di.*" Vgl. v. 1885. 4782. 4787. 5744. 6987. — **v. 2544—46**: bilden einen Satz. Das Semikolon nach v. 2544 ist zu streichen und Punkt nach v. 2546 zu setzen. — **v. 2547—48**: *De l'autre part en ·Í· bruiant ·I· chevalier par grant virtu.*] l. *De l'autre part en vint bruiant ·I· chevalier par grant virtu*; — **v. 2859—2863**: bilden einen Satz. Nach v. 2858 ist Punkt, nach v. 2860 Komma zu setzen. — **v. 2895**: Das Komma am Ende des Verses ist zu streichen und Komma nach *pot* zu setzen. — **v. 2905**: *Dusqua ·Í· an*] l. *Dusqu'a ·I· an* — Wohl Druckfehler. — **v. 3063**: *Partirons ains hui que demain.*" — Das *Si* der Hs. darf nicht fehlen. L. *Si partirons ains que demain.*" — **v. 3092**: *Et maistres Jehans ot sous ses selle Un grant deable de vïelle.*] l. *Et maistres Jehans ot sous s'esselle* etc. — **v. 3116—17** (s. Anm. zu v. 3117 u. 3152): *Et sire, sans point de doutance Sonmes du royaume de France*",] l. *Et, sire, sans point de doutance Nous sonmes du royaume de France.*" — **v. 3226—27**: „*La dame molt tres grant merci*", *Dit Perros,*] l. „*Ma dame, mout tres grant merci !*" *Dit Perros,* — **v. 3423—24**: *Donques loge hastivement.*" *Che dist li roys*: „*C'on y envoie*;] l. „*Donques lo ge hastivement*". *Che dist li roys,* „*c'on y envoie.* — Die Rede des Königs beginnt schon mit v. 3423; daher ist Punkt nach v. 3422 zu setzen. V. 3425 u. 3427 enthalten dann den Auftrag des Königs an den Ritter. — **v. 3456—57**: *Par mon consel ensi sera, Parmi l'acort, qui se fera,*] l. *Par mon consel ensi sera Promis l'acort qui se fera,* — **v. 3535—37**: *Tantost ·Í· de ses barons prist La parolle molt sagement*: „*A !*" *dist,* „*sire,*] l. *Tantost ·I· de ses barons prist La parolle, mout sagement A dist*: „*Sire,* — *A dist* ist natürlich = *A dit.* — **v. 3605—06**: bilden einen Satz; nach v. 3605 ist Komma statt Punkt zu setzen. — **v. 3633**: *Dist,* „*quant pour s'amour* [*elle*] *est morte,*] l. *Dist* [*il*], „*quant pour s'amour est morte*; — **v. 3765**: *A la fin que m'amour conquist.*] l. mit Hs.: *A (la)*

fin que m'amour conquesist. — **v. 3771**: *Voair s'en loant, forment me flate.*] l. *Voairs, en l'oant, forment me flate.* — *Voairs* = *Voirs*, wie Hg. dies in der Anm. für *Voair* richtig angenommen hat. — **v. 3899**: *Se cils*] l. *Que cils* — Das Komma nach v. 3898 ist zu streichen. — **v. 3921**: *Quar trop bien tost a user é*] l. *Quar trop bientost av[i]seré* — Vgl. v. 3971 u. v. 4006. — **v. 4065**: *Par ma foi! ja[mes] m'enterai,*] l. mit Hs.: *Par ma foi! ja n'i enterai,* — **v. 4078**: *au pié*] l. *a u pié* — Das *Et* am Anfang des Verses ist vielleicht zu streichen. — **v. 4209**: *Mes [se] vous ires, je vous löe.*] Der Vers hat so eine Silbe zu wenig, aber die Anm. des Hg., in der er seinen Text damit zu rechtfertigen sucht, daß *je vous löe* einen bedingenden Vordersatz verlange, ist ein Versehen und zu streichen. Man lese mit Hs.: *Mes vous irés, je le vous löe.* Vgl. auch v. 3919. — **v. 4336**: *D'en costé lui*] l. *D'encoste lui* — **v. 4541—43**: „*Franchois!*" *dit il,* „*par mon Mahon, Si m'ont par maintes fois grevé; Mes a ces ·İİ· chi, le[s] vendré.*"] l. mit Hs.: „*Franchois*", *dit il,* „*par mon Mahon! Si m'ont par maintes fois grevé; Mes a ces ·II· chi le vendré.*" — **v. 4575**: „*Amis*", *dist debonnairement,*] l. mit Hs.: *Ains li dist debonnairement:* — Das *li* der Hs. ist also nicht auszulassen. Nach v. 4574 ist Komma zu setzen. — **v. 4820—21**: *Li roys lors fist venir o soi Un messager,*] l *Li roys lors fist mander a soi Un messager,* — **v. 4857**: **D***illoec*] l. **D***'illoec* — Druckfehler. — **v. 4871**: *Merlees et mal aventure;*] l. *Merlees et mal' aventure;* — **v. 4897**: *C'on y puisse trouver que dire,*] l. *C'on [n']y puisse trouver que dire;* — **v. 5089**: *Tant con vivrai je li laira[i].*] l. *Tant con vivrai je l'i laira[i]* — Vgl. v. 5087—88. — **v. 5200—05**: bilden ein Satzgefüge. Nach v. 5202 ist Komma, nach v. 5205 Punkt zu setzen. — **5219—22**: bilden einen Satz. Nach v. 5218 ist Punkt zu setzen; nach v. 5219 ist der Doppelpunkt zu streichen. — **v. 5228**: *Joie leur font de leur pooir.*] l. *Joie li font de leur pooir.* — Vgl. v. 5203—4 u. v. 5218. — **v. 5304**: *Ces ·İİİİ·, come fu avis,*] l. mit Hs.: *Ces ·IIII·, co[n] me fu avis,* — **v. 5306**: *car bien s[i] oi,*] l. *car bien [le] soi,* — Vgl. v. 5324 u. 5339; s. auch Einl. S. 97. — **v. 5396—97**: *La dame, combien qu'eust mari. Li coers onques ne s'en pot taire,*] l. *La dame, combien qu'eust mari Li coers* (Acc.!), *onques ne s'en pot taire;* — Nach v. 5395 ist Punkt zu setzen. — **v. 5399**: *Descouvrant fet le partement*] l. *Desc'avront fet le partement* — V. 5399—402 bilden einen Satz; nach v. 5400 ist Komma statt Punkt zu setzen. — **v. 5570**: *et si bien se firent*] l. mit Hs.: *et si bien le firent* — **v. 5615**: *La pluseurs ne font que parler*] l. *Li pluseurs ne font que parler* — **v. 5627**: *Et qu'il en dient leur avis.*] l. *Et que l'en dïent leur avis.* — Die Damen sollen ihr Urteil fällen (v. 5625). — **v. 5630**: **Q***uant la Dame a la Lycorne*] l. *Quant [n'a] la Dame a la Lycorne.* — V. 5628—30 bilden einen Satz; nach v. 5629 ist Komma statt Punkt zu setzen. Zum Verständnis der Stelle sei bemerkt, daß die übrigen Damen erst das Urteil

der *Dame a la Lycorne* abwarten wollen. — **v. 5637**: Punkt, nicht Fragezeichen, nach diesem Verse, da v. 5636—37 kein Fragesatz ist — **v. 5675**: *Devant [il] fu mors en ·Í· leu*] l. *Devant [moi] fu mors en ·I· leu,* — Vgl. v. 5684. — **v. 5692**: „*Ma dame, or sachies de ci,*] l. „*Ma dame, or sachiés de fi,* — Vgl. die Besserung zu v. 1645. — **v. 5708—09**: „*que oÿe M'aves par vostre ensengnement.*"] l. mit Hs.: „*qu'esjöye M'avés par vostre ensengnement.*" — Die Anm. zu v. 5708 ist zu streichen, da sich der Dichter deutlich ausgedrückt hat. — **v. 5787**: *Unne autre aventure y a,*] l. mit Hs.: *Unne autrë aventure y ra*: — Also: „Ein weiteres Abenteuer gibt es dort." Die Anm. zu diesem Verse ist zu streichen. — **v. 5800**: *Et ja cierchié [en] mainte terre*] l. mit Hs.: *Et j'a (= j'a[i]) cerchie mainte terre* — Die Anm. zu diesem Verse ist zu streichen. — **v. 5830**: *fet aprisier,*] l. *fet a prisier,* — **v. 5906**: *Lendemain, des qu'a jour ne fu,*] l. *L'endemain, desqu'ajourné fu,* — Vgl. die Berichtigung zu v. 1048 *(l'anuitier)* u. v. 2491. 2511. 2515. — **v. 6004—05**: v. 6004 gehört zu v. 6005; der Punkt nach v. 6004 ist zu streichen und nach v. 6005 Komma zu setzen. — **v. 6071**: *Que le lyons se tenoit pris,*] l. mit Hs.: *Que le lyons le tenoit pris,* — Vgl. v. 6075. — **v. 6144**: *Si radement s'entretroevent*] Reim und Verszahl würden dazu zwingen in *s'entretroevent* ein Ger. *s'entretrouvant* zu sehen, was der Sinn ausschließt. Es dürfte daher zu lesen sein: *Si s'entretroevent radement,* — **v. 6215**: Das Komma am Ende dieses Verses ist zu streichen. — **v. 6219**: *De grans honneurs qu'il se difinne.*] l. mit Hs.: *De grans honneurs ains qu'il definne.* — **v. 6551—52**: *Ainssi öent tuit li baron, Celle vois si se complengnoit,*] l. *Ainssi öent tuit li baron Celle vois qui se complengnoit;* — **v. 6680**: Es ist Punkt nach v. 6680 und Komma nach *tornoy* zu setzen und die Parenthese zu entfernen. Vgl. v. 6615—19. — **v. 6701—02**: Es ist Komma nach v. 6701 zu setzen und das Komma nach v. 6702 zu streichen. — **v. 6751—52**: *que point ne redoutoient. Le cors un jon ert apparant,* — Offenbar sind hier Interpunktion und Text unbefriedigend. L. mit Hs.: *que point ne redoutoient Le cors, si con ert apparant;* — **v. 6753—55**: *Mes sur tous especïaument De place avoit [il] le pris. Celui au Lupart et au Lys,*] l. *Mes sur tous especïaument De [la] place avoi[en]t le pris Celui au Lupart et au Lys,* — **v. 6830**: Das Komma am Ende dieses Verses ist zu streichen. Der Ritter wird nicht in einer Schlacht fallen; unsterblich ist er natürlich nicht. — **v. 6973**: *La eu,*] l. *L'a eu,* — **v. 7047** *Virge*] l. mit Hs. *Virgene* — Die Anm. zum Verse ist zu streichen; bekanntlich wird das Wort häufig *Virgene* geschrieben und dabei 2-silbig gemessen. **v. 7078**: „*celi dires!*] l. „*ce li dirés!* — **v. 7083**: *Qui du trouver molt li est tart*] l. *Que du trouver mout li est tart.* — Nach v. 7082 ist Komma zu setzen. — **v. 7173—74**: *Ne nuit ne jour el ne finna Ne demener molt grant tourment.*] l. mit Hs.: *Ne nuit ne jour el ne finna De demener mout grant tourment.* — **v. 7362**: Nach diesem Verse

ist Punkt zu setzen. — **v. 7369**: „*Sire*“, *dist li*] l. mit Hs.: „*Sire*“, *dist il*, — Vgl. v. 4669 und Besserung zu v. 437. — **v. 7375—76**: *et va entrer En la manere maintenant.*] l. *Et va entrer En la riviere maintenant.* — **v. 7683—84**: *Si savoit molt tres bel parler* [*Et*] *si savoit molt doucement.*] Der Text ist unbefriedigend; man weiß nicht, wer reden soll, und doch geht aus v. 7686 ff. hervor, daß die Dame spricht. L. mit Hs.: *Si savoit mout tres bel parler La damë et mout doucement* — Der Punkt nach v. 7384 ist zu streichen. — **v. 7774**: Komma nach diesem Verse. — **v. 7778**: *Que en estoit trop grant mervelle*;] l. mit Hs.: *Que c*[*e*] *estoit trop grant merveille*; — **v. 7823—24**: *Ne point ne si sera rendu Li paÿs*,] l. mit Hs.: *Ne point ne li sera rendu Li päys*, — **v. 7955**: *qu'il estonne*,] l. *qu'i (= qu'i*[*l*]*) l'estonne*; — **v. 8202**: *En la jambe tant qu'en ciza.*] l. *En la jambe tant qu'enciza.* — **v. 8247**: *Conme peut deviser nul honme.*] l. *Con ne peut deviser nul honme.* — **v. 8318—19**: *Atant ot le Beau Chevalier De joie, n'en faut pas parler*,] l. *A! tant ot le Beau Chevalier De joie, n'en faut pas parler*, — **v. 8361**: *Et vostre hons et de vostre terre*] l. mit Hs.: *Et vostre hons est de vostre terre.* — Nach v. 8360 ist Komma statt Punkt zu setzen. — **v. 8362—63**: *Toute s'onneur est a l'aquerre En maint paÿs*,] l. *Toute s'onneur est alé querre En maint päys*, — **v. 8368—74**: bilden ein Satzgefüge; v. 8370 ist in Parenthese zu setzen. — **v. 8400—01**: *en moy joie grigneur Doit maindre que nulle personne*,] l. *en moi joie grigneur Doit maindre qu'e*[*n*] *nulle personne*, — **v. 8448**: *chevaliere*] l. *chevalerie* — Wohl Druckfehler. — **v. 8459—61**: *Et ensemble ont ordené, Car sage sont et avisé, Car chascun d'eux samblant fera*] l. *Et ensemblë ont ordené — Car sage sont et avisé — Que chascun d'eux samblant fera* — **v. 8480**: *Car bien me vauc*] l. *Car bien me vanc* — **v. 8488**: *Et li*[*é*] *coer a toute* [*la*] *gent*,] Der Hg. sucht seine Änderungen in der Anm. zum Verse sachlich zu begründen. Es ist aber angebracht, die Hs. nicht abzuändern und mit ihr zu lesen: *Et li löer a toute gent*, —

Zum Schluß einige Bemerkungen zum Glossar: *adrechier* v. 1545 dürfte wohl nicht „aufrichten, wieder herstellen“, sondern „treffen“ heißen. *cizer* v. 8202 ist zu streichen und durch *encizer* zu ersetzen; s. die Besserung zu v. 8202. *manechier* v. 6861 heißt nicht „hin- und herreiten“, sondern in der Redensart *sans manechier* „ohne weitere Herausforderung“; vgl. die Bemerkung zu v. 1705. *meure* v. 1467 heißt nicht „Moor“, sondern „Maulbeere, Brombeere“. *virer* v. 4922 „flattern“ ist zu streichen, da es sich dort um die 3. Pers. Plur. Perf. von *veoir* handelt; vgl. v. 4919. 4926 und 7843.

Paris. F. Rechnitz.

Huon le roi de Cambrai, *La vie de saint Quentin* publiée pour la première fois par Artur Långfors et Werner Söderhjelm. Helsingfors 1909. 4⁰. XXVI und 68 S. (Acta Societatis scientiarum Fennicae T. XXXVIII n⁰ 1).

Im Anschluß an die Erstausgaben, welche A. Långfors 1906 und 1907 von Huons le roi de Cambrai *Ave Maria en roumaus* und *Regret Notre Dame* besorgte, bietet er uns hier gemeinsam mit W. Söderhjelm eine solche der *Vie de saint Quentin* desselben Verfassers. Damit liegen nun sämtliche bekannten Dichtungen Huons im Drucke vor. Ursprünglich hatte Söderhjelm die Ausgabe allein besorgen wollen und zu dem Zwecke auch bereits eine Abschrift des in einer einzigen Sammel-Handschrift (f. fr. 6447 der Pariser Nationalbibliothek Bl. 308 v⁰—322) überlieferten Textes angefertigt. Diese ist dann von L. genau kollationiert und gemeinsam mit S. druckfertig gemacht worden. Letzterer hat außerdem noch die literarhistorischen Partien der Einleitung beigesteuert, während L. die Bemerkungen über die Sprache des Kopisten und des Autors (letztere als Ergänzung seiner früheren Untersuchungen in den Einleitungen zum *Ave* (Neuphilol. Mitteilungen IV, 328 ff.) und zum *Regret* (S. XLIX ff.), sowie die Anmerkungen zum Texte und das Glossar anfertigte.

Die Hs. wurde bereits 1897 von P. Meyer in den *Notices et extraits des mss.* t. XXXV² S. 435—510 ausführlich beschrieben. Sie soll schon 1275 oder kurz nachher in Flandern abgefaßt sein. Sowohl die sprachliche Form wie auch den Text des Gedichtes hat sie nicht unverändert überliefert. Wenn Långfors S. X bemerkt: „A la première personne du présent de l'indicatif, la dentale finale devient très souvent *c*", so hege ich einige Zweifel, da bekanntlich *c* und *t* sich paläographisch oft kaum unterscheiden lassen. Was die Sprache des Dichters anlangt, so hätte S. XIII der Reim *oile* : *candoile* 87 verdient angeführt zu werden. (Übrigens findet sich auch im Innern *candoile* 3013 neben *candeille*). Unrichtig ist die Angabe S. XIV: „Les adjectifs de la 3ième déclinaison latine peuvent revêtir soit la forme ancienne soit la forme moderne." Nur neben *grans*, *grant* kommt schon *grande* vor (vgl. *Regret* S. LXXV). Die zwei Belege (1701, 2862) für *tele* fallen, wie L. selbst bemerkt, nicht ins Gewicht, da sie vor vokalischem Anlaut stehen, also lediglich dem Kopisten zur Last fallen. Sonst finden sich durchweg nur die alten Einheitsformen. Auch den Satz auf S. XIV: „La rime *de mi* : *anemi* 3581 prouve que cette forme du pronom personnel appartient à l'auteur" möchte ich nicht ohne weiteres unterschreiben, obwohl auch im Innern einmal (3222) *por mi* begegnet; denn L. konstatiert selbst, daß sich im Regret kein Beispiel dafür findet. In unserer Vie sprechen zahlreiche Reime für *moi*. Ebenso

wie der ausschließliche Gebrauch der alten Formen für die 1. Pers. Prs. ind. hätte derselbe für die Singular-Formen des Conj. Praes. Erwähnung verdient. Neben dem sehr auffälligen Infinitiv *jetir* (: *martyr*) 3418 hätte *veïr* (: *covrir*) 3512 (auch im Innern 3528, sonst stets *veoir*, so 600, 1310, 1876, 2021, 3067, 3974) angeführt werden sollen. Das Part. prt. *repos* 2317 (neben *repus* : *coneüs* 2323) reimt auch noch: *os* (= Knochen) 1467.

Bei der Untersuchung der Sprache unseres Gedichtes hätte L. auch die Frage aufwerfen sollen, ob es, so wie überliefert, in allen seinen Teilen das alleinige Werk Huons ist, oder ob etwa namentlich einzelne Miracles erst nachträglich hinzugefügt sind. Es muß sicher auffallen, daß das Mirakel von dem Betrüger Bernin (3403—3536) eine merkwürdig große Zahl von sprachlichen Eigenheiten aufweist, so die schon erwähnten Reime *jetir* (sonst immer *jeter*, im Reime noch 1643, 1648, 2252), *veïr* (auch der zweite Beleg außer dem Reim gehört hierher), sowie *mençonge* (Hs. *mençoigne*) *: songe* 3524 (sonst: *mençoigne : vergoigne* 2723: *tesmoigne* 2871, 3621, aber nirgends im Gedicht *soigne : -oigne*. vgl. S. XIII f.), *songier : alongier* 3427 (gegen *aloigne : tesmoigne* 2023, *esloigne*: *enpoigne* 1939), *romans*: *comans* 1. s. 3447 (wo nicht, wie es S. X heißt, „l'original portait sans doute *commant*: *romant*')' (gegen *renc* [= *rent*]: *talent* 3945), *ca(a)ines*: *fines* 3507 (allerdings auch noch *sarrazines*: *caïnes* 1239 gegen sonstiges *caaine*, : *-aine* 595, 1168); ferner: *En uns riches dorés bacins* (: *Bernins* n. s.) 3459 (gegen *el bacin*: *saint Quentin* 3475), armselige Reime, wie *voire* o. f.: *voire* n. f. 3403, *a tort*: *as tort* 3433, *cria*: *s'escria* 3453, der wohl verderbte Reim *besoing*: *moi* 3429, im Versinnern *grande* 3435 (das freilich auch im Reim: *offrande* 3882 und im Innern 1662 begegnet, gegen sonst durchweg auftretende *grans*, *grant*), *puer* 3514 (das im Gedicht sonst nicht vorkommt). Endlich sprechen ungeschickte Wendungen wie 3436 f.: *Se tu ne lais ta felonie Et çou ke mien doit estre, en pais*, 3467 f.: *Bien me desfendi ke ja mais N'en alaisse n'a jor n'a plais*, 3471: *tot el me dist* gegen Huons Autorschaft.

Ich bin daher sehr geneigt dieses Mirakel als einen späteren Zusatz zu Huons Gedicht zu betrachten, obwohl die lateinische Quelle es auch schon enthält. S. hat ja bereits festgestellt, daß unser Dichter keineswegs alle Mirakel seiner Vorlage in seine *Vita* aufgenommen hat. Er mochte vielleicht an der allzu unwahrscheinlichen Schilderung des *liber miraculorum* Anstoß genommen haben. Danach wurde ja Berninus, der mittelst gefälschten Zeugnisses sich in den Besitz eines zum Kloster des heiligen Quentin gehörigen Waldes hatte setzen wollen, von dem Heiligen im Traume nicht nur derart an die Nase gepackt, daß sie ihm später abfiel, sondern dieser versuchte darauf sogar *aureum sibi nasum fabricari catenulisque aureis aptare*. Huon ersetzte daher dies Mirakel wohl durch ein anderes (2583—2762), das in allen den Heraus-

gebern zugänglichen lateinischen Sammlungen fehlt, aber ziemlich Ähnliches berichtet, (Die Leute des Grafen von Riale hatten einen Händler beraubt, darauf erscheint der h. Quentin dem Grafen dreimal im Traume und fordert ihn auf, dem Händler seine Habe zurückzustellen. Bei der dritten Aufforderung *Par le nés a saisi le conte, Si li estrainst si le viaire, Que cil en ot molt grant contraire. Il ot tout le viaire enflé, Ausi com s'on l'eüst souflé, Rouge et takié tout environ Le vis le col et le menton* 2714—20). Bei der Lektüre von Huons Gedicht mochte dann ein Mönch das ihm aus dem *liber miraculorum* bekannte Mirakel vermißt und daher im Geschmacke von Huon in französische Verse gesetzt und dessen Gedicht einverleibt haben. Dazu mochte ihn besonders veranlaßt haben, daß der Inhalt wie dazu geschaffen schien, Leute, die ein Auge auf Klostergüter zu werfen geneigt waren, von ihrem Vorhaben abzuschrecken. — Weit unsicherer scheint mir ein Interpolationsnachweis für ein zweites Mirakel, das von dem aussätzigen Heiden Bai, zu erbringen zu sein. Es fehlt in den lateinischen Quellen und berichtet von der Heilung Bais durch ein Hemd, welches der h. Quentin vorübergehend getragen hatte. In ihm verdient nur der zweite Reimbeleg für *caïne* Beachtung. Wie weit Huons Text uns etwa sonst noch nur überarbeitet oder erweitert überkommen sein mag, lasse ich ununtersucht. Sichere Ergebnisse lassen sich bei dem Stande der Überlieferung auch schwerlich erhoffen. Immerhin gibt schon die Interpolation des Bernin-Mirakels zu denken, wenn man die beiden Daten: 1275 oder kurz danach Niederschrift der schon überarbeiteten Fassung des Gedichtes, und 1270—1275 Abfassung des Gedichtes selbst, gegenüberstellt.

Söderhjelms Angaben über die Quellen, welche Huon für sein Gedicht zu Gebote standen, und über die Art, wie er sie verwertet hat, habe ich nichts wesentliches hinzuzufügen. Der Text, wie ihn die Pariser Hs. bietet, besteht aus 4092 paarweis gereimten Achtsilbnern, die sich im allgemeinen glatt lesen und hier und da ein anerkennenswertes Erzählertalent bekunden. Verschiedene Unklarheiten des Textes werden nicht dem Dichter, sondern der mangelhaften Überlieferung zur Last fallen, wie denn auch die Herausgeber mehrere Textlücken konstatiert haben. Stilistische und Reimkünsteleien, wie sie namentlich für das *Ave Maria* charakteristisch sind, sind mir nur an zwei Stellen aufgefallen. Die eine, 1684 ff., in welcher mit den Homonymen und Ableitungen von *fin* gespielt wird, hatte Långfors bereits in der Einleitung zu seiner Ave Maria-Ausgabe angezogen, die zweite kürzere ist folgende 339 ff.:

Mes nons est en ce confremés
Que crestiiens sui apelés;
Crestiientés men non aferme,
Por ce ke ma creance ai ferme.
Crestiiens sui, si croi en Crist,
Por çou k'il me crea et fist;
Car par Crist sommes creé tuit.
Ki le creance de Crist fuit
Il ne croit rien ne rien ne vaut,
Et dex al grant besoing li faut.

S. XXI ff. bespricht S. schließlich noch die übrigen französischen Bearbeitungen der Quentin-Legende in Versen und Prosa, darunter auch die vor kurzem in splendider Ausgabe veröffentlichte dramatische, welcher ein hervorragender Platz in der so umfangreichen französischen Mysterien-Literatur des 15. Jahrh. gehört, und welche der Hauptsache nach aus den gleichen Quellen wie unser Gedicht geschöpft hat, während eine Version in einreimigen Alexandriner-Vierzeilen aus der Wende des 13. Jahrh. nur eine verkürzte und verschlechterte Bearbeitung von Huons Gedicht bietet.

Was den Text selbst anlangt, so haben die Herausgeber mit Recht darauf verzichtet, die Sprachformen des Dichters herzustellen, vielmehr sich nur bemüht, die Überlieferung von offenbaren Fehlern zu säubern und in üblicher Weise lesbar zu machen. Ob sie bei Auflösung der Abkürzungen konsequent und stets richtig verfahren sind, will mir allerdings zweifelhaft erscheinen (vgl. *parçoivent* 78, *parcevoient* 77, *perceü* 3929, *perçoit* 4085, *comperer* 452). Hier und da ist die Interpunktion nicht in Ordnung, z. B. 435 ff.:

Quant Ructiovare l'oï	lies:	Quant Ructiovare l'oï,
La parole, molt poi joï		La parole molt poi joï;
Por ce qu'il ot ses dex despire;		Por ce qu'il ot ses dex despire,
Il le regarde par grant ire:		Il le regarde par grant ire.

Auf die in die Fußnoten verwiesenen fehlerhaften Lesarten hätte im Texte selbst irgendwie hingewiesen werden sollen. So versäumt man leicht auf sie zu achten. Z. B. scheint mir 1061 die Änderung von *quant* in *grant* unnötig, und 2209 *Se Damedex*] *N'i mis conseil a en avant* statt überliefertem *N'i met c. a enavant* geradezu unzulässig.

Die dem Text angefügten Anmerkungen sind etwas spärlich, auch das Glossar hätte reichhaltiger sein können. So fehlen z. B.: adamer 86, -mée 1728, citeains 331, despite *pp. v.* despire 3360 (:), engien 3419 (:), engramis *pp.* 227, 232, envols *pp.* 3082, 3159, espirs 128, estraine 2640 (:paine), joï *prt. 3 s.* 436 (:), metre fors 418, o je 334, poësté 317, provostés 221, rade 244, reveler 289, rovoie *impf. 1 s.* 3730 (:), saintime 38, 177 *u. öfter*, senators 110, sez, sés *subst.* 1015, 1025 (:), sooler *inf.* 225, soëlés *pp.* 542, traînoient 90, vermine 96, viés *adj. f.* 2990 (:), 3005, volor, volour 1092, 1350 *fehlt nicht bei God.* — Auch die zahlreichen Doppelformen hätten Aufnahme im Glossar verdient. Nirgends verzeichnet sind: reçoivre: deçoivre 1559, 1987, recevoir: avoir 1573, 4063; vait: hait 1595, va: la 2137; plaise: fornaise 684 : malvaise 1498, place, desplace: face 1092, 760; durra 850, duerra 4084, duerrons 1875, aoërrons 1846, aoërroient 2002, onoërra 2160; ert: pért 1598, 3314, 3737, ere: amere 1501, 3561 : emperere 3695 (*vgl. auch* ieres *2 s. f.*: proieres 2165); verriiés 2219, enconterriés 2220, savriés 2260; junerent 178, jeüné 2962; jut *pp.* 2476, 4069, geü 2973, jeü 4015;

pité: Fourré 3845, pïeté 752, 1061: conté 2276, pitié: enragié 886; mont: contremont 1583, monde: reonde 639; ronci: di 3172, roncin: larencin 3199.

Endlich seien noch einige Einzelheiten zum Text bemerkt: 229 *encargie* pp. f. ist richtig. Bei Huon richtet sich das Part. auch nach dem folgenden Objekt, vgl. 1523, 1549, 1968, 3202—552 *laste* l. *lasté* — 743 *mahomés* l. *mahomès* — 810 *t'as* (Hs.: *t'ai) fait* = *tu as fait*, wie 3360 *t'as despite*, aber *tu as* 933 — 1348 *adés* l. *adès*, wie 1543 — 1426 *m'entrais* l. *m'en trais* — 1435 *cuident ke li deu soient* b.: *c. ke il d. s.* — 1440 b.: *n'i troveras raison S'autre-tel(s) non* — 2038 *Illuec d'aler cascuns recoit (:gisoit)*, Im Glossar wird *recoit* als Praes. von *recoier* aufgeführt, müßte dann aber *recoie* lauten, besser also vielmehr *rec[r]oit*, vgl. z. B.: *Renart... Qui de mal faire ne recroit* s. God. — 2039 *D'alés* wäre besser *Dalés* zu drucken und auch im Glossar hier und nicht unter *alés* zu verzeichnen, da doch kein *alés*, sondern nur ein *a lés* existiert. — 2658 *Il li doit bien de lui sentir* b.: *Il s'i d. b. de l. s.*

Doch genug der Ausstellungen. Alles in allem haben die Herausgeber sich ihrer Aufgabe in vollkommen zufriedenstellender Weise entledigt und allen Anspruch auf unsere Dankbarkeit für ihre wertvolle Gabe erworben.

Greifswald. E. STENGEL.

Le Mistère de Saint Quentin *suivi des Invencions du Corps de Saint Quentin* par Eusèbe et par Eloi. Edition critique publiée avec introduction, glossaire et notes par Henri Chatelain. Saint-Quentin. Imprimerie générale [Paris, H. Champion], 1908, in-4°, LXXV—454 pp. 2 pl. 30 fr.

Voici une édition véritablement critique et qui peut être proposée comme modèle à tous les éditeurs de mystères. L'aspect extérieur en est remarquable et la Société académique de Saint-Quentin a bien fait les choses en l'honneur de son Saint patron. Quant au texte, il a été soigneusement établi par M. Chatelain d'après les deux manuscrits conservés, qui datent, l'un du XVe, l'autre du XVIe siècle, et qui remontent tous deux à un original commun. Mais il est à craindre que cette longue «histoire» ne trouve guère de lecteurs en dehors des spécialistes. Aussi M. Ch. a-t-il eu raison d'en donner une copieuse analyse, qui forme le commencement de son Introduction. Celle-ci est à lire tout entière. Elle débute par une énumération des représentations connues du Mystère de Saint Quentin.

La première en date est celle qui eut lieu à Abbeville en 1451[1]) et dont le livret n'a pu être identique à celui qui nous a été transmis.[2]) La seconde représentation que l'on connaisse, se place à St Quentin même en 1501, et la troisième, qui paraît avoir échappé à la vigilante attention de M. Chatelain, fut organisée à Mons en 1510, par les «Confrères» de Saint-Quentin.[3])

Le choix de la ville de Mons, s'expliquerait peut-être par la renommée dont y jouissait l'auteur, mort quelques années auparavant. Il semble bien en effet que celui-ci soit Jean Molinet (1433—1567).[4]) «indiciaire» ou historiographe des ducs de Bourgogne. Or Molinet a beaucoup vécu en Hainaut et fit même jouer à Valenciennes en 1473 «une belle comédie, pour laquelle eult X escus».[5])

Quoi qu'il en soit le mystère présente tous les défauts de l'Ecole des rhétoriqueurs bourguignons ou autres. M. Chatelain a pu renvoyer à son excellent livre sur le vers français au XVe siècle pour l'analyse des procédés rythmiques où la pensée se trouve souvent étouffée sous les exigences capricieuses de la rime.

La pensée? Est-ce bien le terme qui convient à ces mystères où il n'y a, comme le montre une fois de plus M. Ch. (XXXVIII, sqq.) ni types ni caractères, ni unité d'action, ni individualisation quelconque,[6]) où tout l'art du «fatiste» se réduit à quelques ficelles:

[1]) D'après un document publié par M. Paul de Caïeu: *Le théâtre à Abbeville avant 1770 (Mémoires de la Société d'Emulation d'Abbeville*, tome 20 de la collection, 4e série, F. IV 2e partie, p. 485. Disons en passant que M. Ch. mentionne d'après M. Lemaire une représentation du mystère de la passion (sans doute celui de Gréban) à St. Quentin en 1460.

[2]) En effet si Molinet en est l'auteur, comme il y a lieu de le croire, il aurait été trop jeune en 1451 pour pouvoir composer ce long „jeu".

[3]) «Le 6 Avril 1510 les confrères de Saint-Quentin furent autorisés à jouer durant huit jours, sur le Marché, à commencer du lundi après la procession de Mons, la passion de St. Quentin» (Devilliers. *Analectes Montois*, Mons 1871, fascicule 4, p. 27.)

[4]) C'est M. Langlois (*Romania* XXII, 1893, p. 522) qui a émis d'abord cette opnion à laquelle la démonstration de M. Chatelain (*Recherches sur le vers français au XVe siècle.* Paris, Champion 1908, 8^{0}, pp. 263—6) a donné une force nouvelle.

[5]) cf. G. Doutrepont. *La littérature française à la Cour des ducs de Bourgogne.* Paris, Champion 1909. 8^{0}. p. 365. M. Doutrepont ne discute pas cette attribution de notre mystère à Molinet. Signalons une autre divergence plus grave. M. Chatelain fait naître Molinet en 1438, M. Doutrepont en 1433. Si M. Chatelain se range à cette opinion son raisonnement s'en trouve affaibli mais non pas ébranlé; ce n'est pas à dix-huit ans que Molinet aurait pu composer et faire jouer le mystère de St. Quentin à Abbeville.

[6]) M. Chatelain le dit, par exemple, en une bien jolie phrase: „La médiocrité de la moralité va de pair avec l'insignifiance, l'uniformité des caractères, que nous avons notés en parlant des personnages: il y a là des gestes, des fonctions différentes, il n'y a pas d'âmes plus complexes que d'autres, supérieures à d'autres en noblesse. Les

la scène d'adieux, la lamentation, empruntée à Gréban; le songe, renouvelé de Guillaume de Lorris; le sermon, farci de citations latines; les tortures que font subir les «tyrans» aux martyrs, les plaisanteries du «fol» et des gens de métiers, les énumérations verbeuses qu'imitera Rabelais, mais où, en dernière analyse la plus grande part revient au spectacle, au décor, à la mise en scène. M. Ch. a longuement et savamment étudié celle-ci (XXX, sqq.), mais son texte est trop pauvre en indications scéniques pour pouvoir nous fournir autre chose qu'une confirmation de ce que nous savions déjà par ailleurs.

Sur le texte, où se retrouvent, malgré les divergences fréquentes des deux copies, beaucoup de caractéristiques picardes, il y aurait encore quelques remarques de détails à faire qu'il vaut mieux rejeter en note.[7])

En résumé l'édition de M. Ch. est excellente et recommandable à tous égards.

Paris. GUSTAVE COHEN.

Guillaume de Machaut *Poésiès Lyriques. Edition complète en deux parties, avec introduction, glossaire et facsimiles, publiée sous les auspices de la Faculté d'Histoire et Philologie de St-Pétersbourg. Par* V. Chichmaref. Paris, H. Champion, 1909.

Die beiden, luxuriös ausgestatteten, zusammen 705 Seiten füllenden Bände sind den Lehrern des Verfassers, Alexander Wesselofsky und Gaston Paris, gewidmet. Das Prinzip der Textgestaltung ist folgendes: (S. II) *Parmi ces manuscrits j'ai choisi pour base de l'édition du texte un des meilleurs et des*

figures à qui la légende prête des vertus éminentes sont sereines mais pâles, extérieures à l'humanité vivante" (p. XLVIII). Et ailleurs (p. XLIV): „Le mécanisme mental, volitif et verbal de toutes ces marionnettes est rudimentaire".

[7]) Le jargon du petit ouvrier brabançon Watrequin n'est pas aussi incompréhensible que le dit M. Ch. (xx). J'y reconnais très nettement la forme "*myn*" = mon en flamand (7283). «*Oche*» (7287) doit être l'exclamation flamande et même belge «*Och*» avec un χ guttural analogue à celui de l'allemand «*ach*». Ce qui est plus étrange c'est de trouver dans ce jargon des formes comme «*My, futi, Bigot*» qu'on ne rencontre d'habitude que dans les satires de l'Anglais parlant français. Je reviendrai sur ces mots dans un prochain article qui aura pour titre «*La scène de l'Aveugle et son valet*». Dans le glossaire, à côté des formes «*goudendartes, godendarts*» il faudrait mentionner la forme flamande «*goedendag*» d'où elles dérivent. Au v. 5388 il manque une syllabe. Enfin voici quelques coquilles typographiques: p. XIII, S. 7 du haut: *la pose du tonnoire*, il vaudrait mieux mettre entre guillemets "*la pose de tonnoire*" (rubrique après 917). Nous écririons aujourd'hui "*pause*" — p. VI note 1: *Romania.* 1983 l. 1893 — p. XXIX l. 11 du haut, *tombeuu* lire *tombeau* — p. LIII dans dicts le *t* est retourné.

plus complets que nous possédions. (*Ms. fr. 22546 de la Bibl. Nat.*) *Je le reproduis intégralement, non sans en combler les lacunes et corriger les fautes évidemment échappées à la plume du calligraphe. Les variantes des autres copies sous reportées en notes.*

Das ist nun nicht gerade ein Verfahren, das Gaston Paris, seinerzeit der Vorkämpfer kritischer Texte in seinem Vaterlande, gebilligt haben würde, noch dazu, wo die Überlieferung eine so glückliche ist, und wir d r e i zeitgenössische Handschriften der Gedichte M a c h a u t s besitzen, die voneinander unabhängig sind und einem verlorenen Original sehr nahe stehen. Der Fehler der Ausgabe wird aber dadurch zu einem Vorzuge, daß gleichzeitig die k r i t i s c h e Ausgabe nach allen Hss. von der Hand E. H o e p f f n e r s in den Publikationen der *Société des Anciens Textes Français* erscheint und noch erscheinen wird.[1]) So haben wir dann neben dem kritischen Texte dieser Ausgabe den Text und die Schreibung einer der besten zeitgenössischen Hss., über die H o e p f f n e r (S. XLVI) sagt: *Les manuscrits A* (f. fr. 1584) *et F—G* (f. fr. 22545, 22546) *sont les plus riches et les plus complets de tous*; *leurs leçons sont d'ordinaire les meilleures*; *il semblent avoir été écrits l'un et l'autre du vivant du poète, peut-être même sous sa surveillance. Ils forment, par conséquent, la base de toute édition des œuvres de Machaut.* Es kann also die nicht kritische Ausgabe von Chichmaref neben der kritischen zur Kontrolle bestehen.

Neben der kurzen, sehr trockenen *Notice Biographique* H o e p f f n e r s (S. XI—XLIII), die das wenige, was wir über Machaut wissen, aber erschöpft, liest sich C h i c h m a r e f s Biographie sehr gut. Er geht hier und da über Hoepffner hinaus: So konstatiert er (S. XXII, vgl. Hoepffner S. XVI ff.), daß Machaut in dem Berichte der Reise J o h a n n e s v o n B ö h m e n, seines Brotherrn, nach Polen (1364), ungenau ist, mit den kaiserlichen Itineraren, aber auch mit der durchmessenen Distanz im Widerspruch steht. Er identifiziert eine Reihe von geographischen Namen Machauts mit heutigen Ortschaften z. T. in glücklicher Weise: So (S. XXV) *Gedemine* nicht Danzig (*Gedenum*), sondern entweder *Castrum Gedemini* bei Gorjdy, oder Gedeminochki (bei Kovno). — Die Erwähnung von *Lendove* (S. XXVII) führt ihn nach Landau a. d. Isar, wo Johann 1336 gegen Ludwig von Bayern focht.

Auch in der Aufzählung der Hss. geht Chichmaref über Hoepffner hinaus. Er nennt (LXXIII f.) P a r i s Bib. Nat. f. fr. 6221; P a r i s, Arsenal 683; A r r a s fr. 897; C h a n t i l l y fr. 1047.

Er nennt weiter Hss. von B r ü s s e l, M o d e n a und S t o c k h o l m, mit dem Nachweis aus den Katalogen. Ob

[1]) E r n e s t H o e p f f n e r, *Oeuvres de Guillaume de Machaut*, T. I. Paris 1908 (die *Dits*).

bei dieser Auslassung etwas verloren ist, ist eine andere Frage.[2])

Wächst hierdurch der Wert von Chichmarefs Arbeit, so sind die nun folgenden Tabellen sehr verdienstlich: Er notiert S. LXXVI—C für alle Gedichte Vorkommen oder Nichtvorkommen in den vollständigen Handschriften. Und diese Tabellen geben natürlich eine treffliche Basis für das Verhältnis derselben.

München. LEO JORDAN.

Ronsard. — *Les Amours de P. de Ronsard Vendômois commentées par Marc Antoine de Muret.* Nouvelle édition publiée d'après le texte de 1578 par Hugues Vaganay, précédée d'une préface par M. Joseph Vianey. Paris, H. Champion, 1910. LIV, 438 S. 8°.

Über die zweckmäßige Textbehandlung in einer künftigen Ronsard-Ausgabe hat sich Vaganay *Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit.* XXIX[2], S. 80—85 geäußert: „L'éditeur futur devra noter la date à laquelle apparut chaque pièce, les éditions qui la renferment et les variantes qui nous montrent un Ronsard artiste consciencieux". Nach diesem Grundsatz ist die vorliegende Neuausgabe des ersten Buches der *Amours* eingerichtet. Als Grundlage dient die Ausgabe von 1578, die reproduziert wird. Der beigefügte Variantenapparat ist so eingerichtet, daß er eine vollständige Rekonstruktion der Editio princeps von 1552, sowie der Ausgaben von 1553, 1567, 1571—1572, 1587 und 1604 in bequemer und übersichtlicher Weise gestattet. Leider konnte nicht auch die Ausgabe von 1560 Berücksichtigung finden. Die Berücksichtigung derjenigen von 1584, der letzten von Ronsard selbst veröffentlichten, wird man, da sie von Marty-Laveaux (*Œuvres de P. de Ronsard.* Paris, Lemerre 1887) getreu wiedergegeben worden ist, weniger schmerzlich vermissen. Murets und späterer Kommentatoren Ausführungen werden von Vaganay in übersichtlicher Weise dem jedesmaligen Text der behandelten Dichtungen beigefügt. In einem Supplement (p. 384—438) sind diejenigen Gedichte mitgeteilt, welche in der Ausgabe von 1578 nicht reproduziert wurden, nebst solchen, die in die seit 1584 erschienenen Ausgaben Aufnahme fanden. Wir können Vianey nur voll zustimmen, wenn er in dem von ihm verfaßten Vorwort bemerkt, Vaganays Neuausgabe biete, namentlich wenn man sie durch die Ausgabe Marty-Laveaux vervollständige, eine ausgezeichnete Grundlage, um die Verbesserungen, die Ronsard an seinem Text vorgenommen, sowie die Kommentare,

---

[2]) Hoepffner notiert Bib. Nat. f. fr. 2166, Chichmaref 2165. Beide haben Recht, das Ms. ist cotiert: 2165, 2166.

die andere dazu lieferten, zu studieren. Möge die Fortsetzung der außerordentlich nützlichen Veröffentlichung nicht auf sich warten lassen. Welche Bereicherung unser Wissen von der Kunst der Plejade durch eine Fortführung der Ausgabe erfahren würde, davon vermag Vianeys treffliche Einleitung einen Vorgeschmack zu geben, in der er den Abweichungen nachgeht, welche die verschiedenen Ausgaben der in dem vorliegenden Bande veröffentlichten Gedichte in bezug auf Wortgebrauch, Syntax und Stilbehandlung bieten.

D. Behrens.

Doutrepont, Georges, *La littérature française à la cour des ducs de Bourgogne.* Paris, Honoré Champion 1909. 8⁰. LXVIII + 544 S. 12 fr. (Bibliothèque du XVᵉ Siècle, t. VIII).

Die burgundischen Herzöge Philippe le Hardy, Jean sans Peur, Philippe le Bon und Charles le Téméraire haben eine der reichhaltigsten und durch ihre Ausstattung kostbarsten Bibliotheken des fünfzehnten Jahrhunderts geschaffen. Diese Bibliothek, d. h. die Gesamtheit der in der Umgebung und unter dem Patronat dieser Fürsten geschaffenen Werke, welche durch ihre Zahl und durch ihre Gegenstände bis zu einem gewissen Grade eine unabhängige Gruppe in der Gemeinschaft der literarischen Produkte der Zeit bilden, legt der Verfasser des vorliegenden Werkes seiner Untersuchung zugrunde. Er stellt fest, was für die Familie, und soweit als möglich, was für jeden einzelnen der Herzöge verfaßt worden ist, was etwa durch Erbschaft in die Bibliothek gelangte, was modernisiert, was kopiert, was gekauft worden ist. Seine Hauptabsicht ist „*de rechercher ce que la littérature de Bourgogne fournit d'indications à retenir sur le tour d'esprit, les préoccupations politiques, l'être moral, la psychologie des princes dont elle a été la respectueuse vassale et parfois l'inspiratrice ou la directrice.*"

Nach einer Einleitung, die über die Methode der Darstellung und über die Hilfsmittel orientiert, sowie eine ausführliche Bibliographie enthält, folgt in sieben Kapiteln die Behandlung der einzelnen am burgundischen Hofe gepflegten Literaturgattungen und Stoffgebiete. Das achte Kapitel bringt sehr interessante kulturhistorische Angaben über „*la situation faite aux écrivains et aux livres chez les ducs de Bourgogne*". In einem neunten Kapitel werden die Resultate der acht vorangegangenen Abschnitte noch einmal kurz zusammengefaßt. Das Schlußkapitel schildert die Verfassung der sogenannten burgundischen Literatur, die in ihr etwa zutage tretende Eigenart der Herzöge, die allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Tendenzen, die in ihr zum Ausdruck kommen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Anzeige sein, die Ergebnisse, zu denen der Verfasser gelangt, hier im einzelnen anzuführen; anzugeben, wie sich ihm der Anteil der verschiedenen Herzöge an der Ausgestaltung ihrer Bibliothek bewertet, wie sich ihr wechselnder Geschmack bei der Bestellung und beim Ankauf betätigt hat, durch welche Werke die einzelnen Gattungen in der Sammlung vertreten sind. Zusammenfassend darf gesagt werden, daß die Arbeit Doutreponts höchste Anerkennung verdient wegen der umfassenden Gründlichkeit, mit der sie angelegt, wegen des großen Fleißes, mit der sie durchgeführt ist, und wegen der Vorsicht und Zurückhaltung, mit der ihre Resultate gegeben sind. Es steckt ein erstaunliches Stück entsagungsvoller Forscherarbeit in diesem Werke, das von vornherein Verzicht leisten mußte auf überraschende Ergebnisse. Und wenn es auch nicht die Absicht des Verfassers war, ein Bild von dem inneren Wert dieser Literatur zu geben, so stößt der Leser doch oft genug auf gute kritische Bemerkungen und wohldurchdachte und begründete Urteile. Hier und da kann man anderer Ansicht sein als der Verfasser. Sein Versuch z. B., den Gegensatz zwischen dem ersten und zweiten Teil von La Sale's „*Petit Jehan de Saintré*" durch eine originelle Interpretation des Charakters der „Dame des Belles Cousines" zu beseitigen, scheint mir nicht gelungen zu sein.

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

Reynier, Gustave, *Le roman sentimental avant l'Astrée.* Paris, Armand Colin. 1908. in-8⁰. VIII + 406 S. 5 fr.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich um die Aufklärung der Geschichte des französischen Romans in seinen Anfängen ein sehr großes Verdienst erworben dadurch, daß er eine große Reihe von heute zumeist vergessenen Romanen und romanhaften Erzeugnissen des XVI. und des beginnenden XVII. Jahrhunderts aus ihrer Verborgenheit gerissen und in ihrer kultur- und literaturgeschichtlichen Bedeutung gekennzeichnet hat.

Er hat seine Forschungen mit klarem Blick auf eine ganz bestimmte Art von Romanen beschränkt. Alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel hat er gewissenhaft, mit rühmenswerter Genauigkeit benutzt, innerhalb seines Gebietes möglichste Vollständigkeit angestrebt und die bibliographischen, nicht immer leicht zu sammelnden Angaben mit der äußersten Zuverlässigkeit gegeben. Gekrönt hat er seine Arbeit durch die sichere Beherrschung des ausgedehnten Stoffes und durch die aus-

gezeichnete, von literarischem Verständnis, kritischem Sinn und feinem Takt getragene Darstellung.

Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Entwicklung einer Erzählungsgattung aufzuweisen, die sich, begünstigt durch gesellschaftliche Zustände und Bestrebungen, durch Einfluß verschiedener fremder Werke in Frankreich in einigen bedeutsamen Versuchen zu zeigen beginnt, in ihrer Fortbildung für längere Zeit durch die Religionskriege unterbrochen wird, nach Herstellung des Friedens durch Heinrich IV. von neuem erscheint und bald eine beliebte Modegattung wird, da sie sich bestrebt, die in der neuen Gesellschaft wirksamen Ideale darzustellen.

Es waren italienische und spanische Werke, welche in Frankreich zunächst übersetzt und sodann, allerdings nicht häufig, nachgeahmt wurden und so Gelegenheit zu französischen Originalschöpfungen auf dem Gebiete des entstehenden empfindsamen Romans gaben.

Von italienischen Autoren wirkte besonders entscheidend Boccaccio mit seinem in der Erzählungsliteratur einzig dastehenden psychologischen Roman „*Fiammetta*“ und Aeneas Sylvius mit seiner lateinisch geschriebenen, bald in viele Sprachen übersetzten Geschichte von Eurialus und Lucrezia. Als Nachahmerin der „*Fiammetta*“, als Verfasserin des ersten, von einer Frau geschriebenen autobiographischen Romans behandelt Reynier mit Fug und Recht die fast gänzlich vergessene, aber beachtenswerte Hélisenne de Crenne mit ihrem Roman „*Les Angoysses douloureuses*“ (1538). Sehr gut weiß er ihre Abhängigkeit von Boccaccio sowie die in ihrem Romane zutage tretenden selbstständigen Züge zu charakterisieren.

Spanien hat im Gegensatz zu Italien Vorbilder der sentimentalen Gattung in traditioneller Form dargeboten, nämlich eingehüllt in Allegorien oder eingeschlossen in ritterlichen Rahmen. Von Autoren kommen in Betracht Diego Fernandez de San Pedro mit seinem *Carcel de Amor* und dem *Tractado de amores de Arnalte e Lucenda.* Ferner Juan de Flores mit seinem *Tractado... donde se contiene el triste fin de los amores de Grisel y Mirabella* und der bizarren Fiammettafortsetzung *Breve Tractado de Grimalte y Gradissa.* Schließlich Juan de Segura mit seinem Werke *Queja y aviso contra Amor.* Im Gegensatz zu den von Sinnenlust inspirierten italienischen Romanen, die von der Schönheit und Tragik der großen sinnlichen Liebesleidenschaft handeln und alles Abenteuerliche verschmähen, treten die spanischen Romane im Gewande des Wunderbaren und Seltsamen auf. Sie wissen nur wenig von den Freuden der Liebe zu berichten, kennen die Liebe nur als Martyrium, treiben mit der Frau einen frommen, mystischen Kultus, behandeln nie eine schuldige Leidenschaft.

Als Nachahmung der durch die Traurigkeit gekennzeichneten spanischen Romane ist der Roman „*L'Amant ressuscité de la mort d'amour*“ von Theodose Valentinian Françoys zu betrachten, ein Werk, das jedoch über seine Vorbilder hinaus einen Fortschritt bezeichnet, da es keine ritterlichen Zutaten enthält, sondern sich als ein ganz innerliches, zwischen zwei Personen sich abspielendes Drama von einfachster Handlung gibt.

Die durch dieses Werk und den Roman der Hélisenne de Crenne verheißungsvoll angebahnte Entwicklung des sentimentalen Romans wird durch die Bürgerkriege unterbrochen. Die harte, streiterfüllte, leidenschaftliche Zeit schuf eine für die Ausbreitung des Sentimentalen wenig günstige Zeit. Erst als die Gesellschaft sich wieder etwas beruhigt hatte, konnte sich ein Milieu gestalten, das der sentimentalen Literatur förderlich war. Reynier macht es in hohem Grade wahrscheinlich, obwohl er zwingende Beweise nicht beibringen kann, daß sich schon seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts außerhalb der unmittelbaren Umgebung des Königs eine Gesellschaft organisiert hat, die andere Befriedigungen als die im allgemeinen am Hofe möglichen erstrebte und anderen, geistigen Idealen sich zuwendete. Es waren Frauen, welche die so zustande kommenden Versammlungen leiteten, literarisch gebildete, feinfühlige Frauen, welche sich nur schwer an die Sittenfreiheit unter Heinrich IV. gewöhnen konnten. Die Erbschaft dieser Frauen trat dann später die Marquise de Rambouillet an. Reynier glaubt, wohl mit Recht, annehmen zu dürfen, daß sie weniger erfunden habe als man gewöhnlich gesagt hat, daß sie wohl nur regelmäßiger und mit mehr Autorität, mit mehr wahrer Kultur und kritischem Geiste eine Rolle übernommen habe, in der unmittelbar vor ihr mehr als eine sich versucht hatte.

Welcher Art diese die Tat und den Einfluß der Marquise de Rambouillet vorbereitende gesellschaftliche Organisation abseits des Hofes Heinrichs des Vierten auch gewesen sein mag, jedenfalls ist sicher, daß um diese Zeit der Einfluß der Frau gewachsen ist. Die Verbreitung der platonischen Philosophie und der sich durch ihre Lehren ergebenden Theorie der geistigen Liebe, das Beispiel vornehmer, gebildeter Frauen und der Erfolg von Werken, wie das des *Cortegiano* von Castiglione und manchen anderen, haben der Frau im geistigen Leben, in der Theorie, in der gesellschaftlichen Konversation eine sich beständig steigernde Hochschätzung verschafft. Und dieser Einfluß der Frau hat in stärkstem Maße auf die Gestaltung des nun neu erstehenden sentimentalen Romans gewirkt, hat bewirkt, daß die Ideale, von denen nunmehr die Gesellschaft erfüllt war, ihren Ausdruck in ihnen gefunden haben.

Trotzdem unter diesen fördernden Umständen der sentimentale Roman äußerlich eine sehr starke Entfaltung zeigte, trotzdem

er einen hervorragenden Platz in der Wertschätzung der damaligen Gesellschaft einnahm, gelang es ihm nicht, sich zu echter künstlerischer Bedeutung zu erheben. Einwandfrei legt Reynier die ungünstigen, innerlichen Bedingungen dar, unter denen diese zahlreichen Gebilde zu leiden hatten. Er weist hin auf die Beschränkung, welche ihnen das zwar einem verfeinerten und versittlichten, aber kraftlosen Liebesideal zugewandte Publikum auferlegte, auf die Einfachheit und Monotonie der sentimentalen Konflikte, Eigenschaften, die mit durch diese Neigung bedingt wurden. Er erörtert die Kunstlosigkeit der Ausführung, welche häufig dem geringen künstlerischen Vermögen der meist als Dilettanten arbeitenden Schriftsteller zuzuschreiben ist und erweist an Beispielen die schon ziemlich stark auftretende Preziosität des Stils, die durch die Notwendigkeit den geringen Fond an wahrem Gefühl durch schöne, den Damen gefallende Redensarten zu ersetzen, zu erklären ist und nicht erst ausländischem Einfluß zugeschrieben zu werden braucht.

Das natürliche Ende seiner Betrachtungen, die Vollendung all jener Versuche, die Ideen und Tendenzen der Gesellschaft im Roman darzustellen, sieht er in Honoré d'Urfés *Astrée.* Mit einer kurzen Charakteristik dieses Romans, gegenüber der Art, dem Kunstvermögen und dem Psychologiegehalt der in dem Buche behandelten sentimentalen Romane, schließt er darum seine von Anfang bis zu Ende anregenden und wertvollen Untersuchungen.

Reynier hat, wie schon zu Anfang erwähnt, aus der Fülle der erzählenden Unterhaltungsliteratur, von den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts bis zum Erscheinen des ersten Bandes der *Astrée* im Jahre 1607, mit scharfem Blick eine bisher wenig beachtete Gattung, die er den sentimentalen Roman nennt, herausgegriffen. Er hat sie ganz besonders zur Trägerin der feineren Bestrebungen der Gesellschaft nach den Religionskriegen gemacht. Natürlich verschließt er sich der Existenz der in dieser Zeit in Ansehen stehenden übrigen Romanliteratur nicht, er erwähnt vielmehr immer wieder die Amadisromane, die griechischen Abenteuer- und Liebesromane, die Schäferromane und bespricht ihr Verhältnis zu den Idealen und zu dem jeweiligen Geschmack der Gesellschaft. Er ist sich natürlich auch ganz klar darüber, daß die *Astrée* sich nicht nur in ihrer inneren Verfassung an die sogenannten sentimentalen Romane anschließt, sondern daß sie alle Arten von Erzählungen, die sich neben dem sentimentalen Roman entwickelt haben, vereinigt.

Es ist also — und diese Feststellung schmälert den Wert des Reynier'schen Buches nicht — die *Astrée* nicht nur die Vollendung der im sentimentalen Roman zum Ausdruck gelangenden Tendenzen der Gesellschaft. Der sentimentale Roman ist also nur e i n e r der zur *Astrée* führenden Entwicklungsfaktoren des psycho-

logischen Romans. Die ganze Anlage von Reyniers Buch könnte — gegen den Willen des Verfassers — die Bedeutung dieses Faktors vielleicht in allzu starkem Lichte erscheinen lassen. Deshalb sei diese Bemerkung nicht unterdrückt.

Ferner, es könnte den Anschein haben, als schlössen die anderen Gattungen keine oder nur sehr wenige sentimentale Elemente in sich ein. Da sie Reynier geflissentlich zurücktreten läßt, ihren wirklichen Gehalt an Empfindsamkeit verschweigt, ja gelegentlich leugnet, so sei darauf hingewiesen, daß diese Romane nicht übergangen werden dürfen, wenn die Entwicklung des französischen Romans auf Grund der in ihm enthaltenen empfindsamen Elemente dargestellt werden soll.

Reynier wird z. B. dem empfindsamen Gehalt des Amadisromans nicht gerecht, wenn er die in ihm zutage tretende Auffassung und Darstellung der Liebe einseitig der neuen Strömung entgegensetzt. Gewiß gibt es viel *épisodes scabreux* in dem Roman, aber neben ihnen steht doch eine größere Zahl von wichtigen Begebenheiten, die auf Innerlichkeit herausgearbeitet sind. Die Liebe zwischen Amadis und Oriana ist ein empfindsamer Roman, und als solcher ist sie in ihren verschiedenen Phasen deutlich zu erkennen. Die Hingabe der Oriana vor der Eheschließung widerspricht dieser Auffassung nicht, sie ist vielmehr gerade als eine Verstärkung dieses empfindsamen Gehaltes zu betrachten. Neben dieser an Konflikten ziemlich armen Liebesgeschichte von Amadis und Oriana stehen dann mehrere, auf seelische Konflikte angelegte, Kampf zwischen Liebe und Scham, Liebe und Ehre behandelnde Episoden, Erzählungen, welche den Begriff einer höheren, reineren, schließlich auch geistigen Liebe sehr wohl kennen. In der großen Masse der abenteuerlichen Begebenheiten nehmen solche Erzählungen zwar nur einen bescheidenen Platz ein, aber sie verschwinden durchaus nicht, sind vielmehr als die Höhepunkte des Romans zu betrachten. Jedenfalls kommen in ihnen Leidenschaften und tiefere Gefühle, seelische Kämpfe und Konflikte zum Austrag. Die Empfindsamkeit im Amadis ist sicher ein für die Entwicklung des Romans bedeutsamer Faktor.[1])

Ein Roman, der unbedingt zu nennen und zu würdigen ist, wenn es sich darum handelt, zu erkennen, welchen Niederschlag die Theorie der neuen, reinen Liebe im Roman gefunden hat, ist das ziemlich unbekannte, dem Heliodor nachgeahmte Werk des Martin Fumée „*Du vray et parfaict Amour*". Dieser Roman ist mehr als eine sklavische Nachahmung des griechischen Romans, er steht zwar außerordentlich stark unter seinem Einfluß, gibt sich ja auch als ein originaler griechischer Roman, aber neben

[1]) Cf. den Aufsatz „*Empfindsamkeit und Erzählungskunst im Amadisroman*" in dieser *Zeitschrift*, oben (Abhandlungen) p. 158—225.

anderen interessanten Eigentümlichkeiten beruht seine Originalität in der empfindsamen Behandlung der wahren und vollkommenen Liebe. Ich werde hoffentlich bald in der Lage sein, ausführliche Nachrichten über diesen, auf längere Zeit wirkenden Roman geben zu können.

Auch der Schäferroman darf nicht in diesem Zusammenhange vernachlässigt werden. Seine die äußere Handlung auf ein Minimum beschränkende Art wendet alle Aufmerksamkeit der Darstellung des inneren Lebens, des Gefühlslebens seiner Personen zu. Von Anfang an stellt er außerdem die höhere, von grober Sinnlichkeit freie Liebe in den Mittelpunkt. Und wenn es sich einmal darum handelt, die Entwicklungslinie bis zur *Astrée* zu zeichnen, so darf ein Roman, wie die „*Bergeries de Juliette*“ von Nicolas de Montreux, nicht übergangen werden. Ist dieses fünfbändige Werk doch der erste in Frankreich vor der *Astrée* unternommene Versuch, alle bekannten Erzählungsgattungen im Schäferroman zu vereinigen. Reynier hat nur wenige, absprechende Worte für den Roman übrig. Gewiß ist sein künstlerischer Wert sehr gering. Aber der Roman ist vollständig auf dem Boden der gesellschaftlichen Ideale erwachsen, und er enthält Erzählungen, die durchaus gleichartig und gleichwertig den von Reynier behandelten sentimentalen Romanen und Novellen sind. Juliette ist vom Verfasser mit Bewußtsein als die ideale Renaissancefrau herausgearbeitet, die durch ihre Kenntnisse und vornehme Denkungsart, durch ihre hohe und dem Geistigen zustrebende Auffassung der Liebe einen veredelnden Einfluß auf die Männer ausübt.[2])

Die Behandlung aller dieser Romane lag außerhalb des Rahmens, den Reynier sich gesteckt hatte. Mir kam es nur darauf an, kurz hinzuweisen auf den sentimentalen Gehalt, der in ihnen steckt, und so der immerhin möglichen Anschauung zu begegnen, außerhalb der von Reynier vorgeführten Gattung des sentimentalen Romans gäbe es keine für die Entwicklung des französischen Romans in Betracht zu ziehende Empfindsamkeit in anderen Romanen.

Die außerordentlich sorgsame Arbeit Reyniers gibt zu Berichtigungen im einzelnen kaum Anlaß. Bemerkt sei höchstens, daß die von ihm erwähnte kurze „*Hystoire de Messire Floridan et de la belle Ellinde*“ von Rasse de Brinchamel nicht zum ersten Male im Jahre 1518 als Anhang zu Antoine de la Sales „*Petit Jehan de Saintré*“ gedruckt wurde, sondern sich bereits in einer von der Originalfassung hier und da etwas abweichenden Form in der Sammlung der *Cent Nouvelles Nouvelles* findet.

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

---

[2]) Auch über dieses Werk bereite ich eine eingehendere Studie vor.

Honoré d'Urfé. *Œuvres poétiques choisies, et précédées d'une Introduction*, par G. Michaut. Paris, lib. Sansot. 1909. 131 pages petit in-18.

Quand on veut connaître certains écrivains autrefois célèbres: d'Urfé, Balzac, mademoiselle de Scudéry, on est arrêté par l'extrême rareté des exemplaires de leurs œuvres. M. Lanson, dans le prospectus de la Société des textes français modernes, a très bien montré les grands inconvénients de cet état de choses; mais tout indique qu'il subsistera longtemps encore. Il faudra beaucoup d'années à cette excellente Société, pour arriver à y porter remède. La réimpression de l'*Astrée*, notamment, est une entreprise des plus désirables, à laquelle on ne paraît pas songer; du moins jusqu'ici, tous ceux qui en ont senti l'importance et l'utilité, ont reculé devant elle.

M. Michaut a eu l'idée[1]) de recueillir dans ce roman les morceaux poétiques: sonnets, stances, chansons, vilanelles, qui y sont semés çà et là, et de les réunir en un mince volume qui a trouvé place dans la collection que la librairie Sansot publie sous le titre de *Petite Bibliothèque surannée.*

A vrai dire, ce qui manque à ces vers, c'est le talent poétique; mais tels qu'ils sont, ils permettent, mieux que ne ferait une simple analyse du roman, d'en respirer l'air, pour ainsi dire, et de vivre quelques moments dans ce cercle raffiné qui enchanta 'imagination des contemporains.

Genève. EUGÈNE RITTER.

Œuvres de saint François de Sales. Edition complète, enrichie de nombreuses pièces inédites. Tomes XI à XV. *Correspondance.* Lyon et Paris, librairie Emmanuel Vitte. 1900 à 1908.

Nous avons parlé déjà deux fois (tomes XV et XX) de cette belle édition. Les religieuses de la Visitation d'Annecy la continuent courageusement. Les vents qui soufflent en France leur ont créé de graves difficultés: de secourables auxiliaires,

[1]) De même, dans une publication précédente (Madeleine de Scudéry. *De la poësie françoise jusques à Henri quatrième*, édition ornée d'un portrait, avec une introduction, des notes et un index, par G. Michaut. Paris, lib. Sansot, 1907. 113 pages petit in-18) il avait extrait d'une nouvelle de mademoiselle de Scudéry une dissertation sur l'ancienne poésie française, écrite sous forme de conversation.

Pour le dire en passant, la date de 1576, — indiquée à la page 59 pour ce le où cette conversation se place, n'est pas en accord avec toutes les données chronologiques du texte: il y est parlé en effet de la mort de Belleau, qui mourut en 1577, et de la *Semaine* de Du Bartas, qui parut plus tard encore.

et aussi de précieux documents, ont été dispersés au loin; mais tout cela n'a fait que ralentir cette importante publication; elle n'a pas été interompue, heureusement.

La mort du premier éditeur, le bénédictin Dom Mackey († 8 janvier 1906, dans sa 60e année) a été regrettée de tous ceux qui s'intéressaient à cette entreprise. Il a été remplacé par M. l'abbé Navatel, qui appartient à la Société de Jésus; il avait déjà aidé Dom Mackey pour le 12e volume; il l'a remplacé à partir du 13e.

Les *Sermons* de saint François de Sales, qui ne sont pas la partie la plus intéressante de ses œuvres, occupent les volumes 7 à 10 de cette édition. La publication de la Correspondance a commencé avec le 11e volume; à la fin du 15e, on est arrivé à la 870e lettre, datée du printemps de 1613. L'avant-propos du 11e volume annonçait la réunion de plus de 1800 lettres, dont 400 inédites: on voit que les cinq volumes publiés ne nous donnent pas encore la moitié de la correspondance. Les lettres ont été classées chronologiquement: cela semble tout simple, et pendant trois siècles, on n'y avait pas songé.

Cette correspondance sacerdotale, épiscopale, n'a pas le même intérêt varié que tant d'autres; mais c'est un specimen accompli de *lettres de direction.* C'est surtout en écrivant à madame de Chantal que saint François de Sales a laissé son cœur s'épancher; mais beaucoup d'autres lettres sont rayonnantes d'une douce sagesse. Je citerai les lettres à mademoiselle de Soulfour, à la présidente Brulart: celle-ci, M. Faguet l'appelle rondement „une sotte"; c'est beaucoup de sévérité. Elle a été la trisaïeule d'une femme d'esprit, la marquise du Deffand: si nous pouvions interroger les maris de ces deux dames, nous verrions bien que la pénitente de l'évêque de Genève a été meilleure épouse que l'amie de Voltaire.

Genève. EUGÈNE RITTER.

Furetière, Antoine, *The Poésies Diverses.* A partial reprint from the edition of 1664. Edited with introduction, notes and glossary by Isabelle Bronk, Professor of French in Swarthmore College. Baltimore, J. H. Furst Company, 1908. XLIII + 117 S.

Die vorliegende, mit einem guten Bildnis des Dichters geschmückte Ausgabe ist der erste Wiederabdruck der heute selten gewordenen „*poésies diverses*" seit Furetières Tod, während die meisten seiner übrigen Werke in neuerer Zeit häufiger gedruckt worden sind. Der Herausgeber bringt nur eine geschickte Auswahl, die das heute noch Interessante und das Geschmack-

volle bevorzugt. Wer den ganzen Furetière kennen lernen will, muß daher auf das Original zurückgehen. Bronk folgt der vom Autor selbst umgestalteten zweiten Auflage von 1664, zwei spätere sind ihm nicht zugänglich gewesen. Die etwas unregelmäßige, häufig phonetische Orthographie und die Interpunktion des Originals sind streng beibehalten worden, da der Lexikograph Furetière für Schreibung und Aussprache des 17. Jahrhunderts als maßgebend betrachtet werden kann. B. hat (p. XXXII f.) diese Unregelmäßigkeiten in 17 Regeln einzufangen versucht. Die nicht besonders zahlreichen, aber recht wertvollen Anmerkungen lassen den Leser die Vorzüge einer gut fundierten Kenntnis von Zeit, Sprache und Stil mitgenießen. Das Glossar beschränkt sich auf das Notwendigste.

Sehr beachtenswert ist die Einleitung (p. V—XLIII), die zum erstenmal eine vollständige, auf den primären Quellen beruhende Skizze von Furetières Leben bringt und mit einer großen Zahl verschleppter Irrtümer aufräumt. Der schlimme Streit um das Wörterbuch mit der Academie, der 1685 zu Furetières Ausschließung führte, wird genau und objektiver als bisher dargestellt, wodurch Furetière weit schuldloser erscheint, als in den früher stets auf guten Glauben hingenommenen Schriften seiner Gegner. So unbeliebt er wegen seiner überscharfen Satire war, so zeugen doch Freunde wie Racine, Boileau, La Fontaine und Molière von seinem Werte. Bronk macht einen übrigens schon früher angenommenen Einfluß auf Boileaus und Molières gegen die Auswüchse ihrer Zeit gerichtete Satire sehr wahrscheinlich. Sicherlich weist Furetières fortschrittliche Richtung auf Natur und Wahrheit so weit über seine Zeit hinaus, daß der Ausblick auf Rousseau (p. XXXIX) nicht als übertrieben erscheint.

Dresden. WOLFGANG MARTINI.

Belouin, G., *De Gottsched à Lessing.* Etude sur les Commencements du Théâtre moderne en Allemagne (1724 bis 1760). Paris, Librairie Hachette et Cie. 1909. XII. 344.

Zu den Vertretern gründlicher germanistischer Forschung, auf die Frankreich mit berechtigten Stolze blicken kann (ich erinnere unter den Leistungen der jüngeren Generation nur an die verdienstvollen Untersuchungen F. Piquets über Hartmann v. Aue und Gottfried von Straßburg), hat sich neuerdings ein Dozent der Universität Caen, G. Belouin, mit einer solid dokumentierten Studie über die Anfänge des modernen deutschen Theaters gesellt. Er behandelt den anscheinend düren Zeitraum von 1724—1760 mit Umsicht und Frische des Ausdrucks.

Von dem Gewinn, der mit dem vorliegenden Werke der deutschen Literarhistorik von französischer Seite beschert wird, dürfte sicherlich an anderer Stelle ausführlich die Rede sein. Immerhin mögen auch in dieser Anzeige, die auf anderen Gesichtspunkten basieren muß, zwei Hauptpunkte der ansprechenden Darstellung im Fluge gestreift werden: die scharfe Markierung des einander ablösenden früheren französischen und späteren englischen Einflusses auf die deutsche Bühne und die herzerwärmende Einschätzung der individuellen Veranlagung unseres Lessing. Belouin hat sich an die Ecken und Kanten dieses lauteren, grundgütigen Charakters nicht gestoßen, weil er unzweifelhaft als freisinniger Literarhistoriker die deutsche Sprache so meisterhaft beherrscht, daß er in ihr spontan so warm fühlt wie nur der gemütvollste Deutsche. Aus seiner (p. 285) Gesamtbeurteilung Lessings hebe ich nur einen schönen Ausspruch hervor, er stimmt zu dem ganzen Bilde:[1] *Il me semble en effet qu'il y a autour de quelques-unes au moins de ses œuvres une atmosphère, que ne donne pas la simple réalité. C'est quelque chose de léger, de bon à respirer, qui vient de son coeur, et qui se répand au dehors; c'est un don que son âme fait aux choses.* Für die Zwecke dieser Zeitschrift kommt B.'s Studie gleichfalls einigermaßen in Betracht, und zwar nicht so sehr — wie es auf den ersten Blick bedünken möchte — wegen der beiden Eingangskapitel: *La France* und *Les Bandes*; denn hier finden sich nur Angaben von allgemeinem Wert, mehr auffrischender, resümierender Art, als Entdeckungen. Dagegen ist der Gesamttext des Buches mit charakteristischen Bemerkungen und längeren Auseinandersetzungen über Corneille,[2] Racine, Molière, Destouches, Marivaux, La Chaussée und insbesondere Diderot so stark durchwoben, daß uns nach verschiedenen Richtungen hin völlig neue Perspektiven erschlossen werden.

Es sei nur das wesentlichste hervorgehoben: Seite 103—110 äußert sich B. ausführlich über das klassische französische Drama, insbesondere über Corneille und Racine. Diese glänzend geschriebenen Seiten gehören zu den schönsten Stellen des ganzen Buches. Die Sachkenntnis des Verfassers ist gediegen, sein Geschmack ungetrübt von den Zerrbildern moderner Décadence; er fußt auf der Vorarbeit der französischen Literarhistorik, konstruiert daraus mit sicherem Blick eine Gesamtübersicht und — fügt sie kundig in den meisterhaft gewählten „historischen" Rahmen. Nie ist Corneille's Adel der Gesinnung besser hervorgekehrt, nie Racine's sensitive Seele taktvoller bespiegelt worden. Dabei nirgends eine Spur

[1] Cf. auch p. 224—225; 321, 331 ff.

[2] Auch auf Thomas Corneille, Bouhours (p. 75) und Fénelon (p. 117) fallen Streiflichter.

nationaler Überhebung oder Überschätzung: *Or les oeuvres de la tragédie française ont des oeuvres grecques au moins la pureté . . . .*

Die Charakterisierung der Dramen Destouches' und Marivaux' (p. 179 ff.) ist nicht weniger lehrreich ausgefallen. Bei dieser Gelegenheit wird Molière's Eigenart unwillkürlich mit Destouches in Vergleich gebracht (p. 180—181). In Übereinstimmung mit Grimm[3]) bezeichnet Belouin die besten Stücke Destouches' als „*romans dramatisés, ou si l'on veut, des nouvelles mises en action.*" Dagegen stimmt Molière's reine Kunst zu dem geläuterten Geschmack aller Zeiten: *son art avait été à la fois plus naif et plus savant; avec ce sens et cet amour austère de la vérité, sans lesquels il n'y a pas de vraie grandeur, il donnait une image exacte des choses, respectueux jusqu'au scrupule de la double logique des faits et des êtres. A travers les rires et les pantalonnades le contemplateur pénétrait jusqu'au fond sérieux et triste d'où se détachent les actions humaines, alors, quand il voyait les yeux du spectateur brusquement saisis d'une douloureuse vision du réel, en artiste consommé — toujours maître de son art, — il faisait appel à l'imagination complaisante et le drame était écarté comme un mauvais rêve . . . .*

Die Vorzüge Marivaux' rückt Belouin eifrig ins hellste Licht (p. 195—200): *C'est par lui que la sensibilité était devenue définitivement en France l'âme de la comédie: à ce titre, c'est lui qui est le maître de notre théâtre entre Molière et Beaumarchais. . . . . Si le théâtre de Marivaux est l'oeuvre d'un génie original, il est en même temps le résultat très complexe d'une société qui fut elle-même quelque chose d'exquis. Elle passa comme un sourire, — mais le sourire a survécu dans ces délicieuses comédies . . . .*

Die Form, in die Belouin seine Urteile über französische Dichter kleidet, ist bisweilen von klassischer Vollendung; aus der eignen vertieften Lektüre ihrer Werke hat er überdies manchen neuen, beachtenswerten Gesichtspunkt gewonnen. Überraschend äußert er sich über Diderot (p. 305, 314 ff.) und seinen Einfluß auf Lessing. Was der deutsche Dichter Diderot verdankt, läßt sich seiner Ansicht nach nicht aus der *Hamburger Dramaturgie* ersehen: *elle a été en effet écrite longtemps après les premières émotions et l'on n'y trouve que des remarques de détail ou des critiques sur des points qui n'ont rien d'essentiel.* Belouin folgt den unverkennbaren Spuren dieses Einflusses vielmehr in *Minna v. Barnhelm.* Vielleicht sieht er bei der Analyse der Grundströmungen dieses echt deutschen Lustspiels etwas zu viel durch die französische Lupe. Aber völlig abweisen läßt sich seine Perspektive nicht: sie gereicht dem deutschen Drama nur zur Ehre!

[3]) *Correspondance littéraire,* I. p. 108.

Auch für die vergleichende Literatur fällt mancher Spahn ab[4]): Behrmann und Corneille (p. 123), Weiß und Racine (p. 149), Gellert und La Chaussée (p. 200) treten hier in Wechselbeziehung. Was Schiller Frankreich verdankt, wird angedeutet; auch Goethe's Dankesschuld bleibt noch zu entrichten!

München. M. J. Minckwitz.

Pellissier, George, *Voltaire philosophe.* Paris, Armand Colin, 1908. 304 S. 8⁰.

Dieses Buch erstrebt eine Widerlegung von Vorurteilen gegen Voltaire, von alten und besonders von neu entstandenen Vorurteilen, auf Grund eines imposanten Apparates von Beweisstellen, die, wie man sofort sieht, nicht die immer wieder aufgetischten Ladenhüter der Literaturgeschichten und Monographien sind, sondern in ernstem Studium des Voltaireschen Gesamtwerks erarbeitet wurden; und diese Widerlegung ist gelungen. Die Polemik richtet sich besonders gegen Brunetière und Faguet, die bekanntlich dem Patriarchen gegenüber so ins Feuer geraten, daß sein verklärter Geist (falls bei einem Geist wie diesem von Verklärung die Rede sein kann), so schlecht er bei ihnen fährt, sich doch geschmeichelt fühlen könnte, daß er noch so wenig „historisch" geworden ist.

Wir folgen unserem Verfasser auf seinem Weg. Sein erstes Kapitel ist der Metaphysik und Naturwissenschaft gewidmet und sucht den Ernst des Voltaireschen Denkens aufzuweisen. Die Anklage auf Frivolität (das Wort im französischen Sinn verstanden, in dem es ein leichtfertiges, oberflächliches Wegschwatzen über ernste Probleme bedeutet) wird mit Recht vom Denker Voltaire abgewehrt. Ebenso hat Pellissier recht, wenn er Brunetières Vorwurf, diese „Philosophie" sei nichts als ein suffisanter dogmatischer Rationalismus, zurückweist und dagegen zeigt, welch bescheidene Meinung Voltaire, der Mann der kritischen ἐποχή, von der menschlichen Erkenntniskraft hat und welch enge Grenzen er ihr steckt. Freilich der eigentliche Anstand, den Brunetière auf dem Herzen hatte und den er nur nicht so gerade heraussagen wollte, ist mit diesem Nachweis der erkenntnistheoretischen Skepsis Voltaires nicht behoben. Was Brunetière als suffisant-rationalistisch empfand, ist der Umstand, daß Voltaire sich von keiner Autorität imponieren läßt. Aber hier scheiden sich eben die Geister. Uns ist er gerade darum ein

[4]) Für viele wird auch die Angabe (p. 215) neu sein, daß der „Spectator" zuerst in französischen Übersetzungen in Deutschland bekannt geworden ist.

Philosoph, weil er sich die eigenen Eindrücke von Welt und Leben durch keine Autorität zurechtkorrigieren ließ. Die positive Bestimmung des Wesens der Voltaireschen Philosophie durch Pellissier ist richtig und nur vielleicht ergänzungsbedürftig. Der Wissenschaftler im positivistischen Sinn, als den P. ihn darstellt, war er ja auch; man könnte sagen, das sei das Ergebnis, auf das sein ganzes Denken hinauslaufe. Aber interessanter vielleicht als dieses sein Resultat ist doch sein Ringen mit den Problemen der religiösen Metaphysik, das ihm eine sehr wichtige Angelegenheit war. Es hat doch einen wunderbaren Reiz zu beobachten, wie die sehr verschiedenen Strömungen, die seine Zeit und sein eigenes Wissen durchziehen, in diesen philosophischen Traktätchen ihre Wirbel erzeugen oder ihre Wellen vermengen.

Im zweiten Kapitel, betitelt *Religion*, wird sich die These von der Religiosität Voltaires schwerlich halten lassen. Zwar läuft das gewöhnliche Gerede über seine Irreligiosität meist darauf hinaus, daß er pietätlos war, was Religion in einem tieferen Sinn ja keineswegs ausschließen würde. Aber in unserm Fall wollen wir es lieber ehrlich gestehen: Aus dem *pectus theologicum* Voltaires tönt es ziemlich hohl und leer; und es wäre uns lieber, wenn der Patriarch mit seinen durchsichtigen und fadenscheinigen religiösen Phrasen uns verschont hätte. Bei der Würdigung des Religionskampfes ist der Unterschied, den Pellissier macht zwischen dem Historiker und dem Polemiker Voltaire, fein und richtig beobachtet. Der Historiker Voltaire weiß in der Tat vieles, ja nahezu alles von dem, worüber ihn seine Gegner belehren zu müssen glauben. Er ist nicht so stockblind gegen das, was man heute die Kulturmission des Christentums und der Kirche heißt. Nur der Agitator vergißt es allemal wieder; oder, richtiger gesagt, so lange er agitiert, hält er für gut, nicht mehr an das zu denken, was er als Historiker weiß. Dagegen kann man im Urteil über Voltaires Bibelkritik wohl riskieren, einen Schritt weiter zu gehen als unser Verfasser, der ihn auch nur für einen glänzenden Vulgarisator der Arbeiten anderer hält. Er war hier mehr. Er war Forscher und hatte geniale Blicke.

Die Gedanken Voltaires über die Moral (Kap. III) hat Pellissier dagegen wohl zu ernst und zu gewichtig genommen. Sie sind der Aufmerksamkeit entfernt nicht wert, die wir seinen metaphysischen Reflexionen zollen müssen. Sagt er uns doch in ihnen nur selten, was er im Innersten denkt, meist immer nur das, was, nach seinem Wunsch, die andern denken sollten. Und uns fällt dabei das Wort Schopenhauers ein: Moral predigen ist leicht, Moral begründen ist schwer. Gegen Faguet hat zwar Pellissier wiederum recht, wenn er Voltaire gegen den Vorwurf verwahrt, er lehre nur eine dürre und kalte Rechtsmoral und das Herz gehe bei ihm, in Theorie und Praxis, ganz leer aus. Allein es wäre hier vielleicht besser, die Verteidigung zur Ab-

wechslung einmal offensiv zu führen. Nichts ist leichter, könnte man Faguet entgegenhalten, als Voltaire zu beschämen durch den Vorhalt des hochgestimmten Moralideals der Selbstverleugnung und Aufopferung. Aber dann darf man das Defizit nicht verschweigen, das sich ergibt bei einem Blick auf den Abstand zwischen unserer Theorie und unserer Praxis, der Praxis, auf die doch nach genuin christlichem Urteil alles ankommt. Dieser Abstand zwischen gepredigter und praktizierter Moral ist bei Voltaire geringer. Rechnen wir bei ihm nämlich eins ins andere, Gutes und Bedenkliches, die generösen Impulse und edlen Leistungen und das gelegentliche Heruntersinken ins Unhonorige, so bleibt er im Durchschnitt auf dem Niveau seiner Moral, die ja freilich nichts Heroisches hat.

Im letzten Kapitel über Politik leidet Pellissier am meisten unter den Schwierigkeiten, an denen jede Apologetik laboriert, vor allem an der, daß man sich vom Gegner die Fragestellung aufnötigen lassen muß. Die von Pellissier bekämpften Schriften, die vor 10—20 Jahren geschrieben wurden, waren von der nationalistischen Strömung getragen und glaubten den stärksten Trumpf gegen die Feinde auszuspielen, wenn sie zeigten: der frivole Kirchenfeind Voltaire, den ihr als einen der Väter der Revolution verehrt, war neben dem, daß er ein gemeiner Mensch war, vor allem auch ein Erzreaktionär. Im Hin und Her der Bestreitung und Behauptung dieser These geriet dann die Debatte auf ein totes Geleise. Denn dieses dem heutigen Parteitreiben entnommene Schema des Gegensatzes „reaktionär-fortschrittlich" ist gänzlich leer und unfruchtbar. Es gilt, ohne alles Hinschielen auf das, was unter uns gerade politisch als Tugend und Laster gilt, mit kühler Psychologie die politische Stimmung Voltaires positiv zu bestimmen und ihm seinen Ort unter den geschichtlichen Mächten seiner Zeit anzuweisen. Pellissier kommt nun m. E. der Wahrheit sehr nahe, wenn er z. B. sagt, Voltaire habe das Relative dem Absoluten entgegengesetzt und den dogmatischen Gesichtspunkt durch den kritischen ersetzt. Aber er zieht nicht die Konsequenzen aus diesem Satz. Sonst hätte er erkennen müssen, daß die Revolution, die Voltaire „prophezeite" und vorbereitete, eine ganz andere Revolution war als die, die dann wirklich kam und von der er ohne allen Zweifel gesagt hätte: das ist nicht Geist von meinem Geist. Auch laufen in diesem Kapitel für meinen privaten Geschmack zu viele ängstliche Rettungsversuche mit unter, neben nötigen und gelungenen Rettungen doch auch solche, die nicht gelingen können und die auch nicht nötig sind, da Voltaires politische Gedanken im ganzen so gescheit sind, daß man ihn gar nicht zu „retten" braucht. Trotz den Belegstellen, die die Belesenheit des Verfassers im einzelnen beizubringen weiß, ist der Geist Voltaires nicht richtig gezeichnet, wenn man von ihm sagt, er sei frei von jeder Voreingenommenheit gegen die

Demokratie, er habe das Volk nur gewissermaßen provisorisch verachtet, die Idee des geistigen, sittlichen und sozialen Fortschritts sei einer der Grundgedanken der Voltaireschen Philosophie.

Bei allen diesen Meinungsverschiedenheiten bleibt bestehen, daß wir es in diesem Buch mit einer sehr solid fundierten Arbeit zu tun haben. Wie sie in schwerer und gediegener philologischer Rüstung einhergeht, hat sie etwas Deutsches an sich. Eben darum wird sie in Frankreich zunächst vielleicht einen schweren Stand haben gegen den in seiner glänzenden literarischen Form Voltaire mehr ähnlichen Voltairegegner Faguet. Auf die Dauer kann ihr der Erfolg nicht versagt bleiben, den sie erstrebt, das durch Parteileidenschaft verrückte Gleichgewicht in der historischen Würdigung des Alten von Ferney wiederherzustellen.

Stuttgart. SAKMANN.

Mornet, Daniel, *Le sentiment de la nature en France de J.-J. Rousseau à Bernardin de Saint-Pierre.* Essai sur les rapports de la littérature et des moeurs. Paris, Hachette et Cie., 1907. 573 ss. Frs. 7.50.

Das Naturgefühl ist ein psychologisches Problem, insofern es in der Literatur zum Ausdruck kommt, kann es auch ein literarisches und ästhetisches sein. Als psychologisches Problem kann es ein solches der Individualpsychologie oder der Massenpsychologie sein, je nachdem die Auffassung der Naturschauspiele in einer literarischen, nationalen Gemeinschaft oder durch ein Individuum in Frage steht, das, einer tieferen Auffassung des Naturgefühls fähig als sie vor ihm allgemein war, diese tiefere Auffassung des Naturschauspiels anderen mitzuteilen befähigt ist oder gewesen ist. Es ist also das individualpsychologische Problem immer mit dem literarischen verknüpft und es wird weiterhin die Darstellung der Naturschilderung der einzelnen Schriftsteller, der diese Schilderung einen neuen Fortschritt verdankt, nie ohne Rücksicht auf die geistige Eigenart der einzelnen Persönlichkeit betrachtet werden können. Umgekehrt wird eine Darstellung der Auffassung der Natur durch eine Gesamtheit zu einer gewissen Zeit und der Wandlungen, die sich in dieser Auffassung innerhalb dieser Gemeinschaft zeigen, auf die allgemeine Geistesrichtung, mehr aber noch auf die Sitten dieser Gemeinschaft, Rücksicht zu nehmen haben.

Betrachtet man es nun als die Aufgabe der Literaturgeschichte, die Wirksamkeit derjenigen Persönlichkeiten darzustellen, die der Literatur etwas neues gebracht haben, sei es in Form oder Inhalt,

so daß die Werke der Nachahmer oder der Epigonen nur insofern von Wert sind, als sie bewußt oder unbewußt den Verfall des früheren und das Werden des neuen anzeigen, so wird das vorliegende Buch nicht befriedigen. Denn alle diejenigen Stellen oder Partien, die sich mit der Naturschilderung einzelner Autoren, die für die Entwicklung der Schilderungskunst von größerer oder geringerer Bedeutung sind, beschäftigen, sind ungenügend, vor allem weil nur der Zusammenhang der Einzelpersönlichkeit mit seiner Zeit zur Darstellung gelangt, der Versuch aber nicht gemacht ist, die Grenzen der Fähigkeit der Kunst, hier der Schilderungskunst der betreffenden Person, aus der geistigen Eigenart der Persönlichkeit heraus, darzustellen. Es läßt sich aber die Frage, z. B. nach Rousseaus Naturschilderung, aber auch die der anderen in Frage kommenden, unbedeutenderen Schriftsteller, anders nicht genügend beantworten.

Sieht man aber in der Literatur nicht vor allem die ästhetische Seite, sondern die Gesamtmasse des Schriftwerks einer nationalen Gemeinschaft, so wird natürlich der Zusammenhang der Literatur mit den Sitten ein nicht minder großes, wenn nicht ein größeres, Interesse beanspruchen, als die literarischen Produkte selbst, und man wird gern zugestehen, daß die Hauptaufgabe, die der Verfasser — dem Titel nach — sich gestellt hat, glänzend gelöst ist. Nicht als ob eine blendende Synthese gewonnen wäre, die knapp und bündig Licht über den Zusammenhang zwischen Zeit und Literatur zu verbreiten strebte, sondern der bleibende Wert des Buches beruht auf dem unendlich sorgfältig zusammengetragenen Material und auf seiner fleißigen Gruppierung. Darum wird Mornets Buch eine Fundgrube bleiben sowohl für alle diejenigen, die sich mit der Frage des Erwachens des Gefühls für Naturschauspiele in Frankreich beschäftigen, als auch für diejenigen, die die Literatur des XVIII. Jahrh. in Frankreich bearbeiten werden.

Eine Inhaltsangabe erübrigt sich, sowohl wegen der präzisen Zusammenfassung der einzelnen Kapitel, meist am Schlusse, als auch wegen der Übersicht über das Gesamtergebnis des Buches im letzten Kapitel (Conclusion). Besonders hervorgehoben sei die Berücksichtigung des Zusammenhangs von Malerei und poetischer Schilderung in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts.

Ausführliche bibliographische Angaben, wie ausführliche Indices und eine gründliche Inhaltsübersicht am Schlusse erleichtern die Benutzung des wegen seiner Materialienfülle nicht leicht lesbaren Buches.

Freiburg i. B. J. Haas.

Buffenoir, Hippolyte, *Le prestige de Jean-Jacques Rousseau.* Souvenirs, documents, anecdotes, avec neuf portraits et illustrations. Paris, lib. Emile-Paul, 1909. XV et 476 pages grand in-8.

M. Buffenoir est un poète et un romancier, qui a pour J. J. Rousseau un véritable culte. Il s'est attaché à recueillir tout ce qui peut nourrir un sentiment si élevé, et il a réussi quelquefois à rendre ainsi de réels services à l'histoire littéraire, en mettant au jour des documents ignorés.

Son nouvel ouvrage, comme celui dont nous avous rendu compte ici même (XXIX, 258) en 1906, est accompagné d'intéressants portraits: ceux de Mlle Lard et de Mme Boy de la Tour, qu'on connaît toutes deux par les *Confessions*, — de la comtesse d'Egmont, que Jean-Jacques a nommée dans une espèce de post-scriptum à ce livre; M. Buffenoir a copié à la bibliothèque d'Upsal quelques fragments des lettres de cette grande dame au roi de Suède, où elle lui parle de Rousseau; — quatre portraits enfin de Rousseau lui-même, qui n'ont rien de banal: deux d'entre eux sont inédits, et reproduisent, le premier, un médaillon en plâtre par le sculpteur Le Sueur, auteur du tombeau du philosophe à Ermenonville; l'autre, une statuette en bronze par Houdon. — Il faut citer enfin la reproduction de deux tableaux, où la fantaisie des peintres a représenté des scènes de la vie de Jean-Jacques.

Le livre lui-même est une agréable et abondante causerie, où l'auteur suit le philosophe de Genève dans sa vie intime et dans ses relations avec ses correspondants et ses visiteurs. Si l'on aime l'exactitude, on s'offusquera de quelques erreurs qui eussent pu être facilement évitées: voir entre autres les pages 30 et 73, — et de l'emploi de documents apocryphes: voir les pages 6 et 28. Mais tout cela, ce sont de vieilles connaissances pour les amis de Rousseau; elles ont la vie dure, et ceux qu'elles impatientent doivent se rappeler que les impatients ont toujours tort.

Genève. EUGÈNE RITTER.

Joubert, *Pensées.* Introduction et notes par Victor Giraud. Paris, lib. Bloud. 211 pages.

Les *Pensées* de Joubert sont un des témoignages du mouvement de réaction qui se fit en France contre l'irréligion, dès la fin du 18[e] siècle. A peine la marée révolutionnaire avait-elle commencé à descendre, moins d'une année après le 9 thermidor, dans les premiers mois de 1795, le théosophe Saint-Martin avait

déjà croisé le fer avec un des adeptes de la philosophie incrédule.[1])

Quelques années après, le grand succès du *Génie du Christianisme* a montré quelle impression la Révolution avait produite sur les âmes: on avait vu les conséquences des doctrines prêchées par les Encyclopédistes; on se rejeta en arrière, du côté de la tradition.

Joubert, dans les beaux jours du règne de Louis XVI, avait été séduit comme un autre par les idées en vogue; mais bientôt averti, converti, il passa le reste de sa vie à noter toutes les critiques que son esprit lucide et fin lui suggérait chaque fois qu'il relisait les écrits des coryphées du 18e siècle. Leurs idées, qui reparaissent aujourd'hui sons d'autres plumes, sous d'autres formes, appellent les mêmes remarques. Les *Pensées* de Joubert, quoique écrites il y a cent ans environ, de 1794 à 1824, ont encore de l'actualité.

La librairie Bloud a fait pour les *Pensées* de Joubert ce qu'elle avait fait pour celles de Pascal: une édition qu'un prix très bas permet de dire populaire, mais qui est nette, et point désagréable à l'oeil. M. Victor Giraud a mis en tête du volume une Introduction qui donne au lecteur tous les renseignements nécessaires, et quelques notes au bas des pages; ces notes soulignent de temps à autre une pensée particulièrement digne qu'on s'y arrête, ou qui prête à une objection; elles sont si justes, et semées avec tant de sobriété, qu'on les trouve trop rares: rare éloge pour des notes!

Genève. EUGÈNE RITTER.

Gautier, P., *Mathieu de Montmorency et Madame de Staël.* Paris, Plon. 1908. VII, 311 S. 16°. 3 fr. 50.

Es gibt Biographien, die eigentlich nicht sollten geschrieben werden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es Menschen gibt, die lediglich ihren augenblicklichen Empfindungen lebten, deren Biographie also die sorgfältige Analyse all dieser Gefühlsmomente sein müßte. Joseph Ettlinger ist es gelungen, das Leben Benjamin Constants, dieses so viel verschrieenen Freundes der Frau von Staël, zu einem Ganzen zusammenzufassen, während Chateaubriands Biographie noch ihres Vollenders harrt und mit ihr diejenige jener Frau, an deren Leben diese beiden Männer so großen Anteil hatten. Und gerade die Biographie der Frau von Staël, deren Leben ja ausschließlich aus Atomen spontaner Empfindungen zusammengesetzt war, verursacht dem Literar-

[1]) Cf. Sainte-Beuve. *Causeries du lundi*; tome X, pages 266 S. à 270 (dernières éditions).

historiker unendlich viel Mühe. Ist es für uns doch nicht mehr leicht, das Leben, das nur eine jener empfindsam-geistreichen Frauen im Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts leben konnte, unter dem richtigen Gesichtswinkel zu betrachten. Die Zeit erschwerte die Aufgabe; hundertjährige Kritik führte zu Irrtümern und falschen Anschauungen.

Frau von Staël geht es ungefähr wie einer Récamier. Nur steht das Bild dieser Frau durch die jüngsten Forschungen Jules Lemaitres in einem viel vorteilhafteren Licht. An dem Porträt der Frau von Staël aber ist schon so viel herumlaboriert und restauriert worden, daß es allmählich seinen Glanz und seine Farbenfrische verlor und alle Anstrengungen, diese wieder hervorzuzaubern, mußten sich als Versuche, Stückwerke erweisen.

So ist, wenn unverkennbar auch in der allerbesten Absicht, in neuester Zeit wieder geflickt worden. Der Pariser Literarhistoriker Paul Gautier versucht den Schleier zu heben, der bisher jene seltsame Freundschaft, die Frau von Staël mit Mathieu von Montmorency verband, geheimnisvoll umgab. Ich gebe zu, daß angesichts des verlockenden Materials die Versuchung, dieses unaufgeklärte Verhältnis näher zu beleuchten, groß war; auch rechtfertigt die zwischen Montmorency und Frau von Staëls Cousine, der reizenden Madame de Necker Saussure, gewechselte Korrespondenz die Drucklegung dieses Buches. Wäre es doch zu bedauern gewesen, wenn uns dieser reiche Briefwechsel nicht erschlossen und mit ihm das liebe Charakterbildchen dieser Madame de Necker Saussure der Öffentlichkeit vorenthalten worden wäre. Nur einer Versuchung hätte der Verfasser widerstehen müssen: das Freundschaftsverhältnis Frau von Staëls zu Montmorency zu rubrizieren und damit über diese äußerst subtile Angelegenheit ein Urteil zu fällen, dem die Begründung fehlt und das den Widerspruch herausfordert. Denn es will mir doch zu leichtfertig scheinen, auf jenes, von Frau von Staël an Gérando gerichtete Brieffragment abzustellen, eine Stelle, der man den Wert eines tieferen Bekenntnisses nicht wird zusprechen können. Frau von Staël schrieb damals: „*Les trois hommes que j'aimais le plus, que j'aimais depuis l'âge de dix-neuf et vingt ans, c'étaient Narbonne, Talleyrand et Mathieu (de Montmorency). Le premier est une forme pleine de grâce, le deuxième n'a plus même la forme, et le trosième est altéré dans tous ses agréments, quoique ses adorables qualités lui restent. J'ai de nouveaux amis qui me sont très chers; mais le passé semble surtout fait pour ébranler l'imagination et le coeur.*" Gautier mißversteht wohl den Sinn dieser „*agréments*", wenn er ihm für Montmorency eine zweideutige Auslegung zuteil werden läßt. Das maßgebende Urteil Sainte-Beuves, der doch eher und lieber zu viel sah als zu wenig und alle Möglichkeiten anzunehmen geneigt war, streicht Mathieus Namen von der schwarzen Liste. Dieses Urteil Sainte-Beuves, das in dem Freund-

schaftsverhältnis Montmorency—Frau von Staël eine Freundschaft ohne Hintergedanken sieht, verdient mehr Glaubwürdigkeit als dasjenige Gautiers, dessen gesammelte Dokumente ja selbst zu seinen Ungunsten reden, indem sie nirgends Liebeserinnerungen auftauchen lassen.

Mathieu von Montmorency war überhaupt zur Zeit, da er Frau von Staël in ihrem Salon kennen lernte — es war 1790 — nicht mehr der Mann, der für die Rolle eines jugendlichen Liebhabers geschaffen gewesen wäre. Vollgespickt mit Freiheitsideen war er aus den amerikanischen Unabhängigkeitskriegen nach Frankreich zurückgekehrt, und ehrgeizig, wie er als Zweiundzwanzigjähriger war, stellte er sich beim Ausbruch der Revolution in die ersten Reihen der freidenkenden Aristokraten, der Konstitutionellen, die, unter Beibehaltung der royalistischen Oberherrschaft, dem Volk weitgehende Freiheiten erkämpfen wollten. Als jüngstes Mitglied der Nationalversammlung wurde er 1789 zu ihrem Sekretär gewählt, vertrat sie bei der Überführung Voltaires in das Pantheon und gab wenige Wochen später auch Rousseaus Überresten das Geleite zum Tempel der Unsterblichen. Und gerade in jener Zeit des erfolgreichen Strebens, die der Bekanntschaft mit Frau von Staël voranging, traf ihn ja der furchtbare Schlag: seine geliebte Cousine, die Marquise von Laval, auch eine jener, den politischen Ereignissen mit Interesse folgenden Frauen, starb plötzlich an den Folgen einer Erkältung und dieses Ereignis warf seine tiefen Schatten auf Mathieus Inneres. In jenen Tagen trat ihm Frau von Staël entgegen.

In dem Drama, dessen Heldin Frau von Staël wurde, spielte er ungefähr die Rolle des „*confident*", des Vertrauten, in dessen Hände die Fäden der Handlung zusammenlaufen, dem es, durch seine Geistesgegenwart oder sein logisches Denkvermögen, gegeben ist, die Fäden zu entwirren, den dramatischen Knoten zu lösen. Mathieu von Montmorency hat diese Rolle meisterlich und pflichtgetreu durchgeführt. Er konnte das, denn seine Leidenschaften waren meist intellektueller Natur. Für Freiheitsideale begeisterte er sich, und flüchtete sich, nach der Hinrichtung seines Bruders, der Gefangennahme seiner Mutter, Schwiegermutter und seiner Frau, von der er sich nach kurzer unglücklicher Ehe getrennt hatte, in den rettenden Schoß der Kirche. Auch später, in seiner zweiten Periode, als er diese Krise überwunden hatte, ist er ein Weltfremder geblieben, und wenn die Sorge um die stets wieder ins Getümmel sich stürzende Freundin oft nahe an Eifersucht zu grenzen scheint, so sind das nur Ausbrüche einer erregten, dann und wann etwas überschwänglich empfindenden Seele. Dies bestätigen auch Mathieus Freundschaft zu Frau von Staëls Cousine, ebenso seine Beziehungen zu Juliette Récamier.

Jene seltsame, stille Frau, die an der Freundschaft Mathieus und Frau von Staëls so innigen Anteil nahm und die wir zum

erstenmal aus ihren, an Montmorency gerichteten Briefen kennen lernen, gehört zu den Frauen, die das Schicksal ungerechterweise mit Nebenrollen bedenkt. Es ist zu bedauern, daß der Herausgeber dieser Briefe so sparsam umgeht mit den Mitteilungen über das Leben dieser Frau, der die französische Literaturgeschichte einen Platz einräumen dürfte. Madame de Necker Saussure ist mit siebzehn Jahren mit einem Vetter Germaine Neckers, der nachmaligen Frau von Staël, verheiratet worden und dadurch in verwandtschaftliche Beziehung zur Frau des schwedischen Gesandten in Paris getreten. Bei der Verschiedenheit der beiden Frauencharaktere waren diese Beziehungen im Anfang nur lockere. Frau von Staël stand zu sehr mitten im gesellschaftlichen und politischen Leben, als daß sie die zierliche, bescheidene Cousine hätte beachten können. Erst in den Jahren 1792 und 1793, während Frau von Staëls Aufenthalt am Genfer See, festigte sich das Verhältnis. Madame de Necker Saussure muß eine stille und geduldige Frau gewesen sein, aber auch eine niedliche Dame mit dem französischen Gesichtchen des achtzehnten Jahrhunderts eigenen verbindlichen Lächeln, das die Züge ausgleichen und stumm ertragene Leiden vertuschen soll. Auch bei Madame de Necker Saussure war es nur ein obligates Lächeln, das da scheinbar lustig um die feinen Mundwinkel dieser Frau tanzte. Ihre Ehe war nichts weniger als glücklich, sie aber versuchte sich zu fügen, klagte keinem ihr Leid, überwand, und daher liegen in ihren Gesichtszügen die geheimen, intimen Reize des Unbemerktseinwollens.

In Rosalie Constants Tagebuch und neuerdings wieder in Ettlingers „*Benjamin Constant*", spiegelt sich das intellektuelle Leben am Genfersee zu Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, es spiegelt sich auch in den Briefen der gebildeten und liebenswürdigen Cousine, welcher Frau von Staël alle ihre Leiden anvertraute. Und außerdem finden wir dort Ausschnitte aus den Tagen, da Frau von Staël und ihr Benjamin sich nicht immer nur mit Kosenamen titulierten.

Mathieu von Montmorency, dem die politischen Zustände nach der Verurteilung des Königs zur Flucht rieten, wandte sich 1794, sich selbst und die Anhänger seiner Partei des schrecklichen Ausgangs anklagend, moralisch gedrückt, erst nach Zürich, und verbrachte dann einige Zeit in Frau von Staëls Gesellschaft am Genfersee. Dort, in Coppet, Nyon, Ouchy und Lausanne, traf er mit Madame de Necker Saussure zusammen. Die beiden Menschen fanden sich in ihrer gemeinsamen Verehrung der großen Frau, deren seelische Zerrüttung sie wohl fühlten und auch wußten, daß all das Spiel nur Täuschung war und schmerzliche Qualen verbarg. Da schlossen sie denn den rührenden Bund, die von beiden geliebte Frau vor sich selbst zu retten, vor ihren Leidenschaften, vor ihren Schwächen. Dies gemeinsame Streben

hat dann zu einer stillen Freundschaft geführt, die sowohl von Madame de Necker Saussure als von Mathieu mit leiser Resignation genossen und empfunden wurde. Und so mag es eine vielleicht unbewußte Zuneigung gewesen sein, die dann und wann in den Briefen Mathieus dem Bild Frau von Staëls Züge ihrer Cousine aufgeprägt hat, die aber nie, von keiner Seite, ausgesprochen wurde.

Der erste Brief Mathieus setzt am 12. August 1794 ein. Noch ist Ruhe im Land und alle Hoffnung vorhanden, die Freundin in ein ruhiges Dasein zu leiten. Da platzt unerwartet Benjamin Constant in die Idylle, und mit diesem Unglücksraben verursachen die in Frau von Staëls „*Réflexions sur la paix*" liegenden politischen Ratschläge dem guten, im Schatten der Kirche wandelnden Mathieu, fürchterliche Sorgen. Bald begibt sich auch Frau von Staël in Benjamins Gesellschaft nach Paris, während Mathieu von den Ufern des Bielersees, trostlos über den Gang der Dinge, seiner Verbündeten Nachrichten über die Ereignisse gibt. Wohl hatte ja Frau von Staël versprochen, bei den ersten beunruhigenden Nachrichten umzukehren: sie hielt aber nicht Wort und reagierte zu allem Unglück auf die in den „*Nouvelles politiques nationales et étrangères*" erschienene Notiz, die sie geheimer Unterhandlungen mit ihren, von Paris ausgewiesenen Freunden bezichtigte, in einem längeren Artikel, in welchem sie der französischen Republik das Wort redete. Dies ging doch zu weit, und Madame de Necker Saussure mußte ihre ganze Überredungskunst aufweisen, um Mathieu aus seiner Trostlosigkeit zu reißen. Auf sie vertrauend, schließt er dann wieder Gemeinschaft mit der Freundin, ... „denn ich weiß ja, daß wir beide stets nur dasselbe für sie (Frau von Staël) tun möchten und in allen sie betreffenden Angelegenheiten gleicher Meinung sein werden. Wo wir auch sein mögen, werden wir uns zusammenschließen, um jede Bewegung, die ihr, sei es nun in der Politik oder in der Koketterie, gefährlich werden könnte, zu verhindern. . ."

Nicht lange aber hielt es Mathieu in der Schweiz aus. Benjamins Umtriebe — und für Mathieu waren es Umtriebe, die nur dazu dienten, Frau von Staël zu kompromittieren — mußte er aus der Nähe beobachten. Aber obschon er 1795 nach Paris reiste, war es mit seiner Aufsicht schlecht bestellt: er war gezwungen, politischer Verdächtigungen wegen, sich außerhalb der Stadtmauern aufzuhalten und zudem reiste die Freundin mit Benjamin zu Jahresende nach Schweden, von wo sie Anfang des folgenden Jahres nach der Schweiz zurückkehrte. Von hier aus suchte sie wieder nach ihrem Freund. Sie, die von Frankreich ausgewiesen, verspürt eine mächtige Sehnsucht nach ihrem Paris. „Die Republik Frankreich wird mich wiedersehen," ruft sie in jenen Tagen aus, aber die Republik traf keine Anstalten zur Aufhebung der Ausweisung. Dazu kommt dann noch der Bruch mit dem, wahrscheinlich nach Amerika übergesiedelten Grafen Ribbing,

der, wie Mathieu schreibt, „auch einer von denen war, die nicht zu lieben verstehen,“ und er, der eben auf einer Reise nach Bourbonne, kehrt um, indem er die Stimmung am Genfersee wohl ahnt und nicht weiß, ob er sich über den Bruch mit Ribbing freuen, oder ihn, der neuen Leiden seiner Vergötterten wegen, bedauern soll. Und so schreibt Mathieu im Juli 1796 nach Genf an seine Vertraute und eilt nach der Schweiz. In diesem Brief, wo Mathieu von seiner Freundschaft zu Madame de Necker Saussure spricht — ein Wort von ihr ist ihm mehr wert als tausend Sätze anderer — tröpfelt der leise Klang seiner Sehnsucht zwischen die Zeilen, und wenn er sagt: „*ma véritable patrie est aux lieux que vous habitez avec votre cousine*,“ ist es, als verschmelzten die Bilder der beiden Frauen vor den Augen des Briefschreibers. Aber nur für wenige Augenblicke, und wieder ist es die gemeinsame Freundin, die ihn beschäftigt. „Wie froh,“ schreibt er, „wäre ich doch, Sie bei unserer Freundin zu wissen, damit Sie sie trösten könnten,“ indem er alle andern Menschen und seine Umgebung vergißt. Aber noch ist für die Besorgten die Reihe der Katastrophen nicht geschlossen. Der Bruch der schwedisch-französischen Beziehungen, der den Abschied des Gesandten Necker und dessen Entschluß zu einer Übersiedlung nach Schweden mit sich führte, fiel gerade in die Zeit, da Frau von Staël sich wie noch nie zu ihrem Benjamin hingezogen fühlte, und so gab es für die Freunde der mit Scheidungsgedanken sich tragenden Frau, wieder reichlich Sorge und Arbeit. Eine Rettung war die Aufhebung des Ausweisbefehls und die Rückkehr Frau von Staëls nach Frankreich einerseits, anderseits aber wurden damit wieder alle Zukunftsprojekte der beiden Verbündeten zu schanden gemacht. Da war es denn, wo Freundeshände nicht mehr eingreifen konnten, an der Vorsehung, das ihrige zu tun. Aber auch Frau von Staël erkannte die Gefahr und was ist selbstverständlicher, als daß wir Mathieu bald wieder bei ihr in Hérivaux treffen, wo er über all dem Kummer, den ihm dazu noch seine Familie bereitet, das Kreuz tragend, sich liebevoll der Schutzbefohlenen annimmt.

Trotzdem sich aber zwei Menschen über den Ausgang einer Lebenstragödie, in der sie so wichtige Rollen übernommen hatten, Köpfe und Herzen zerbrachen, mußte sich Frau von Staël doch selbst mit sich und ihren Leiden abfinden. Wer die Geschichte dieser Ehe kennt, die den Baron Staël mit der reichen Bankierstochter, Germaine Necker, verband, wird die Frau, die das Leben, das sie führte oder zu führen gezwungen war, nur bedauern können, ohne aber damit die Frage der Schuld nach irgend einer Seite bejahen zu müssen.

Dem anscheinend friedlichen Aufenthalt in der Nähe von Paris, währenddessen Mathieus Briefe unaufhörlich nach der Schweiz berichten, folgt dann der neue Konflikt zwischen Roya-

listen und Republikanern und damit wird eine neue Flucht nach der Schweiz unumgänglich. Während fünf Jahren folgt dann ein ewiges Hin und Her. Die Briefe der beiden Freunde begleiten die Ereignisse: sie folgen dem Triumphzug durch Deutschland, beweinen teilnahmsvoll die Trauerfälle, namentlich den Tod des alten Necker, der Frau von Staël seelisch so tief herabstimmte. 1804 findet Mathieu die Freundin noch einmal in Coppet, doch rufen ihn Geschäfte nach Paris zurück. Wie sehr die Staël damals den Freund entbehrte, lesen wir in den an Gérande gerichteten Zeilen vom 13. August: „Mathieus Gegenwart ließ mich alles vergessen; seine Abreise bricht alles in mir wieder auf." Ihr Mann war gestorben, ihr Vater, und jetzt ging auch der verehrte Onkel: die Todesvorstellungen verfolgten sie, dann die Unannehmlichkeiten mit Constant, die in Kampfjahre ausgingen, um endlich, 1811, mit dem Bruch sich aufzulösen. Daß Mathieu und Madame de Necker Saussure an diesem Bruche feilten und an dem Streit teil hatten, geht aus der Korrespondenz hervor. Nachher freilich hatte Mathieu wenig zu raten; er hatte nur christlichen Trost zu bieten, und den nahm die Freundin mit nach Amerika. Sie war eine schlechte Gläubige. Auch als sie später wieder in Mathieus Behandlung war, spielte sie ihm den schlechten Streich mit dem schönen Leutnant Rocco und das Büßen hatte gar bald ein Ende.

In dieser Zeit, da scheinbar alles mißlingen wollte, ging in Montmorency eine Veränderung vor: er trat in die dritte Periode seines Lebens und die führte ihn wieder der Politik zu. Als er den Glauben an Liebe und Freiheit verloren hatte, warf er sich in die Arme der Kirche und kehrte nun wieder zur Politik zurück, zu der er sich, mystischer Enthusiast, der er war, von Gott berufen glaubte. Mathieu hätte in einer Klosterzelle sterben können; er zog es vor, unter der neuen Ära das Portefeuille eines Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten unter den Arm zu nehmen. Die neuen Geschäfte führten zu einer Lockerung des Verhältnisses zu Frau von Staël und zwar zu ihrem größten Leidwesen. Erst ihr Tod ruft die Erinnerung an diese große Freundschaft wach, wenn Mathieu am 15. Juli 1817 an Madame de Necker Saussure schreibt: „Beinahe fürchte ich mich, Ihnen zu schreiben, obschon ich seit jenem schrecklichen Augenblick oft in Gedanken bei Ihnen weilte. Welche Freundin haben wir verloren!"

Siebenundzwanzig Jahre war er der Freund dieser Frau; er blieb es ihrem Andenken bis zu seinem Tod.

Gautiers Buch weckt wieder die Erinnerungen an diese Vergessenen, und es wird, trotz der unrichtigen Schlußfolgerungen, der Staëlliteratur als wertvoller Beitrag angereiht werden dürfen.

Bern. M. R. Kaufmann.

Mabilleau, Leopold, *Victor Hugo* (Les grands écrivains français). Paris 1907. Librairie Hachette. 2 frs.

Unter den großen Schriftstellern Frankreichs ist in Deutschland keiner so wenig gekannt wie Victor Hugo, so oft er auch genannt wird. Wir haben über ihn gute Arbeiten auch in deutscher Sprache (ich persönlich bekenne, aus einer alten Studie Paul Lindaus das Beste gelernt zu haben); aber sie haben ein Bild nicht beseitigen können, das aus einem längst nicht mehr zeitgemäßen Groll über die Revanchepoesie des Greises und ein paar Zufallsversen wunderlich zusammengesetzt ist. Das ist schade; nicht nur, weil Hugo wirklich ein großer Dichter ist, sondern auch weil er ein sehr merkwürdiger Poet ist. Einer unserer bedeutendsten Fachgenossen sagte mir noch vor kurzem: „Victor Hugo ist mir immer nur grotesk erschienen!" Ein Urteil, das bei aller Einseitigkeit begreiflich ist, weil eben V. Hugo eine bestimmte poetische Eigenart bis zum Gipfel gesteigert darstellt, und zwar gerade eine solche, die unserer herkömmlichen Auffassung von Poesie und Dichter hervorhebt. Um so lehrreicher ist es, sie zu studieren.

Dies nun aber ist in verhältnismäßig leichter Weise zu leisten. Es gibt außer Goethe und trotz Shakespeare wohl keinen Dichter, über dessen Kunst so viel und so gründlich gearbeitet worden wäre. Seine Metaphern allein hat Huguet in zwei starken Bänden, und noch nicht vollständig, gesammelt. Über seine Stoffwahl, seine Technik, seine Quellen besitzen wir fast so viel Arbeiten wie für sein Leben Darstellungen, wie von seiner Persönlichkeit Charakteristiken.

Freilich droht wieder diese Fülle an Material hinderlich zu werden. Da kommt höchst glücklich in der höchst wertvollen Sammlung der „Grands Écrivains" Mabilleaus Band und faßt in knapper Form voll mustergiltiger Klarheit alles zusammen, was über den Dichter, sein Werk und vor allem seine Art zu arbeiten allgemein wissenswert ist. Wir erhalten so eine Monographie über die dichterische Eigenart einer bedeutenden Persönlichkeit, wie sie in gleicher Vollständigkeit und Brauchbarkeit vielleicht überhaupt noch nicht existiert.

Denn gerade auf den dichterischen Prozeß legt M. das Hauptgewicht seiner Arbeit; und mehr als irgend sonst fühlt man gerade das, daß alle früheren Arbeiten für diese (nicht durch äußere Mittel, sondern durch methodische Sicherheit) glänzende Untersuchung nur erst Vorstufen waren. Unsere Studie soll daher der Beschreibung dieses Prozesses ausschließlich gelten.

Mabilleau geht davon aus, daß Victor Hugo ein Dichter des geschriebenen Wortes ist (S. 121, vgl. S. 182). Er hat nie diktiert (S. 121) wie Goethe, nie seine Lieder vor sich hingesungen wie Hebbel seine Szenen; sondern sie sind geschrieben,

um gelesen zu werden. Victor Hugo stellt den Höhepunkt der Lesepoesie dar. Gegen sie hat sich bei uns ja eine immer mächtigere Opposition erhoben, die von dem Zorn auf die „Buchdramen“ ausging, und gewiß sind wir glücklich darüber, daß die Lyrik durch die Verbrüderung mit Gesang und Musik bei uns seit Goethe sich verjüngt hat. Aber mit C. Busse und andern nun einfach die Singbarkeit zum Kriterium auch nur der Lyrik zu machen, geht nicht an; wir wollen Schillers philosophische Lyrik, wollen Goethes orphische Urworte, wollen aus neuester Zeit G. Kellers und C. F. Meyers Reflexionsgedichte nicht entbehren. Bei Victor Hugo nun vollends handelt es sich ja verhältnismäßig selten um reine Lyrik, viel öfter um Epik, Didaktik, Drama. Wollen wir vergessen, was in diesen Gattungen — auch dem Drama! — die große Kunst früherer Epochen Bedeutsames für das Lesen hervorgebracht hat? Wollen wir schließlich den ganzen Dante, und Shakespeares Sonette und, um die Prosa hinzuzunehmen — Platon und Nietzsche verbieten?

Bei Hugo steht nun obendrein die Sache nicht etwa so, daß er „stumme Poesie“ geschrieben hatte. Er ist vielmehr ein Meister des Rhythmus — nicht nur des „*rythme oculaire*“ (S. 122), sondern auch des „*rythme poëtique*“ in seiner Harmonie (S. 139). Seine Reime, obwohl nicht so abwechselungsreich wie etwa die Lamartines (mit dem M. ihn sonst wiederholt in sehr unterrichtender Weise vergleicht, S. 125. 129. 139. 153) sind doch von erstaunlicher Sicherheit, Kraft und Fülle (S. 183. 194): „weil er ein großer Wortkünstler war,“ hat Brunetière gesagt, „haben sich ihm zuweilen einige der geheimnisvollen Beziehungen von Sprache und Gedanken offenbart.“

Und hier kommen wir zu dem wichtigsten Punkt. Rabelais und V. Hugo, sagt Lanson (*L'art de la prose*, S. 38), haben die größte Freude am Wort gehabt. Das scheint für den Verfasser von *Notre Dame de Paris* zunächst jener „Schriftlichkeit“ zu widersprechen. Aber es scheint nur so. Beide, Rabelais wie Hugo, glauben an das Wort. Beide lieben die Ableitung des Gedankens aus dem Wort (M., S. 188), lieben das Wortspiel, in dem (um noch einmal Lanson, a. a. O. S. 32 zu zitieren) es die niedrigste Form, aber doch immerhin eine Form des Verständnisses für die Wortklänge ist. Mabilleau hat ihm sogar (S. 203) aus der Entdeckung des Zusammenhanges von Wort und Gedanken ein besonderes Verdienst, eine Leistung des „Denkers“ V. Hugo machen wollen. Dies freilich beweist nur einmal mehr, wie auch selbst die trefflichsten Kritiker und Literarhistoriker Frankreichs (mit wenigen Ausnahmen, unter denen Chuquet die bedeutendste ist) auf die Kenntnis der einheimischen Literatur (und ihrer unmittelbaren Vorgänge) sich beschränken. Wie ausführlich haben lange vor V. Hugo unsere

Romantiker dies Thema behandelt und wie selbstverständlich war allen mystischen Perioden jener angeblich von ihm erst gefühlte (und übrigens sehr oft nur eingebildete) Zusammenhang!

Nein, nicht der Denker V. Hugo ist hier zu rühmen, sondern der Dichter. Nicht die Vorstellung von jenen Verbindungen zwischen Wort und Idee ist das Wichtige, sondern der Gebrauch, den er davon macht. Und hier kommen wir zu dem zweiten Hauptpunkt.

Zwei Fragen entscheiden vor allem über die dichterische Eigenart eines Poeten: was erregt in ihm die poetische Ader? und wie bringt er seine poetische Erregung in feste Form?

Für den „erregenden Moment" nun liegt die Sache kaum irgendwo so einfach und klar wie bei V. Hugo. Mit voller Bestimmtheit vermag M. herauszuheben, was ihn zum tönen bringt: es sind greifbare wirkliche Dinge (S. 31) und zwar in ihrem äußeren Umriß (S. 102 f.) und um so mehr, je stärker sie sich in diesen Konturen abzeichnen (S. 117 f.): die gebrochenen Linien, die Winkel, die Profile, die „Spitzen", nicht die Rundungen oder Biegungen tun es ihm an (S. 124), und ihre scharfen Züge treibt es ihm noch verstärkend nachzuzeichnen (S. 130).

Zunächst also: Hugo geht von optischen Eindrücken aus, nicht etwa (wie z. B. Lenau) von akustischen; er ist, trotz all seiner wunderbaren rhythmischen Kunst, der am wenigsten musikalische unter den Dichtern (S. 146). Seine Optik, die M. (S. 102f.) nach der Seite der Farbe mit der Linie in äußerst lehrreicher Weise dargestellt hat, ist in keiner Weise geeignet, ein reines Bild der Dinge wieder zu geben; vielmehr ist sie von der Art, daß er „durch seine Vision der Welt hindurch schließlich nicht mehr erblickt als sich selbst" (S. 135). Denn nichts geht ihm mehr ab als jene „panoramische Fähigkeit" die Goethe mit solcher Freude an seinen Dichtungen gerühmt fand.

Ein so moderner Autor wie Stendhal mußte V. Hugo verwerfen, denn wirklich hat seine Art etwas „Prähistorisches". Für ihn ist die Welt nicht, wie für die neueren Dichter insgesamt, ein „Urphänomen", eine Summe gegebener Dinge — sondern ein Alphabet geheimnisvoller Hieroglyphen, wie für den mittelalterlichen Christen und (in anderem Sinne) wie für den Primitivismus mythologischer Epochen. Er ist vor allem ein Mensch, den das ungeheure Chaos der Dinge beunruhigt und peinigt. Hier ist der Punkt, in dem er sich mit dem mythenbildenden „Wilden" ebenso nahe berührt wie mit seinem raffinierten Zeitgenossen Hebbel. Die Poesie ist ihm ein Mittel der Erkenntnis, weil sie ihm ein Mittel der Vereinfachung ist.

Wie dies? Es ist die unerschütterliche Überzeugung des Dichters, daß die Natur sich selbst ausspricht — und ebenso die Geschichte „*Tout dit, dans l'infini, quelque chose à quelqu'un*" (S. 86). Zu „ihm" nun spricht nur das Große, Scharfe, Gewaltige.

Vor allem trifft dies seinen Blick: der Kontrast, das Relief, die Gestalt, und besonders was die Gestalt auszeichnet: Ecke, Vorsprung, Spitze — alles was die materielle Wirklichkeit bestimmt und charakterisiert" (S. 50). Dies sind für ihn die großen Buchstaben der Natur: Bergspitzen, Abhänge, Felsen, Bogen, Kirchtürme (vgl. S. 124). Sie sprechen zu ihm, wie die wunderbaren Tiere der mittelalterlichen Legende, der Pelikan, der Phönix, der Basilisk zu den Verfassern des „Physiologus", des frommen Buches von der Zeichenschrift Gottes. Dies ist das Geheimnis seines Verfahrens: „die intensive Beobachtung der sichtbaren Natur, und das unablässige Meditieren über die Bilder, die sie ihm darbringt" (S. 203). — Und ebenso bei seiner Betrachtung der Weltgeschichte: nur die groß und scharf umrissenen Gestalten sieht er, nur durch die Umrisse der Nebukadnezar und Nero, der Columbus und Danton wird ihm deutlich, was die Historie sagen will; und immer kehren deshalb die Namen der „Eckensteher der Weltgeschichte", wie Georg Büchner damals höhnend sagte, wieder — der Männer, deren Stellung gleichsam einen scharfen Winkel in der Kurve der Weltgeschichte ausdrückt.

Dies nun ist in der Tat eine „prähistorische" Betrachtung von Gott und Welt — wir könnten auch sagen eine mythologische (vgl. S. 180). Die Neigung, den Willen der geheimen Mächte nur aus seinen gewaltsamsten Bekundungen ablesen zu wollen, unterscheidet jene früheste Epoche menschlichen Suchens, die wir die mythologische nennen, von den späteren, in denen gerade das Gleichmäßige, Beharrliche, Gesetzmäßige zur Grundlage der theologischen und philosophischen Erkenntnis dient. Ferner: der Versuch, aus diesen Kundgebungen unmittelbar eine einzelne Meinung Gottes (oder der Götter) abzulesen, ist ebenso primitiv wie für frühe Perioden unvermeidlich; er dauert in der Manier der Frommen, in einzelnen Ereignissen den „Finger Gottes" sehen zu wollen, freilich noch fort, ist sonst aber ebenfalls durch eine breitere Methode abgelöst.

Victor Hugo also fühlt sich wie ein Mensch der ältesten Zeit gezwungen, fortwährend die Welt zu befragen, was sie bedeute und was Gott mit ihr sagen wolle. Alles wird ihm Hieroglyphe. Und so ist denn auch seine eigene Dichtung in höherem Sinne eine „hieroglyphische Poesie" (S. 127). Wie die Alten und wie das Mittelalter macht er sich (nach M.) eine „Hierarchie der Dinge" zurecht. Wie diese neueren Perioden hat er bestimmte Tiere ein für allemal zu Symbolen erhoben: der Löwe, der Adler, die Kröte bezeichnen das Tier, das wandelt, fliegt, kriecht, bezeichnen zugleich das Edle, Großartige, Niedrige. „V. Hugos Phantasie ist von den Bildern der Löwen und Adler bedrängt, wie die Lamartines von denen der Schwäne und der Engel" (S. 129). Denn auf die unzähligen Eindrücke, die auch noch bei der Re-

duktion auf starke, linde, gewaltsame Phänomene die Natur bietet, antwortet in ihm nur immer eine bestimmte Auslegung. „All diese Deutungen und nicht andere sind traditionell; aber V. Hugo hat sie näher bestimmt und fruchtbar gemacht durch ein immer festgehaltenes System der Interpretation, welches unabänderlich darin besteht, dem plastischen Eindruck, den die ziemlich wahrnehmbare Form der Dinge verursacht, einen moralischen Wert zu verleihen" (ebd. vom Verf. unterstrichen).

Deshalb kommt zu der Beobachtung des Umrisses ein zweites hinzu: die Beobachtung der Bewegung (S. 136 f.). Der Löwe schreitet majestätisch einher, die Schlange kriecht auf dem Bauche — damit verraten sie sich selbst und ihr inneres Wesen.

Und als eine Bewegung, die das Innere verrät, faßt nun Hugo auch die Töne auf. Er ist, wie erwähnt, nicht musikalisch; d. h. die Melodie der Dinge ist ihm unwichtig gegenüber ihren Einzeltönen. Diese aber sind ihm für die unbeweglichen Dinge der Ersatz der Bewegung (vgl. S. 138 f.). Und je mehr V. Hugos Weltbetrachtung sich auf die riesigen Gesamtphänomene richtet, desto wichtiger wird ihm deshalb ihr Tönen. So gewinnt er ein intimes Verhältnis zum Meer (S. 84), wie vor ihm kaum ein Dichter; aber er hat es, charakteristisch genug, erst in der Verbannung auf der Insel Guernesey entdeckt. Das Meer tönt ihm; seine wechselnden Stimmungen vermag er nicht, wie der so unendlich viel feiner organisierte Heine, zu beobachten — aber alle Seele des Meeres verdichtet sich ihm in seiner Stimme. Und so leiht er selbst dem Chaos, dem „*abime*", eine Stimme, oder ein grausiges Lachen — sie haben kein anderes Mittel zu uns zu sprechen, sie können nicht gehen oder fliegen oder kriechen; deshalb, um sich verständlich zu machen, müssen das Meer, die Wüste, das Chaos, die Nacht ihre Stimme besitzen.

Endlich aber gibt es noch ein großes Phänomen, auf das seit ältester Urzeit vor allem sich der Blick der Menschen gerichtet hat, und das sich nicht bewegt, und dem selbst V. Hugo eine Stimme nicht zu leihen wagt: den Himmel (S. 118). Wie spricht der Himmel zu uns? Durch seine Farben — durch seine drei Farben, gold, silber, rot, deren mittelalterlich symbolische Verwendung M. (S. 108 f.) ganz besonders fein beleuchtet hat. Denn Hugo, der die Farbenkontraste (S. 26. 106) liebt (wie Freiligrath, der sie ihm abgelernt hat) kennt nur diese drei Farben und dazu, mit positivem Farbenwert, noch das Schwarz (S. 112). Wie seine Tierwelt sich auf eine heraldische Fauna beschränkt, so ist auch seine Natur in heraldischen Farben gehalten. Im Grund gibt es überhaupt nur Licht und Schatten: „*les rayons et les ombres*", bemerkt M. (S. 109), könnte wie ein Geschichtsbuch, das ganze „Werk" V. Hugos heißen.

Diese ungeheure Vereinfachung der sichtbaren Welt (S. 158 f.), für die M. an V. Hugos mathematische Studien erinnert, ist wieder „prähistorisch"; ist wieder eine Operation, die der nötig hat, der sich der Welt mit einem ganz neuen Problem gegenüberstellt. Sie durchdringt alle Mythologie, alle Sage, alle Märchendichtung; gut und schlecht, klug und dumm, reich und arm — das sind etwa ihre Abstufungen. Ein großer Psycholog konnte Hugo so wenig werden wie das Volksmärchen einer ist; ewige Typen wie Shakespeare oder Cervantes, wie Goethe oder Molière hat er nicht geschaffen (S. 55). Aber dieser Vereinfachung der Grundelemente steht bei ihm, wie bei dem Märchen (und, könnte man sagen, wie in der Natur) eine unbegrenzte Fähigkeit der Variation gegenüber. Und diese beruht nicht etwa auf einem künstlichen Spiel.

M. nennt V. Hugo an einer Stelle „den bewußtesten, absichtlichsten, sichersten der Dichter" (S. 155), an einer andern „den persönlichsten und spontansten" (S. 202). Wie vereinigt sich dies? Es vereinigt sich ähnlich wie bei Hebbel. V. Hugo ist „der wunderbarste Visionär" (S. 90) — er hat die unbegrenzte Macht, wirkliche Dinge anzuschauen, bis sie zu ihm sprechen. Und dann übersetzt er das in eine feststehende Formensprache, die „erst künstlich, dann eingewöhnt, endlich mit seinem Wesen verbunden" ist (S. 110: *„d'abord artificiel, puis habituel, enfin constitutionnel"*). Diese ebenso feste wie bewegliche Formensprache ist das zweite Kennzeichen V. Hugos, durch das die Einseitigkeit des ersten (daß es nur auf sinnlich wahrnehmbare und zwar die Sinne in lebhafte Bewegung versetzende Erscheinungen reagiert) ausgeglichen wird. Gerade wie sein wohl kaum zu bestreitender Mangel an eigentlicher Liebesfähigkeit (vgl. S. 17, doch auch S. 77) durch seine Menschenliebe und seinen Patriotismus ausgeglichen werden.

V. Hugo sieht auf die Welt herab, wie er seit seiner Schweizerreise (eine höchst geistreiche Bemerkung Mabilleaus') immer wieder das Bild einer von oben herab gesehenen Stadt vor Augen hat (S. 36). Er sieht nur die großen Umrisse. Die Welt der lebenden Wesen vereinfacht sich zu der einer Reihe paralleler Stufen; ja er sieht zuletzt kaum den Adler oder Löwen, sondern nur noch den Flügel oder die Pranke (S. 127). Er läßt durch sein Prisma nichts hindurchgehen, als vier Farben und verliert zuletzt die Unterscheidung für alle Färbung, außer Hell und Dunkel. Und doch ist er ein unerschöpflicher Lyriker, ein Erzähler, dem M. den von Goethe bei den Franzosen vermißten „epischen" Kopf nachrühmt (S. 88) und vielleicht der größte Rhetor der neueren Zeit — wohlbemerkt: wenn er schreibt; denn wenn er redete, versagte sich ihm völlig die sonst so große Kraft des Wortes (S. 80 f.). Unter den beredten Franzosen, im Zeitalter ihrer größten Eloquenz, an der Seite Lamartines und

Chateaubriands, war V. Hugo ein unmöglicher Redner, der hier schlimmer als sonst seine schwächste Seite zeigte: seine so unfranzösische Empfindungslosigkeit dem Lächerlichen gegenüber (S. 67). Denn hier versagte seine große Kunst: die der unendlichen rhythmischen Variation einfacher Eindrücke; weil hier die Möglichkeit fehlte, die Dinge so lange zu beschauen, bis sie sich selbst in seine Sprache übersetzten.

Diese seine Sprache ist wiederum „prähistorisch"; denn sie ist, wie die feierliche Ausdrucksweise aller Primitiven, symbolisch: sie sucht unmittelbar die Wendung der Dinge durch ihre eigene Wendung wiederzugeben.

Hierher gehört vor allem, was das Auffallendste in V. Hugos Sprache ist: seine Wortwahl. Er bevorzugt natürlich Ausdrücke, die seinen stärksten Eindrücken entsprechen; unter diesen oder anderen solche, die durch ihren Klang den Inhaltlaut symbolisch abspiegeln. „*Les pics, les cries, les scies, les vrilles, les blocs, les rocs, les crocs, les socs, les dards, les arcs, les flèches, les brèches.*" (S. 129). Dies Verzeichnis von Lieblingsworten und Lieblingsreimen des Dichters gibt eine Anschauung von seiner Neigung, vielmehr seinem Bedürfnis, die Dinge kundmachend wiederzugeben. Denn erst in der Sprache des Menschen, ja vollkommen erst in der des Dichters gewinnen diese Einzeleindrücke ihre Stimme, ihre Sprache; indem der Poet sie nennt, spricht er ihr Geheimnis aus — eine uralte Anschauung, die den „Runenzauber" der alten Germanen wie den „Namenzauber" der alten Hebräer trägt. So ist seine Wortwahl beschränkt und doch zugleich immer wirkungsvoll; so ist ebenso seine Auswahl historischer Namen nicht so groß, wie sie zuerst scheint, aber immer packend, weil selbst in dieser Wahl bei dem Dichter das lautsymbolische Gefühl mitwirkt: ein barbarischer Name wirkt barbarisch, ein klassischer klassisch. Wir wissen nicht, wie Vercingetorix aussah; aber wir glauben es seinem Namen anhören zu können. — Zweitens gehört hierher der Gebrauch, den V. Hugo von den französischen Lieblingstropus, der Antithese (S. 55) macht. Und sie dient seinem symbolischen Brauch: sie vereinfacht, sie teilt ein, sie sondert die Phänomene in Lichtstrahlen und Schatten; und auch sie ist in dieser Verwendung durchaus volkstümlich und der altgermanischen Poesie z. B. eigentümlich.

Aber auch die Syntax ist symbolisch zu verstehen. V. Hugo liebt ganz besonders die Verbalsubstantiva: „*le glissement, l'écroulement, l'ondoiement, le tournoiement*" (S. 131); er sieht nicht, daß die Viper „*gleitet*", sondern er sieht „*ihr Gleiten*"; nicht „*eine Flamme*", sondern „*ein Flammen*" (S. 137). Die Bewegung ist ihm das wesentlichste, der Träger ist Nebensache. Und diese Ausdrücke, die die verbale Bewegung in nominaler Erstarrung zeigen — sind sie

nicht gleichsam Symbole unserer Wahrnehmung selbst, die ja nie die wirkliche Bewegung, immer nur ihre Momente wahrzunehmen vermag? Und in diesem Sinne gilt Mabilleaus Wort, mit dem er den Abstand zwischen dem ruhigen, kühlen Leben und der leidenschaftlichen Dichtung verteidigt: „seine Worte sind Handlungen" (S. 149) und leidenschaftliche Handlungen dazu; in diesem beständigen Zusammenballen intensiv aufgenommener Eindrücke zu stark, ja (S. 66) exzessiv wiedergebenden Worten und Wortgruppen verausgabt sich die Energie seines Temperaments (vgl. S. 149 f. 155. 201).

Endlich zuletzt aber mit großer Bedeutung sind auch die Metaphern und Gleichnisse Hugos (S. 50. 111 bes. S. 157 f. 173) in diesem Zusammenhang zu betrachten. M. spricht (S. 111) von einer „Physiognomie der Metapher": sie besteht eben in dem Versuch, ein die Sinne, und vor allem das Auge, ergreifendes Schauspiel in einer symbolischen Steigerung wiederzugeben. Wenn er von goldenen Strömen des Lichts spricht, ist das vielmehr auf die geistige Anschauung berechnet, die es erwecken soll, als es der sinnlichen Anschauung entsprechen will, durch die es erweckt werde. — Und er spricht (S. 189) von einer „Organisation der Metaphern": „die Bilder werden sich bei ihm stets so bilden, daß eine höhere Prezision und eine größere Fülle erreicht werden soll; alle unbestimmten Eindrücke werden sich in klare, scharfgeschnittene Figuren übersetzen, und das Bild wird aus dieser Operation stets vergrößert, gefüllt, dramatisiert hervorgehen." Und zwar geschieht die Verstärkung, und dies ist wesentlich, jedesmal im Sinne der erregenden Stimmung. M. hat dies (S. 155) wieder vortrefflich an den Mondbildern des Dichters illustriert: „Der Mond, Scheibe oder Halbkreis, ist alle Abend derselbe; nicht so für Hugo, der das Bild biegt und formt nach den Anforderungen seiner Seele. Träumt er von einer sanften Ährenleserin die sich bei der Ernte versäumt, gleich füllt sich der Himmel mit goldenen Ähren, und das Horn Phoebes bildet sich zur Sichel. Denkt er daran, daß die Freiheit sich in die Schweiz geflüchtet habe, wo die hohen Berge ihn als Festung dienen, sofort verwandeln sich die Feuer des Himmels in „Lanzenspitzen". Erweckt die Majestät der Natur in seinem Geist die Erinnerung an den Kultus, der seine Kindheit wiegte, so richtet sich vor seinen Augen der Altar auf dem Berge auf, und die Hostie erhebt sich mit dem steigenden Mond. Endlich, wenn er geweint hat, weil er diesen Abend von einer Hinrichtung erfuhr, so rollt ein „abgeschnittenes Haupt" in dem blutigen Purpur des Horizonts."

Hier wieder ist die „mythologische Natur" seiner Dichtung mit Händen zu greifen. Die „Stimmungsgötter" der Alten, grausige wilde Sturmgötter, sanfte elegische Bachnymphen, seltsam schalkhafte Baumriesen — auch sie sind nichts anderes

als solche Deutungen von Naturvorgängen, die eine Stimmung gesteigert erscheinen lassen.

Diese Formensprache wird nun aber vereinheitlicht durch den gewaltigen stürmischen Rhythmus, der bei V. Hugo nie versagt, und durch die Klangschönheit seiner Reime (S. 197 f. bes. 199). Er m u ß reimen, er muß zur Harmonie der Gegensätze gelangen, muß das goldene Zeitalter, das er erträumt hat, dem er nie untreu wurde, symbolisch in jedem schön reimenden Verspaar abgebildet sehen. Noch mehr als in der durch alle Entwickelung (S. 110. 134. 142. 199) gleich bleibenden Art des dichterischen Verfahrens beruht hierin die E i n h e i t des Dichters (S. 91. 200. 203). Sein Leben war einfach: nur zwei Reisen, in die Schweiz und an den Rhein (den er gewaltig vergrößerte S. 125) haben auf ihn eingewirkt — und die Flucht und die Verbannung nach dem Staatsstreich (S. 82). Sonst blieb er, wie Th. S t o r m , abhängig von den romantischen Eindrücken seiner Jugend und sieht Spanien in alle malerischen Landschaften hinein (S. 6 f.). Er hat immer in die Welt hineingesehen und die wirkliche Welt wie die imaginäre (S. 166) immer nur betrachtet, um von ihnen moralisierende Aussprüche zu empfangen; wie W. R a a b e malt er gern auf den Rand seines Manuskripts, um deutlich zu sehen, was sprechen soll. — Dann beginnt (S. 179) der schöpferische Akt: er setzt in Bewegung, was er sah und zwar so, daß es durch seine Bewegung sich ausspricht.

So hat er eine ungeheure Fülle von Dichtung produziert. Gewiß, es tritt Ermattung ein; er kommt zu rasch von dem Eindruck zu dem Ausdruck und verlernt deutlich zu erblicken; er berauscht sich nicht nur, wie seine romantischen Jugendgenossen (S. 40) am Wort, sondern er läßt ihm auch öfter den Vorrang vor der Sache (S. 183); an die Stelle unmittelbarer Empfängnis tritt symbolische Ableitung: Gedanken werden aus dem Wort hervor gesponnen (S. 177. 188), Bilder aus Bildern (S. 173). Im ganzen aber bleibt die dichterische Erscheinung fast so unveränderlich wie die menschliche (S. 65 f.); worin seine Begrenzung liegt, aber auch seine Größe. Er ist schließlich, um ihn in seinem eigenen Stil zu bezeichnen, kein Dichter, sondern ein Dichten; er ist eine beständige Umdichtung der Natur oder vielmehr bestimmter Erscheinungen, eine unaufhörliche Umwandlung des Festem in Bewegung und der Bewegung in Festes. Victor Hugo ist nicht nur (wie L e n a u , wie M ö r i k e , wie H e b b e l) ein Mytholog — er ist eine Mythologie.

Und so ist auch seine Weltanschauung zu verstehen, in der ethische und ästhetische Gesichtspunkte wie in einer echten Mythendichtung sich durchdringen. Diese neue Lyrik (S. 72 f.) rechnet mit moralischen Werten als mit Stimmungswerten, und mit Lichteffekten als mit moralischen Wirkungen. Hell und gut

ist eins, dunkel und böse ist eins — wie in alten Legenden vom Drachenkampf der Lichtgötter. Er will die Welt erkennen, indem er sie betrachtet — und dichtend vereinfacht; er will die Welt umgestalten, indem er sie umdichtet. Nein, Victor Hugo ist kein „Denker" und trotz all seinen Abstraktionen nicht einmal ein philosophischer Dichter; ein Gedicht von der hohen Klarheit der „Metamorphose der Pflanzen" wäre ihm unmöglich gewesen. Und er ist auch nicht ein „Dichter" im Sinne germanischer Kunstauffassung, die individuelles Erlebnis individuell ausgedrückt sehen will. Er ist der Ausdruck einer nationalen und historischen Anschauung; er gibt die Weltauffassung der französischen durch romantischen Mytizismus poetisierten Aufklärung in einem großen Rhythmus wieder. Seine Individualität geht in der Auswahl und der Auslegung auf — wie die der mythologischen Epochen.

Und so berühren sich auch hier die Extreme. Auf den ersten Blick mag dieser Dichter mit seiner Belesenheit, seinen abstrakten Ausdrücken, seinem rhetorischen Pomp so wenig naiv erscheinen wie möglich. Bei genauerem Zusehen ist er es mehr als unsere Eichendorff und Mörike. Mehr, weil er unmittelbarer die Anschauungen des Volkes teilt; mehr, weil er mit größerer Notwendigkeit und Unveränderlichkeit sie wiedergibt; mehr, weil in ihm ganz der Dichter zurücktritt hinter dem Dichten. Darin bedeutet er einen Gipfel romanischer Art — den andern, wie der persönlichste der romanischen Poeten, Dante, den ersten. Darin bedeutet er eine bei uns nirgends erreichte Vereinigung volkstümlicher und kunstmäßiger Art. Wie ein Dichter der ältesten Zeiten schuf, das vermögen wir vielleicht an dem Dichter der „*Lègende des siècles*" besser zu studieren, als an unsern volkstümlichsten Poeten!

Bad Ems. RICHARD M. MEYER.

Hugo, Victor, *Préface du 'Cromwell'*. Edited by Edmond Wahl, Professeur au Lycée Janson-de-Sailly. Oxford, at the Clarendon Press, 1909. LVI + 139 S. — [In: Oxford Higher French Series edited by Léon Delbos, M.A.]

Die oft herausgegebene Programmschrift der französischen Romantik liegt nunmehr auch in der oben genannten englischen Sammlung französischer Ausgaben vor. Das geschmackvolle, durch ein Bildnis des jungen Hugo gezierte Bändchen enthält 62 S. Text, 52 S. französischer Einleitung und 77 S. englischer Anmerkungen. Da der Herausgeber versäumt, uns anzugeben, welcher Textausgabe er folgt, so kann man wohl annehmen, daß er die *édition définitive* (ne varietur) abdruckt. Die „*Intro-*

wozu franz. *escarmouche*, deutsch *Scharmützel*, englisch *skirmish* gehören. Das Grundwort dazu ist ital. *schermire*, das wieder auf älteres deutsches *schirmen* (gleich „fechten") zurückgeht, welches somit das Quellwort für alle obigen Wörter ist.

Zu 18, 20 f. müßte gesagt werden, daß Scarron durch Krankheit zum hilflosen Krüppel geworden war; denn Hugo findet offenbar das Groteske darin, daß Ludwig XIV. die Gattin des Krüppels heiratet.

Zu 18, 28 *basoche* wäre hinzuzufügen, daß die Basoche (auch *Société du Palais* genannt) an besonderen Festtagen Farcen aufzuführen pflegte.

Wenn von Hugo 19, 22 ff. Murillo, Paolo Veronese, Michel Angelo, Rubens als Vertreter der *confusion des genres (du sublime et du grotesque)* genannt werden, so vermißt man in den Anmerkungen neben den allgemeinen biographischen Notizen Ruskins die Stellungnahme zu Hugos besonderem Gesichtspunkte.

Victor Hugo nennt 20, 18 f. *Achilles*, *Atreus*, *Orestes* Riesen des Epos. Die Anmerkung dazu *(Achilles was a fast runner, he is represented as brave, relentless, ... but he was not a giant)* mutet recht banal an und trifft keineswegs den Gedanken Hugos. Im wörtlichen Sinn waren Atreus und Orestes noch viel weniger Riesen als Achilles.

Zu 22, 12 f.: Inwiefern die groteske, handlungsreiche Episode Don Césars im „*Ruy Blas*" lyrisch sein soll, ist mir unverständlich. Man kann nicht jedes für die Haupthandlung unwesentliche Einschiebsel dem „*lyrisme*" der Romantiker zur Last legen. Dieses z. B. ist zweifellos episch.

Zu 28, 27: Hugos Bemerkungen über die *localité exacte* werden nicht klarer, wenn man mit Brunetière, dem Gegner der Romantik, anführt: „*local colour is not wanting in French classics.*" Hugo und die Romantiker haben allerdings der Lokalfarbe weit mehr Genüge getan, als es je zuvor in Frankreich geschehen war. Vgl. was ich in dieser *Ztschr.* (XXVIII[1], p. 227 ff.) über die Lokalfarbe gesagt habe.

Zu 36, 17: Über Schiller, den Hugo im Vorbeigehen nennt, weiß die Anm. nur zu sagen, daß der „*Wallenstein*" 1809 von Constant ins Französische übersetzt worden ist. Das gibt in mehrfacher Hinsicht ein falsches Bild. Tatsächlich hat Constant eine fünfaktige, halb klassizistische Bearbeitung in Alexandrinern unter Wahrung der klassischen Regeln geliefert. Ferner wurden Schillers Dramen in jener Zeit außerordentlich oft bearbeitet und übersetzt. (Vgl. darüber diese *Ztschr.* XXVII[1], p. 321 f. und 326 f.)

Zu 42, 9 ist dasselbe zu sagen wie oben zu 28, 27. Die Bemerkung Hugos, daß in der Romantik vorwiegend das *mot propre* an Stelle der périphrase trete, ist durchaus berechtigt. Sie wird

durch die Anm. verdunkelt, die mit Zitaten die allgemeine banale Wahrheit zu beweisen sucht: „*Periphrasis is quite a natural turn of speech.*" Bezeichnend ist, daß dabei nur Zeugen der halb oder ganz klassizistischen Zeit angeführt werden: Mme de Staël, Pascal, der Hugo der Oden.

Daß die mehrfach angezogenen Werke Birés über Hugo mit Vorsicht zu benutzen sind, habe ich in dieser *Ztschr.* XXVIII[1], p. 121 ff. nachgewiesen.

Abgesehen von den erwähnten Einzelheiten findet sich in den Noten eine reiche Fülle von Anregung und Belehrung.

Dresden. WOLFGANG MARTINI.

Baldensperger, Fernand, *Les grands thèmes romantiques dans les Burgraves de Victor Hugo.* [Im „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen", Bd. 121, Heft 3/4, S. 391—410.]

Verf. beweist, daß die „*Burgraves*", trotz Hugos Bemühungen, sie als Nachahmung des Aeschylus hinzustellen, ihrem Wesen nach durchaus romantisch sind: I. Durch den epischen Stoff, der die Raubritter des deutschen Mittelalters, die Zeit des Faustrechts verherrlicht; II. durch die Verwandtschaft mit Walter Scott; III. mit Shakespeare, Schiller, dem Mélodrame; IV. durch den Fatalismus, die Verwandtschaft mit dem deutschen Schicksalsdrama.

Es war mir von Wert, in dieser offenbar unabhängig von meiner Arbeit entstandenen Abhandlung im wesentlichen eine Übereinstimmung mit dem zu finden, was ich in größerem Zusammenhange in dieser *Ztschr.* (Bd. 27 u. 28) u. a. auch über die „Burgraves" ausgeführt habe. S. 395 weist Verf. auf die große Zahl der plötzlichen Überraschungen hin, die man bisher nicht genügend bemerkt habe. Er führt deren fünf an. Ich habe (in dieser *Ztschr.* XXVIII[1], 105 f.) acht gezählt und festgestellt, daß die „*Burgraves*" in dieser Beziehung nur von „*Cromwell*" (9), „*Amy Robsart*" (10), „*Ruy Blas*" (17), „*Hernani*" (18) übertroffen werden. (Psychologische Erklärung vgl. p. 96 ff., und dramatische Bedeutung dieser Theatercoups vgl. p. 106—109.)

S. 405 wird Heine fälschlich zu den Vertretern des Schicksalsdramas gerechnet.

Dresden. WOLFGANG MARTINI.

Falter, Heinr., *Die Technik der Komödien von Eugène Labiche.* Diss., Würzburg 1909. VIII, 199.

Falter hat sich bei seiner Arbeit einer guten Anleitung erfreut: H. Schneegans, dem Autor der „Geschichte der grotesken Satire", verdankt er Anregung und Förderung.

Der Verfasser beginnt mit einigen einleitenden Bemerkungen über Labiche selber und dessen Verhältnis zu seinen vielen (43!) Mitarbeitern. Dann wendet er sich zu den Werken des Lustspieldichters und bespricht der Reihe nach die Technik der Komposition, die Charaktere, die szenischen Spiele („*jeux de scène*") und die technischen Mittel der Komik in der Rede. Endlich behandelt er noch kurz die Stellung von Labiche zu seinen Vorbildern, wie Molière, Lafontaine, Regnard und Scribe. Zum Schlusse folgt ein Literaturverzeichnis.[1])

In der Hauptsache beschränkt sich Falter auf die Sammlung und Ordnung des Materials, während er sich kaum je auf selbständige, ästhetisch-kritische Erörterungen einläßt. Manchmal wären solche aber doch wohl nötig gewesen, z. B. zur Begründung gewisser Behauptungen. Ich greife nur eine heraus: S. 16 meint Verfasser, das von Labiche geschaffene Genre sei veraltet, von der Bühne sei es daher so gut wie völlig verschwunden, „aber doch wirken die meisten seiner Stücke bei der Lektüre unwiderstehlich komisch." Ist es hier nun wohl zulässig, das Theaterpublikum und das Lesepublikum zusammenzuwerfen? Die modernen Theaterhabitués, welche Labiche nicht mehr auf der Bühne sehen mögen, werden ihn sicherlich auch nicht mehr lesen! Diejenigen aber, welche dem alten Geschmacke huldigend, oder aus literarhistorischem Interesse noch Gefallen finden an der Lektüre des guten Labiche, sie werden sich bei der Aufführung seiner Stücke zweifelsohne noch viel besser amüsieren. Wenn ein Lustspiel, das lediglich für die Bühne berechnet war, auf ihr nicht mehr wirkt, selbst wenn es von guten Spielern dargestellt wird, so wirkt es erst recht nicht bei der Lektüre: Der Leser hat ja alle Muße, das Stück zu analysieren und zu kritisieren; und alle Unwahrscheinlichkeiten und sonstigen Mängel drängen sich ihm viel stärker auf, als dem Zuschauer, den ein schnelles und geschicktes Spiel gar nicht erst recht zur Besinnung kommen läßt.

Verzichtet Falter also durchweg auf eine eingehendere ästhetisch-historische Bewertung der Kunstmittel Labiches, so hat es ihm dafür die zweckmäßige Anordnung des Stoffes und die Herbeiziehung auch der unbekannteren Stücke des Lust-

[1]) Hier ist ein Druckfehler zu verbessern: S. 195, Bethge, *Zur Technik Molières.* Zeitschrift für franz. Spr. u. Lit. 1899 (und nicht: 1889!). Ebenso S. 184 Anm. 1.

spieldichters ermöglicht, eine, wie mir scheint, recht erschöpfende Darstellung von dessen Technik zu geben. Die Dissertation liefert somit zuverlässiges und vollständiges Material für die Beurteilung von Labiche selber und bildet gleichzeitig einen dankenswerten Beitrag für die Geschichte der Dramaturgie in Frankreich überhaupt.

Fr. Schuhmacher.

Sarah Bernhardt, *Mein Doppelleben.* Memoiren. Deutsch von Franz Neubert und Dr. Frohwalt Küchler. Mit zahlreichen Kunstbeilagen. Verlagsbuchhandlung von Schulze & Co., Leipzig, 1908. 8⁰. VIII + 460 S.

Die Memoiren der großen Schauspielerin sind im Jahre 1907 unter dem Titel „*Ma double vie*" erschienen. Es ist mir nicht möglich, ihnen die Bedeutung beizumessen, welche die Übersetzer in ihrem Vorwort ihnen zuerkennen. Immerhin sind sie ein höchst interessantes menschliches Dokument. Wieviel auch die Künstlerin und besonders das Weib in ihr verschwiegen haben mag von den inneren Erlebnissen, die sie durchgemacht hat, so legt sie doch in schrankenloser Offenheit ihr Inneres bloß. Sie ist so gewesen, sie ist so, wie sie sich schildert. Temperamentvoll, launisch, leidenschaftlich, impulsiv, stolz, eitel, schwer verträglich, aufgehend in ihrer Kunst, sich sonnend in dem Ruhm, der ihr so reichlich zuteil geworden. Eine reichbegabte, hinreißende, vielfach anregende Künstlerin mit all den glänzenden Seiten des anschmiegsamen Talents begabt, aber auch nicht frei von den Schwächen und Kleinheiten der das Künstlertum so häufig begleitenden Nervosität, der inneren, lebhaft und ungestüm nach außen wirkenden Aufgeregtheit. Und es ist, als ob dieser Mangel an Ruhe die Niederschrift der Memoiren ungünstig beeinflußt hätte. Es mangelt ihnen die klare Stille, aus der heraus die alternde Künstlerin die vielfachen Ereignisse ihres Lebens und ihrer Laufbahn sinnend hätte überschauen können, es mangelt ihnen die Abgeklärtheit der im unablässigen Dienst der Kunst gewonnenen Reife, welche einen schönen und starken Ausdruck von selbst gefunden hätte. Es ist keine innere Sammlung in dem Buche. Es ist zu viel des Kleinen und Alltäglichen, der Begleiterscheinungen des Handwerks in ihm. Wo die großen Erlebnisse, die künstlerischen Erschütterungen auftauchen, waltet die Sentimentalität oder die Eitelkeit.

Dennoch sind die Memoiren ein interessantes Buch. Sie sind im höchsten Sinne des Wortes wahr, wenn auch vielleicht nicht immer wahrhaftig, wenn auch hier und da aufgesetzte Lichter

das Bild in der Erinnerung etwas glänzender färben als es in Wirklichkeit vielleicht war.

Die Übersetzer sind ihrer nicht immer leichten Aufgabe mit Geschick und Geschmack gerecht geworden. Sie hatten keinen durch besondere Vorzüge sich auszeichnenden Stil zu übertragen, und es ist vielleicht schwerer, einer farblosen Durchschnittsschreibweise gerecht zu werden, als einem aus der Persönlichkeit schlicht und stark ausströmenden Stil.

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

Praviel, Armand und **De Brousse, J.-R.,** *L'Anthologie du Félibrige. Morceaux choisis des grands Poètes de la Renaissance méridionale au XIXe siècle. Avec avant-propos et notices bio-bibliographiques.* Paris 1909. Nouvelle Librairie Nationale. XVI, 343 S. 8⁰.

Die vorliegende Blumenlese ist im ganzen recht geschmackvoll ausgefallen und wohl geeignet, das Interesse für die eigenartigen Dichtungen Südfrankreichs noch in Nordfrankreich wie im Auslande weiter zu steigern. Insbesondere war es ein glücklicher Gedanke, nicht nur die Provence und Languedoc reichlich zu bedenken, sondern auch für Béarn, Bigorre, Gascogne, Agenais, Périgord, Limousin, Rouergue und die Auvergne[1]) wenigstens je einen Vertreter mit Dichtungsproben und kurz gedrängter Biographie samt bibliographischen Angaben anzuführen. Somit ist dem Kenner des Féliberwerkes im engeren Sinne einmal Gelegenheit geboten, auch die Dialektdichtung anderer Provinzen Südfrankreichs etwas kennen zu lernen.

Die Anthologie hebt mit Joseph Roumanille an, der ältere Jasmin ist dagegen bedauerlicherweise völlig ausgeschaltet. Im lehrreichen Vorworte (p. VIII) haben es sich zwar die beiden Herausgeber der Sammlung angelegen sein lassen, diese Lücke zu motivieren, aber sie wird manchen verdrießen. Wenn Jasmin in einer Anwandlung eifersüchtiger Altersschwäche den matten Blick von dem Glanze der neuaufgehenden Dichtersterne Roumanille und Mistral verdrossen abwendete, sollte man ihm trotzdem in Anbetracht seines unbestrittenen Verdienstes als Vorläufer der neuprovenzalischen Renaissance einen Ehrenplatz am Portale des neuen von Mistral und seinen Jugendgefährten errichteten Dichtertempels einräumen. Die Nachwelt

---

[1]) Warum fehlt der erste „Felibre Cantalien", Vegre, der Verfasser der *Pioùlats de rei-petit?*

hat die Pflicht, über kleinliche persönliche Schwächen großmütig den Schleier der Vergessenheit zu breiten und dem Verdienst die gebührende Krone zu reichen.

Bei Neuauflagen werden sich jedenfalls auch noch andere berechtigte Wünsche geltend machen. Es möge vor allem der Verfasser der ansprechenden Dichtung *Lo Corn de Roland* seine bescheidene Scheu überwinden und auch einigen seiner schönen Verse einen Platz in der Anthologie anweisen. Für Mistral und Aubanel war die Auswahl schwer. Die Glanzstellen aus *Mirèio* sind gewiß willkommen zu heißen, aber manches Kleinod der *Isclo d'or*, so z. B. das kräftige Trutzlied *Espouscado* verdient nicht minder den Abdruck. Bei Aubanel vermisse ich insbesondere die formvollendete poetische Reiseerinnerung an Venedig: *die Riesentreppe.*[2]) Auch hat es den Anschein, als ob die reichen poetischen Schätze des *Armana Prouvençau* noch ergiebiger gehoben werden müßten.

Mit Freuden wird man die starken ursprünglichen Talente unter den *Félibresses* (p. 158—170) begrüßen, aber es war unrecht, die ungemein liebliche und zarte Muse der Schwester des trefflichen Félix Gras und späteren Gattin Roumanille's, Rose-Anaïs Gras (p. 158), nur mit ein paar dürftigen Zeilen vagen Inhaltes zu bedenken. Für die rührend schlichten Strophen zu Ehren der heiligen Anna von St. Apt wäre doch gewiß Raum gewesen, oder für die echte Schilderung[3]) des Mutterschmerzes an der leeren Wiege, im Kinderzimmer, das die Spuren des Todesengels trägt.

Die biographischen Angaben sind bei aller Kürze recht wertvoll. Manchem Leser des köstlichen *Tartarin* wird z. B. die Auskunft überraschend sein, daß der liebenswürdig-geniale Freibeuter A. Daudet die heroisch-komische Dichtung *La Jarjaïdo* (von Louis Roumieux) teilweise direkt übersetzt hat. Warum ist übrigens A. Daudet nicht als provenzalischer Dichter in der Anthologie zu seinem Recht gekommen, so gut wie Paul Arène?

Nicht ganz verständlich erscheint im Vorwort (p. XVI) die Selbsteinschätzung der beigefügten französischen Übersetzungen. Wer vermöchte Besseres und Farbenechteres zu bieten als Mistral selbst?[4])

München. M. J. Minckwitz.

---

[2]) Allerdings war für die Herausgeber der spezifisch provenzalische Charakter der Gedichte ausschlaggebend.

[3]) In den Briefen Roumanilles (Ed. E. Ritter) wird des Todes des erstgeborenen Töchterleins kurz gedacht.

[4]) Ich erinnere vor allem auch an den prächtigen französischen Text seiner *Mémoires*, der wirklich erdkräftig geblieben ist.

Lepreux, Georges, *Gallia typographica ou répertoire biographique et chronologique de tous les imprimeurs de France depuis les origines de l'imprimerie jusqu'à la révolution.* T. 1. Flandre-Artois-Picardie. Paris, librairie Honoré Champion, 1909. 316 S. 8⁰. Preis 7,50 fr. [Revue des bibliothèques. Supplément I.]

Nach der Vorrede stützt sich die *Biographie* auf offizielle Dokumente, die *Chronologie* auf die Erzeugnisse der Druckereien selbst. Jene sind besonders die in den archives nationales aufbewahrten *Arrêts du conseil d'État privé du roi*, dann die *collection Anisson* in der National-Bibliothek.

Der vorliegende 1. Band zerfällt in 5 Teile, deren erster behandelt das département du Nord (Flandres maritime et wallonne, Hainaut, Cambrésis); der 2. das département du Pas-de-Calais (Artois, Boulonnais, Calaisis); der 3.—5. die Picardie, nämlich die départements de la Somme (Amiénois, Ponthieu, Sauterre), de l'Oise (Beauvaisis, Valois) und de l'Aisne (Laonnois, Soissonnais, Thiérache, Vermandois). Jeder dieser 5 Teile teilt sich wieder in 2 Kapitel: *Nomenclature chronologique des imprimeurs* und *notices sur les imprimeurs.* In dem ersten Kapitel werden die einzelnen Drucker namentlich und zeitlich nach ihrem Geburtsdatum aufgeführt im A B C der Orte; das zweite enthält kurze Nachrichten über die Drucker, für die ganze Partie in e i n e m A B C, dagegen nicht ein Verzeichnis ihrer Drucke. Abgeschlossen wird das Ganze durch die „*Galliae typographicae documenta, ou inventaire de sources originales de l'histoire de l'imprimerie et des imprimeurs en France*", zeitlich geordnet nebst genauer Angabe sowohl des Fundortes sowie des etwaigen Druckes. Ein *Index des noms de personnes* und ein *index des enseignes* sind beigegeben.

Das Werk ist eine recht fleißige und brauchbare Arbeit, möge die Fortsetzung nicht zu lange auf sich warten lassen.

G i e ß e n. E. Heuser.

Schmidt H., *Französische Schulphonetik.* Cöthen, Otto Schulze, 1909. VIII, 92 S. Preis geb. Mk. 1,80.

Die Flut phonetischer Publikationen, die seit zwanzig Jahren über uns niedergeht, macht einem nachgerade den Eindruck, als sei der Drill der Sprechorgane das A und das O jeglichen Sprachunterrichts. Ohne dessen Notwendigkeit und Ersprießlichkeit im mindesten zu verkennen, wird ein unbefangener Beobachter denn doch finden, daß es für die Lehrer der modernen

Fremdsprachen an der Zeit wäre, ihr Augenmerk wieder etwas mehr auf andere, wichtigere Dinge zu richten. Unter diesen Umständen frage ich mich angesichts dieser jüngsten Schulphonetik des Französischen: cui bono? Und weiterhin: Was sollen in einer für die Schule bestimmten, rein praktischen Anweisung die vielen eingestreuten Bemerkungen über Besonderheiten der Aussprache, die sich der Verfasser bei seinen Theaterbesuchen in Paris aufgeschrieben hat? Er kann doch nicht im Ernste meinen, die Kollegen, an die er sich wendet, sollten für sich und ihre Schüler die Aussprache der Pariser Schauspieler zum Muster nehmen, die ja, wo sie von der Hochsprache des gebildeten Pariser Privatmannes abweicht, in der Regel einfach outriert ist. Ich möchte sogar noch weiter gehen und sagen: Wenn es wahr ist, daß man mit seinen Schülern nur auf eine solche Aussprache hinarbeiten soll, die ihnen wirklich erreichbar ist, dann eignet sich das Pariser Französisch überhaupt nicht zum Vorbild, denn diesen „Akzent" wird sich eine Deutscher nie aneignen, und wenn er es versucht, so wirkt das bei seinem meist langsamen und zögernden Vortrag geradezu komisch. Man halte sich also vorzugsweise an ein weniger scharf pointiertes Französisch, wie man es in den gebildeten Ständen der größeren Städte der östlichen Provinzen Frankreichs oder z. B. in Genf zu hören bekommt. Wohlverstanden, ich will durchaus nicht behaupten, daß diese letztere Aussprache der des gebildeten Parisers an sich vorzuziehen sei, aber es ist nach meinen Erfahrungen die einzige, die dem Deutschen, insbesondere dem deutschen Schüler, annähernd erreichbar ist, und ultra posse nemo obligatur.

Nach diesen grundsätzlichen Vorbehalten stehe ich indessen nicht an, dem pädagogischen Talent und der Stoffbeherrschung des Verfassers die verdiente Anerkennung auszusprechen. Das Büchlein ist recht praktisch angelegt und darf als ein in allen Teilen durchaus zuverlässiger Führer empfohlen werden.

Basel. MAX NIEDERMANN.

Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller.

1. G. Sand, *La Mare au Diable.* Herausgegeben und erläutert von Dr. C. Sachs. 2. Auflage. 137 S. und 31 S. Anmerkungen. — Geb. 1,60 Mk.

2. Mme de Staël, *Auswahl aus ihren Schriften.* Erklärt von Prof. H. Quayzin. 210 S. und 34 S. Anmerkungen. — Geb. 2,20 Mk.

3. La Fontaine, *Ausgewählte Fabeln.* Herausgegeben von Dr. O. Kötz. 170 S. und 108 S. Anmerkungen. — Geb. 2,60 Mk.

4. Cherbuliez, *Un Cheval de Phidias.* Erklärt von Dr. H. Fritsche. 2. verb. Auflage von Dr. J. Hengesbach. LVI und 148 S. Text und 68 S. Anmerkungen. — Geb. 2,60 Mk.

1. Die Notwendigkeit, von G. Sands ***Mare au Diable*** eine zweite Auflage herzustellen, beweist, wie beliebt die anmutige Erzählung auch bei deutschen Lehrern ist. Als Dorfgeschichte besitzt sie in der französischen Literatur keine Vorgänger; den meisten Lesern wird deshalb der kurze Abschnitt über die französische Dorfgeschichte willkommen sein, den Sachs der üblichen biographischen Einleitung folgen läßt. Zu wünschen wäre, daß die reiche Entwicklung, die die Dorfgeschichte seit G. Sand erfahren hat, nicht gar zu sehr als bloße Nomenklatur behandelt würde; auch dürfen Namen wie Zola und Maupassant nicht fehlen. Die Ausgabe von Sachs ist im allgemeinen sorgfältig gearbeitet. Zu bemerken ist folgendes:

Druckfehler. Es ist zu lesen ***nature*** statt ***nuture*** (S. 10), *französischer* statt *französicher* (S. 12); ferner in den Anmerkungen ***1835*** statt ***1235*** (S. 4 oben), ***a = u*** statt ***e = u*** (S. 29 zu 121, 242); ***125, 130*** statt ***115, 120*** (S. 30). In der Erklärnng zu 41, 107 muß es statt weiter ***unten*** weiter ***oben*** heißen. S. 40, 70 erläutert die Anmerkung ein *vrai de vrai*, der Text bietet nur *vrai*. 49, 227 wird *faire grâce à q.* übersetzt mit: jemandem eine *große* Gnade erweisen. Entweder muß das Adjektiv groß weggelassen oder wie im Text *beaucoup* de grâce gesagt werden. Häßlich ist in der Anmerkung zu 27, 207 die Inversion von Subjekt und Prädikat nach „und"; besser sagt man 124, 109 „schlaflos" (statt „schlaflosig") durchmachte Nacht. — Von den Anmerkungen könnten gar manche gespart werden, vor allem diejenigen, in denen lediglich Übersetzungshilfen geboten werden. Daß *elle n'a pas beaucoup de couleur* (68, 138) mit „sie hat nicht viel Farbe", *pauvre comme Job* (66, 68) mit „arm wie Hiob", *prendre courage* (51, 57) mit „Mut fassen" zu übersetzen ist, braucht sich der Schüler nicht erst sagen zu lassen. Ähnliches gilt von den Anmerkungen zu 36, 115; 38, 5; 40, 76 u. a. m. Statt *vaut son pesant d'or* (41, 85) mit „sie ist Goldes wert" zu übersetzen, empfiehlt es sich wohl, das *pesant* nicht zu unterdrücken und lieber zu sagen: sie ist ihr Gewicht Goldes wert, kann mit Gold aufgewogen werden." Irrtümlich ist die Auffassung des Ausdrucks *peau de mouton à la Saint-Jean-Baptiste* (126, 165). Wenn auch der Täufer nach Angabe der Bibel nicht ein Lammfell, sondern ein Kleid aus Kamelhaaren trug, so wird er doch auf den Madonnenbildern der italienischen Renaissance häufig in jugendlichem Alter als Gespiele des Jesuskindleins mit einem Lammfell bekleidet dargestellt (Raffael, Madonna della Sedia, Madonna aus dem Hause Alba). Diese Auffassung kann allein hier in Betracht kommen, um so mehr als es sich bei G. Sand nicht um einen erwachsenen Mann, sondern um einen Knaben handelt.

Überflüssig sind ferner solche grammatische Erläuterungen, die nur wiederholen, was in jeder Elementargrammatik zu finden ist; dies gilt für *finir par faire qch.* (56, 51): Ersatz des Adverbs durch ein Verb; *perdre courage* (57, 75): Wegfall des Artikels; *tout* (57, 99): Veränderlichkeit des adverbial gebrauchten *tout* vor Adjektiven. Mit folgenden grammatischen Erläuterungen kann ich mich nicht einverstanden erklären: 29, 280 wird ein Unterschied zwischen *clair* und *clairement* in Verbindung mit Verben, besonders *voir* abgelehnt. Und doch besteht ein solcher: *voir clair* wird stets nur intransitiv gebraucht (*tu n'as jamais voulu voir clair dans nos comptes* 35, 62; ferner 53, 150), *voir clairement* hingegen verlangt ein Objekt (*si vous m'aimiez, vous ne verriez pas si clairement mes défauts* 75, 119; ferner 29, 280). — Den familiären Gebrauch des bestimmten Artikels vor Personennamen *la Louise, la Sylvaine* etc. (32, 95), mit dem italienischen Gebrauch von *il* vor Künstler- und Dichternamen zusammenzustellen, erscheint mir bedenklich. Ebensowenig halte ich es für richtig, wenn 58, 132 Sachs, um die Verschmelzung des bestimmten Artikels mit dem Substantiv zu erklären (*landier, lendemain*), solche Verbindungen wie *alerte, alarme* zum Vergleich herbeizieht. In diesen beiden Fällen liegt doch etwas ganz anderes vor; und wenn *lendemain* noch im 17. Jahrhundert richtig *l'endemain* geschrieben wird und der Artikel erst später mit dem Substantiv verschmolzen ist, darf er in der Verbindung *alarme* gar nicht fehlen, da sie ohne ihn undenkbar ist.

Eine ganze Anzahl Anmerkungen verdanken ihre Aufnahme weniger der Schwierigkeit der betreffenden Stelle als dem Bedürfnis des Herausgebers, aus seinem reichen Wissensschatze mitzuteilen. So weist Sachs aus Anlaß der Stelle: *homme de peu de cœur* (93, 176) „herzloser Mensch", mit mehreren Belegstellen nach, daß *homme* beim Volke auch E h e m a n n heißen kann. Das ist ohne Zweifel richtig, hat aber mit unserer Stelle nichts zu tun. Ein großer Aufwand an Gelehrsamkeit findet sich auch an vielen anderen Orten, ohne daß ein besonderer Anlaß dazu vorläge. Nun ist es gewiß für den Fachmann ein großes Vergnügen, den geistreichen Erörterungen des Herausgebers zu folgen, seine gründliche Kenntnis der Sprache, seine umfassende Belesenheit zu bewundern. Trotzdem darf aber wohl die Frage aufgeworfen werden, ob ein Herausgeber nicht besser daran tut, sich lediglich in den Dienst seines Schriftstellers zu stellen und selbst nur so weit hervorzutreten, als es seine Aufgabe, das Verständnis des Textes zu erleichtern, notwendig macht.

2. Die ziemlich umfangreiche biographische Einleitung zu der Auswahl aus den Schriften der Mme d e S t a ë l ist klar und übersichtlich angelegt und gibt ein gutes Bild von dem Leben und Wirken jener merkwürdigen Frau. Stilistisch erhält man allerdings den Eindruck, als wäre die Einleitung erst französisch geschrieben und dann ins Deutsche übersetzt worden. Darauf deuten auch die französischen Kapitelüberschriften hin (*Les Origines — Enfance de Germaine Necker* etc.), die offenbar, man weiß nicht warum, wörtlich aus der Originalfassung übernommen sind. Ein Gallizismus ist auch der Ersatz des deutschen Genitivs durch die präpositionale Verbindung mit „von", der man besonders häufig in den Anmerkungen begegnet. — Die Auswahl der Stücke ist geschickt getroffen. Der Anfang bietet uns, von der pietätvollen Hand der Tochter gezeichnet, das Bild des Ministers Necker; die Abschnitte aus *Delphine* und *Corinne* führen uns in den Stil der großen Romane ein; die Kapitel aus *Dix années d'exil* zeigen uns Mme de Staël in ihrem Kampf mit Napoleon und auf ihren großen Reisen durch Rußland und Schweden. Den größten Teil des Buches nehmen — mit Recht — die Stücke aus dem Werk *De l'Allemagne* ein. Gewisse Bedenken habe ich hier nur gegen die letzten Abschnitte,

welche die deutsche, im besonderen Kantische Philosophie behandeln. Die dargestellten Theorien sind bereits in deutscher Sprache so schwer, daß nur begabtere Schüler sie verstehen werden, und die französische Einkleidung muß trotz der Klarheit der Sprache die Schwierigkeit des Verständnisses nur erhöhen.

Druckfehler: 109, 85 lies *redouter* statt *redouler*; 122, 158 *retient* statt *rentient*; 152, 107 *précisément* statt *précisémsnt*; 208, 18 *sentiment* statt *sent ment*; 209, 26 *privilèges* statt *privilĕges*. Eine Stelle des Textes (176, 45 ff.) ist ohne Rücksicht auf den Zusammenhang gekürzt worden, so daß das folgende *ce pays* (Z. 48) der Beziehung entbehrt. Erst aus der übernächsten Zeile geht hervor, daß mit dem Land Indien gemeint ist. — Die Anmerkungen sind sorgfältig gearbeitet. Eine größere Beschränkung auf das Notwendige wäre aber auch hier anzuraten gewesen. Die Leser die für das Buch der Mme de Staël reif sind, brauchen weder so eingehende geographische oder geschichtliche Erläuterungen wie die über *la Sibérie* (95, 12) oder *Babylone* (159, 20), noch so ausführliche literarische Notizen wie die über Goetz (143, 36) oder Tasso (151, 73). Notwendiger wäre z. B. für den deutschen Leser eine Anmerkung über Voltaires *Pucelle d'Orléans* gewesen (137, 7). Die Fassung der Anmerkung zu Goethes Goetz (143, 36): „Goetz von Berlichingen . . . (1480—1562) erstmals 1731 herausgegeben" erweckt den Anschein, als sei das Goethesche Schauspiel in diesem Jahre erschienen. Gemeint ist aber natürlich die Autobiographie des Ritters. — Zu 54, 15 (*un tombeau servant d'asile à toute une famille*) hätte auf Goethes schönes Gedicht „*Der Wanderer*" hingewiesen werden können. In 55, 52 wird von der *faiblesse aveugle* Mark Aurels gegenüber Faustina gesprochen. Hier hätte der Herausgeber in der Anmerkung näheres über den Charakter der Faustina und die blinde Schwäche ihres Gemahls bringen sollen. Die Anmerkung zu 92, 54 *(la bravoure généreuse des Bayard ou des Percy)* enthält einen Irrtum, der nicht ganz des Humors entbehrt. Aus der Zusammenstellung mit Bayard ergibt sich ohne weiteres, daß unter Percy der aus Shakespeares Königsdramen genugsam bekannte Henry Percy, genannt Hotspur, zu verstehen ist. Quayzin sieht aber in ihm einen französischen Chirurgen, der sich 1813 bei der Einnahme von Paris durch die Verbündeten ausgezeichnet hat. Diese Feststellung hat dem Herausgeber sicher viel Arbeit verursacht; schade um die verlorene Liebesmüh!

3. Die von Dr. O. Kötz besorgte Ausgabe ausgewählter Fabeln von La Fontaine ist ein schönes Zeugnis für die wissenschaftliche Befähigung und die umfassende Belesenheit des Herausgebers. Die lange Einleitung enthält die biographische Skizze, die uns, ohne sich allzusehr in Einzelheiten zu verlieren, ein gutes Verständnis der natürlich liebenswürdigen Eigenart des Dichters vermittelt. Der Abschnitt „Literarische Würdigung" begnügt sich nicht damit, Wesen und Vorzüge der Dichtung La Fontaines in feinsinniger Weise darzulegen, sondern stellt zugleich durch eine kurze Geschichte der gesamten Fabeldichtung fest, welches Erbe dem Dichter aus früheren Zeiten überkommen ist und wie er mit dem ihm anvertrauten Pfund gewuchert hat. Der nächstfolgende Abschnitt setzt dann die Geschichte der Fabel seit La Fontaine bis auf unsere Zeit fort, während das letzte Kapitel die Aufnahme, die der Dichter in Deutschland gefunden hat, behandelt. Das beigegebene Heftchen enthält außer den Anmerkungen noch einen kurz gefaßten Abriß des Versbaues und einen Abschnitt über Sprache und Stil des Dichters. — Ein Register fehlt leider; für eine zweite Auflage ist die Aufnahme eines solchen als Nachweis über die abgedruckten Fabeln sehr zu empfehlen.

Zu den Anmerkungen ist kaum etwas zu bemerken. *A la pointe de l'épée* (I, 5 Z. 20) scheint mir nur den von Littré ange-

des Parthenonfrieses. An die Untersuchungen über die Wiedergabe des Pferdeleibes schließt sich „eine Reihe der bedeutendsten Betrachtungen über das Wesen der bildenden Kunst". — Die Schwierigkeit des behandelten Stoffes, die Fülle der im Text enthaltenen gelehrten Hinweise bedingen den Reichtum an Anmerkungen, die dem Werk beigegeben sind. In ihnen spricht sich eine gewaltige Arbeitsleistung der Herausgeber aus, deren hingebendem Fleiß es gelungen ist, all die literarischen wie künstlerischen Anspielungen, welche die ausgebreitete Gelehrsamkeit Cherbuliez' verschwenderisch verstreut, in ihren Quellen zuverlässig nachzuweisen.

Das Werk ist seinem ganzen Inhalt nach für die Prima eines Gymnasiums bestimmt; die Schüler der Realanstalten entbehren der notwendigen Vorkenntnisse des griechischen Altertums. Eine leichte Lektüre wird es weder für Schüler noch Lehrer sein. Und ich möchte fast bezweifeln, ob es auch dem sehr kunstverständigen Neuphilologen (einem anderen ist von der Lektüre nur abzuraten) gelingen wird, die vielen Hinweise auf die Kunst der Antike, der Renaissance wie der Moderne so lebendig zu machen, daß der Schüler mehr von ihnen hat als bloße Worte. Ein außerordentlich reiches Anschauungsmaterial wird hierzu in erster Linie notwendig sein. Ich kann es ferner, im Gegensatz zu der Meinung des Herausgebers, nicht als einen Vorzug des Buches ansehen, daß es ein Pferd zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen wählt. Einzelne, und zwar recht erhebliche Teile des Werkes, so zum Beispiel die Erörterung über die Rasse des im Parthenonfries dargestellten Pferdes, das Kapitel über die Erziehung des griechischen Pferdes, sind mit hippologischen Fachausdrücken förmlich gespickt und eigentlich nur von gedienten Kavalleristen recht zu verstehen und zu würdigen. Unsere Primaner sind wohl imstande, ein Gefühl für die Schönheit des menschlichen Leibes in sich zu entwickeln; wir dürfen aber von ihnen nicht dasselbe Interesse und Verständnis für das Pferd erwarten wie von einem Kavallerieleutnant oder Herrenreiter. Meiner Ansicht nach würde das Buch durch eine kräftige Kürzung der „*partie chevaline*", so wertvoll sie dem Pferdekenner sein mag, für den Schulgebrauch nur gewinnen und dann in der Tat wohl die guten Dienste leisten, die sich Fritsche von ihm verspricht. — Daß die Vorrede Fritsches auch in der 2. Auflage wieder abgedruckt worden ist, kann man nur billigen. Sie bringt dem Neuphilologen wieder einmal zum Bewußtsein, daß trotz aller sich drängenden Neuausgaben oft recht minderwertiger Werke die Aufgabe noch immer nicht gelöst ist, dem Primaner solche neusprachliche Prosaschriften in die Hand zu geben, die an Gediegenheit des Inhalts wie an Schwierigkeit der Form einem Tacitus, Thukydides oder Plato einigermaßen gleichkommen.

Wenn sich so die Neuerscheinungen der Weidmannschen Sammlung durch die sorgfältige, gründliche Arbeit ihrer Herausgeber erfreulich von so manchen anderen neusprachlichen Ausgaben unterscheiden, so dürfte doch ihre Verwendung für die Schule durch den verhältnismäßig hohen Preis sehr eingeschränkt werden. Denn viel über 1 Mk. sollten die Anschaffungskosten eines Werkes für die neusprachliche Schullektüre nicht hinausgehen. Auch aus diesem Grunde wäre es wünschenswert, wenn unter Wahrung des wissenschaftlichen Charakters, welcher die Weidmannsche Sammlung auszeichnet, die Anmerkungen auf das Notwendigste beschränkt und ebenso die Einleitungen so weit gekürzt würden, daß sie im Schulunterricht auch tatsächlich ausgenutzt werden könnten.

Ilmenau i. Thür. JULIUS VOIGT.

gebenen Sinn zu haben: *de vive force*, nicht aber die als zweitmöglich vorgeschlagene Bedeutung: auf des Messers Schneide. — Zu *Chose ne leur parut à tous plus salutaire* (II, 2 Z. 21) wird bemerkt: „für heutiges *rien* oder *nulle* chose ne l. p. Bloßes *ne* genügte altfranz., um die Negation zu bezeichnen.“ Ich glaube eher, daß La Fontaine zu *chose* überhaupt keine besondere Negation *(nulle)* brauchte, sondern ohne weiteres an Stelle von *rien* = *rem* das gleichbedeutende *chose* setzen konnte. — Sollte ferner nicht die Weglassung des Artikels vor Tiernamen *(Le pêcheur eut raison; carpillon n'eut pas tort)* einfach damit zu erklären sein, daß in der lebhaften Phantasie des Dichters das Tier zur Persönlichkeit, der Gattungsname zum Eigennamen wird (Vergl. S. 105 der Anmerkungen, Anm. 3.)? Im übrigen verdienen die Anmerkungen dasselbe Lob wie die Einleitung. Besonders ist zu begrüßen, daß am Ende einer jeden Fabel auf ihre Quellen hingewiesen wird. Die ästhetische Würdigung der einzelnen Fabeln hätte allerdings, wenn nicht ganz wegfallen, so doch erheblich gekürzt werden können. Es wirkt auf die Dauer verstimmend, wenn einem bei jeder Fabel von neuem nachdrücklich vorgerechnet wird, welche Schönheiten man genossen hat. Mit dem, was bereits in der Einleitung sowie in dem Kapitel über Sprache und Stil zum Lob La Fontaines gesagt worden ist, hätte sich der Herausgeber begnügen können. Er hat sich auch nicht ganz von dem Fehler freigehalten, der sich um so leichter und natürlicher einstellt, je inniger man sich mit einem Dichter beschäftigt, ich meine das Bestreben, jedes Wort und jeden Ausdruck als eine besondere Schönheit und Offenbarung hinzustellen. Beispiele bietet fast jede Fabel. Wenn der Ochse mit *ruminant* (IV, 21), das Wühlen der Bache mit *incessamment* (III, 6) bezeichnet wird, so kann ich hierin keine überwältigende Leistung des Dichters erblicken. War es ferner wirklich nötig, zu dem *mes enfants, approchez* Belegstellen aus *Mithridate* und *Britannicus* beizubringen? Hier liegt keinerlei Entlehnung vor; ich wüßte auch nicht, wie der Wunsch nach einer Annäherung einfacher als durch das Verb *approcher* ausgedrückt werden könnte.

Der Herausgeber glaubt, daß seine Ausgabe nicht nur von Studenten und in neusprachlichen Seminaren, sondern auch in den oberen und mittleren Klassen höherer Lehranstalten nutzbringend zu verwenden sei. Letzterer Ansicht kann ich mich nicht anschließen. Ein Obertertianer wird den größten Teil der Anmerkungen nicht verstehen, und wenn der Primaner dazu imstande ist, so fehlt ihm [illegible] Zeit. Denn wie lange würde er wohl brauchen, um das ganze [illegible] zu bewältigen? Und daß die Einleitung, sowie die Kapitel über [illegible] bau, Sprache und Stil überschlagen werden sollten, ist doch [illegible] nicht die Absicht des Herausgebers; es wäre auch schade um die [illegible] liche Arbeit. Ihrem ganzen Charakter nach scheint mir die Aus[illegible] für Studenten und neusprachliche Seminare geeignet. Erst d[illegible] werden imstande sein, den ganzen Inhalt des Buches aus[illegible] und sich an dem Werk des Herausgebers ein Beispiel gediegen[illegible] schaftlicher Arbeit zu nehmen.

4. Cherbuliez' *Cheval de Phidias (Causeries* [illegible] erklärt von Fritsche, erscheint in zweiter, verbesserter [illegible] Hengesbach. Die Einleitung gibt uns außer einem bi[illegible] Abriß einen Überblick über die Tätigkeit Cherbuliez' [illegible] und ein Verzeichnis seiner Werke, würdigt im beson[illegible] *athéniennes* und macht uns im letzten Kapitel mit [illegible] Athen und ihrer Geschichte bekannt; diesem Teil [illegible] (Grundriß des Parthenon, 2 Reiter vom Cellafri[illegible] Werk selbst enthält in novellistischer Einkleidun[illegible] eines Freundeskreises in Athen über ein Pferd a[illegible]

wortet, ist zwar viel üblich, aber schon darum zu verwerfen, weil es unnatürlich ist. Ein Befehl erfordert überhaupt keine Antwort. Der Gewinn, der dabei für die Sprechfertigkeit einerseits und für die Grammatik andrerseits herauskommt, ist übrigens recht gering. — Über die Anwendung der Fremdsprache im grammatischen Unterricht äußert sich V. nicht. In den Lehrplänen für die höheren Schulen von 1891 ist ausdrücklich bestimmt: „Die grammatische Unterweisung hat in deutscher Sprache zu erfolgen," nach denen von 1901 werden nur französisch oder englisch geschriebene Grammatiken vom Schulgebrauch ausgeschlossen, und weiterhin heißt es: „Namentlich bei grammatischen Unterweisungen wird überall mit Recht auf die Muttersprache zurückgegriffen werden." Auch der folgende Satz der neuen Lehrpläne verdient besondere Beachtung: „Dagegen empfiehlt sich die Anwendung der Fremdsprache ganz besonders für literatur- und kunstgeschichtliche Belehrungen." Was Inhaltsangaben des Gelesenen anbetrifft, so warnt Münch mit Recht davor, „da es meist zu viel Suchen und Versuchen erfordert, sie gut zu geben." Dagegen würde ich kein Bedenken tragen, z. B. den Inhalt einer Fabel von Lafontaine oder Florian französisch wiedergeben zu lassen. Auch die Nacherzählung kurzer vom Lehrer vorgetragenen Anekdoten gehört hierher. Recht belebend wirkt ferner das auch von V. (17) erwähnte Stellen und Beantworten von Rätseln. Ein ganz vorzügliches Mittel, die Fertigkeit im Sprechen zu üben, besteht schließlich darin, einen Abschnitt erst lesen und unübersetzt nacherzählen zu lassen, wo es nötig ist, durch französisch gestellte Fragen nachhelfend. Das ist natürlich nur bei vorgeschritteneren Schülern möglich. Aber es läßt sich leisten, vorausgesetzt, daß es stetig geübt wird. — Als sehr zu beherzigen heben wir die von V. gestellte Forderung hervor, die Vokabeln nicht allein in der üblichen Weise der Reihe nach abzufragen, sondern so, daß der Schüler durch die Fragestellung des Lehrers genötigt wird, die betreffenden Wörter in seiner Antwort zu gebrauchen. Hierhin gehört auch die Zusammenstellung der gelernten Wörter zu Wortgruppen und Wortfamilien (S. 25), wobei wir nicht nur der Wörter mit ähnlichem Bedeutungsinhalt (Synonyma) und der Wörter gleichen Stammes gedenken wollen, sondern vor allem auch der Suffixe, damit der Schüler einen Begriff von der Wortbildung bekommt und dadurch einen weiteren Einblick in den Geist der Sprache gewinnt. — Die Einteilung der Homonyma, deren Kenntnis V. mit Recht als wichtig für die Sprechübungen bezeichnet, in Wörter von gleicher Aussprache und verschiedener Rechtschreibung und Wörter von gleicher Rechtschreibung, aber verschiedener Bedeutung, ist insofern nicht glücklich, als auch bei der ersten Gruppe die Bedeutungen verschieden sind. — Zum Schluß warnt V. vor einseitiger Bevorzugung der Sprechübungen, damit auch die Grammatik zu ihrem Rechte komme. Gründliche Schulung in der Grammatik — und das hätte besonders betont werden müssen — ist auch die unerläßliche Vorbedingung für korrektes Sprechen. Denn ohne sicheres grammatisches Wissen, lautliches, formales, syntaktisches, stilistisches usw. ist alles „Parlieren" eitel Stümperei. —

Der zweite, umfangreichere Teil der Abhandlung gibt die zugehörige Literatur an: methodische Schriften und Lehr- und Lernbücher für den neusprachlichen Konversationsunterricht. Von den ca. 150 genannten Schriften werden die meisten teils eingehend, teils kürzer besprochen, von 30 wird nur der Titel angegeben. Vollständigkeit ist ja dabei kaum möglich. Vermißt habe ich z. B. die Angabe von: Breymann, *Die neusprachliche Reformliteratur von 1876—1893* mit Fortsetzungen (Leipzig, Deichert, 1895), G. Krueger, *Systematic English*

La nuit, le zour, dans millié savanne
Tout le jour moi çanté,
Comm' u'n mamsell qui va marié.
— Vous çanté, mon zami, à s'ter-là prend ravanne
Et puis dansé!

Die Orthographie des Originals, so inkonsequent sie ist, wurde beihehalten, da mangels jeder Lokalisierung des Textes eine Rekonstruktion der phonetischen Urgestalt jeder Grundlage entbehren müßte. Die schriftliche Wiedergabe des Gehörten scheint dem Schriftsteller große Schwierigkeiten gemacht zu haben, die er nicht immer mit Geschick überwand; so schreibt er *j*our, tou*j*ours, neben *z*our, tapa*z*e, *ç*anté, à s't*er*-là (= à cette heure là), milli*é*, p*i*ni neben ref*u*sé. Wohl mag hier auch die Rücksicht auf die jugendlichen Leser mitgewirkt haben, daß der Schriftsteller sich möglichst an die landläufige Orthographie hielt. Wieviel von den lautlichen Eigentümlichkeiten, die man dem Gedichte auch in dieser Gestalt noch ansehen kann, auf Rechnung der kindlichen Aussprache des Negerknaben zu setzen sind, wieviel davon dem Negerdialekt tatsächlich eigen sind, läßt sich nicht entscheiden, so daß die Frage nach der Heimat des Gedichtes offen bleibt. Daß wir es aber mit einem Negerdialekt zu tun haben, zeigt die Syntax des Pronomens und des Verbums, dann das Vokabular.

Der Gedankengang des Gedichtes schließt sich so eng an La Fontaine an, daß es gewiß nicht gewagt erscheint, wenn man ihn als Quelle des Negers ansieht, dem ja die La Fontainesche Fabel aus einem der zahlreichen Schulbücher, die solche enthalten, bekannt sein konnte. Nicht ohne Interesse ist allerdings, wie sich ein Dichter, der einer kulturell inferioren Rasse angehört, zu einem Meisterwerk der französischen Literatur stellt: Er drückt sich viel umständlicher aus, liebt den Vergleich *(çanté comm' u'n violon, çanté comm' u'n mamsell qui va marié)*; die Grille beginnt ihre Bitte mit einem Lob der Ameise und schließt mit der Androhung der Strafe Gottes, wenn sie nicht Erhörung fände.

Alle diese Züge machen das Gedicht der Beachtung wert und schließen wohl eine Mystifikation von seiten unseres Gewährsmanns aus. Zudem sticht der frische Ton der kurzen Geschichte, in der das Gedicht enthalten ist, von dem lehrhaften Ton des Hauptteiles der erwähnten Jugendschrift so vorteilhaft ab, daß es fast zweifellos erscheint, daß Burat de Gurgy darin wirklich Erlebtes erzählt. Dem Namen des schwarzen Dichters nachzuforschen, den Wanderungen des Gedichtes nachzugehen, das so ganz zufällig zu einer schriftlichen Aufzeichnung kam, wäre ein müßiges Unternehmen, da es zu keinem Ziele führen könnte.

LADISLAUS KLOZNER.

Alfred de Musset's Beziehungen zur deutschen Literatur. Die jüngst besprochene Musset-Ausgabe von Biré, (diese *Zeitschr.* XXXIV-, p. 203 ff.), bietet zu dem Thema meines Aufsatzes über Musset (Zeitschr. XXXIV[1]) manche neue Beiträge, die ich der Vollständigkeit halber glaube erwähnen zu sollen:

Die Nachdichtung von Goethe's *Selbstbetrug* (S. 37 ob. Aufsatzes) erschien nach Biré (*Poésies nouvelles* S. 358) zuerst in dem Blatte *l'Ariel* vom 2. März 1836 unter dem Titel *Chanson de Goethe, traduction.*

Die neu veröffentlichten Stücke der *Revue fantastique* (9. Band der Biré'schen Ausgabe) vom Jahre 1831 enthalten weitere Belege

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 15. Februar 1910.)

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Beaulieux, Ch., Catalogue des ouvrages de la Réserve, XVIe siècle, (1501—1540) de la Bibliothèque de l'Université de Paris (suite) [In: Revue des Bibliothèques. 19e Année. Juillet-septembre 1909].

Beszard, L. Register zur Zeitschrift für Romanische Philologie. Band I—XXX. Halle, M. Niemeyer 1910. 374 S. 8^{0}.

Breymann, Herm. Neusprachliche Reform-Literatur (Französisch und Englisch). 4. Heft (1904—1909). Eine bibliographisch-krit. Übersicht, bearb. v. *Geo. Steinmüller* (V, 211 S.) gr. 8^{0}. Leipzig, A. Deichert Nachf. 09.

Cordier, H. Essai bibliographique sur les œuvres d'Alain-René Lesage (suite) [In: Bulletin du Bibliophile (suite) 1909].

Lanson, G. Manuel bibliographique de la littérature française moderne. 1500—1900. II Dix.-septième siècle. Paris, Hachette et Cie. 4 fr.

Panconcelli-Calzia, G. Bibliographia phonetica 1909. 5—10. [Med.-pädagog. Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde. XIX (1909), Heft 5. 6. 7. 8. 10.]

Benary, W. Mitteilungen aus Handschriften der Chanson d'Aspremont. [In: Z. f. rom. Phil. XXXIV, 1—25.]

Chantilly. Le Cabinet des livres. Manuscrits. T. 1er et 2. Errata. Paris, Plon-Nourrit et Cie. 1909. In-4 à 2 col., XXV-29 p.

Chatelain, É. Catalogue des reproductions de manuscrits qui se trouvent à la Bibliothèque de l'Université de Paris (Sorbonne) [In: Rev. des Bibliothèques XIX, 10-12.].

Festa, G. B. Le Manuscrit provençal de la Bibliothèque Barberini (XLV, 29); par G. B. Festa. Toulouse, E. Privat. 1909. In-8, 22 p. [*Extrait des «Annales du Midi»*, t. 21, 1909.]

Giraud, V. Sur le manuscrit des „Natchez" [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XVI, 4. S. 789—791].

Jordan, L. Die französischen Handschriften der Münchener Staatsbibliothek [In: Münchener neueste Nachrichten. 5. Nov. 1909. Morgen-Blatt.]

— Eine Handschrift von Werken der Gräfin La Fayette mit dem inedierten Fragment eines Romans [In: Arch. f. n. Spr. CXXIII, p. 119—137].

Uzanne, O. Les Inédits de Balzac [In: La Dépêche, 12 octobre 1909].

Lepreux, G. Contributions à l'histoire de l'imprimerie Parisienne. [In: Rev. des Bibliothèques. 19e Année. Juillet-septembre 1909, S. 351—367].

— Les imprimeurs belges en France [In: Bulletin du Bibliophile 15 août 1909].

2. Enzyklopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Bulletin de la société liégeoise de littérature wallonne. H. Vaillant-Carmanne. Liége 1909. T. 51 [Darin u. a.: Toponymie de Forges-lez-Chimay p. *É. Dony*. Morphologie du parler de Faymonville (Weismes) p. l'abbé *Joseph Bastin*].

— du Dictionnaire général de la Langue wallonne. IV, 2. [Sommaire: L'orthographe du dialecte de Frameries, par Jules Feller. Notes d'Étymologie et de Sémantique. 26. w. fé lès qwanses (= faire semblant), par Auguste Doutrepont. Archives dialectales. 15. O ðôr d'awout âs tchâmps (dialecte de Gueuzaine-Weismes), par Joseph Marichal. Livres et Revues. Communications reçues (5e liste).]

— du Dict. général de la langue wallonne IV 3—4 [Sommaire: Un projet d'article sur la préposition à, par *Jules Feller*. Textes anciens. 1. Une pasquêye inédite de 1720, par *René Dubois*. Notes d'Étymologie et de Sémantique. 27. w. afl-ce qui; — 28. w. winre; — 29. w. solo, par *Jules Feller*. Livres et Revues. Chronique. — Communications reçues (6e liste). Liste des Correspondants du Dictionnaire. Table des 3e et 4e années.].

— de la Société liégeoise de Littérature wallonne. T. 52. 1re partie (Littérature). Liège 1909.

Congrès international de la Société des professeurs de langues vivantes de l'enseignement public, tenu à Paris du 14 au 17 avril 1909. Compte rendu général publié par les soins de M. *Georges Delobel*. Paris, H. Paulin et Cie. 1909. In-8, 847 p.

Glossaire des patois de la Suisse Romande. Onzième rapport annuel de la Rédaction 1909. Neuchatel. Imprimerie Attinger Frères 1910.

Mélanges Wilmotte. Paris, H. Champion, 1910. [Table des Matières: Bibliographie des travaux scientifiques de M. Maurice Wilmotte. — *G. Abel*, Le labeur des de Goncourt. — *F. Baldensperger*, Lettres inédites de Littré et de son père à A.-W. Schlegel. — *Bédier*, Un fragment de chansonnier inédit du XIIIe siècle (avec fac-simile). — *Jean Bonnard*, Monologue de la reine d'Égypte dans le poème biblique de Malkaraume. — *E. Bourciez*, Le démonstratif dans la Petite Gavacherie. — *A. Bovy*, Comment la littérature française classique et la littérature moderne peuvent s'éclairer mutuellement. — *G. Charlier*, «L'Escoufle» et «Guillaume de Dole». — *L. Clédat*, L'expression «quitte à». — *G. Cohen*, La scène des pèlerins d'Emmaüs. Contribution à l'étude des origines du théâtre comique. — *L. Constans*, Un précurseur des Félibres; Claude Peyrot, prieur de Pradinas — *Horion-Delchef*, Les œuvres de Mme de Graffigny. Les Lettres Péruviennes. L'exotisme dans la littérature. — *G. Dottin*, Quelques faits de sémantique dans les parlers du Bas-Maine. — *L. Gauchat*, Les noms gallo-romains de l'écureuil. — *E. Gérard-Gailly*, Hélène Gillet. Une exécution capitale au XVIIe siècle. — *A. Horning*, Wortgeschichtliches aus den Vogesen. — *A. Jeanroy*, Les chansons pieuses du Ms. fr. 12483 de la Bibliothèque nationale. — *G. Lanson*, Le Tableau de la France de Michelet. Notes sur le texte de 1833. — *Lefranc*, Molière et l'abbé Cotin. — *Leite de Vasconcellos* Miuçalhas Gallegas. — *Marignan*, Quelques ivoires représentant la crucifixion et les miniatures du sacramentaire de Metz. — *Menendez Pidal*, Romance del nacimiento de Sancho Abarca. — *Meyer-Lübke*, Die Aussprache des altprovenzalischen *u*. — *G. Monod*, Michelet et les Flandres. Voyage de 1837. — *Fr. Novati*, La canzone popolare in Francia ed in Italia nel più alto medio evo. — *L. Paschal*, Les modes de la sensibilité chez les écrivains. — *L.-G. Pélissier*, Lettres inédites de Mistral. — *E. Picot*, Une querelle littéraire

aux palinods de Dieppe au XV[e] siècle. — *J. Pirson*, Pamphlets bas latins du VII[e] siècle. — *M. Prou*, Notes sur le latin des monnaies mérovingiennes. — *P. Rajna*, S. Mommoleno e il linguaggio romanzo. — *G. Raynaud*, Deux nouvelles rédactions françaises de la légende des danseurs maudits. — *E. Roy*, Notes sur les deux poètes Jean et Mathurin Regnier. — *Salverda de Grave*, Recherches sur les sources du Roman de Thèbes. — *H. Schneegans*, Notice sur un calendrier français du XIII[e] siècle. — *M. Souriau*, Les lettres de Ducis à Népomucène Lemercier. — *Stengel*, Huons aus Auvergne Keuschheitsprobe, Episode aus der franco-venezianischen Chanson de geste von Huon d'Auvergne, nach den drei erhaltenen Fassungen, der Berliner, Turiner und Paduaner. — *Stimming*, Neufranzösisches «tollé». — *Suchier* et *Guesnon*, Deux trouvères artésiens Baude Fastoul et Jacques le Vinier. Document inédit avec fac-simile et commentaire. — *Thomas*, La genèse de la philosophie et le symbolisme dans «La vie est un songe» de Calderón. — *E. Ulrix*, Les chansons inédites de Guillaume le Vinier d'Arras. Texte critique avec les variantes de tous les manuscrits. — †*Van Hamel*, L'âme littéraire de la France. — *J. Vising*, La stylistique est-elle possible? — *Wahlund*, Bibliographie der französischen Straßburger Eide vom Jahre 842. — *Miss Jessy L. Weston*, A hitherto unconsidered aspect of the Round Table.]

Mémoires de la Société Néo-Philologique de Helsingfors V. Helsingfors Waseniuska Bokhandeln, Paris H. Champion, Leipzig, O. Harrassowitz. 557 S. 8[0]. [Darin u. a: *A. Wallensköld* La construction du complément des comparatifs et des expressions comparatives dans les expressions comparatives dans les langues romanes *A. Långfors* Notice sur deux livres d'Heures enluminés du XV[e] siècle, appartenant à Mme la Baronne Edvard Hisinger. — Ein Widmungsschreiben des Vereins an seinen Ehrenpräsidenten, Werner Söderhjelm, zum 50. Geburtstage, dient dem stattlichen Bande als Einleitung. Eine Photographie des Jubilars ist beigegeben].

Paris, G. Mélanges linguistiques de Gaston Paris; publiés par Mario Roques. Fascicule 4, Notes étymologiques. Appendice. Index. Paris, H. Champion. 1909. In-8, x-p. 513 à 731.

Revue des Études Rabelaisiennes VII, 4: [Sommaire: Mélanges: Notes pour le commentaire, par *Abel Lefranc*, *P. Dorveaux*, *Henri Clouzot* *Lazare Sainéan*, *W.-F. Smith*, *J. Boulenger*, *H. Vaganay*, *Jean Plattard*. P. 434. — Rabelaesiana, par *Lazare Sainéan*. P. 453. — Les imitations des «propos des buveurs», par *Joseph Nève*. P. 468. — Les tenanciers de l'abbaye de Seuilly à la fin du XVII[e] siècle, par *H. Clouzot*. P. 472. — Le capitaine Chappuys et maître Alcofribas, par *H. Clouzot*. P. 475. — Quelques vocables pré-rabelaisiens, par *Hugues Vaganay*. P. 479. — Une épigramme de Salomon de Priezac, par *Louis Loviot*. P. 481. — Les nopces de Pantagruel par J. B. P. 483. — Le Chiabrena des pucelles, par Henri Clouzot P. 487. — Garasse et Rabelais, par *Abel Lefranc*. P. 492. — Sur le témoignage de Pierre de Saint-Romuald, par *Abel Lefranc*. P. 500. *Comptes-Rendus* P. 506: Paul Villey, Les sources et l'évolution des Essais de Montaigne; — Id. Les livres d'histoire utilisés par Montaigne (Jean Plattard) — P. 508: René Sturel. Jacques Amyot, traducteur des Vies parallèles de Plutarque. (Id.) *Chronique*. P. 511-522. *Table des Matières*. P. 523. *Errata*. P. 527. *Fac-Similé*. Plan de l'abbaye de Seuilly. P. 472.]

Société amicale Gaston Paris. Bulletin 1908—1909. Paris. Décembre 1909.

Lombard, A. L'Abbé Du Bos et l'origine de l'École romaniste [In: Revue d'Histoire littér. de la France XVI, 4. S. 677—690.]

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Bourciez, E. Éléments de linguistique romane. Paris, C. Klincksieck. 6 fr.

Haberl, R. Beiträge zur romanischen Linguistik. [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIV, S. 26—55] (Vf. behandelt: 1. Die rom. Suffixe mit *-cc-* und *-tt-*, 2 Verdoppel. von Konson. im Romanischen, 3. Die Entwickel. von *ti* und das Suffix *-itia* im Roman.; 4. Einige Fälle von unerklärtem *ie* und *i* aus *e* im Frz.; 5. Lt. *hordeum* und *oleum* in den roman. Sprachen; 6. die unregelmäßigen Formen der 1. Person sg. prs. indic. und conj. in den roman. Sprachen; Fr. *puis*, prv. posc.).

Meyer-Lübke, W. Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft. Zweite neubearbeitete Auflage. Heidelberg, C. Winter 1909. [Sammlung rom. Elementar- und Handbücher. I. Reihe: Grammatiken.]

Anglade, J. Où en sont les études de philologie provençale? [In: Germ. rom. Monatsschrift I, 11].

Bödtker, A. Trampe. French words in Englisch after 1066 [In: Mod. Lang. Notes Nov. 1909. Sp. 214-217].

Dewachter, J. Le Flamand et le Français dans le nord de la France; 2e édition. Lille, impr. Lefebvre-Ducrocq. 1909. In-8, 20 p. et carte. [Deuxième congrès international pour l'extension et la culture de la langue française. Arlon. Luxembourg, Trèves, 20-23 septembre 1908. I. Section de propagande. B. L'Etat actuel du français.]

Mettig, R. Die französischen Elemente im Alt- und Mittelenglischen (800—1258). Beiträge zur Geschichte des englischen Wortschatzes [In: Engl. Studien XLI, 2 S. 177—252].

Schwarz, G. Aus der Geschichte der französischen Sprache. Progr. (VIII, 68 S. m. 1 Taf.) gr. 8°. Schaffhausen. (C. Schoch) 09.

Lavisse, E. Histoire de France depuis les origines jusqu'à la Révolution. T. 1er : II. Les Origines. La Gaule indépendante et la Gaule romaine; par *G. Bloch.* Hachette et Cie. 1909. In-8 carré, 460 p.

Jullian, C. Histoire de la Gaule. III. La conquête romaine et les premières invasions germaniques. Paris, Hachette et Cie. 10 fr.

Philippon, E. Les Ibères, étude d'histoire, d'archéologie et de linguistique. Paris, Champion, 1909. XXIV, 344 S. 8°.

Winkler, Heinr. Das Baskische und der vorderasiatisch-mittelländische Völker- und Kulturkreis. Breslau, Grass, Barth & Co.

Goelzer, H. Le latin de Saint Avit. Évêque de Vienne (450?—526?). Avec la collaboration de *A. Mey.* Paris, F. Alcan. 1909. XI, 766 S. 8° [Bibliothèque de la Faculté des Lettres XXVI].

Rice, Carl C. The phonology of Gallic Clerical Latin after the Sixth Century. An introductory historical study based chiefly on Merovingian and Carolingian spelling and on the forms of Old French loan-words. Thesis presented to the division of Mod. Lang. of Harvard University in Candidacy for the degree of Ph. D. May 1, 1902 [1909]. (An outline of this treatise was published in the Transactions and Proceedings of the American Philol. Association. Proceedings for Dec., 1903).

Huber, J. Sprachgeographie. Ein Rückblick und Ausblick. [In: Bulletin de dialectologie romane I. 1909. S. 89—117].

La Grasserie, R. de. Des parlers des différentes classes sociales. Paris, P. Geuthner. 1909. Petit in-8, 361 p. 6 fr. [Etudes de psychologie et de sociologie linguistiques.]

Brunot, F. Histoire de la langue française des origines à 1900. T. 3: la Formation de la langue classique (1600-1660)); 1re partie. Paris, A. Colin, 1909. In-8, XXXIV-420, p. 12 fr. 50.

Lavergne, G. Le Parler bourbonnais aux XIIIe et XIVe siècles. Etude philologique de textes inédits. L. Grégoire. Paris, H. Champion. In-8 carré, 184 p. 5 fr.

Vingquist, H. Étude sur la langue du Mistère de Saint Adrien. Thèse. Lund 1909. VIII, 82 S. 8°.

Wehowski, Dr. Else. Die Sprache der Vida de la benaurada sancta Doucelina. Lautstand, Formen und einige syntakt. Erscheinungen: Eine Studie zum Dialekt v. Marseille. (178 S.) 4.50. [In: Rom. Stud. Berlin, E. Ebering. 8. Heft.]

Esser, H. Die negierenden bezw. pejorativen Präfixe im Französischen. Kieler Dissert. 1909. 114 S. 8°.

Leicht, H. Morphologie und Semasiologie der französischen Verben *faillir* und *falloir*. Kieler Dissert. 1909. 63 S. 8°.

Luquiens, F. B. An introduction to Old French phonology and morphology. New Haven, Conn. Yale University Press 1909. 147 S. 8°. (Auszug aus *Grammatik des Altfranzösischen* von *E. Schwan*, neu bearbeitet von *D. Behrens.* 7. Aufl. Leipzig 1907).

Patterson, Sh. H. Interchange of suffixes *-aster*, *-ignus*, and *-icus* [In: Mod. Lang. Notes December 1909].

Schwan, E. Grammatik des Altfranzösischen. Neu bearbeitet von *Dietrich Behrens.* Achte revidierte und um „Materialien zur Einführung in das Studium der altfranzösischen Mundarten“ vermehrte Auflage. Leipzig, O. R. Reisland. 1909. 348 S. 8°.

Bordas, E. Sur l'étymologie du verbe „aller“ [In: Rev. de Phil. franç. XXIII, 4] (s. ib. *E. Bourciez*).

Bréal, M. Fr. *advenir*, *aveindre* [In: Mém. de la soc. de linguist. de Paris XVI, p. 66].

Kluyver, A. *Kaliber* [In: Zs. f. deutsche Wortforschung XI, 2/3. S. 219—224].

Meyer-Lübke, W. Zur Geschichte der Dreschgeräte [In: Wörter und Sachen I, 2. S. 211—244].

Mosemiller, manceau *ameturée* [In: Romania XXXVIII, S. 598].

— berrichon *fenée* [In: Romania XXXVIII, S. 599].

— Notes étymologiques [In: Rev. de dialectol. rom. No. 3/4 (1909) S. 419—424].

Nicolet, F.-N. Mélanges de linguistique provençale (suite) [In: Annales de Provence. VI, 6. S. 395—408 (à suivre)].

Paris, H. Mélanges Linguistiques p. p. *Mario Roques.* Fascicule IV. Notes étymologiques. Appendice. Index. Paris MCMIX [Société Amicale Gaston Paris].

Rajna, P. Per la storia del «tennis» [In: Il Marzocco 13 Febbraio 1910].

Schuchardt, H. Bret. *eskop* > franz. *escope* > niederd. **skop(p)a* > lat. *scyphus* > *cup(p)a* „Wasserschaufel“ [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 641—658].

Thomas, A. Notes étymologiques et lexicographiques [In: Romania XXXVIII, S. 553—586].

Chiarini, G. Il caso obliquo senza preposizione nell'antico francese. Miscellanea Cian. Pisa 1909.

Fusseder, J. Beiträge zur Kenntnis der Sprache Rousseaus. Diss. Leipzig 1909. VIII, 62 S. 8⁰.

Kalepky, Th. Zur französischen Syntax XIV: Zur Vervollständigung von „Aussitôt, sitôt, une fois“ [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 711—719].

Keyl, H. Zweigliedrige prädikative Nominalsätze im Französischen. (Ma sœur esclave!) Marburger Dissertation 1909. 65 S. 8⁰.

Kötz, O. Der Sprachgebrauch La Fontaines in seinen Fabeln [In: Die Neueren Sprachen XVII].

Lorey, F. Der eingliederige Nominalsatz im Französischen. Ein Beitrag zur französischen Syntax und Stilistik. Marburger Dissertation 1909. 50 S. 8⁰.

Machens, J. Der Infinitiv mit *de* und der Infinitiv ohne Präposition im Französischen als Ausdruck gleicher Beziehungen im Satze. Progr. Fulda 1909. 16 S. 8⁰.

Maresch, Antoine. Étude comparative de l'emploi du subjonctif en français et en allemand. (Neue [Titel-]Ausg.) (25 S.) 8⁰. Bamberg, Handels-Druckerei und Verlagsh. [1879] (09). —60.

Tobler, A. Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Fünfte Reihe. [In: Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Ak. d. Wissensch. 1909. XLV. S. 1137—1150] (Enthält: 3. Präpositionen vor Umstandssätzen. 4. à peine si elle répondait à son salut. 5. n'avoir pas un sou vaillant. 6. iaus cent „ihrer hundert“. 7. je me garni de defandre. 8. si bele de li „eine so schön wie sie“.

Ulrix, E. Grammaire classique de la langue française contemporaine. Tongres, Fr. Vranken-Dommershausen. 1909. VIII, 208 S. 8⁰.

Wallensköld, A. La construction du complément des comparatifs et des expressions comparatives dans les langues romanes. [Extrait des Mémoires de la Société Néo-Philologique de Helsingfors. T. V.]

Almanach des noms de baptême. Plus de 4500 noms. Paris, H. Daragon 1909. In-16, 63 p. 1 fr. 50.

Buckeley, J. Étude sur des noms de lieus français (suite) [In: Rev. de Phil. franç. XXIII, 4].

Ducourtieux, P. A propos de l'étymologie du nom de Pissevache donné à l'une des portes du château de Limoges. [In: Le Bibliophile limousin 1907. S. 52—55].

Ettmayer, K. v. Ziele und Methoden der Ortsnamenforschung [Zs. f. d. Realschulwesen XXXIV, 12. S. 705 f.] (Aus dem am 28. September 1909 auf der 50. Versammlung deutscher Philol. und Schulmänner zu Graz gehaltenen Vortrag).

Skok, P. Fabrica [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 688—694].

— Putéolis [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIV, 91—95].

Stein, H. Recherches sur la topographie gâtinaise. VII. Une paroisse du pays de Bière disparue et retrouvée. VIII. Gâtinais et Hurepoix [In: Annales de la soc. hist. et archéol. du Gâtinais. XXVI, p. 345—353].

Schumann, W. Der Gleichlaut im Französischen. (102 S.) gr. 8⁰. Marburg, N. G. Elwerts Verl. 09.

D'Albrey, Jean. L'orthographe et l'Etymologie. I. Historique de la Question. Rapport P. Meyer. — II. Réponse de l'Académie. Rapport E. Faguet. — III. Système de M. E. Faguet. — IV. Commission Croiset. Rapport F. Brunot. — V. Intervention Ch. Beau-

quier. — VI. Projet Gasquet. Critiques de M. Bedunier. Programme des réformes désirables, etc., etc. Paris, É. Sansot et C[ie]. 3 fr. 50.

Clédat, L. Notions d'histoire de l'orthographe. Paris, H. Le Soudier. 1 fr. 50.

Duschinsky, W. Über den gegenwärtigen Stand der orthographischen Reform in Frankreich [In: Germ. roman. Monatsschrift. II, 1].

Panconcelli-Calzia. S. oben p. 255.

Seydel, P. Die Experimentalphonetik im Dienste der Frage nach dem Unterschiede deutscher und französischer Aussprache [In: Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur 1908].

Simplification de l'orthographe et de la prononciation. Des systèmes de réforme orthographique. Malzéville-Nancy, impr. Thomas. In-4, 7 p.

Mackel, E. Der bildliche Gebrauch von *quatre*. Zur französischen Wörterbuchkunde [In: Arch. f. n. Spr. CXXIII, p. 145—150].

Malvezin, P. Glossaire de la langue d'oc; Paris, impr. Coudert; 71, rue de Grenelle. 1908-1909. In-8, 278 p.

Schinz, A. Notes sur le vocabulaire de Maupassant et de Mérimée [In: Revue des l. rom. LII, S. 504—531].

Vidal, A. Glanures lexicographiques d'après le registre des lausimes du monastère de Saint-Pierre de la Salvital [In: Annales du Midi. Janvier 1910. S. 56 ff.].

4. Metrik. Stilistik, Poetik, Rhetorik.

Aae, G. Le trimètre de Victor Hugo. Étude de versification française. Lund, Ph. Lindstedts Universitetskbokhandel. 1909. 190 S. 8.

Davidson, F. J. A. The origin of the sestina [In: Mod. Lang. Notes. January 1910. S. 18—20].

Geissler, s. unten p. 274 *Boileau*.

Teichmann, E. Die drei Einheiten im französischen Trauerspiel nach Racine. Diss. Leipzig 1909. 105 S. 8°.

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

Albert, A. et *E. Jahandiez* Catalogue des plantes vasculaires du département du Var. 1908 (Mit Angabe der provenzalischen Benennungen der Pflanzen. Vgl. Annales de Provence VI, 6. S. 443).

De Blay de Gaïx. Des modifications survenues dans le patois castrais entre les années 1200 et 1500 [In: Revue du Tarn 1908. S. 360 bis 369].

Delmotte, Ph. Essai d'un glossaire montois, p. p. *H. Talaupe.* Mons, L. Boland 2 vol. 7 frcs.

Gauchat, L. Les noms patois des clochettes de vaches (avec une planche) [In: Bull. du Gloss. des pat. de la Suisse Romande VIII, 2-4].

Guérinot, A. Notes sur le parler de Messon (à suivre) [In: Rev. de Phil. franç. XXIII, 4].

Koblischke, J. Studien zum Malmedyer Wortschatz des Atlas Linguistique de la France. Progr. der Realschule zu Warnsdorf. 1908-1909.

Tappolet, E. Les noms de fenaison dans les patois romands [In: Bull. du Glossaire des pat. de la Suisse Romande VIII, 2-4].

Tissier. Quelques expressions morvandelles. Sens véritable mais étymologies parfois seulement probables d'une quarantaine d'expressions morvandelles dont la signification ne se perçoit pas tou-

jours du premier abord. Avallon, impr. P. Grand. 1909. [Extrait du «Bulletin de la Société d'études d'Avallon».]

Wallonisch s. oben p. 256 *Bulletin.*

Bergmann. Die Berufsarten im Spiegel der französischen und englischen Volkssprache. [In: Zs. f. frz. u. engl. Unterricht VIII, 5. S. 410—430].

Wissler, G. Das schweizerische Volksfranzösisch. Berner Dissert 1909. VI, 162 S. 8°. [Aus: Rom. Forsch. XXVII, 3].

Pasquier, *F.* Mistral et Caumont. Foix, imp. Lafont de Santenac, 1909, 8 S. 8°.

Praviel, *A.* L'Empire du Soleil. 200 S. 18°. Nouvelle Librairie Nationale, Paris 1909.

Séguin, *L.* Le Génie provençal et «Mireille». Avignon, F. Séguin. 1909. In-16, 20 p.

Almanac noubel de l'Ariejo. Claoufit de countes patoues. Prouberbis, Histoueros en berses et aoutros caousos amusantos. Ande le calendrie de l'annado. Las Fieiros de l'Ariejo, Aouto-Garouno, Aoudo et le noum des bendeires ou fabricants per nous aous recoumandats. Annado 1910. Prex, 3 soous. Fouich, emprimario Lafount de Sentenac. 1910. In-16, 64 p. avec grav.

Almanac patoues illustrat de l'Ariejo per l'annado 1910. Countenen fieiros, coursos de la luno, tout so que cal per fe rire e acountenta las gens de nostre tant aimable pays, coumo proberbis, cansous, countes, istorios, farsos, etc. Aco's per res. Bintiemo annado. Foix, impr. de Gadrat aîné. 1910. In-16, 80 p. 15 cent.

Armana prouvençau per lou bel an de Dieu 1910. Adouba e publica de la man di felibre. Porto joia, soulas e passo-tèms in tout lou *pople* dou Miejour. An cinquanto-si-eisen dou felibrige. Avignon, Roumanille. 1910. In-16, 96 p. avec grav. et annonces.

Armanac de la Gascougno pour 1910. 13e année. Auch, impr. Cocharaux. 1910. In-16, 79 p. avec 1 grav. 4 sos.

Armena de *l'Vaclette*. L'plus comique des armenas, 1910. Lille, impr. Hollain. 1910. In-16, 64 p. et annonces. 25 cent.

Bartavèu, Lou. Armana poupulàri en prouvençau per lou bel an de Dieu. 1910. Nouvenco annado. Lou plus galoi e lou mai coumique dis armana de prouvènço. Villedieu, Vaison, impr. Jacomet. 1910. In-16, 63 p. avec grav., annonces et musique. 4 soù.

Davi, *C.* Cantico poupulàri à saint Mapàli, patroun de la vilo de Jounquièro. Paraulo e musico dóu Canounge Dàvi. Avignon, impr. Aubanel frères. 1909. In-16 oblong à 3 col., 1 p.

Doutrepont, *Aug.* Les noëls wallons avec une étude musicale p. *E. Closson* et six dessins originaux d'Aug. Donnay. Liège 1909. Pr. 5 frcs. [Bibliothèque de philol. et de littérature wallonne No. 1].

Duc de la Salle de Rochemaure. A la mémoire de J. Arsène Vermenouze. Aurillac, Imprimerie Moderne 1910.

Grand Armana de Prouvenço. Publica per li filibre dins touti li dialeite de la lengo d'O. 1910. Sceisenco annado. Villedieu-Vaison, impr. Jaconnet. 1910. In-4, à 2 col. 80 p. avec grav. et musique. 10 soù.

Jeanjaquet, *J.* La harangue patoise de David Boyve au prince de Neuchâtel, en 1618 [In: Bull. du Gloss. des patois de la Suisse Romande VIII, 2-4].

La Moquerie Savoyarde, apologue en vers patois de la fin du XVIe siècle et ses origines p *J. Orsier* [In: Revue de la Renaissance X, 117—136].

Payan, J. C. Li Fru. Soun istori. Soun utileta. Vaison, impr. Roux. 1909. In-16, 336 p. 3 fr.

Pontier, M. Cansou Rouergasso. Fatjo à l'ouccasion de la messo que l'Intrus de Soumart anguet dire à la Gleyo de Saint-Marti de Laguepio, à l'inbitatiou de Roucaudou et Philip; par Estebe sive Médard Pontier, de Laguépie. Albi, impr. du Sud-Ouest; A. Roudes. In-16, 15 p.

Ruat, P. Charradisso sus Calendau à Cassis lou 13 de setèmbre 1909. Marsilho, P. Ruat. 1909. In-8, 14 p. [5en coungrès de la Freirié prouvençalo.]

Ruffieux, C. On drólo dè chin, anecdote en patois gruyérien, avec notes p. *L. Gauchat* [In: Bull. du Gloss. des patois de la Suisse Romande VIII, 2-4].

Tout a quo s'adoubara. Revue locale. Couplets chantés dans la revue. Carcassonne, impr. Gabelle. In-8 oblong., 30 p. avec grav. et annonces. 20 cent. [Eden-Théâtre. Carcassonne.]

Animaux (les) dans la légende, dans la science, dans l'art, dans le travail, leur utilisation et leur exploitation par l'homme. Ouvrage publié avec la collaboration de MM. le lieutenant *Chollet*, *Armand Dayot*, *Henri Neuville*, *A. Schalck de la Faverie*, docteur *Behring*, professeur à l'Université de Marbourg, etc., etc. T. II. Sans nom d'imprimeur. Paris, Bong et Cie, édit. In-4, XII-550 p. avec planches hors texte et illustrations dans le texte.

Dancourt, A. La legende des orgues de Foradrais [In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde XIII, 3. S. 211].

Gabbud, M. Météorologie populaire. Collection de Pronostics et dictons agricoles [In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde XIII, 3. S. 200—203].

P. C. Simples remarques sur la première édition des Chants et chansons populaires de la France (1842-1843) [Bulletin du Bibliophile 15 juillet, 15 août 1909].

Poueigh, J. La musique et la chanson populaire [In: Mercure de France 16 déc. 1909].

Savoy, H. La flore fribourgeoise et les traditions populaires [In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde. XIII, 3].

Toldo, P. Leben und Wunder der Heiligen im Mittelalter: XX. Himmelsgaben [In: Studien zur vergl. Literaturgeschichte IX, 4].

6. Literaturgeschichte.

a) Gesamtdarstellungen.

Junker, Heinr. P. Grundriß der Geschichte der französischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. 6. verm. und verb. Aufl. (XXIII, 608 S.) Münster, H. Schöningh. 09. 5.20.

Liebrecht, H. Histoire de la littérature belge d'expression française. Bruxelles, Vanderlinden 1909.

Bellaigne, C. Trouvères et troubadours [In: Rev. d. deux mondes 15 oct. 1909. S. 924—935] (Im Anschluß an *P. Aubry* Trouvères et troubadours. Paris, Alcan 1909)].

Cohen, G. Le théâtre à Paris et aux environs à la fin du XIVe siècle [In: Romania XXXVIII, S. 587—595].

Enlant, C. La satire des mœurs dans l'iconographie du moyen âge [In: Mercure de France 16 décembre 1909 et 1 janv. 1910].

Forsmann, J. Einiges über französische Einflüsse in Chaucers Werken. Progr. St. Annenschule in St. Petersburg 30 S. 8°.

Gaster, M. The history of the destruction of the Round Table as told in Hebrew in the year 1279 [In: Folk-Lore XX, 3. S. 272—294].

Golther, W. Die Gralsage bei Wolfram von Eschenbach. Rede zur Feier des 28. Febr. 1910. Rostock 1910. 24 S. 8°.

Guesnon, A. Publications nouvelles sur les trouvères artésiens. Notices biographiques, textes et commentaires. Poésie lyrique. I. Jean de Neuville; II. Perrin d'Angicourt; III. Jean de Renti; IV. Oede de la Couroierie; V. Cardon de Croisilles. Paris, H. Champion 1909. In-8, 31 p. [Extrait du «Moyen âge». 2e série, t. 13 (mars-avril 1909)].

Hoepffner, E. Frage- und Antwortspiele in der franz. Literatur des 14. Jahrhunderts [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 695—710].

Kastenberg, M. Die Stellung der Frau in den Dichtungen der Christine de Pisan. Diss. Heidelberg 1909. 52 S. 8°.

Lot, F. Encore Vivien et Larchamp [In: Romania XXXVIII, 599 bis 602].

Meyer, P. Les plus anciens lapidaires français (3e article) [In: Romania XXXVIII, S. 481—552].

Parducci, A. La „Pastorelle" in Francia nei sec. XV—XVI [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIV, p. 55—85].

Paris, G. La Littérature française au moyen âge (XIe-XIVe siècle). 4e édition, revue, corrigée et augmentée. Paris, Hachette et Cie. In-16, XIX-348 p. 3 fr. 50.

Röll, E. Untersuchungen über das Verhältnis des „Siège de Barbastre zum „Bueves de Commarchis" von Adenet le Roi und die Stellung der Prosafassung. Greifswalder Dissertation 1909.

Semrau, F. Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich. Königsberger Dissert. 1909. 41 S. 8°. (Die vollständige Arbeit erschien als Beiheft zur Zs. f. rom. Philologie).

Singer, S. s. unten p. 273 *Tristan.*

Terracher, A. Notes sur „l'Archant" dans les chansons de geste sur Guillaume au court-nez [In: Annales du Midi. Janv. 1910. S. 5—16].

Wälke, W. Die französischen Verkehrsstraßen nach den Chansons de Geste. Halle, M. Niemeyer 1910. X, 90 S. mit Karte [Beiheft 22 zur Zs. f. rom. Phil.].

— —

[illegible] *A.* Etudes et Leçons sur la Révolution française. 6e série. La Devise «liberté, égalité, frarernité». Les Premiers Historiens de la Revolution française. Les Portraits littéraires : Beaumarchais, l'abbé Barbotin, Robert Rhum. L'Enseignement primaire dans la Haute-Garonne. Mémoires de la marquise de La Rochejaquelein [illegible] de Barras. Paris, F. Alcan. 1910. In-18 jésus, 312 p.

[illegible] *J.* et *G. Rozet.* L'évolution du roman français [In: La Revue 1er nov. 1909].

[illegible] Une soirée à Paris en 1835: Bellini, Musset, Heine et la [illegible] de Belgiojoso [In: Feuilles d'hist. du XVIIe au XXe [illegible]].

[illegible] *H.* Die Bedeutung der antiken Mythologie für die französische Ode bei deren Entstehung. Leipziger Dissert. 1909. 76 S. 8°.

[illegible] Le roman français I. L'Astrée [In: Rev. d. deux mondes 1er janv. 1910].

[illegible] Balzac et Stendhal [In: Le Temps. 5 nov. 1909].

[illegible] *Mme A.* Souvenirs autour d'un groupe littéraire. Paris, Fasquelle. 1910. In-18 jesus, 262 p. 3 fr. 50.

[illegible] *R.* Le Comte de Provence à Brunoy (1774-1791). Recherches sur les fêtes, *le théâtre*, les chasses et les revues des carabiniers, d'après les documents inédits des Archives nationales et des memoires manuscrits et imprimés. Ouvrage orné de 28 planches hors texte et de 24 reproductions dans le texte. Paris, J. Schemit. 1909. In-4, V-367 p. 25 fr.

—

Faguet, Émile. Propos Littéraires, cinquième série. Pierre Quentin-Bauchart. — Félix Thomas. — Cardinal Mathieu. — Arthur Chuquet. — Henri Houssaye. — Achille Luchaire. — Anatole France. — Édouard Herriot. — Comte de Colleville. — Gustave Le Bon. — Marcel Prévost. — Rémy de Gourmont. — Mlle Bourgain. — Henri Lapauze. — A. Debidour, etc. Paris, soc. franç. d'impr. et de librairie. 3 fr. 50.

— Le sentiment de la solitude chez Hugo, De Vigny, Musset [In: Rev. des cours et conférences XVIII, 2].

Fleischhammer, A. Der Provinziale in der französischen Komödie von 1650 bis 1750. Dissert. Leipzig 1909. 142 S. 8°.

Funck-Brentano, Fr. Figaro et ses devanciers. Avec la collaboration de M. *Paul d'Estrée.* Paris, Hachette. 3 fr. 50.

Gazier, A. Port Royal au XVIIe siècle. [Images et portraits. Avec des notes historiques et iconographiques. Introduction p. *A. Hallays.* Un recueil in-4, contenant 347 gravures en 130 planches Paris, Hachette et Cie.

Gerig, John L. Le Collège de la Trinité à Lyon avant 1540 avec une notice sur Jean Raynier d'Angiers [In: Rev. de la Renaissance X, 137—157. 204—215].

Guillemot, J. L'évolution de l'idée dramatique chez les maîtres du theâtre de Corneille à Dumas fils. Paris Perrin et Cie. 3 fr. 50.

Küchler, W. Zu den Anfängen des psychologischen Romans in Frankreich [In: Arch. f. n. Spr. CXXIII, p. 88—118].

— Das franzosische Theater der Gegenwart III. [In: Germ. roman Monatsschrift VI, 1.]

Lanson. S. oben p. 255.

— Formation et développement de l'esprit philosophique au XVIIIe siècle. Les progrès du déisme et le développement de l'athéisme [In: Rev. des cours et conférences XVIII, 3].

Laurentie, F. J. Barbey d'Aurevilly et Hector de Saint-Maur. Lettres et documents inédits [In: La Revue 1er déc. 1909].

Lecigne, C. Le fléau romantique. Paris, P. Lethellieux. 3 fr. 50.

Magne, E. Le machinisme dans la littérature contemporaine [In: Mercure de France 16 janv. 1910. S. 202—217].

Magnin, J. Les Théâtres municipaux de la province (thèse). Le Mans, imprimerie Ch. Blanchet. 1909. In-8, 199 p.

Maigron, L. Le Romantisme et l'homme de lettres [In: Revue d'hist. littér. de la France XVI, 4. S. 645—676].

Mustard, W. P. Later Echoes of the Greek Bucolic Poets [In: American Journal of Philology XXX, 3. S. 245—283].

Nonnenberg-Chun, M. Der französische Philhellenismus in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. 234 S. 8°. 6 Mk. [Romanische Studien. Berlin, E. Ebering. Heft 10].

Otto, G. Der Einfluß des Roman de Thèbes auf die altfranz. Literatur. Diss., Göttingen. XI, 131 S. 8°.

Praviel, A. Les Jeux floraux et le Cénacle de la Muse française, documents inédits [In: Mercure de Fr. 16. jan. 1910].

Rébelliau, A. Deux ennemis de la Compagnie du Saint-Sacrement. Molière et Port-Royal [In: Rev. d. deux mondes 15 oct. 1909].

Reiset, le vicomte de. Belles du Vieux temps, grandes dames, tragédiennes et aventurières. Paris, É. Paul.

Reynold, G. de. Le doyen Bridel (1757—1845) et les origines de la littérature suisse romande. Étude sur l'Helvétisme littéraire au XVIIIe siècle. Thèse de doctorat d'Université présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Paris. Lausanne 1909.

Paris, Hachette et
...n Chartier en Hongrie [In
La vie, les idées et l'oeuvr
...ette et Cie. 15 fr.
... p. *R. Martineau* [In: M
... 454—465].
Hélène de Valette (D'
... [In: Annales romantiqu
... et Mme de Berny (1820—
... M. Jules Lemaître. Pa
... XI—275 p. 3 fr. 50.
... [In: le Correspondant, 25
... [In: Rev. de Paris 15
... Laurentie).
... paradoxes de B. d'Aurevill
... de B. et la Critique
... de France 16 janv. 19
... [In: Rev. des Pyrénées 19
... Boisrobert, fondateur de l'
... inédits; par *Emile Magn*
... 26, rue de Condé, 190
... 50
... dialectique de Bossuet [In
... de Bossuet et de Fén
... de la Cie Jésus. 1909.
... Rev. des deux mondes. 1e
... *Gérard-Gailly* Bussy-Rabutin
... H. Champion).
... [In: Rev. de la Renais

Calvin. — *F. Loofs.* Zum Gedächtnis Calvins [In: Theologische Studien und Kritiken. Jahrgang 1910, erstes Heft].
— *Calvin, Jean.* Souvenir du quatrième centenaire de sa naissance; par MM. *John Viénot, Wilfred Monod* et *J. E. Roberty.* Montbéliard, Société anonyme d'impr. montbéliardaise. Paris, bureaux de «la Revue chrétienne», 83, boulevard Arago. 1909. In-8, 14 p.
— La Conversion de Calvin; par *Daniel Benoit.* Vals-les-Bains, impr. P. Aberlen et Co. 1909. Petit in-8, 14 p.
— *Calvin* et son idéal théocratique; par *Léopold Monod.* Lyon, chez Royer, 10, rue Lanterne. 1909. Petit in-8, 12 p. [Tiré du «Prédicateur»].
— et Marie Stuart p. *N. W.* [In: Soc. de l'Hist. du Protestantisme Français. Bulletin. Sept.-oct. 1909. S. 415 f.].
— *E. Montet.* Le quatrième centenaire de la naissance de Calvin [In: Rev. de l'hist. des religions. 1909. LX, 1].
— L'Enfance et la Jeunesse de Jean Calvin. Ses études, sa conversion, ses voyages en France; par *Jacques Pannier,* Toulouse; Société d'édition de Toulouse, 28, rue des Salenques. 1909. In-8, 62 p. avec grav. [Souvenir du quatrième centenaire de la naissance de Calvin, 1509—1909].

Charles de Villers, ein verkannter Vorläufer der Frau von Staël. Seine Bedeutung für das Buch „De l'Allemagne" von *N. Sevening.* Progr. Diekirch. 1909. 27 S. 4°.

Chateaubriand et Joubert p. *P. M. Masson* [In: Rev. d'Hist. littér. de la France, XVI, 4].
— *P. Martino.* A propos du „Voyage en Amérique" de Chateaubriand [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. Juillet-sept. 1909].
— Une amitié féminine de Chateaubriand. Madame de Duras. Lettres inédites p. *V. Giraud* [In: Rev. d. deux mondes 15 oct. 1909].
— *Chateaubriand* en Belgique p. *A. Counson.* Bruxelles, Goemaere 1909. 56 S. 8°. [Extrait de la Revue Générale. Décembre 1909].
— *G. Pailhès.* La duchesse de Duras et Chateaubriand. D'après des documents inédits. Paris, Perrin et C[ie]. 7 fr. 50.

Chénier, André, critique d'art; par *Armand Bourgeois.* Paris, H. Champion. 1909. In-18 jésus, 12 p.

Desbordes-Valmore, Mme. — La jeunesse d'Ondine (d'après des documents inédits) p. *L. Séché* [In: Annales Romantiques IV (1909), 4. S. 280—289].

Deschamp, Antoni. — *J. Marsan.* Notes sur Antoni Deschamps [In: Mémoires de l'Académie des Sciences, Inscriptions et Belles-Lettres de Toulouse 10[e] série, t. IX].

Diderot; par *Alphonse Séché* et *Jules Bertaut.* 42 portraits et documents. Paris, Louis-Michaud. Petit in-8, 192 p. 2 fr. 25 [La Vie anecdotique et pittoresque des grands écrivains].

Fénelon. Études critiques. Par *Moïse Cagnac.* Paris. Soc. franç. d'imprimerie et de librairie 1909. 3 fr. 50.
— *Fénelon* et la doctrine de l'amour pur d'après sa correspondance avec ses principaux amis. Essai sur Fénelon dans l'intimité d'après ses lettres et celles de ses amis p. *A. Delplanque* Lille, Imprimerie Lefebvre-Ducrocq [Thèse].
— *G. Lanson.* Fénelon critique littéraire [In: Rev. des cours et conférences XVIII, 6].

François de Sales. — *H. Haman.* Vie de Saint François de Sales. Nouv. édition entièrement revisée. Paris, V. Lecoffre. 2 vol. 12 fr.

Gérard de Nerval. — *E. Henriot.* Le prétendu suicide de Gérard de Nerval [In: Mercure de France 1[er] oct. 1909. S. 555—557].

Hector de Saint-Maur s. oben p. 265 *Laurentie.*

Houdar de la Motte als Tragiker und dramatischer Theoretiker. Dissertation, Leipzig 1909. 112 S. 8°.

Hugo. — La Maison de Victor Hugo; par *E. Thomas.* Paris, G. Vitry, édit. de diapositives. 1909. In-8, 23 p. [Enseignement par les projections lumineuses].

— A propos d'une féerie: Hippolyte Lucas et Victor Hugo p. *L. S.* [In: Annales Romantiques VI, No. 3. Mai-août 1909. S. 194—197].

Jean d'Abundance. — A study of his life and three of his works by *D. H. Carnahan.* University Press. 133 S. 8° [In: University of Illinois Bulletin VII, 1. The University Studies III, 5].

La Bruyère critique des conditions et des institutions sociales. Thèse p. *Maurice Lange.* Paris, Hachette et Cie. 1909.

La Chapelle-Besset. — *Ch. Urbain.* Un neveu de Boileau: Henri de la Chapelle-Besset [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XVI, 4. S 774—788].

La Fayette. — *L. Jordan.* Die Gräfin La Fayette [In: Germ.-rom. Monatsschrift I, 12].

— Madame de La Fayette, La Princesse de Clèves. Avec notice de *Maxime Formont.* Paris, Alph. Lemerre. Fr. 5.

Lamartine et Madame de Girardin p. *L. Séché* [In: Le Correspondant 10 déc. 1909].

— *S. Samosch.* Lamartine u. Elvire. Eine Dichterliebe [Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 47/48].

— *P. de Lacretelle.* Les origines paternelles de Lamartine [In: Mercure de Fr. 1 jan. 1910].

— *E. Sugier.* Lamartine. Étude morale. Avec préface de M. Auguste Dorchain et une lettre inédite de Lamartine. Paris, Fischbacher. XVI, 396 S. 16°. 3 fr. 50.

Lamennais. — *G. Monod.* La mort de Lamennais. Lettres inédites de Henri Martin à Michelet et de Michelet à Lamennais [In: Annales Romantiques VI. No. 3. Mai-août 1909. S. 215—218].

Lesage. S. oben p. 255 *Cordier.*

Leclercq. Le Poète Jacques Leclercq et le Mouvement intellectuel à Saint Valery au XVIIe siècle; par Adrien Huguet. Abbeville, F. Paillart. 1909. In-8, 32 p. avec 1 fac-similé hors texte.

Loaisel de Tréogate. — *D. Mornet.* Un „Préromantique“: „Les soirées de Mélancolie“ de Loaisel de Tréogate [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. Juillet-sept. 1909].

Lucas, Hippolyte s. oben *V. Hugo.*

Mainard. — *Ch. Drouhet.* Le poète François Mainard (1583?—1646). Etude critique d'Histoire littéraire. Paris, H. Champion [s. d.]. 575 S. 8°. 10 fr.

— M. Charles Drouhet et le problème des deux Mainard. Le poème de Philandre. Réponse par *Fr. Lachèvre.* Paris, H. Champion 1910. 45 S. 8°.

Marguerite des Marguerites; par *B. de Buxy.* Paris, H. Gautier. In-18 jésus, 318 p.

Martin. — *Ch. Orsier.* Un poète-musicien au seizième siècle: Nicolas Martin, ses Noëls et ses chansons (1498—1566) [In: Revue de la Renaissance X. Octobre-décembre 1909. S. 181—203].

Massillon. — *E. Jaloustre.* De l'inédit sur Massillon [In: Bulletin de l'Auvergne, 1909, No. 3].

Maupassant. — *Caspari, H* Neue Maupassant-Literatur [In: Arch. f. n. Spr. CXXII, 138—144].

Mercoeur, É., à propos du Centenaire de sa Naissance p. L. Séché [In: Annales Romantiques VI, No. 3. Mai-août 1909. S. 188 bis 193] (Vgl. weitere Literatur ib. S. 235: Le Romantisme à travers les Journaux et les Revues).

Molière. — *M. J. Vialard.* Essai médical sur Molière. Thèse pour le doctorat en Médecine. Bordeaux 1908. 104 S. 8°.
— *Schneegans, H.* Molières Bedeutung für die französische Literaturgeschichte [In: Internat. Wochenschrift für Wissensch. Kunst und Technik 12. Febr. 1910].
— s. oben p. 265 *Rébilliau.*
Montaigne a-t-il lu le traité de l'éducation de Jacques Sadolet? p. *P. Villey* [In: Bulletin du Bibliophile. 15 juin 1909].
Montfleury. — *A. Gazier.* La comédie après Molière: Montfleury [In: Rev. des cours et conférences XVIII, 5].
Noël du Fail. — *O. Sahlmann.* Das Leben und die Werke des Noël du Fail. Kieler Diss. 1909. IX, 81 S. 8°.
Pascal. — *St. Cyres.* Pascal. With a Portrait. IX, 441 S. 8°. London, Smith, Elder. 10, 6.
— L'évolution religieuse de Pascal p. *V. Giraud* [In: Rev. d. deux mondes 1er févr. 1910].
Perrault. — *P. Tesdorpf.* Beiträge zur Würdigung Charles Perrault's und seiner Märchen. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1910. 86 S. 8°.
Pincé. — *C. Ballu.* Les de Pincé [In: Rev. de la Renaissance X, 167 bis 176].
Rabelais. S. oben p. 257.
Plattard, J. L'œuvre de Rabelais (Sources, Invention et Composition). Paris, H. Champion. 400 S. 8°. 8 fr.
— *Martin-Dupont, N.*, François Rabelais. La Vie de Rabelais. — L'Ecrivain. — L'Artiste. — Le Politique. — Le Moraliste. — Rabelais et la Femme. — Le Moine. — La Religion de Rabelais. — Le Médecin. — L'Alchimie. — Ce que quelques contemporains ont pensé de Rabelais. Paris, A. Michel. Un volume in-8 de 332 pages avec nombreux hors texte et couverture en couleurs. Prix. 5 fr.
Rachel et Madame de Girardin p. *L. Séché* [In: Annales Romantiques VI. No. 4. Sept.-octobre 1909. S. 241—265].
Richelieu. — *Baron de Maricourt.* Les aventures du cardinal de Richelieu et de la duchesse d'Elbeuf (Roman anonyme extrait des archives du château d'Acy, publié avec une introduction et des notes) Paris, Sansot, 1909, in-12.
Ronsard, poète lyrique, étude historique et littéraire p. *Paul Laumonier.* Paris, Hachette et Cie. 15 fr.
— *P. Laumonier.* La vie de Ronsard de *Claude Binet.* Édition critique. Paris, Hachette. 5 fr.
Rousseau, J. J. e l'Italie da *S. Satta* [In: Fanfulla della Domenica XXIX, 50].
— *Jean-Jacques Rousseau* dans la vallée de Montmorency; par *August Rey.* Paris, Plon-Nourrit et Cie. 1909. Petit in-8, IV-299 p.
— *E. Kaumann,* Johann Amos Comenius und Jean Jaques Rousseau, ihre verschiedenartige Wertung des kindlichen Lebens (Eine pädagogisch - philosophische Untersuchung). Erlanger Dissertation 1909. 50 S. 8°.
— *E. Faguet.* Le pessimisme chez Rousseau [In: Rev. des cours et conférences. XVIII, 3 f.].
— Annales de la Société de J.-J. Rousseau. IV. Genf, Jullien. XVI, 360 S. 8°. Fr. 10.
— *A. A. Pons.* J. J. Rousseau et le théâtre. Genf, Jullien. XVI, 255 S. 8°.
Sainte-Beuve et Charles Labitte, d'après la correspondance inédite de Sainte-Beuve, Ch. Louandre etc. p. *L. Séché* [In: La Revue. 1er oct. 1909].
— *Sainte-Beuve* mondain, d'après la correspondance inédite de Madame d'Arbouville p. *L. Séché* [In: Mercure de France. 1er octobre 1909].

Sainte-Beuve. — *J. Troubat.* Le Cénacle de Sainte-Beuve [In: La Revue 15 déc. 1909 (à suivre)].

Sand, G. — *J. Ageorges.* L'enclos de George Sand. Paris, B. Grasset. 1910. Prix 3 fr. 50.

— La maison où est née George Sand [In: Annales Romantiques VI. No. 3. Mai-août 1909. S. 221—223].

Senancour, ses amis et ses ennemis. Etudes et Documents; par *G. Michaut.* Obermann et Senancour. Notice biographique par Mlle de Senancour. Vie par Vieilh de Boisjolin. Histoire d'Obermann. La Philosophie et la Religion de Senancour. Senancour et la Gazette de France. Senancour et Chateaubriand. Senancour et Clémence Robert. Senancour, Sainte-Beuve et Mme Dupin (lettres inédites). Le Dossier «Senancour» de Sainte-Beuve. Paris, E. Sansot et Cie. 1909. In-8, XII-395 p. avec fac-similé.

— *Senancour,* à propos d'un livre récent, par *G. Michaut* [In: Rev. des deux mondes 1er sept. 1909. S. 109—134].

Stendhal et ses livres (documents inédits) p. *A. Paupe* [In: Mercure de France 16 décembre 1909].

— *Stendhal* et la Légion d'honneur p. *J. Mélia* [In: La Revue, 15 sept.].

— *Paupe, A.* Stendhal et ses amis. Lettres inédites de Buchon, Mareste, Prosper Mérimée [In: Mercure de France 16 janv. 1910].

Sully Prudhomme. Ein Dichter des Seelenlebens. Von *A. Bossert.* [In: Preußische Jahrbücher. Sept. 1909. S. 472—486].

Théophile de Viau. — *F. Lachèvre.* Le procès du poète Théophile de Viau (1623—1625). Publication intégrale des pièces inédites des Archives Nationales. Paris, H. Champion. 2 vol. gr. in 8° de XLVI, 562, 448 p. et nombreuses planches. 20 fr.

Tillier. — *M. Perrier.* Sur Claude Tillier [In: Mercure de France 16 nov. 1909].

Urfé, H. d'. — La vie et les œuvres de Honoré d'Urfé p. Le Chanoine *O. C. Reure.* Paris, Plon-Nourrit et Cie. 5 fr.

Vigny, A. de. Sa vie et son œuvre p. É *Lauvrière.* Paris, A. Colin 380 S. 18°. 4 fr.

Voltaires Geistesart und Gedankenwelt von *P. Sakmann.* Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag, 1910 (E. Hauff). VIII, 383 S. 8°. Pr. 6,80.

Villon, Fr. un acte en vers. Le Rêve, poème scénique; par *Edouard Doublit.* Le Havre, impr. du «Havre-Eclair», 91, boulevard de Strasbourg. 1909. In-16, 56 p.

Weiss, J.-J. — *E. Lovinesco.* Jean-Jacques Weiss et son œuvre littéraire avec une préface de *E. Faguet.* Paris, typographie Philippe Renouard 1909. X, 169 S. 8°.

Zola, Emile. Sa vie. Son œuvre; par *Edmond Lepelletier.* Avec un portrait en héliogravure d'après Lieure et un autographe. Paris, «Mercure de France», 26, rue de Condé. 1908. In-8, 493 p. 7 fr. 50.

7. Ausgaben, Erläuterungsschriften, Übersetzungen.

Le Chansonnier de l'Arsenal. Trouvères du XIIe—XIIIe siècle. Reproduction phototypique du ms. 5198 de la Bibliothèque de l'Arsenal. Transcription du texte musical en notation moderne p. *P. Aubry.* Introduction et notices p. *A. Jeanroy.* Paris, Geuthner. Livraison 3.

Deux anciens poèmes inédits sur Saint Simon de Crépy, publiés avec une introduction, des notes et deux glossaires p. *E. Walberg.* Lund 1909 [Extrait des Annales de l'Université de Lund. Nouvelle Série. Section I. Vol. 6].

— *Walberg, E.* Di due antichi poemi francesi inediti su San Simone di Crépy. Nota letta alla Società Filologica di Lund il 5 febbraio 1909. Lund 1909. 21 S. 8° (Tirato a cinquanto copie. Fuori di commercio].

Textes romanes tirés d'un incunable périgourdin p. *G. Hermann* [In: Bulletin hist. et phil. du Comité des travaux historiques 1908. S. 422—439].

Novellen, altfranzösische. Ausgewählt v. Paul Ernst u. übertr. v. Paul Hansmann. Den Titel zeichnete Rud. Koch. Die Titelholzschnitte sind Feyerabendts Buch der Liebe entnommen. 2 Bände. VII, 398 u. 416 S. kl. 8⁰. Leipzig, Insel-Verlag, 1909. 8 Mk.

Verriest, L. Trois chartes-lois inédites de seigneuries de l'ancien Hainaut [In: Acad. Royale de Belgique. Bulletin de la Commission Royale d'Histoire. T. 78. 1er Bulletin] (Darunter eine Originalurkunde von 1280).

Aliscans. — *Friscia.* Le personnage de Rainouard au Tinel dans la „Chanson d'Aliscans" [In: Annales de l'Université" de Grenoble XX, 1. S. 43—98].

Antoine de la Sale. L'Hystoyre et Plaisante Chronicque du Petit Jehan de Saintré et de la Jeune Dame des Belles Cousines. Transposée littéralement en français moderne, avec avertissement et notice par *L. Haugmard.* Paris, É. Sansot et Cie. 3 fr. 50.

Arnaut Daniel. — Les poésies d'Arnaud Daniel, réédition critique d'après Canello, avec traduction française et notes p. *R. Lavaud* [In: Annales du Midi. Jan. 1910. S. 17—55 (à suivre)].

Aspremont s. oben p. 255 *Benary.*

— *F. Roepke.* Studien zur Chanson d'Aspremont (Beschreibung der Handschriften, Bibliographie, Concordanztabelle, Textproben). Greifswalder Dissert. 1909.

Die *Assisen von Jerusalem* nach der Handschrift München Cod. gall. no 51. Diplomatischer Abdruck mit deutscher Übersetzung, Einleitung, Glossar und zwei Handschriftproben von Dr. jur. *H. L. Zeller.* Berlin, R. L. Prager. 30 S. 8⁰ [Sammlung älterer Seerechtsquellen IV].

Athis et Prophilias. — *Lage F. W. Staël von Holstein.* Le roman d'Athis et Prophilias. Étude littéraire sur ses deux versions. Thèse. Upsala 1909.

Berte aus grans pies. — *J. Reinhold.* Ze studyów porównawczych nad sredniowieczna epika. Berte aus grans pies w literaturach germánskich i romanskich. Krakau 1909. 194 S. 8⁰. [Vergleichende Studien über die mittelalterliche epische Poesie I. Berte aus grans pies in den germanischen und romanischen Literaturen] (In einer zweiten Abhandlung beabsichtigt Verf. die Mainetsage zu behandeln).

Bodel, J. Sachsenlied v. neuem hrsgb. von *E. Stengel.* II. Teil. Marburg, N. G. Elwerts Verl. [Ausgaben u. Abhandl. 100].

Brandan. — *M. Bälz.* Die me. Brendanlegende des Glocesterlegendars. Kritisch herausgegeben mit Einleitung. Diss. Berlin, 1909. XXXII, 70 S. 8⁰.

Bueves de Commarchis s. oben p. 264 *Röll.*

Charles le Chauve. — *O. Rubke.* Studien über die Chanson de Charles le Chauve (Inhalt, Quellen, Textprobe, Namenverzeichnis). Greifswalder Dissertation, 1909.

Christine de Pisan. — S. oben p. 264 *Kastenberg.*

Faits des Romains. — A recently discovered fragment of an Old French Ms. of the Faits des Romains by *H. A. Todd* [In: Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America. XXIV, 4. S. 676—686].

Fauvel. — *R. Hess.* Der Roman de Fauvel. Studien zur Handschrift 146 der Nationalbibliothek zu Paris. Göttingen, 1909. VIII, 46 S. 8⁰.

Gloses. — *A. Darmesteter.* Les Gloses françaises de Raschi dans la Bible accompagnées de notes par *Louis Brandin* et précédées d'une introduction par *Julien Weill.* Paris, A. Durlacher, 1909. 147 S. 8⁰ [Extrait de la Revue des Etudes Juives. Années 1907—1908].

Haimonskinder. — *F. Castets.* Les quatre fils Aymon (suite et fin) [In: Rev. d. l. rom. LII, S. 193—423].

Heptaméron des Nouvelles de la Reine de Navarre. Nouvelle édition collationnée sur les manuscrits, avec préface, notes, variantes et glossaire-index. Par *B. Pifteau.* Paris, É. Flammarion. 2 vol. 16⁰.

Hue de Rotelande. — *F. Boenigk.* Literarhistorische Untersuchungen zum Protheselaüs (Dazu Inhaltsanalyse, Textproben und ausführliches Namenverzeichnis). Greifswalder Dissertation, 1909.

— *F. Kluckow.* Sprachliche und textkritische Studien über Hue de Rotelandes Protheselaüs. Greifswalder Dissert., 1909. 83 S. 8⁰.

— *Fr. B. Gummer,* Ipomedon [In: Haverford Essays. Studies in modern Literature. Haverford, Pensilvania] (Vgl. Romania XXXVIII, S. 624).

Hugues Capet. — *A. Deutschmann.* Untersuchung über die Sprache der Chanson de geste „Hugues Capet" und über die Identität des Verfassers mit dem des Bauduin de Sebourc. Diss. Leipzig, 1909. 151 S. 8⁰.

Jean d'Abundance s. oben p. 268.

Jehan de Tuim. — *H. Schindler.* Die Syntax in der Hystore de Julius Cesar von Jehan de Tuim. Leipziger Dissert. 1909. 92 S. 8⁰.

Jourdains de Blaivies. — *F. Ropohl.* Das Verhältnis des Assonanzteiles zum Reimteile im altfranzösischen Apolloniusroman (Jourdains de Blaivies). Kieler Dissert. 1909.

Joinville. — *P. M[eyer].* A propos du texte de Joinville [In: Romania XXXVIII, S. 631 f.].

Lapidaires. S. oben p. 264 *P. Meyer.*

Lothringer. — *O. Raetz.* Über die Stellung der Hs. V (Paris B. N. Nouv. Acq. 10051) in der Überlieferung der Geste des Loherains. Greifswalder Dissert. 1909.

Mistère de Saint Adrien. S. oben p. 259 *Vingquist.*

Mystère de Saint-Martin p. p. *P. Guillaume* [In: Rev. d. l. rom. LII, S. 424—503].

Passion-Mysterien. — *O. Schaab.* Studien über den Teil der beiden Valencienner Passion-Mysterien, welcher über die Auferstehung Christi handelt. Greifswalder Dissert. 1909.

— *H. Theben.* Die altfranzösische Achtsilbnerredaktion der „Passion". Greifswalder Dissert. 1909.

Perdigon. — Poésies du troubadour Perdigon; par H. J. Chaytor. Toulouse, E. Privat, 1909. In-8, 43 p. [Extrait des «Annales du Midi», t. 21, 1909].

— *K. Lewent.* Zu den Liedern des Perdigon [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 671—687].

Quinze joies de Mariage. — *W. Söderhjelm.* Les inspirateurs des Quinze joyes de Mariage. Helsingfors 1909. 25 S. 8⁰ [Aus: Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlinger 1908—09].

Raoul de Cambrai. — *J. Acher.* Sur un épisode de B. de C. rapporté par Guillaume de Tudèle [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIV, 88—90].

Regret Nostre Dame. — *P. Reiche.* Beiträge zu Artur Langfors' Ausgabe des Regret Nostre Dame. Berliner Dissert. 1909. 62 S. 8⁰.

Renard. — Le Roman du Renard mis en vers, d'après les textes originaux. Précédé d'une introduction et d'une bibliographie, par *Ch. Potvin.* Paris, E. Flammarion. 3 fr. 50.

Roland. — La Canzone d'Orlando. Tradotta da *G.-L. Passerini.* Florence, Leo S. Olschki. 6 fr.

Round Table. S. oben p. 263 *Gaster.*

Saint Paul the Hermit, An Anglo-French life of, p. p. *A. T. Baker* [In: The Modern Language Review IV, p. 491—504].

Siège de Barbastre s. oben p. 264 *Röll.*

Thebenroman. S. oben p. 265 *Otto.*

Tristan. — *S. Singer.* Thomas' Tristan und Benoit de S[te] Maure [In: Z. f. rom. Phil. XXXIII, 929—733].

— *J Acher* Corrections au „Roman de Tristan par Béroul et un anonyme" publié par M. E. Muret [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII S. 720—725].

— *J. Loth.* Contributions à l'étude des romans de la Table Ronde. Le drame moral de Tristan et Iseut est-il d'origine celtique? [In: Revue Celtique. Juillet 1909].

— Le roman de Tristan et Iseut renouvelé p. *J. Bédier.* Édition du texte complet illustrée p. *Maurice Lalau* de vingt compositions en couleurs hors-texte. Paris, H. Piazza et C[ie].

Vida de la benaurada sancta Doucelina s. oben p. 259 *Wehowski.*

Saint *Vou de Luques.* — *E. Lommatzsch.* Nochmals das „saint Vou de Luques" [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 726—729].

Wace. — *A. Pantel.* Das altfranzösische Gedicht über die Himmelfahrt Mariä von Wace und dessen Überarbeitungen. Greifswalder Dissert. 1909.

Willame. — *W. Foerster.* Zu Willame V. 2649 [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIV, 90 f.].

Anthologie des poètes de Montmartre. Notes biographiques et bibliographiques; par Bertrand Millanvoye (J. Ajalbert; A. Barde; P. Bilhaud; D. Bonnaud; E. Boucher; M. Bouchor; M. Boukay; A. Bruant; G. Courteline; C. Cros; H. Delorme; G. Docquois; M. Donnay; L. Durocher; J. Ferny; J. Floux; Fursy; A. Gill; R. Gineste; A. Glatigny; E. Goudeau; Grenet-Dancourt; E. Héros; Cl. Hugues; V. Hyspa; J. Jouy; E. Lemercier; G. Lorin; Mac-Nab; P. Marot, etc.). Paris, P. Ollendorff. In-18 jésus, 436 p.

Klincksieck, Fr. Anthologie der französischen Literatur des 18. Jahrh. X, 313 S. 8⁰. Leipzig, Renger, 1910. 3,50 Mk.

Poètes du terroir (les) du XV[e] siècle au XX[e] siècle. Textes choisis, accompagnés de notices biographiques, d'une bibliographie et de cartes des anciens pays de France; par *Ad. Van Bever.* Dauphiné. Flandre. Franche-Comté. Gascogne et Guyenne. Ile de France. Limousin et Marche. T. 2. Paris, Ch. Delagrave. In-18, 580 p. 3 fr. 50.

Poètes (les) libertins. Anthologie de poésies légères du XV[e] siècle à nos jours. Morceaux choisis avec préface et notes; par *Georges Normandy.* 9 grav. et portraits. Couverture de Géo Dorival. Paris, Louis-Michaud. In-16, XVI-144 p. 1 fr.

Poètes (les) sociaux. Anthologie de poésies sociales. Morceaux choisis accompagnés d'une préface et de notes; par *Georges Normandy* et *M.-C. Poinsot.* 7 grav. et portraits. Couverture de F. Robida. Paris, Louis-Michaud. In-16, XXXII-124 p. 1 fr.

Poètes (les) patriotiques. Anthologie de poésies patriotiques. Morceaux choisis accompagnés d'une préface et de notes; par *M. C. Poinsot* et *Georges Normandy.* 8 grav. et portraits. Couverture de Géo Dorival. Paris, Louis-Michaud. In-16, XXIV-134 p. 1 fr.

Baïf. — Mathieu Augé-Chiquet. Les Amours de Jean-Antoine de Baïf (amours de Méline). Édition critique. Paris, Hachette et C[ie]. 6 fr.

Balzac, H. de. Les Paysans, scènes de la vie de campagne. Paris, «la Renaissance du livre», Jean Gillequin et Cie, édit. In-16, 301 p. [Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française].

— Le Colonel Chabert, scènes de la vie privée, suivi de : le Curé de Tours, scènes de la vie de province. Contes. Les Proscrits : El Verdugo; par H. de Balzac. Paris, J. Gillequin et Cie. Petit in-16, 187 p. [Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française].

— Bibliotheca romanica. kl. 8°. Straßburg, J. H. E. Heitz. 96—98. Bibliothèque française: Balzac, Honoré de: Oeuvres. Le cabinet des antiques. 196 S. 1909.

— Bibliotheca romanica. kl. 8°. Straßburg, J. H. E. Heitz. 81—83. Bibliothèqeu française. Balzac, Honoré de: Oeuvres. Eugénie Grandet. 254 S. 1909.

— Balzac, Honoré de. Die Geschichte der Dreizehn. (Die Übersetzg. besorgte Ernst Hardt.) 447 S. 8°. Leipzig, Insel-Verlag, 1909. 4 Mk.

— S. oben p. 255 *Uzanne.*

Barbey d'Aurevilly. Quelques lettres à Fr. Coppée et Annette Coppée [In: Mercure de France 16 nov. 1909].

Baudelaire's Werke in deutscher Ausg. v. Max Bruns. Briefe 1841 bis 1866. (Die Übertragg. der Briefe Baudelaires hat Auguste Förster besorgt, die Ausstattg. Walt. Tiemann.) 511 S. m. Bildnis. 8°. Minden, J. C. C. Bruns, 1909. 7 Mk.

— *Baudelaire, Charles.* Raketen. Die beiden Tagebücher, nebst autobiograph. Entwurf, hrsg., eingeleitet v. Erich Oesterheld. 1. bis 2. Taus. 163 S. kl. 8°. Berlin, Oesterheld & Co., 1909. 1 Mk.

Beaumarchais. S. oben p. 265 *Funck-Brentano.*

— A propos d'un sonnet de Baudelaire p. *J.-M. Bernard* [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XVI, 4].

Belleau, Remy, Les amours et nouveaux échanges des pierres précieuses, suivies d'autres poésies ... avec une notice de l'abbé *Gouget* et des notes par *Ad. van Bever.* Paris, Sansot. 3,50.

Béranger. — *P. B[onnefon].* La correspondance de Béranger annotée par Sainte-Beuve (suite) [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. Juillet-sept. 1909. S. 591—616 (à suivre)].

Boileau. — *Geißler, F. A.* Die Theorien Boileaus. Leipziger Dissertation 1909. 139 S. 8°.

— *P. Bonnefon.* Une lettre inédite de Boileau à Guilleragues [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. Juillet-sept. 1909].

Bossuet. Œuvres choisies. T. 4. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-16, 479 p. 1 fr. 25 [Les Principaux Ecrivains français].

— *E. Griselle.* La correspondance de Bossuet et de Fénelon [In: Études. Rev. fondée par des Pères de la Cie. de Jésus. 1909. 20 oct.]

Chateaubriand. — S. oben p. 255 *Giraud.*

— *A. Feugère.* Fragments inédits des „Mémoires d'Outre-Tombe" (suite) [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. Juillet-sept. 1909. S. 573 bis 590].

— Atala. René. Extraits des Mémoires. Paris, J. Gillequin et Cie. Petit in-16, 191 p. [Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française].

— Génie du christianisme. Tours, A. Cattier. Grand in-8, VIII-358 p. avec portrait et grav.

Constant, B. Adolphe et Choix de discours. Paris, J. Gillequin et Cie. In-16, 157 p. [Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française].

Coppée s. oben Barbey d'Aurevilly.

Corneille, P. — Corneille galant. Corneille courtisan. Corneille chrétien. Corneille satirique. Corneille héroïque. Poésies diverses. Choix, notice biographique et bibliographique, par *Alphonse Séché.* Avec 3 portraits de Corneille. Paris, Louis-Michaud. In-16, XV-143 p. 1 fr. [Bibliothèque des poètes français et étrangers].

Corneille, P. Le Cid. Compositions et ornementations de *Aug. Fr. Gorguet.* Gravure à l'eau-forte p. L. *Muller* et Ornements typographiques gravés sur bois par *Quesnel.* Paris, L. Carteret. 175 fr. [Publication de la Soc. Normande du Livre illustré].

Cyrano. — *H. Dübi.* Zu Cyranos l'Autre monde [In: Arch. f. n. Spr. CXXIII, S. 161—163].

Dumas, Alex. Die Fünfundvierzig. Historischer Roman. Neue Bearbeitg. v. K. Walther. 3 Bde. in 1 Bde. (208, 205, u. 206 S.) kl. 8⁰. Stuttgart, Franckh, 1909. 3 Mk.

— Der Graf von Monte Christo. Ungekürzte Ausg., übers. von F. P. Greve (1307 S.). 8⁰. Berlin-Westend, E. Reiß, 1910. 5 Mk.

Fénelon. S. oben *Bossuet.*

— *Fénelon* et la doctrine de l'amour pur .... Appendice: Contribution à une édition critique de la correspondance de Fénélon et lettres et documents inédits p. *A. Delplanque.* Lille, Imprimerie Lefebvre-Ducrocq 1907 [Thèse].

Flaubert's, Gust., gesammelte Werke. Erste deutsche, von den Rechtsnachfolgern autoris. Gesamt-Ausg. Hrsg. von Dr. E. W. Fischer. 8⁰. Minden, J. C. Bruns. 6. Bd. (Schluß.) geb. 6 Mk.

— Salammbô au théâtre p. *R. Descharme* [In: Annales Romantiques. 6e année. VI. Mai-août 1909].

Hamelin, Mme. — Lettres de Madame Hamelin (suite) [In: Annales Romantiques VI. No. 3. Mai-août 1909. S. 198—210. No. 4. Sept-oct. 1909. S. 266—279].

Hugo, V. La Légende des siècles. Vingt-cinq poèmes. Edition du cinquantenaire. Paris, libr. des «Annales», 51, rue Saint-Georges. In-8, VII-379 p. avec grav. et fac-similés.

— Les Miettes de Victor Hugo: Quelques lettres sur les „Misérables" [In: Annales Romantiques VI. No. 3. Mai-août 1909. S. 219—221.]

— La légende des Siècles. Notes et Documents p. *G. Simon* [In: Annales Romantiques VI, 4 Sept.-oct. 1909. S. 301—313].

— *J. Giraud.* Étude sur quelques sources des „Burgraves" [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. Juillet-sept. 1909].

— Pierre Corneille. Scènes inédites (1825) [In: Rev. de Paris 15 décembre 1909].

— S. oben p. 261 *G. Aae.*

La Fayette. S. oben p. 255 *Jordan.*

Lafontaine. S. oben p. 260 *Kötz.*

— Comment le bon La Fontaine nous a présenté ses bêtes; par *Alexandre Harmel.* Paris, A. Savaète. In-8, 107 p. 1 fr. 50.

— Fables illustrées. Notices et annotations par *Maurice Morel.* T. 1er 7 gravs., dont 2 hors texte; t. 2, 11 grav., dont 2 hors texte. Paris impr. et libr. Larousse. 1909. 2 vol. petit in-8. T. 1er, 152 p.; t. 2, 174 p. Le vol., 1 fr.

La Harpe. — *A. Pitou.* Les trois textes de la „Mélanie" de La Harpe [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. Juillet-sept. 1909].

Lamartine. Œuvres. Nouvelles Confidences. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-16, 324 p. 3 fr. 50.

— Lettres inédites [In: La Grande Revue 1909. 25 sept.].

Lamennais. — *Ch. Marchal.* Sur un fragment inédit de L. [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. Juillet-sept. 1909. S. 571 f.].

— Lettres inédites de Lamennais à la Baronne Cotta. 1818—1854. Publiées avec une introduction et des notes par le Comte d'Haussonville. Paris, Perrin et Cie. 5 fr.

— *P. Dudon.* Trois lettres inédites de Lamennais au P. Godinot, jésuite [In: Études. Rev. fondée par des Pères de la Cie. de Jésus. 1909. 20 oct.].

Lemercier. — *M. Souriau.* Népomucène Lemercier et l'abbé de La Rue [In: Rev. d'Hist. littéraire de la Fr. Juillet-sept. 1909. S. 555 bis 570].

Le Sage. Le Diable boiteux. Paris, J. Gillequin et Cie. In-16, 183 p. [Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française].

Mainard. — Tableau chronologique des lettres du poète François Mainard accompagné de lettres inédites. Paris, H. Champion. 1909. X, 130 S. 8°.

Maistre, X. de. Œuvres complètes. Voyage autour de ma chambre. Expédition nocturne. Le Lépreux de la cité d'Aoste. Les Prisonniers du Caucase. La Jeune Sibérienne. Paris, «la Renaissance du livre», Jean Gillequin et Cie, édit. In-16, 211 p. [Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française].

Maupassant, Guy de. Der Favorit (Bel-Ami). Roman. Übers. von *Frdr. v. Oppeln-Bronikowski.* 320 S. 1909. [In: Bücher, die, des deutschen Hauses. Hrsg. v. Rud. Presber. (IV. Reihe.) kl. 8°. Berlin, Buchverlag fürs deutsche Haus].

— S. oben p. 261 *Schinz.*

Maxime Du Camp. — Lettre de Maxime Du Camp p. p. *F. Rocquain* [In: Feuilles d'hist. du XVIIe au XXe siècle].

Mérimée. S. oben p. 261 *Schinz.*

Millevoye. Elégies. Chants élégiaques. Poèmes. Poésies légères Chansons. Dialogues. Dizains et huitains. Ballades. Epigrammes. Choix, notice biographique et bibliographique, par *Alphonse Séché* Avec 3 portraits de Millevoye. Paris, Louis-Michaud. In-16 XI-147 p. 1 fr. [Bibliothèque des poètes français et étrangers].

Molière. Œuvres. Nouvelle édition, revue sur les plus anciennes impressions et augmentée des variantes, de notices, de notes, d'un lexique, des mots et locutions remarquables, d'un portrait, de fac-similé, etc., par M. Eugène *Despois.* T. 2. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-8, 446 p. 7 fr. 50. [Les Grands Ecrivains de France].

— *A. S.* Une particularité du théâtre de Molière [In: La Nouvelle Revue 1909. 15 juin].

— Théâtre complet illustré. T. 4, 9 grav., dont 5 hors texte; t. 5, 8 grav., dont 5 hors texte; t. 6, 7 grav., dont 4 hors texte; t. 7, 6 grav., dont 4 hors texte. Paris, impr. et libr. Larousse. 1909. 4 vol. petit in-8. T. 4, 216 p.; t. 5, 174 p.; t. 6, 180 p.; t. 7, 180 p. Le volume, 1 fr.

— *A. Lefranc.* Molière: La Comtesse d'Escarbagnas [In: Rev. des cours et conférences XVIII, 2].

— *E. Faguet.* Les Femmes Savantes de Molière [In: Rev. des cours et conférences XVIII, 6].

Montaigne. — Annotations inédites de Michel de Montaigne sur les „Annales et Chroniques de France“ de Nicole Gilles (suite) p. p. *B. Dezeimeris* [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XVI, 4 (à suivre)].

— *Montaigne's, Michel de,* gesammelte Schriften. Historisch-krit. Ausg., m. Einleitgn. u. Anmerkgn. unter Zugrundeleg. der Übersetzg. von Joh. Joach. Bode, hrsg. von Otto Flake u. Wilh. Weigand. 3. Bd. Essays II. Buch. 1—12. Kapitel. (412 S.) 8°. München, G. Müller, 1910. 5 Mk.

— *Röck, Hub.*: Worte Montaignes. (XV, 219 S. m. 1 Bildnis.) kl. 8°. Minden, J. C. C. Bruns, 1909. 2,50 Mk.

Montesquieu. — De l'esprit des lois. Défense de l'esprit des lois. T. 2, Paris, E. Flammarion. In-18 jésus, 408 p. 95 cent. [Les Meilleurs Auteurs classiques français et étrangers].

Musset, A. de. Poésies nouvelles, 1836-1852. Paris, Larousse. Petit in-8, 192 p. avec grav. 1 fr.

— Comédies et Proverbes; par Alfred de Musset. La Nuit vénitienne André del Sarto. Les Caprices de Marianne. Fantasio. On ne

badine pas avec l'amour. Barberine. T. 1er. Paris, J. Gillequin et Cie. In-16, 260 p. [Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française.]

Musset, A. de. Lettres d'amour à Aimée d'Alton (Madame Paul de Musset) 1837 bis 1848. Suivies de poésies inédites. Paris. Éditions du Mercure de France. 3 fr. 50.

Nerval, G. de. Poésies. La Main enchantée. Sylvie. Voyage en Orient; par Gérard de Nerval. Paris, J. Gillequin et Cie. In-16, 173 p. [Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française.]

Pascal, B. Pensées et Opuscules. Publiés avec une introduction, des notices, des notes et 2 fac-similés du manuscrit des Pensées, par M. *Léon Brunschvicg.* 5e édition, revue. Pari, Hachette et Cie. 1909. Petit in-16, IX-812 p. 3 fr. 50.

Peyrot, C. Poésies françaises de Claude Peyrot, prieur de Pradinas (1709-1795). D'après l'édition de 1855. Rodez, E. Carrère. 1909. In-16, 107 p. 60 cent. [Bibliothèque aveyronnaise.]

Rabelais. Le Quart Livre de Pantagruel (édition dite partielle, Lyon 1548). Texte critique, avec une introduction (thèse complémentaire); par *Jean Plattard.* Paris, H. Champion. 1909. In-8, XIV-108 p.

— *Béatrix Rava.* L'art de Rabelais. Rome. Loescher et Cie. 4 fr.

— *J. Plattard.* L'œuvre de Rabelais (Sources, invention et composition). Paris, H. Champion. 400 p. in-20. 8 fr.

Racine. Steinweg, Carl. Racine. Kompositionsstudien zu seinen Tragödien. Ein zweiter Beitrag zur Geschichte des französ. Dramas. (XI, 315 S.) gr. 8°. Halle, M. Niemeyer 09. 8.—.

— *H. Gravenhorst.* Über Schillers „Phädra" [In: Zs. f. d. deutschen Unterricht XXIII, 11. S. 668—678].

Raynier s. oben p. 265 *Gerig.*

Richelieu (cardinal de). Mémoires du cardinal de Richelieu publiés d'après les manuscrits originaux pour la Société de l'histoire de France, sous les auspices de l'Académie française. T. 2 (1616-1619) publié sous la direction de M. *le Baron de Courcel,* par *le comte Horric de Beaucaire* avec la collaboration de *Robert Lavollée.* Paris libr. H. Laurens. In-8, 444 p.

Roland, Mme. — *E. Sakellaridès* Psychologie de jeune fille. Lettres inédites de Mlle Phlipon (Mme Roland) [In: Mercure de France, 1er octobre 1909].

Ronsard. — Les Amours de P. de Ronsard Vandômois commentées p. M. A. de Muret; Nouvelle édition publiée d'après le texte de 1578 p. *H. Vaganay,* précédée d'une préface p. M. *J. Vianey.* Paris, H. Champion 1910. LIV, 438 S. 4°.

— Les odes de P. de Ronsard gentilhomme Vandômois. Nouvelle édition publiée d'après le texte de 1578 par *H. Vaganay.* Index bibliographique. Et se donne chez l'auteur à Lyon. 1910. 32 S. 4°.

Rousseau. Les Grandes Lignes du «Contrat social»; par M. Baelen. Paris, J. de Gigord. 1909. In-8, 35 p.

Sainte-Beuve et Charles Labitte (Lettres inédites) p. *L. Séché* [In: Annales romantiques VI, 5].

Saint-Evremond Œuvres mêlées : Conversation du Maréchal d'Hocquincourt avec le Père Canaye. — Sur les Femmes. — Sur les Plaisirs. — La Morale d'Épicure. — De la Conversation. — Des Tragédies. — Des Comédies, Pensées, Sentiments, Maximes. — Réflexions sur le peuple romain. — Comédies : Les Académiciens. — Les Opéras. — Lettres. — Appendice: Documents biographiques et littéraires. Avec un portrait — Notice de *Remy de Gourmont.* Paris, Éditions du Mercure de France. Prix 3 fr. 50. [Collection des plus belles pages.]

Saint-Simon (de). Mémoires publiés par MM. *Chéruel* et *Ad. Regnier fils* et collationnés de nouveau pour cette édition sur le manuscrit autographe. Avec une notice de M. *Sainte-Beuve.* T. 1er, 16, 17 et 18. *Coulommiers*, Paris, Hachette et Cie. 1909. 4 vol. in-16, T. 1er, XLVII-518 p.; t. 16, 476 p.; t. 17, 456 p.; t. 18, 490 p. Chaque volume, 3 fr. 50. [Les Principaux Ecrivains français.]

— Mémoires (Louis XIII; Louis XIV; Mme de Montespan; Mme de Maintenon; Port-Royal; Racine; Ninon de Lenclos; Lauzun; Fénelon; le Duc d'Orléans; Villars; Pierre le Grand). Biographie, bibliographie, choix de textes, par Charles Simond. Avec portraits et illustrations. Paris, impr. Rocoffort et Cie. Paris, Louis-Michaud. In-16, XIII-145 p. 1 fr. [Les Prosateurs illustres français et étrangers.]

Sand, G. Lettres à Eugène Fromentin (fin) [In: Rev. de Paris 1 oct. 1909].

Sandeau, J. Mademoiselle de La Seiglière; Illustrations de J. Wély. Paris. P. Lafitte et Cie. 1909. In-8, à 2 col. 122 pages. 95 cent.

Staël, Mme de. Dix années d'exil. Paris, «la Renaissance du livre». Jean Gillequin et Cie., édit. In-16, 192 p. [Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française.]

Tristan l'Hermite. — Les Amours. La Lyre. Les Vers héroïques. Les Heures de la Vierge. La Mariane. Le Parasite. Lettres amoureuses. Le Page disgracié. Ouvrages attribués à Tristan. Appendice : Biographie. Anecdotes. Jugements littéraires. Bibliographie. 3 grav.; portrait d'après Daret. Notice de Ad. Van Bever. 2e édition. Paris, «Mercure de France», 26, rue de Condé. 1909. In-12, 320 p. 3 fr. [Collection des plus belles pages.]

— Les Plaintes d'Acante et autres œuvres. Edition critique publiée par *Jacques Madeleine.* Paris, E. Cornély et Cie. (1909.) In-16. XXXI-244 p. [Société des textes français modernes.]

d'Urfé, H. s. oben p. 264 *Cherbuliez.*

Vigny, A. de. — Deux lettres inédites d'Alfred de Vigny à Victor Cousin p. p. *Jacques Langlais* [In: Annales romantiques VI, 5].

— *Riehm.* Zu Alfred de Vignys Gedicht Moïse [In: Zs. f. frz. u. engl. Unterricht VIII, 5. S. 431—447] (Dazu Erwiderung von M. *Brandenburg*).

Voltaire. Lettres philosophiques. Édition critique avec une introduction et un commentaire p. *G. Lanson.* T. II. Paris Éd. Cornély et Cie. 1909. [Soc. des textes franç. modernes].

— Lettres inédites de Voltaire au libraire Lambert p. p. *F. Caussy* [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XVI, 4].

— *Morize, A.* L'Apologie du Luxe. „Le Mondain" et ses Sources. Paris, H. Didier 1909. 189 S. 8°.

Xavier de Maistre. Lettres inédites p. p. *P. Bonnefon* [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XVI, 4. S. 691—733].

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Brandenburg, M. Débâcle [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VIII, 6. S. 524—534]. (Handelt von der sog. neuen Methode in Frankreich).

Brunot, F. L'Enseignement de la langue française. Ce qu'il est. Ce qu'il devrait être dans l'enseignement primaire. (Cours de méthodologie professé à la Faculté des lettres de Paris (1908-1909) et recueilli par *N. Bony.* Paris, A. Colin. 1909. In-16, 196 p. 2 fr.

Congrès international. Compte Rendu s. oben p. 256.

Guide des étudiants à Paris pour l'année scolaire 1909-1910. Littératures et langues romanes (français, provençal, italien, espagnol, roumain). Paris, H. Champion. 1909. 39 S. 8°. 1 fr.

Mitteilungen der deutschen Zentralstelle f. internationalen Briefwechsel. Nr. 18. Der Rundschreiben der deutschen Zentralstelle neue Folge. Von Prof. Dr. K. A. Mart. Hartmann. [Aus: „Die neueren Sprachen".] (19 S.) 8⁰. Marburg, N. G. Elwerts Verl. 09. —.20.

Noel. Wie erlangt man durch Selbstunterricht Sprechfertigkeit in fremden Sprachen? Deutsche Ausgabe. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. 28 S. 8⁰.

Öhquist, J. Die Sprechmaschine und ihre Anwendung im Sprachunterricht [In: Neuphil. Mitteilungen. 1909. Nr. 6/7. S. 169—176].

Schneegans, H. Die nordfranzösischen Ferienkurse [In: Neuere Sprachen XVII, 8. S. 449—461].

Schön, H. Die erste und wichtigste französische Hochschule, das Collège de France [In: Pädagog. Archiv LI, Heft 11].

Wechssler, E. u. *W. Viëtor.* Ratschläge für die Studierenden der romanischen und der englischen Philologie an der Universität Marburg. Marburg 1910. (Als Manuskript gedruckt.)

Wilmsen. Einiges zur methodischen Anleitung zum Sprechen fremder Sprachen [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VIII, 6. S. 534—536].

Zlábek, Fr. V. Die Sprechmaschine beim Sprachunterricht [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXV, 1—6].

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a) Grammatiken, Übungsbücher etc.

Bailly, A. Grammaire française. 400 exercices. Sujets de composition française. Vocabulaire. Notions de lecture expliquée. Cours supérieur. Paris, E. Cornély et Cie. In-16, III-364 p. [Cours d'enseignement primaire publié sous la direction de A. Aulard, professeur à la Faculté des lettres de l'Université de Paris.]

Boerner, Otto. Lehrbuch der französischen Sprache f. höhere Mädchenschulen. Nach den preuß. Bestimmungen f. das höhere Mädchenschulwesen vom 18. VIII. 1908 völlig neu bearb. v. Schulvorsteherin Margar. Mittell. (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb. Französischer Tl.) II. Tl. Klasse VI. Mit 3 Anschauungstaf. (V, 155 S.) 8⁰. Leipzig, B. G. Teubner 10.

— Lehrbuch der französischen Sprache mit besond. Berücksicht. der Übgn. im mündl. u. schriftl. freien Gebrauch der Sprache. (Prof. Dr. Boerners neusprachl. Unterrichtswerk, nach den neuen Lehrplänen bearb.) (Einbd.: Lehrbuch der französischen Sprache f. Gymnasien u. Realschulen, hrsg. v. O. Boerner u. E. Stiehler unter Mitarbeit v. Prof. Leitritz.) Ausg. G f. Gymnasien und Realgymnasien. II. Tl. Mit 2 Hölzelschen Vollbildern (Herbst und Stadt), 1 Karte v. Frankreich, 1 Plane v. Paris u. 1 Münztaf. (X, 247 S.) 8⁰. Leipzig, B. G. Teubner 1909. 2.80.

Caillon, O. Dictionnaire étymologique des écoliers français. Lille, E. Robbe. La Motte-Servolex (Savoie), J. Plothier, directeur du «Petit Provincial». 1909. In-8 à 2 col., 389 p.

Fetter und *Ullrich.* La France et les Français. Lehrgang der französischen Sprache für Mädchenlyzeen und verwandte Lehranstalten. 1. Wien, A. Pichlers Witwe & Sohn.

Kittkewitz, Geo.: L'apprenti. Französisches Lehrbuch f. Handels-, Gewerbe-, Bürger- und kaufmänn. Fortbildungsschulen. Ausg. A in 2 Tln. II. Tl. 2., verb. Aufl. (264 S. m. 5 Plänen im Text und 2 farb. Karten.) 8⁰. Leipzig, F. Hirt & Sohn 1909. 2.50.

Kruse. Französische Formentafel. (2 S.) 8⁰. Breklum, H. Jensen 1909. —.10.

Kühn, K., und *R. Diehl.* Lehrbuch der französischen Sprache. Ausg. C. Für höhere Mädchenschulen. 3 Tle. 8⁰. Bielefeld, Velhagen & Klasing 1909. I. Tl. (7. Klasse.) (XXII, 64 S. m. Abbildgn.) Geb. 1.10. — II. Tl. (6. u. 5. Klasse.) Mit 18 Abbildgn. u. 1 Ansicht v. Paris. (XIII, 240 S.) Geb. 2.50. — III. Tl. (4—1. Klasse.) (XII, 274 S.) Geb. 2.80.

— — und *W. Schwarzhaupt.* Lehrbuch der französischen Sprache f. Mittelschulen. I. Tl. Mit 17 Illustr. (XXII, 245 S.) 8⁰. Bielefeld, Velhagen & Klasing 1909.

Larousse, P. Cours de style. Livre du maître. Paris, Larousse. In-12, 286 p. 2 fr. [Méthode lexicologique Larousse.]

Lemoine, A. et *T. Briest.* Cours rationnel de langue française. Cours préparatoire et cours élémentaire première année. 53 textes d'application, dictées et morceaux choisis, plus de 350 exercices oraux et écrits, de grammaire, de conjugaison, d'analyse, d'association d'idées et 19 rédactions sur plans et images. Paris, H. Paulin et Cie. Petit in-8, 128 p. avec grav. Cartonné, 80 cent.

Link, Thdr. Grammaire française à l'usage des écoles secondaires. Französische Grammatik f. den Schul- und Privatgebrauch, namentlich f. Institute, Töchterschulen und Lehramtskandidatinnen. Mit einem Anh., enth. leichtere u. schwierigere Stücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische (Prüfungsaufgaben). 3. Aufl. (IV, 190 S.) 8⁰. München, J. J. Lentner 1910.

Lortet, Charles. Nous autres Français. (Französischer Sprachschatz.) (VIII, 316 S.) kl. 8⁰. Altenburg, H. A. Pierer 1909. 2.50 Geb.

Maquet, C. et *L. Flot.* Cours de langue française, grammaire et exercices, rédigé conformément aux programmes du 31 mai 1902 et aux dernières instructions ministérielles. Degré préparatoire. Garçons. 1re année préparatoire (10e). Jeunes filles. Classe élémentaire. Paris, Hachette et Cie. 1909. Petit in-8, 96 p. avec grav. 90 cent.

Méthode Camil pour l'enseignement pratique des langues modernes. Partie française. Premier livre par *Camil.* Berlin, Boll & Pickardt. 105 S. 8⁰.

Ohlert, Arnold, und *Luise John.* Lesebuch der französischen Sprache f. höhere Mädchenschulen. Nach den Ausführungsbestimmungen vom 12. XII. 1908 umgearb. (Neue Bearbeitg. der Ausg. B. für höhere Mädchenschulen.) II. Tl. Lesebuch f. Klasse VI. 8. Aufl. (der neuen Bearbeitg. 1.). (III, 87 S. m. Abbildgn.) 8⁰. Hannover, C. Meyer 1909. 1.—.

Peltier, C. et *P.-H. Gay.* Cours de langue française à l'usage des écoles primaires élémentaires. Cours élémentaire. Grammaire. Orthographe d'usage. Vocabulaire. Préparation à la composition française. Récitation. Paris, Ch. Delagrave. 1909. Petit in-8, 160 p. avec grav. 90 cent.

Ploetz, Gust., und *Otto Kares.* Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch. Ausg. H. Schlüssel. Verf. v. Gust. Ploetz. (102 S.) 8⁰. Berlin, F. A. Herbig 1909. 1.80. [Wird nur an Lehrer abgegeben.]

Reko, Vict. A. Les quatres saisons. Ein Übungs- und Hilfsbuch f. den Unterricht in der französ. Sprache unter Zugrundelegg. der Hölzelschen Jahreszeitenbilder und des Textes der Gourdialschen Sprechmaschinenplatten. (24 S.) gr. 8⁰. Stuttgart, W. Violet 1909. —.60.

Richters Konjugations-Wandtafeln. Französisch. 48 Taf. der einzelnen Tempora auf Karton. 43,5×37,5 cm. Annaberg, Grasers Verl. (1909). In Mappe 9.60.

Ricken, Wilh. Lehrgang der französischen Sprache f. das 4.—6. (7.) Jahr des französischen Unterrichts an Oberrealschulen, Realschulen, Reformschulen und höheren Mädchenschulen. (XI, 359 S. m. 1 Karte.) 8⁰. Chemnitz, W. Gronau 1909. Geb. 4.—.

Rossmann, Ph. und *F. Schmidt.* Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. Ausg. C. Für höhere Mädchenschulen. Bearb. nach den Bestimmgn. vom 12. XII. 1908. 8⁰. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Stefan, Al. Lehrbuch der französischen Sprache f. Realgymnasien und verwandte Lehranstalten. I. Tl. (Für die 3. u. 4. Klasse,) Mit 1 Karte v. Frankreich u. 1 Münztafel. (VI, 292 S.) 8⁰. Wien, K. Graeser & Co. 1909. 3.—.

Tesson, L. Le Conjugateur orthographique des verbes français. Méthode nouvelle et facile de conjuguer les verbes français à l'usage des écoles. Paris, Amat. 1909. Petit in-8, 16 p. 50 cent.

Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Des Granges, Ch. M. Histoire de la littérature française à l'usage des aspirants et aspirantes au baccalauréat et au brevet supérieur, des élèves des lycées et collèges de garçons et de filles (première, deuxième, troisième), des élèves des écoles normales, etc. Paris, A. Hatier. 1910. In 12, XVI-920 p.

Doumic, R. et *L. Levrault.* Etudes littéraires sur les auteurs français prescrits pour l'examen du brevet supérieur (Analyses et Extraits) (Corneille; Racine; Molière; La Fontaine; Mme de Sévigné; La Bruyère; Voltaire; J.-J. Rousseau; Chateaubriand; Victor Hugo; Lamartine). Paris, P. Delaplane. 1909. In-18 jésus, 424 p. 3 fr. 50. [Période triennale 1910, 1911, 1912.]

Auteurs français. 8⁰. Trier, J. Lintz. XVII. Barrau, Théod. H. Histoire de la France au moyen age. Hrsg. u. erklärt v. Prof. Dr. F. J. Wershoven. (73 S.) 1909. Geb. —.80. XVIII. Conteurs modernes. Erzählungen v. Coppée, Claretie, Daudet, Anatole France, Scholl, Lavedan, Bazin, Theuriet, Lemaitre. Ausgewählt und erklärt von F. J. Wershoven. (92 S. m. 2 Plänen.) 1910. Geb. 1.—.

Baltzer, Just. La France. Géographie. Histoire. Littérature. Ein Lesebuch f. höhere Mädchenschulen, Lyzeen und Studienanstalten. (IV, 297 S.) 8⁰. Leipzig, Jaegers Ver . (1909). 2.80.

Bibliothèque française. kl. 8⁰. Dresden, G. Kühtmann. 1. Bd. *Saintes, A.-E. de.* Thérèse ou l'enfant volé. 14. Aufl. Im Auszuge m. Anmerkgn. u. Fragen nebst e. Wörterbuche hrsg. v. C. Th. Lion. (III, 72, 19 u. 53 S.) 1910. Geb. u. geh. 1.—. 54. Bd. *Halévy, Ludovic.* L'ab bé Constantin. Für den Schulgebrauch bearb. v. Hans Nehry 3. Aufl. Mit Anmerkgn., Fragen u. Wörterbuch. (121, 32 u. 24 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.60. — 70. Bd. *Rahn.* Contes et nouvelles. I. Ernste u. heitere Novellen hervorrag. Schriftsteller der neueren französ. Literatur. Für den Schulgebrauch bearb. Mit Anmerkgn., Questionnaire u. Wörterbuch. 2. Aufl. (VI, 112, 31 u. 32 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.20.

— — Dasselbe. Einsprachige (Reform-) Ausg. kl. 8-. Ebd. Nr. 1. *Loti, Pierre.* Pêcheur d'Islande. Edition classique avec notes littéraires et grammaticales par Rahn et Henri Guillod. (135 u. 24 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.60. Nr. 2. *Racine, Jean.* Athalie. Tragédie tirée de l'écriture sainte. Edition classique avec notes littéraires et grammaticales par Rahn et Henri Guillod. (XV, 94 u. 32 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.20. Nr. 3. *Sandeau, Jules.* Made-

moiselle de la Seiglière. Edition classique avec notes littéraires et grammaticales par Rahn et Guillod. (IV, 173 u. 32 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.60. Nr. 4. *Feuillet, Octave.* Le roman d'un jeune homme pauvre. Edition classique avec notes littéraires et grammaticales par Rahn et Henri Guillod. (III, 132 u. 32 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.60. Nr. 6. *Zola, Emile.* La catastrophe de Sedan. Extrait de La débâcle. Edition annotée à l'usage des classes par Konrekt. R. Ackermann et M. Chenet. 2. éd. revue. (IV, 55 u. 24 S. m. 1 farb. Karte.) 1910. Geb. u. geh. —.90.

Blanchet, D. et *J. Toutain.* Histoire sommaire de la civilisation depuis les origines jusqu'au XVe siècle. Saint-Cloud, impr. Belin frères. Paris, libr. de la même maison. 1909. In-12, 514 p. avec grav. et cartes 3 fr. 50. [Cours complet d'histoire rédigé d'après les programmes du 30 juillet 1908, à l'usage de l'enseignement secondaire des jeunes filles.]

Diesterwegs neusprachliche Reformausgaben, hrsg. v. Prof. Dr. Max Frdr. Mann. 8⁰. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. 11. Balzac, Honoré de: Trois nouvelles. Précédées d'une étude sur la vie et les oeuvres le l'auteur et annotées par Prof. Charles Robert-Dumas. (XXXIV, 60 u. 44 S. m. Bildnis.) 1909. Geb. 1.60. 12. Maupassant, Guy de: Contes et nouvelles. (Ier recueil.) Annotés par Prof. Charles Robert-Dumas. Seule édition autorisée pour les pays de langue allemande. (VIII, 56 u. 46 S.) (1909.) Geb. 1.40. 13. Tocqueville, Alexis de: L'ancien régime et la révolution. Pages choisies et annotées par Lyc.-Prof. Dr. Louis André. (XII, 80 u. 48 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.60.

Gagnebin, Mme. S. Sœur Vic. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Margar. Altgelt. 1. Aufl. 2. Abdr. (144 S.) 8⁰. Wien, F. Tempsky. — Leipzig, G. Freytag 1909. 1.50.

Goerlich, Ew. Vokabular zu den Hoelzelschen Jahreszeitenbildern. 2. Tl. Französisch. 3. Aufl. (54 S.) kl. 8⁰. Leipzig, Renger 1909. —.60.

Klassiker-Bibliothek, französisch-englische Hrsg. v. J. Bauer u. Dr. Th. Link. kl. 8⁰. München, J. Lindauer. Nr. 58. Ségur: Moscou. Im Auszuge aus Histoire de Napoléon et de la Grande Armée. Hrsg. v. Dr. Carl Stöhsel. Mit Anmerkgn. u. Wörterverzeichnis 1910. —.70; kart. u. geh. —.90.

Morceaux choisis des auteurs français. XVIe, XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles, publiés conformément aux programmes de l'enseignement secondaire, avec des notices, des notes et un tableau sommaire de l'histoire de la littérature française; par *Albert Cahen.* Deuxième cycle. Nouvelle édition, refondue. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-16, L-1203 p. 4 fr. 50.

Morceaux choisis des auteurs français aux XVIe, XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles, publiés conformément aux programmes officiels de l'enseignement secondaire des jeunes filles, avec des notices et des notes; par *Albert Cahen.* Cours supérieur précédé d'un tableau sommaire de l'histoire de la littérature française et d'un choix de textes tirés des auteurs du moyen âge. Nouvelle édition, entièrement refondue. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-16, XCVII-1150 p. 4 fr. 50. [Enseignement secondaire des jeunes filles. Collection d'ouvrages de littérature à l'usage des jeunes filles, publiée sous la direction de M. Eug. Manuel.]

Ohlert, Arnold u. *Luise John.* Lesebuch der französischen Sprache f. höhere Mädchenschulen. Nach den Ausführungsbestimmgn. vom 12. XII. 1908 umgearb. Neue Bearbeitg. der Ausg. B f. höhere Mädchenschulen. III. Tl. Lesebuch f. Klasse V. 8. Aufl. (der neuen Bearbeitg. I). (III, 106 S.) 8⁰. Hannover, C. Meyer 1909. Geb. 1.20.

Perthes Schulausgaben englischer und französischer Schriftsteller. 8°. Gotha, F. A. Perthes. Nr. 59. *Daudet, Alphonse*: Tartarin sur les Alpes. Nouveaux exploits du héros Tarasconnais. Hrsg. v. Dr. Otto H. Brandt. Autoris. Ausg. (XII, 141 S.) 1909. 1.20; Wörterbuch —.30.

Quayzin, H. Au seuil de la vie des affaires. Choix de lectures, dédiées aux écoles de commerce, aux écoles industrielles, aux écoles des arts et métiers, aux écoles de perfectionnement. 2. éd. (VII, 136 S.) kl. 8°. Stuttgart, W, Violet (1909). 1.20.

Rousseau, J.-J. Pages choisies des œuvres de R. Ausgewählt u. m. Anmerkgn. f. den Schulgebrauch hrsg. v. Alb. Wüllenweber. (V, 125 u. Anmerkgn. 39 S. m. Bildnis.) 8°. Berlin, Weidmann 1909. 1.60.

Sand, George. La petite fadette. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Mädchensch.-Ob.-Lehrerin Emma Roth. (111 S.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky 1910. Geb. 1.20. Wörterbuch (20 S.) Kart. —.30.

Schriftsteller, englische und französische, der neueren Zeit. Für Schule und Haus hrsg. v. J. Klapperich. Wörterbücher. 8°. Berlin, C. Flemming. 25. Bd. Hasberg, L.: Romanciers du XIXe siècle. Extraits de P. Mérimée, A. Dumas, P. Loti, E. Zola. Bearb. v. L. Hasberg. 2. Aufl. (42 S.) 1909. —.50.

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Wörterbücher. 8°. Leipzig, Renger. 102. Bd. Souvestre, Erckmann-Chatrian, Reybaud: Französische Erzählungen (38 S.) (1909.)

Scribe et *Legouvé*. Bataille de dames ou un duel en amour. Comédie. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Alb. Hamann. 1. Aufl. 2. Abdr. (VIII, 116 S.) 8°. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky 1910. 1.60.

Simion, Leonh., Nf.'s Sammlung französischer Schulausgaben. (Hrsg. v. *Max Pfeffer.*) Text und Wörterbuch. kl. 8°. Berlin, L. Simion Nf. Kart. jeder Bd. Text. —.50; Wörterbuch —.25. 1. Molière: Le Tartuffe ou l'imposteur. Comédie. Hrsg. v. Gymn.-Prof. Dr. Max Pfeffer. 1. Tl. Text u. Anmerkgn. (120 u. 24 S.) 1909. — 2. Tl. Wörterverzeichnis. (26 S.) (1909.) 2. La Fontaine: Ausgewählte Fabeln. Hrsg. u. erklärt v. Realsch.-Prof. Dr. M. Fuchs. 1. Tl. Text u. Anmerkgn. (77 u. 32 S.) (1909.) — 2. Tl. Wörterverzeichnis. 33(S.) (1909.) 3. Dumas, Alex: Les demoiselles de Saint-Cyr. Hrsg. u. erklärt v. Oberrealsch.-Prof. Dr. Gust. Knauff. 1. Tl. Text u. Anmerkgn. (146 u. 10 S.) (1909.) — 2. Tl. Wörterverzeichnis. (36 S.) (1909.) 4. Chateaubriand: Atala ou les amours de deux sauvages dans le désert. Bearb. v. Oberrealsch.-Oberlehr. Dr. Ernst Kröger. 1. Tl. Text u. Anmerkgn. (65 u. 11 (1909.) — 2. Tl. Wörterverzeichnis. (26 S.) (1909). 5. Racine, J.: Phèdre. Tragédie. Bearb. v. Gymn.-Oberlehr. Paul Fittig. 1. Tl. Text u. Anmerkgn. (89 u. 23 S.) (1909.) — 2. Tl. Wörterverzeichnis. (31 S.) (1909.) 6. Scribe, E.: La camaraderie ou la courte échelle. Bearb. v. Gymn.-Oberlehr. H. Engel. 1. Tl. Text u. Anmerkgn. (158 u. 19 S.) (1909.) — 2. Tl. Wörterverzeichnis. (32 S.) (1909.)

Sokoll, E. und *L. Wyplel.* Lehrbuch der französischen Sprache für Realschulen und verwandte Lehranstalten. Vierter Teil (Fünftes bis siebentes Schuljahr). Wien, Fr. Deuticke. Pr. 3 k 10 h.

Sokoll und *Wyplel.* Lehrbuch der französischen Sprache. Ausgabe f. Realgymnasien, bearbeitet von R. Weinert. I. Wien, F. Deuticke 1909. Pr. 1 k 20 h.

MISZELLEN.

344 S.) gr. 8°. Mk

Franz, Arthur. Das literarische Portrait in Frankreich. Mk

Haase, Dr. **A.,** Französische Syntax des 17. Jahrhunderts. (VI,
gr. 8°. Mk

Hartmann, K. A. Mart. Die militärischen Proklamationen Napol
1796—1815. (VII, 81 S.) gr. 8°. Mk

Heller, Prof. Dr. **H. J.** Realencyklopädie des franz. Staats- un
sellschaftslebens. (621 S.) gr. 8°. brosch. Mk. 10.—, geb. Mk.

Hündgen, Dr. **Franz.** Das altprovenzal. Boethiuslied, unter Beif
einer Übersetzung, eines Glossars, erklär. Anmerk. sowie gramm
metr. Untersuchungen herausgegeb. (VIII, 223 S.) gr. 8°. Mk

Körting, Prof. Dr. **Heinr.** Geschichte des franz. Romans im 17.
hundert. 2. verm. Auflage. 2 Bände. (XXIV, 501; XIV,
gr. 8°. Mk

Koschwitz, Prof. Dr. **Ed.** Grammatik der neufranzösischen S
sprache (16. bis 19. Jahrhundert). I. Teil: Lautlehre.
132 S.) gr. 8°. Mk

— — Über die provenzalisch. Feliber u. ihre Vorgänger. (38 S.) gr. 8°. Mk.

— — Die franz. Novellistik und Romanlitteratur über den Krieg von
bis 1871. (220 S.) gr. 8°. Mk

Lubarsch, Dr. **E. O.** Über Deklamation und Rhythmus der
Verse. Zur Beantwortung der Frage: „Wie sind französische
zu lesen?" Aus dem Nachlaß des Verfassers herausgegeben
E. Koschwitz. (XI, 60 S.) gr. 8°. Mk

Mahrenholtz, Dr. **Rich.** Voltaire im Urteil der Zeitgenossen
95 S.) gr. 8°. Mk

— — Voltaires Leben u. Werke. 2 Teile. (VIII, 258; III, 206 S.) gr. 8°. Mk.

— — Voltaire-Studien. Beiträge zur Kritik des Historikers und des Di
1882. (VIII, 196 S.) gr. 8°. Mk

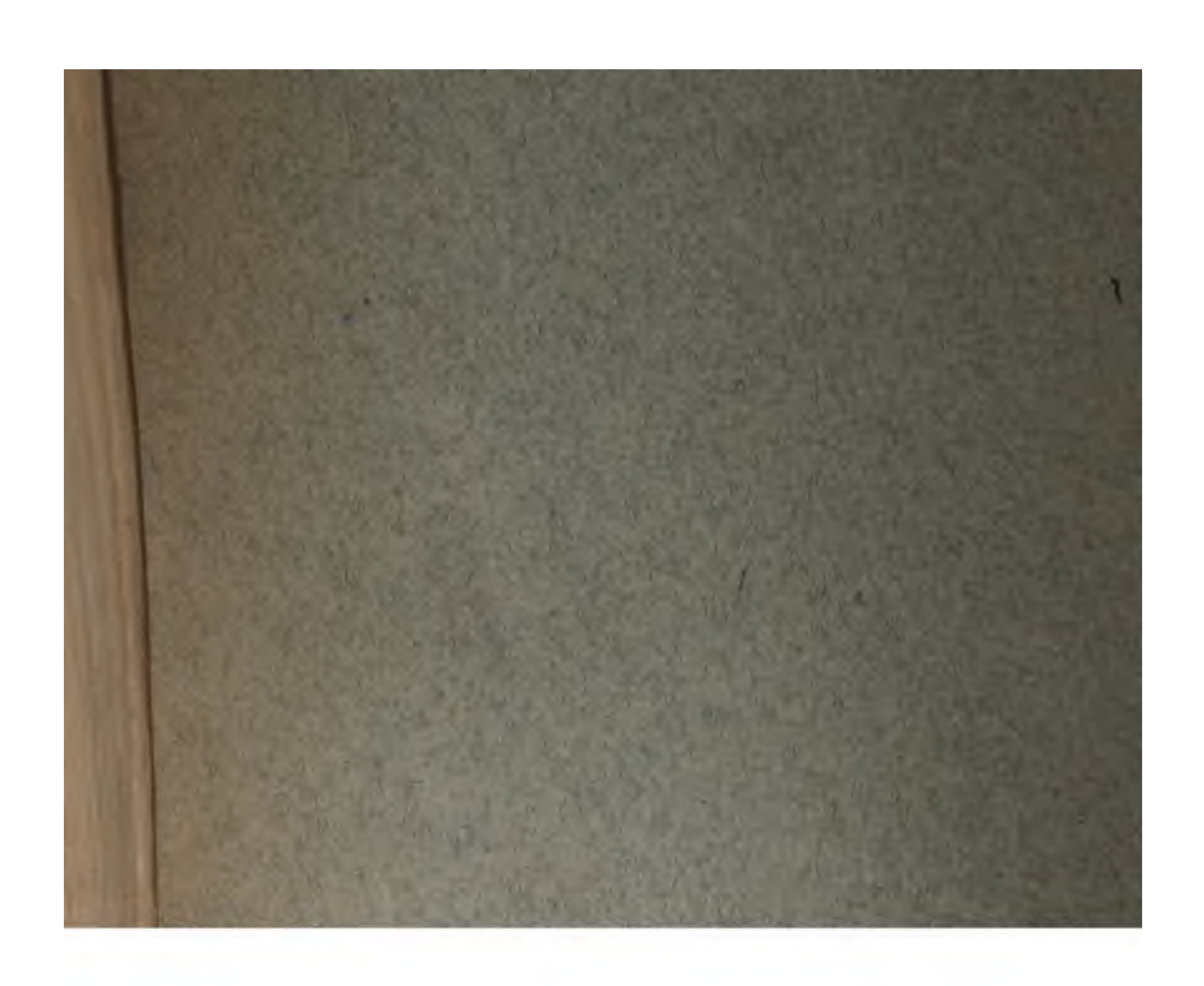
Rahstede, Prof. **H. Geo.** Über La Bruyère und seine Chara
(V, 68 S.) gr. 8°. Mk

— — Wanderungen durch die franz. Litteratur. I. Band. Vincent V
1597—1648. (VII, 298 S.) 8°. Mk

Schleich, Gustav. Ywain and Gawain. Mit Einleitung und An
herausgegeb. (LIV, 134 S.) gr. 8°. Mk

Studien, franz. Neue Folge. Heft I. Bibliographie des Palois
Romans par Dietrich Behrens. (VIII, 256 S.) 8°. Mk

— — Neue Folge. Heft II. Betz, Dr. Louis P. Die franz. Lit




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03961 2489

